Die Geschichte
der
Deutschen Sozialdemokratie


Freiherr Marschalk von Ostheim

Die

Geschichte des Sozialismus

in

Einzeldarstellungen

von

E. Bernstein, C. Hugo, K. Kautsky, P. Lafargue,
Franz Mehring, G. Plechanow

Dritter Band, erster Theil

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)
1897

Geschichte

der

Deutschen Sozialdemokratie

Von

Franz Mehring

Erster Theil

Von der Julirevolution bis zum preußischen Verfassungsstreite

1830 bis 1863

Stuttgart

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)

1897

Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart.

Inhalt.

Von der Julirevolution bis zum preußischen Verfassungsstreite

1830 bis 1863

Einleitung.

Die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus trugen von Anbeginn einen internationalen Charakter. Sieht man von einzelnen konvulsivischen Zuckungen des rheinischen und schlesischen Proletariats ab, so knüpfte der Bund der Gerechten und Weitlings Agitation praktisch wie theoretisch an den westeuropäischen Sozialismus, an die Klassenkämpfe des westeuropäischen und namentlich des französischen Proletariats an. Die verschiedenen Arten des bürgerlichen, feudalen, philosophischen und sonstigen Sozialismus, die während der vierziger Jahre in Deutschland auftauchten, nicht minder der Staatssozialismus von Rodbertus fußten auf der sozialistischen Literatur Englands und Frankreichs. Dann stellte das Kommunistische Manifest den Sozialismus auf den Boden des Klassenkampfs, zu dem es die Proletarier aller Länder aufrief. Marx und Engels zählten zu ihren geistigen Ahnen nicht nur Kant, Fichte und Hegel, sondern auch Saint-Simon, Fourier und Owen; sie waren durch die Schule der deutschen Philosophie, der französischen Revolution, der englischen Industrie gegangen.

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus, den sie begründeten, wurde noch einmal weggeschwemmt durch den ökonomischen Aufschwung und den politischen Niedergang der fünfziger Jahre. Darnach lehnte sich Lassalles Agitation abermals an den französischen Sozialismus. Nicht zwar in ihrem inneren Wesen, aber doch in einzelnen Auffassungen und Forderungen, in vorgeschobenen Posten gleichsam, um die der Kampf am heftigsten entbrannte. Eine letzte und untilgbare Spur davon trägt die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Namen. Die tiefsinnigen Untersuchungen der bürgerlichen Oekonomen über die begrifflichen Unterschiede von Sozialismus und Kommunismus sind müßige Haarspaltereien; es ist die historische Entwicklung, die diesen Worten ihren Sinn giebt. In dem Sprachgebrauche der vierziger Jahre unterschieden sie sich dadurch, daß der Sozialismus eine bürgerliche, der Kommunismus eine proletarische Bewegung war. Der Sozialismus wollte die Mißstände der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe der besitzenden Klassen heben, der Kommunismus erkannte, daß sie nur durch eine gründliche Umwälzung dieser Gesellschaft beseitigt werden könnten. Die französische Sozialdemokratie war damals eine aus kleinbürgerlichen und proletarischen Elementen gemischte Partei, welche die diesen Klassen gemeinsamen Interessen gegenüber der konservativen und radikalen Bourgeoisie vertrat. Die deutsche Sozialdemokratie saugt heute ihre Kraft praktisch aus dem Proletariat, dessen

Interesse sie gegen alle anderen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft verficht, theoretisch aus dem Kommunistischen Manifest, dem klassischen Programm des modernen wissenschaftlichen Kommunismus.

Bis tief in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie hinein sind fortwährende Rückblicke auf den westeuropäischen Sozialismus, auf die Klassenkämpfe des englischen und französischen Proletariats nothwendig. Es empfiehlt sich deshalb aus Gründen der Klarheit und Kürze, eine einleitende Skizze über diese historischen Erscheinungen vorauszuschicken bis zu dem Zeitpunkt, wo die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus einsetzen. Selbstverständlich kann es dabei nur auf die Hervorhebung derjenigen Thatsachen und Theorien ankommen, welche die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie in der einen oder der anderen Weise beeinflußt haben.

Erstes Kapitel.

Julirevolution und Reformbill.

Die ökonomische Weltwende des 16., der dreißigjährige Krieg des 17. Jahrhunderts hatten Deutschland in einen Zustand tiefen Verfalls geworfen. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts stand das heilige römische Reich deutscher Nation wie eine zerlumpte Vogelscheuche unter den europäischen Kulturvölkern. Die herrschenden Klassen verkommen und verrottet bis ins innerste Mark, die beherrschten Klassen ohnmächtig und unfähig, das Joch zu zerbrechen, das sie in den Staub drückte. Was die bürgerliche Klasse Englands in ihrer Revolution des 17., die bürgerliche Klasse Frankreichs in ihrer Revolution des 18. Jahrhunderts vollbracht hatte, das zu vollbringen war dem deutschen Pfahlbürgerthum versagt. Seine besten Köpfe schufen sich in der Literatur und Philosophie ein Idealbild der bürgerlichen Welt, aber die wüsten Trümmerhaufen feudaler Verwesung vom deutschen Boden zu fegen, blieb dem eisernen Besen eines fremden Eroberers vorbehalten.

Die französische Revolution hatte sich in der militärischen Diktatur Napoleons die Waffe geschmiedet, womit sie ihre sozialen Ergebnisse sicherte. Sei es im Kampfe mit England um die Beherrschung des Weltmarkts, sei es im Kampfe mit Rußland, Oesterreich, Preußen um die Zertrümmerung des Feudalismus. Ihre gewaltigen Erfolge schienen sie weit über den ursprünglichen Zweck hinwegzureißen, aber das ökonomische Gleichgewicht stellte sich alsbald mit eherner Gewalt wieder her. Der Traum einer französischen Weltherrschaft zerrann ebenso an der überlegenen Kraft der englischen Industrie, wie an dem noch waldursprünglichen Feudalismus des östlichen Europas. Und berathen von ihrem Klasseninstinkt ernüchterte sich die französische Bourgeoisie früh genug von dem

Rausche, der sie einen Augenblick bethört hatte. Sie eilte, selbst die Waffe zu zerbrechen, die auf den thörichten Einfall gerathen war, sich selbstherrlich zu geberden. Mehr noch an ihrem Verrathe scheiterte Napoleon, als an dem englischen Gold und dem russischen Schnee.

Aber zunächst entging ihr die Frucht ihres Verraths. Unter der Führung der englischen Tories und des russischen Zaren hatte das vereinigte Europa bei Leipzig und Waterloo gesiegt. So stellte 1814 der Kaiser Alexander, 1815 der Herzog von Wellington das altbourbonische Königthum wieder her. Der Feudalismus suchte sich noch einmal häuslich einzurichten auf unserem Erdtheile. In England haderte das aristokratische Grundeigenthum seit den Korngesetzen von 1815 offen mit dem industriellen Kapital, in Frankreich versteckte sich derselbe Gegensatz in dem Streite zwischen dem Grundherrn der feudalen und dem Parzellenbauern der bürgerlichen Gesellschaft. Politisch war es ein Kampf der Regierungen und ihres Anhangs von Junkern und Pfaffen mit den von der Bourgeoisie geführten Volksmassen. Jedoch das Banner der heiligen Allianz, um das sich Despotismus und Feudalismus schaarten, zerfloß wie gestaltloser Nebel vor den sehr greifbaren und stets wachsenden Kräften, die hinter der Bourgeoisie standen. In England nahm die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erwachsene große Industrie einen riesenhaften Aufschwung, sie trat mit den Handelskrisen von 1815 und namentlich von 1825 in den periodischen Kreislauf ihres modernen Lebens. In Frankreich erstarkte die bürgerliche Gesellschaft, die aus dem Schooße der großen Revolution geboren und unter dem Kaiserreiche befestigt worden war, nur um so mehr unter dem reaktionären Drucke der altbourbonischen Restauration; das bloße Dasein dieser verhüllten Fremdherrschaft stachelte den nationalen Nerv des französischen Volkes unablässig zur Empörung an. In der Julirevolution von 1830 eroberte die französische Bourgeoisie die politische Macht; nicht lange darauf, in der Reformbill von 1832, gelang der englischen Mittelklasse das Gleiche. In beiden Ländern begann das Bürgerthum damit, das ihm bis dahin verbündete Proletariat um seinen Antheil an dem gemeinsamen Siege zu prellen.

Es war eine entscheidende Wendung. Sie öffnete der modernen Arbeiterklasse die Bahn zum weltgeschichtlichen Kampfe. In dem Widerstande gegen gemeinsame Unterdrücker, gegen die rückständigen Klassen, die ihre Ansprüche auf politische Herrschaft aus überlebten Produktionsweisen herleiteten, waren Bourgeoisie und Proletariat durch gemeinsame Interessen verbunden gewesen. Aber wie sich in diesem Kampfe die Bourgeoisie entfaltete, so entfaltete sich auch das Proletariat. Die Bourgeoisie muß das Proletariat erzeugen, denn in diesem Gegensatz entsteht und besteht sie allein. Sie kann nicht wachsen, ohne daß auch das Proletariat wächst, und immer nur kurze Zeit ist ihr eine ungestörte Vormundschaft über ihr Kind gestattet. Niemals in der Geschichte durfte die bürgerliche Klasse einen hellen Siegesschrei ausstoßen, ohne daß ihr ein dumpfes Echo aus der arbeitenden Klasse geantwortet hätte. Von Thomas Münzer bis Gracchus Baboeuf regte sich im Mutterleibe der bürgerlichen Revolution regelmäßig das

keimende Proletariat. Dunkel, träumerisch, unbeholfen, kämpfend mit phantastischen Waffen, fallend in grausamen Enttäuschungen. Erst die entscheidende Niederlage der gemeinsamen Gegner konnte das letzte Band zwischen Bourgeoisie und Proletariat lösen. Sobald um das Jahr 1830 die westeuropäische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft gelangte, entwickelte sich das westeuropäische Proletariat unaufhaltsam als politische Opposition.

Dieser Klassenkampf ergab sich aus den ökonomischen Lebensbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft. Die unterdrückte Klasse rebellirte gegen die unterdrückende; das Proletariat bekämpfte die Bourgeoisie, wie die Bourgeoisie den Feudalismus bekämpft hatte. Aber ein wesentlicher Unterschied bestand doch zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution. Als die bürgerliche Produktionsweise die feudale überflügelte, trat sie ihr schon früh mit den glänzendsten Waffen entgegen. Welche Fülle prächtiger Gestalten hatte bereits die mittelalterliche Kommune erzeugt, Cola di Rienzi in Rom, Etienne Marcel in Paris, Jakob van Artevelde in Gent! Eine wie schwindelnde Bahn hatten die großen Entdeckungen und Erfindungen des 16. Jahrhunderts dem bürgerlichen Ehrgeiz eröffnet! Mit wie unsterblichem Gelächter hatten die Boccaccio und Rabelais bis auf die Lessing und Voltaire die feudalen Schatten und Schemen verscheucht! Dagegen als die Bourgeoisie in der großen Industrie den gipfelnden Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte, züchtete sie zwar ein um so zahlreicheres Proletariat, aber schleuderte es auch um so tiefer in den Abgrund eines Elends, wie es in der Weltgeschichte noch niemals erhört worden war. Je schärfer sich der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat ausprägte, um so aussichtsloser erschien der Kampf zwischen diesen Unterdrückern und diesen Unterdrückten.

Denkende Köpfe der Bourgeoisie erkannten alsbald, daß eine ökonomische Entwicklung, die jede Steigerung des gesellschaftlichen Reichthums mit steigendem Elend der Massen erkaufte, zum Untergang aller menschlichen Kultur führen müsse. Allein je klarer ihnen die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise wurden, um so ferner trat ihnen auch der Gedanke, daß dieser historische Prozeß jemals aus sich selbst heraus umschlagen könne. Eine Rettung, eine Umkehr war nöthig, aber sie konnte niemals aus den leidenden Massen kommen, die an Zahl nur wuchsen, um an Kraft abzunehmen. Die besitzenden Klassen selbst mußten einsehen, daß es auf diesem Wege nicht weiter gehe; sie mußten von der Unerträglichkeit der sozialen Mißstände überzeugt werden. Es galt ihr Herz und ihren Verstand anzurufen; es galt die bürgerliche Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen oder mindestens nur ihre Lichtseiten zu erhalten, dagegen ihre Schattenseiten aufzuheben; es galt durch Versuche im Kleinen die Möglichkeit einer neuen Gesellschaft im Großen zu beweisen; es galt besonders, die Ursache alles Uebels aufzuheben, den scharfen und täglich noch mehr sich verschärfenden Gegensatz der Klassen. Von diesem Standpunkt aus, der sich über die Klassen stellte, erschien der Klassenkampf des Proletariats als eine gleichgiltige oder gar schädliche Sache. Er mochte gleichgiltig sein, da er doch zu nichts

führen konnte; er wurde schädlich, wenn er die besitzenden Klassen erbitterte und den Klassengegensatz, den es ja eben zu beseitigen galt, noch verschärfte.

So entstand ein Widerspruch zwischen Klassenkampf und Sozialismus, der weder in England noch in Frankreich ausgeglichen wurde.

Zweites Kapitel.

Der westeuropäische Sozialismus.

Historisch ging der Sozialismus dem Klassenkampfe des Proletariats voran. Ehe die Bourgeoisie die politische Herrschaft an sich reißen konnte, mußte sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangt sein, und ehe sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangen konnte, mußte sie breite Massen besitzloser Lohnarbeiter geschaffen, ganze Schichten der Bevölkerung aus ihrem Eigenthum geworfen haben. Schon im Anfange des 19. Jahrhunderts sahen erleuchtete Männer, die mitten im kapitalistischen Großbetriebe standen, seine düstere Kehrseite und entwarfen Pläne einer neuen Gesellschaft. So Saint-Simon und Fourier in Frankreich, Owen in England.

I. Die großen Utopisten und ihre Schulen.

Gemeinsam war ihnen die ablehnend feindselige Haltung gegen die französische Revolution, gegen jede politische Aktion der arbeitenden Klassen überhaupt. Sie erklärte sich aus dem klaffenden Widerspruch, in dem die von der französischen Revolution geschaffenen Zustände zu den bürgerlichen Idealen standen, die in ihr verkündet worden waren, zu den Idealen des Friedens, der Gerechtigkeit, der Gleichheit. Diese Ideale wollten die Utopisten nunmehr in ihrer vollen Reinheit verwirklichen, sie wollten die Lage aller Gesellschaftsglieder verbessern, wenn auch in erster Reihe die Lage der ärmsten und zahlreichsten Klasse, des Proletariats. Aber dann galt es andere Wege einzuschlagen, als die Revolution gegangen war. Die denkende Vernunft mußte den Plan einer neuen Gesellschaft entwerfen und die herrschenden Klassen von der Nothwendigkeit überzeugen, diese Gesellschaft einzurichten. So lange in dem noch sehr unentwickelten Proletariat keine historische Triebkraft, kein selbständiges Leben zu erkennen war, blieb den Utopisten nur dieser Weg für ihre Ziele. Saint-Simon rief das Königthum an, Fourier hoffte jeden Tag auf den Besuch des Millionärs, der ihm die Mittel zur Verwirklichung seiner Utopie überbrächte, Owen beschränkte sich auf eine friedliche Propaganda, die allem politischen Treiben fern blieb.

Natürlich entpuppte sich die allgemeine Vernunft, welche die Utopisten verwirklichen wollten, in jedem von ihnen als seine besondere Vernunft. Saint-Simon war eine faustische Natur, die das Leben ihrer Zeit in allen Höhen und

Tiefen erforscht hatte, ein universaler Geist, der sich ebenso über die französische Aufklärung wie über die französische Romantik erhob. Im Gegensatze zu den Aufklärern verstand er den inneren Zusammenhang der Geschichte, die historische Berechtigung des Mittelalters, die bewegende Kraft der Religion; im Gegensatze zu den Romantikern verwarf er die Rückkehr zu feudalen und klerikalen Herrschaftszuständen. Ein Grandseigneur des alten Frankreichs verkündete er, daß nicht mehr dem Glauben und dem Heere, sondern der Industrie und der Wissenschaft die Herrschaft gebühre; ein ausgezeichneter Ingenieur, der im Vorkampfe der welterobernden Bourgeoisie stand, täuschte er sich nicht über ihre historische Vergänglichkeit. Der Grundgedanke seines Lebens war, Jedem die freieste Entwicklung seiner Fähigkeiten zu sichern. Bisher ist der Mensch als Sklave, Leibeigener, Lohnarbeiter vom Menschen ausgebeutet worden. Nun ist die Zeit gekommen, wo die Natur, der Erdball allein ausgebeutet werden darf, und zwar durch die Vereinigung, die Assoziation Aller, denn alle Menschen sollen arbeiten. Und wie die Industrie nicht länger in der Ausbeutung von Menschen, sondern in der Ausbeutung der Natur allein durch die Menschen bestehen soll, so soll auch die Regierung fortan eine Leitung der Sachen, nicht mehr der Menschen sein. Das neue Christenthum ist die moralische und physische Hebung des Proletariats, ist die Glückseligkeit aller Menschen schon hienieden, ist die Einheit von Fleisch und Geist, die das alte Christenthum getrennt hat. Noch mischte sich ein derber Erdenrest bürgerlicher und selbst hierarchischer Vorstellungen mit Saint-Simons genialen Ahnungen, aber die von ihm ausgestreuten Keime haben den späteren Sozialismus auf den verschiedensten Gebieten befruchtet, und immer wieder brachen aus seiner ringenden Gedankenwelt prophetische Blicke hervor wie Sternenschein aus treibenden Wolken.

In weit höherem Grade als Saint-Simon war Fourier ein Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Kommis im Großhandel, sah er in allen politischen Umwälzungen nur das Kapital gedeihen. Er sah immer den Handel seinen baaren Profit schlagen aus den Güterkonfiskationen, der Assignatenwirthschaft, der Kontinentalsperre, den Waffen-, Bekleidungs- und Lebensmittellieferungen für die französischen Heere, kurzum aus jeder Maßregel, welche die wechselnden politischen Gewalten der revolutionären Epoche getroffen hatten. Gegen die Hydra des Handels, gegen die Handelsfeudalität richtete er seine spitzesten Pfeile. Aber auch er ging von den ideellen Voraussetzungen der großen Revolution aus. Er fußte auf dem französischen Materialismus, indem er alle Neigungen und Triebe der Menschen für gut erklärte und auf ihrer vernünftigen Befriedigung seine neue Gesellschaft aufbauen wollte. Diese Gesellschaft war ein Spiel seiner Phantasie, und es ist kinderleicht, ihre bizarren Einzelheiten zu verspotten. Deshalb bleibt nicht weniger bahnbrechend, was Fourier in der Kritik der modernen Zivilisation geleistet hat. Er hat mit eindringendem Scharfsinne die Widersprüche aufgedeckt, welche sie stets von Neuem erzeugt, ohne sie je zu überwinden, er hat zuerst darauf hingewiesen, daß in ihr das Elend aus dem Ueberfluß entspringe. Er

sagte, sie erhebe jedes einfache Laster der Barbarei zu einem zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Dasein. Mit beißendem Spott überschüttete er die bürgerliche Ehe und sprach das tiefe Wort: Der Grad der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation. Seine Kritik war durchaus produktiv; was Fourier über die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, über die Verschmelzung der Nationen, über die Arbeit nicht als wirthschaftliche Nothwendigkeit, sondern als Vollendung des menschlichen Wesens, über den ungeheuren Fortschritt der Menschheit in ihrer Assoziation, ihrer Vergesellschaftung dargelegt hat, ist von bleibender Bedeutung geworden.

Trotz aller Phantastik waren Saint-Simon und Fourier revolutionäre Denker. Erst ihre Anhänger und Nachfolger wurden reaktionär. Sie rekrutirten sich fast ausschließlich in den besitzenden Klassen, und namentlich Saint-Simon gewann nach seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode einen starken Anhang, der nach der Julirevolution mit beträchtlichem Lärm auf die öffentliche Bühne trat. Allein je deutlicher sich das Proletariat als Klasse entwickelte, um so stärker wurde der Gegensatz des Saint-Simonismus zu ihm. Wohl versuchte Bazard, ein ehemaliger Carbonari, der die bourbonische Restauration in politischen Geheimbünden bekämpft hatte, die Lehre des Meisters ökonomisch auszubauen, aber er drang nicht durch und starb vor Kummer, als Enfantin ihre hierarchischen, mystischen, religiösen Seiten in den Vordergrund schob und die Wiederherstellung des Fleisches in grobsinnlichem Sinne predigte. Nun zogen sich die kräftigeren Elemente von der Schule zurück. Unter ihnen Buchez, ein alter Genosse Bazards. Er gab den religiösen Momenten des Saint-Simonismus eine praktische Wendung. Er wollte die Gebote der christlichen Moral auf sozialem Gebiete verwirklichen durch das friedliche Mittel der Assoziation; die Arbeiter sollten Produktiv-Genossenschaften gründen, nicht um die einzelnen Arbeiter zu Unternehmern zu machen, sondern um die Arbeiterklasse aus dem Lohnverhältniß zu erlösen. Buchez rechnete mit dem Solidaritätsgefühle des Proletariats. Es würde, so hoffte er, die ersten erfolgreichen Genossenschaften veranlassen, einen bestimmten Theil ihres Reingewinns zu einem untheilbaren Kapital zu schlagen, das als unveräußerliches Eigenthum der Klasse nach und nach die Arbeiter aller Gewerbe assoziiren sollte. Ein Vorschlag, der gänzlich das innere Wesen der kapitalistischen Gesellschaft verkannte, aber für den Gedanken der Assoziation innerhalb der französischen Arbeiterklasse kräftige Propaganda gemacht hat.

Um so schneller riß Enfantin den Saint-Simonismus in einen ruhmlosen Untergang. Zu seinen persönlichen Verehrern gehörte auch Heinrich Heine, aber mit dem Seherblicke des Dichters spottete er über den Widerspruch, der darin lag, daß sich die schwärmende Gemeinde der Saint-Simonisten just in denselben Junitagen des Jahres 1832, in denen die erste Straßenschlacht gegen das neue Königthum der Bourgeoisie geschlagen wurde, in ländliche Einsamkeit zurückzog. Eine leichte gerichtliche Verfolgung, wie sie einer urwüchsigen Klassenbewegung nicht einmal ein Haar zu krümmen pflegt, sprengte den Saint-Simonismus.

Einzelne seiner Bekenner gingen zu Fourier über, doch die große Masse der ernüchterten Schwärmer schlug sich wie die Miquel unserer Tage zu den unbedenklichen Vorkämpfern des Mammonismus. Der Börsenschwindel des zweiten Kaiserreichs segelte in seinen gröbsten Auswüchsen unter saint-simonistischer Flagge; die Märtyrer von ehedem trugen, wie Heine spottete, kein Kreuz mehr, es sei denn das Kreuz der Ehrenlegion.

Fourier starb 1837 wie Saint-Simon in bitterer Armuth. Oft sah ihn Heine im grauen abgeschabten Rocke längs den Pfeilern des Palais Royal dahinschreiten, die Taschen schwer belastet, so daß aus der einen der Hals einer Flasche, aus der anderen ein langes Brot hervorguckten. Fourier hatte in Viktor Considerant einen klugen und tapferen Anhänger gefunden, und der Fourierismus fristete ein engeres, weniger lärmendes, aber dafür zäheres Dasein, als der Saint-Simonismus. Allein auch er ging spurlos unter theils an kleinen und natürlich mißlingenden Versuchen, die Utopie des Meisters zu verwirklichen, theils am Widerstande gegen den proletarischen Klassenkampf.

Von den französischen Utopisten unterscheidet sich Owen darin, daß er in mancher Beziehung beschränkter erscheint, aber thatsächlich auf einer höheren Warte der ökonomischen Erkenntniß steht. In Frankreich war die große Industrie noch so gut wie unbekannt, als sie in England schon die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft revolutionirte. Erst die große Industrie treibt den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft auf die höchste Spitze, aber sie schafft auch erst die Mittel, Gegensatz und Widerspruch zu überwinden. Owen erklärte das Fabriksystem für den Ausgangspunkt der sozialen Revolution; von ihm ging er auch in seinen praktischen Versuchen aus. Wo er sich mit Fourier berührt, wie in der Forderung, die verwüstenden Folgen der Arbeitstheilung, die Verkümmerung des Arbeiters und der Arbeitsthätigkeit selbst durch eine abwechslungsreiche und kurze Arbeitszeit aufzuheben, da giebt ihm die Ueberlegenheit der englischen Entwicklung einen überlegenen Blick. Was Fourier in seinen utopischen Phalansteren erreichen wollte, das sah Owen aus dem herodischen Kinderraub emporkeimen, womit die große Industrie begann: die Erziehung der Zukunft, die für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.

Wie Fourier knüpfte Owen an den französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts an. Er faßte den Menschen auf als das Produkt seiner natürlichen Anlagen und der ihn umgebenden Verhältnisse, und die industrielle Revolution Englands bot ihm die willkommene Gelegenheit, seinen Lieblingssatz zu erhärten. Er leitete von 1800 bis 1829 die große Baumwollspinnerei von New Lanark. Aus ihren 2500 Arbeitern, die durch schlechte Entlohnung, übermäßige Arbeitszeit, maßlose Ausbeutung von Frauen und Kindern entartet, an die Krämer des

Ortes tief verschuldet und in Trunksucht, geschlechtlichen Ausschweifungen, Rohheit und Unwissenheit völlig verkommen waren, schuf er eine Musterkolonie. Seine Mittel waren der zehnstündige Arbeitstag, die sorgfältige Erziehung des heranwachsenden Geschlechts, überhaupt die menschenwürdigen Zustände, in welche er die Arbeiter versetzte. Seine großartigen Erfolge erregten die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Gekrönte Häupter borgten von dem Glanze, der den edlen Menschenfreund umstrahlte. Der Kaiser aller Reußen erklärte sich für Owens Beschützer, und sogar der schläfrige König von Preußen, der dem Kindermorde der rheinischen Industrie unthätig gegenüberstand, sandte ihm eine goldene Medaille und ein schmeichelhaftes Handschreiben. Doch schätzte Gentz, der geriebenste Soldschreiber der heiligen Allianz, den Werth dieser Huldigungen schon richtig ein mit der zynischen Bemerkung: Wir wollen gar nicht, daß die Massen wohlhabend und unabhängig werden. Wie könnten wir sie sonst beherrschen?

In der That verwelkten die Kränze auf Owens Haupte sehr schnell, als er den einmal betretenen Weg entschlossen verfolgte. Was er in New Lanark erreicht hatte, befriedigte ihn keineswegs. Die Arbeiter blieben seine „Sklaven", blieben weit von dem Zustande entfernt, der ihm als Endziel der menschheitlichen Entwicklung vorschwebte. Und doch produzirten diese 2500 Arbeiter ebensoviel wirklichen Reichthum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600 000 Menschen erzeugt hatte. Owen fragte sich: Was wird aus der Differenz zwischen dem, was 2500 Personen verzehrt haben und dem, was 600 000 Personen hätten verzehren müssen? Die bündige Antwort auf diese Frage gaben die mehr als sechs Millionen Mark Reingewinn, die neben der fünfprozentigen Verzinsung des Anlagekapitals für die Besitzer von New Lanark abgefallen waren. Von diesem Gesichtspunkt aus gelangte Owen zum Sozialismus. Die gewaltigen Produktivkräfte der großen Industrie, die der Bereicherung Einzelner und der Knechtung der Massen dienten, wurden ihm die Hebel einer neuen Gesellschaft, in der sie als gemeinsames Eigenthum Aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt Aller zu arbeiten hatten. Die drei großen Hindernisse dieser Gesellschaft sah Owen in der „Dreieinigkeit des Bösen": der positiven Religion, dem persönlichen Eigenthum, der untrennbaren Ehe. Indem er sie bekämpfte, wohl wissend, daß er Alles aufs Spiel setze, verlor er wirklich Alles. Die offizielle Gesellschaft ächtete ihn, die Presse schwieg ihn todt oder heulte, wie das führende Blatt der englischen Bourgeoisie, seine „ungeheuerlichen Abscheulichkeiten", seine „Bestialitäten", seine „höllischen Scheußlichkeiten" nieder; sein Vermögen ging darauf in Versuchen, die ersten Anfänge der sozialistischen Gesellschaft anzubahnen, ihre Möglichkeit im Kleinen zu beweisen. Auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft mußten diese Versuche nothwendig scheitern, aber immer bewährten sie noch die geschickte Hand und den großen Blick ihres Urhebers. Mit eindringender Sachkenntniß entwarf Owen den Plan seiner Heimathskolonien in allen technischen Einzelheiten, und seine Arbeitsbazars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten vermittelst eines Arbeitspapiergeldes, dessen Einheit die Arbeits-

stunde bildete, setzten unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, also den völligen Wegfall der Waarenproduktion, worauf die kapitalistische Gesellschaft beruht.

Wie praktisch aus der großen Industrie, so zog Owen theoretisch seine sozialistischen Schlüsse aus den klassischen Vertretern der politischen Oekonomie, die noch mit wissenschaftlicher Unbefangenheit das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft untersucht hatten. Der Reichthum einer solchen Gesellschaft besteht aus Waaren, und der Tauschwerth der Waare war das Räthsel, an dessen Lösung die englischen und französischen Oekonomen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts gearbeitet hatten. Endlich brachte Ricardo die Bestimmung des Werthes der Waaren durch die Arbeitszeit rein heraus und bewies in seinem Hauptwerke, daß dies Gesetz auch die ihm scheinbar widersprechendsten bürgerlichen Produktionsverhältnisse beherrsche. Daneben aber stellte er die Thatsache fest, daß sich das Produkt der gesammten gesellschaftlichen Arbeit unter die drei Klassen der Grundbesitzer (Rente), Kapitalisten (Profit) und Arbeiter (Arbeitslohn) vertheile. Somit ergab sich doch ein klaffender Widerspruch. War der Tauschwerth eines Produkts gleich der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, so mußte der Tauschwerth eines Arbeitstags gleich seinem Produkt oder mit anderen Worten: der Arbeitslohn mußte gleich dem Produkte der Arbeit sein. Nun aber beschränkte sich der Lohn der Arbeiter auf das, was Rente und Profit vom Produkte der gesellschaftlichen Arbeit übrig ließen, und die Erzeuger aller Werthe lebten in der großindustriellen Produktion unter kläglicheren Umständen, als den arbeitenden Klassen jemals früher beschieden gewesen waren. Sollte ihnen zu ihrem Rechte verholfen werden, so kam es darauf an, sie in den vollen Werth ihres Arbeitsprodukts zu setzen.

Eben dies bezweckte Owen mit seinem papierenen Arbeitsgelde. War die Arbeitszeit das Maß der Werthe, wozu dann ein anderes äußerliches Maß, das Geld? Indem alle anderen Waaren ihren Werth in dieser einen Waare schätzten, wurde der Tauschwerth zum Preise, wurde die Spaltung des Arbeitsprodukts in Rente, Profit und Lohn ermöglicht. Aber Owen hatte den inneren Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise viel zu klar erkannt, um sich einzubilden, durch seine Arbeitsscheine das Geld wegpfuschen und übrigens die Waarenproduktion bestehen lassen zu können. Sollten Rente und Profit fortfallen, so mußte das Sondereigenthum an den Produktionsmitteln durch das Gemeineigenthum ersetzt werden. Zu diesem Endziele sollten Owens Arbeitsbazars überleiten. Das war eine Utopie, denn eine bestehende Gesellschaft läßt sich nicht umwälzen durch kleine Versuche, die sie praktisch ihrer inneren Unvernunft überführen sollen. Aber Owen verfiel nicht dem ungleich größeren Irrthum, die kapitalistische Gesellschaft am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen zu wollen.

Es ist klar, daß Owen der Arbeiterklasse schon um Vieles näher treten mußte, als die französischen Utopisten. Nicht nur in New Lanark hat er für sie gewirkt, sondern auch nachdem er der Habgier seiner Mitbesitzer gewichen war, hat er noch ein Menschenalter bis zu seinem 1858 erfolgten Tode unter ihr gelebt. Soweit die englische Fabrikgesetzgebung und das englische Genossenschafts-

wesen der bahnbrechenden Kraft eines Einzelnen ihr Dasein verdanken, ist Owen ihr Vater. Auch für seine sozialistischen Theorien hat Owen im Proletariat agitirt und dabei schon allen Unglimpf erfahren, der den Vorkämpfern der proletarischen Interessen seitdem zum täglichen Brot geworden ist: von der Saalabtreiberei bis zur persönlichen Gefährdung von Leib und Leben. Aber dem Kampfe der Arbeiterklasse um die politische Herrschaft, der im Chartismus einen mächtigen Aufschwung gewann, hielt Owen sich fern. Er wollte in erster Reihe die besitzenden Klassen durch friedliche Propaganda überzeugen und mißtraute der in seinen kräftigen Jahren noch großen Unreife des Proletariats.

Seine Schüler kamen nicht über ihn hinaus. J. F. Bray sprach wohl einmal die Ueberzeugung aus, daß die herrschenden Klassen unfähig seien, große Wahrheiten zu erkennen, aber den politischen Kampf der Arbeiter verwarf er deshalb nicht weniger, und sein Namensvetter C. Bray sah durch die Chartistenbewegung nichts bewiesen als die Unfähigkeit des Proletariats, seine eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Die Glückseligkeitsrezepte, die sie in ihren Köpfen ersannen, waren ihr einziges Heilmittel für die kranke Gesellschaft. Owens Anhang wurde zu einer Sekte, die in ihm ihren unfehlbaren Propheten verehrte. Je revolutionärer sich der Chartismus entwickelte, um so friedlicher geberdeten sich die Oweniten. Kein Wunder, daß ihnen die mühsam gewonnene Fühlung mit den Massen verloren ging. Der Owenismus versandete in selbsthilflerischen Genossenschaften und religiösem Freidenkerthum.

II. Die kleinbürgerlichen Sozialisten.

Mit dem Anschwellen des Klassenkampfs starb der großbürgerliche Sozialismus überhaupt ab. Je härter die Bourgeoisie von dem Proletariat bedrängt wurde, um so mehr verlor sie Muße und Stimmung für das Entwerfen und Betrachten von Zukunftsbildern, in denen die Leiden des Proletariats aufgehoben waren. Dagegen entfaltete sich der kleinbürgerliche Sozialismus gerade unter dem Drucke des wachsenden Klassenkampfs zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Nicht zwar als ob die kleinbürgerlichen Sozialisten in diesem Kampfe die Partei der Arbeiter genommen hätten! Als eine Uebergangsklasse, in der sich die Interessen zweier Klassen zugleich abstumpfen, glaubt sich das Kleinbürgerthum über den Klassengegensatz erhaben und verwirft den Klassenkampf. Was den kleinbürgerlichen Sozialismus von dem großbürgerlichen Utopismus unterschied, war vielmehr, daß er die Extreme Kapital und Lohnarbeit nicht aufheben, sondern ihre Gegensätze abschwächen und in Harmonie verwandeln wollte. Er wollte die Höhen und Tiefen der modernen Gesellschaft auf dem kleinbürgerlichen Niveau ausgleichen. Weil er keine neue Gesellschaft ersann, sondern die bürgerliche Gesellschaft von den Widersprüchen befreien wollte, die ihr Wesen ausmachen und von ihr unzertrennlich sind, prunkte er gern mit seiner „Wissenschaft", ähnlich wie

sich das Kleinbürgerthum gern als „Volk“ aufspielt, weil es die allgemeinen Interessen zu vertreten glaubt, indem es seine besonderen Interessen vertritt.

Deshalb brauchten sich die kleinbürgerlichen Sozialisten keineswegs auf dem geistigen Standpunkte von Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu bewegen. Nach Bildung und Herkunft standen sie oft genug hoch über der Klasse, welche sie vertraten. Sie sind mit schneidenden Waffen für das Proletariat gegen die Bourgeoisie aufgetreten, sie haben mit ätzender Kritik die gleißnerischen Beschönigungen der kapitalistischen Oekonomen zerstört. Was sie zu kleinbürgerlichen Sozialisten machte, war der Umstand, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinauskonnten, über die das Kleinbürgerthum im Leben nicht hinauskann. Entweder wollten sie die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Reinheit herstellen, die Bestimmung des Waarenwerths durch Arbeit und den nach diesem Werthmaß sich vollziehenden freien Austausch der Arbeitsprodukte zwischen gleichberechtigten Waarenbesitzern verwirklichen, oder aber sie wollten die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in die alten Eigenthumsverhältnisse, die von ihnen längst gesprengt worden waren, gewaltsam wieder einsperren. Indem sie auf dem Boden der Wirklichkeit blieben, glaubten die kleinbürgerlichen Sozialisten den großbürgerlichen Utopisten weit überlegen zu sein; in Wirklichkeit ersetzten sie revolutionäre Utopien durch reaktionäre.

Die erste jener kleinbürgerlichen Utopien hatte ihren Ursprung in England, die zweite in Frankreich. Die Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes wurde zuerst von John Gray im Jahre 1831 systematisch entwickelt. Er schlug eine nationale Zentralbank mit Zweigbanken vor, die den Tausch der Waaren bewirken sollten nicht mehr gegen Geld, sondern gegen Bescheinigungen der in ihnen verkörperten Arbeitszeit. Der innere Widerspruch, woran diese Pläne litten und woran sie auch wirklich, soweit sie praktisch verwirklicht wurden, stets gescheitert sind, bestand darin, daß die Produkte zwar als Waaren produzirt, aber nicht als Waaren ausgetauscht werden sollten. Während Owens Arbeitsscheine nur den individuellen Antheil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Antheil des Gemeinprodukts feststellen sollten, waren Grays Arbeitsscheine dazu bestimmt, den Austausch von Produkten vereinzelter unabhängiger Produzenten zu vermitteln. Damit ging aber jede Kontrolle darüber verloren, ob sich in der Sonderarbeit der einzelnen Individuen allgemeine, gesellschaftlich nothwendige Arbeit verkörpere. Erst in der Geldform der Waare wird die individuelle Arbeit allgemein gesellschaftliche Arbeit. Die kapitalistische Gesellschaft würde durch die Abschaffung des Geldes, wäre sie in ihr überhaupt möglich, nicht auf den Gipfel einer kleinbürgerlichen Harmonie geschnellt, sondern in den Abgrund eines sofortigen Bankerotts geschleudert werden. Waare und Geld gehören zusammen wie Pol und Gegenpol. Mit der Waarenproduktion verschwindet auch das Geld, aber unmöglich kann das Geld verschwinden ohne die Waarenproduktion. So unfehlbar jeder praktische Versuch scheiterte, der diese Utopie verwirklichen sollte, so

zieht sie sich dennoch wie ein rother Faden durch die Geschichte des kleinbürgerlichen Sozialismus erst in England, dann aber auch in Deutschland und Frankreich. Die Bestimmung des Waarenwerths durch Arbeit ist die reale Grundlage, aus der die bürgerlichen Ideale von Gerechtigkeit und Gleichheit erwachsen, und so erlahmten die hoffnungslosen Versuche nicht, die bürgerliche Gesellschaft von ihren Uebelständen zu reinigen, indem man die Bedingungen zu beseitigen versuchte, unter denen sie überhaupt leben kann.

Es entsprach dem ökonomischen Entwicklungsgrade beider Länder, daß diese Utopie in England entstand, während jene andere kleinbürgerliche Utopie, die das Huhn in das zerbrochene Ei zurückstecken wollte, in Frankreich ihren Ursprung nahm. In Frankreich hatte der Kleinbetrieb noch eine ganz andere Bedeutung wie in England. Das Handwerk erhielt sich viel kräftiger und länger, weil Frankreich den Massenprodukten, womit England auf dem Weltmarkt erschien, seine Luxusartikel entgegensetzte. Die bäuerliche Klasse belief sich auf mehr als die Hälfte der französischen Bevölkerung, während die englischen Bauern längst von dem gefräßigen Rachen der kapitalistischen Produktionsweise verschlungen worden waren. Die Erhaltung der französischen Bauernschaft erklärt die längere Dauer des französischen Feudalismus. Sie erklärt auch die straffe politische Zentralisation und das Uebergewicht der Hauptstadt, denn beides entsteht überall und muß überall entstehen, wo die große Masse der Nation aus Millionen kleiner, ganz gleichartiger, fast ganz sich selbst genügender und deshalb keiner einheitlichen Klassenpolitik fähiger sozialer Einheiten besteht. Sie erklärt endlich die Verschiedenheit zwischen englischen und französischen Oekonomen. Der Siegeszug des Kapitalismus vollzog sich in England unter furchtbaren Zerstörungen des Kleinbesitzes glänzend und schnell, in Frankreich weit weniger rasch, weit weniger glänzend, aber viel qualvoller noch für die beherrschte und unterdrückte Masse, deren endlosen Leiden gegenüber eine sofortige Vernichtung fast als Wohlthat erscheinen konnte. Die bürgerlichen Oekonomen Frankreichs blickten deshalb auf diesen Triumphzug mit einem lachenden und einem weinenden Auge; in einem Athem verklärten und verwünschten sie die bürgerliche Form der Arbeit; an Klarheit der Erkenntniß mochten sie den englischen Oekonomen nachstehen, aber an menschenfreundlicher Gesinnung gingen sie ihnen voran. Wie dieser Unterschied zwischen den ersten Vertretern der klassischen Oekonomie, zwischen Boisguillebert und Petty, am Ende des 17. Jahrhunderts schon scharf hervortrat, so auch noch zwischen ihren letzten Vertretern am Anfange des 19. Jahrhunderts, zwischen Ricardo und Sismondi.

Ricardo veröffentlichte sein Hauptwerk 1817, Sismondi das seinige 1819. Dazwischen lagen die Erfahrungen der ersten Handelskrisis, die nach Herstellung des europäischen Friedens ausgebrochen war. Ricardo hatte sich noch sehr leicht damit abgefunden, als mit einem Ungemache, das jede reiche Nation ebenso geduldig ertragen könne, wie ein großer Kaufmann die Gefahren seines Seeschiffs ertrage, um derentwegen er doch nicht seinen armen, vor solchen Gefahren

geschützten Nachbar beneide. Dagegen sah Sismondi in der wachsenden Armuth der Massen die Ursache der Krisen. Er fand, daß die bürgerliche Gesellschaft jede Art des Eigenthums von jeder Art der Arbeit trenne. „Indem sich die Vermögen in einer kleinen Zahl von Eigenthümern konzentriren, verengert sich der innere Markt immer mehr, und die Industrie wird immer mehr gezwungen, ihre Absatzwege auf fremden Märkten zu suchen, wo größere Revolutionen sie erwarten." In beredter Weise zergliederte Sismondi die Widersprüche der modernen Produktionsverhältnisse: die Anarchie in der Produktion, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen, die schreienden Mißverhältnisse in der Vertheilung des Reichthums, die Konzentration des Kapitals und des Grundbesitzes, den drohenden Untergang der Bauern und Handwerker, das Elend des Proletariats. Er zuerst sprach das schlagende Wort aus: Das römische Proletariat lebte auf Kosten der Gesellschaft, während die moderne Gesellschaft auf Kosten des Proletariats lebt.

Aber Sismondis Kritik überschritt nirgends den kleinbürgerlichen Gedankenkreis. Beschränkung der Produktion war sein Ziel. Er fragte: Ist denn der Reichthum alles und sind die Menschen gar nichts? Die Anhäufung des Reichthums hat ihre Schranke in der Wohlfahrt der Menschen. Sismondi war ein viel zu einsichtiger Oekonom, um einfach zu feudal-zünftigen Zuständen zurückzukehren, allein die Logik seines kleinbürgerlichen Standpunkts trieb ihn mehr oder weniger dahin zurück. Am unsichersten tappte er auf industriellem Gebiete hin und her, denn er sah zu gut ein, daß die internationale Konkurrenz die zünftige Ordnung des Handwerks ein für allemal unmöglich mache. Er wollte eine „gewisse Solidarität" zwischen Kapitalisten und Arbeiter herstellen; die Unternehmer sollten haftbar sein für die Existenz der Arbeiter, die von ihnen beschäftigt würden. Das verschwamm ganz ins Blaue und so wandte Sismondi seine eifrigste Sorge dem ländlichen Kleinbetriebe zu. Er zog ihn durchaus dem Großbetriebe vor, denn die Wohlfahrt der ländlichen Bevölkerung sei wichtiger, als die Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion. Der französische Parzellenbauer war durch die große Revolution aus einem halben Hörigen ein freier Grundeigenthümer geworden; er hatte die Schlachten der Republik und des Kaiserreichs gegen den Feudalismus geschlagen; nun begann der kapitalistische Wucherer und seine Hypothek ihn nicht weniger zu bedrängen, als ehedem der feudale Grundherr und seine Frohnden ihn bedrängt hatten. Aber die Erbpacht-, Patrimonial- und Rentengüter, durch die Sismondi den bäuerlichen Besitz erhalten wollte, streiften doch wieder an das gebundene Eigenthum des Mittelalters. Seine Schule steuerte vollends zur patriarchalischen Wirthschaft zurück.

Wie Sismondi der letzte Vertreter der klassischen Oekonomie war, so war er der erste Vertreter des kleinbürgerlichen Sozialismus. Er beherrschte ihn in Frankreich etwa zwanzig Jahre. Dann fand diese Richtung neue Vertreter, deren Verständniß erst möglich wird durch die proletarischen Klassenkämpfe.

Drittes Kapitel.

Klassenkämpfe des englischen und französischen Proletariats.

I. Englische Fabrikgesetze und Gewerkvereine. Chartismus.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts hatte das Aufblühen der flandrischen Wollmanufaktur und das Steigen der Wollpreise den ersten Anstoß zur räuberischen Enteignung der englischen Bauernklasse durch den englischen Großgrundbesitz gegeben; am Ende des 18. Jahrhunderts warf die große Industrie die häuslich-ländlichen Spinner und Weber, den letzten starken Rest der Bevölkerung, die ehedem auf eigener Hufe gesessen hatte, aus ihrem Besitz. Und damit nicht genug. Indem die Maschine Muskelkräfte entbehrlich machte, rief sie die Frauen- und Kinderarbeit hervor, jenes eigenthümliche und furchtbare Leiden des modernen Proletariats, das die Sklaverei des Alterthums und die Leibeigenschaft des Mittelalters in solcher Weise niemals gekannt hatten. Während England gleichsam neu geschaffen wurde, große Städte aus dem Boden schossen, mächtige Bienenkörbe menschlichen Fleißes aus öden Sümpfen emporwuchsen, während das Kapital riesenmäßig anschwoll und einen fremden Markt nach dem anderen eroberte, brachen unerhörte Leiden über das englische Proletariat herein.

Das großindustrielle Kapital entriß ihm alles, was irgend das Leben lebenswerth macht. Es betrachtete den Lebenstag des Arbeiters zugleich als seinen Arbeitstag, mit Ausnahme der wenigen Ruhestunden, ohne welche die Arbeitskraft ihren erneuten Dienst völlig versagen muß. Die Feierzeit des Sonntags wurde im Lande der Sabbathheiligen dem Arbeiter geraubt, nicht minder die Zeit für Erfüllung seiner Familienpflichten, für geselligen Verkehr, für die Bildung und Pflege seines geistigen Wesens. Dem kindlichen Körper blieb nicht die nöthige Zeit zur Entfaltung und zum Wachsthum, nicht die nöthige Zeit zum Verzehr von frischer Luft und von Sonnenschein, nicht einmal die nöthige Zeit zum raschen Hinunterwürgen einer kargen Mahlzeit. Kindern und Erwachsenen wurden oft während der Arbeit selbst die Bissen in den Mund geschoben, so daß der Arbeiter nur als sachliches Produktionsmittel erschien, dem Speisen zugesetzt wurden, wie dem Dampfkessel Kohlen und der Maschine Talg oder Oel. Der gesunde Schlaf zur Erfrischung und Erneuerung der Lebenskraft schrumpfte auf so viel Stunden Erstarrung zusammen, als zur Wiederbelebung eines völlig erschöpften Organismus unentbehrlich war. Wurde anfangs die völlige Entartung des großindustriellen Proletariats durch die Aufsaugung naturwüchsiger Elemente vom platten Lande ein wenig verlangsamt, so begann auch diese Quelle bald zu versiegen, und ärztliche Berichte stellten das schnelle Ableben der ländlichen Arbeiter fest. Die Lebenskraft der englischen Nation war an ihren Wurzeln angefressen.

Damit war aber auch die herrschende Stellung Englands auf dem Weltmarkt bedroht. Die Sorge um sie, der Haß des Großgrundbesitzes gegen das industrielle Kapital, die Spaltungen innerhalb der Bourgeoisie selbst, die Warnungsrufe der Aerzte, philanthropisches Mitleid der besseren Bourgeois-Elemente, der unermüdliche Eifer edler Menschenfreunde, wie Owens, ja auch das geschäftliche Sonderinteresse einzelner großen Fabrikanten, genug, eine Reihe der verschiedensten Umstände wirkten zusammen, um die besitzenden Klassen, mit Ausnahme der Fabrikanten in ihrer Masse, einem staatlichen Schutze wenigstens der wehrlosesten Arbeiterschichten, zunächst also der Kinder, geneigt zu machen. In der That wurden in den Jahren 1802, 1819, 1825, 1829 und 1831 Gesetze zum Schutze der in Fabriken beschäftigten Kinder erlassen. Aber diese Gesetze blieben todtes Papier, weil das Parlament keinen Pfennig zu ihrer zwangsweisen Durchführung gegen den Widerstand der Fabrikantenklasse bewilligte. Wirksamer als in ihren thatsächlichen Früchten erwiesen sich jene bürgerlichen Bemühungen um den gesetzlichen Arbeiterschutz in ihrer psychologischen Rückwirkung auf die Arbeiter selbst. Aus ihnen erkannte das Proletariat, was es in all seinem grenzenlosen Elend für die Gesellschaft bedeute.

Ohnehin hatte es sich niemals ganz verloren. Im Jahre 1799 war ihm durch den brutalen Gewaltstreich des Koalitionsverbots die letzte gesetzliche Waffe zertrümmert worden, die es als Klasse handhaben konnte. Doch hatte das Verbot, so harte Strafen es über die Koalitionen von Arbeitern verhängte, nicht die von seinen Urhebern gewünschte Wirkung. Es rief in dem bedrohten Proletariat das Bewußtsein von der Solidarität seiner Interessen hervor, selbst da, wo es milde gehandhabt wurde. Wo es aber, wie in der Fabrikindustrie, drakonisch durchgeführt wurde, weckte es gewaltsamen Widerstand. Die Arbeiter schlossen sich in geheimen Verbindungen zusammen, unter furchtbaren Eidschwüren verpflichteten sich die Mitglieder, untreue Genossen wurden an Leib und Leben gestraft. In den gewaltsam entmenschten Opfern des Kapitals erwachte unmenschliche Rachsucht als letztes menschliches Gefühl; Brandstiftungen, Diebstähle, Zertrümmerung von Maschinen waren an der Tagesordnung. Einsichtige Vertreter des Industrialismus sahen selbst ein, daß solche Zustände nicht fortdauern konnten; sie erkannten, daß sie die Konsequenzen ihrer eigenen Lehre nicht verleugnen durften, wo sie den Arbeitern zu Gute kamen; dem Betreiben des radikalen Freihändlers Hume, hinter dem der Schneidermeister Place als ungemein praktischer, immer neue Waffen heranschleppender Agitator stand, gelang es im Jahre 1824, die Aufhebung des Koalitionsverbots durchs Parlament zu schmuggeln.

Nun entstanden in allen Arbeitszweigen Trade Unions, gewerkschaftliche Verbände, die sich namentlich durch Streiks günstigere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen suchten, und hierdurch erschreckt, schränkte das Parlament schon im nächsten Jahre die kaum gewährte Koalitionsfreiheit wieder ein. Aber damit war der geistige Aufschwung der Arbeiter nicht gebrochen. Die Gewerkschaften fuhren fort, sich kräftig zu entwickeln, sie befreundeten sich dem Radikalismus

und Sozialismus, im Jahre 1834 schlossen sie sich zu einem mächtigen Bunde zusammen, der direkt auf die kommunistische Gesellschaft lossteuerte. In dieser Siegeszuversicht ließen sie sich zu voreilig auf große Arbeitseinstellungen ein, die mit einer Reihe schwerer Niederlagen endeten und ihren Bund sprengten. Indessen auch diesen Schlag überwanden die Trade Unions. Mochte die äußerste Ungunst der Gesetzgebung und der von der Kapitalistenpresse fabrizirten öffentlichen Meinung sie auf Schritt und Tritt hemmen, mochten Oekonomen wie Sozialisten ihnen die Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen beweisen: das erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats ließ sich nicht mehr beirren.

Es ließ sich auch darin nicht beirren, daß es die verhaßte Bourgeoisie in ihren politischen Kämpfen gegen die Krone und den Großgrundbesitz unterstützte. Noch zu unentwickelt, um eine eigene Partei bilden zu können, war die englische Arbeiterklasse entwickelt genug, um zu erkennen, daß die schamlosen Vergewaltigungen der bürgerlichen Freiheit, daß die Erhaltung des halb von den Landlords und halb von bestochenen Wählern ernannten Unterhauses ihren Interessen schnurstracks zuwiderlief. Sie schloß sich dem kleinbürgerlich-radikalen Flügel der Bourgeoisie an, der eine Reform des Parlaments auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechts verlangte. In erster Reihe war es die Angst vor den „düsteren Arbeitermassen von Lancashire und Yorkshire“, welche die Krone und die beiden Häuser des Parlaments in die Reform willigen ließ. Aber die Reformbill von 1832 sicherte nur der Mittelklasse das Wahlrecht, dessen fernere Erweiterung von ihr selbst in der berüchtigten „Finalitätserklärung“ abgelehnt wurde.

Das reformirte Parlament zeigte alsbald, weß Geisteskind es sei. Die Zwangsgesetze gegen Irland, die neue Ordnung der städtischen Verwaltung, die der Bourgeoisie in den großen Industriestädten die unmittelbare Herrschaft über das lokale Proletariat sicherte, das neue Armengesetz mit seinen „Bastillen“, in denen Arbeitslose ärger als Verbrecher mißhandelt wurden, auch das Fabrikgesetz von 1833, das in manchen Bestimmungen hinter die früheren Fabrikgesetze zurückging und nur dadurch endlich das Eisen zum Glühen brachte, daß sich die Einsetzung von Fabrikinspektoren, die als ein Schachzug der großen gegen die kleinen Fabrikanten geplant war, als eine arbeiterfreundliche Maßregel bewährte — alles dies trieb das Proletariat in die politische Opposition gegen die Bourgeoisie. Im Jahre 1835 trat ein Arbeiterbund in London zusammen und entwarf die Volkscharte als sein Programm. Sie bestand aus sechs Punkten: Allgemeines Stimmrecht für jeden Mann, der bei gesundem Verstande und keines Verbrechens überführt ist, jährliche Parlamentswahlen, Diäten für die Parlamentsmitglieder, geheime Abstimmung, gleiche Wahlbezirke, Wählbarkeit jedes Wählers. Mit der Erfüllung dieser Forderungen wäre die englische Verfassung von Grund aus umgestürzt gewesen.

Der Chartismus war der erste Versuch des modernen Proletariats, die politische Macht zu erobern, um sie für seine Interessen zu handhaben. Doch war er weder eine rein proletarische Bewegung, noch umfaßte er alle vor-

geschrittenen Elemente der Arbeiterklasse. Er war mit kleinbürgerlich-radikalen Bestandtheilen durchsetzt, dagegen hielten sich ihm die Trade Unions fern, die eben durch das Scheitern ihres ersten großen Anlaufs stark entmuthigt worden waren. Dazu kam, daß der Chartismus in einen heftigen Klassenkampf zwischen Aristokratie und Bourgeoisie eintrat. Kaum war die englische Bourgeoisie zur politischen Macht gelangt, als sie sich beeiferte, ihr Ideal durchzuführen, England zur „Werkstatt der Welt“ zu machen, der alle anderen Länder dienen sollten als Märkte für ihre Industrieprodukte, als Bezugsquellen ihrer Nahrungsmittel und Rohstoffe. Diesem Ideal standen in erster Reihe die Korngesetze entgegen, welche die industrielle Produktion vertheuerten, indem sie die Brotpreise und somit die Löhne steigerten. Es war ein innerer Hader zwischen Grundrente und Kapitalprofit, der die Arbeiter als solche erst mittelbar berührte. Die Chartisten hatten kein Interesse daran, die Korngesetze aufrecht zu erhalten, aber sie wußten auch, daß der Freihandel nicht um des Proletariats willen nach billigem Brote schrie. Ihr Ziel war, wie auf politischem Gebiete die Charte, so auf ökonomischem Gebiete der zehnstündige Arbeitstag. Allein gerade mit dieser Forderung suchten die herrschenden Klassen die Arbeiter zu ködern. Die Freihändler versprachen ihnen nach Abschaffung der Korngesetze den zehnstündigen Arbeitstag, um später mit Bright und Cobden an der Spitze einen offenen Wortbruch zu begehen, und die Großgrundbesitzer verhüllten den Gram über die Gefährdung ihrer Grundrente unter der Fahne des Zehnstundentags, um welche sie die unreiferen Schichten des Proletariats zu schaaren suchten.

Die Chartisten durchschauten nun wohl die falschen Freunde. Sie unterstützten die Agitation der Aristokratie für den zehnstündigen Arbeitstag, ohne sich mit ihr zu verschmelzen, und sie warfen die Antikorngesetzler von der Tribüne, sobald diese Sophisten des Kapitalprofits im Freihandel den Anbruch des tausendjährigen Reiches verkündeten. Gleichwohl mußten sie ohne eigene Vertretung im Parlament mit den parlamentarischen Parteien, bald mit den Tories, bald mit den Whigs rechnen. Erst der große Streik von 1842, in den die Arbeiter wahrscheinlich von den Fabrikanten gehetzt und in dem sie sicherlich von ihnen verrathen wurden, brachte den proletarischen Charakter des Chartismus zum völligen Durchbruch. Hunderttausende von Arbeiterherzen erweckte sein Schlachtruf: Politische Macht unser Mittel, soziale Glückseligkeit unser Ziel. Nun aber rächte sich am Chartismus der Mangel an Verständniß für den Sozialismus, wie sich am Sozialismus der Mangel an Verständniß für den Chartismus rächte. Die Streitigkeiten um die moralische oder physische Gewalt, um den „heiligen Monat“, die allgemeine Arbeitseinstellung, um den Landplan, der in der kindlichen Milchtopfrechnung bestand, durch Zeichnung gering bemessener Aktien eine Reihe von Landgütern anzukaufen, lähmten immer wieder die innere Kraft der Partei. Trotzdem füllen ihre heldenhaften Kämpfe das erste ruhmreiche Blatt in der revolutionären Geschichte des modernen Proletariats. An ihrem geschlossenen Widerstande scheiterten die „infamen Praktiken“, womit die Fabrikanten das sachverständige und un-

erschrockene Vorgehen der Fabrikinspektoren zu lähmen und das Fabrikgesetz von 1833 abermals zu vereiteln suchten. Sie erweckte ein reges geistiges Leben in der englischen Arbeiterklasse, sie schuf eine eigene proletarische Literatur, die theilweise klassischen Werth erreichte, wie das Fegefeuer der Selbstmörder, ein großes Gedicht, das der Chartist Thomas Cooper aus dem Gefängniß heraus veröffentlichte, eine Literatur, die nicht in der gefeilten und geschliffenen Form, aber in der Energie des Denkens und der Tiefe des inneren Gehalts die gleichzeitigen Geisteserzeugnisse der oberen Zehntausend überflügelte.

So mächtig war die chartistische Bewegung, daß sie auch auf die besitzenden Klassen einen gewissen Rückschlag übte. Einzelne radikale Fabrikanten traten auf die Seite der kämpfenden Arbeiter; aus humanen Tories entstand das Junge England, das den romantischen Feudalismus mit seinen guten Seiten wiederherstellen wollte und somit Unmögliches erstrebte, aber doch mit empfindlichen Schlägen das Geldprotzenthum traf. In Disraelis Roman Sybil, der eine tief ergreifende Schilderung des Streiks von 1842 enthält, mag es seine glänzendste Vertretung gefunden haben. Talentvolle Humoristen, wie Thomas Hood in seinem Liede vom Hemde und seiner Seufzerbrücke, brachten das namenlose Elend des weiblichen Proletariats zu erschütterndem Ausdruck. Ein weit austönendes Echo fand der Chartismus endlich in Carlyles Schriften. Genährt vom Geiste der deutschen Klassiker sah Carlyle im Gefolge der großen Industrie ein neues Zeitalter der Barbarei heraufdämmern. In wunderbar schöner Sprache schilderte er ihre verheerenden Wirkungen und verlangte eine Organisation der Arbeit. Freilich steckte im tiefsten Innern dieser Literatur ein reaktionärer Kern, der sich um so stärker entfalten mußte, je klarer sich das Proletariat über seine weltgeschichtliche Bestimmung wurde. Das Mitleid mit dem Elend, mag es noch so lauter sein und in noch so schimmernden Gefühlen hervorbrechen, ist eine zarte Pflanze, die im heißen Athem des auflodernden Klassenkampfes schnell verwelkt. Selbst Carlyle endete als Vertheidiger der Sklaverei.

II. Revolutionäre Anläufe der französischen Arbeiterklasse.

In Frankreich war bereits 1791 ein Koalitionsverbot über die Arbeiter verhängt worden. Freilich mußte hier die Erklärung der Menschenrechte und die Angst vor der Wiederherstellung der Zünfte als Schreckgespenst dienen, während bei dem englischen Koalitionsverbote die Rettung der Gesellschaft und die Angst vor dem französischen Jakobinerthum als Schreckgespenst benutzt worden war. Doch die Verschiedenheit der Vorwände, unter denen die Arbeiter diesseits und jenseits des Kanals übers Ohr gehauen wurden, entsprach wirklichen Unterschieden der ökonomischen Zustände. In Frankreich fehlte die schnelle Entwicklung der großen Industrie und damit auch die einheitliche Bewegung großer Arbeitermassen, die sich in England an die Beseitigung des Koalitionsverbots, die Gründung

der Gewerkvereine, die Einführung der Fabrikgesetze geknüpft hatte. Dem entsprechend kam zunächst nicht die industrielle, sondern die finanzielle Bourgeoisie in den Sattel, die sogenannte Finanzaristokratie, Bank und Börse, die Besitzer großer Bergwerke und Waldungen. Die Julimonarchie war eine Aktienkompagnie zur Ausbeutung des französischen Nationalreichthums, deren Dividenden sich unter Krone, Minister, Kammer, ein paarmal hunderttausend Wähler und ihren Anhang vertheilten.

Im Prellen des Proletariats erwies sich die französische Großfinanz der englischen Großindustrie durchaus ebenbürtig. Zunächst eskamotirte sie die französische Republik, welche die Arbeiter und Kleinbürger auf den Barrikaden des Julis erobert zu haben glaubten. Indem sie Louis Philipp zum Leiter ihres ausbeuterischen Geschäfts ernannte, heuchelte sie, eine Monarchie mit republikanischen Einrichtungen geschaffen zu haben. Was darunter verstanden wurde, zeigte sich bald, als der neue Bürgerkönig den steinreichen Bankier Casimir Perier zu seinem Ministerpräsidenten ernannte. Ein beschränkter und düsterer Fanatiker des Kapitalismus, begann Perier damit, den Illusionären des Julis zu erklären, die Revolution habe die gesellschaftliche Ordnung nicht umgestoßen, sondern nur an die politische Ordnung gerührt, jeder Aufstand sei ein Verbrechen, welche Fahne er auch entfalte, jede Gewaltthat eine Anarchie. Gleichzeitig aber leitete dieser französische Bourgeois eine staatsretterische Praxis ein, die später von den genialen Köpfen des preußischen Junkerthums und überhaupt aller ausbeuterischen Klassen, die an das Ende ihres Lateins kamen, so glorreich nachgeahmt werden sollte: seine Polizei warb Vagabunden, rückfällige Verbrecher, freigelassene Galeerensträflinge und ähnliches Gelichter gegen baare Zahlung an, um scheinbare Attentate, Revolten, Verschwörungen anzuzetteln und bei diesen Anlässen die genasführte Menge niederzuknüppeln. Unter dem Eindrucke des künstlich fabrizirten Schreckens ließ Casimir Perier die gefügige Kammer mit den politischen Rechten aufräumen, welche die Volksmassen sich eben erst mit ihrem Blut erkämpft hatten, und nach seinem frühen Tode setzten die Thiers, Guizot und ähnliche Biedermänner dies patriotische Geschäft mit ungeschwächten Kräften fort. Das Bürgerkönigthum zählte noch nicht ein halbes Dutzend Jahre, als in seinen Jahrbüchern schon etwa drei Dutzend Revolutiönchen, mehr als ein Dutzend Attentate auf den König und — nahezu ein Dutzend Gesetze verzeichnet standen, die den Massen ihre politischen Rechte entrissen, in erster Linie die Preß- und Vereinsfreiheit.

Es war eine Politik, die ebenso die kleinbürgerlichen wie die proletarischen Julikämpfer in den Harnisch jagen, die eben deshalb bis zu einem gewissen Grade die Wirkungen haben mußte, welche sie angeblich vereiteln sollte. Von dem öffentlichen Leben abgesperrt, organisirten sich die unterdrückten Klassen in geheimen Gesellschaften; ausgeschlossen von Rede und Schrift, griffen sie zum Dolch und zur Flinte. Mehr als einmal verbrannte sich die Polizei die Finger an dem Feuer, womit sie spielte. Doch ist es bemerkenswerth, daß selbst bei dem blutigsten Attentat, das auf Louis Philipp gemacht wurde, der Höllenmaschine des Fieschi,

der Rädelsführer ein Polizeispitzel a. D. war. Und neben den polizeilichen Revolutiönchen wurden auch einige ernsthafte Versuche unternommen, mit den Waffen in der Hand die schmutzige Krämerherrschaft zu stürzen, die der Nation von der Bourgeoisie aufgehalst worden war. Das Proletariat trat dabei als eine erst schwach entwickelte Klasse hinter das Kleinbürgerthum zurück, dessen thatkräftige Elemente von den jakobinischen Ueberlieferungen der großen Revolution beherrscht wurden. Zunächst fürchtete die herrschende Klique weit mehr die radikalen Kleinbürger, als die rebellirenden Arbeiter.

Das zeigte sich deutlich, als im Herbste von 1831 die hungernden Seidenweber von Lyon aufstanden, unter einer schwarzen Fahne mit der düsteren Inschrift: Arbeitend leben oder kämpfend sterben! die Garnison verjagten und einige Tage die zweite Stadt des Reichs in musterhafter Ordnung beherrschten. Es war ein Hungeraufruhr ohne bestimmtes Programm; nicht die hausindustriellen Weber, sondern die 8 bis 10 000 Werkführer, die zwischen den 40 bis 50 000 Arbeitern und den 800 Fabrikanten standen, selbst Werkzeuge der Ausbeutung, aber von bitterer Noth auf die Seite des Proletariats gedrängt, waren organisirt. Und zwar in einer Hilfsgesellschaft, der Mutuelle, deren Statuten jede Unterhaltung über politische oder religiöse Angelegenheiten verboten. Nach schneller Beschwichtigung des Aufruhrs erleichterten die Organe der Bourgeoisie ihr Herz mit dem Stoßseufzer: Es war ein simpler Konflikt zwischen Fabrikanten und Arbeitern. Weit mehr erschreckte sie der republikanische Putsch, der im Jahre 1832 beim Begräbniß des Generals Lamarque in Paris ausbrach.

Inzwischen hatten die Weber von Lyon aus dem nutzlosen Aufruhr gelernt. Im Februar von 1834 suchten sie einer weiteren Herabsetzung ihrer Hungerlöhne unter Führung der Mutuelle durch einen Streik zu begegnen. Bei dem Mangel jeder umfassenden Organisation scheiterten sie schon nach einer Woche. Mitten in ihre aufgeregte Stimmung fiel ein freches Attentat der Regierung auf die letzten Reste der Vereinsfreiheit. Thiers, der durch feiges Gewinsel, und Guizot, der durch salbungsvolle Moralpredigten ersetzte, was beiden an der offenen Brutalität eines Perier fehlte, wollten damit zunächst die bürgerlichen Republikaner treffen, aber indem sie alles und jedes Vereinsrecht illusorisch machten, schlugen sie auch Hilfsgesellschaften wie die Mutuelle todt. In einem mit 2500 Unterschriften bedeckten Protest erklärte diese Gesellschaft, daß sie sich freiwillig außerhalb des politischen Gebietes gestellt und deshalb keinen Angriff der Regierung befürchtet habe; nun sei sie durch das freiheitsmörderische Vereinsgesetz über ihren Irrthum aufgeklärt worden, aber sie werde sich diesem entwürdigenden Joche nicht unterwerfen, sondern ihre Versammlungen fortsetzen und vor keinem Opfer zurückscheuen, um ein unveräußerliches Menschenrecht zu vertheidigen. Sie trat in nahe Verbindung mit der Gesellschaft der Menschenrechte, der einfluß- und zahlreichsten unter den geheimen Organisationen der bürgerlichen Republikaner. Doch in diesem Vereine herrschte mancherlei Zwietracht, herrschten kleinbürgerliche Eifersüchteleien zwischen den Führern; auch hatten allerlei Spitzel ihr Händchen mit im

Spiele. So konnte sich die Regierung auf den drohenden Schlag vorbereiten. Seit dem Hungeraufruhr von 1831 war Lyon stark befestigt worden; das Militär stand kampfbereit auf allen entscheidenden Punkten, als sich die Arbeitermasse am 9. April 1834 erhob. Sie rang heldenhaft in fünftägigem Kampfe, bis sie unter beispiellosen Greueln der Soldaten niedergeworfen wurde. In Paris brachen die Republikaner erst am 13. April los, doch schon am nächsten Tage waren sie überwältigt. Auch hier schwelgte das Heer in Greueln ohne Maß und Zahl; das Blutbad der Rue Transnonain ist heute noch unvergessen.

Der Riesenprozeß, der den Gefangenen gemacht wurde, zerstörte die Gesellschaft der Menschenrechte vollständig. Einen noch empfindlicheren Schlag erfuhren die bürgerlichen Organisationen des Aufstands dadurch, daß es ihren bekannteren Führern gelang, aus der Untersuchungshaft ins Ausland zu entfliehen. An die Stelle der Flüchtigen traten begabtere und thatkräftigere Männer, namentlich Barbes und Blanqui, die im Jahre 1835 die Gesellschaft der Familien, später die Gesellschaft der Jahreszeiten gründeten. In diesen Gesellschaften herrschte die proletarische Richtung fast ausschließlich vor; sie fand ihren Schwerpunkt in den Lehren Baboeufs, dessen Gedächtniß durch Buonarottis Geschichte seiner Verschwörung in frischen Farben erneuert worden war. Die neuen Gesellschaften forderten die „soziale und radikale Revolution", die „Zerstörung der Aristokratie, der Geldleute, Bankiers, Lieferanten, Monopolisten, Großgrundbesitzer, Agioteure, mit einem Worte, der Ausbeuter, die sich auf Kosten des Volkes fett machen". Sie erklärten, die Errichtung der Republik sei weniger ein Zweck als ein Mittel, um die Güter von den Besitzern, die nicht arbeiten, auf die Arbeiter, die nichts besitzen, übergehen zu lassen. Es war die unbehilflichste Form des Kommunismus, die wesentlich auf der bürgerlich-ideologischen Form der Gleichheit beruhte. Und wie in ihrem Programm, so knüpfte die Gesellschaft der Jahreszeiten auch in ihrer Taktik an Baboeuf an. Eine kleine Zahl entschlossener Verschwörer sollte genügen, um sich durch einen Handstreich der Staatsgewalt zu bemächtigen. Aber als Barbes und Blanqui am 12. Mai 1839 ihren Versuch machten, brach er nach wenigen Stunden scheinbaren Gelingens vollständig zusammen.

Die dreimalige Niederlage hatte die Kräfte der revolutionären Aktionsparteien gelähmt. Von nun an blieb das Bürgerkönigthum von jedem neuen Aufstande verschont. Um so schneller vollzog sich seine innere Auflösung. Es verstand sich von selbst, daß die Julimonarchie nichts für die Arbeiterklasse that; das einzige Fabrikgesetz, das im Jahre 1841 erlassen wurde und in sehr beschränkter Weise die Kinderarbeit schützen sollte, blieb ohne jede praktische Wirkung. Damit war der industriellen Bourgeoisie zwar sehr gedient, ebenso wie mit den hohen Exportprämien und Schutzzöllen. Aber je stärker sie wurde, um so mehr wuchs auch ihre Unzufriedenheit mit dem herrschenden Theil ihrer Klasse. Die Finanzaristokratie, die am Ruder des Staates saß, war ihrer Natur nach mehr auf die Eskamotage des schon vorhandenen, als auf die Erzeugung neuen Reichthums bedacht. Sie vernachlässigte Ackerbau, Handel, Schiffahrt, Verkehrswesen

und schädigte dadurch empfindlich die industrielle Bourgeoisie. Sie brachte auch die kleinbürgerliche Ehrbarkeit gegen sich auf, indem sie sich durch schwindelhafte Gründungen, durch schamlose Bestechungen, durch Betrug und Raub aller Art zu einem Lumpenproletariat auf höchster Stufenleiter entwickelte. Ihrer kläglichen Politik im Innern entsprach ihre klägliche Politik nach Außen. Innerhalb der besitzenden Klassen selbst bildete sich eine wachsende Opposition gegen die herrschende Klique, eine Opposition, die aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, eine gemeinsame Fahne in der Forderung der Wahlreform fand. Sie war einig darin, die engen Schranken des aktiven und passiven Wahlrechts niederzureißen, die der Finanzaristokratie die ausschließliche Herrschaft sicherten. Sie ging auseinander in der Frage, wie weit das Wahlrecht ausgedehnt werden sollte.

Im Wesentlichen ließen sich drei Richtungen dieser bürgerlichen Opposition unterscheiden: die dynastische Opposition, die das Bürgerkönigthum erhalten und nur die verschiedenen Schichten der Bourgeoisie gleichmäßiger an der Macht betheiligen wollte; die bourgeois-republikanische Opposition, die in der republikanischen Staatsform die sicherste Bürgschaft für die Gesammtherrschaft der Bourgeoisie sah; endlich die demokratisch-republikanische Opposition, der die kleinbürgerliche Republik nach jakobinischem Muster als Ideal vorschwebte. Den beiden ersten Richtungen war die kapitalistische, den beiden letzten die republikanische Gesinnung gemeinsam. Aber eine Republik ohne Hilfe der Arbeiter war undenkbar. Daher mußten die Bourgeois-Republikaner, denen die Interessen der Arbeiter sonst ebenso gleichgiltig waren, wie der dynastischen Opposition, bis zu einem gewissen Grade mit dem Proletariat kokettiren. Diese Richtung, die sich um den National sammelte, patronisirte das Atelier, ein Arbeiterblatt, das seit dem Jahre 1840 erschien und die Produktiv-Assoziationen von Buchez als Heilmittel der sozialen Schäden verkündete.

Die demokratisch-republikanische Opposition, die in Ledru-Rollin ihren parlamentarischen Wortführer und in der Reforme ihr publizistisches Organ besaß, näherte sich den Arbeitern um so mehr, als sie nach kleinbürgerlicher Auffassung das „Volk" überhaupt im Gegensatze zur Bourgeoisie vertrat. Sie nannte sich sozialdemokratisch und forderte das allgemeine Stimmrecht, sowie eine Organisation der Arbeit, die das Lohnverhältniß durch die Assoziation ersetzen sollte. Im Programm der Reforme hieß es: Der Arbeiter hat denselben Anspruch auf die Erkenntlichkeit des Staats, wie der Soldat; dem kräftigen und gesunden Arbeiter schuldet der Staat Arbeit, dem alten und schwachen Hilfe und Schutz. Organisation der Arbeit und Recht auf Arbeit — das waren die sozialpolitischen Ziele dieser Richtung, wie sie literarisch namentlich durch Louis Blanc vertreten wurde. Er nannte die freie Konkurrenz ein System der Ausrottung, das zunächst den Proletarier, dann aber auch den Bourgeois ruinire. Die freie Konkurrenz führe zur Vernichtung des Handwerkers durch den Fabrikanten, des Bauern durch die Hypothek; sie führe schließlich zum Monopol des großen Kapitals und vertheuere die Waare, die sie angeblich verbilligen solle. Es sei

die Aufgabe des Staats, soziale Werkstätten einzurichten, die Arbeiter desselben Berufs in großen Genossenschaften zu gliedern und aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen. Diese solidarisch unter sich verbundenen Genossenschaften würden nach und nach die private Industrie aufsaugen und damit die unheilvolle Konkurrenz aus der Welt schaffen.

Der kleinbürgerliche Charakter dieser Vorschläge ist leicht zu erkennen. Es steht mit ihnen ähnlich, wie mit der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes. Das Recht auf Arbeit ist in der bürgerlichen Gesellschaft organisirt, soweit es in ihr überhaupt organisirt werden kann. Die Arbeitslosigkeit ist eine Folge der Ueberproduktion, die von der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise untrennbar ist. Läßt der Staat die arbeitslosen Proletarier unter normalen Bedingungen weiter produziren, so vermehrt er die Ueberproduktion ins Maßlose und endet mit dem Bankerott. Das Recht auf Arbeit erheischt zu seiner Verwirklichung das Gemeineigenthum an den Arbeitswerkzeugen. So lange das Sondereigenthum an den Produktionsmitteln besteht, ist das Recht auf Arbeit nur möglich als jenes Arbeitshaus, das die englischen Arbeiter mehr fürchten als das Zuchthaus und selbst den Hungertod. Ebenso ist die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft so organisirt, wie sie in ihr nicht anders organisirt sein kann: als Lohnarbeit, die das Kapital voraussetzt und nur zugleich mit dem Kapital, also mit der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben werden kann. Ganz das Gleiche gilt von der freien Konkurrenz, die in einer Gesellschaft austauschender Waarenproduzenten die einzig mögliche Organisation der gesellschaftlichen Produktion ist.

Gleichwohl ist es sehr erklärlich, daß Louis Blancs Vorschläge einen tiefen Eindruck auf die französischen Arbeiter machten. Die Kriegsgefahr und die politischen Erschütterungen, die aus der orientalischen Krisis des Jahres 1840 entsprangen, riefen ein wüstes Spekulationsfieber in den besitzenden Klassen hervor, brachten über die arbeitenden Klassen eine Fülle von Elend und Noth. Arbeitslose Massen überschwemmten die Straßen von Paris, so daß der Verkehr durch Militär freigehalten werden mußte. Unter solchen Umständen waren die Rufe nach Recht auf Arbeit und nach Organisation der Arbeit ungestüme Proteste gegen die widersinnigen Konsequenzen des Kapitalismus. Gleichzeitig brachen trotz des Koalitionsverbots unter den Schneidern, Schreinern, Tapetendruckern, später auch unter den Zimmerern große Streiks aus, und es zeugte für das erwachende Solidaritätsbewußtsein der Arbeiterklasse, daß andere Gewerke, wie die Schriftsetzer, welche die Arbeit nicht eingestellt hatten, ihren bedrängten Kameraden mit ihren Ersparnissen wirksam unter die Arme griffen. Die eigenthümlichen Klasseninteressen des modernen Proletariats gestalteten sich immer greifbarer und trieben die Arbeiter immer weiter über den ideologischen Gleichheitskommunismus hinaus. Die Erfahrung lehrte sie, daß durch vereinzelte Aufstände die politische Macht nicht zu erobern sei; die Forderung des allgemeinen Stimmrechts gewann unter ihnen immer breiteren Boden.

Damit war Klassenkampf und Sozialismus noch keineswegs verschmolzen. Die Fourieristen verlangten zwar auch das Recht auf Arbeit, aber sie bekämpften eifrig die Reformisten. Viktor Considerant erklärte in seinem Organe, der Friedlichen Demokratie, der Fehler sei nur, daß die Regierung keine Ideen habe; lehre man sie die Wissenschaft der Gesellschaft, so könne die Reform ohne Revolution verwirklicht werden. Worauf die Reforme erwiderte: der Fehler sei vielmehr, daß die Regierung nicht das Volk, sondern nichts als Monopole und Privilegien hinter sich habe, die sich nicht belehren, sondern nur zerbrechen ließen, man könne von den siegreichen Interessen nicht verlangen, daß sie sich selbst ermordeten. Die Männer der Reforme hätten aber nicht kleinbürgerliche Republikaner sein müssen, wenn sie nicht allen Sozialismus und Kommunismus, der die Axt an die Wurzeln der bürgerlichen Gesellschaft legte, gründlich gehaßt hätten. Wir sind weder Kommunisten noch Sozialisten, erklärte Ledru-Rollin seinen Wählern. Aus diesem Widerstreit ergab sich der erste Arbeiterkommunismus, der eine Massenbewegung wurde und in Cabet seinen Sprecher fand.

Cabet war beides: Jakobiner und Utopist. Als ein Führer der bürgerlichen Republikaner hatte er sich gerichtliche Verfolgungen zugezogen, die ihn zur Flucht nach England veranlaßten. Hier gelangte er nicht durch praktische, sondern durch literarische Studien, namentlich durch Thomas More und Owen, zu kommunistischen Anschauungen. Sein Kommunismus stand durchaus auf ideologischen Füßen. Aus dem Grundsatze der Gleichheit und Brüderlichkeit folgerte Cabet die Nothwendigkeit der Gütergemeinschaft, die allein das Glück aller Menschen verbürge. Wie alle Utopisten, wollte er sein Ideal durch friedliche Propaganda verwirklichen. Aber im Unterschiede von den übrigen Utopisten forderte er die Herrschaft der Demokratie als nothwendige Uebergangszeit. Er sagte den Arbeitern: Seid vor allem zuerst Demokraten und Reformer; unterzeichnet die Petitionen für Reform des Wahlrechts. Cabet war unstreitig der flachste Utopist, seine Reise nach Ikarien trägt einen überwiegend kleinbürgerlichen Zuschnitt, neben den Utopien eines Saint-Simon oder Fourier erscheint sie arm und zaghaft. Aber wie der flachste, so war Cabet der populärste Utopist, weil er endlich der politischen Aktion des Proletariats ein gewissen Spielraum gewährte.

Es ist überhaupt sein Verdienst, dem Klassenbewußtsein des französischen Proletariats, soweit es in den vierziger Jahren entwickelt war, den treuesten Ausdruck gegeben zu haben. Daher die ungeheure Verbreitung, die seine Schriften unter den Arbeitern fanden, daher der allgemeine Haß, den er in der bürgerlichen Welt gegen sich wachrief. Die Fourieristen wollten so wenig von ihm wissen, wie die Reformisten; hatte er doch den wunden Punkt bei den einen wie bei den anderen getroffen. Seine ehemaligen Gesinnungsgenossen vom National denunzirten ihn als Handlanger der heiligen Allianz, und irgend ein Pfarrer Iskraut in der Champagne empfahl, die Kommunisten zu steinigen. Der Papst und die französischen Bischöfe verfluchten den Kommunismus, und doch hatte Cabet in seiner Weise das Christenthum anerkannt. Er sagte: „Der ikarische Kom-

munismus ist das Christenthum, das Jesus Christus eingesetzt hat, in seiner ursprünglichen Reinheit, denn das Christenthum ist das Prinzip der Bruderliebe, der Gleichheit, der Freiheit, der Assoziation und der Gütergemeinschaft." Cabet traf eben auch in diesem Punkte das Empfinden des modernen Proletariats, das in den Anfängen seines Emanzipationskampfes stets den Blick auf das Urchristenthum zurücklenkt. Indem Dezamy den Kommunismus auf den Atheismus und Materialismus zu begründen suchte, verfuhr er weit konsequenter als Cabet, erlangte aber nicht entfernt einen gleichen Einfluß auf die Arbeiter.

Alle Anfeindungen erschütterten Cabet nicht, sie schädigten ihn nur dadurch, daß sie sein Selbstgefühl ins Ungemessene steigerten. In dem Eifer, die widerstrebende Welt von der Möglichkeit seiner Utopie zu überzeugen, vergaß er, was er selbst als ihre unerläßliche Voraussetzung bezeichnet hatte; er versuchte, sie in kleinen Gebilden auf amerikanischem Boden zu verwirklichen. Der Opfermuth seiner Anhänger ermöglichte ihm die Ausführung, doch kaum war die erste Expedition abgesegelt, als die Februarrevolution ausbrach. Sie zeigte dem französischen Proletariat mit eindringlicher Gewalt, daß seine Interessen anderswo lagen, als in dem hoffnungslosen Bemühen, die riesenhaften Kräfte des Kapitalismus mit dem Kinderspielzeug eines zwerghaften Kommunismus zu überwältigen. Die ikarischen Kolonien gingen als solche unter, wie die ähnlichen Versuche der Fourieristen und Owenisten, vor denen sie sich allerdings durch ein weit stärkeres Klassenbewußtsein auszeichneten. Cabet vermochte nicht, sie diktatorisch zu beherrschen; er starb, gebrochen durch das Scheitern seiner Pläne, 1857 in St. Louis.

Neben der cabetistischen und reformistischen Bewegung bestanden proletarische Geheimbünde fort, namentlich die Gesellschaft der Neuen Jahreszeiten unter Leitung von Albert. Sie hatten gewisse Beziehungen zu den Reformisten, hielten sich aber sonst sehr unabhängig. Jedoch verloren in ihnen die gewerbsmäßigen Verschwörer mehr und mehr an Boden; auch in den geheimen Gesellschaften, die nach Lage der Dinge nur kleine Bruchtheile der Arbeiterklasse umfaßten, machte sich immer stärker das Bedürfniß geltend, das Proletariat als solches zu organisiren und über seine Klasseninteressen zu verständigen.

Mehr ein Hinderniß als ein Hebel dieser Selbstverständigung war die reiche sozialistische Literatur, die in der schwülen Luft der vierziger Jahre gedieh. Sie wurzelte in der Empörung über die Herrschaft der Finanzaristokratie, einer Empfindung, in der sich alle übrigen Klassen, von der industriellen Bourgeoisie bis zum industriellen Proletariat einschließlich aller Mittelschichten, zusammenfanden. Je höher diese Empörung anschwoll, um so mehr wurden die Gegensätze zwischen den sozialen Schichten der gemeinsamen Opposition verwischt. Ein unklarer Sozialismus begeisterte die besitzenden Klassen, soweit sie mit der Finanzaristokratie haderten; in hundert Schattirungen zerfließend, hemmte er die kraftvolle Entwicklung des Klassenbewußtseins, das in den vorgeschrittensten Arbeitern zu erwachen begann. Er fand fast bei allen Dichtern der Zeit einen mehr oder minder starken Wiederhall, von Beranger bis Lamartine; seine genialste Vertreterin

war Georges Sand, die größte Dichterin des Jahrhunderts, sein gelesenster Vertreter Eugene Sue, dessen sentimentale Schauerromane in den Feuilletons der Bourgeoispresse den Pariser Kleinbürger entzückten. Aus dem Schooße des Katholizismus erhob sich Lamennais, um die Kirche an die Spitze der sozialen Bewegung zu rufen und dann, von Rom verdammt, in den glühenden Worten eines Gläubigen und anderen Schriften die Priesterschaft des Volkes zu verkünden. Ein beredter und in seiner Art auch überzeugter Schwärmer, machte er tiefen Eindruck auf die Massen, obgleich sein soziales Programm, wie er selbst im National erklärte, sich auf die dünne Forderung beschränkte, eine gerechtere Zutheilung des Arbeitslohns zu ermitteln. Allen sozialistischen Systemen sagte er nach, daß sie die Völker zu einer Sklaverei verurtheilen wollten, wie die Welt sie noch nicht gesehen habe, daß sie den Menschen zu einer bloßen Maschine, zu einem Werkzeug herabsetzen, ihn unter den Neger, ja sogar noch unter das Thier stellen würden.

Dem überwältigenden Einfluß dieses bürgerlichen Sozialismus hatte das französische Proletariat erst einzelne Theoretiker entgegenzusetzen, die, aus seinem eigenen Schooß entsprungen und von richtigem Instinkt geleitet, mit den dialektischen Waffen der deutschen Philosophie die Widersprüche der modernen Zivilisation aufzulösen versuchten. Es waren zwei Schriftsetzer: Leroux und Proudhon. Neben Saint-Simons Neuem Christenthum war bereits Lessings Erziehung des Menschengeschlechts das kanonische Buch der Saint-Simonisten gewesen, und zu ihnen gehörte Leroux in seinen Anfängen. Er trennte sich bald von der verkommenden Sekte und vertiefte sich in die deutsche Philosophie, die er mit ungleich schärferem Verständniß auffaßte und vertrat, als es der offiziellen Wissenschaft in Frankreich gegeben war. Doch sah auch er nicht in Hegel oder Feuerbach, sondern in Schelling ihren Vollender, und die deutsche Dialektik lernte er nicht genug beherrschen, um sie als Schlüssel zu den Geheimnissen der Geschichte gebrauchen zu können. Leroux faßte die Entwicklung der Menschheit als einen stetigen Fortschritt auf, als eine fortwährende Annäherung an die Gleichheit, als eine wachsende Befreiung von den Banden der Familie, des Staats, des Eigenthums. Aber er untersuchte nicht den historischen Prozeß, der sich in diesen Einrichtungen vollzogen hatte und vollzog, sondern wollte ihre schlechten Seiten aufheben, um ihre guten zu organisiren. So kam er wieder in die Utopie hinein.

Ungleich tiefer schlug die Schrift ein, in deren Titel Proudhon die Frage stellte, was das Eigenthum sei. Weder die Frage war neu, noch die Antwort, die Proudhon fand; schon sechzig Jahre früher hatte Brissot das Eigenthum für Diebstahl erklärt. Aber in ihren Vorzügen wie Schwächen wirkte Proudhons Schrift wie das erste wissenschaftliche Manifest des französischen Proletariats. Hatten die bürgerlichen Oekonomen den durch die Bewegung des Privateigenthums erzeugten Reichthum benützt, um das Privateigenthum zu bejahen, so benützte Proudhon das durch die Bewegung des Privateigenthums erzeugte Elend, um das Privateigenthum zu verneinen. Es war ein kühner Versuch, die offizielle

Oekonomie mit ihren eigenen Waffen zu vernichten, und mit herausforderndem Trotze wurde er unternommen. Aber nicht minder schroff stellte sich Proudhon allem bisherigen Sozialismus entgegen. Von den großen Utopisten unterschied er sich dadurch, daß er das Eigenthum nicht in der Phantasie aufhob, sondern in der rauhen Wirklichkeit seines inneren Widersinns überführte, von den kleinbürgerlichen Sozialisten dadurch, daß er nicht einzelne Seiten des Eigenthums angriff, nicht das Fabriksystem, nicht das Geld, nicht die freie Konkurrenz, sondern das Eigenthum als solches, das Eigenthum schlechthin.

Proudhon lehnte sich an Kant, wie Leroux an Schelling. Doch so wenig wie diesem gelang es ihm, bis zum Kerne der deutschen Philosophie vorzudringen. Auch er verkannte den natürlichen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung, auch er wollte die bürgerliche Gesellschaft ohne die Elemente, welche sie auflösen und revolutioniren. Indem er den Kommunismus wie das Privateigenthum bekämpfte, verlangte er statt beider den Besitz, was immer er darunter verstand. Ohnehin schrumpfte thatsächlich seine Bekämpfung des Eigenthums zu einer Bekämpfung des Eigenthums am Grund und Boden zusammen. Sein Ideal der Gerechtigkeit, wonach er Gut und Schlecht unterschied, sein Ideal des redlichen Tausches, sein Ideal der Anarchie, der Herrschaftslosigkeit, der individuellen Unabhängigkeit, alles das war aus dem Gedankenschatze der bürgerlichen Gesellschaft geschöpft, lief zuletzt auf ihre Grundlagen hinaus. Die Schwächen und Unklarheiten, die Proudhons erste Schrift schon im Keime enthielt, mochten ihre Wirkung auf das französische Proletariat verstärken, das noch von kleinbürgerlichen Anschauungen durchsetzt war und unter der straffen Zentralisation einer im großkapitalistischen Interesse gehandhabten Staatsgewalt erstickte. Aber ihn selbst mußten sie bei konsequentem Weiterschreiten auf diesem Wege in den kleinbürgerlichen Sozialismus zurückführen.

Nicht durch Proudhon selbst, sondern im Kampfe mit ihm gelang der deutschen Philosophie die Versöhnung von Klassenkampf und Sozialismus. Und deutsche Köpfe vollbrachten diese weltgeschichtliche That.

Erster Abschnitt.

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus.

Erstes Kapitel.

Deutsche Zustände. Feudal-zünftige Reste.

Während das Jahr 1830 die englische und französische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft rief, weckte es das deutsche Bürgerthum überhaupt erst aus einem politischen Winterschlafe. Es war der Ruhm wie das Verhängniß dieser Klasse, daß sie ihre Revolution glorreich genug in den Wolkenhöhen der Literatur und Philosophie, aber niemals auf ebener Erde mit derben Fäusten und blanken Waffen schlagen konnte. Kein Sturm auf die zahllosen Bastillen des Despotismus und Feudalismus, die den deutschen Boden bedeckten, lüftete ihre Flügel; erst die zerschmetternden Niederlagen, welche die österreichischen und preußischen Heere durch die französischen Eroberer erlitten, bahnten ihr den Weg.

Sie gerieth dadurch in einen unlöslichen Widerstreit ihrer nationalen und sozialen Interessen. Sie verdankte die Anfänge ihrer sozialen Emanzipation einer Fremdherrschaft, die ihr nationales Dasein zertrümmerte. Nach der ganzen europäischen Lage und der geringen Höhe ihrer eigenen Entwicklung mußte sie sich begnügen, den französischen Weltdespoten zu bekämpfen gegen das feierliche Versprechen der deutschen Theildespoten, ihr nach dem Siege politische Rechte zu gewähren. Aus denselben Gründen verstand es sich von selbst, daß sie nach Waterloo um ihren Antheil an dem Siege betrogen wurde. Es blieb bei der Zerreißung Deutschlands in einige dreißig Despotien, von denen die kleinste so souverän war wie die größte. Der Deutsche Bund war ein Hohn auf die nationale Einheit; ohnmächtig und verachtet, ein Spott für das Ausland und Inland, gedieh der Bundestag in Frankfurt a. M. nur zu der Rolle des gemeinsamen Büttels der Fürsten gegen das Volk.

Die grausame Enttäuschung rief in dem deutschen Bürgerthum noch einen Versuch mannhaften Widerstands hervor. Seine kräftige Jugend, die von dem Hauche der klassischen Literatur beseelt war und eben aus einem siegreichen Kriege heimkehrte, pflanzte auf den deutschen Hochschulen in der Burschenschaft ein Banner der Rebellion auf. Doch es war eine Vorhut, um die sich kein Heer sammelte,

und auch diese Vorhut wurde durch jenen Widerstreit der nationalen und sozialen Interessen gespalten. In der Burschenschaft kreuzten sich mittelalterliche Träume von Kaiser und Reich mit einem jakobinischen Ingrimm, der den Dolch des Rächers gegen die wortbrüchigen Fürsten und ihre Helfershelfer zückte. Beides mischte sich in dem Burschenschafter Sand, der im Jahre 1819 den russischen Spion Kotzebue tödtete. Hochherzigen Beweggründen entsprungen, war die That politisch sinnlos, aber um so willkommener kam sie der despotisch-feudalen Reaktion, die schon lange auf der Lauer gelegen hatte. Die Karlsbader Beschlüsse vernichteten alles aufkeimende politische Leben in den deutschen Grenzen. Sie wurden gekrönt mit jener Demagogenhetze, die durch boshafte Heimtücke ersetzte, was ihr etwa noch an brutaler Grausamkeit abgehen mochte.

Der Ueberschuß an politischer Reaktion, worin das deutsche Bürgerthum erstickte, wurde möglich durch seinen Mangel an ökonomischer Entwicklung. Die französische Fremdherrschaft hatte Deutschland erst von dem gröbsten Schutte des Feudalismus gesäubert. Ganz zerstört war er auf dem linken Rheinufer. Hier hatte der Adel keine Vorrechte mehr, der feudale und kirchliche Besitz war in bäuerliche Hände übergegangen, der Bauer ein freier Grundbesitzer wie in Frankreich. Dagegen hatte sich überall sonst in Deutschland ein gewaltiger Rest feudalen Unraths erhalten.

I. Ostelbisches Junkerthum.

Am stärksten im Norden und Osten. Die ritterliche Gutsherrschaft, wie sie seit dem 16. Jahrhundert in Holstein, Mecklenburg, namentlich aber in den preußischen Provinzen östlich der Elbe entstanden war, verdankte ihren Ursprung den ökonomischen Umwälzungen im Zeitalter der Reformation. Aus einem Kriegsmanne war der Ritter ein Waarenproduzent geworden. Aber auf feudale Rechtstitel hin vollzog er seine Wiedergeburt. Aus der mittelalterlichen Grundherrschaft leitete er mit Hilfe feiler Juristen die Vorwände her, unter denen er die Bauern von ihren Schollen vertrieb und ihr Gemeineigen an Wald, Wasser und Weide an sich riß, um eine für den landwirthschaftlichen Großbetrieb genügende Fläche zu gewinnen, unter denen er das Besitzrecht der verschonten Bauern lockerte und ihre persönliche Freiheit vernichtete, so daß sie sich widerstandslos seinen immer wachsenden Ansprüchen an ihre und ihrer Familie Arbeitskraft fügen mußten. Das absolute Fürstenthum widersetzte sich diesem jahrhundertelangen Raube nicht. Es stand, namentlich auch im Preußischen, immer auf Seite der Gutsherren gegen die Bauern, es sei denn, daß es für seine militär- und steuerpolitischen Zwecke mit dem Junker um den Bauern kämpfte. Sein sogenannter Bauernschutz beschränkte sich darauf, die bäuerliche Klasse soweit zu erhalten und ihre Auspressung soweit einzuschränken, daß neben den feudalen die despotischen Ausbeutungs- und Unterdrückungszwecke nicht zu kurz kamen.

Durch die sogenannte Bauernbefreiung wurden die feudalen Zustände keineswegs schon beseitigt. Die französischen Bauern hatten mit dem rothen Hahne, den sie auf die Schlösser ihrer Peiniger setzten, die junkerlichen Köpfe hinreichend erleuchtet; die adeligen Mitglieder der französischen Nationalversammlung gingen voran, als in der berühmten Augustnacht des Jahres 1789 mit den feudalen Vorrechten reiner Tisch gemacht wurde. Die deutschen Bauern waren für die Anwendung einer gleich gründlichen Methode viel zu verelendet; nur hier und da, so in Ostpreußen und Schlesien, verursachten sie „anarchistische Ruhestörungen“, mit welchem Ausdruck die preußische Bureaukratie seit hundert Jahren jeden Widerstand ausgebeuteter Klassen beehrt. Dagegen traten klügere Mitglieder des Adels für die Bauernbefreiung ein. Doch war es ihnen keineswegs um die Interessen der Bauern, sondern um die Interessen der Junker zu thun. Sie erkannten, daß der Frohnbauer schlecht und unzuverlässig arbeitet, und indem sie ihn in einen freien, aber besitzlosen Proletarier verwandelten, wollten sie eine größere Menge von Arbeit aus ihm herausquetschen. Wie sich Mirabeau, der adelige Führer des dritten Standes, den Beschlüssen der französischen Nationalversammlung fernhielt, die mit den feudalen Methoden der Ausbeutung aufräumten, so wollte Schön, der freisinnigste aller preußischen Staatsmänner, zwar die persönliche Freiheit der Bauern, aber keineswegs ihr freies Eigenthum an ihren Hufen wiederherstellen. Die Masse der Junker hatte in ihrer verbohrten Klassenselbstsucht nicht einmal hierfür ein Verständniß. Erst die furchtbaren Schläge, die sie von den Bauernsöhnen der französischen Heere erhielten, paukten ihnen ein wenig ökonomische Logik ein.

Vor französischen Despoten zu kriechen, war den deutschen Fürsten und Junkern eine alte ehrwürdige Gewohnheit. Auch vor Napoleon sind sie reichlich genug gekrochen. Aber daneben haßten sie in ihm den plebejischen Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution, und dieser Haß trat um so schärfer hervor, je tiefer die einzelnen Theile Deutschlands noch im Feudalismus steckten. Jedoch mit leibeigenen Bauern ließen sich freie Bauern nicht schlagen. Die preußische Bauernbefreiung beschränkte sich also darauf, die Bauern für die moderne Kriegführung tauglich zu machen, sonst aber vom Feudalismus zu retten, was irgend zu retten war. Man gab den Bauern die persönliche Freiheit und köderte sie mit allerlei Verheißungen über die Ordnung ihrer Besitzverhältnisse, bis der Feind aus dem Lande geschlagen war. Dann wurde die bäuerliche Klasse noch ärger geprellt als die bürgerliche.

Die große Masse der kleinen Bauern, die Bauern, die kein eigenes Gespann besaßen, kamen durch die Bauernbefreiung aus dem Regen in die Traufe. Weder durften sie ihr Besitzrecht befestigen, noch sich von den feudalen Abgaben, Diensten, Frohnden befreien. Dagegen machte ihre persönliche Freiheit sie nunmehr vogelfrei für jedes Gelüsten der Junker. Die Schranken, die das Königthum des 18. Jahrhunderts noch gegen das Bauernlegen zu errichten versucht hatte, fielen dahin. Der Junker machte mit den nicht spannfähigen Bauern

was er wollte. Er durfte ihre Stellen einziehen, „unter Entschädigung für ein etwa bestehendes Besitzrecht", er kaufte sie aus oder kündigte ihnen einfach ihre Hufen oder benützte ihre Unwissenheit, um sie zum Verzicht auf ihre „etwaigen" Rechte zu bewegen. Genug, er drückte sie um einen Spottpfennig oder, wenn ihm selbst das zu viel war, einfach mit Gewalt oder mit Lug und Trug zu einer Klasse besitzloser Proletarier herab, deren Freiheit darin bestand, daß die Bauern frei von allen Rechten gegen die Junker, die Junker aber frei von allen Pflichten gegen die Bauern waren. Für einen Theil dieses Proletariats wurde sogar die Rechtlosigkeit durch die Gesindeordnung von 1810 gesetzlich festgestellt. Damit wurde der großen Masse der Bauern für Großbeeren, Dennewitz, Leipzig und all die zahllosen Schlachten der napoleonischen Kriege gedankt. Noch im Jahre 1848 rühmte es der Junker Bismarck öffentlich als einen idealen Zustand, daß die Tagelöhner auf seinem Gute Kniephof gegen einige nach seiner eigenen Schilderung jammervolle Naturallieferungen und einen Tagelohn, der im Sommer für den Mann vier, für die Frau drei, im Winter für jedes einen Silbergroschen weniger betrug, jährlich 156 Manns- und 26 Frauentage unentgeltlich zu schanzen hatten.

Nachdem sich die Junker ein für den landwirthschaftlichen Großbetrieb unentbehrliches und gegen die gründlichste Ausbeutung widerstandsloses Proletariat geschaffen hatten, plünderten sie die Minderheit der spannfähigen Bauern in anderer Form. Diese Bauern wurden in solche mit unsicherem, d. h. durch die junkerlichen Räubereien im Laufe der Jahrhunderte unsicher gemachtem Besitzrecht und solche mit noch sicherem Besitzrecht getheilt. Die spannfähigen Bauern mit unsicherem Besitzrecht wurden „regulirt"; sie durften sich ein freies Eigenthumsrecht an ihren Schollen und die Befreiung von allen Feudallasten dadurch sichern, daß sie je nach der Unsicherheit ihrer Besitzrechte ein Drittel oder die Hälfte ihres Ackers den Junkern überließen. Dabei wurde noch ein großer Theil dieser spannfähigen Bauern durch perfide Gesetzesbestimmungen von der Regulirung ausgeschlossen und ebenso wie ihre nicht spannfähigen Schicksalsgenossen der junkerlichen Willkür preisgegeben. Die spannfähigen Bauern mit sicherem Besitzrecht wurden „abgelöst"; sie durften ihre feudalen Lasten in Geld- oder Kornrente schätzen lassen und sich um den fünfundzwanzigfachen Betrag der Rente ganz davon loskaufen.

Auf diese Weise entstanden von 1815 bis 1848 in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen und Posen durch Regulirung nicht mehr als 70 582 erbliche Eigenthümer, über 20 000 davon allein in der Provinz Posen, wo die Regierung dem ihr aufsässigen polnischen Adel etwas schärfer auf den Leib rückte. Daneben lösten sich 289 652 spannfähige Bauern von den feudalen Lasten ab. Bei der Regulirung und Ablösung selbst wurden die Bauern noch über die Grenzen der ihnen schon so ungünstigen „Reform" hinaus von den staatlichen Behörden geschädigt, die überall den Junkern in die Hände arbeiteten. Die ganze Befreiung kostete den Bauern an Land 1 533 050 Morgen, an Kapital-

abzahlung 18544768 Thaler, ferner an jährlich zu zahlender Rente 1599992 Thaler und 260069 Scheffel Getreide.

Die preußische Bauernbefreiung erschien wie eine blutige Satire auf das, was die französischen Bauern aus ihrer Revolution gewonnen hatten. Jenseits des Rheins waren der Absolutismus und Feudalismus gestürzt, und ihre gespensterhafte Wiederkehr nach Waterloo bewies nichts, als daß ihre Tage ein- für allemal gezählt waren. Diesseits der Elbe wuchsen sie sich um so behaglicher aus, je mehr ihnen die Ausbeutung der Massen gestattete, den Betrieb der Staatsdomänen und der Junkergüter auf kapitalistische Füße zu stellen. Die große Landwirthschaft hatte jetzt in aller Form Rechtens ein Proletariat, dessen letzten Schweißtropfen sie ausmünzen konnte, und die kolossalen Aufwendungen an Geld und Land, womit die Bauern über ihre vierhundertjährige Plünderung obendrein hatten quittiren müssen, lieferten die Mittel zur Einrichtung landwirthschaftlicher Gewerbe. In erster Reihe der Schnapsbrennerei, die von nun an zunächst Deutschland und dann die ganze Welt mit preußischem Fusel zu überschwemmen begann. Die preußische Spritindustrie vergiftete die Massen mit einem Erfolg, der nur von der englisch-indischen Opiumindustrie zur Vergiftung Chinas übertroffen worden ist. Aber der Destillirhelm krönte die ostelbische Junkerherrlichkeit, wie kaum ihr Armeehelm, geschweige denn ihr Wappenhelm. Und während sie mit dieser und anderen höchst modernen Industrien, so der Rübenzuckerindustrie, sich neue Bollwerke ihrer Macht schufen, hielten die preußischen Junker krampfhaft an einem Wust feudaler Vorrechte fest, an der Gutspolizei, der Patrimonialgerichtsbarkeit, dem Kirchenpatronat, dem Jagdrecht u. s. w.

Es war eine wunderlich verzerrte Welt, und sie mochte wohl ausschauen, wie sie dem rheinischen Dichter erschien: Ein Kind mit großem Kürbiskopf, Hellblondem Schnurrbart, greisem Zopf, Mit spinnig langen, doch starken Aermchen, Mit Riesenmagen, doch kurzen Gedärmchen. Aber ehe das deutsche Bürgerthum mit der hartnäckigen und zähen, seit Jahrhunderten ans Herrschen gewöhnten Klasse der preußischen Junker nicht fertig wurde, durfte es an seine politische Herrschaft nicht denken, durfte es um so weniger daran denken, als sich diese Junker in der preußischen Armee und Bureaukratie allezeit schlagfertige Waffen geschmiedet hatten.

II. Städtisches Handwerk.

Im preußischen Staate lebten mehr als drei Viertel der Bevölkerung auf dem platten Lande, im deutschen Bunde mehr als zwei Drittel. In den Städten hielt überwiegend das zünftige Handwerk, herabgekommen wie es war, das Heft in der Hand. Es stand im Jahre 1830 auf derselben Stufe wie im Jahre 1800. In der zweiten Hälfte dieses Zeitraums hatte es nothdürftig die Wunden geheilt, die ihm in der ersten Hälfte durch die ewige Kriegsnoth geschlagen worden waren. Sonst wies es keine Spuren fortschreitender Entwicklung auf. Es arbeitete nach

Urväterweise für den örtlichen Verbrauch, recht und schlecht, beschränkt und eigensüchtig, allen technischen Fortschritten abhold, ein dämmeriges Pflanzendasein fortspinnend in der drückenden Enge der Kleinstädterei. Die einzelnen Handwerksbetriebe waren von zwerghaftem Umfange; es gab fast noch einmal so viele Meister wie Gesellen. Jeder Geselle hatte die Hoffnung, selbst Meister zu werden; wo die Gewerbefreiheit bestand, war die Niederlassung ohne Weiteres möglich; dem Handwerke fehlte die Spannung sozialer Gegensätze.

Gleichwohl sah es unter den Gesellen nicht so trübe aus, wie unter den Meistern. Die alten Gesellenverbände waren seit dem dreißigjährigen Kriege zerfallen, und ihre verkümmerten Reste hatte die fürstliche Gewalt im Interesse des aufkommenden Kapitalismus gewaltsam zertreten. Dabei stand die preußische Monarchie in erster Reihe. Auf ihr Betreiben wurde das Reichsgesetz von 1731 erlassen, das den letzten Widerstand der ehemals so kampflustigen und trotzigen Gesellenschaft niederwarf, und die preußische Handwerksordnung von 1733 setzte die schärfsten Strafen, Gefängniß, Zuchthaus, für Rückfällige den Tod, auf Verstöße gegen die reichsgesetzlichen Bestimmungen. Es versteht sich von selbst, daß dann auch im preußischen Landrecht ein strenges Koalitionsverbot erlassen wurde. Aber gerade die Grausamkeit dieser Gesetzgebung hielt in der Gesellenschaft eine Art dumpfen Klassenbewußtseins wach, einen unruhigen unzufriedenen Sinn, der durch eine zünftige Einrichtung, den Wanderzwang, stets von Neuem angeschürt wurde. In der Schweiz, in England und Frankreich lernten die deutschen Handwerksburschen vorgeschrittene Zustände kennen, von denen die heimische Verrottung grotesk genug abstach; viele blieben im Auslande hängen, andere brachten freiere Anschauungen in die Heimath zurück.

Dem trümmerhaften Zustande des deutschen Handwerks entsprach der zertrümmerte Zustand seiner Verfassung. Schon im 18. Jahrhundert hatte die kapitalistische Politik des aufgeklärten Despotismus die Zunftverfassung angetastet, durchbrochen, erschüttert; dann waren die Stürme des napoleonischen Zeitalters darüber hinweggebraust, aber gründlich hatten sie die Zunft doch erst da ausgefegt, wo sie auch dem Feudalismus den Garaus gemacht hatten: in Rheinpreußen, Rheinbaiern und Rheinhessen. In ganz Süddeutschland herrschte sonst noch die Zunft, auch im Königreiche Sachsen, das verhältnißmäßig schon auf eine hohe Stufe der industriellen Entwicklung gelangt war. In den altpreußischen Provinzen stand die Gewerbefreiheit freilich auf dem Papier, doch gab sie dem preußischen Handwerke keinen neuen Aufschwung. Seit vierhundert Jahren waren die ostelbischen Städte so häufig von dem Fürsten- und Junkerthum geplündert worden, daß ihnen jeder regsame Bürgergeist fehlte.

Wohl war die Städteordnung von 1808 für ihre Zeit ein ziemlicher Fortschritt. Sie befreite die Städte einigermaßen von der bureaukratisch-militärischen Fuchtel, sie gab ihnen die Verwaltung ihrer Finanzen, des Armen- und Schulwesens, unter Umständen auch der Polizei zurück. Aber wenn sie schon, wie die ganze preußische Reformgesetzgebung nach Jena, ein von der äußersten Noth

erpreßtes Stückwerk war, so wurde sie nach Waterloo nicht vorwärts, sondern rückwärts revidirt. Und zwar in dem Sinne, daß die ärmeren Schichten möglichst vom Bürgerrecht, möglichst aus den städtischen Behörden ausgeschlossen, diese Behörden selbst aber unter ein chikanöses Aufsichtsrecht der staatlichen Bureaukratie gestellt wurden. Daneben hatte die unglückliche Scheidung zwischen Bürgern und Schutzverwandten zwar nicht die rechtliche, aber die thatsächliche Folge, daß die gebildeten Klassen sich erst herbeiließen, Bürger zu werden, wenn sie sich ein Haus kauften und Bürger werden mußten. Die Masse der städtischen Bürger bestand aus Handwerkern und Hausbesitzern, die in der beschränktesten Philistergesinnung groß geworden waren. Gewöhnt an die ausbeuterischen Praktiken der Zunft sahen sie in der neuen Städtefreiheit einen willkommenen Ersatz für das, was ihnen die Gewerbefreiheit genommen hatte. Mit behäbiger Seelenruhe verschleuderten sie den städtischen Landbesitz, verwüsteten sie die städtischen Forsten, rückten sie erobernd mit den Grenzen ihrer Gärten vor, bis Wall und Graben verschwunden waren, theilten sie mitunter sogar den Hof des Rathhauses unter sich auf. Wer im Schützenhause am besten seinen Dreikart spielte, war der Held dieses kleinen Bürgerthums.

Rühriger erschien der süddeutsche Kleinbürger, obgleich hier das Handwerk rechts vom Rhein noch in den Banden der Zunft lag. Napoleon hatte die Mittelstaaten jenseits des Mains aus hundert ehemals reichsunmittelbaren Fetzen zusammengeschlagen, und ihre Fürsten waren dem französischen Beschützer treu geblieben, so lange sie es irgend bei Strafe des sofortigen Unterganges konnten. Nun suchten sie ihre hastig zusammengezimmerten und noch sehr wackeligen Throne auf konstitutionellen Verfassungen fester zu gründen. Aber dieser Konstitutionalismus war auch darnach. Er hatte nichts hinter sich als große Worte. Er konnte das feudal-militärische Deutschland nicht aus den Angeln heben und er trug nicht einmal ein Gelüste nach den sauren Trauben. Das politische Ideal des Kleinbürgers, wie er in Baden, in der Pfalz, in Württemberg vorherrschte, war durch seine ökonomische Lage bestimmt. Er wollte unter Umständen die Republik, aber die Republik als sanftes Arkadien, die bäuerlich-bürgerliche Republik von geringem Umfange, ohne die großen Gegensätze des historischen und sozialen Lebens, ohne viel Reichthum und ohne viel Armuth, lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit. Er wollte keine Fürsten, keine Zivilliste, keinen Adel, kein stehendes Heer und womöglich auch keine Steuern, aber er wollte auch keine aktive Betheiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, keine große Industrie, keine Eisenbahnen, keinen Welthandel. Wäre es möglich gewesen, daß Deutschland in eine Anzahl solcher Winkelrepubliken zerfiel, so wäre es gründlicher als jemals früher aus der Reihe der großen Nationen verschwunden.

Zweites Kapitel.

Deutsche Zustände. Kapitalistische Anfänge.

Neben dem überwiegenden Handwerke fehlte es in Deutschland jedoch auch nicht an mancherlei Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise. Trotz der allgemeinen Verarmung hatten sich in den alten Handels- und Seeplätzen mehr oder minder beträchtliche Reste von Kapital erhalten. Dann waren im 18. Jahrhundert die unersättlichen Geldbedürfnisse des Despotismus für Hof und Heer, seine wachsende Steuerwucht und seine wachsenden Staatsschulden, seine Monopol-, Privilegien- und Protektionswirthschaft zu starken Hebeln der kapitalistischen Produktionsweise geworden. Zum Theil floß das Kapital des Industriellen direkt aus dem Staatsschatze; von den 180 Millionen Thalern sächsischer Staatsschulden leitete Mirabeau den Manufakturglanz dieses Landes her. Bekannt ist die merkantilistische Politik der Hohenzollern. Die preußischen Steuern, Akzise und Kontribution, bluteten die Handwerker und Bauern aus; mochte nun auch der Löwenantheil des Ertrags an Heer und Junkerthum fließen, manch rundes Sümmchen fiel daneben in den Schooß der Kapitalisten, die damals mit Entzücken dem Prinzip der „Staatshilfe“ huldigten. Die Proletarisirung der Bauern lieferte dem jungen Kapital immer neue Massen zur Verwandlung von Muskel und Nerv in heckenden Mehrwerth, und die drakonische Ausrottung des blauen Montags, die summarische Verkürzung der kirchlichen Feiertage setzten die kapitalistische Pumpe in immer schnelleren Gang. Die kleineren Despoten lösten ungezählte Millionen durch den Massenverkauf der Landeskinder für die Kriege des Auslandes. Anders als unter Blut und Elend und Schmach hat sich auch in Deutschland die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals nicht vollzogen.

Immer blieb der deutsche Kapitalismus weit hinter dem französischen oder gar englischen zurück. Er war darauf angewiesen, auf dem Weltmarkte mit Hungerlöhnen und schäbigen Geschäftskniffen der überlegenen Konkurrenz der westlichen Völker ein Bein zu stellen. Seine breite Basis war die Hausindustrie, hinter der die auf Handarbeit beruhende Manufaktur und vollends die mechanische Fabrik weit zurückstanden.

Nun ist die Hausindustrie wie die älteste so die rückständigste Form der kapitalistischen Produktionsweise. In ihren Anfängen erscheint sie oft als eine Wohlthäterin des armen Bauern und Handwerkers; sie lullt ihre Opfer in einen behaglich-lethargischen Geistesschlaf, um sie dann zur ärgsten Verkümmerung an Geist und Leib zu erwecken. Sobald die Hausindustrie vom Manufaktur- oder gar Maschinenbetrieb überholt wird, vermag sie sich nur durch die fieberhafteste Anspannung der Arbeitskraft aufrecht zu erhalten. Die Zersplitterung der Hausarbeiter lähmt ihre Widerstandskraft gegen das Kapital und der fortwährende

Druck auf die Löhne zwingt sie, den Arbeitstag bis an die Grenzen der physischen Möglichkeit auszudehnen, Weib und Kinder in das gleiche Joch zu spannen, sich und ihre Familien einem schnellen Siechthum, einem frühen Tode zu opfern. Und nicht nur durch das Uebermaß der Arbeit, sondern auch durch den Mangel der nothwendigsten Arbeitsbedingungen, durch den Mangel an Licht, Luft, Ventilation in der engen Behausung, die Wohnung und Werkstätte in Einem ist, oft genug auch durch die gesundheitsgefährliche Beschäftigung. Dazu kommen Unregelmäßigkeit der Arbeit, Truck und Wucher, parasitisches Faktorenwesen, hundert andere Uebelstände. Die hoffnungslosesten aller Proletarier, stehen die Hausarbeiter gleichwohl dem proletarischen Klassenbewußtsein am fernsten. Sie prunken mit dem Schein ihrer Selbständigkeit, während ihr federleichter Besitz sie wie ein schweres Bleigewicht in den Abgrund reißt. Die Art ihres Betriebs wirft sie um so wehrloser in das zerstörende Getriebe des Weltmarkts, je fester sie den Bauern an seinen Ackerfleck, den Handwerker an sein Werkzeug schmiedet.

Die deutsche Hausindustrie entstand wesentlich auf zwei Wegen. Theils nistete sich das Kapital in die Risse der Zunft und sprengte den morschen Bau, so daß einzelne Handwerker zu kapitalistischen Verlegern, die meisten aber zu hausindustriellen Lohnarbeitern wurden. Auch hierbei half freundwillig die Staatsgewalt. Das preußische Landrecht unterwarf das ganze Zunftwesen dem landesherrlichen Gebote, neue Zünfte durfte nur der König errichten, und die bestehenden Zünfte konnte er öffnen oder schließen, wie ihm gefiel. Theils aber und hauptsächlich warf sich das Kapital aufs platte Land, wo es frei war von den immer doch beengenden Schranken der Zunft, auf den hörigen Bauern, den der Junker schon wehrlos gemacht hatte, auf den Zwergbauern, der in Gegenden von geringer Fruchtbarkeit und mit stark zertheiltem Grundbesitz auf karger Hufe saß, vom Ackerbau allein nicht leben konnte, im Spinnen und Weben, im Schnitzen von mehr oder minder kunstvollem Hausgeräth schon lange eine Nebenbeschäftigung gesucht hatte. Es ist bezeichnend, daß der Kapitalismus die Höhen und Abhänge der deutschen Gebirge, des Eulen- und Riesen-, des Erz- und Fichtelgebirges, des Thüringer Waldes und der Rhön, des Taunus, des Schwarzwaldes und der bairischen Alpen mit hausindustriellem Jammer überschwemmte. Doch verschmähte er auch nicht, was ihm die Ebene an Opfern bot; breite Striche am Niederrhein und in Westfalen waren alte Sitze der Hausindustrie.

I. Schlesische und sächsische Hausindustrie.

Im östlichen Deutschland bildeten die Provinz Schlesien und das Königreich Sachsen die Mittelpunkte der kapitalistischen Produktionsweise. In der Leinenindustrie hatte sich Deutschland noch in den Zeiten seines tiefsten Verfalls die fast einzige Exportindustrie erhalten, und zu ihren Hauptsitzen zählte Schlesien

seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Damals hatte die lebhafte Nachfrage englischer und holländischer Händler dem schlesischen Leinengewerbe einen starken Aufschwung gegeben; im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde in 287 schlesischen Ortschaften Leinwand für den Verkauf produzirt. Es war fast ausschließlich eine ländliche Hausindustrie, die in Dörfern mit magerer Feldmark betrieben wurde, und sie ruhte auf feudaler Grundlage.

Schlesien stellte in gewisser Beziehung das klassische Land des ostelbischen Feudalismus dar. Als Schön die Provinz im Jahre 1797 bereiste, war er entsetzt über die „gräßlichen" Zustände. Er meinte, hier mache die Luft erbeigen, außerhalb der Städte gebe es nur Herren und Knechte; wenn nicht Aufstände über Aufstände ausbrächen, so erkläre es sich theils aus dem Rest eines patriarchalischen Verhältnisses zwischen Gutsherrn und Hintersassen, bei dem diese bewußtlos das sonst Unerträgliche leichter ertrügen, theils aus der geistigen und körperlichen Verkrüppelung der Schlesier durch Leibeigenschaft, Hörigkeit, Erbunterthänigkeit, durch das Spinner- und Weberwesen. In der That wurzelte die Organisation des schlesischen Leinengewerbes in der Gutsherrlichkeit. Während in den anderen altpreußischen Provinzen das Handwerk vom platten Lande verbannt oder so gut wie verbannt war, gab es in Schlesien aus der österreichischen Zeit her zahlreiche Handwerker auch in den Dörfern, und die Gutsherren waren alleinige Inhaber der Gewerbeberechtigungen. Wohl verbot ihnen der König Friedrich, als er Schlesien erobert hatte, die Erhebung von Gewerbe- und Handwerkerzinsen, aber wie so oft, zerschellte auch in diesem Falle der Wille des aufgeklärten Despoten an dem geschlossenen Widerstande der feudalen Junker.

Den Weberzins an die Gutsherren hatten alle Weber zu entrichten, die freien und die unfreien. Doch die Freien waren in verschwindender Minderzahl; die ungeheure Mehrzahl der Weber war gutsunterthänig und mußte neben dem Weberzinse die feudalen Abgaben und Dienste leisten. Indem die Gutsherren ihren Unterthanen das Recht verkauften, das Weben als Waarenproduktion zu betreiben, dachten sie aber nicht etwa an die Pflicht, für den Absatz der Waaren zu sorgen. Im Gegentheil: sie ließen das Garn, das ihnen als Naturalabgabe von den hörigen Flachsspinnern massenhaft zuströmte, durch Händler an die Weber vertreiben; die von ihnen besteuerten Gewerbetreibenden wurden ihnen ein sicherer Absatzmarkt für ihren Ueberfluß an Garn. Wo aber die Weber mit ihrem etwaigen Ueberschuß an produzirter Leinwand blieben, das war ihre Sache und ging die Gutsherrschaft nichts an. Sie mußten losschlagen zu jedem Preise des Marktes oder zu dem was ihnen die Leinenhändler als solchen Preis anzugeben für gut befanden. Die von jeher sprichwörtliche Noth der schlesischen Weber erklärt sich hinlänglich daraus, daß sie gleichzeitig vom Feudalismus wie Kapitalismus in holdem Wetteifer gerupft wurden.

Trotz oder auch wegen der Webernoth blühte die schlesische Leinenindustrie bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts. Dann aber unterlag sie der aufkommenden britisch-irischen Konkurrenz. Der irische und schottische Spinner war

gewiß auch nicht auf Rosen gebettet, aber die magerste Löhnung erwies sich doch noch als ein besserer Sporn zu fleißiger und tüchtiger Arbeit, zu technischen Fortschritten des Spinnprozesses, als der feudale Zwang, gemessene oder auch ungemessene Garnmengen umsonst zu liefern. In Schlesien wurde nicht einmal die Handspindel durch das Spinnrad ersetzt, und das schlesische Garn kam in einen ebenso schlechten wie verdienten Ruf. Noch eingreifender beeinflußte die Gutsherrlichkeit die Konkurrenzfähigkeit der schlesischen Weber. Nach einem englischen Parlamentsberichte von 1773 verdienten die Weber in Schottland 10, in Irland 8, in Schlesien 2 bis 6 Pence den Tag. Dabei hatten die irischen und schottischen Weber keinem Grundherrn einen Weberzins zu zahlen oder gar noch feudale Abgaben und Dienste zu leisten. Stieg ihr Lohn bei steigender Konjunktur so weit, daß sie einen Sparpfennig erübrigten, so konnten sie bei sinkender Konjunktur nach Amerika auswandern. Dagegen durfte der schlesische Weber das Gebiet seiner Gutsherrschaft nur gegen ein Loskaufgeld verlassen, das unter allen Umständen seine Mittel überstieg. Auf diese Weise wurde das Spinner- und Weberwesen allerdings der geistigen und körperlichen Entwicklung der schlesischen Landbevölkerung höchst nachtheilig. Und wie mit dem Arbeiter die Arbeitsleistung verdarb, so mußte die schlesische Leinenindustrie trotz aller Künste unlauteren Wettbewerbs der englischen Konkurrenz mehr und mehr weichen.

Die merkantilistische Politik König Friedrichs konnte ihrer innern Natur nach diese Mißstände nicht beseitigen. Mochte sie noch so zahlreiche Reglements und Statuten erlassen, die durch Schauämter, durch Ausschluß von Pfuscherarbeit, durch Bedrohung der Weber mit Karre, Stock, Halseisen und Zuchthaus die Güte der Waare sichern sollten: alles das half nichts, so lange die Gutsunterthänigkeit der Spinner und Weber, so lange die Wurzel des Uebels blieb. Unter dieser Voraussetzung vermehrte Friedrich auch nur die Webernoth, indem er immer neue Weber ins Land zu ziehen suchte, ein Bestreben, das ihn unablässig beschäftigte und bis zu gewaltsamem Menschenraub in seinen mindermächtigen Nachbarstaaten trieb. Seine Maßregeln zur Hebung der schlesischen Leinenindustrie gehören zu den groteskesten Kapiteln seiner bornirten Wirthschaftspolitik.

Durch allen Stumpfsinn der schlesischen Weber drang ein ferner Nachhall der französischen Revolution. Im Jahre 1792 brachen Revolten unter ihnen aus. Mit dem Sack um die linke Schulter zogen sie aus den Bergen auf die städtischen Märkte und zwangen durch Mißhandlungen die Garnhändler, billig zu verkaufen, die Leinenhändler theuer zu kaufen. Unterstützt wurde die Bewegung durch bäuerliche Unruhen und einen Tumult der Breslauer Handwerksgesellen. Da sich das preußische Heer auf dem tragikomischen Kreuzzuge gegen das revolutionäre Frankreich befand und Schlesien von Truppen entblößt war, so schwankte die erschreckte Regierung zwischen barbarischer Unterdrückung und hilflosen Palliativmitteln. Sicherer aber als durch Almosen und Spießruthen bändigten die Kaufleute den Aufstand, indem sie sich von den Märkten fern hielten, bis die Weber durch den Hunger gezähmt worden waren.

Da die schlesischen Hausindustriellen gleichmäßig vom Feudalismus und Kapitalismus gerupft wurden, so entsprach es der edlen Harmonie preußischer Sozialreform, daß sie mit der Bauern- und der Gewerbefreiheit gleichmäßig genarrt wurden. Die mißverständliche Auffassung der Freiheit, deren der Bauersmann von Martini 1810 ab genießen sollte, wurde an vielen Orten Schlesiens streng unterdrückt, und eine königliche Kabinetsordre belehrte die geliebten Unterthanen, daß mit der Erbunterthänigkeit keineswegs Frohnden und Hufedienste, Geld- und Naturalleistungen, Grundgeld und Hundehafer, Hühner-, Gänse-, Eier-, Besen-, Wächter-, Silber- und sonstige Zinse gefallen seien. Und ebenso illustrirte die Regierung die neue Gewerbefreiheit, indem Hardenberg auf das Drängen der Junker erklärte, daß diese Freiheit keineswegs den Weberzins beseitigt habe, der vielmehr rechtlich fortbestehe, derselbe Zins, den die friderizianische Politik wenigstens noch grundsätzlich bestritten, wenn auch thatsächlich nicht abgeschafft hatte. Das alte Elend blieb für die Arbeiter der schlesischen Leinenindustrie fast ungemindert, und nun drohte die englische Konkurrenz mit einem zweiten gewaltigeren Schlage: mit dem Kampfe nicht mehr nur des freien Arbeiters gegen den unfreien, sondern auch mit dem Kampfe der Maschine gegen die Hand. Die Zeiten kamen herauf, in denen die schlesischen Weber nach dem Worte eines amtlichen Berichterstatters „die elendesten Bewohner vielleicht von ganz Europa“ wurden.

Im Königreiche Sachsen datirten die Anfänge des Kapitalismus aus dem Zeitalter der Reformation. Seine älteste Stätte war der Bergbau; der „Bergsegen“ wurde früh ein Fluch für die Bergleute, die ihn zu Tage förderten; von gewaltsam unterdrückten Lohnkämpfen, von zahllosen Verordnungen gegen das Trucksystem wird schon aus dem 15. Jahrhundert berichtet. Mit der Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silbergruben sank der sächsische Bergbau in edlen Metallen, aber die alten Handels- und Verkehrsbeziehungen, die günstige geographische Lage des Landes, der Reichthum seines Bodens an mineralischen Schätzen, an Blei, Zinn, Kohlen ließen es nicht zu einem dauernden ökonomischen Verfall kommen. Die Leipziger Messen wurden für das östliche Europa die großen Märkte erst der französischen, dann auch der englischen Manufakturwaaren, und die verschiedensten Zweige der Textilindustrie gelangten zu hoher Blüthe. Die sächsischen Tücher, die lausitzer Linnen, die vogtländischen Musseline, die Baumwollwaaren aus Chemnitz, die Spitzen vom Erzgebirge gingen ins entfernteste Ausland. Einen neuen mächtigen Anstoß erhielt die sächsische Industrie durch die Kontinentalsperre. Chemnitz begann sich zum sächsischen Manchester zu entwickeln; eine Kattunfabrik beschäftigte 1200, eine Kattundruckerei und Baumwollspinnerei über 3000 Arbeiter. Kleine Spinnmaschinen für Baumwolle waren schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt worden, doch gab es bis zur Mitte dieses Jahrhunderts noch keinen mechanischen Webstuhl. Die Hausindustrie überwog, und ihre Hungerlöhne waren weit und breit verrufen. Kartoffeln und Zichorienbrühe nährten ausschließlich die Hausarbeiter des Erzgebirges; schon im Jahre 1780 veröffentlichte ein Arzt des Vogtlands ein Werk über die eigenthümlichen

Krankheiten, die sich mit dem Anwachsen des hausindustriellen Betriebs ausbreiteten und vervielfältigten.

Im 18. Jahrhundert war Sachsen der ökonomisch und demgemäß auch geistig vorgeschrittenste Theil Deutschlands. Sachsen hat die Bahn deutscher Kultur gebrochen, die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation: so schrieb Schön bei einem Besuche des Landes. Sachsen besaß die besten Schulen und von hier aus entwickelte sich unsere klassische Literatur. Anders stand es um seine politische Verfassung. Zwar konnte sich auf diesem ökonomischen Unterbau kein Militärstaat nach preußischem Muster erheben; man war in Dresden mit den ökonomischen Erkenntnissen der Zeit viel weiter fortgeschritten, als in Berlin; vergebens suchte die Kurfürstin-Regentin Maria Antonia von Sachsen den alten Fritz von seinem verbohrten Merkantilismus zu bekehren. Leipzig war fast eine freie Reichsstadt, und überhaupt erfreuten sich die sächsischen Städte einer gewissen Unabhängigkeit. Mochte diese Unabhängigkeit auch zunächst einem patrizischen Klüngel förderlich sein: in der gährenden Unzufriedenheit der plebejischen Masse steckte doch ein vorwärtstreibendes Element, das in den preußischen, vom Korporalstock niedergeworfenen Städten gänzlich fehlte. Dennoch war weder mit dem Feudalismus auf dem Lande, noch mit der Zunft in der Stadt aufgeräumt, und die vermoderten Formen der ständischen Monarchie dauerten im 19. Jahrhundert fort. Ein freiwilliger Bundesgenosse Napoleons, weder wie Preußen sein Feind, noch wie die sonstigen Rheinbundsstaaten sein Geschöpf, bewahrte Sachsen sein soziales Gefüge vor den wohlthätig aufrüttelnden Folgen der französischen Eroberung, und als es, ohnehin durch den Feldzug von 1813 bis auf den Tod erschöpft, zur Strafe für die seinem „großen Alliirten“ bewahrte Treue auf dem Wiener Kongreß zerrissen wurde, schleppte sich der alte Schlendrian weiter.

II. Rheinisch-westfälische Großindustrie.

So lagen die industriellen Mittelpunkte des östlichen Deutschlands noch mehr oder minder im feudalen Sumpfe. Dagegen war der industrielle Mittelpunkt des westlichen Deutschlands nahezu auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelangt. Rheinpreußen besaß eine ausgebildetere und mannigfaltigere Industrie als Schlesien und selbst Sachsen; es ging ihnen aber auch darin voran, und diesen Vorzug theilte es in ganz Deutschland nur noch mit Rheinbaiern und Rheinhessen, daß es seit 1795 die bürgerlich befreiende Gesetzgebung der französischen Revolution mitgemacht hatte. Die alte naturwüchsige Industrie, die von jeher in der besten Wasserstraße Deutschlands, in der Nähe des Meeres, in den mineralischen Schätzen des Bodens kräftige Förderungsmittel gehabt hatte, war unter der französischen Herrschaft mächtig aufgeblüht. In den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf gab es fast alle Industriezweige: Baumwollen-,

Wollen- und Seidenindustrie aller Art mit den davon abhängigen Zweigen der Bleicherei, Druckerei und Färberei, der Eisengießerei und Maschinenfabrikation, ferner Bergbau, Waffenschmieden und sonstige Metallindustrie. Sie beschäftigten eine Bevölkerung von einer Dichtigkeit, die sonst in Deutschland unerhört war.

An die Rheinprovinz schloß sich unmittelbar, sie mit einem Theile der Rohstoffe versorgend und industriell zu ihr gehörend, der märkische Eisen- und Kohlendistrikt an. Mit der Industrie in Wechselwirkung stand ein für deutsche Verhältnisse sehr ausgedehnter Aus- und Einfuhrhandel nach allen Welttheilen, ein bedeutender direkter Verkehr mit allen großen Stapelplätzen des Weltmarkts. Die Blüthe von Handel und Industrie förderte die Anhäufung des Kapitals; in den Städten zerrieb es die alten Stände und ballte die Atome von Neuem zusammen in die immer schroffer sich scheidenden Klassen der Bourgeoisie und des Proletariats. Auf dem Lande bestand Freiheit des Grundeigenthums; der kleine Bauer herrschte vor, der frei war von feudalen Lasten, aber immer mehr der Schuldknechtschaft des Kapitals verfiel. Ueber ihn herrschte die Bourgeoisie durch die Hypothek, wie über das Proletariat durch den Lohn und über die Kleinbürger durch die Konkurrenz. Anerkannt aber und befestigt war die Herrschaft der Bourgeoisie durch die Handelsgerichte, die Fabrikgerichte, die Schwurgerichte, durch die ganze materielle Gesetzgebung. Es war eine für Deutschland einzige Höhestufe der ökonomischen Entwicklung.

In ihrem allmäligen Wachsthum bot die rheinisch-westfälische Großindustrie ein buntes Bild der kapitalistischen Betriebsformen. Im Remscheider Bezirk hatte sich das Handwerk erhalten und das Kapital begnügte sich mit der Rolle des exportirenden Kommissionärs für alle möglichen Artikel, wodurch sein Regiment nicht eigentlich sanfter wurde. Im Solinger Bezirk sprengte es die Zunft und warf die Waffenschmiede, einst das angesehenste Handwerk, ein Handwerk von Weltruf, in alles Elend eines hausindustriellen Proletariats. In Aachen kirrte es das zünftige Tuchhandwerk, indem es die billigen Arbeitskräfte der ländlichen Umgebung in seine Dienste nahm. In der Krefelder Seidenindustrie, die von Anfang an kaufmännisch organisirt war, kämpften die Hausweber hartnäckig um den Namen von Handwerksmeistern; sie waren glücklich, sich durch schwere Entbehrungen das Eigenthum an ihren Webstühlen zu erwerben, ohne zu ahnen, daß sie sich dadurch nur um so fester in die Ketten des Kapitals schmiedeten. Doch zeichnete sich die rheinische Industrie auch darin aus, daß sich in ihr schon früh der Manufaktur- und Maschinenbetrieb entwickelte. Die erste mechanische Spinnmaschine in Deutschland wurde 1783 von einem Elberfelder Fabrikanten mit Wasserkraft betrieben. Wenn sich die Solinger Schleifer 1826 gegen ein entsetzliches Trucksystem, die Krefelder Seidenweber 1828 gegen einen unerträglichen Lohndruck tumultuarisch erhoben, so fielen gleichzeitig in dumpfem Schweigen Hekatomben von Arbeiterkindern der Maschine zum Opfer.

Es war das unfreiwillige Verdienst der preußischen Regierung, diese greuelvollen Zustände aufzudecken. Im Jahre 1818 erfuhr sie zufällig, daß ein rheinischer

Fabrikant eine Fabrikschule errichtet hatte, und mit jener eigenthümlichen Heuchelei, die längst als preußischer Wind sprichwörtlich geworden war, wurde der verdienstvolle Mann dafür durch eine königliche Kabinetsordre öffentlich belobt. Inzwischen führte die Verfolgung der sogenannten Demagogen zu einer Untersuchung der Schulen, und der Kultusminister v. Altenstein verlangte von der Düsseldorfer Regierung nähere Auskunft über jene Fabrikschule. Es stellte sich nunmehr heraus, daß der belobte Fabrikant zwei Spinnereien besaß, in denen sowohl zur Tages- wie zur Nachtarbeit Kinder vom sechsten Jahre an aufgenommen wurden. In der einen arbeiteten am Tage 96, bei Nacht 65, in der anderen bei Tage 95, bei Nacht 80 Kinder. Die Arbeitszeit währte am Tage 13, bei Nacht 11 Stunden, dazu kam häufige Sonntagsarbeit. Der Tageslohn der Kinder belief sich für die kleineren auf noch nicht 20, für die größeren auf 30 Pfennig, während die erwachsenen Arbeiter für die gleiche Arbeit 1 Mark (nach heutiger Währung) erhielten. Die gepriesene Fabrikschule aber bestand darin, daß die Tageskinder eine, die Nachtkinder zwei Stunden lang unterrichtet wurden. Ein Geheimer Oberfinanzrath, dessen Name leider nicht der Nachwelt erhalten ist, berichtete nach Berlin, daß sich die Nachtkinder von den bleichen Berlinern durch kräftiges und blühendes Aussehen unterschieden, die Nachtarbeit griffe sie so wenig an, daß sie auf ihrem über eine Viertelmeile langen Heimwege scherzenden Muthwillen aller Art trieben, bei Tage zu schlafen sei ebenso gesund wie bei Nacht.

Nicht ganz so befriedigt sah Altenstein die Sachlage an. Er war ein Freund Hegels und wollte nicht umsonst Unterrichtsminister in dem berühmten Staate der allgemeinen Schulpflicht sein; seine Leitung des Schulwesens war so ziemlich die einzige verhältnißmäßige Lichtseite in der jammervollen Verwaltung des preußischen Staats. Indessen sein Kollege v. Schuckmann, der Minister des Innern, mit dem er sich verständigen mußte, fand an der Kinderarbeit in Fabriken nichts auszusetzen. Um ihn von der Nothwendigkeit des Einschreitens zu überzeugen, forderte Altenstein die Bezirksregierungen der Rheinprovinz, sowie der Provinzen Westfalen, Schlesien, Brandenburg und Sachsen zu einer Untersuchung über Art und Umfang der fabrikmäßigen Kinderarbeit auf. Obgleich die angegangenen Behörden die Enquete in altpreußisch-lodderiger Weise veranstalteten, nirgends die Arbeiter und ihre Kinder, sondern die Fabrikanten und etwa noch Aerzte, Geistliche, Lehrer vernahmen, so ergaben ihre Berichte doch ein schreckenerregendes Bild.

In allen Zweigen der Textilindustrie, dann aber auch in Nadel-, Bronze-, Schnallen-, Panzer-, Tapeten-, Papier-, Porzellan- und anderen Fabriken wurden viele Tausende von Kindern im zartesten Alter, schon vom vierten Lebensjahr an, massenhaft abgeradert und nach unmäßiger, zehn-, zwölf-, selbst vierzehnstündiger Arbeitszeit gegen einen Tagelohn von ein paar Groschen, wie es in einem Berichte aus Iserlohn heißt, einer kurzen Erholung an Branntwein, Tabak, Unzucht und Spiel zugeschleudert. In anderen Berichten wurde ausgeführt: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Backen, auf-

geschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautausschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, welche nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwahrlost ist ihre sittliche und geistige Bildung." Sogar in Gegenden, die industriell noch so wenig entwickelt waren, wie die Provinzen Brandenburg und Sachsen, herrschten schon die traurigsten Zustände. Der Magistrat von Luckenwalde erklärte, die in den Tuchmanufakturen der Stadt beschäftigten Kinder wüchsen in sittlichem Verderben auf, und in Nagelschmieden des Merseburger Bezirks wurden Kinder von 4 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends zu der schweren Arbeit des Blasebalgziehens verwandt.

Alles das ließ mit Ausnahme Altensteins das preußische Ministerium sehr kalt. Auch als 1826 der Generallieutenant v. Horn dem König meldete, daß die Fabrikdistrikte ihr Rekrutenkontingent nicht mehr stellten, geschah nichts, als daß Schuckmann auf eine neue Mahnung Altensteins sehr grob, aber mit tiefer Einsicht in das Wesen des preußischen Militärstaats erwiderte: die Fabrikarbeit von Kindern sei doch weniger schädlich, als die auf Erwerb geistiger Bildung gerichtete Arbeit der Jugend. Erst als menschlich gesinnte Fabrikanten der Rheinprovinz in öffentlichen Blättern Lärm schlugen und der rheinische Provinziallandtag gesetzliche Regelung der Kinderarbeit verlangte, ließ sich die Regierung im Jahre 1839 herbei, einige Beschränkungen der Fabrikarbeit von Kindern zwar beileibe nicht durchzuführen, aber doch auf einem Blatte Papier anzuordnen. Noch zehn Jahre länger dauerte es, bis die Beschwerden der rheinischen Arbeiter über das Trucksystem beachtet wurden. Erst nach der heilsamen Lehre von 1848 wurde ein Verbot des Waarenzahlens erlassen und etwas ernsthaft durchgeführt; bis dahin hatte die preußische Regierung den Klagen der Arbeiter, den wiederholten Beschwerden des rheinischen und westfälischen Provinziallandtags, ja der leidenschaftlichen Agitation einiger ehrenwerthen Fabrikanten „ernste Bedenken und erhebliche Zweifel" daran entgegengesetzt, ob der nichtswürdigste, an blutarmen und wehrlosen Proletariern begangene Wucher verboten werden dürfe. Um so bereitwilliger war sie, mit den Waffen des herrlichen Kriegsheeres jede unruhige Bewegung der mißhandelten Arbeiterklasse niederzuschmettern.

Uebrigens war das intime Verständniß der ostelbischen Bureaukratie für die Ausbeutungsgelüste der rheinischen Bourgeoisie das einzige Band, das die östlichen und westlichen Provinzen des preußischen Staates verknüpfte. Sonst wurden die Rheinländer etwa wie besiegte Rebellen behandelt und durch fortgesetzte Anfechtung ihrer vorgeschrittenen Gesetze auf die Kulturhöhe der Kassubei herabzudrücken gesucht. Was sie an Bildung und Selbstbewußtsein besaßen, war in hellem Aufruhr gegen die christlich-germanische Regierung in Berlin, und mit wie inniger Liebe besonders das Proletariat an dieser landesväterlichen Obrigkeit hing, ist leicht zu ermessen.

Drittes Kapitel.

Deutsche Zustände. Geistiges Leben.

I. Romantische Reaktion.

Die junge Bourgeoisie, die sich in Deutschland entwickelt hatte, bildete im Ganzen und Großen keineswegs die Blüthe der Nation. Die Art ihrer Entstehung und die Möglichkeiten ihres Daseins flößten ihr eine kleinliche, krämerhafte, pfennigfuchserische Gesinnung ein. Sie war brutal und habgierig gegenüber dem Kleinbürgerthum und dem Proletariat, duckmäuserig und feige gegenüber dem Absolutismus und Feudalismus. Als das ärgste Gebrechen der preußischen Industrie erklärte der Staatsrath Kunth, ihr genauester Kenner, die erstaunlich mangelhafte Bildung der meisten Fabrikanten; unter den ersten Fabrikherren Berlins seien viele, die kaum ihren Namen richtig zu schreiben vermöchten. Nicht aus dem beginnenden Mittel- und Großbürgerthum, sondern aus kleinbürgerlichen Schichten, aus dem Handwerk, aus dem kleinen Beamtenthum in Kirche, Schule und Staat war im 18. Jahrhundert die Literatur und die Philosophie erwachsen, die das ökonomisch und politisch rückständige Deutschland wenigstens geistig auf gleiche Höhe mit den westlichen Kulturvölkern gehoben hatte.

Von diesem großen Erbtheile der Nation war in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wenig mehr übrig. Die romantische Schule, die der klassischen Richtung gefolgt war, wie der feudale Rückstoß des Ostens dem bürgerlichen Vorstoß des Westens, verfiel nach Waterloo mehr und mehr der seichtesten Nichtigkeit. Gehaltlose Vielschreiber, schwankend zwischen der sentimentalen Thräne und der lüsternen Zote, wurden die Lieblinge des großen Publikums. Schon meldeten sich einzelne Vorboten einer neuen Zeit, aber sie alle, Immermann und Platen, Börne und Heine rangen noch mehr mit der Romantik, als daß sie ihr schon selbstherrlich den Fuß auf den Nacken gesetzt hätten.

Wissenschaftliche Früchte reifte die Romantik einzig auf dem Gebiet der Sprachforschung, ähnlich wie dreihundert Jahre früher die Förderung der Sprache die einzige Lichtseite der lutherischen Reaktion gewesen war. Auf ökonomischem, politischem, religiösem Felde jagte die Romantik einer Wiederherstellung des Mittelalters nach, die nach dem historischen Verfall der mittelalterlichen Gesellschaftsformation auf eine phantastische Beschönigung der feudalen Plünderungsmethoden hinauslaufen mußte. Dabei waren die Wortführer der romantischen Staatswissenschaft, die Adam Müller und Haller und wie sie sonst hießen, dürftige Nachbeter der genialeren Franzosen Bonald und Maistre. Zwar hatte die Nothwendigkeit, unter der napoleonischen Zuchtruthe mit dem feudal-zünftigen Schutte einigermaßen aufzuräumen, der klassischen Oekonomie der bürgerlichen Klassen einen gewissen Nachhall in Deutschland verschafft. Aber auch deren Vertreter

blieben unselbständige Schüler Adam Smiths und Ricardos. Ihnen fehlte der lebendige Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft, und so verwandelte sich unter ihren Händen der theoretische Ausdruck einer fremden Wirklichkeit in eine Dogmensammlung, die von ihnen im Sinne der sie umgebenden kleinbürgerlichen Welt mißdeutet wurde. In nichts vielleicht sprach sich die ökonomische Rückständigkeit der deutschen Zustände so klar aus, wie darin, daß der einzige, in seiner Art originelle Oekonom Deutschlands, Friedrich List, die Theorie Adam Smiths nicht wie es in England und Frankreich geschah, von vorn, sondern von hinten, nicht vom sozialistischen, sondern vom merkantilistischen Standpunkt aus bekämpfte. Gleichwohl erkannte List, der keine wissenschaftliche Größe, aber ein praktischer Verstand war, worauf es zunächst für den deutschen Kapitalismus ankam; er agitirte leidenschaftlich für einen deutschen Zollverein und ein deutsches Eisenbahnsystem. Aber die partikularistischen Regierungen verfolgten den nationalen Demagogen, und die Bourgeoisie ließ ihren beredtesten Vorkämpfer verhungern, bis er sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Unter den deutschen Schülern Adam Smiths hatte nur Heinrich v. Thünen eigene Gedanken. Er schrieb im Jahre 1826 einen „Traum ernsten Inhalts: Ueber das Loos der Arbeiter" nieder, verschloß ihn aber auf Jahrzehnte in seinem verschwiegenen Pulte. Thünen war ein praktischer Landwirth von wissenschaftlicher Bildung, ein geborner Friese, der unter den freien Bauern des Jeverlandes aufgewachsen war und sich als Gutsbesitzer in Mecklenburg ansässig gemacht hatte, wo die feudale Waarenproduktion das ländliche Proletariat furchtbar zerrüttete. Dieser Gegensatz schärfte Thünens Blick für die Leiden der „zahlreichsten Klasse der Staatsbürger, der gemeinen Handarbeiter", die auch in Staaten mit repräsentativer Verfassung keine Vertretung ihrer Interessen hätten, die im Verhältniß zu dem Einkommen des Fabrikanten und des Pächters zu niedrig abgelohnt würden. In der Julirevolution erkannte Thünen früher als irgendwer in Deutschland das Signal zum Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Er fragte: Da das Kapital das Erzeugniß der menschlichen Arbeit ist, wie hat das Geschöpf den Schöpfer unterjochen, wie hat der Arbeiter aus dem Beherrscher zum Sklaven des Kapitals werden können? Die Lösung des Räthsels fand Thünen in der mathematischen Formel eines naturgemäßen Arbeitslohnes, die er für so unfehlbar hielt, daß er sie auf seinen Grabstein meißeln ließ. Doch war sie nicht mehr als eine scholastische Tiftelei, und seine Idee, die ländlichen Arbeiter zu assoziiren, vermochte Thünen nicht lange vor seinem 1850 erfolgten Tode nur in einer Form zu verwirklichen, die sich trotz seiner wohlwollenden Absichten praktisch herausgestellt hat als ein neuer Vortheil des Besitzers und eine neue Fessel der Arbeiter.

Origineller als auf staatswissenschaftlichem erwies sich die deutsche Romantik auf rechtswissenschaftlichem Gebiete. Die historische Rechtsschule war ein ihr eigenthümliches Gewächs. Sie wollte ein Protest gegen den angeblich frivolen Geist des achtzehnten Jahrhunderts sein, war aber thatsächlich ein Protest gegen

seinen revolutionären Geist. Das Vernunftrecht der Aufklärer mochte nur das Recht der bürgerlichen Vernunft sein, aber als solches bedeutete es einen historischen Fortschritt, während die historische Rechtsschule jede geschichtliche Entwicklung abschnitt, indem sie als Grundlage des Rechts das geschichtlich Gewordene aufstellte, nur weil es geschichtlich geworden war. So vertheidigte Hugo die Sklaverei, die gutsherrlichen Rechte, die Majorate. Und als der Rechtslehrer Thibaut in Heidelberg im Jahre 1814, erschüttert durch die dichten Schaaren der deutschen Jugend, die er in Wehr und Waffen nach Frankreich strömen sah, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für das deutsche Volk verlangte, da antwortete ihm Savigny, daß der Zeit der Beruf zur Gesetzgebung fehle. Savignys Schrift wurde das Programm der historischen Rechtsschule: sie schloß die Augen vor dem bürgerlichen Rechte Frankreichs, in dem die Zeit ihren Beruf zur Gesetzgebung eben glänzend bewährt hatte, und suchte das historisch werdende Recht der bürgerlichen Klasse zu verspotten, wie der berühmte Kriminalist Feuerbach sagte, als ein von der Vernunft mit Idealen gezeugtes, auf Wolken geborenes Götterkind, das die vergangene Zeit aus dem Buche der Geschichte streiche und kecken Geistes über die Gegenwart hinweg in noch unerschaffene Jahrhunderte springe. Sie war nach Hegels Wort der größte Schimpf, welcher der Nation ins Gesicht geschleudert werden konnte. Und bald sollte ein junger Kämpfer erstehen, der die historische Rechtsschule für immer kennzeichnete als die Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern rechtfertige und jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erkläre, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute sei.

Derselbe junge Kämpfer, Karl Marx, sagte von den zwanziger Jahren, das einzige Literaturgebiet, in welchem damals noch lebendiger Geist pulsirt habe, das philosophische, habe aufgehört, deutsch zu sprechen, weil die deutsche Sprache aufgehört habe, die Sprache des Gedankens zu sein. Der Geist sprach in geheimnißvollen Worten, weil die verständlichen Worte nicht mehr verständig sein durften. Doch ist es nothwendig, etwas tiefer in den Sinn dieser geheimnißvollen Worte einzudringen, wenn der Ursprung des wissenschaftlichen Kommunismus nicht selbst ein Geheimniß bleiben soll.

II. Die klassische Philosophie.

Die Grundfrage aller Philosophie, der Streit zwischen Idealismus und Materialismus, das Verhältniß von Subjekt und Objekt, die Frage, ob Denken oder Sein, ob Geist oder Natur das Ursprüngliche sei, ob ein Gott die Welt geschaffen habe oder die Welt von Ewigkeit da sei, hatte schon die Denker des Alterthums beschäftigt und war selbst im Kirchenglauben des Mittelalters nicht völlig verstummt. Sie tauchte mit neuer Kraft auf, als mit Beginn des bürgerlichen Zeitalters die ökonomische Entwicklung und in ihrem Gefolge die Naturwissen-

schaften einen immer rascheren Aufschwung nahmen. Die Heimath des neueren Materialismus war demgemäß England und Bacon brach ihm die erste Bahn.

Jedoch ein Erzeugniß bürgerlichen Geistes, wurde der Materialismus zunächst eine Waffe gegen das revolutionär aufstrebende Bürgerthum, das im England des 16. Jahrhunderts noch unter religiösem Banner seine Schlachten schlug. Hobbes, der erste konsequente Materialist, war ein schroffer Absolutist. Freilich ein Absolutist bürgerlichen, nicht feudalen Zuschnitts. Er ging nicht von einer göttlichen Ordnung der Stände, einem geheiligten Königthum und ähnlichen feudalen Schrullen aus, sondern leugnete vielmehr, daß der Mensch ein politisches, ein staatenbildendes Thier sei. Hobbes erklärte den ursprünglichen Zustand der Menschheit für den Krieg Aller gegen Alle, ein Schlagwort, das dann sprichwörtlich geworden ist für den bürgerlichen Konkurrenzkampf. Er leitete den Staat aus einem Vertrag ab, der zur Bändigung der menschlichen Eigensucht geschlossen worden sei und somit absolute Gewalt haben müsse. Er bestritt jeden Unterschied zwischen Gut und Böse, Tugend und Laster, und mit der Religion fand er sich durch die Erwägung ab, daß die Furcht vor unsichtbaren Mächten, sei es, daß diese erdichtet oder überliefert seien, Religion sei, wenn vom Staate festgestellt, Aberglauben dagegen, wenn nicht vom Staate festgestellt.

Die englische Revolution des 17. Jahrhunderts endete in einem Kompromiß zwischen Aristokratie und Bourgeoisie, die sich ein gemeinsames Königthum schufen. So wandte sich der englische Materialismus von der absolutistischen zur konstitutionellen Staatsform. Locke lehrte, daß nichts im Geiste sein könne, was nicht vorher in den Sinnen gewesen sei; er begründete die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; er sagte damit, daß es keine von den gesunden menschlichen Sinnen und dem auf ihnen beruhenden Verstande unterschiedene Philosophie gebe. Er trennte Politik und Religion, bestritt im Gegensatze zu Hobbes der Staatsgewalt das Recht, die Meinungen der Menschen anzuordnen oder zu vertilgen, predigte die bürgerliche Toleranz.

Trotzdem blieb der englische Materialismus eine esoterische Lehre, ein Geheimniß der oberen Zehntausend und mehr noch der Aristokratie als der Bourgeoisie. Denn seitdem die englische Bourgeoisie einen sei es auch erst bescheidenen Antheil an der Macht erhalten hatte, war sie fromm, sehr fromm geworden, und beinahe schon zweihundert Jahre vor dem Kaiser Wilhelm I. entdeckte sie die tiefe Weisheit, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse. Im 18. Jahrhundert kam es so weit, daß englische Materialisten, wie Hartley, in demselben Buche erst das menschliche Denken und Empfinden auf Gehirnschwingungen zurückführten, also auf materialistische Weise erklärten, dann aber auf theologische Weise die Gewißheit der biblischen Wunder und eines jenseitigen Lebens nach dem Tode darlegten. Als Haupt der Ungläubigen galt damals kein Materialist, sondern der Philosoph Hume, der zwar den Kirchenglauben verwarf, aber ebenso den Materialismus, indem er den menschlichen Sinnen eine erschöpfende Kenntniß der Welt bestritt. Und so reich England

als erstes Industrieland an großen Naturforschern blieb, so glaubten sie, von Boyle und Newton bis auf Darwin und Faraday, entweder an eine übernatürliche Schöpferkraft oder ließen den Herrgott mindestens einen guten Mann sein.

Dagegen hob Locke den französischen Materialismus, Hume den deutschen Idealismus aus der Taufe. Auf dem europäischen Festlande hatte sich in den Philosophen des 17. Jahrhunderts, die wie Descartes, Spinoza, Leibniz, meist bedeutende Mathematiker und Physiker waren, die idealistische und die materialistische Weltanschauung ein gewisses Gleichgewicht gehalten, mochten sie nun wie Descartes sich mit den irdischen Dingen materialistisch, mit den himmlischen Vorstellungen idealistisch abfinden oder wie Spinoza in der göttlichen Verklärung der Substanz die Wesenseinheit von Geist und Natur darlegen oder wie Leibniz einen von Ewigkeit her verordneten Einklang von Denken und Sein behaupten. Im Anfange des 18. Jahrhunderts erst entwickelte sich der französische Materialismus als selbständige Erscheinung. Er spaltete sich früh in zwei Richtungen, die sich zwar mannigfach kreuzten, aber sich doch im Wesentlichen unterschieden. Die eine dieser Richtungen ging von Descartes aus und beschränkte sich mehr oder weniger auf die reine Naturwissenschaft, die andere aber nahm den von Locke angesponnenen Faden auf. Sie war Anfangs auch eine aristokratische Lehre, jedoch erkannte das revolutionär gährende Bürgerthum bald, was ihm diese Lehre in seinem Kampfe gegen Königthum, Adel und Geistlichkeit werden könne.

Der französische Materialismus des 18. Jahrhunderts räumte nicht allein mit der Religion auf, wobei nicht viel darauf ankam, ob seine Bekenner als Atheisten den Menschen für eine Maschine erklärten oder als Deisten dem lieben Gott noch irgendwo im Weltall ein harmloses Altentheil gönnten. Er griff auch tief in das politische und soziale Leben Frankreichs. Wenn der Mensch aus der Sinnenwelt und aus der Erfahrung in der Sinnenwelt alle Empfindung und Kenntniß sich bildete, so hatte er in dieser Welt allein sein Glück und sein Schicksal zu suchen. Die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft bestand in ihrem vollkommenen Einklange mit der Natur des Menschen; was dieser widerstritt, war in jener zu beseitigen. Helvetius, der eigentliche Begründer des französischen Materialismus, erklärte in seinem Buche über den Menschen für die Grundlagen der Moral die sinnlichen Eigenschaften und die Selbstliebe, den Genuß und das wohlverstandene persönliche Interesse; Hauptgesichtspunkte seines Systems sind die natürliche Gleichheit der menschlichen Intelligenzen, die Einheit zwischen dem Fortschritt der Vernunft und dem Fortschritt der Industrie, die natürliche Güte des Menschen, die Allmacht der Erziehung.

Was die französischen Materialisten für die Natur des Menschen hielten, war thatsächlich das politische und soziale Bedürfniß des damaligen dritten Standes; in der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft sahen sie die Herstellung der vollkommenen Gesellschaft. Der französische Materialismus wurde eine mächtige Waffe gegen das absolute, feudale, klerikale Frankreich. Er gipfelte literarisch

in der berühmten Enzyklopädie, politisch in der Verkündung der Menschenrechte und verlief endlich in den utopistischen Sozialismus. Wie viel dieser Sozialismus aus der Lehre des französischen Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intellektuellen Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einfluß der äußeren Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genusses schöpfen konnte und geschöpft hat, ist leicht einzusehen. Fourier und Owen gingen von diesem Materialismus aus, Dezamy griff auf ihn zurück als auf die logische Grundlage des Sozialismus.

Trotz aller glänzenden Erfolge ruhte der französische Materialismus noch auf sehr schwankem Boden. Die Naturwissenschaften hatten große Fortschritte gemacht, aber erst die Mechanik war zu einem gewissen Abschluß gelangt. Chemie und Biologie standen noch in den ersten Anfängen. Man wußte nichts von einer Entwicklung in der Natur und demgemäß auch nichts von einer Entwicklung in der Geschichte. Die Natur bewegte sich in ewigem Kreislauf, und der menschliche Geist war von Anbeginn der gleiche, zeitweilig verfinstert wie im Mittelalter, und nunmehr wieder nach seinem natürlichen Rechte strebend. Der Materialismus rührte noch nicht an den inneren Zusammenhang des Welträthsels. So übernahm es der Idealismus noch einmal, dies Räthsel zu lösen. Und ganz logischer Weise in dem Lande, wo die bürgerliche Klasse reif genug war, eine Fülle geistreicher und selbst genialer Köpfe zu erzeugen, aber noch nicht reif genug, die verfallenden Burgen des Absolutismus und Feudalismus mit stürmender Hand zu brechen.

Die deutsche Philosophie war die Fortsetzung der deutschen Literatur, soweit sich in dieser der bürgerliche Emanzipationskampf verkörpert hatte. Kants Kritik der reinen Vernunft erschien in Lessings Todesjahr und wurde allgemein bekannt im Geburtsjahre der französischen Revolution. Die innige Geistesgemeinschaft mit dieser mächtigen Umwälzung war unseren großen Philosophen gemeinsam. Kant, Fichte, Hegel sprachen von ihr stets mit der lebhaftesten Anerkennung, unbeirrt selbst von dem Schreckensregiment, durch das Goethe zu seinem elenden Bürgergeneral und Schiller zu allerlei Leberreimen über die segensreiche Himmelstochter, die heilige Ordnung des Spießbürgerthums begeistert wurde. Der deutsche Idealismus war ein Rückschlag auf den englisch-französischen Materialismus, aber keineswegs ein Rückschritt gegen ihn. Kant schlug den Materialismus siegreich auf seinem eigensten Gebiete, indem er das Prinzip der Entwicklung in die Natur einführte. Er löste die ewige Dauer des Sonnensystems auf, indem er die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus rotirenden Nebelmassen erklärte. Ja, in seinen populären Vorlesungen besprach er schon das Hervorgehen der Menschen aus dem Thierreich als etwas Selbstverständliches. Ausdrücklich verwarf er die Lehre des älteren Idealismus, alle Erkenntniß durch Erfahrung und Sinne sei nichts als lauter Schein und nur in den Ideen des reinen Verstandes sei Wahrheit. Er sagte umgekehrt: alle Erkenntniß von Dingen, aus bloßem reinem Verstand, ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.

Kants wirkliche That bestand darin, daß er, anknüpfend an Hume, das Erkenntnißvermögen des Menschen untersuchte und in der Kritik der reinen Vernunft die gesammte Erfahrung sammt allen historischen und exakten Wissenschaften umkehrte durch die einfache Annahme, daß unsere Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unseren Begriffen, daß wir die Dinge außer uns nicht sehen, wie sie sind, sondern wie sie unseren unvollkommenen Sinnen erscheinen, daß die ganze Erscheinungswelt bis auf die sinnliche Anschauung von Raum und Zeit für den Menschen nur in der menschlichen Vorstellung vorhanden sei, während sich hinter ihr das absolute Wesen der Dinge, das Ding an sich, in einem undurchdringlichen Dunkel verberge. Auf der einen Seite war damit Denken und Sein versöhnt, auf der anderen Seite klafften sie um so weiter auseinander. Kant löste nicht das Welträthsel, sondern erklärte es für unlösbar. In den Dingen können keine Widersprüche sein, denn Alles was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich. Dagegen verwickelt uns das Denken in unvermeidliche Widersprüche, die berühmten Antinomien Kants, wie Begrenztheit und Unbegrenztheit der Welt, Theilbarkeit und Untheilbarkeit der Materie, Freiheit und Nothwendigkeit.

Hatte Kant die gegenständliche Welt gleichsam zertrümmert, indem er ihr Dasein in die Thätigkeit des menschlichen Bewußtseins auflöste, so baute Fichte sie, Kants Lehre zugleich fortbildend und umwälzend, aus dem menschlichen Bewußtsein wieder auf. Fichte stand den Naturwissenschaften fern. Das Ich, d. h. der Mensch nicht als Individuum, sondern als Gattung war ihm das wirkliche Ding an sich, das menschliche Selbstbewußtsein nicht der Spiegel, sondern der Schöpfer der gegenständlichen Welt, deren Dasein sich nicht durch reine Denkformen erklärt, sondern deren Daseinsformen durch das reine Denken erzeugt werden. Aus ihm leitete Fichte Raum und Zeit, Quantität und Qualität, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit ab. Das Denken ist ein selbständiger Prozeß, der sich mit innerer Nothwendigkeit vollzieht. Mit jedem Satze ist sein Gegensatz gegeben, und in der steten Ueberwindung dieses steten Widerspruchs durch eine höhere Einheit bewegt sich der Gedanke vorwärts. Damit nahm Fichte die dialektische Methode der altgriechischen Philosophie wieder auf. Ließ er nun aber in der reinen Innerlichkeit des Subjekts das Objekt erzeugt werden, so waren Geist und Natur ein und dasselbe, und in der That erklärte Fichte das Ich für das Subjekt-Objekt. Seine Lehre fortspinnend und zugleich umwälzend, führten dagegen Schelling und Hegel aus: Wenn Subjekt und Objekt ein und dasselbe sind, so ist keines von beiden die Sache selbst, das Subjekt so wenig wie das Objekt, das Denken so wenig wie das Sein, der Geist so wenig wie die Natur, sondern jedes ist nur je eine Seite der Sache, und die ganze Sache ist nichts anderes als der Prozeß, der durch beide hindurchgeht und im Geiste des Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt.

Für Schelling blieb die „Identität von Subjekt und Objekt" ein bloßer Einfall. Bei dem Versuche, ihn zu begründen, gerieth Schelling in eine phan-

tastische Naturphilosophie und allerlei romantischen Kram, bis er in dem längst versandeten Hafen des Offenbarungsglaubens strandete. Hegel dagegen wußte von der absoluten Idee, die er für die belebende Seele der ganzen Welt erklärte, zwar auch nichts zu sagen, und ihrer philosophischen Abstammung nach war sie nur die höhere Einheit von Spinozas Substanz und Fichtes Selbstbewußtsein. Aber er faßte sie als einen logischen und historischen Prozeß auf. Der Geist, das an und für sich seiende Ich, wird in verschiedenen Entwicklungsstufen erst Bewußtsein, dann Selbstbewußtsein, dann betrachtende und handelnde Vernunft, endlich sich selbst begreifender, gebildeter und religiöser Geist. Dann verwandelt er sich in die Natur, wo er als blinde Nothwendigkeit wirkt, und arbeitet sich in der Geschichte aus dem Rohen wieder heraus, bis er sich selbst begreift. Der historische Prozeß ist also nur ein Abbild des logischen Prozesses, der sich unbekannt, wann und wo? vollzogen hat. Indessen wie dunkel diese Vorstellung sein mochte, so war es Hegels bahnbrechendes Verdienst, den historischen als einen logischen Prozeß darzustellen. Hatte Kant die Entwicklung in die Natur eingeführt, so führte Hegel sie in die Geschichte ein. Hatte Fichte an die dialektische Methode angeknüpft, so machte Hegel sie zum Springquell alles Lebens. Mit dem Begriffe des Seins ist auch der Begriff des Nichts gegeben, und aus dem Kampfe beider entsteht der höhere Begriff des Werdens. Alles ist und ist zugleich nicht, denn Alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Die dialektische Bewegung der deutschen Philosophie vollzog sich aber so, daß Kants Satz: Alles was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich, umschlug in Hegels Satz: Was überhaupt die Welt bewegt, ist der Widerspruch.

Damit war ein Ziel erreicht, das der englisch-französische Materialismus nicht hatte erreichen können, weil seine Kenntniß der Natur noch auf einer verhältnißmäßig niedrigen Stufe stand. Die dialektische Bewegung in der Natur selbst nachzuweisen, ist erst durch die gewaltigen Fortschritte möglich geworden, welche die Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht haben. Hier hat der durch Kant gegebene Anstoß seinen Abschluß erst gefunden in Darwins Nachweise, daß die ganze organische Natur, Pflanzen und Thiere und damit auch der Mensch, das Erzeugniß eines durch Jahrmillionen fortgesetzten Entwicklungsprozesses ist. Hier konnte auch Hegel über die Schranke nicht hinaus, die ihm das unzulängliche Naturerkennen seiner Zeit setzte. Er theilt noch die Ansichten der französischen Materialisten, daß die Natur ein sich in gleichen Kreisläufen bewegendes, sich stets gleichbleibendes Ganzes mit ewigen Weltkörpern und unveränderlichen Arten von organischen Wesen sei. Aber er durchbrach diese Anschauung, soweit sie namentlich von den englischen Materialisten auf die Geschichte übertragen worden war. Er faßte die Geschichte der Menschheit als einen in steter Bewegung, Veränderung und Umbildung begriffenen, von Niederem zu Höherem aufsteigenden Prozeß auf, und er versuchte mit gewaltiger Geistesarbeit in den verschiedensten Fächern der historischen Wissenschaft den inneren Zusammenhang, den allmäligen Stufengang dieses Prozesses durch alle scheinbaren Irrwege und Zufälligkeiten

zu verfolgen. Da er die Dinge für Abbilder der Begriffe nahm, so gelangte er wohl zu sehr willkürlichen Geschichtskonstruktionen, aber da so halsstarrige Dinge, wie geschichtliche Thatsachen, sich nicht so leicht unter das Joch der Begriffe spannen ließen, so kam er auch zu genialen Blicken in den Zusammenhang der Menschheitsgeschichte.

Die eigenthümliche Größe ebenso wie die eigenthümliche Schwäche der deutschen Philosophie erklärt sich aus der ökonomischen und politischen Eigenthümlichkeit der deutschen Zustände. Sie gestattete auf der einen Seite, die bürgerlichen Ideale, unbeirrt durch die rauhe Wirklichkeit, bis in ihre kühnsten und reinsten Konsequenzen zu verfolgen. Kants oberster Grundsatz der Sittlichkeit: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden Anderen zugleich als Zweck, nie blos als Mittel gebrauchst! war nur möglich in einem Lande, wo die bürgerliche Klasse erst wenig und die proletarische Klasse noch gar nicht entwickelt war. Und nur in einem solchen Lande konnte Fichte sagen, daß kein Mensch eines Anderen Kräfte für sich verwenden dürfe, konnte er schreiben: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lastthier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der nothdürftigsten Erholung zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.“ Fichte, dessen proletarischer Ursprung sich an einer Feuerspur revolutionärer Gedanken durch sein ganzes Leben verfolgen läßt, brandmarkte den ausbeutenden Feudaladel als dumm und unwissend, feige, faul und niederträchtig; der Terrorismus der französischen Revolution athmete in seinem Satze: Das Recht muß schlechthin sein, und wer es nicht durch sich selbst einsieht, muß gezwungen werden. Gerade aus der elenden Geschichte Deutschlands, die für ihn gar keine Geschichte war, folgerte Fichte den Beruf der Deutschen, darzustellen ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt. Und wenn Hegel durch das reine Gedankenspiel der dialektischen Methode alle Autoritäten entwurzelte, himmlische wie irdische, so war dieses ebenso gründliche wie luftige Verfahren nur möglich in einem Volke ohne große hart im Raume sich stoßende Klassenkämpfe.

Aber auf der anderen Seite lebten unsere klassischen Philosophen doch nur mit den Gedanken in den Wolken. Und ihr Idealismus erfuhr dadurch eine sehr fühlbare Einschränkung, daß ihre Gedanken sich nicht lösen konnten von ihren Leibern, die unter der despotischen Fuchtel und der orthodoxen Geißel athmeten. Mit der reinen Vernunft disputirte Kant den lieben Gott aus dem Weltall, aber durch das Hinterpförtchen der praktischen Vernunft schmuggelte er ihn wieder hinein. Fichte schwankte in dem Prozesse, der ihm wegen atheistischer Ge-

sinnung gemacht wurde und zu seiner Vertreibung aus Jena führte, in einer an dem starken Manne befremdenden Mischung von unzeitigem Trotz und unzeitiger Nachgiebigkeit; in späteren Jahren trübte er die haarscharfe Logik, womit er einst die Vorstellung eines persönlichen Gottes vernichtet hatte, durch einen Anflug von Mystik. Hegel endlich fand sich sogar mit dem dreieinigen Gott ab, indem er ihn in sein eigenes System gliederte: Gott, dessen bloßer Gedanke die wirkliche Welt als sein eigenes Spiegelbild, als den Sohn erschuf und sich selbst darin erkennend sich als Geist zu sich selbst zurücknahm.

Dorniger noch als das religiöse war das politische Gebiet. Den deutschen Philosophen fehlte der Punkt des Archimedes, von dem aus die französischen Materialisten den absolutistisch-feudal-klerikalen Staat aus den Angeln hoben: der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. Und der Begriff fehlte ihnen, weil die Sache selbst in Deutschland fehlte oder doch erst in kümmerlichen Anfängen vorhanden war. Sie kannten nur den Staat als Hüter der menschlichen Gesittung. In seinem berühmten Entwurfe zum ewigen Frieden begann Kant mit dem Satze: „Der Staat ist ja keine Habe wie der Boden, auf dem er seinen Sitz hat. Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die Niemand anders als sie selbst zu gebieten und zu disponiren hat.“ Hieraus schloß er folgerichtig, die Verfassung des Staates solle republikanisch sein. Aber wie den Staat, der die Habe der Despoten war, in eine Republik verwandeln? Durch den moralischen Fortschritt des Menschengeschlechts, antwortete Kant; durch die nationale Erziehung, antwortete Fichte. Mochten sie diese Ideologien auch noch so groß und tief fassen, sie erzeugten damit wohl ein langweiliges Geschlecht von Moralpredigern und Schulmeistern, aber sie erschütterten deshalb noch nicht einen Stein des despotischen Staates, dessen Träger ihnen um so argwöhnischer über die Schultern und auf die Finger sahen.

Nun gar Fichtes Abhandlung über den geschlossenen Handelsstaat, die er selbst gelegentlich sein bestes durchdachtestes Werk nannte, zeichnet das Ideal des friderizianischen Staats, so wie dieser historische Staat nach den strengen Forderungen der bürgerlichen Vernunft hätte eingerichtet werden müssen. Der preußische Finanzminister Struensee, ein Mann der friderizianischen Schule, nahm im Jahre 1800 die Widmung der Schrift wohlwollend an. Er fand, daß Fichte das Ideal eines Staates aufgestellt habe, nach welchem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Antheil habe, Pflicht sein solle, wenn es auch zweifelhaft sei, ob es jemals erreicht werden würde. Struensee mochte dabei seines Bruders gedenken, der dreißig Jahre früher in Dänemark den Versuch, ein absolutistisch-feudales Gemeinwesen nach bürgerlichem Vernunftrecht einzurenken, mit dem Leben gebüßt hatte. Fichte bekämpft Adam Smith, die freie Konkurrenz, die Beschränkung des Staats auf den Rechtsschutz. Aber er nimmt dabei einen ganz anderen Standpunkt ein, als die englischen und französischen Sozialisten. Er ist auch darin ein Gegner Adam Smiths, daß er nichts von der Bestimmung des Waarenwerths durch die Arbeit wissen will; er

steht der bürgerlichen Gesellschaft verständnißlos gegenüber; in dem freien Handel sieht er eine unhaltbare Ueberlieferung aus der „Denkart unserer Voreltern"; für die modernen Nationen gilt nicht mehr, was sich für die mittelalterliche Einheit des christlichen Europas schickte. Es sind durchaus friderizianische Gedanken, wenn Fichte der Regierung die Aufgabe zuweist, bestimmte Stände der Bevölkerung auf bestimmte Thätigkeiten, den Ackerbau, das Handwerk, den Handel zu beschränken, wenn er im Abfluß des baaren Geldes ins Ausland eine Verarmung des Volkes sieht. Man glaubt den alten Fritz selbst räsonniren zu hören, wenn Fichte das Reisen ins Ausland verboten wissen will, weil der müßigen Neugier und Zerstreuungssucht nicht länger erlaubt werden dürfe, ihre Neugier durch die Länder zu tragen.

Wohl erkennt Fichte die schweren Schäden des friderizianischen Staats: den aussaugenden Militarismus und die wuchtende Steuerlast, welche die Massen in hilflose Verzweiflung trieben. Er will ihn gründlich umwandeln in ein harmonisches Gemeinwesen, dessen einzelnen Gliedern ihr natürliches Recht auf ein glückliches und zufriedenes Dasein gesichert sein soll. Aber er übertrumpft ihn noch durch seinen Vernunftstaat, der sich gänzlich vom Auslande absperrt, der ein besonderes Geld schafft, dessen Zusammensetzung in monarchischen Staaten ein Geheimniß der regierenden Familie sein soll, der mit der übrigen Welt nichts als die Wissenschaft gemein hat. Es ist auf nationalem Gebiete derselbe tragische Konflikt zwischen Mittel und Zweck, der auf internationalem Gebiete Fichtes letzte Jahre zu einem erschütternden Drama gestaltete. Er, der einst die französischen Bajonette herbeigesehnt hatte als die Retter des freien Gedankens, den die deutschen Despoten gewaltsam zu ersticken trachteten, rief in seinen flammenden Reden an die deutsche Nation zum Kampfe gegen dieselben Bajonette und starb mitten im Siegeslärm, ohne Hoffnung, ohne Selbsttäuschung, mit erschütternder Klarheit all das Elend vorhersagend, das nach Waterloo über Deutschland hereinbrach.

Auch Hegel empfand, was der Sieg der europäischen Reaktion bedeutete. Er hatte einst seine Philosophie den Vorläufer der Zeit genannt, in der es ein freies Volk geben werde; nach der Niederlage der Franzosen erklärte er es für den natürlichen Beruf der Deutschen, für den Hauptgewinn ihrer wiedergewonnenen Unabhängigkeit, daß sie ungestört das heilige Feuer der Philosophie aufbewahren könnten. Als er nach Berlin berufen seine Philosophie des Rechts schrieb, um das Recht als einen vernünftigen, sich aus sich selbst entwickelnden Organismus darzustellen, ging er von dem Satze aus: Das Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige ist wirklich. Sein Ideal des Rechtsstaats spiegelte den preußischen Staat von 1821 ebenso wieder, wie Fichtes geschlossener Handelsstaat den preußischen Staat von 1800 wiedergespiegelt hatte: mit dem begreiflichen Unterschiede, daß Hegel unter dem Drucke der Karlsbader Beschlüsse sein Vorbild viel weniger idealisirte, als Fichte unter der begeisternden Nachwirkung der französischen Revolution das seinige idealisirt hatte. Hegel kennt endlich die bürgerliche Gesellschaft, aber er schätzt sie sehr gering. Sie ist schon der Staat, aber erst der

äußere Staat, der Noth- und Verstandesstaat, der Schauplatz der Ausschweifung und des Elends, des physischen und sittlichen Verderbens. Dagegen ist der Staat selbst die Wirklichkeit der sittlichen Idee, das absolut Vernünftige und der absolute Selbstzweck, daher das höchste Recht gegen die Einzelnen, deren höchste Pflicht es ist, Mitglieder des Staats zu sein. Eine Auffassung, die zu den Demagogenverfolgungen paßte, wie der Handschuh auf die Hand.

Nun ist der Staat nach Hegels Rechtsphilosophie immer die Monarchie. Die Republik besteht nicht mehr vor der entwickelten Idee; ein Volk ohne Monarchen ist die formlose Masse ohne Gliederung. In der Monarchie aber bezeichnet man mit dem Worte Volk diejenigen Mitglieder des Staats, die nicht wissen, was sie wollen. Ueber dieser großen Masse erheben sich die Stände als die gesetzgebende Gewalt, die das Allgemeine zu bestimmen hat. Sie bestehen aus dem Stande der Majoratsherren im Oberhause und den drei Ständen des Unterhauses: dem substanziellen Stande der Grundbesitzer, dem formellen Stande der Handwerker, Industriellen und Handeltreibenden, endlich dem allgemeinen Stande der Gelehrten. In den Ständen kommt das Fürsichsein, das öffentliche Bewußtsein als empirische Allgemeinheit zur Existenz, durch sie tritt der Staat in das subjektive Bewußtsein des Volks. Aber sonst ist mit den Ständen auch nicht viel anzufangen. Ohne sie können die Staatsdiener das Beste thun und in den ständischen Versammlungen müssen sie das Beste thun. Sie sind die Träger der zweiten Gewalt, der Regierung, welche die einzelnen Fälle unter das Allgemeine zusammenzufassen hat, sie sind die eigentlichen Staatspersonen, die alles am besten verstehen. Die dritte Gewalt ist die fürstliche, sie trifft die letzte Willensentscheidung und setzt den Punkt auf das i, sie enthält die Idealität der drei Gewalten als eine Totalität in sich. Sie vertritt die Souveränetät des Staats nach außen, sie befehligt das stehende Heer, den Stand der Tapferkeit; sie entscheidet souverän über Krieg und Frieden. Identisch mit dem substantiellen Willen und der Idealität des Ganzen ist sie die wahre Wirklichkeit gegenüber der elenden, alles auflösen wollenden Subjektivität der schlechten Presse. Die Presse vertritt die öffentliche Meinung, nach Hegel den vorhandenen Widerspruch, sie wird von solchen gespeist, die sich sonst nicht geltend zu machen wissen und deshalb auf die überwiegenden Tugenden und Talente der angeborenen und angestellten Tugendhaften neidisch sind; ganz im Geiste der Karlsbader Beschlüsse will Hegel über die Presse theils verhindernde, theils bestrafende polizeiliche Anordnungen verhängen. Seine Rechtsphilosophie überflügelt das Preußen der zwanziger Jahre in nicht viel mehr als darin, daß sie Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Schwurgerichte fordert.

Trotzdem pulsirte in ihren unverständlichen Worten allein das geistige Leben der damaligen Zeit. Die Polemik, die Hegel in demselben Werke gegen die historische Rechtsschule und die romantische Staatswissenschaft führte, bewies zur Genüge, daß es ihm nicht um eine gedankenlose Verherrlichung der bestehenden Zustände oder gar um eine Rückkehr ins Mittelalter zu thun war. Auf seine

mühevollen Quälereien, die Vernunft in der damaligen Wirklichkeit zu entdecken, traf sein eigenes Wort zu: In unserer reflexionsreichen und räsonnirenden Zeit muß es Einer noch nicht weit gebracht haben, der nicht für Alles, auch das Schlechteste, einen guten Grund anzugeben weiß. Deshalb erkannte er nicht weniger die Wirklichkeit der Vernunft.

Die Vernunft ist die historische Nothwendigkeit, der ewige Fluß des geschichtlichen Entwicklungsprozesses. Was er schafft, ist wirklich und vernünftig, weil es nothwendig ist; sobald es aufhört, nothwendig zu sein, wird es unwirklich und unvernünftig. Die preußische Monarchie war wirklich und vernünftig, weil sie nach den gegebenen geschichtlichen Bedingungen nicht anders sein konnte als sie war, weil das Volk nicht wußte, was es wollte und somit sehr unwirklich und unvernünftig war. Nach Hegels eigener Auffassung war die preußische Monarchie aber keineswegs ein wirklicher Staat. Ein wirklicher Staat war ihm nur der, wo der Monarch ideell gesetzt und ins öffentliche Wohl aufgehoben ist, also im Wesen der Sache die Republik. Demgemäß bestand die wirkliche Vernunft oder die vernünftige Wirklichkeit des preußischen Staats darin, daß die Unterthanen zu unvernünftig waren, um ihren unvernünftigen König „ideell zu setzen", d. h. abzusetzen oder über die Grenze zu jagen oder sonstwie unschädlich zu machen.

Hegel selbst täuschte sich natürlich nicht über den revolutionären Charakter seiner Dialektik, und er befürchtete Anfangs, daß seine Rechtsphilosophie verboten werden würde. Ganz geheuer war dem preußischen Staate bei all der Verherrlichung auch nicht. Stolz auf seinen Polizeiknittel gelehnt, wollte er seine Wirklichkeit nicht erst durch seine Vernunft gerechtfertigt haben. Selbst der stumpfsinnige König sah die Schlange unter den Rosen lauern; als eine dunkle Mär von den Lehren seines Staatsphilosophen zu ihm drang, fragte er mißtrauisch: Aber wenn ich nun nicht den Punkt über das i setze? Indessen die preußische Bureaukratie war dankbar für den Lorbeer, der ihr in so reicher Fülle gewunden wurde, besonders als die strammen Hegelianer die dunklen Worte des Meisters dem gemeinen Unterthanenverstande klar machten und einer von ihnen eine preußische Rechts- und Staatsgeschichte schrieb, worin der preußische Staat bewiesen war als eine Riesenharfe, ausgespannt im Garten Gottes, um den Weltchoral zu leiten. Trotz ihrer unheimlichen Geheimnisse wurde Hegels Philosophie zur preußischen Staatsreligion erklärt, unter den vielen Ironien der Weltgeschichte sicherlich eine der witzigsten. Hegel hatte die reiche Bildung des deutschen Idealismus in einem gewaltigen System zusammengefaßt, er hatte alle Quellen und Ströme unseres klassischen Zeitalters in ein Bett geleitet, wo sie nun gefroren waren in der eisigen Luft der Reaktion. Aber die voreiligen Thoren, die sich hinter diesen Eismassen sicher geborgen wähnten, die vorwitzig jubelten, wenn von ihren glatten und steilen Hängen kecke Sturmläufer abstürzten, ahnten wenig, daß mit den Stürmen des Frühlings die gebundenen Wasser sich lösen und verheerend über sie selbst ergießen würden.

Einen ersten Hauch dieser Stürme erlebte Hegel noch selbst. Er verwarf die Julirevolution, er schalt den ersten Entwurf zur englischen Reformbill einen Schnitt in die „edlen Eingeweide“ der großbritannischen Verfassung. Da verließen ihn seine Hörer in dichten Schaaren und wandten sich seinem Schüler Eduard Gans zu, der über die Rechtsphilosophie des Meisters las mit Hervorkehrung ihrer revolutionären Seite, unter scharfer Polemik gegen die historische Rechtsschule. Man sagte damals in Berlin, an dieser schmerzlichen Erfahrung, und nicht an der Cholera sei der große Denker gestorben.

Viertes Kapitel.

Die dreißiger Jahre.

I. Wirkungen der Julirevolution.

Die Julirevolution fand einen mächtigen Wiederhall in Belgien, Italien, Polen, sie rief neues Leben auch in Deutschland hervor. Doch entzündete sie hier keine nationale Bewegung, für die noch alle ökonomischen Vorbedingungen fehlten. Sie erschütterte die kleineren von den einigen dreißig Vaterländern, sonst gab sie erst den Anstoß zu einer nationalen Kundgebung.

Diese Kundgebung galt den Trümmern des polnischen Heeres, das nach glorreichem Ringen vom russischen Zaren gesprengt worden war. Der Trauerzug der polnischen Flüchtlinge durch Deutschland wurde zu einem wahren Triumphzuge. Instinktiv empfanden alle bürgerlichen Kreise, daß der Heldenkampf der Polen gegen den russischen Oberdespoten auch gegen die deutschen Unterdespoten geführt worden war. Die Begeisterung für die Polen erweckte dem deutschen Kleinbürgerthum in Robert Blum seinen größten Agitator, sie senkte in die Seele des eben heranwachsenden Junkerleins von Bismarck jenen wüthenden Polenhaß, der sich noch ein halbes Jahrhundert später in blinder Gewaltpolitik entladen sollte. Und wie sehr sie auf dem richtigen Wege war, zeigte sich später auch darin, daß die preußischen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand nahe an vierzig Millionen Thaler verschlungen und den Finanzen wie dem Militärwesen des Absolutismus einen auf lange hin wirkenden Stoß versetzt hatten.

War die deutsche Bourgeoisie noch nicht reif für eine nationale, so war das deutsche Proletariat noch nicht reif für eine soziale Bewegung. In Aachen und Eupen zerstörten die Arbeiter, gepeitscht von furchtbarer Noth, Maschinen und Maschinenfabriken. Handelskammer, Gewerbegericht und selbst die Bezirksregierung waren einsichtig genug, die Ursachen des Tumults zu erkennen; sie baten um ein Verbot des Trucks und der willkürlichen Lohnabzüge. Aber die Berliner Vorsehung blieb taub. Um so mehr wurde sie erschreckt, als die Schneidergesellen vor den Fenstern des Königs wegen beängstigender Konkurrenz der Näh-

mamsellen randalirten; possirlich genug klagte der Minister des Auswärtigen in diplomatischen Depeschen über „dies neue Symptom jenes Schwindel- und Wahngeistes, der bald ganz Europa in ein großes Narrenhaus verwandeln kann“, und man empfand es als einen ruhmwürdigen Erfolg, daß die bewaffnete Macht allein mit der flachen Klinge und ohne erst Kanonen aufzufahren den Schneiderkrawall auseinandertrieb. Die bürgerlichen Klassen in Preußen blieben noch ganz still.

Etwas munterer waren sie im übrigen Norddeutschland. In Braunschweig jagten sie einen boshaften Zwergdespoten über die Grenze; in Kassel suchten sie einen ähnlichen Nichtsnutz durch eine Mitregentschaft mehr oder weniger unschädlich zu machen. Bedeutsamer war, daß in den norddeutschen Mittelstaaten mit dem feudalen Schutt einigermaßen aufgeräumt wurde. In Hannover wurde dieser Erfolg erreicht durch einen Studentenlärm in Göttingen und die drohende Haltung der bäuerlichen Bevölkerung, in Sachsen durch Tumulte namentlich in Leipzig und Dresden, die sich zunächst gegen die Winkeltyrannei des städtischen Klüngels richteten, aber bei der allgemeinen Gährung im Lande doch zu einigen Reformen führten. Alles in Allem zeigte sich die norddeutsche Bewegung so zahm oder beseitigte so unerträgliche Uebelstände, daß der Bundestag sich wohl oder übel darein ergab.

Anders stellte er sich zu der Aufregung, welche die Julirevolution in dem süddeutschen Kleinbürgerthum hervorgerufen hatte. Theilweise handelte es sich dabei auch, wie in Baden und Hessen, um die Beseitigung feudaler Dienste, Frohnden und Lasten, doch im Wesen der Sache richtete sich die süddeutsche Bewegung gegen die Schmach der Karlsbader Beschlüsse. Ihre Ziele waren namentlich Erweiterung der landständischen Befugnisse und Preßfreiheit; die Wünsche der Kühnsten verstiegen sich bis zu den „vereinigten Freistaaten Deutschlands“. Die Bewegung hatte einen durchaus kleinbürgerlichen Zuschnitt: neben manchen kräftigen Elementen viele Schwätzer, männlicher Trotz in oft sehr kindlichen Formen, große Unklarheit, die durch lärmende Worte mehr enthüllt als versteckt wurde, im Ganzen viel Rauch und wenig Feuer. Sie fand ihren Mittelpunkt in der bairischen Rheinpfalz, nicht nur weil ihr hier das französische Recht freien Spielraum ließ, sondern auch weil die kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Bevölkerung des Ländchens von materieller Noth schwer bedrängt war. Eingeschlossen von badischen, hessischen, preußischen und französischen Zolllinien erstickte sie im Reichthum ihrer Produkte. Der Schoppen Wein wurde zu einem Kreuzer verschenkt und ebenso niedrig standen die Preise für Brot und Fleisch. Die Bauern und Handwerker vermochten ihre Gemeinde- und Staatssteuern, ihre Hypothekenzinsen nicht mehr zu leisten; in Stadt und Land waren die Zwangsversteigerungen an der Tagesordnung. Dabei mußte die Pfalz einen Ueberschuß von einigen Millionen an die bairische Staatskasse abliefern, eine drückende Last, die ihr dadurch nicht versüßt wurde, daß sie mit Baiern in Geschichte, Gewohnheiten und Sitten nichts gemein hatte und etwa mit denselben wohlwollenden Gefühlen nach München blickte, wie die rheinpreußische Bevölkerung nach Berlin.

An der Spitze der pfälzischen Agitation standen mehrere Schriftsteller, von denen Wirth aus Franken wie der begabteste so der rührigste war. Er wanderte mit seiner Zeitung von einer pfälzischen Stadt in die andere, sobald ihm seine Handpresse versiegelt worden war, und einigen Schutz vor den Verfolgungen der bairischen Polizei fand er wirklich unter dem französischen Gerichtsverfahren. Er stiftete einen Preßverein, als dessen Zweck „die Organisation eines deutschen Reichs im demokratischen Sinne" angegeben war und berief mit seinen Genossen zum 27. Mai 1832 eine Versammlung aller Deutschen nach dem Hambacher Schlosse, um „der Deutschen Mai" zu feiern. Unter dem Wehen deutscher und polnischer Fahnen erhitzten sich hier einige zwanzigtausend Menschen in manchmal schrecklich klingendem, aber sonst harmlosem Phrasenschwall. Dies „Allerdeutschenfest" brachte die längst erwogenen Pläne der Reaktion zur Reife; vier Wochen darauf ergingen die Sechs Artikel, welche die süddeutschen Landtage unter das Joch des Bundestages spannten und eine bundespolizeiliche Kommission zu ihrer Ueberwachung niedersetzten.

Damit war das Rückgrat der süddeutschen Bewegung zerbrochen, und sie verathmete in ein paar letzten Zuckungen. Eine kleine Anzahl radikaler Elemente, vornehmlich aus studentischen Kreisen, organisirte sich im Geheimen, um den Widerstand fortzusetzen. Sie unternahm, wenig über fünfzig Mann, in dem Frankfurter Wachensturm einen Schlag gegen den Bundestag. Es war ein unreifer Putsch, der lange vor seinem Ausbruch an die Polizei verrathen war und der elend zusammenbrach, noch ehe er recht begonnen hatte. Jedoch die österreichisch-preußische Reaktion in jener Mischung von Brutalität, Feigheit und Perfidie, die ihr innerstes Wesen ausmachte, war nicht faul, den unbesonnenen Handstreich zu verwerthen. Wie Metternich nach Hambach ausgerufen hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden", so schrieb jetzt Ancillon aus Berlin: „Das Frankfurter Attentat kann Deutschland retten, wenn man sich beeilt, das Ereigniß auszubeuten." Eine Welle der schmutzigsten Gewaltthaten ergoß sich über das Land; mißliebige Bücher wurden unterdrückt, mißliebige Zeitungen verboten, mißliebige Persönlichkeiten ins Exil gejagt oder ins Gefängniß geworfen, auf gar keine oder lächerliche Verdachtsgründe hin in grausamer Untersuchungshaft gefoltert, von servilen Gerichten zu langsamem Verkommen in den Kasematten der Festungen oder den Zellen der Zuchthäuser verurtheilt.

Zum letzten Male flackerte die süddeutsche Bewegung im Großherzogthum Hessen auf. Hier kam im Jahre 1830 ein unfähiger Fürst zur Regierung, und der Minister du Thil brachte im Landtag den Antrag ein, zwei Millionen Gulden, die der neue Landesvater in der Vorbereitung auf seinen hohen Beruf an Schulden aufgehäuft hatte, auf den Staatshaushalt zu übernehmen. Die Zumuthung war so frech, daß der sonst sehr gefügige Landtag sie dennoch ablehnte. Schon lastete eine unerschwingliche Steuerlast auf den 700 000 Einwohnern des Ländchens, und sie drückte doppelt schwer auf die blutarme bäuerliche Bevölkerung, die namentlich in Oberhessen den feudalen Lasten der mediatisirten Standesherr-

schaften schier erlag. Im Herbst von 1830 erhoben sich die oberhessischen Bauern, streiften in Haufen durchs Land, plünderten hier ein Zollhaus, zündeten dort einem Amtmann das Dach über dem Kopfe an. Diesen Augenblick ersah du Thil, sein Ansehen bei Hofe wieder herzustellen, das durch seine Niederlage im Landtage schwer erschüttert worden war. Er stellte den Bruder des Großherzogs an die Spitze des tapferen Kriegsheeres, und dieser Held ließ seine Dragoner bei dem Dorfe Södel in die wehrlosen Haufen der Bauern einhauen ohne vorherige Aufforderung zum Auseinandergehen, so daß auch Leute verwundet und getödtet wurden, die sich gerade bemühten, durch vernünftiges Zureden die aufständischen Bauern von der Aussichtslosigkeit ihres Beginnens zu überzeugen. Das „Blutbad von Södel", wie es im Volksmunde hieß, machte du Thil wieder zum allmächtigen Pascha, hinterließ aber in den Massen eine starke Erbitterung.

Führer der hessischen Liberalen war der Rektor Weidig in Butzbach, ein alter Burschenschafter der christlich-germanischen Richtung, ein Schwärmer für Kaiser und Reich und ein Hasser der französischen Revolution, aber ein fester Charakter von starkem Rechtssinn. Unter den Leitern der süddeutschen Bewegung, die frei und im Lande blieben, war er der einzige, der sich nicht hinter den zaghaften Vorwand der Gesetzlichkeit zurückzog, als die Gewaltpolitik des Bundestags die öffentliche Agitation ungesetzlich gemacht hatte. In geheimen Gesellschaften, in heimlichen Flugschriften suchte er den Widerstand gegen die schamlose Willkürherrschaft du Thils zu schüren. Um Neujahr 1834 schloß sich ihm Georg Büchner an, ein zwanzigjähriger Student der Naturwissenschaften, der seit zwei Jahren in Straßburg studirt hatte. Ein Kopf von merkwürdiger Frühreife, ein Freidenker nicht nur auf religiösem Gebiete, sondern auch, was ungleich mehr sagen wollte, so klar in politischen Dingen, wie Keiner sonst von allen, die im damaligen Deutschland politisch hervorgetreten sind. Nicht als ob er ein Sozialist im englisch-französischen oder gar im heutigen Sinne des Wortes gewesen wäre; er spottete über den Saint-Simonismus, von dem ihm einmal ein wunderliches Exemplar in Straßburg begegnet war. Ganz im Gegensatze zu den Utopisten verstand er vielmehr die französische Revolution; aus ihr schöpfte er seine Ueberzeugung, daß der Despotismus nur durch Gewalt gestürzt werden könne, aber daß jede politische Revolution ohne materielle Grundlage, ohne ein nothwendiges Bedürfniß der großen Masse scheitern müsse. Er werde sich nie, so schrieb er seinen Eltern aus Straßburg, in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche einlassen; die Opfer des Frankfurter Attentats bedauerte er von Herzen, aber er begriff nicht die Verblendung derer, die in den Deutschen ein zum Kampfe für sein Recht bereites Volk sähen.

Als hessisches Landeskind mußte Büchner im Herbst von 1833 für den Rest seiner Universitätszeit nach Gießen übersiedeln. In dem kleinen Neste, umgeben von einer reizlosen Landschaft, verfiel er in tiefe Schwermuth; die politischen Verhältnisse engten ihn ein; er schämte sich nach seinen eigenen Worten, ein Knecht mit Knechten zu sein, einem vermoderten Fürstengeschlecht und einem

kriechenden Staatsdiener-Aristokratismus zu gefallen. Nicht minder ekelte ihn das Treiben der Burschenschaft an. Obgleich sie in Gießen von jeher verhältnißmäßig radikal war, wollte sie doch auch hier nicht von dem romantischen Flitterkram ihrer bunten Bänder lassen; vergebens suchte Büchner sie zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, in Reih und Glied des bürgerlichen Emanzipationskampfes zu treten; die knabenhafte Eitelkeit mochte nicht mit Handwerksburschen auf derselben Bank sitzen. Meine Freunde verlassen mich, wir schreien wie Taube einander in die Ohren, schrieb Büchner an seine Braut. Ein paar Studenten schlossen sich ihm dennoch an, keiner inniger als August Becker, ein verbummelter Theologe, dessen bedeutende Gaben an jener inneren Haltlosigkeit verkamen, die das deutsche Elend so vielen begabten Deutschen als Mitgift auf den Lebensweg gegeben hat. Durch Becker hörte Büchner von Weidigs Verschwörung, und sein revolutionärer Drang zu handeln riß ihn zu dem Versuche hin, der geheimen Agitation breiteren Boden, höhere Ziele zu schaffen. Darüber mußte er bald genug mit Weidig zusammenstoßen; das einzige Flugblatt, das Büchner geschrieben hat, der Hessische Landbote, ist von Weidig, der über die geheime Druckerei in Offenbach verfügte, arg verstümmelt und durch biblische Kraftstellen entstellt worden. Aber auch so noch sprüht es wie ein dichter Funkenregen aus dem Brande der großen französischen Revolution. Die Sprache hält sich dem Bombast des damaligen Liberalismus fern, sie ist einfach, klar, durch glückliche Vergleiche belebt, von revolutionärer Leidenschaft gesättigt. Jedoch sozialistische Anklänge enthält sie nicht. Büchner stürmt die hessischen Bauern auf, die Burgen ihrer Zwingherren zu brechen, wie zahlreiche Aufstände der französischen Bauern das Jahr 1789 eingeleitet hatten.

Einen Erfolg hatte die Flugschrift nicht. Den liberalen Mitgliedern der Verschwörung erschien sie „allzuscharf, ja ekelhaft", und der Trotz der Bauern war unter du Thils Joche gründlich gebrochen worden. Sie lieferten die Blätter des Hessischen Landboten, die ihnen nächtlicher Weile in die Fenster und die Thüren geschoben wurden, ängstlich den Behörden aus, und der Rest fiel durch Verrath in die Hände der Regierung. Judas Kuhl, ein Bürger von Butzbach, hatte schon im März 1833 seinen Pakt mit du Thil und dem Großherzoge selbst abgeschlossen, aber als zäher Schacherer verkaufte er die Verschworenen allmälig Kopf bei Kopf und arbeitete derweil als Lockspitzel unter ihnen. Erst im Frühjahre von 1835 zog sich das Netz über die kostbarsten Opfer, über Büchner und Weidig zusammen. Büchner hatte den Winter bei seinen Eltern in Darmstadt verlebt und hier einen kleinen Geheimbund gestiftet, der nächtlicher Weise in einem Gartenhäuschen tagte; schon eng umgarnt von du Thils Häschern, schrieb er sein Drama Dantons Tod, eine formlos-mächtige Dichtung, die im grandiosen Wurfe der abgerissenen, in fieberhafter Aufregung wie hingewühlten Szenen die Schreckensherrschaft in all ihrer unheimlichen Größe heraufbeschwor. Im letzten Augenblicke konnte Büchner dann noch fliehen, erst nach Straßburg und von da nach Zürich, wo er schon im Februar 1837, noch nicht 24 Jahre alt, an einem hitzigen Fieber gestorben ist.

Wenige Tage nach Büchners Tod endete Weidig durch einen schauerlichen Selbstmord. Ihn hatte du Thil rechtzeitig ergriffen, und wie in allem reaktionären Handwerk, so auch darin erfahren, die Justiz zur Dirne der Gewalt zu machen, hatte er dem edlen Schwärmer in dem Untersuchungsrichter Georgi einen feigen, grausamen, an Säuferwahnsinn leidenden Folterknecht bestellt. In endlosen Martern wurde Weidigs geistige Kraft gebrochen. Als dann auch sein Körper durch Schläge mit dem Farrenschwanze geschändet wurde, wählte er den freiwilligen Tod. Er zerschnitt sich mit zerbrochenen Glasscherben die Adern. Noch war Hilfe möglich, als die That entdeckt wurde, doch Georgi und seine Helfer ließen den Unglücklichen verbluten. Du Thil aber belohnte den Henker durch einen Orden und ließ ihn mit Unterstützung der Behörden in die Kammer wählen. Der unerhörte Frevel entriß dem geknebelten Volke einen Aufschrei ohnmächtigen Zorns und ungesühnt ist er nicht geblieben. Weidigs Schicksal bestimmte die Zukunft eines damals elfjährigen Knaben, der ihm blutsverwandt war: er hieß Wilhelm Liebknecht.

II. Oekonomische Fortschritte. Neue Literatur.

Um die Mitte des Jahrzehnts lag wieder die Ruhe des Kirchhofs über Deutschland. Aber wenn die Despoten mit staatsmännischer Befriedigung auf dies Ergebniß ihrer patriotischen Bemühungen blickten, so ahnten sie wenig, daß sie gleichzeitig erfolgreicher als alle Demagogen an der Untergrabung ihrer Herrlichkeit von Gottes Gnaden arbeiteten. Zu Neujahr 1834 trat der preußisch-deutsche Zollverein ins Leben, der ein Gebiet von etwa 8000 Geviertmeilen mit gegen 30 Millionen Einwohnern dem freien Verkehr im Innern erschloß und zugleich als einheitliches Ganzes den fremden Handelsmächten gegenüberstellte. Und ein Jahr darauf wurde die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth erbaut. Schwerfällig genug, aber unaufhaltsam trieb Deutschland in den großen Strom des Weltverkehrs.

Die Vorgeschichte des Zollvereins ist ein tragikomisches Beispiel dafür, wie souveräner Unverstand durch die ökonomische Nothwendigkeit gebändigt wird. Während sich fast alle europäischen Staaten durch Zölle schützten, lag das zerissene Deutschland offen für die übermächtige Konkurrenz des Auslandes und wurde namentlich von englischen, durch die Kontinentalsperre so lange gestauten Waaren überschwemmt. Es war so, wie die niederrheinischen Fabrikanten in einer Bittschrift an den preußischen König klagten: „Von allen Märkten Europas sind unsere Gewerbe durch Zolllinien ausgeschlossen, indeß alle Gewerbe Europas in Deutschland einen offenen Markt haben.“ Dafür fehlte der deutschen Industrie der inländische Markt, denn ganz Deutschland war von zahllosen Zolllinien durchschnitten, so daß dem Franzosen de Pradt die Deutschen wie Gefangene vorkamen, die nur durch Gitter miteinander verkehren durften. Was dem Auslande zum Spotte gereichte, war das Ideal der deutschen Despoten, deren Handels-

und Wirthschaftspolitik einzig durch dynastische Interessen oder auch nur Schrullen bestimmt wurde. Aber sie waren arm, sehr arm, und der Hunger nach Gold bändigte den souveränen Trutz. Finanzielle Rücksichten hatten Preußen schon im Jahre 1818 gezwungen, alle Binnenmauthen niederzuwerfen und den ganzen Staat mit einer Zollgrenze einzuschließen, so schwierig die Erhebung der Zölle an den weit gestreckten und tief zerrissenen Grenzen war. Damit kamen die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, die fast alle von der preußischen Zollgrenze berührt wurden, aus dem Regen in die Traufe. Mochten sie mehr oder minder deutlich einsehen, daß ein preußisch-deutscher Zollverein der Anfang zur preußischen Vorherrschaft sei, so blieb ihnen keine Wahl. Sie sträubten und zerrten sich, so lange sie konnten, und machten noch lange Jahre viele Seitensprünge, aber die wachsende Noth ihrer Finanzen entschied, und einer nach dem anderen meldete sich zum Eintritt in den Zollverein. Da es allen Regierungen auf den finanziellen Ertrag der Zölle, nicht aber oder doch erst sehr in zweiter Reihe auf den Schutz der Industrie ankam, so wurde der Tarif so liberal, wie ihn kein anderer großer Staat des Festlands kannte. Wohl schrie die Mehrzahl der Fabrikanten nach höheren Zöllen, aber sie kamen gegen die Regierungen um so weniger auf, als auch der Großgrundbesitz wegen der Kornausfuhr begeisterter Freihändler war.

Dagegen war die junge Bourgeoisie die treibende Kraft bei dem Bau von Eisenbahnen. Deutschland war arm an guten Land- und Wasserstraßen; in Preußen gab es 1831 noch nicht 1100 Meilen Chausseen. Um so schneller begriff die rheinische und sächsische Industrie, begriffen die größeren Handelsstädte wie Leipzig und Magdeburg ihr Interesse an Eisenbahnen. Den Despoten und ihren Werkzeugen war die Sache zunächst höchst verdächtig. Der preußische Generalpostmeister Nagler, ein wüthender Demagogenverfolger, der die Briefspionage im Großen betrieb, eiferte gegen das „höchst beschränkte und untergeordnete Kommunikationsmittel“ und fand damit gnädiges Gehör bei seinem Landesvater, der sein Gottesgnadenthum gefährdet glaubte, wenn er mit seinen geliebten Unterthanen in demselben Zuge von Berlin nach Potsdam fahren sollte. Höchstens die Phantasten unter den Fürsten, wie der König von Baiern und der Kronprinz von Preußen, hatten einiges Wohlgefallen an den neuen Eisenstraßen; von ihrer umwälzenden wirthschaftlichen Bedeutung ahnten auch sie nichts. Der souveräne Unverstand griff oft störend in den Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes ein, doch verhindern konnte er ihn nicht. Die Eisenbahnen legten die erste große Bresche in die chinesischen Mauern der partikularistischen Vorurtheile. Sehr bald besang Karl Beck in einem Bilde von zweifelhaftem Geschmack, aber prophetisch genug die Schienen als die Hochzeitsbänder, als die blankgegossenen Trauungsringe, welche die Länder liebend tauschten. Die Eisenbahnen erschlossen erst den Reichthum des deutschen Bodens an Eisen- und Kohlenschätzen, sie gaben der großen Industrie einen gewaltigen Anstoß, die nun auch in Süddeutschland einzudringen, sich in Augsburg, Nürnberg, Mannheim anzusiedeln begann. Fabriken für Maschinenbau wuchsen rasch empor, so Borsig in Berlin, Cramer und Klett in Nürnberg.

Doch immer noch herrschte weitaus das Handwerk in Deutschland vor, und es erlebte seine letzte Blüthe in dem wirthschaftlichen Aufschwunge der dreißiger Jahre. Zwar litten schon einzelne Gewerbe durch die Konkurrenz der großen Geschäfte, so die Seifensieder, Gerber, Handschuhmacher, Hutmacher, Töpfer, aber dafür gewannen andere, wie Mechaniker, Schlosser, Steinmetzen gerade durch die Beschäftigung, die ihnen die große Industrie gab. Insoweit mochte sich Gewinn und Verlust ausgleichen. Im Ganzen und Großen hob sich das Handwerk; die Zahl der in ihm beschäftigten Personen stieg verhältnißmäßig schneller, als die Gesammtziffer der Bevölkerung, was sich besonders an den wichtigen Gewerben der Bäcker und Fleischer zeigte, die sich sonst auf gleicher Höhe mit der steigenden oder sinkenden Bevölkerung zu halten pflegen. Nun trat aber auch der soziale Gegensatz zwischen Meistern und Gesellen schärfer hervor. In den zwanziger Jahren hatten sich die Lücken des Handwerks allmälig ausgefüllt; die selbständige Niederlassung erforderte namentlich in den größeren Städten schon einige Mittel; hier vergrößerten sich die Geschäfte, aber vermehrten sich nicht. Ein Theil der Gesellen mußte auf die Aussicht verzichten, jemals Meister zu werden. Im 18. Jahrhundert hatte sich, wenn das Handwerk übersetzt war, der Ueberschuß in die Söldnerheere ergossen; dieser Abfluß bestand nicht mehr oder soweit er etwa in anderer Form noch bestand, hatte er keinen Reiz für die kräftigen Elemente der Gesellenschaft, die in den revolutionären Bewegungen nach 1830 mitgethan hatten. Politische und soziale Noth trieb sie über die Grenzen, nach England, nach Frankreich, nach der Schweiz. Aus gleichen Gründen nahm in diesem Jahrzehnt die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten ihren ersten großen Aufschwung: mehr als 150 000 Deutsche wanderten dahin aus gegen noch nicht 8000 in den zwanziger Jahren.

Wie immer ging mit dem ökonomischen Fortschritte der naturwissenschaftliche Hand in Hand. In erster Reihe stand dabei die Chemie, der Liebig ein genialer Bahnbrecher wurde, er gründete in Gießen das erste Laboratorium an einer deutschen Hochschule In Berlin schaarten sich um Alexander von Humboldt bedeutende Naturforscher, Ehrenberg, Dove, die beiden Rose, Johannes Müller. Gegen die historischen Wissenschaften, wie sie bis dahin an deutschen Universitäten und Gymnasien getrieben worden waren, begann sich in den aufblühenden Städten eine starke Abneigung geltend zu machen; sie gründeten polytechnische Anstalten, gewerbliche Fortbildungsschulen, Handelsschulen. Die süddeutschen Regierungen nahmen einigen Antheil daran, um das Handwerk zu fördern; was Preußen etwa zur Förderung der gewerblichen Entwicklung that, das kam durchaus dem großen Kapital zu Gute, in dem der preußische Despotismus bei allem Mißtrauen gegen die revolutionirenden Wirkungen der Industrie doch zugleich eine neue Macht der Ausbeutung und Unterdrückung witterte.

Und nun begann auch das Eis auf literarischem und politischem Gebiete zu treiben. Zuerst nagte der heiße Hauch der Julirevolution an den todten Massen. In ehernen Rhythmen brandmarkte Platen die Henker Polens, den zarischen Despotismus und seine Helfershelfer, die Petersburger Knute, die Fuchtel

von Berlin. Börne und Heine aber eröffneten ein heftiges Kreuzfeuer gegen den deutschen Despotismus. Sie waren nach Paris geeilt, und mit leidenschaftlichem Antheil erlebten sie die letzte Begeisterung wie die erste Enttäuschung der Julirevolution. Bald spottete Börne über die konstitutionelle Monarchie als über eine Mißgeburt mit zwei Rücken, die bestimmt sei, auf beiden Seiten Prügel zu bekommen. Er war aufgewachsen in dem Ghetto Frankfurts am Main, der „freien" Stadt, wo der Geist ihres größten Sohnes, der Geist Goethes, bis auf den letzten Hauch verschwunden war, wo sich neben altem Gerümpel mittelalterlicher Herrlichkeit das politische Elend der Gegenwart im Bundestage handgreiflich verkörperte, wo aus der schmutzigsten Judengasse der Welt die größte Finanzdynastie des Jahrhunderts hervorgegangen war, wo eine feile Geldoligarchie hartherzige Bedrückung und verschrumpftes Pfahlbürgerthum mit kosmopolitischer Profitwuth zu verbinden wußte. Alle diese spitzen Gegensätze hatten sich von früh auf zu tief in Börnes weiches Gemüth eingeprägt, als daß sie sein scharfer Verstand in nun doch schon reifen Jahren noch hätte überwinden können. Er liebte Deutschland, er liebte die Freiheit und mit kräftigen Streichen traf er ihre Verächter, aber ihr Retter konnte der Mann nicht werden, der Goethe einen gereimten und Hegel einen ungereimten Knecht schalt. Eine ungleich reichere Natur war Heine, der Sohn des gewerbfleißigen Niederrheins, der süßeste Liedermund, den Deutschland seit Goethes jungen Tagen gesehen hatte, und ein wissender Schüler Hegels. Als ihn die Kunde von der großen Juliwoche auf Helgoland traf, war er ganz Freude und Gesang, ganz Schwert und Flamme. Er hatte das Schwanenlied der Romantik gesungen und in dem Napoleonkultus seiner Reisebilder die bürgerliche Kultur der Rheinlande gegen die feudale Unkultur des preußischen Junkerthums vertheidigt; nun ergriff er mit genialem Verständniß das innerste Wesen des französischen Sozialismus. Er dolmetschte den Franzosen die Geheimnisse der deutschen Philosophie und sagte voraus, was noch keiner ahnte, daß die deutschen Handwerksburschen und Arbeiter die Erben unserer großen Philosophie seien.

Platen, Börne, Heine kämpften im Auslande, unter der deutschen Zensur war ihr freies und kühnes Wort unmöglich. Aber um die Mitte des Jahrzehnts brachen mit der ökonomischen Wendung der Dinge auch in Deutschland selbst allerlei Quellen und Quellchen unter der Eisdecke der Literatur hervor. In demselben Jahre, das die erste deutsche Eisenbahn sah, erschien eine ganze Reihe bedeutsamer literarischer Kundgebungen: die Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus, die aus unserer klassischen Literatur die Waffen für den politischen Emanzipationskampf des deutschen Bürgerthums zu rüsten gedachte, Immermanns Epigonen, die den Klassenkampf zwischen Feudalismus und Industrialismus schilderten, Freiligraths erste Gedichte, die in brennender Farbenpracht das Gebiet des Welthandels entrollten, Mundts Madonna und Gutzkows Wally, die auf philosophischem und religiösem Umwege nach den Lorbeeren Börnes und Heines trachteten, endlich das Leben Jesu von Strauß.

Doch nur von diesem gelehrten Werke des schwäbischen Theologen, das den Kämpfen der Gegenwart am fernsten zu liegen schien, ging eine revolutionäre Wirkung aus. Gervinus blieb eine Stimme in der Wüste, denn der Philister steckte ihm selbst noch zu tief im Leibe, als daß er die Philister hätte bekehren können; er mißverstand oft genug die klassische Literatur, und die klassische Philosophie verstand er überhaupt nicht. Der junge Freiligrath lebte im Zustande politischer Unschuld und der ältere Immermann gestand selbst, keine politische Ader zu haben; mit dem Hochmuth halb des altpreußischen Beamten und halb des Nachfahren von Goethe sah er herab auf die mittelalterlichen Restaurationsversuche des Adels, die harten Thaler des dritten Standes, den studentischen Demagogismus, die hegelisirenden Minister; es sei ihm völlig gleichgiltig, so meinte er, ob Meister Hinz einen Groschen Steuer mehr bezahle oder Professor Kunz sein schlechtes Pamphlet nicht drucken lassen dürfe. Das Junge Deutschland endlich, die Mundt, Gutzkow, Laube, litt an dem Fluche der Halbheit. Es wollte die profane Welt wieder in ihre Rechte einsetzen, aber es wollte nicht, wie Gutzkow an Börne tadelte, Alles zur Sache der Könige machen. Das hieß die Pferde hinter den Wagen spannen, denn damals war Alles in Deutschland Sache der Despoten, und Georg Büchner meinte in seiner klaren Weise, er könne diese halben Bestrebungen nicht verstehen.

In der That war es der norddeutsche Liberalismus, der, geborener Wirrkopf, hegelisch gefärbt, romantisch verquickt, saint-simonistisch angehaucht, in den Schriften des Jungen Deutschlands seine ersten schwankenden Gehversuche machte. Bei Mundt findet sich sogar schon die „preußische Spitze“; der angebliche Demagoge Laube reiste im Auftrage des preußischen Polizeiministers nach Straßburg, um über bonapartistische Umtriebe zu berichten und schrieb eine seichte Literaturgeschichte gegen Gervinus, dessen „Doktrinarismus“ ihm viel zu knorrig war. Gutzkows Wally, die Zweiflerin, war durch das Leben Jesu von Strauß angeregt worden; eine herzlich schwache Dichtung, aber in ihren zweiflerischen Tendenzen so harmlos, daß sie von der pietistischen Reaktion der fünfziger Jahre in den Berliner Schulbibliotheken geduldet wurde, zog sie bei ihrem Erscheinen den Bannstrahl des Bundestages auf die Schriften Börnes, Heines und des Jungen Deutschlands. Börne und Heine wurden deshalb nur um so lebendiger, aber das Junge Deutschland siechte hoffnungslos dahin. Karl Gutzkow, sein begabtester und ehrlichster Vertreter, erkannte nach dem Erscheinen der Hallischen Jahrbücher, daß die Fortsetzung des großen neuzeitlichen Kampfes andere Waffen erfordere, als er zu führen verstände.

III. Kampf zwischen Philosophie und Romantik.

So wenig wie Immermann und vielleicht weniger als Gutzkow besaß David Strauß eine revolutionäre Ader. Er war ein schwäbischer Magister und Theolog, mehr noch ein Spieß- als ein Kleinbürger, eine sorgliche Natur, die für die

wachsenden Profitbedürfnisse des wachsenden Kapitalismus ein wachsendes Verständniß fand, aber die Revolution in ihren bürgerlichen Formen stets bekämpft, in ihren proletarischen Formen stets beschimpft hat. Halb Poet und halb Philosoph und keines von beidem ganz, trieb er sich zuerst in Schellings mystischer Naturphilosophie, dann im Irrgarten des Magnetismus und Somnambulismus herum, bis er in Hegels Gabe des dialektischen Denkens den ausgleichenden Ruhepunkt für den Zwiespalt zwischen Herz und Kopf fand. Mit ihr bewaffnet schrieb er seine Kritik der evangelischen Geschichte, absichtlich in der dunklen Rede der Schule, damit ihn nur die offizielle Gelehrsamkeit verstehen sollte.

Dennoch wurde sein Buch eine epochemachende That. Die Bibelkritik von Reimarus mit ihrer bündigen Beweisführung und ihren flachen Schlußfolgerungen hatte einst Lessings philosophischem Geiste den Anstoß gegeben, die Bedeutung der Religionen im Leben der Menschheit zu untersuchen; in tiefsinnigen Arbeiten hatte die deutsche Religionsphilosophie dann in Hegel ihren Abschluß gefunden, um Gott in die Geschichte und die Geschichte in Gott aufzunehmen; nun gab Strauß mit seiner Bibelkritik dem stolzen Geistesbau wieder den ersten Stoß. Wo die deutsche Aufklärung des 18. Jahrhunderts aufgehört hatte, praktisch zu sein, da begann die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts wieder praktisch zu werden. Was aber war mit dem Leben Jesu von Strauß für die Interessen der Gesellschaft gewonnen? Strauß selbst hat die Frage nie zu beantworten gewußt und das quälende Räthsel hat sein ganzes Leben verdüstert. Es ist aber keineswegs unlösbar.

Die Julirevolution hatte wie in einem grellen Blitzschein erkennen lassen, daß die von Hegel zwischen ewiger Vernunft und preußischer Wirklichkeit geschlagene Brücke aus Spinnweben gewoben war. Die Wendung, die Gans gegen die historische Rechtsschule nahm, war nur das Vorspiel ganz anderer Dinge. Das erkannte, wenn Niemand sonst, so doch die einzige wirkliche Partei, die damals schon bestand: die feudale. Sie pflanzte das Banner der romantischen Staatswissenschaft, das Banner Adam Müllers und Hallers um so dreister auf; sie gewann in dem preußischen Kronprinzen einen mächtigen Beschützer, in Jarcke, Leo, Hengstenberg, drei ehemaligen Burschenschaftern, begabte Wortführer; sie schuf sich in der Evangelischen Kirchenzeitung und dem Politischen Wochenblatt einflußreiche Organe. Ihre stark katholisirende Richtung ergab sich aus ihren mittelalterlichen Idealen und auch aus dem bestimmenden Einfluß der französischen Romantik. Das Politische Wochenblatt trug ein Wort de Maistres als Motto an der Stirn, und sein Redakteur Jarcke trat offen zum Katholizismus über, mit dem Hengstenbergs päpstliche Orthodoxie und Leos historische Auffassung ohnehin nahe Berührungspunkte hatten. Sobald der süddeutsche Liberalismus niedergeschlagen war und so lange sich der norddeutsche Liberalismus erst wie im Traume regte, ergab es sich von selbst, daß die romantische Reaktion zunächst auf religiösem Gebiete vordrang. Sie machte die Religion zur Sache der Könige und der Junker. Sie band mit Hegels Religionsphilosophie eher an als mit seiner Rechtsphilosophie.

Unserer klassischen Literatur und Philosophie war die Wahrheit der evangelischen Geschichte eine abgethane Sache. Hegel selbst hatte erklärt, was das blos Geschichtliche, Endliche, Aeußerliche betreffe, so seien die heiligen Geschichten wie profane zu betrachten, den Glauben ginge das Wissen gemeiner wirklicher Geschichten nichts an. Aber auf der Wirklichkeit dieser Geschichten fußte die romantische Reaktion; mit ihr stand und fiel sie. Hier also mußte der erste Zusammenstoß zwischen Philosophie und Romantik erfolgen. Strauß trat dafür ein, daß die Prüfung der evangelischen Geschichte durchaus der historischen Kritik freizulassen sei. Er übte diese Kritik mit einer Gründlichkeit, die den guten Glauben an die historische Wahrheit der Evangelien ein- für allemal unmöglich machte. Aber wenn er als Hegelianer ganz andere Waffen der Kritik handhaben konnte, wie Reimarus zu seiner Zeit gehandhabt hatte, so kam er auch zu ganz anderen Ergebnissen. Mit Hegel behauptete er die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur. Demgemäß waren ihm die Evangelien zwar nicht Geschichte, aber auch nicht Dichtung, sondern Mythe, Volkssage, bewußtlos geschaffenes Erzeugniß der christlichen Gemeinde. Damit war im Grunde nichts erklärt, wohl aber Hegels absolute Idee erschüttert. Von den beiden Gegensätzen, deren höhere Einheit sie bildete, der Substanz und dem Selbstbewußtsein, griff Strauß die geheimnißvolle Substanz heraus als Erzeugerin der christlichen Mythe. Es stand zu erwarten, daß sich das Selbstbewußtsein nicht so ohne Weiteres verabschieden lassen würde.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten erklärt sich die ungeheuere Wirkung, die das Leben Jesu von Strauß bei seinem Erscheinen hervorrief. Es führte einen vernichtenden Streich gegen die Sache der Könige, und es trieb Hegels absolute Idee, in der die Weltgeschichte ihren Abschluß gefunden hatte, über sich selbst hinaus. Während die älteren Hegelianer fortfuhren, die Hefte des Meisters nach ihrem Wortlaute abzuleiern, entsannen sich nun die jüngeren Schüler Hegels, daß den inneren Kern seiner Philosophie nicht die Ruhe, sondern die Unruhe, nicht der Stillstand, sondern die Entwicklung, nicht das System, sondern die Methode bilde. Sie sammelten sich um die Fahne der Hallischen Jahrbücher, die zwei junge Gelehrte, Theodor Echtermeyer und Arnold Ruge, seit 1838 herausgaben. Die eigentliche Seele des Unternehmens war Arnold Ruge, ein Pommer von der Insel Rügen, der als alter Burschenschafter den Wahnsinn der Demagogenjagd mit sechsjährigem Gefängniß in Köpnick und Kolberg gebüßt hatte. Er besaß manche Eigenschaften eines guten Publizisten: philosophische Bildung, Fleiß, Rührigkeit, Kampflust und war reichlich der grobe Keil, der auf den groben Klotz der Reaktion gehörte. Doch steckte hinter den Eseln, Ochsen und Pferdeköpfen, die ihm nur so von den Lippen stoben, mehr ein polternder und rechthaberischer Philister, als ein wirklicher Revolutionär. Ruge hatte sich durch glückliche Heirathen eine behagliche Existenz geschaffen und erklärte den „langohrigen Sauertöpfen“ als Hallischer Hausbesitzer, Stadtverordneter, Schiedsmann und Sanitätskommissarius, ja als verfolgter Demagog — aus seinen „mancherlei rechtlichen Verwicklungen“, wie er sich ausdrückte — das preußische

Staatswesen für frei und gerecht. Mit den Hallischen Jahrbüchern wollte er zunächst frisches Wasser in den stockenden Sumpf der alten Literaturzeitungen leiten; er wollte wieder Leben und Wissenschaft vermitteln im Gegensatze zu den Berliner Jahrbüchern, in denen sich die älteren Hegelianer ein staubtrockenes Organ geschaffen hatten. Auf einer Werbereise trommelte er an den deutschen Universitäten allerlei junges, aber bunt gemischtes Volk zusammen; auch Leo gehörte anfangs zu den Mitarbeitern der Hallischen Jahrbücher. Es war, wie Ruge selbst sagte, „sehr gegen seinen Willen", daß sich sein Blatt so bald mit der Romantik in die Haare gerieth.

Die Reaktion fühlte instinktiv den Boden unter ihren Füßen wanken und durch plumpe Schläge rief sie selbst den Widerstand hervor, den sie fürchtete. Dieselben Göttinger Professoren, die den Werber Ruge im Herbste 1837 sehr von oben herab behandelt hatten, wurden noch in demselben Jahre von ihrem angestammten Könige aus dem Lande gejagt, weil ihnen ihre Ehre höher stand als ihr Amt. Das freie und gerechte Preußen aber unterstützte den nichtswürdigen Gewaltstreich des Welfen, und der Minister v. Rochow erfand damals das geflügelte Wort vom beschränkten Unterthanenverstand, um den Beifall lächerlich zu machen, den die brave That der Göttinger Sieben in preußischen Städten erweckt hatte. Gleichzeitig blamirte sich der preußische Despotismus unsterblich, indem er sich trotz seiner mittelalterlich-romantischen Neigungen in der Frage der gemischten Ehen mit der römischen Kurie überwarf und Dank seiner Gendarmenpolitik gegen die katholischen Bischöfe die Sache des Ultramontanismus zum ersten, wenn auch nicht zum letzten Male zur Sache der bürgerlichen Freiheit machte. Die preußischen Romantiker kamen dadurch in ein gewisses Gedränge. Als Leo die Verhaftung des Kölner Erzbischofs erfuhr, wollte er jeden Hegelianer wie einen Hasen hinter die Ohren schießen, mußte dann aber gern oder ungern gegen den „Welfen" Görres schreiben, der vom ultramontanen Standpunkt aus den preußischen Staat mit beißendem Hohn überschüttet hatte. Diesen Augenblick ersah Ruge, um seinen Freund Leo von der Philosophie aus gründlichst zu kritisiren und seine Schrullen, die freilich eine ganze Frachtfuhre zerbrochener Töpfe seien, vollends zusammenzuschießen. Indessen Leo, der an Geist, Wissen und nicht zum wenigsten an Grobheit sich reichlich mit Ruge messen konnte, klagte nunmehr die Sekte der Hegelingen als staatsgefährlich an, weil sie jeden persönlichen Gott leugne, das Evangelium für eine Mythe erkläre, die Unsterblichkeit bestreite und eine Religion des alleinigen Diesseits lehre, trotz alledem aber sich das Ansehen einer christlichen Partei gebe. Von nun an war der Kampf zwischen Philosophie und Romantik offen entbrannt.

Immer noch blieben die Hallischen Jahrbücher „Hegelsche Christen und Hegelsche Preußen". Der preußische Beamten- und Militärstaat war ihr Ideal, und für einen philisterhaften Aufsatz über Heine erntete Ruge den Beifall des Kultusministeriums, in dem die offizielle Hegelei ihren letzten Stützpunkt hatte. Doch war gegenüber dem Kronprinzen und seinem romantischen Gefolge der

Kultusminister Altenstein und sein Geheimer Rath Johannes Schulze viel zu schwach oder viel zu ängstlich, um mehr zu leisten, als eine verschämte Duldung der Junghegelianer. Auf Ruges flehentliche Bitte um eine staatliche Anstellung als Anerkennung seiner Leistungen gingen sie nicht ein. So trieben die Hallischen Jahrbücher allmälig in die politische Opposition. Sie erklärten, das Prinzip des preußischen Staats, der Protestantismus in all seinen vernünftigen Konsequenzen, sei nach wie vor die Wahrheit, aber der gegenwärtige Zustand Preußens sei gegen seine Entwicklung das Unhaltbare und gegen sein Wesen das Unwahre. Ruge wollte nun, wie in der Literatur und Poesie, so auch in der Politik die Romantik „zu Tode hetzen", aber die „unpraktische alte Dame", wie er sie nannte, stand früher auf als er und gelangte in der Person Friedrich Wilhelms IV. auf den Thron, um den Hallischen Jahrbüchern dasselbe Schicksal zu bereiten, das sie ihr zugedacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Handwerksburschen-Kommunismus.

I. Geheime Gesellschaften deutscher Flüchtlinge.

Leo und Ruge, die Hauptkampfhähne der Romantik und der Philosophie, behaupteten, der eine wie der andere, ihrer burschenschaftlichen Vergangenheit treu zu bleiben, indem sie sich heftig befehdeten. Und in gewissem Sinne konnte es jeder von Beiden behaupten. Unter dem stärkeren Luftzuge der ökonomischen Entwicklung mußten sich die verschiedenen Strömungen scheiden, aus denen die Burschenschaft zusammengeflossen war. Ja, die Mehrzahl der akademischen Rebellen schloß einen so gründlichen Frieden mit den herrschenden Gewalten, daß die preußischen Mandarinen, die nie vom Pfade des Rechts abgewichen waren, unter neidischem Schütteln ihrer Zöpfe das Witzchen erfanden, Niemand mache eine so schnelle Karriere wie ein bekehrter Demagoge.

Eine ähnliche Scheidung trat aus ähnlichem Grunde unter den revolutionären Elementen ein, welche die reaktionäre Schmutzwelle über die deutschen Grenzen geworfen hatte. Nur daß die freie Luft oder die entwickelten Klassenkämpfe des Auslands, nicht zuletzt auch die fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Regierungen, das Schwergewicht dieser Scheidung nicht nach der reaktionären, sondern nach der revolutionären Seite schoben. Auf dem neutralen Boden der Schweiz fanden die deutschen Flüchtlinge italienische und polnische Leidensgenossen, die gleich ihnen von Metternich und dessen Helfershelfern drangsalirt wurden; in Frankreich trat ihnen die sozialistische Bewegung nahe. Es waren harte Proben für die beschränkte Deutschthümelei und Spießbürgerei, die von den deutschen Flüchtlingen noch massenhaft über die Grenze geschleppt worden war.

Und es lag in der Natur der Sache, daß von ihren beiden hauptsächlichen Bestandtheilen die Handwerksburschen diese Proben besser bestanden als die Studenten, von denen nur die tüchtigsten Elemente sich über einen mehr oder minder verwaschenen Radikalismus hinaus zu entwickeln vermochten.

Paris war damals die Hauptstadt der europäischen Revolution, und von hier aus liefen die Fäden, welche die deutschen Flüchtlinge verbanden. In Paris entwickelte sich, als ein öffentlicher Volksverein zur Unterstützung der süddeutschen Oppositionspresse von der französischen Regierung unterdrückt worden war, Anfangs 1834 ihre erste geheime Organisation, der Bund der Geächteten. Sein Zweck war nach den Statuten: Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands, Begründung und Erhaltung der sozialen und politischen Gleichheit, Freiheit, Bürgertugend und Volkseinheit. In seinen demokratisch-republikanischen Zielen entsprach der Bund der französischen Gesellschaft der Menschenrechte und war wie diese als hierarchisch abgestufte Verschwörungsgesellschaft mit unbedingtem Gehorsam gegen die geheimen Oberen organisirt. Zu seinen Leitern gehörten zwei ehemalige Privatdozenten: Wilhelm Schuster aus Göttingen und Jakob Venedey aus Heidelberg, ein geborner Kölner, der auf Verlangen seiner Heimathsbehörde wegen Betheiligung am Hambacher Feste verhaftet, aber von dem jungen Johann Philipp Becker in dem Städtchen Frankenthal befreit worden war, als er beim Transport in die preußischen Kerker durch die Rheinpfalz geschleppt wurde. Die Masse der Bundesmitglieder bestand aus einigen hundert Handwerksburschen, nicht nur aus solchen, die in Paris ansässig waren, sondern auch aus wandernden Gesellen, die über kurz oder lang nach Deutschland zurückkehrten. Gerade diese Beziehungen mußte der Bund pflegen, wenn er Verbindungen in Deutschland anknüpfen wollte, was ihm in einer ganzen Reihe größerer Städte, Hannover, Bremen, Berlin, Leipzig, München, Frankfurt, Mainz, auch gelang. Doch war der Bund schon hoffnungslosem Siechthum verfallen, als ihn die Polizei im Jahre 1840 aufspürte.

Die Keime seines Verfalls lassen sich bis in die ersten Hefte des Geächteten verfolgen, einer Monatsschrift, die als Organ des Bundes diente und seit 1834 von Venedey herausgegeben wurde. Sie begann mit einem schwärmerischen Aufsatze Börnes über die Worte eines Gläubigen, die Lamennais eben veröffentlicht hatte: Rettung überschrieb Börne seine Anzeige und den Mai der Völker datirte er von dem religiösen Gefühlssozialismus, den der ehemalige Vorkämpfer der päpstlichen Weltherrschaft in biblischem Stile predigte. Venedey selbst knüpfte auch an Lamennais an, an dessen Satz: Jeder hat das Recht, zu bewahren, was er hat, sonst brauchte Niemand etwas zu besitzen; Jeder hat das Recht, durch Arbeit zu erwerben, was er nicht hat, denn sonst wäre die Armuth ewig. Trotz dieser billigen Weisheit ließ es Venedey, dessen Name später durch Heines Witz sprichwörtlich werden sollte für deutschthümelnde Gimpelei, damals an kräftigen Worten nicht fehlen. Er trotzte auf die Propaganda des Hungers, auf dessen blutiger Sturmfahne geschrieben stehe: wir haben nichts zu schaffen, wir haben nichts zu

essen. Aber er bemühte sich, den aufbrechenden bürgerlich-proletarischen Klassengegensatz zu verwischen. Er leugnete, daß die Noth der Fabrikarbeiter in Lyon und Manchester eine besondere Noth sei, die sich von der allgemeinen Noth der Unterdrückten unterscheide. Die politische Freiheit werde auch die soziale Gleichheit herbeiführen durch Unterstützung des Bedürftigen, durch Sicherung des Nothwendigen, durch Besteuerung des Ueberflüssigen. Der freie Staat werde dem arbeitsfähigen und arbeitswilligen Bürger einen auskömmlichen Lebensunterhalt sichern. Er nannte es Aberwitz, darüber zu streiten, was nach dem Siege der Revolution geschehen solle. Wenn ein reißendes Thier die Umzäunung einer Herde durchbräche und darin wüthe, so schlügen die Hüter der Herde es todt und erst nachher besprächen sie sich, wie sie sich durch eine bessere Umzäunung gegen Raubthiere sichern könnten.

Hiergegen erhob sich Schuster in dem fünften Hefte des Geächteten. Er führte aus, einzig der heuchlerische Egoismus der Klassen erzeuge verschiedene Ansichten über die beste Einrichtung des Staats. Für naturkräftige Geister gebe es nur eine soziale Wahrheit: die menschliche Gleichheit, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur ein Mittel, sie zu erreichen: die Revolution. „Verbreite man diese Lehren mit Thätigkeit unter die Klassen, welche weder ein verkehrtes Wissen, noch eine laxe Moral verdarb, in deren Mitte allein noch frischkräftiger Sinn lebt, sowie biedere Uneigennützigkeit, und deren dringendste Interessen die Veränderung unseres Staatenbaues im Sinne der Gleichheit erheischen — ich meine, unter die arbeitenden Klassen; entwickle man mit Sachkenntniß die Möglichkeit einer solchen Veränderung wie deren Nutzen — und gewiß, man hat alsdann keine Parteiungen zu fürchten." An der Hand der Geschichte wies Schuster mit großem Scharfsinn die Sinnlosigkeit nach, Revolution zu spielen um der Revolution willen; freie Gesetze und Verfassungen könnten niemals etwas nützen, wenn sie nicht zu dem Körper paßten, den sie bekleiden sollten.

Besonders eingehend zeigte Schuster an den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die sozialen Zustände die politische Verfassung beherrschen und nicht umgekehrt. „Zum großen Glücke für die ärmeren Bürger Nordamerikas ist dort die Bevölkerung dünn gesät auf einer ungeheuren Länderstrecke, wodurch es kommt, daß der zahlreichste Theil derselben sich vom Ackerbau ernährt, und dadurch in einem gewissen Wohlstande, sowie in größerer Unabhängigkeit sich erhält. Die thätige Betreibung des Ackerbaues in Nordamerika wirkt nothwendig zurück auf das Fabrikwesen und die Handwerke in den Städten. Die Zahl der arbeitenden Hände ist dort nicht so groß, die Arbeit folglich gesuchter, der Verdienst der Arbeiter wird erhöht und mit ihrem Verdienst ihre Aufklärung, ihre Unabhängigkeit." Aus diesen Gründen verzögere sich die mammonistische Entwicklung in den Vereinigten Staaten; „immerhin zeigen aber die neueren Wahlszenen in New York und Philadelphia, daß ein friedliches Nebeneinanderbestehen unter einer demokratischen Verfassung, zweier durch ihre Interessen und politischen Zwecke bis zur Feindseligkeit getrennten Klassen, nicht möglich ist, und daß der nothwendige Aus-

gang des Kampfes entweder Vernichtung der Verfassung ist, sei es in ihrem Geiste oder in ihrer Form, oder aber vollständiges Erlöschen der bevorrechteten Klasse durch eine soziale Revolution". In der That seien denn auch die politischen Zustände in den Vereinigten Staaten „nicht eben sehr vorgerückt" im Verhältniß zu den europäischen Monarchien. In beiden schwelge der Müßiggang, entbehre die Arbeitsamkeit, in beiden gebiete Reichthum und Laster, gehorche Armuth und Tugend, in beiden gebe es keinen anderen Ausweg aus den Bedrängnissen der Gegenwart, als durch die Schleusen der sozialen Revolution.

Schuster wandte sich dann noch gegen Venedeys Heilmittel: die Besteuerung der Reichen, um die Armen zu unterstützen. Er gab zu, daß die Steuern in Amerika niedriger seien als in Europa, aber seien sie deshalb gerechter vertheilt? Sie beständen allergrößtentheils in indirekten Steuern und dem Ertrage der Eingangszölle, und dadurch sei der Arme schwerer bedrückt als der Reiche. Und noch habe man nichts davon gehört, daß die amerikanischen Staatsführer aus dem Ertrage der Steuern Ersprießliches geleistet hätten für die zunächst nothwendigen und vorderhand allein nützlichen Anstalten, die den Wohlstand der arbeitenden Klassen fördern könnten: als da seien Beförderung des Assoziationswesens unter denselben durch Herschießung unverzinslicher Kapitale, Befreiung der Arbeiter aus den räuberischen Händen der Kapitalisten, eben durch jenes Assoziationswesen, sowie durch die staatsseitige Gründung von Gewerbanstalten für den Nutzen brotloser Arbeiter, Anlegung zahlreicher und ehrenvoller Versorgungsanstalten für die verwaiste Kindheit, die brotlose Gebrechlichkeit und das unversorgte Alter. Wohl sei an und für sich kein Tadel dagegen zu erheben, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten die öffentlichen Einkünfte ganz besonders zur Erleichterung des inneren Verkehrs, durch Anlegung von Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. verwende. Aber es sei klar, daß dadurch der Reichthum der Reichen wie die Armuth der Armen vergrößert werde. „Ich sage: vergrößert, denn nach Maßgabe der Abkürzung der Entfernungen und der größeren Raschheit des Verkehrs bevölkert sich das Land, vervielfachen sich die Werksitze der Industrie. Eine rege Konkurrenz lebt auf, Konkurrenz der unternehmenden Kapitale, Konkurrenz der erzeugenden Arme; die Preise der Erzeugnisse sinken, aber mit ihnen auch der Lohn für die erzeugende Kraft. Alles weissagt den Schiffbruch des öffentlichen Glücks. Nur eines steigt inmitten des allgemeinen Verfalls empor, unermeßlich und gierig und unersättlich: der Reichthum Einzelner, das Kapital. Sein ist die Frucht fremder Mühe; sein der Genuß des vervielfältigten Gewerbefleißes, der verfeinerten Kunst; sein der Segen aller Wohlthaten und aller Opfer des gesellschaftlichen Verbandes. Mit dem Reichthum wächst die Gewinnsucht, mit der Gewinnsucht der unternehmende Erfindungsgeist; Maschinen erstehen und ersetzen die Leistungen der Menschenkraft: eine neue Quelle der Brotlosigkeit und der Verarmung, und so geschieht es, daß bei dem Zustande unserer Gesellschaften jeder Fortschritt im Gewerbefleiß, in der Kunst einen Rückschritt bezeichnet im Bürgerglück und in dem Bildungsgange der Menschheit."

Aus diesen Vordersätzen gelangte Schuster dann zu dem Schlusse, „daß unser Volk, daß alle Völker des Erdbodens einen Frevel an ihrem eigenen Heile, einen Frevel an der Menschheit begehen würden, wenn sie sich an der mißlungenen Republik der Vereinigten Staaten kein Beispiel nehmen und sich damit begnügen wollten, das Joch eines Königs zu brechen, um Krämern zu gehorchen. Wenn es Licht werden soll für das Volk, so muß es sich in der nächsten Revolution darum handeln, nicht blos den Monarchen zu stürzen, sondern die Monarchie. Die Monarchie aber besteht nicht im Wappenschilde noch in der Königskrone — sie besteht im Vorrecht — das Vorrecht aller Vorrechte aber ist der Reichthum. Fälle die revolutionäre Axt diesen Feind, und Thron, Geburtsadel und Krämerhoffahrt werden mit ihm sich neigen, wie ein Gemäuer mit seinem Fundament. Lasse sie ihn unversehrt, und alles Uebrige wird auf seinen Schultern sich wieder erheben, bis ein neuer Wetterstrahl den neuen Bau zerschellt."

Auf diese beredten Darlegungen antwortete Venedey mit allgemeinen radikalen Schlagworten, die nichts bewiesen, als daß er Schusters Meinung nicht einmal verstanden hatte. Im Jahre 1835 wurde er von der französischen Regierung ausgewiesen, und die deutschen Handwerker erhielten von Bundestagswegen den Befehl, Paris zu verlassen, Maßregeln, die natürlich dazu dienten, die proletarischen Elemente im Bunde der Geächteten schärfer herauszutreiben. In einem Aufsatz über die Freiheit, der anonym erschien, aber augenscheinlich wieder aus Schusters Feder herrührte, erklärte der Geächtete: „Ja! vor Freund und Feind erklären wir es laut: es ist nicht unsere Absicht, uns mit einer jener jämmerlichen Theaterpossen von Regierungs- und Verfassungswechseln zu begnügen, welche, auf Unkosten des Volkes, in der neueren Geschichte so oft ihr Glück gemacht haben: unser Zweck geht weiter, und da es nicht in unserem Charakter liegt, Jemanden zu täuschen, im Guten wie im Bösen, so nennen wir von jetzt an ihn laut. Er heißt: Radikal soziale und politische Emanzipation der arbeitenden Klassen." Der Bruch im Bunde der Geächteten stand nahe bevor.

Kurz nach der Stiftung dieses Bundes war auch in der Schweiz die erste Organisation deutscher Flüchtlinge entstanden. Von hier aus hatte Mazzini im Februar 1834 einen bewaffneten Einfall nach Savoyen unternommen, wobei ihn deutsche Revolutionäre unterstützten. Unter ihnen Karl Schapper aus Nassau, ehedem Student der Forstwissenschaft in Gießen, der nach seiner Betheiligung am Frankfurter Wachensturm in die Schweiz entkommen war. Der Savoyer Zug mißglückte, und nun bildete Mazzini ein Junges Europa der Völker gegen das alte Europa der Könige. Es bestand aus einem Jungen Deutschland, einem Jungen Italien und einem Jungen Polen, denen sich später ein Junges Frankreich und eine Junge Schweiz anschlossen. Wie schon aus der oberen Leitung Mazzinis hervorging, war das Junge Europa frei von sozialistischen Tendenzen; in seiner Akte der Verbrüderung, die aus dem April 1834 datirt, werden Freiheit, Gleichheit und Humanität als die drei unverletzlichen Elemente genannt, aus denen allein die Lösung des sozialen Problems hervorgehen könne;

in einer anderen Kundgebung wird sogar von der Heiligkeit des Eigenthums gesprochen. Indessen aus den gleichen Gründen, wie der Bund der Geächteten, war das Junge Deutschland auf die Agitation unter den deutschen Handwerkern in der Schweiz angewiesen. Die schweizerische Vereins- und Versammlungsfreiheit gab ihm weiteren Spielraum, als der Bund der Geächteten in Paris besaß; seine Mitglieder gründeten öffentliche Bildungs-, Lese-, Gesang-, Turn- und sonstige Arbeitervereine, in denen sie die deutschen Gesellen bearbeiten und neue Rekruten werben konnten. Das Junge Deutschland breitete sich in Bern, Zürich, Genf, dann auch in Biel, Solothurn, St. Gallen, Lausanne und anderen Städten der Schweiz aus.

Mit dem Pariser Bunde stand es in geistigem Zusammenhang: als seine Programmschriften vertrieb es gleichfalls den Geächteten und das Buch von Lamennais. Daneben pflegte der Bund eine halb prosaische und halb poetische, halb blutrünstige und halb bombastische Literatur, im Stile jenes jakobinischen Flügels der Burschenschaft, der einst den Dolch gegen die verrätherischen Fürsten geschliffen hatte und nunmehr unter den Stiftern des Jungen Deutschlands stark vertreten war. Ferner plante man diesen und jenen Putsch, einen Einfall ins Badische, einen Guerillakrieg im Schwarzwalde. Die süddeutschen Dynastien bekamen es um so mehr mit der Angst, als ihre Fahnen auf einer Versammlung deutscher Handwerker im Steinhölzli bei Bern in den Koth gestampft und dafür schwarzrothgoldene Banner aufgepflanzt worden waren. Metternich war schon durch Mazzinis Einfall in Savoyen heftig erschreckt worden; er ließ die schweizerische Tagsatzung durch den Bundestag um Aufhebung des Asylrechts für die Mitglieder des Jungen Deutschlands bedrängen. Als die Tagsatzung sich nicht gleich fügte, schickten Oesterreich und Preußen geheime Spitzel nach der Schweiz, von denen einer, der preußische Student Lessing, in Zürich erdolcht wurde, ohne daß die Thäter jemals entdeckt worden sind. Der deutsche Bund verbot den Studenten den Besuch der schweizerischen Universitäten, den Handwerksburschen das Wandern in der Schweiz. Endlich fügte sich die Tagsatzung; durch wiederholte Beschlüsse von 1834 und 1836 vertrieb sie die deutschen Revolutionäre und löste die deutschen Handwerkervereine auf. An sinnloser Rohheit gab die republikanische Flüchtlingshetze den monarchischen Demagogenverfolgungen wenig nach, sie war ein Beweis mehr, daß die Unterschiede in den Staats*formen* nur eine problematische Bedeutung beanspruchen können. Das Junge Deutschland verschwand bis auf einige Reste in den Kantonen Genf und Waadt, deren Behörden etwas lässiger im Bütteldienste waren.

Um dieselbe Zeit, wo das Junge Deutschland unterdrückt wurde, spaltete sich der Bund der Geächteten. Unter Schusters Führung schieden die thatkräftigeren Mitglieder aus. Den Anlaß bot die Forderung unbedingten Gehorsams gegen unbekannte Obere; in dem Protest gegen diese Forderung spiegelte sich die Thatsache wieder, daß sich die proletarischen Mitglieder des Bundes über ihre Interessen klarer geworden waren und statt der unnützen Revolutionsspielerei die Propa-

ganda über die Verschwörung stellten. Sie stifteten im Jahre 1836 den Bund der Gerechten, der überwiegend aus Handwerkern bestand und sich eine demokratische Verfassung gab. Der Vorstand wurde fortan gewählt. Unter den Mitgliedern traten Karl Schapper hervor, der aus der Schweiz vertrieben in Paris seinen Lebensunterhalt als Setzer erwarb, der Schuhmacher Heinrich Bauer aus Franken und der Schneider Wilhelm Weitling aus Magdeburg. Zwar zwangen die Verhältnisse den Bund, halb und halb noch eine Verschwörungsgesellschaft zu bleiben; er suchte seine Stütze ebenso an der Gesellschaft der Jahreszeiten, wie sie der Bund der Geächteten an der Gesellschaft der Menschenrechte gesucht hatte. Indessen regte sich im Schooße des Bundes das lebhafte Bedürfniß, über die grobe Form des Babouvismus hinauszugehen. Im Jahre 1838 verfaßte Weitling die Schrift: Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte, ein kommunistisches Glaubensbekenntniß, das in der Form noch stark durch Lamennais, im Inhalt aber nicht weniger stark durch den kritisch-utopistischen Sozialismus beeinflußt war. Wie tief diese Anschauungen bereits in den Bund eingedrungen waren, bewies der aufopfernde Eifer, den die Mitglieder für die Verbreitung von Weitlings Schrift entfalteten. Sie legten sich die größten Entbehrungen auf, um sie auf einer geheimen Presse drucken und in zweitausend Exemplaren unter den deutschen Handwerkern vertreiben zu können. Im Geiste des utopistischen Sozialismus gründete Weitling auch eine kommunistisch eingerichtete Speiseanstalt für die deutschen Schneidergesellen in Paris, die ihnen großen Nutzen gewährte.

Inzwischen wurde der Bund der Gerechten als deutscher Ableger gleichsam der Gesellschaft der Jahreszeiten in die schwere Niederlage verwickelt, welche diese Gesellschaft am 12. Mai 1839 bei ihrem Aufstandsversuch erlitt. Karl Schapper und Heinrich Bauer mußten nach längerer Haft Frankreich verlassen. Sie gingen nach London, wo sie gemeinsam mit Josef Moll, einem Uhrmacher aus Köln, am 7. Februar 1840 einen öffentlichen Arbeiterbildungsverein stifteten, der bis auf den heutigen Tag besteht. Zugleich stellten sie den Bund der Gerechten wieder her und verlegten seinen Schwerpunkt nach London. In Paris sammelte Weitling die zersprengten Elemente, dann siedelte er im Sommer 1840 zu kurzem, im Frühling 1841 zu dauerndem Aufenthalt in die Schweiz über, um hier die kommunistische Propaganda zu betreiben.

Er stieß Anfangs auf große Schwierigkeiten. Wie natürlich suchte er sich zunächst mit den Resten des Jungen Deutschlands zu verständigen, aber „der Same von Hambach und Steinhölzli" setzte ihm einen starken Widerstand entgegen. Die Jungdeutschen mochten nichts vom Kommunismus wissen. Sie herrschten im Genfer Arbeiterbildungsverein, aus dem sie diejenigen, namentlich schweizerischen Mitglieder verdrängt hatten, die aller Beschäftigung mit politischen Fragen abhold waren. Sie wollten sich nun ihrerseits keineswegs von den Kommunisten verdrängen lassen. Weitling gewann wohl den einen und den anderen von ihnen, so August Becker, den Freund Georg Büchners, aber den ganzen Arbeiterbildungsverein vermochte er nicht auf seine Seite zu ziehen. Selbst als

er der Mehrheit des Vereins den Plan einer gemeinsamen Speiseanstalt plausibel machte, setzten die Jungdeutschen noch ein Mißtrauensvotum gegen seine Person durch, indem sie seine Wahl zum Verwalter verhinderten, obgleich er sich erboten hatte, die Stelle unentgeltlich zu versehen, falls sich der gehoffte Gewinn nicht ergeben sollte. Ja, die „Hambacher Politiker" stießen fünf Mitglieder, die des Kommunismus verdächtig waren, ohne Weiteres aus dem Verein aus und beschlossen, daß wenn je die Mehrheit kommunistisch gesinnt sein sollte, die Minderheit das Vereinsvermögen zu beanspruchen habe. Je ängstlicher und verbissener die Jungdeutschen sich geberdeten, um so frischer und fröhlicher tummelte sich Weitling in diesen Kämpfen. Er meinte, sie seien nöthig, um zu sehen, ob das junge Prinzip des Kommunismus seinen großen Zielen gewachsen sei, um ängstliche Diplomaten, Magistrate und Krämer an den Lärm der kommunistischen Lehre zu gewöhnen, wie den Schiffer an das Rauschen der Wellen.

Größere, obschon nur heimliche Förderung scheint Weitling bei einigen reichen Waadtländern gefunden zu haben, die durch Buonarotti während seines Exils in der Schweiz für den Kommunismus gewonnen worden waren. Dann aber gelang es ihm, in dem Gerber Simon Schmidt aus Schwaben ein ausgezeichnetes Verwaltungstalent anzuwerben. Gemeinsam mit Schmidt gründete Weitling einen geheimen Bund der Gerechten, der sich zunächst über die französische, dann auch über die deutsche Schweiz ausdehnte. Bei der Aufnahme wurden die Mitglieder auf folgendes Bekenntniß verpflichtet: „Wir Arbeiter sind endlich müde, für die Faullenzer zu arbeiten, in Entbehrung zu leiden, während Andere im Ueberfluß schwelgen; wir wollen uns von den Egoisten keine drückenden Lasten mehr auflegen lassen, keine Gesetze mehr respektiren, welche die zahlreichsten und nützlichsten Menschenklassen in der Erniedrigung, Entbehrung, Verachtung und Unwissenheit erhalten, um einigen Wenigen die Mittel an die Hand zu geben, sich zu Herren dieser arbeitenden Massen zu machen. Wir wollen frei werden und wollen, daß alle Menschen auf dem Erdenrund so frei leben wie wir, daß keiner besser und keiner schlechter bedacht werde als der andere, sondern alle sich in die gesammten Lasten, Mühen, Freuden und Genüsse theilen, d. h. in Gemeinschaft leben." Die Mitglieder des Bundes duzten sich und nannten sich Brüder; sie verbanden sich, jede Ohrenbläserei, selbst wenn sie Wahrheit enthalte, unter Beschämung des Ohrenbläsers zurückzuweisen, mäßig zu sein in allen Genüssen, alle sozialen Systeme zu studiren und zu diskutiren, mündlich Propaganda für die Prinzipien des Bundes zu machen und seine Schriften zu vertreiben, eine kleine monatliche Beisteuer zu leisten u. s. w.

Geheim sollte der Bund nur sein, um seine Wirksamkeit auch in den Ländern zu ermöglichen, wo, wie in Frankreich und Deutschland, keine Vereinsfreiheit bestand. Sonst vertrat Weitling im Gegensatz zu den Jungdeutschen wie die Verbrüderung aller Arbeiter, so auch die öffentliche Propaganda. In dem geheimen Bunde wollte er die klarsten und thätigsten Kommunisten sammeln, wie in einem Mittelpunkt, von dem aus sie die öffentlichen Bildungs-, Lese-, Gesang-

und Speisevereine leiten könnten. Ein reges Vereinsleben galt ihm als die wahre Vorschule des Bürgers und des Staatsmannes im Staate; er nannte die Vereine das treue erste Bild der Gesellschaft im Kleinen. Vergewaltigungen sollten die Mitglieder dadurch vereiteln, daß sie sich in kleiner Zahl in Wohnungen, Werkstätten und Wirthshäusern träfen. „Keine Macht der Menschen ist im Stande, die Propaganda des Guten und Wahren aufzuhalten, man kann den Leuten bei der Arbeit, bei Tische, in ihren Schlafzimmern und auf ihren Spaziergängen das Wort nicht wehren." Daneben wirkte Weitling durch das Mittel der Presse: bereits im September 1841 begann er eine Monatsschrift herauszugeben, den Hilferuf der deutschen Jugend, mit dem Motto: Gegen das Interesse Einzelner, insofern es dem Interesse Aller schadet, und für das Interesse Aller, ohne einen Einzigen auszuschließen. Vom Januar 1842 ab erschien dieses Organ unter dem Namen der Jungen Generation, und im Dezember desselben Jahres veröffentlichte Weitling die Garantien der Harmonie und Freiheit, seine Hauptschrift, zu der seine früheren Veröffentlichungen hinauf- und von der seine späteren Veröffentlichungen hinabführen. Auf ihr namentlich beruht Weitlings Ruhm, der erste Theoretiker des deutschen Kommunismus zu sein.

II. Wilhelm Weitling.

Wilhelm Weitling wurde 1808 in Magdeburg geboren, als ein uneheliches Kind, das in schweren Entbehrungen und Nöthen aufwuchs. Er lernte das Schneiderhandwerk und wanderte von 1828 bis 1835 in Deutschland. Aus dieser Zeit ist überhaupt wenig und von diesem Wenigen kaum etwas Sicheres über seine Schicksale bekannt geworden. Er soll sich an den sächsischen Tumulten von 1830, über deren Kopflosigkeit er sich in seiner Hauptschrift wegwerfend äußert, durch satirische Verse betheiligt haben; in Wien soll er der begünstigte Nebenbuhler eines Erzherzogs in der Gunst eines jungen Mädchens gewesen und dann von dem geprellten Nebenbuhler aus der Stadt vertrieben worden sein. Die entscheidende Wendung nahm sein Leben, als er in der Mitte der dreißiger Jahre nach Paris kam und hier mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1841 lebte. Sein aufgeweckter und lebhafter Geist sog die Lehren des französischen Sozialismus begierig ein, während er im Bunde der Gerechten leidenschaftlichen Antheil an dem revolutionären Kampfe der arbeitenden Klasse nahm. Er versuchte, jene Lehren für diesen Kampf umzuschmieden. So wurde er das Mittelglied zwischen dem utopistischen und dem proletarischen Sozialismus.

Das Mittelglied, wie es seiner sozialen Mittelstellung entsprach. Weitling war schon Proletarier, aber noch Handwerksbursche. Er gehörte einer kleinbürgerlichen Schicht an, die unaufhaltsam ins Proletariat zu sinken begann, eben deshalb aber noch kein klares proletarisches Klassenbewußtsein hatte. Als Mitglied einer unterdrückten Klasse erkannte Weitling sehr gut, wie trügerisch die Er-

wartungen waren, welche die Utopisten auf die Könige und Millionäre setzten; er giebt diese Erwartung nicht völlig auf, aber spricht davon als von einer Sache, auf die man wohl hoffen, aber keineswegs vertrauen dürfe. Seinem kleinbürgerlichen Ursprung nach weiß er aber nichts von einem eigenthümlichen historischen Leben des Proletariats. Die Grundlage seiner Theorie ist noch immer die Gleichheit, die in der Geschichte des französischen Sozialismus eine so große Rolle spielt; in seiner Kritik der bürgerlichen Gesellschaft, so glänzend sie ist, steht er ganz auf dem moralischen Standpunkt der Utopisten. An historischem Verständniß bleibt er sogar weit hinter Saint-Simon und Fourier zurück. Seine Hypothesen über die Entstehung der Eigenthumsverhältnisse schweben in der Luft, und er bekennt sich noch zu der aufklärerischen Geschichtsauffassung: Die Weltgeschichte ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Freilich geht er über diese Auffassung auch wieder weit hinaus. Weitling glaubt an den Fortschritt der Gesellschaft als ein Gesetz der Natur und er weiß, daß dies Gesetz auch in der heutigen Gesellschaft wirkt. Im Anschluß an Fourier sieht er das Element der gesellschaftlichen Ordnung in den menschlichen Begierden, nur daß er Fouriers Klassifikation der menschlichen Triebe beträchtlich vereinfacht. Weitling kennt drei Hauptklassen der Begierden: die Begierden des Wissens, des Erwerbes und des Genusses. Den Begierden entsprechen die Fähigkeiten, sie zu befriedigen, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die geistigen und körperlichen Arbeiten des Menschen. Die Fähigkeiten sind die natürlichen Grenzen der Begierden. Um aber den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize. Diese Reize stacheln die Sinne zu neuen Begierden auf, und aus den neuen Begierden entwickeln sich neue Fähigkeiten. Auf diese Weise entsteht der Fortschritt der Menschheit.

Darnach besteht in einer gegebenen Gesellschaft immer das schönste Gleichgewicht zwischen den menschlichen Begierden und Fähigkeiten. Mit den Begierden wachsen die Fähigkeiten, und mit den Fähigkeiten wachsen die Begierden. Die Ursache aller gesellschaftlichen Uebel ist die gewaltsame Störung jenes Gleichgewichts. „Aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller entsteht alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vortheile Einiger alles Böse. In diesen wenigen Worten ist alles in allem enthalten." In der heutigen Gesellschaft erzeugt die Zähmung der Begierden der Einen zum Vortheil der Begierden der Anderen die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen; sie gebiert und vermehrt Gesetze, Verbrechen und Strafen. Möglich geworden ist sie dadurch, daß die Begierden des Erwerbes und Genusses regieren, während die Begierde des Wissens sich unter die Wänste dieser seiner sinnlichen Genossen beugen muß und in Unsinn, Irrthum, Aberglauben, Täuschung und Lüge zum Vortheil der Hab- und Genußsucht entartet.

Jedoch läßt sich die Gewalt des Wissens dauernd nicht unterdrücken. Sie macht ihren Anspruch auf Leitung der Gesellschaft dadurch geltend, daß sie die

Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung langsam unterminirt und dem Fortschritt unerwartete Bahn bricht, daß sie den Begierden des Erwerbes und Genusses Entdeckungen und Erfindungen als Lockspeisen hinwirft, welche Hab- und Genußsucht pflegen und schützen, ohne zu ahnen, daß sie dadurch ihre eigene Herrschaft untergraben. Die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen und namentlich die Buchdruckerkunst sind die Beispiele, auf die Weitling sich beruft. Er sagt, die Buchdruckerkunst ermögliche es, die Lichtfunken der Wissenschaften zu sammeln und zu erhalten, bis sie stark genug wären, die Begierden des persönlichen Interesses niederzuwerfen.

Man sieht: in seiner Weise weiß Weitling die ökonomische Dialektik recht gut zu handhaben. Nur ist es die Weise eines proletarisirten Handwerksburschen, nicht eines klassenbewußten Proletariers. Weitling verkennt keineswegs die Bedeutung der politischen Freiheit für die ökonomische Emanzipation des Proletariats, er verlangt ausdrücklich die Assoziations-, die Preß-, die Wahlfreiheit. Aber schließlich findet er doch, daß damit unter der Herrschaft des Geldsystems nichts auszurichten sei. Er steht eben in der Mitte zwischen utopistischem und proletarischem Sozialismus. Besonders scharf tritt diese Stellung in seinem Urtheil über die Assoziationsfreiheit hervor. Weitling polemisirt gegen Fourier, weil dieser in seinen Phalansteren neben der Belohnung der Arbeit eine Belohnung des Kapitals und des Talents zulassen wollte; er verhöhnt die Fourieristen wegen der chimärischen Hoffnung, damit Geldleute anlocken zu können. Er will die proletarische Assoziation. Aber wenn sie ihm halb schon eine Waffe der revolutionären Propaganda ist, so ist sie ihm halb auch noch eine Waffe kommunistischer Sektirerei, wie der hohe Werth zeigt, den Weitling auf die Speiseanstalten legte. Der Gedanke, daß die Arbeiterklasse im Kampfe um die politische Herrschaft zugleich die Fähigkeit erwerbe, diese Herrschaft auszuüben, ringt in ihm kräftig zum Durchbruch, doch mit unzweideutiger Klarheit tritt er niemals hervor.

Aber so fern Weitling noch dem proletarischen Klassenbewußtsein steht, so fern steht er schon dem bürgerlichen Utopismus. Er weiß, daß die Arbeiterklasse niemals befreit werden wird, wenn sie sich nicht selbst befreit. Für ihn wird die Revolution des Proletariats das, was für Fourier der rettende Millionär war. Eine Revolution, die sich Weitlings ganzer Auffassung nach nicht auf die wachsende Erstarkung, sondern auf die wachsende Verelendung der Arbeiter stützen muß. Er will die bestehende Unordnung auf den höchsten Gipfel treiben, die arbeitenden Klassen in das grenzenloseste Elend werfen. In ihrer Verzweiflung erblickt er den wirksamsten Hebel der Revolution, und er hofft sogar auf das Lumpenproletariat, indem er den Diebstahl als letzte Waffe der Armen gegen die Reichen empfiehlt.

Bei dieser Auffassung muß er natürlich den Plan einer neuen Gesellschaft bereit halten, die an Stelle der alten niedergerissenen Gesellschaft errichtet werden kann. Es kommt ihm darauf an, das natürliche Gleichgewicht zwischen den Begierden und den Fähigkeiten herzustellen und somit der Begierde des Wissens,

will sagen der Wissenschaft, die Verwaltung zu sichern über die Begierden des Erwerbes und Genusses, will sagen der Produktion und Konsumtion. Die Verwaltung, nicht die Regierung. „Eine vollkommene Gesellschaft kennt keine Regierung, sondern eine Verwaltung, keine Gesetze, sondern Pflichten, keine Strafen, sondern Heilmittel.... Hier giebt es weder Ehrenbezeugungen noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Anzeichen des Ruhms noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da giebts weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Fähigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschritts werde." Man beseitigt diesen Rest nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel; der philosophischen Heilkunde widmet Weitling ein eigenes Kapitel.

Mit grübelndem Scharfsinn klügelt Weitling die Organisation der neuen Verwaltung aus, welche die kommunistische Gesellschaft, den großen Familienbund, wie er sie nennt, künftig leiten soll. An der Spitze steht das Trio oder der Dreimännerrath, aus den größten Philosophen bestehend, welche zugleich die vorzüglichsten Genies in der Heilkunde, der Physik und der Mechanik sind. Darnach kommt die Zentralmeisterkompagnie, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Aemter des großen Familienbundes verwaltet werden. Nach dieser kommen die Meisterkompagnien, welche die Distrikte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbünde verwalten. Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen Werksvorstand, die Zentralmeisterkompagnie aber wählt den großen Werksvorstand, der dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite steht. Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die Akademien, welche die angenehmen und schönen Arbeiten verwalten, so lange diese noch nicht allgemein geworden sind; als einen Ausschuß aus ihrer Mitte bilden sie den akademischen Rath. Neben allen diesen, die Verwaltung leitenden Körpern stehen Gesundheitskommissionen, unter besonderer Leitung des Gesundheitsraths, der ebenso wie der große Werksvorstand das Trio unterstützt in der Verwaltung des großen Familienbundes.

Es erübrigt, in diese Einzelheiten näher einzugehen oder gar sie zu kritisiren. Die historische Bedeutung der Utopien liegt nicht in dem äußeren Gerüste, das ihre Verfasser mit größerem oder geringerem Geschicke zurechtzimmern, um die praktische Ausführbarkeit ihrer reformatorischen Gedanken zu beweisen, sondern in diesen Gedanken selbst, in der Schärfe und Tiefe, womit sie den gesellschaftlichen Uebelständen auf den Grund gehen. Das gilt für Weitling um so mehr, als er gewissermaßen Utopist wider Willen ist. Da er nur die negative Seite der proletarischen Revolution zu erkennen vermag, so muß er ihre positive Seite aus seinem Kopfe erfinden. Aber er hat eine sehr deutliche Empfindung davon, daß er damit nur ein Surrogat liefert; gleich in der Vorrede zu den Garantien erläutert er seine Aufgabe dahin, der Gesellschaft zu zeigen, was sie in einer

schlechten Organisation ist und was sie in einer besseren sein könnte. Er warnt davor, zu viel Werth auf die Lieblingspläne zum neuen Bau zu legen und meint, nichts sei vollkommen unter der Sonne, und nie werde eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, die für alle Zeiten unabänderlich die beste sei. Der reformatorische Gedanke aber, der jenem phantastischen Aufbau von Akademie- und Gesundheitsräthen, von Meister- und Zentralmeisterkompagnien und dem obersten Trio der größten Genies zu Grunde liegt, ist die klare Einsicht, daß die persönlichen Interessen der Regierenden die Gesellschaft ausbeuten. Niemand darf ärmer sein als die Regierung, sagt Weitling; so lange es denen, welche die Reichthümer Aller verwalten, erlaubt ist, besondere Reichthümer für sich zu haben und zu erwerben, so lange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen Aller schaden. Weitlings großen Familienbund sollen nicht Personen, sondern Fähigkeiten leiten. Die Besetzung der Aemter soll nicht durch Wahl der Personen, sondern der Fähigkeiten erfolgen, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen mittelst Einsendung von Wahlproben, als da sind schriftliche Abhandlungen über nützliche wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten, Zeichnungen und Pläne von Bauten, Maschinen, Werkzeugen und Aehnliches mehr. Die Bewerber reichen ihre Proben bei denjenigen Behörden ein, in welche sie aufgenommen zu werden wünschen. Ihre Namen aber bleiben unbekannt und werden erst nach günstigem Ausfalle der Prüfung von ihnen kundgegeben.

Ueber der Harmonie der menschlichen Begierden und Fähigkeiten vergißt Weitling nicht ihre Freiheit. Abermals nach Fouriers Vorgang theilt er die Arbeiten in nothwendige, nützliche und angenehme. Für jeden Arbeitsfähigen wird eine gewisse Arbeitszeit vorgeschrieben, um die nothwendigen und nützlichen Arbeiten zu verrichten, wofür er die nothwendigen und nützlichen Lebensbedürfnisse von der Gesellschaft erhält. Weitling kennt die Ueberlegenheit der gesellschaftlichen über die vereinzelte Arbeit und er weiß sie einleuchtend auseinanderzusetzen. Er hält einen sechsstündigen Arbeitstag für ausreichend. Anders als um die nothwendigen und nützlichen steht es um die angenehmen Arbeiten. Da die Natur Niemanden zwingt, Güter des Angenehmen zu genießen, so kann auch Niemand zu den angenehmen Arbeiten gezwungen werden. Die Harmonie Aller und die Freiheit des Einzelnen, die sich gegenseitig bedingen, erheischen nothwendig, daß Jedem überlassen wird, ob er für die Genüsse des Angenehmen viel oder wenig oder gar nicht arbeiten will, je nachdem er von ihnen viel oder wenig oder gar nichts begehrt. In diesem Betrachte regelt Weitling Produktion und Konsumtion durch Kommerzbücher, worin auf der einen Seite die geleisteten Arbeitsstunden und auf der anderen die bezogenen Genüsse abgestempelt werden. Die Kommerzbücher sind Weitlings Lieblingskinder. Er verherrlicht sie mit den schwungvollen Worten; „Sie sind zugleich Reisepaß, Taufschein, Heimathsschein, Freischein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugniß, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Porträt, seine Bio-

graphie; kurz, das ganze bildliche Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde." In diesem Jubelschrei löst sich die Qual der endlosen Scherereien, welche namentlich die deutsche Bureaukratie und Polizei den Handwerksburschen durch zahllose Vorschriften über Atteste und Zeugnisse bereitete.

Wie nun aber nach dem Sturze der alten Gesellschaft die neue aufbauen? Die soziale Mittelstellung Weitlings bedingte sowohl, daß er über diese Frage hin- und herschwankte, als auch, daß er zu dem Schlusse kam, die wünschenswertheste Uebergangsperiode wäre nun freilich die, daß einmal durch die Umwälzung irgend eines Staates irgend ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der dem kommunistischen Prinzip mit größter Liebe ergeben sei und in dessen Verwirklichung sein Glück, seine Ehre und sein Leben suche. Er kommt wiederholt darauf zurück und schließt mit den begeisterten Worten: „Ein neuer Messias wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen. Er wird den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Thränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln. Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen! Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? Daran: Er wird einfach und schlicht daher gehen, den Zauber des Mammons stolz verachten und sein Herz den Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Elenden und Verachteten und seine Thränen mit den ihrigen vermischen. . . . Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist. Dann wird der Wille des Einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen Aller. Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen. Dies wird die Krone seines Wirkens sein und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste." So stolz sich diese in ihrer Art großartige Vision über die Spekulation der Fourieristen auf den Geldbeutel der Millionäre erhebt, sie führt deshalb nicht weniger mitten in den Utopismus zurück.

Um so kräftiger regt sich der Proletarier in Weitling, wo er auf die Hindernisse stößt, die praktisch der Befreiung der Arbeiterklasse entgegenstehen. Er durchschaut die patriotische Lüge, „die den wüthendsten Feinden des Fortschritts und der Freiheit Aller zum letzten Nothanker ihrer Irrthümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient", und er wirft sie ihnen vor die Füße, „um unter das Banner der Menschheit zu flüchten, welches keine Hohe und Niedere, keine Arme und Reiche, keine Herren und Knechte unter seinen Vertheidigern zählen wird". Er trifft das internationale Wesen der modernen Arbeiterbewegung mit der Frage: „Welche Liebe kann heute wohl der zum sogenannten Vaterlande haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden im Stande ist?" Ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus die Herrschaft ausübt, die Arbeiter müssen unter dem einen Herrscher ebenso den Esel machen, wie unter dem anderen.

Nicht ganz so frei steht Weitling der Frauenfrage gegenüber. Er glaubt noch an die natürliche Ueberlegenheit des Mannes und so lange die Natur nicht ein Wunder verrichte, so lange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten nicht übertreffe, so lange soll die Frau kein leitendes Amt in der neuen Gesellschaft bekleiden. Aber dies ist auch der letzte Schatten, den der Haushalt des Handwerkers in Weitlings Anschauungen über Ehe und Liebe wirft. Sonst kritisirt er die bürgerliche Ehe ebenso bitter wie treffend. „Die Liebe ist der Nußkern, die Ehe sind die Schalen. Das Geldsystem ist der Wurm, welcher sich in den Kern frißt und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bitteren und herben Schalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen." Weitling verlangt ein freiwilliges, von keiner Seite erzwungenes Zusammenleben in der Ehe. Hält ihr Band nicht mehr durch das Bedürfniß der Achtung, Freundschaft und Liebe, „so löst es doch auf ums Himmelswillen! und schafft euch einander nicht doppelte und dreifache Höllen!" Und er schließt wieder mit den hinreißenden Sätzen: „Trockne deine Thränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Thränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr und das Gesetz schützt ihn nicht mehr; dann arme, betrogene, verführte Dirne findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurtheil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüthe eurer Jahre lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure Thatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe wer zum Lieben fähig ist." Die Erziehung der Kinder vom dritten oder sechsten Jahre ab liegt der Gesellschaft ob; sie werden in die Schularmee aufgenommen, in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, an alle Arbeiten gewöhnt, namentlich auch an die widrigsten; der Unterricht der Jugend soll mit produktiver Arbeit für die Gesellschaft verbunden sein.

Die Religion verspottet Weitling, soweit sie von den Pfaffen benutzt wird, um die leidenden Klassen über die Qualen des Diesseits durch die Hoffnung auf ein dunkles Jenseits hinwegzutäuschen. Ueber den „Sektenkram" zuckt er verächtlich die Achseln. Dagegen hat er in der Form viel von Lamennais gelernt, und das Urchristenthum ist ihm als eine revolutionäre Bewegung unterdrückter Klassen vertraut. Er dringt darauf, soweit es das kommunistische Prinzip gestatte, zu schonen was Anderen heilig sei, und für Jesus bekundet er in den Garantien eine Sympathie, die bald darauf noch viel stärker hervortreten sollte.

Wie sich von selbst versteht, tritt in der ökonomischen Kritik Weitlings das Fabrikwesen weit zurück gegen den Handel. Er weiß wohl, daß die fabrikmäßige Industrie die Massenarmuth in ihren grellsten Formen erzeugt, aber er

meint, mit ihr sei heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen, wie mit dem Handel. Der „Kommerz“ ist ihm der Hauptpolyp, der am Marke der Massen saugt; gegen die Geld- und Waarenkrämerei richtet er seine zündendsten Invektiven. Als Deutscher, als geborener Preuße, hat er ein kräftiges Wörtlein zu sagen über die Titelkrämerei und das Soldatenwesen; was er über die Soldatenschinderei schreibt, liest sich heute so frisch wie am ersten Tage.

Weitlings Hauptschrift machte bei ihrem ersten Erscheinen ein bedeutendes Aufsehen. Und mit vollstem Rechte. Mochte er geistig auch nicht auf gleicher Höhe stehen mit den großen Utopisten des Westens, so warf er doch die Schranke nieder, welche sie von der Arbeiterklasse schied, und er war ihr würdiger Jünger in seiner Begeisterung, seiner Phantasie, seinem Scharfsinn. In alledem war er dem gleichzeitigen Arbeiterkommunismus Cabets überlegen und vollends überlegen der Masse der Liberalen, die eben den Kampf für die politische Emanzipation des deutschen Bürgerthums begannen.

Niemand hat das williger anerkannt, als die deutschen Zeitgenossen, die etwa mit Recht hätten auf Weitling herabsehen können. Als Ludwig Feuerbach die Schrift Weitlings von einem Handwerksburschen erhielt, rief er: „Wie war ich überrascht von der Gesinnung und dem Geiste dieses Schneidergesellen! Wahrlich, er ist ein Prophet seines Standes. Wie frappirte mich auch der Ernst, die Haltung, der Bildungstrieb dieses Handwerksburschen! Was ist der Troß unserer akademischen Burschen gegen diesen Burschen!“ Friedrich Engels nannte Weitling den einzigen deutschen Sozialisten, der wirklich etwas gethan habe, und Karl Marx schrieb: „Wo hätte die Bourgeoisie — ihre Philosophen und Schriftgelehrten eingerechnet — ein ähnliches Werk wie Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit in Bezug auf die Emanzipation — die politische Emanzipation — aufzuweisen? Vergleicht man die nüchterne, kleinlaute Mittelmäßigkeit der deutschen Literatur mit diesem maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter; vergleicht man diese riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der Bourgeoisie, so muß man dem deutschen Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien.“ Und unter dem lebhaften Eindruck von Weitlings Schrift fügte Marx hinzu, das deutsche Proletariat sei der Theoretiker des europäischen Proletariats, wie das englische Proletariat sein Nationalökonom und das französische Proletariat sein Politiker.

Sechstes Kapitel.

Der Sieg der Romantik.

Derweil in der Schweiz der deutsche Kommunismus mündig zu werden begann, errang in Deutschland selbst die Romantik noch einmal einen vollen Sieg. Es war ein Pyrrhussieg, den sie bald mit ihrem gänzlichen Untergange bezahlen sollte, aber es war deshalb nicht weniger ein Sieg, den sie über den ersten Ansturm der bürgerlichen Opposition davontrug.

Der preußische Thronwechsel und mehr noch die Kriegsgefahr des Jahres 1840 löſten die Kräfte der Bourgeoisie, die seit der Mitte der dreißiger Jahre einen frischen Aufschwung genommen hatten. Der Gedanke der nationalen Einheit schlug aus dem geistigen Traumleben in eine handgreifliche Wirklichkeit um. Nie haben trivialere Reime eine allgemeinere Begeisterung erzeugt, als das Rheinlied, das Nikolaus Becker gegen die französischen Kriegsgelüste richtete: zum sprechenden Zeugniß, daß die deutsche Einheit als Poesie ebenso gesunken wie als Prosa gestiegen war. Die drohende Kriegsgefahr lenkte den Blick darauf, wie erbarmungswürdig der deutsche Bund das Kriegs- und Verkehrswesen vernachlässigte, wie schlecht er die deutschen Handels- und Wirthschaftsinteressen im Ausland vertrat. Forderungen wie die Einsetzung von Zollvereinskonsuln, wie die Einrichtung eines Zollparlaments von Gewerbe- und Handeltreibenden neben Zollkongressen der Regierungen, begannen populär zu werden. Je stärker sich Handel und Wandel entwickelte, um so eindringlicher predigten die fünf verschiedenen Münzfüße, die zehn verschiedenen Ellen- und die elf verschiedenen Gewichtmaße des Zollvereins die Nothwendigkeit eines einigen Reichs.

Diese Frage verknüpfte sich nun aber aufs engste mit der Frage der preußischen Verfassung. Preußen war der führende Staat des Zollvereins und fast in keinem anderen Zollvereinsstaate hatten die bürgerlichen Klassen so wenig mitzureden wie hier. David Hansemann, ein Führer der rheinischen Bourgeoisie, der die große Feuerversicherungsanstalt in Aachen gegründet hatte, machte schon im Jahre 1830 dem preußischen Könige den gemüthlichen Vorschlag, zwei Kammern zu bilden, von denen die erste aus Majoratsherren und königlichen Vertrauensmännern, die zweite aus den höchstbesteuerten Bourgeois gebildet werden sollte. Als er damit kein Gehör fand, veröffentlichte er ein paar Jahre darauf eine Schrift, worin er die Wirthschaft der französischen Bourgeoisie dem preußischen Despotismus als leuchtendes Muster vorstellte. Er verlangte Schonung des Kapitals als Hauptzweck des Staats und demgemäß Beschneidung des Etats, namentlich der unproduktiven Ausgaben für das Heer. Er klagte bitterlich, wie schwere Hemmnisse die Zensur der aufkommenden Bourgeoisie bereite, indem sie nicht nur die Erörterung politischer, sondern auch ökonomischer Fragen hindere, selbst in der anständigsten und gemessensten Form. Hinter die alten Forderungen

der bürgerlichen Ideologie: Freiheit der Presse und wahre Volksvertretung, trat jetzt das Kapital mit seiner wachsenden Wucht.

In der Frage der Volksvertretung marschirte der preußische Despotismus mit der Kugel am Bein. Er hatte das feierliche Versprechen gebrochen, das er in den Tagen der Noth eingegangen war, aber das Gesetz vom 22. Mai 1815, das eine „Repräsentation des Volks" verhieß, stand wie ein drohendes Gespenst im Hintergrund und konnte durch kein königliches Machtwort gebannt werden. Der preußische Despotismus erfreute sich in der Geschäftswelt aus guten Gründen keines Kredits; um sich finanziell nothdürftig aufrecht zu erhalten, hatte er im Jahre 1820 den Etat der Staatsschulden auf immer für geschlossen erklärt und sich seinen Gläubigern verpflichtet, ohne Mitgarantie von Reichsständen keine neuen Anleihen aufzunehmen. Und seinen Gläubigern konnte er keine Nase drehen wie seinen geliebten Unterthanen.

Diesen gegenüber hatte er sich mit der Verheißung von 1815 abgefunden durch die Provinziallandtage, eine Scheinvertretung für die einzelnen Provinzen, die dem allgemeinen Durchschnitte nach zur Hälfte von dem großen Grundbesitze, zu einem Drittel von den Städten und zu einem Sechstel von den Bauern zusammengesetzt wurde. Die Provinzialstände wurden von der Krone einberufen oder auch nicht einberufen, wie es ihr beliebte; sie tagten bei verschlossenen Thüren unter der Leitung eines von der Regierung ernannten Marschalls, der jede unliebsame Erörterung zu hindern befugt war; sie durften über Vorschläge der Regierung nur eine unmaßgebliche Meinung äußern; ein Recht, zu beschließen, stand ihnen — unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung — einzig bei kommunalen Angelegenheiten zu, wie der Errichtung von Korrektions- und Zuchthäusern, Feuerversicherungs-, Irren-, Taubstummenanstalten und dergleichen mehr. Diese verachteten Körperschaften boten den Gläubigern des preußischen Despotismus keine Garantie, und so schleppte sich sein Finanzwesen mit Ach und Krach hin, durch finanzielle Mogeleien, wie die Erweiterung der Seehandlung zu einer geheimen Leihanstalt für den Staat, durch einen Steuerdruck, der unmöglich noch gesteigert werden konnte, mühsam aufrecht erhalten, aber keiner außerordentlichen Anforderung und namentlich keinem Kriege gewachsen. Die bloßen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand hatten ihm einen Stoß versetzt, dessen verheerende Wirkungen den preußischen Gamaschenknöpfen sogar die zweijährige Militärdienstzeit abzwangen. Je mehr sich nun Deutschland aus seiner wirthschaftlichen Rückständigkeit aufraffte, um so unhaltbarer wurden die preußischen Finanzzustände. Namentlich drängte aus militärischen wie ökonomischen Gründen der Ausbau des preußischen Eisenbahnnetzes, für dessen weniger rentable Linien das Kapital die Staatshilfe in Form einer Zinsengarantie verlangte. Einer Zinsengarantie, die im Wesen der Sache auf eine neue Anleihe hinauslief und somit die Zustimmung der Reichsstände erforderte.

In dieser Lage der Dinge bestieg Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron. Nach den bestimmenden Eindrücken seiner geistigen Entwicklungsjahre ein echter Romantiker, war er doch ein zu gescheidter Mann, um nicht das Wehen

einer neuen Zeit zu spüren. Ungleich den sogenannten Heldengreisen, die vor und nach ihm den preußischen Staat regierten, fühlte er sich in der muffigen Kaserne nicht immer behaglich und riß von Zeit zu Zeit einen Fensterflügel auf, um einen Athemzug frischer Luft zu schöpfen. Der Anfang seiner Regierung kennzeichnete sich durch eine Mehrzahl ganz romantischer und eine Minderzahl halb liberaler Handlungen und Reden. Es kam darauf an, welche der kämpfenden Klassen diesen schwankenden Geist gewinnen konnte.

Von vornherein stand die Partie sehr ungleich. Es war so wie Kraus, der fähigste unter den deutschen Nachbetern Adam Smiths, gesagt hatte: der preußische Staat, weit entfernt, eine unumschränkte Monarchie zu sein, ist eine etwas verschleierte Aristokratie. Oder wie Chamisso, dessen französisch klarer Verstand die Zustände seines zweiten Vaterlandes schärfer durchschaute, als die eingeborenen Philister es vermochten, schon 1826 aus der Seele der Junker gesungen hatte: Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut. Der Feudalismus hielt alle staatlichen Machtmittel in festen Händen, und um sie ihm zu entreißen, mußte die bürgerliche Opposition sehr geschlossen, sehr klar, sehr mächtig sein. Von alledem war sie aber, verglichen mit der feudalen Partei, noch erst das Gegentheil. Das wurde gleich bei ihrem ersten Vorstoß offenbar, als die Stände der Provinz Preußen, zur Huldigung an den neuen König nach Königsberg berufen, statt der hergebrachten Bitte um die Bestätigung ihrer Vorrechte vielmehr den ehrfurchtsvollen Wunsch aussprachen, die Krone möge ihr Verfassungsversprechen von 1815 erfüllen.

In dem ostelbischen Theile des preußischen Staates vertrat die Provinz Preußen in erster Reihe die bürgerliche Opposition. Aus der alten Ordenszeit erhielt sich in ihr ein gewisses Maß rebellischen Sinnes, das bei der örtlichen Entfernung von Berlin niemals ganz gebrochen werden konnte. Hier gab es noch freie Bauern in verhältnißmäßig bedeutender Anzahl. In Königsberg lehrte Kant sein langes Leben hindurch, und was in der Provinz an bürgerlichem Selbstbewußtsein vorhanden war, das schwor auf die Worte des Meisters. In den napoleonischen Kriegen hatte die Provinz gelitten wie keine andere deutsche Landschaft und kräftiger als jede andere sich zum Widerstand aufgerafft. Doch schüttelte sie das französische Joch nur ab, um unter dem infamen Joche der russischen Oberherrschaft zusammenzubrechen. Wie dies schmähliche Erbe der friderizianischen Politik, das auf dem Wiener Kongreß von Neuem verbrieft worden war, jeden Deutschen aufrüttelte, in dem noch ein Funke deutschen Ehrgefühls lebte, so in erster Reihe die Provinz Preußen, der die russische Grenzsperre alle Lebensadern unterband. Danzig und Königsberg waren Schatten ihrer alten Handelsblüthe, Elbing verarmte ganz. Dazu kam die Schmach des Kartellvertrags, der den preußischen Staat zwang, alle russischen Flüchtlinge auszuliefern. Wohl verpflichtete er Rußland zu gleichem Schergendienste gegen Preußen, aber über die russische Grenze rettete sich kein deutscher Flüchtling, und die preußischen Unterthanen, die beim Schmuggeln ertappt wurden oder sich einmal

ohne Paß über die Grenze verirrten, ließ die russische Regierung ohne Federlesen nach Sibirien verschleppen. Mit satanischem Hohne schwang Väterchen die Knute über seinen preußischen Satrapen. Im Jahre 1809 mußte Friedrich Wilhelm III. öffentliche, zur Linderung eines grauenhaften Nothstandes bestimmte Gelder angreifen, um eine prunkvoll unterthänige Fahrt an den Hof des russischen Oberherrn anzutreten; als Friedrich Wilhelm IV. seinen pflichtschuldigen Antrittsbesuch beim Zaren Nikolaus machte, begnadigte dieser „aus Anlaß des Festes und aus höchsteigener Bewegung" sämmtliche preußischen Unterthanen, die wegen Zolldefraudation nach Sibirien verbannt worden waren. Und diesen blutigen Schimpf nahm der preußische König hin, um Väterchen als seinen besten und innigsten Freund, als den wahren Freund Preußens zu feiern, um von dem unvergeßlichen Danke zu schwadroniren, den Preußen an Rußland schulde.

So heillose Zustände hatten in der Provinz Preußen eine Masse tiefer Erbitterung erzeugt, die der Oberpräsident v. Schön mit geschickter Hand zu dem Vorstoß bei der Huldigungsfeier zusammenfaßte. Sein energischer Wille beseelte die Kundgebung. Schön war ein geistvoller unterrichteter Mann, in allen Schichten der Bevölkerung angesehen und beliebt wegen der großen Dienste, die sein Verwaltungstalent der Provinz geleistet hatte. Indessen die Thatsache, daß er ein gefeierter Führer des preußischen Liberalismus werden konnte, genügte schon zum Beweise dafür, wie sehr der bürgerlichen Opposition jede klare Anschauung fehlte. Schön verachtete die geistlose und verknöcherte Bureaukratie, die im preußischen Staate regierte, er betrachtete den preußischen Militarismus als eine fragwürdige Erscheinung und fuhr in seiner scharfen Weise heraus, als ein Mitglied des preußischen Provinziallandtags einmal in Ausübung seines Berufs die Offiziersuniform angelegt hatte. Aber er haßte auch den Zollverein, er haßte die nationale Einheit und nannte es eine aberwitzige Forderung, Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen. Ein Bewunderer Kants, wollte er den Staat aus der reinen Vernunft auferbauen. Nur daß die reine Vernunft für ihn im Grunde die Vernunft eines klugen Junkers war, der wohl einsah, daß der Großgrundbesitz nicht mehr in feudalen, sondern nur noch in bürgerlichen Eigenthumsformen bestehen könne. Wie er diesen Standpunkt bei der sogenannten Bauernbefreiung, nicht zu Gunsten der Bauern, vertreten hatte, so vertrat er ihn auch in der Denkschrift: Woher und wohin?, die er dem Könige überreichte, um die Nothwendigkeit einer Verfassung zu begründen. Er sagte hier, es tage immer heller auf, im Mittelstande wie im Adel. Aber während der Mittelstand sich theilweise bei der Herrschaft des Beamtenstandes beruhige, weil er ihn selbst zu bilden bemühe, und ebenso der Dienstadel, der ohne Vermögen und Grundeigenthum dastehe, so müsse die Bevormundung der Bureaukratie doch dem unabhängigen Manne unerträglich sein, insbesondere dem Grundadel, der eingedenk seiner früheren Herrschaft, ihr gegenüberstehe. Von dem Liberalismus Hansemanns war Schön weiter entfernt als von der Romantik des Königs, mit dem ihn eine trotz aller Wechselfälle unverwüstliche Freundschaft verband.

Der König nahm denn auch die Bitte der preußischen Stände Anfangs nicht ungnädig auf. Erst als er nach Berlin zurückgekehrt und wieder von der märkisch-feudalen Romantik umsponnen war, erklärte er unzweideutig, er werde das Verfassungsgesetz von 1815 nicht ausführen. Aus freier Gnade gewährte er den Provinziallandtagen das Recht, ihre Protokolle zu veröffentlichen, jedoch ohne die Namen der Redner zu nennen; er versprach, sie regelmäßig alle zwei Jahre zu berufen und für die Zwischenzeit sich „ihres Rathes“ zu bedienen durch Ausschüsse, welche sie wählen sollten. Es waren dürftige Maßregeln, die einzig darauf hinausliefen, den Schein von Reichsständen zu erwecken, um die finanziellen Schwierigkeiten des Despotismus leichter zu überwinden. Ehe aber die zum Frühjahr 1841 einberufenen Provinziallandtage zusammentraten, erschien eine namenlose Flugschrift an ihre Adresse: Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen, als deren Verfasser sich Johann Jacoby, ein Königsberger Arzt, dem Könige zu erkennen gab.

Bei unverkennbarer Geistesverwandtschaft mit Schöns Denkschrift trat in den Vier Fragen die bürgerliche Auffassung viel schärfer hervor. Freilich auch erst in rein ideologischer Form. Die preußische Bevölkerung ist mündig, so folgerte Jacoby: selbst von den eifrigsten Gegnern, von Franzosen und Engländern, wird Preußen mit seinen sieben Universitäten, seinen 20085 Schulen und seiner volksbildenden Militärverfassung als ein bisher unerreichtes Vorbild gründlichster Volkserziehung gepriesen. Er wollte die „politische That des preußischen Huldigungslandtags“ in die Sprache des Volkes übersetzen und so fragte er: Was wünschten die Stände? Was berechtigte sie? Welcher Bescheid ward ihnen? Was bleibt ihnen zu thun übrig? Mit schneidender Logik — schneidend nicht in der maßvollen Form, sondern durch die zwingende Macht der Beweisführung — zeigte er auf, wie wenig die bureaukratisch verstümmelte Städteordnung, die völlige Bedeutungslosigkeit der Provinziallandtage, das heimliche Verfahren einer abhängigen Justiz, das Verwaltungsmonopol der Minister, deren ergebenes Dienerpaar Polizei und Zensur darüber wache, daß keine andere Meinung, keine andere Thätigkeit sich geltend mache als die ihre, wie wenig das alles den Ansprüchen entspreche, die selbständige Bürger auf gesetzmäßige Theilnahme an den Staatsangelegenheiten erheben müßten. Er wies die dauernde Rechtsbeständigkeit des Verfassungsgesetzes von 1815 nach, und forderte die Stände nach dem abschlägigen Bescheide des Königs auf, das was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht zu beanspruchen.

Jacobys Schrift erschien in Leipzig und umging die sächsische Zensur durch Angabe eines falschen Verlagsorts. Aber sofort nach ihrem Erscheinen wurde sie auf preußisches Betreiben polizeilich beschlagnahmt und dann vom Bundestage verboten. Der König war über sie tief erbittert. So lange er den Verfasser noch nicht kannte, suchte er von Schön seinen Namen herauszulocken unter dem Versprechen der Straflosigkeit; als Jacoby sich ihm freiwillig nannte, schrieb er an Schön, er nehme die Herausforderung an. Unter dieser lächerlichen Renommisterei verstand er nichts anderes, als daß er Jacoby vor die Gerichte laden ließ. Der

Kriminalsenat des Berliner Kammergerichts war servil genug, den Verfasser der Vier Fragen wegen Majestätsbeleidigung und sonstiger Frevel zu dritthalbjähriger Festungshaft und Verlust der Nationalkokarde zu verurtheilen; der Ober-Appellationssenat desselben Gerichts sprach ihn unter Vorsitz Grolmans frei. Darüber war die Wuth des Königs grenzenlos. Er verfügte in sultanischer Laune, daß dem Freigesprochenen, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, die Gründe des freisprechenden Urtheils vorenthalten werden sollten und chikanirte den alten Grolman, einen der sehr spärlich gesäeten Richter, die an ihrem Theile den legendenhaften Ruhm der preußischen Justiz rechtfertigten, aus seinem Amte. Und mehr noch: ein neues Disziplinargesetz warf die paar Schranken nieder, mit denen das Landrecht die Richter vor der königlichen Willkür geschützt hatte. Sie waren von nun an vogelfrei, sobald sie ein mißliebiges Urtheil fällten.

In den Provinziallandtagen fand Jacobys Schrift keinen Wiederhall; die preußischen Stände lehnten ausdrücklich eine Petition ab, die Königsberger Bürger im Sinne Jacobys an sie gerichtet hatten. In der bürgerlichen Bevölkerung ging die verbotene Schrift zwar von Hand zu Hand, aber der tapfere Freimuth des Verfassers wurde sehr wenig nachgeahmt. In Halle trommelte Ruge mit Mühe und Noth einige siebzig Unterschriften zusammen für eine Petition um Erlaß einer Verfassung, die auf Grund der Vier Fragen abgefaßt und an den sächsischen Provinziallandtag in Merseburg abgesandt wurde. Kaum aber bedrohte der Oberst Natzmer, ein illegitimer Oheim des Königs, die Unterzeichner mit einem Hochverrathsprozesse, als siebzehn von ihnen, so schnell die Postgäule laufen konnten, nach Merseburg eilten, um ihre Namen wieder auszustreichen. Ein Arzt glaubte seine Praxis zu verlieren, weil er unterzeichnet habe; ein Holzhändler erklärte, er habe zwar keine Regierungsbauten, könne aber doch möglicher Weise welche bekommen; ja ein Spezereihändler betheuerte, er habe nur unterschrieben, um die Demagogen herauszulocken, damit der König seine Feinde kennen lerne. Von solchem Schlage war die Masse der liberalen Philister, deren erstes unwirsches Rumoren durch den Tritt der romantischen Reaktion sofort erstickt wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Auflösung der klassischen Philosophie.

Der Kampf um eine wirkliche Volksvertretung verquickte sich mit dem Kampfe um eine freie Presse. Auch ihr stand der romantische König nicht ganz verständnißlos gegenüber. Die öde Geistlosigkeit der zensirten Zeitungen war seinem lebhaften Geiste zuwider, und mit jener Selbsttäuschung, die allen Romantikern eigen war, bildete er sich ein, er könne ein freies Wort vertragen. Es war nicht viel, aber doch etwas, daß zu Weihnachten 1841 eine Ministerialverfügung

erschien, die den Behörden eine milde Handhabung der Zensur empfahl und die Zeitungen väterlich ermahnte, sich von allen Frivolitäten und Klatschereien fern zu halten.

Wie üblich verschwand dieser Tropfen von patriarchalischem Liberalismus in einem gerüttelten Maße echter Romantik. Nach dem Tode Altensteins wurde Eichhorn zur Leitung des Kultusministeriums berufen, ein pietistischer Reaktionär, der mit kleinlicher Bosheit die einzige Freiheit ausrottete, die unter dem alten Könige noch halbwegs bestanden hatte: die akademische Lehrfreiheit. Auf den Lehrstuhl von Gans, der ebenfalls durch den Tod seines Inhabers erledigt worden war, gelangte der Baier Julius Stahl, ein getaufter Jude, der das christlich-germanische Prinzip aus der ungeschlachten Offenheit der feudalen Romantik in die verklärende Sprache der modernen Philosophie zu übersetzen versuchte. Dann kam der alt und konfus gewordene Schelling auf die Einladung des Königs nach Berlin, um durch seine Offenbarungsphilosophie die Hegelei auszurotten. Das Justizministerium aber erhielt Savigny, das Haupt der historischen Rechtsschule, der für seine Person nun allerdings den schlagenden Beweis lieferte, daß ihm jeder Beruf zur Gesetzgebung fehle.

Zu allem Ueberfluß begann der nach Preßfreiheit lüsterne Despot damit, die einzige Zeitschrift zu drangsaliren, die auf der Höhe ihrer Aufgaben stand. Er befahl im Mai 1841, daß die Hallischen Jahrbücher ihren Druck von Leipzig nach Halle, d. h. unter die preußische Zensur verlegen sollten, wenn sie nicht in Preußen verboten werden wollten. In Folge dieses Befehls siedelte Ruge nach Dresden über und gab seine Zeitschrift als Deutsche Jahrbücher heraus. Es begreift sich, daß ihre Tendenz sich um so mehr verschärfte, je mehr sich die Ansicht ihres Herausgebers, Preußen sei ein freier und gerechter Staat, als holder Irrthum entpuppte. Hatten Ruge und Strauß den Hallischen Jahrbüchern ihr Gepräge aufgedrückt, so standen die Deutschen Jahrbücher unter dem geistigen Einfluß Bruno Bauers und Ludwig Feuerbachs. Es war ein Schritt vorwärts — gegen die Romantik, aber auch in der Auflösung der klassischen Philosophie. Der Romantik blühte das Glück, daß dieselbe ökonomische Entwicklung, welche sie zu gesammeltem Widerstand aufstachelte, ihre gefährlichste Gegnerin von selbst aufrieb.

I. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach.

In der klassischen Philosophie hatte das deutsche Bürgerthum sein Laufen und Trachten gewissermaßen zu Protokoll der Weltgeschichte gegeben. Sobald es ihm gelang, seine materiellen Kräfte zu entwickeln, wurde dies Protokoll ein überflüssiges Blatt Papier. Die wolkenhaften Gebilde der Philosophie sanken um so schneller zusammen, je freier die Industrie in den Rauchsäulen der Fabrikschlote ihr Banner entfaltete.

Unmöglich aber konnte die bürgerliche Philosophie einfach abdanken in die bürgerliche Oekonomie. Sie war das Heldenzeitalter des deutschen Bürgerthums

gewesen und durfte ihr Erbe nicht im Aufstrich an die platte Geldmacherei verganten, an Bank und Börse, an die Analphabeten von Fabrikanten, die nicht einmal ein Gelüste nach diesem Erbe trugen. Trotz des gemeinsamen Kampfes gegen die Romantik und gerade in diesem Kampfe mußte der Gegensatz zwischen Philosophie und Bourgeoisie aufbrechen. Im Laufe von kaum einem Jahrzehnt machte er drei Perioden durch: eine erste, wo er unbewußt vorhanden, aber noch nicht klar erkannt war, eine zweite, wo er schon erkannt war, aber noch nicht überwunden werden konnte, eine dritte endlich, wo er in seiner grundsätzlichen Schärfe erfaßt und dadurch überwunden wurde, daß die Philosophie der Kopf des Proletariats, das Proletariat das Herz der Philosophie wurde.

Der ersten Periode gehörten Ruge und Strauß an. Sie kämpften als Philosophen gegen die Romantik, aber sie fanden sich schließlich gern oder ungern darein, daß sie für die Bourgeoisie gekämpft hatten. Sie bauten ihr Hüttlein auf den Trümmern der Philosophie und sahen in dem Bismärckischen Reiche deutscher Nation, so gut oder so schlecht es ging, ihre Ideale erfüllt. Dagegen waren Bauer und Feuerbach die typischen Vertreter der zweiten Periode. Sie haben sich nie zu dem Glauben bekennen mögen, daß die Welt der Bourgeoisie ihre Welt oder überhaupt eine dauernde Welt sei. Bauer sagte später von Bismarck mit einem Treffworte der Verachtung: der Mann macht nicht Geschichte, sondern Episode, und Feuerbach sprach von der „preußischen Knute", wenn er von ihr sprach, stets mit einem kräftigen Fluche. Aber Beide haben sich nie im Politischen und Sozialen zurecht gefunden; sie irrten rathlos zwischen den Trümmern der Philosophie umher.

Dabei bestand zwischen ihnen selbst ein großer Unterschied. Sie standen nicht Seite an Seite, sondern Rücken an Rücken. Bauer spann den Faden der idealistischen Philosophie fort, bis er ihm unter den Händen zerriß, Feuerbach aber brach offen mit ihr und that die ersten Schritte zu ihrer endgiltigen Ueberwindung.

Bruno Bauer, aus einem der kleinen sächsischen Herzogthümer gebürtig, war seinem ganzen Wesen nach ein Norddeutscher. Er gehörte nach Berlin, wo er auch den größten Theil seines Lebens verbracht hat: nach Berlin, „mit seinem dicken Sande und dünnen Thee und überwitzigen Leuten". Er war darin der schroffste Gegensatz zu Strauß, dem das norddeutsche Leben ebenso fatal war, wie die Person und Wirksamkeit Bauers. Wie Strauß die Substanz aus Hegels absoluter Idee entnommen hatte, um sie zum schöpferischen Prinzip der Evangelien zu machen, so entnahm Bauer eben daher und zu eben dem Zwecke das Selbstbewußtsein. Die Kritik von Strauß, so sehr sie mit der historischen Wahrheit der evangelischen Geschichte aufräumte, war noch theologisch, denn im Grunde lief es auf dasselbe hinaus, ob die Evangelien vom heiligen Geiste diktirt oder von der christlichen Gemeinde bewußtlos geschaffen sein sollten. Bauer löste die „mysteriöse" Ansicht von Strauß dahin auf, „wohin die Entwicklung der Substanz selber treibt, zur Allgemeinheit und Bestimmtheit der Idee und zu deren

wirklicher Existenz, dem unendlichen Selbstbewußtsein". Oder aus dem Hegelschen ins Deutsche übersetzt: er wies nach, daß die Evangelien literarische Erzeugnisse bestimmter Verfasser seien, denen bei ihrer Schriftstellerei an bestimmten Zwecken gelegen gewesen wäre.

Diese Auffassung Bauers enthob ihn allen Respekts vor den Evangelisten und er machte der Theologie den Krieg auf Leben und Tod. Das Selbstbewußtsein hat zwar die Evangelien geschaffen, aber als außer sich gekommenes, sich selbst widersprechendes, entäußertes und entfremdetes Selbstbewußtsein. In der Kritik der evangelischen Geschichte, die Bauer 1841 veröffentlichte, finden sich bereits die Keime, die sich um mehr als ein Menschenalter später in seinen Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte des Christenthums zu bahnbrechenden Erkenntnissen entfalten sollten. Er hob hervor, daß der Weltherr in Rom, der alle Rechte in sich verschlossen halte, der Leben und Tod auf seinen Lippen trage, an dem Herrn der evangelischen Geschichte, der mit einem Hauche seines Mundes den Widerstand der Natur bezwinge oder seine Feinde niederschlage, der sich schon auf Erden als den Weltherrn und Weltrichter ankündige, einen feindlichen Bruder zwar, aber doch einen Bruder habe. In der christlichen Religion habe der Vampyr der geistigen Abstraktion der Menschheit Kraft und Saft, Blut und Leben bis auf den letzten Tropfen ausgesogen. Auf den Trümmern einer untergegangenen Welt sei das ausgemergelte Ich als einzige Macht übrig geblieben, aber diesem alles verschlingenden Ich habe vor sich selbst gegraut. Es habe seine Entfremdung vollendet, indem es seine allgemeine Macht als eine fremde sich entgegenstellte und dieser Macht gegenüber in Furcht und Zittern für seine Erhaltung und Seligkeit arbeitete. Doch in der Knechtschaft unter ihrem Abbilde sei die Menschheit erzogen worden, damit sie um so gründlicher die Freiheit vorbereite und sie um so inniger umfasse, wenn sie endlich gewonnen sei. Das zu sich selbst gekommene, das sich selbst verstehende, das sein Wesen erfassende Selbstbewußtsein habe die Macht über die Geschöpfe seiner Selbstentäußerung. In dieser Weise räumte Bauer rücksichtslos mit der Theologie auf.

Und nicht nur mit ihr. Das unendliche Selbstbewußtsein duldete überhaupt keine Schranke. Mit der Waffe der Kritik warf es jede „positive Bestimmtheit" nieder, „die seine wahre Allgemeinheit noch beschränkte". Es hob alle Einrichtungen in Gesellschaft und Staat auf, denen es eine Schranke nachweisen konnte. Versteht sich in seinen Vorstellungen. Denn die Philosophie des Selbstbewußtseins lebte nicht minder in der geistigen Abstraktion als die christliche Religion. Ja, sie war der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips; ärgere Grimassen konnte die idealistische Spekulation nicht schneiden, als in der kritischen Kritik, die alles in reinen Geist auflöste und mit unsäglicher Verachtung auf die Masse herabsah. Bruno Bauer, der als Privatdozent in Bonn von dem Minister Eichhorn in tückischer Weise gemaßregelt worden war, siedelte nach Berlin über und stiftete mit seinem Bruder Edgar und anderen Junghegelianern den Verein der Freien, der in radikalen Phrasen „immer weiter

ging" und in philosophischer Instanz das leistete, was der Berliner Mutterwitz als „Alles Verrungeniren" verspottete.

Es war Ludwig Feuerbach, der an Bruno Bauer dieselbe aufklärende Liebesthat vollzog, die Bruno Bauer an David Strauß vollzogen hatte. Feuerbach wies bündig nach, daß die Hegelsche Philosophie der letzte Zufluchtsort, die letzte rationelle Stütze der Theologie sei. Wer die Hegelsche Philosophie nicht aufgebe, der gebe auch nicht die Theologie auf. Die Hegelsche Lehre, daß die Natur, die Realität von der Idee gesetzt — sei nur der rationelle Ausdruck der theologischen Lehre, daß die Natur von Gott, das materielle Wesen von einem immateriellen, d. h. abstrakten Wesen geschaffen sei. Der Kampf zwischen Strauß und Bauer war ein Kampf innerhalb der Hegelschen Philosophie. Beide gingen über Hegel hinaus, indem jeder eine Seite der absoluten Idee konsequent durchführte, Strauß die Substanz, die Natur in der Trennung vom Menschen, Bauer das Selbstbewußtsein, den Menschen in der Trennung von der Natur. Feuerbach dagegen kritisirte den ganzen Hegel vom Hegelschen Standpunkte, indem er die absolute Idee auflöste in den wirklichen Menschen auf Grundlage der Natur. Er bahnte den Uebergang vom Idealismus zum Materialismus.

Feuerbach war ein Süddeutscher wie Strauß, aber anders als dieser ein feuriges leidenschaftliches Temperament, eine Kampfnatur wie geschaffen für das heiße Getümmel des praktischen Lebens. In vieler Beziehung erinnert er an Lessing, an dessen Streitschriften er sich gern erlabte: nicht zum wenigsten leider erinnert er darin an Lessing, daß ihm die deutsche Misere niemals gestattet hat, sich voll auszuleben. Wie lebhaft mahnt seine Marterstation auf dem Rechenberge an Lessings Martyrium in Wolfenbüttel! Feuerbachs große That ist die Schrift über das Wesen des Christenthums, die aus allen gesunden Augen der deutschen Nation die idealistischen Schemen wusch. Sie erschien gleichfalls im Jahre 1841 und hatte eine befreiende Wirkung, die man nach einem Worte von Engels selbst erlebt haben muß, um sie sich richtig vorzustellen. Feuerbach setzte den wirklichen Menschen wieder in seine Rechte ein. Erwachsen aus dem Boden der Natur, die unabhängig von aller Philosophie besteht, ist der Mensch dem Menschen das höchste Wesen. Es giebt nichts außer dem Menschen und der Natur; die himmlischen Wesen, welche die religiöse Phantasie erschuf, sind phantastische Rückspiegelungen des menschlichen Wesens. Und wie der Mensch dem Menschen das höchste Wesen ist, so ist das höchste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen. Diesen Gedankengang entwickelte Feuerbach in einer Sprache, deren fortreißender und manchmal selbst sich überstürzender Schwung wie quellendes Leben tönte nach dem Rascheln der dürren Blätter, die der Nebelwind der Hegelei vor sich hertrieb.

Feuerbach hob den Materialismus aus dem Staube. Was ihm aber nicht gelang, Dank den philisterhaft engen Verhältnissen, die in Deutschland noch immer vorherrschten, das war die Lösung der Aufgabe, den neu gewonnenen Inhalt des Idealismus in den Materialismus aufzunehmen, wie einst Kant den neu gewonnenen

Inhalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Bacon, der erste Vertreter des modernen Materialismus, hatte einst gesagt, er wolle weder krasser Empiriker sein, wie die Ameisen, die nur zusammentragen und verbrauchen, noch auch abstrakter Idealist, wie die Spinnen, die ihr Gewebe aus sich selbst herausziehen, sondern er wolle eins mit dem anderen verbinden, wie die Bienen, die den Stoff aus den Blumen der Gärten und der Felder saugen, ihn dann aber aus eigener Kraft verarbeiten. Aehnlich verglich sich Feuerbach mit den Bienen, nur daß er meinte, sie verzehrten im Winter, was sie im Sommer gearbeitet hätten, während er im Winter als Kopfmensch von sich gebe, was er im Sommer als Naturmensch verschluckt habe.

Die denkende Anschauung der Natur war die Sonne, um die dieser Geist kreiste, und dabei konnte er, durch die pietistische Verbohrtheit der deutschen Regierungen von den Lehrstühlen der Hochschulen ferngehalten, nicht einmal gleichen Schritt mit den wachsenden Fortschritten der Naturwissenschaften halten. Feuerbach empfand wohl die Unzulänglichkeit des naturwissenschaftlichen Materialismus, von dem er mit einem bezeichnenden Ausdrucke sagte, er stimme ihm rückwärts zu, aber nicht vorwärts. Allein zu einer klaren Erkenntniß, geschweige denn zu einer erschöpfenden Würdigung der Thatsache, daß der Mensch nicht nur in der Natur, sondern auch in der Gesellschaft lebe, daß der Materialismus also nicht nur Natur-, sondern auch Gesellschaftswissenschaft sei, kam er nicht. Die große Welt des Auslandes blieb ihm fremd und selbst der kleinen Welt seiner deutschen Heimath verschloß er sich. Die Liebe zur Natur machte ihm das einsame Dorf, an das ihn zunächst seine ehrenvolle Armuth fesselte, zum freiwilligen Exil. Echt menschlich war ihm nur das theoretische Verhalten der Menschen; den Standpunkt der Theorie nannte er den Standpunkt der Harmonie zwischen Mensch und Welt.

Die gesellschaftliche Praxis kannte Feuerbach erst in der schmutzigen Form des jüdischen Schachers. Im Wesen des Christenthums analysirte er die jüdische Religion als die Religion des selbstischen Interesses. Er schrieb: „Dem Griechen war die Natur ein Diamant, er konnte sich nicht satt sehen an seinem wundervollen Farbenspiel, an seinen regelmäßigen Formen, an seiner himmlischen Klarheit und Durchsichtigkeit; er erblickte in ihm seinen reinen, von keinem praktischen Egoismus getrübten Geist im Spiegel, er erkannte Vernunft, Geist in der Natur — darum war ihm die Natur ewig. Kurz, der Grieche betrachtete die Natur mit den Augen des enthusiastischen Mineralogen, der Jude mit den Augen des seinen Vortheil berechnenden Mineralienhändlers. Die Juden haben sich in ihrer Eigenthümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip der Welt — der Egoismus und zwar der Egoismus in der Form der Religion. Der Egoismus ist der Gott, der seine Diener nicht zu Schanden werden läßt. Der Egoismus ist wesentlich monotheistisch, denn er hat nur Eines, nur Sich zum Zwecke. Der Egoismus sammelt, konzentrirt den Menschen auf sich, aber er macht ihn theoretisch bornirt, weil gleichgiltig gegen Alles, was nicht unmittelbar auf das Wohl des Selbst sich bezieht.“ Feiere der

Israelite die Größe der Natur, so nur aus demselben Interesse, aus dem der Sieger die Stärke seines Gegners vergrößere, um dadurch seinen eigenen Ruhm zu verherrlichen. Denn die Größe der Natur sei ihm die Größe Jehovahs, die sich am herrlichsten offenbart habe in den Wundern zum Besten Israels.

Diese Auffassung traf bei Bauer auf eine verwandte Saite. Er meinte, der christliche Staat habe durch bestimmte Formen das egoistische Treiben der bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt, aber in ihren Ritzen und Spalten nisteten sich die Juden ein, um ihre unsicheren Elemente auszubeuten, gleich den Göttern Epikurs, die in den Zwischenräumen der Welt wohnten, wo sie der bestimmten Arbeit überhoben seien. Für Bauer wurde das Judenthum der Sündenbock, auf den er die materielle Masse ablud, auf daß die absolute Kritik, das unendliche Selbstbewußtsein um so reiner in sich selbst kreise. Ideolog vom Scheitel bis zur Zehe, spitzte er die Judenfrage auf das rein religiöse Problem zu. Christen oder Juden können zur Freiheit nur durchdringen, indem die einen wie die anderen ihre Religion überwinden. Für die Christen ist das bei der unaufhaltsamen Selbstauflösung ihrer Religion verhältnißmäßig leicht. Für die Juden aber, die sich von jeher dem geschichtlichen Fortschritte widersetzt und in ihrem Hasse aller Völker sich das abenteuerlichste und beschränkteste Volksleben gestiftet haben, deren Religion thierische Schlauheit und List ist, womit sich das sinnlichste Bedürfniß befriedigt, ist es außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich. So lange die Juden Juden bleiben, können sie nicht emanzipirt werden, am allerwenigsten kann sie der noch christliche Staat emanzipiren.

Bauer und Feuerbach kannten das Kapital erst in der brutalsten und rohesten, in der mittelalterlichen Form des jüdischen Wuchers. Und seinem unmenschlichen Wesen kamen sie erst philosophisch bei; ökonomisch vermochten sie es nicht einmal zu fassen, geschweige denn zu überwinden.

II. Deutsche Jahrbücher. Politische Lyrik.

Ruge machte in Dresden alsbald die Erfahrung, daß die preußische Regierung einen langen Arm hatte. Die Deutschen Jahrbücher geriethen in immer schwerere Zensurnoth. In seinen Briefen wetterte Ruge über die verfluchte Kalamität mit dem Hornochsen von Zensor, über den Ballhorn, der die feinsten Pointen greulich abstumpfe und wahre Sünden wider den Geist beginge. Der also schmeichelhaft Bedachte war Professor Wachsmuth, der Geschichtsschreiber der französischen Revolution und nicht der schlechteste seiner Zunft; vergebens suchte er seinen „hochverehrten Freund“ Ruge mit den Vandalismen seines Rothstifts auszusöhnen.

Unter diesen Umständen erschien der Jahrgang 1842 der Deutschen Jahrbücher in doppelter Gestalt: als Zeitschrift in Dresden und als ein paar Bände Anekdota in der Schweiz. Hier hatte Julius Fröbel, ein geborener Thüringer, seine Professur der Mineralogie an der Züricher Hochschule niedergelegt, um die

Leitung des schweizerischen Radikalismus zu übernehmen. Er gründete das Literarische Kontor in Zürich und Winterthur, das den Schweizerischen Republikaner herausgab und den deutschen Zensurflüchtlingen eine willkommene Zuflucht bot. Die zwei Bände Anekdota enthielten Beiträge von Ruge, Bauer, Feuerbach, dann auch von Marx, Moritz Fleischer, Köppen und anderen Junghegelianern, Aufsätze, die sich über politische Freiheit, Lehr- und Preßfreiheit, über Philosophie und Theologie verbreiteten und von der sächsischen Zensur entweder nicht zugelassen oder in Voraussicht dieses unausbleiblichen Schicksals ihr überhaupt nicht erst vorgelegt worden waren.

Ruge hoffte mit diesen Bänden den Ochsen einen schauerlichen Schlag vor den Kopf zu versetzen, von dem sie sich nicht wieder erholen würden, und zweifellos enthalten sie Beiträge von hohem Werth. Aber ein wie starker Schlag sie gegen die reaktionäre Romantik sein mochten, so zeigten sie die Philosophie in einer Gährung, die weit von einem Abschluß entfernt war. Bauer erkannte Feuerbachs Leistung wohl an, soweit sie die objektive Auflösung aller Religion vollzog, aber er hielt an Hegels idealistischem Prinzip fest und stellte das ideale Denken über das reale Sein, während Feuerbach unumwunden sagte, damit sei kein Schritt vorwärts gethan, denn das vom Menschen abgetrennte Selbstbewußtsein sei nichts weiter als eine Hegelsche Abstraktion ohne Realität.

Ruge war ein zu guter Redakteur, um nicht zu wissen, was er an Mitarbeitern wie Bauer und Feuerbach besaß. Er meinte, Feuerbach sei ein Drommete aus Jericho, aber auch Bauer habe enormen Eifer, Talent und Fonds. Feuerbach schreibe selten und nur in seinem Genre, während Bauer viele Register ziehen könne. Indessen war es nicht oder doch nicht nur schlaue Berechnung, die Ruge antrieb, den Riß zwischen Bauer und Feuerbach möglichst zu verkleben. Er stand unter Beiden, eben deshalb erkannte er sehr gut ihre Schwächen, ohne sie doch überwinden zu können. Der Bourgeois, der in ihm steckte, wollte je länger je gründlicher mit dem ganzen theoretischen Zeug aufräumen, und die derben Püffe, die er in seinem publizistischen Kriegsleben austheilte und empfing, belehrten ihn hinlänglich, daß die absolute Kritik und das unendliche Selbstbewußtsein die sehr handgreifliche Romantik nicht aus den Angeln heben könne. Aber derselbe Bourgeois witterte in Feuerbachs Materialismus eine unheimliche Macht und sagte ganz richtig, Feuerbachs Fehler sei, mit Hegel zu brechen, statt ihn aus seinem Prinzip der Entwicklung heraus zu berichtigen. Ruge pries Feuerbach, weil er die Philosophie aus den Fesseln des Christenthums gelöst habe und fiel dann doch wieder in den christlichen Spiritualismus zurück, indem er sagte, wem der Lebendige mehr sei, als der Denkende, der möge die Läuse auf seinem Kopfe verehren und seines Schädels träges Dasein für höher halten, als den Kopf des Aristoteles.

Eine ähnliche Zwitterstellung nahm Ruge in einem Aufsatz über Hegels Rechtsphilosophie ein, den er durch die Klippen der Zensur in die Deutschen Jahrbücher zu lotsen verstand. Um überhaupt davon zu reden, so war der letzte Jahrgang dieser Zeitschrift ihr vorzüglichster; zum hundertsten Male bewährte sich

die Erfahrung, die sich seitdem zum tausendsten Male bewährt hat, daß nämlich die Presse im drängenden Kampfe ihr Bestes zu leisten pflegt. Bauers Aufsätze über die Judenfrage waren mit unleugbarem Geiste geschrieben. In einer langen Kritik an Leos Geschichte der französischen Revolution gab Köppen — zum erstenmal in irgend einer Sprache — die richtige Erklärung der französischen Schreckenszeit. Unter dem Pseudonym Jules Elysard veröffentlichte der junge Russe Bakunin, der sich in Berlin mit Hegelscher Philosophie durchtränkt hatte und nun in Dresden lebte, seinen literarischen Erstling über die Reaktion in Deutschland. Er wies nachdrücklich auf das unterirdische Grollen der sozialen Revolution hin, auf die arme Klasse, das eigentliche Volk, das die im Vergleiche zu ihm schwache Reihe seiner Feinde zu zählen, das die wirkliche Vollführung seiner ihm längst zugestandenen Rechte zu fordern beginne. „In Rußland selbst, in diesem endlosen und schneebedeckten Reiche, das wir so wenig kennen und dem vielleicht eine große Zukunft bevorsteht, — in Rußland selbst sammeln sich dunkle, Gewitter verkündende Wolken: O, die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen. . . . Laßt uns dem ewigen Geiste des Herrn vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er die unergründliche und ewig schaffende Quelle alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust." Ein eigenthümlicher Hauch, seltsam gemischt aus Elegie und Fanatismus und auch aristokratischer Suffisance, wehte durch den Aufsatz.

Hegels Rechtsphilosophie kritisirte Ruge nun aus dem zutreffenden Gesichtspunkte, daß sie die dialektische Methode verleugne. Der Hegelsche Staat sei etwas Nebelhaftes, ein Wolkengebilde, das man nicht fassen und halten könne, er sei nicht reeller als der platonische; wie dieser an den griechischen, so erinnere er an den preußischen Staat, aber er verkenne den historischen Prozeß. Ruge weist darauf hin, wie Hegel, und vor ihm schon Kant, sich einem äußeren Drucke habe fügen müssen; Hegel habe sich bei der Vernunft des Absolutismus beruhigt, weil der Absolutismus so vernünftig gewesen sei, die Vernunft der Hegelschen Philosophie anzuerkennen. Aber es sei ein Mangel seiner Rechtsphilosophie, aus der lebendigen Geschichte herauszutreten, sich einseitig theoretisch zu verhalten und diesen Standpunkt als den absoluten zu befestigen. Bei ewigen Bestimmtheiten, wie Familie, Gesellschaft, Staat dürfe die Theorie zwar von dem historischen Prozeß absehen, aber sie müsse stets unterscheiden, ob sie eine logische oder historische Kategorie vor sich habe. Beispielsweise sei die Verfassung des Staats seine historische Form, und Hegel habe Unrecht, historische Existenzen, wie das erbliche Königthum, die Majorate, das Zweikammersystem als logische Nothwendigkeiten hinzustellen. Um den Staat in der Form des Staats zu haben, seien alle jene großen Einrichtungen nothwendig, die den Deutschen fast sämmtlich noch fehlten, Nationalversammlung, Geschworene, Preßfreiheit. Es leuchtet ein, wie Ruge hier von dem naiven Instinkt des Bourgeois gefoppt wird: des Bourgeois, der, um seiner Klasse einen genügenden Antheil an der Regierung zu sichern, den absolutistisch-feudalen Staat für eine historische Kategorie erklärt, aber Familie

und Gesellschaft in ihrer bürgerlichen Form als logische Kategorien ruhig fortbestehen läßt.

Dieser gährenden Philosophie entsprach die gährende Poesie, die sich unter ihrem Einfluß entwickelte. Ein neues Geschlecht von Dichtern kam empor; Sturmglocken läuteten in ihren Liedern und wie von Waffen klirrten ihre Reime. Der Adel der Form kam wieder zu seinem Recht und in ihrem klaren Krystall erschien das Pathos um so mächtiger und die Satire um so witziger. Nicht zwar als ob die Hallischen und Deutschen Jahrbücher diese neuen Dichter unmittelbar erzogen hätten! Ruge war in seinem ästhetischen Urtheil sehr beschränkt und einseitig; er stellte die Briefe des Junius als großartige Kunstprodukte tausendmal über Shakespeare, gegen das was er Heines Frivolität und Liederlichkeit nannte, kämpfte er so unermüdlich wie gegen die althegelschen Perrücken, und selbst zu Dingelstedt besaß er kein Verhältniß, obgleich dieser junge Hesse mit einer Klarheit, die kein zeitgenössischer Dichter in gleichem Maße besaß, das politisch-soziale Elend Deutschlands durchschaute und auf Nachtwächters Weltgange in einer Reihe plastischer Bilder verkörperte. Berechtigter war die Unzufriedenheit Ruges mit Hoffmanns Unpolitischen Liedern, die in ihrem etwas platten Witze dem trivialen Räsonniren des Bierbankpolitikers allzu weit entgegen kamen. Gleichwohl war es der Wiederschein des philosophischen Kampfes, der in dieser politischen Lyrik bald schwächer, bald stärker aufleuchtete. Der Pommer Prutz, ein alter Freund und Mitarbeiter Ruges, kommandirte in seinen Versen ganze Gedankenkolonnen, in schwerfälligem Takte manchmal, ein Rhetor mehr als ein Poet, und als der Schwabe Herwegh seine Gedichte eines Lebendigen wie einen zündenden Blitz in die deutsche Welt warf, da hob ihn Ruge jubelnd auf den Schild.

Und gewiß klang die Noth und Unruhe der ringenden Zeit nirgends in so brausendem Akkorde wie in diesen Gedichten. Im fernen Südwesten, wo sich Wirth, der Mann von Hambach, aus langer Haft entlassen sein Asyl auf thurgauischem Gebiete hart an der Stadtgrenze von Konstanz gegründet hatte, in der Deutschen Volkshalle, die der tapfere Kämpfer nach Deutschland hinüberwarf, war Georg Herweghs Talent zuerst flügge geworden. In einem Herbste und einem Winter gedieh es zum Flügelschlag einer freien Seele. Ein Freudenschrei ging durch ganz Deutschland, als die Gedichte eines Lebendigen erschienen, und wie ein Triumphator zog der Dichter von der südwestlichen bis zur nordöstlichen Grenze, über Köln und Düsseldorf nach Jena und Weimar, Leipzig und Dresden bis Berlin und Königsberg. Es waren kurze Tage eines berauschenden Traums. Sie endeten in dem trivialen Katzenjammer des deutschen Elends.

In Dresden traf Herwegh mit Ruge zusammen, und sie reisten miteinander nach Berlin. Hier geriethen sie mit den Bauers und ihrem Anhange hart aneinander. Herweghs farbenfroher Dichternatur widerstand die blasse Negation der Freien, und Ruge, der sich eben zum praktischen Kampfe wider den bestehenden Staat rüstete, wollte sich von Bruno Bauer nicht „die lächerlichsten Dinge auf die Nase binden lassen“, so beispielsweise nicht die Behauptung, daß Staat, Eigen-

thum, Familie im Begriffe aufgelöst werden müßten, ohne daß man sich um die positive Seite der Sache weiter zu kümmern habe. Da nun beging Herwegh die Thorheit, sich vom Könige empfangen zu lassen; der königliche Leibarzt Schönlein, dem Herwegh Grüße aus der Schweiz überbracht hatte, spielte den gefälligen Vermittler. Wenn es dem Dichter in seinen Gedichten, die beiläufig in Preußen sofort verboten worden waren, nicht schwer gedäucht hatte, mit dem Könige zu grollen, so ging es mit dem Konversiren um so schlechter. Denn im Hofzeremoniell steht geschrieben, daß Marquis Posa nur über das reden darf, um was Don Philipp ihn fragt. Die geflügelten Worte der Stunde: Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition; ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus und Sie werden Ungeheures wirken; wir wollen ehrliche Feinde bleiben — sie alle gehörten dem Könige und vom Dichter schwieg die Geschichte. Der Radikalismus des „Alles Verrungenirens" beeilte sich nun, mit bissigem Spott an dem stummen Poeten seine Revanche zu nehmen.

Herwegh ließ sich dadurch zu einem unglücklichen Treppenwitze hinreißen. In Königsberg, wo er die herzlichste Aufnahme gefunden hatte, erfuhr er, daß die preußische Polizei mit unanständiger Eile gleich nach seiner Audienz beim Könige eine erst im Prospekte bestehende Zeitung, die er in der Schweiz herausgeben wollte, von vornherein verboten habe. Daraufhin richtete er einen Brief an den König, worin er nachträglich den Marquis Posa tragirte. Wider seinen Willen wurde der Brief in der Leipziger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und sofort erhielt Herwegh einen Ausweisungsbefehl, der ihn in Stettin bei seinem Freunde Prutz traf. In rückläufiger Linie ging der Triumphzug durch eine ununterbrochene Kette von Gendarmen bis zur Grenze, und hinterdrein das Kreuzige! derselben Presse, die eben ihr Hosiannah! geschrieen hatte. Selbst Freiligrath mischte seine Stimme in das greuliche Katzenkonzert, und Heine spottete: das Volk wie katzenjämmerlich, das eben noch so schön besoffen! Der Mann Herwegh hat niemals den Tag von Damaskus erlebt, den der romantische König ihm prophezeit hatte, aber dem Dichter Herwegh hat es für immer die Schwingen gebrochen, daß jenes Volk, dem er mit fliegender Fahne voranzuschreiten wähnte, sich als tückisch schadenfroher Lakaienschwarm enthüllte.

Mit ihrem Dichter fielen die Deutschen Jahrbücher. Ruge war durch seinen Konflikt mit den Freien in der Absicht bestärkt worden, dem historischen Staat unmittelbar auf den Leib zu rücken. Den Jahrgang 1843 seiner Zeitschrift eröffnete er mit einer Selbstkritik des Liberalismus, worin er ausführte, der deutsche Liberalismus sei gar keine Partei, sondern der blaue Dunst einer unfruchtbaren Theorie, er könne nirgends zu einer reellen Existenz kommen, weil er nirgends wisse, was er wolle. Ruge wollte ihn auflösen in die Demokratie mit ihren praktischen Problemen. Als solche Probleme nannte er: die Kirche in die Schule zu verwandeln und eine wirkliche, allen Pöbel absorbirende Volkserziehung daraus zu organisiren, das Militärwesen damit völlig zu verschmelzen, das gebildete und organisirte Volk sich selbst regieren und selbst Justiz handhaben zu lassen, im

öffentlichen Leben und im öffentlichen Gerichte. Das aber war mehr als die deutschen Despoten sich bieten ließen. Sachsen und Preußen und nach ihnen auch noch der Bundestag verboten die Deutschen Jahrbücher. Der Bundestag machte dabei den prophetischen Witz, der Redaktion erst nach fünf Jahren die Herausgabe einer neuen Zeitschrift zu gestatten; diesen Wechsel hat die Märzrevolution pünktlich eingelöst.

Leider fehlte auch dem Untergange der Deutschen Jahrbücher nicht der burlesk-triviale Zug. In einer Petition an die sächsische Ständeversammlung protestirte Ruge gegen das Verbot seiner Zeitschrift und berief sich neben Anderem auf das Zeugniß seiner Familie dafür, was für ein guter und nützlicher Staatsbürger er sei. Die braven Banausen von sächsischen Parlamentariern aber billigten das Verbot unter der einleuchtenden Begründung, daß ihnen der Inhalt der Deutschen Jahrbücher ganz unbekannt und daß ihnen ganz unverständlich sei, was sie etwa davon gehört hätten.

Achtes Kapitel.

Rheinische Zeitung.

Herweghs Brief an den König gab der Romantik die willkommene Gelegenheit, einen „kleinen Belagerungszustand" über die Presse zu verhängen, die unter der gemilderten Zensurinstruktion aufzuathmen begonnen hatte. Zum großen Theil allerdings erst mit ohnmächtigen Stoßseufzern, wie namentlich in der preußischen Hauptstadt. Acht Tage nach dem Erlaß der neuen Instruktion erhob sich in der Vossischen Zeitung, dem Berliner Organe des heimlich räsonnirenden und öffentlich schweifwedelnden Spießbürgers, eine triumphirende Stimme: Da das Wort freigegeben sei, wolle sie die Freiheit nutzen — jedoch in den gebührenden Schranken — und unverhohlen, aber mit loyaler Gesinnung ihre Meinung dahin aussprechen, daß es bei Versendung der Brieffelleisen nach Kurland, deren eines kürzlich gestohlen worden sei, zweckmäßig sein dürfte, einen Kondukteur mitzugeben. Darauf folgte in der Spenerschen Zeitung eine so sackgrobe Erwiderung der Postverwaltung, daß die Vossin ganz betreten die kühn ausgestreckten Fühlhörner zurückzog und sich auf die schüchterne Frage beschränkte, ob denn die Postbehörde über allen Tadel erhaben zu sein glaube.

Von ernsthaften Tagesblättern erlangten nur drei einen stärkeren oder schwächeren Einfluß auf die preußische Bevölkerung, und von ihnen erschien eines im deutschen Auslande: die Allgemeine Zeitung in Leipzig, die von den unzufriedenen Elementen der preußischen Bureaukratie heimlich gespeist, aber sofort von der preußischen Regierung verboten wurde, als sie Herweghs Brief veröffentlicht hatte. Im preußischen Staate selbst führten die Königsberger Zeitung und

die Rheinische Zeitung eine ehrliche und mannhafte Sprache: die Königsberger Schandzeitung und ihre Hurenschwester vom Rhein, wie Se. romantische Majestät in ihrem jottvollen Gardelieutenantsjargon sie zu nennen beliebten. Die Königsberger Zeitung stand auf dem bürgerlich-ideologischen Standpunkte Johann Jacobys und wurde von dem Oberlehrer Witt geleitet, der deshalb bissige Verfolgungen des Ministers Eichhorn zu ertragen hatte; in dieser Zeitung verdiente sich unter Anderen der junge Walesrode seine literarischen Sporen. Sie stand aber, namentlich was die Weite ihres Gesichtskreises anbetraf, hinter der Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe zurück, die seit dem 1. Januar 1842 in Köln erschien.

Die Rheinische Zeitung war nach einer Erklärung in ihrer ersten Nummer gegründet worden von einer Gesellschaft unabhängiger Rheinländer, welche dem Fortschritte huldigten, den Aufschwung der Rheinlande, die Fortbildung ihrer Institutionen, die Vermittlung ihrer und der deutschen Gesammtinteressen, sowie die menschliche Gesellschaft überhaupt und ihr inneres Gedeihen im Auge hatten. Wie man sieht, zeichnete sich die Ankündigung nicht durch große Klarheit aus und auch was die Zeitung später als ihr politisches Programm verkündete: die Einführung eines allgemeinen, alle Klassen und Interessen umspannenden Wahlgesetzes, Oeffentlichkeit der Regierungshandlungen, Freiheit der Presse und so weiter, war nicht so sauber in Kapitel und Paragraphen eingetheilt, wie es den Gewohnheiten eines bereits ausgebildeten Parteiwesens entspricht. Die Rheinische Zeitung vereinigte verschiedene Elemente, die sich klar waren über das was sie verband, aber noch nicht klar über das was sie trennte: hinter den älteren Führern der rheinischen Bourgeoisie, hinter David Hansemann und Ludolf Camphausen, dem Präsidenten der Kölner Handelskammer, kühl rechnenden Geschäftsmännern, stand ein junger Nachwuchs, der im geistigen Banne der Hegelschen Philosophie groß geworden war. Ungleich klarer als in den Fragen der Politik war sich die Rheinische Zeitung in den Fragen des Handels und Gewerbes: sie forderte eingehende und genaue Rechenschaft über den Staatshaushalt, Verminderung der Staatsausgaben, Ausbau des Eisenbahnwesens, Ermäßigung der Gerichtssporteln und Postgebühren, eine gemeinsame Flagge und gemeinsame Konsuln für den Zollverein.

Aus diesen Umständen ergab sich ihre große Ueberlegenheit über die ostelbische Oppositionspresse. Sie war an Kühnheit und Schärfe des Denkens den Deutschen Jahrbüchern mindestens gewachsen, während sie ihnen in dem Verständniß der industriellen Entwicklung, die das deutsche Leben vorwärts trieb, weit überlegen war. Sie trat ebenso lebhaft für den Zollverein ein, wie Schön ihn bekämpfte. Auf dem Zollvereine, so sagte sie, beruhe das Recht des preußischen Staats zur Hegemonie über Deutschland; sie war bereit, unter der Fahne dieses Staats zu kämpfen, wenn er dem ökonomischen Fortschritte den geistigen und politischen Fortschritt folgen lasse. Mit dem Scharfblicke des Hasses denunzirten die Soldschreiber Metternichs in der Augsburger Allgemeinen Zeitung die

preußischen Tendenzen der Rheinischen Zeitung, während die preußischen Staatsmänner in traditioneller Verbohrtheit sich in die Ohren raunten, das Blatt lebe von dem Gelde der französischen Regierung. Die Berliner Vorsehung war viel zu beschränkt, um zu erkennen, wie scharfe Waffen die Rheinische Zeitung ihr in die Hand drücken wollte. Sie steifte sich um so bockbeiniger auf ihre absolutistisch-feudale Rückständigkeit, je kräftiger die Rheinische Zeitung sie auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft treiben wollte. So verschärfte sich der Konflikt von Tag zu Tage, und dementsprechend kamen die radikalen Elemente in der Rheinischen Zeitung je länger je mehr ans Ruder.

Es war ihrer eine stattliche Schaar. Aus dem Kreise der Berliner Junghegelianer arbeiteten mit Bruno Bauer, Köppen, Nauwerck, Stirner; auch Rutenberg, der anfangs die Redaktion führte, stammte aus Berlin. Von geborenen Rheinländern wirkten an der Rheinischen Zeitung Heinrich Bürgers, Georg Jung, Moses Heß, Hermann Püttmann, Karl Marx. Die Zeitung brachte keine regelmäßigen Leitartikel, sie war noch nicht in die spanischen Stiefel des eintönigen Konkurrenzbetriebes eingeschnürt. Um so reichere Gaben bot ihre Beilage an technischen und wissenschaftlichen Aufsätzen, ihr Feuilleton an ästhetischen, literarischen, philosophischen Untersuchungen, auch an vortrefflichen Gedichten. Hier waren Herwegh und Prutz ständige Gäste. Sehr bald aber trat der jüngste Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung als ihre ausgezeichnetste Kraft hervor; noch heute, wenn man ihre verstaubten Bände aufschlägt, erkennt man in der Fülle des Guten leicht die Arbeiten von Karl Marx als das Beste — an der Breite und Tiefe der gedanklichen Anlage, an dem Glanze und der Wucht des Stils, an den prallen Gegensätzen des dialektischen Beweises, an dem Scharfsinn, der überall sondernd eindringt in den verworrenen Wust der deutschen Dinge, bis er auf festen Grund stößt. Marx arbeitete anfangs von Bonn aus mit, im Herbste von 1842 übernahm er die Redaktion und führte sie den Winter hindurch bis kurz vor dem Untergange des Blattes.

Seine ersten Arbeiten befaßten sich mit der Frage der Preßfreiheit. In Ruges Anekdotis veröffentlichte er Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion, worin er die gänzliche Abschaffung der Zensur verlangte. Das Institut sei schlecht und die Institutionen seien mächtiger als die Menschen. Marx spottet über die Art des Scheinliberalismus, der sich über eine schlechte Einrichtung zu trösten wisse mit dem Wechsel der Personen, welche sie handhaben sollen. Er geht Punkt für Punkt die neue Instruktion durch, um den logischen Widersinn aufzudecken, den sie unter romantisch verschwommener Hülle barg. Sie theilte mit dem alten Zensuredikt die Vorschrift, daß die Untersuchung der Wahrheit in der Presse ernsthaft und bescheiden sein solle, und darauf antwortet Marx: „Ihr bewundert die entzückende Mannigfaltigkeit, den unerschöpflichen Reichthum der Natur. Ihr verlangt nicht, daß die Rose duften soll wie das Veilchen, aber das allerreichste, der Geist, soll nur auf eine Art existiren dürfen? Ich bin humoristisch, aber das Gesetz gebietet, ernsthaft zu schreiben. Ich bin keck, aber

das Gesetz befiehlt, daß mein Stil bescheiden sei. Grau in Grau ist die einzige, die berechtigte Farbe der Freiheit. Jeder Thautropfen, in den die Sonne scheint, glitzert in unerschöpflichem Farbenspiel, aber die geistige Sonne, in wie vielen Individuen, an welchen Gegenständen sie auch sich breche, soll nur eine, nur die offizielle Farbe erzeugen dürfen. Die wesentliche Form des Geistes ist Heiterkeit, Licht und ihr macht den Schatten zu seiner einzigen entsprechenden Erscheinung; nur schwarz gekleidet soll er gehen und doch giebt es unter den Blumen keine schwarze."

Aber die neue Instruktion unterschied sich darin von dem alten Edikt, daß sie die Zensoren aufforderte, darauf zu achten, ob die Tendenz der Presse wohlmeinend sei oder nicht. Hierüber ergießt Marx ätzenden Spott. Er schreibt: „Der Schriftsteller ist also dem furchtbarsten Terrorismus, der Jurisdiktion des Verdachts anheimgefallen. Tendenzgesetze, Gesetze, die keine objektiven Normen geben, sind Gesetze des Terrorismus, wie sie die Noth des Staats unter Robespierre und die Verdorbenheit des Staats unter den römischen Kaisern erfunden hat. Gesetze, die nicht die Handlung als solche, sondern die Gesinnung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien machen, sind nichts als positive Sanktionen der Gesetzlosigkeit. . . . Das Tendenzgesetz bestraft nicht allein das was ich thue, sondern das was ich außer der That meine. Es ist also ein Insult auf die Ehre des Staatsbürgers, ein Vexirgesetz gegen meine Existenz. Ich kann mich drehen und wenden wie ich will, es kommt auf den Thatbestand nicht an. Meine Existenz ist verdächtig, mein innerstes Wesen, meine Individualität wird für eine schlechte betrachtet, und für diese Meinung werde ich bestraft. Das Gesetz straft mich nicht für das Unrecht was ich thue, sondern für das Unrecht was ich nicht thue. Ich werde eigentlich dafür bestraft, daß meine Handlung nicht gesetzwidrig ist, denn nur dadurch zwinge ich den milden wohlmeinenden Richter, an meine schlechte Gesinnung, die so klug ist, nicht ans Tageslicht zu treten, sich zu halten. Das Gesinnungsgesetz ist kein Gesetz des Staats für den Staatsbürger, sondern das Gesetz einer Partei gegen eine andere Partei."

Tendenzgesetze, sagt Marx weiter, werden von einer Regierung erfunden, die sich in prinzipiellen Gegensatz gegen das Volk setzt und daher ihre staatswidrige Gesinnung für die allgemeine, für die normale Gesinnung hält; das üble Gewissen der regierenden Faktion erfindet Tendenzgesetze als Gesetze der Rache gegen eine Gesinnung, die nur in den Regierungsgliedern selbst ihren Sitz hat. „Gesinnungsgesetze basiren auf der Gesinnungslosigkeit. Sie sind ein indiskreter Schrei des bösen Gewissens. Und wie ist ein Gesetz der Art zu exekutiren? Durch ein Mittel, empörender als das Gesetz selbst, durch Spione und durch vorherige Uebereinkunft, ganze literarische Richtungen für verderblich zu halten. Wie im Tendenzgesetz die gesetzliche Form dem Inhalt widerspricht, wie die Regierung, die es giebt, gegen das eifert, was sie selbst ist, gegen die staatswidrige Gesinnung, so bildet sie auch im Besonderen gleichsam die verkehrte Welt zu ihren Gesetzen, denn sie mißt mit doppeltem Maße. Nach der einen Seite ist Recht, was das Unrecht der anderen Seite ist. Ihre Gesetze schon sind das Gegen-

theil von dem, was sie zum Gesetze machen. . . . So will die Instruktion die Religion beschützen, aber sie verletzt den allgemeinsten Grundsatz aller Religionen, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der subjektiven Gesinnung. Sie macht den Zensor an Gottes Statt zum Richter des Herzens. So untersagt sie beleidigende Aeußerungen und ehrenkränkende Urtheile über einzelne Personen, aber sie setzt euch jeden Tag dem beleidigenden und ehrenkränkenden Urtheile des Zensors aus. So will die Instruktion die von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Individuen herrührenden Klatschereien unterdrücken, und sie zwingt den Zensor, sich auf solche Klatschereien, auf das Spioniren durch schlecht unterrichtete und übelwollende Individuen zu verlassen und zu verlegen. . . . In dieser Dialektik verfängt sich die neue Zensurinstruktion. Sie ist der Widerspruch, alles das auszuüben und den Zensoren zur Pflicht zu machen, was sie an der Presse als staatswidrig verdammt." In diesem Aufsatze erhob sich zuerst die Tatze des Löwen gegen rechtlose Willkür, und ihr zermalmender Schlag trifft heute die Umsturzvorlage und ähnliche Staatsrettereien, wie er vor fünfzig Jahren die Zensurinstruktion traf.

In der Rheinischen Zeitung selbst begann Marx mit einer ausgiebigen Kritik der Verhandlungen, die der rheinische Provinziallandtag im Jahre 1841 geführt hatte. Eine mit mehr als tausend Unterschriften bedeckte Petition aus Köln war dem Landtage zugegangen mit der Bitte, sie unmittelbar zur Kenntniß des Königs zu bringen. Sie forderte freien Zutritt zu den Sitzungen des Landtags, die tägliche und unverkürzte Wiedergabe der Verhandlungen, die anständig freie Besprechung dieser Verhandlungen, sowie aller inneren Landesangelegenheiten in den öffentlichen Blättern und endlich ein Preßgesetz an Stelle der Zensur. Der Landtag hatte sich diesen Wünschen in sehr bedingtem Maße angeschlossen, indem er den König bat, die Namen der Redner in den Landtagsprotokollen nennen zu dürfen und indem er nicht ein Preßgesetz, nicht die Abschaffung der Zensur, sondern nur ein den Willkürlichkeiten der Zensoren vorbeugendes Zensurgesetz verlangte. Beides war von der Krone abschlägig beschieden worden.

Marx geht nun in einer Reihe von sechs großen Aufsätzen scharf ins Gericht mit dem Landtage. Der Behauptung eines Redners, daß die Stände ihre Reden veröffentlichen könnten, je nachdem oder wie es ihnen beliebe, entgegnet er mit kühler Verachtung: „Wir versichern ihn, daß die Provinz keineswegs neugierig ist auf die Worte der Landstände als einzelner Personen, und nur solche Worte können sie mit Recht ihre Worte nennen. Vielmehr verlangt die Provinz, daß die Worte der Landstände sich verwandeln sollen in die öffentlich vernehmbare Sprache des Landes." Marx geißelt schon, was er später als parlamentarischen Kretinismus brandmarken sollte. „Es handelt sich darum, ob die Provinz ein Bewußtsein über ihre Vertretung haben soll oder nicht. Soll zu dem Mysterium der Regierung das neue Mysterium der Vertretung kommen? Auch in der Regierung ist das Volk vertreten. Die neue Vertretung desselben durch die Stände ist also rein sinnlos, wenn nicht eben darin ihr spezifischer Charakter

besteht, daß hier nicht für die Provinz gehandelt wird, daß sie vielmehr selbst handelt, daß sie hier nicht repräsentirt wird, sondern sich selbst repräsentirt. Eine Repräsentation, die dem Bewußtsein ihrer Kommittenten entzogen wird, ist keine. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Es ist der sinnlose Widerspruch, daß die Funktion des Staats, die vorzugsweise die Selbstthätigkeit der einzelnen Provinzen darstellt, sogar ihrem formellen Mitwirken, dem Mitwissen entzogen ist, der sinnlose Widerspruch, daß meine Selbstthätigkeit die mir unbewußte That eines Anderen sein soll."

Ebenso unbarmherzig springt Marx mit den Debatten des Landtags über Preßfreiheit um. Den Stimmen aus dem Fürsten- und Ritterstande, die von der freien Presse demoralisirende Wirkungen befürchteten, hält er entgegen, demoralisirend wirke vielmehr die zensirte Presse. Von ihr sei das potenzirte Laster der Heuchelei unzertrennlich, und aus diesem ihrem Grundlaster flössen alle ihre anderen Gebrechen, denen sogar die Anlage zur Tugend fehle, ihre, selbst ästhetisch betrachtet, ekelhaften Laster der Passivität. „Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme, sie weiß, daß sie nur ihre eigene Stimme hört und fixirt sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volke, daß es sich diese Täuschung fixire. Das Volk seinerseits versinkt daher theils in politischen Aberglauben, theils in politischen Unglauben oder ganz vom Staatsleben abgewendet wird es Privatpöbel." Aber auch was aus dem Städtestande über Preßfreiheit gesagt worden war, befriedigt Marx nicht. Zu der Forderung, daß die Presse nicht von der allgemeinen Freiheit der Gewerbe ausschlossen werden dürfe, bemerkt er sarkastisch: „Wir haben hier die Opposition des Bourgeois, nicht des Citoyen vor uns." Die relative Berechtigung dieser Ansicht will er freilich nicht verkennen. „So originell die Betrachtungsweise des Redners auf den ersten Blick scheinen mag, so müssen wir ihr doch einen unbedingten Vorzug vor dem haltungslosen, nebelnden und schwebelnden Räsonnement jener deutschen Liberalen zuschreiben, welche die Freiheit zu ehren meinen, wenn sie dieselbe in den Sternenhimmel der Einbildung, statt auf den soliden Boden der Wirklichkeit versetzen. Diesen Räsonneurs der Einbildung, diesen sentimentalen Enthusiasten, die jede Berührung ihres Ideals mit der gemeinen Wirklichkeit als Profanation scheuen, verdanken wir Deutsche zum Theil, daß die Freiheit bis jetzt nur eine Einbildung und Sentimentalität geblieben ist." Die Deutschen seien überhaupt zu Sentiments und Ueberschwänglichkeiten geneigt, sie hätten ein Tendre für die Musik der blauen Luft. Sie seien von Natur devotest, allerunterthänigst, ehrfurchtsvollst, sie verwirklichten die Ideen nicht aus lauter Respekt vor ihnen. Aber so relativ richtig jene Ansicht von der Preßfreiheit sein möge, so falsch sei sie. „Der Schriftsteller muß allerdings erwerben, um existiren und schreiben zu können, aber er muß keineswegs existiren und schreiben, um zu erwerben. . . . Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein." Ein Satz, dessen furchtbare Wahrheit die bürgerliche Presse seitdem durch eine fünfzigjährige — Unfreiheit bekräftigt hat.

Abgesehen von einzelnen Stimmen namentlich aus dem Bauernstande, machen die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über Preßfreiheit und Veröffentlichung der landständischen Verhandlungen auf Marx den öden und unbehaglichen Eindruck von Vertretern, die zwischen der absichtlichen Verstocktheit des Privilegiums und der natürlichen Ohnmacht eines halben Liberalismus hin- und herschwanken. „Diese Herren, weil sie die Freiheit nicht als natürliche Gabe dem allgemeinen Sonnenlichte der Vernunft, sondern als übernatürliches Geschenk einer besonders günstigen Konstellation der Sterne verdanken wollen, weil sie die Freiheit nur als individuelle Eigenschaft gewisser Personen und Stände betrachten, sind konsequenter Weise genöthigt, die allgemeine Vernunft und die allgemeine Freiheit unter die schlechten Gesinnungen und Hirngespinste ‚logisch geordneter Systeme' zu subsumiren. Um die besonderen Freiheiten des Privilegiums zu retten, proskribiren sie die allgemeine Freiheit der menschlichen Natur." Marx verwirft die „Freiheit", die nur im Plural existiren will; mit Voltaire nennt er „Freiheiten" Ausnahmen von der allgemeinen Knechtschaft. Die besonderen Arten der Freiheit seien nothwendige Folgerungen aus ihrem allgemeinen Prinzip; in der Gewerbefreiheit gestalte sich die Natur des Gewerbes seiner inneren Lebensregel gemäß; in der Gerichtsfreiheit folgten die Gerichte den eigenen eingeborenen Gesetzen des Rechts. „Wie in dem Weltsystem jeder einzelne Planet sich nur um die Sonne bewegt, indem er sich um sich selbst bewegt, so kreiset in dem System der Freiheit jede ihrer Welten nur um die Zentralsonne der Freiheit, indem sie um sich selbst kreiset."

In diesen Aufsätzen steht Marx noch ganz auf dem Standpunkte des Hegelianers, des radikalen Hegelianers zwar, der mit heißer Begier aus der Welt der Wolken auf die Welt der Erde trachtet, aber doch des Hegelianers, der rein aus ideologischen Voraussetzungen seine Schlußfolgerungen zieht. Eine gleichzeitige vernichtende Polemik gegen die Kölnische Zeitung, deren von der Regierung bestochener Redakteur, Hermes, die Junghegelianer als unberufene Schwätzer und ihre publizistische Thätigkeit als ekelerregende Auswüchse eines knabenhaften Uebermuthes der Polizei und Zensur denunzirt hatte, schließt Marx mit den Worten: „Wenn die früheren philosophischen Staatsrechtslehrer aus den Trieben sei es des Ehrgeizes, sei es der Geselligkeit, oder zwar aus der Vernunft, aber nicht aus der Vernunft der Gesellschaft, sondern aus der Vernunft des Einzelnen den Staat konstruirten: so die ideellere und gründlichere Ansicht der neuesten Philosophie aus der Idee des Ganzen. Sie betrachtet den Staat als den großen Organismus, in welchem die rechtliche, sittliche und politische Freiheit ihre Verwirklichung zu erhalten hat und der einzelne Staatsbürger in den Staatsgesetzen nur den Naturgesetzen seiner eigenen Vernunft, der menschlichen Vernunft gehorcht." Von diesem Standpunkt aus schlägt Marx eine ebenso glänzende wie scharfe Klinge gegen die historische Rechtsschule, indem er anknüpfend an Hugos Lehrbuch des Naturrechts als ihre Methode aufdeckt, nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft des Bestehenden nachzuweisen. Sie mißdeute den

Meister Kant dahin, daß wir, weil wir das Wahre nicht wissen könnten, das Unwahre, wenn es nur existire, für vollgiltig passiren lassen müßten. Aus allen Weltgegenden schleppe sie mit selbstgefälliger Ironie Gründe herbei, um zur Evidenz zu steigern, daß keine vernünftige Nothwendigkeit die positiven Institutionen, z. B. Eigenthum, Staatsverfassung, Ehe beseele, daß sie sogar der Vernunft widersprächen, daß sich höchstens dafür oder dawider schwatzen lasse. Nicht zum wenigsten tritt die ideologische Auffassung von Marx in dem hervor, was er über Preßgesetze im Gegensatze zu Zensurgesetzen sagt. „Im Preßgesetz straft die Freiheit. Im Zensurgesetz wird die Freiheit bestraft. Das Zensurgesetz ist ein Verdachtsgesetz gegen die Freiheit. Das Preßgesetz ist ein Vertrauensvotum, das die Freiheit sich selbst giebt. Das Preßgesetz bestraft den Mißbrauch der Freiheit. Das Zensurgesetz bestraft die Freiheit als einen Mißbrauch. Das Zensurgesetz hat nur die Form eines Gesetzes, das Preßgesetz ist ein wirkliches Gesetz, weil es positives Dasein der Freiheit ist. . . . Der Mangel einer Preßgesetzgebung muß als die Ausschließung der Preßfreiheit aus der Sphäre der rechtlichen Freiheit betrachtet werden, denn die rechtlich anerkannte Freiheit existirt im Staate als Gesetz.“ Wie ganz anders sieht die Preßgesetzgebung aus in der trockenen Handgreiflichkeit der Gesetzsammlungen, wie in dem philosophischen Horoskop, das der junge Marx ihr stellte!

Indessen währte es nicht lange, bis er nach seinem eigenen Ausdrucke auf die „ebene Erde“ kam, bis er in hartem Zusammenstoße mit den ökonomischen Thatsachen die Unzulänglichkeit der idealistischen Anschauung von Gesellschaft und Staat erkannte. In einer anderen Reihe von fünf großen Aufsätzen kritisirte er die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über ein Holzdiebstahlsgesetz. Er verlangt auch hier, daß die einzelne materielle Aufgabe politisch, d. h. im Zusammenhange mit der ganzen Staatsvernunft und Staatssittlichkeit gelöst werde; er nennt es einen „verworfenen Materialismus“, eine „Sünde gegen den heiligen Geist der Völker und der Menschheit“, eine „unsittliche, unverständige und gemüthlose Abstraktion“, bei einem Holzgesetze nur an Holz und Wald zu denken, der Materie das Bewußtsein sklavisch zu unterwerfen. Aber wie sich ihm bei den Verhandlungen über die Preßfreiheit der Unterschied zwischen Bourgeois und Citoyen aufschloß, so schloß sich ihm bei den Verhandlungen über den Holzdiebstahl der Unterschied zwischen Bourgeois und Proletarier auf. Und das war an diesem durchdringenden Geiste erklärlich genug. Die aufkommende großbürgerliche Aera beeiferte sich, die letzten Wurzeln des Gemeineigenthums am Grund und Boden auszurotten, einen grausamen Enteignungskrieg gegen die Volksmassen zu eröffnen. Von 207 478 strafgerichtlichen Untersuchungen, die 1836 im preußischen Staate geführt wurden, bezogen sich gegen 150 000, also nahe an drei Viertel auf Holzdiebstähle, Forst-, Jagd- und Hutungsvergehen.

Eine dieser Enteignungsmethoden bestand darin, das Sammeln von Raffholz für einen Holzdiebstahl zu erklären. Marx wendet dagegen ein, das habe selbst nicht einmal die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung des 16. Jahrhunderts

gewagt. „Wenn das Gesetz eine Handlung, die kaum ein Holzfrevel ist, einen Holzdiebstahl nennt, so lügt das Gesetz und der Arme wird einer gesetzlichen Lüge geopfert.“ Marx bezieht sich auf das Wort Montesquieus, daß es zwei Arten von Korruption gebe: die eine, wenn das Volk die Gesetze nicht beobachte, und die andere, wenn es durch die Gesetze verdorben werde; dies Uebel sei unheilbar, weil es in dem Heilmittel selbst stäke. „Wir unpraktischen Menschen aber nehmen für die arme politisch und sozial besitzlose Menge in Anspruch, was das gelehrte und gelehrige Bediententhum der sogenannten Historiker als den Stein der Weisen erfunden hat, um jede unlautere Anmaßung in lauteres Rechtsgold zu verwandeln. Wir vindiziren der Armuth das Gewohnheitsrecht, und zwar ein Gewohnheitsrecht, welches nicht lokal, ein Gewohnheitsrecht, welches das Gewohnheitsrecht der Armen in allen Ländern ist.“ Marx geht noch weiter und stellt den Satz auf, das Gewohnheitsrecht sei seiner Natur nach nur das Recht der untersten besitzlosen Masse.

Sein Beweis ist einfach. Die privilegirten Stände haben im Gesetze die Anerkennung ihres vernünftigen Rechts und oft sogar auch ihrer unvernünftigen Anmaßungen gefunden. Rechte, welche sie gegen das Gesetz geltend machen, beanspruchen sie als Domänen für ihre Grillen und Vergnügungen. „Wenn aber diese vornehmen Gewohnheitsrechte Gewohnheiten wider den Begriff des vernünftigen Rechts sind, so sind die Gewohnheitsrechte der Armuth Rechte wider die Gewohnheit des positiven Rechts. Ihr Inhalt sträubt sich nicht gegen die gesetzliche Form, er sträubt sich vielmehr gegen seine eigene Formlosigkeit. Die Form des Gesetzes steht ihm nicht gegenüber, sondern er hat sie noch nicht erreicht.“ Marx sieht die Grundlagen aller Gewohnheitsrechte der Armen in dem schwankenden Charakter eines gewissen Eigenthums, der es nicht entschieden zum Privat-, aber auch nicht entschieden zum Gemeineigenthum stempele, in einer Mischung von Privatrecht und öffentlichem Rechte, die uns in allen Einrichtungen des Mittelalters entgegentrete. Der Verstand habe diese zwitterhaften, schwankenden Bildungen des Eigenthums aufgehoben, indem er die dem römischen Rechte entnommenen Kategorien des abstrakten Privatrechts anwandte. „Es lebt also in diesen Gewohnheitsrechten der armen Klasse ein instinktmäßiger Rechtssinn, ihre Wurzel ist positiv und legitim, und die Form des Gewohnheitsrechts ist hier um so naturgemäßer, als das Dasein der armen Klasse selbst bisher eine bloße Gewohnheit der bürgerlichen Gesellschaft ist, die in dem Kreise der bewußten Staatsgliederung noch keine angemessene Stellung gefunden hat.“

An einem Beispiel aus den Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags erläutert Marx seine Ansicht näher. Ein Vertreter der Städte hatte gegen die Bestimmung gesprochen, wonach auch das Sammeln von Preißel- und Waldbeeren als Diebstahl bestraft werden solle. Er hatte darauf hingewiesen, daß die Kinder armer Leute jene Früchte sammelten, um damit eine Kleinigkeit für ihre armen Eltern zu verdienen; das sei seit unvordenklichen Zeiten von den Eigenthümern des Waldes gestattet worden und dadurch sei für die Kleinen ein

Gewohnheitsrecht entstanden. Hierauf hatte ein anderer Abgeordneter erwidert, in seiner Gegend seien diese Früchte schon Handelsartikel und würden faßweise nach Holland verschickt. Diese Beweisführung zerfetzt Marx mit den beißenden Worten: „Man hat es wirklich schon an einem Orte so weit gebracht, aus einem Gewohnheitsrechte der Armen ein Monopol der Reichen zu machen. Der erschöpfende Beweis ist geliefert, daß man ein Gemeingut monopolisiren kann; es folgt daher von selbst, daß man es monopolisiren muß. Die Natur des Gegenstandes verlangt das Monopol, weil das Interesse des Privateigenthums es erfunden hat. Der moderne Einfall einiger geldfuchsenden Handelskrämer wird unwiderleglich, sobald er Abfälle dem urteutonischen Interesse von Grund und Boden liefert." Marx schließt mit dem Bekenntniß, er sei nur mit Widerstreben diesen langweiligen und geistlosen Debatten gefolgt, aber er habe es für seine Pflicht gehalten, an einem Beispiele zu zeigen, was von einer Ständeversammlung der Sonderinteressen, würde sie einmal zur Gesetzgebung berufen, zu erwarten sei.

Die Aufsätze über den Holzdiebstahl führten Marx auf die Bedeutung des Proletariats in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber auch sonst störte das eingehende Interesse, das die Rheinische Zeitung den ökonomischen Fragen widmete, empfindlich die ideologische Selbstgenügsamkeit ihrer junghegelianischen Mitarbeiter. Sollte der Staat die Allgemeinheit sein, so mußte er einig, so durfte er nicht getheilt sein. Woran scheiterten daher die Versuche, ihn in seiner „Allgemeinheit" herzustellen? Die Antwort lag nahe und wurde auch wirklich so gegeben: die Freiheit scheitert an dem Elend, das noch einem sehr großen Theile der Gesellschaft die Möglichkeit abschneidet, seine Kräfte frei zu entfalten. Unter den schweizerischen Korrespondenten des Blattes befanden sich Freunde Weitlings, August Becker und Sebastian Seiler. Die Rheinische Zeitung selbst erwähnte Ende September 1842 einen Aufsatz aus Weitlings Junger Generation, worin über die Regierungsformen des kommunistischen Prinzips ausgeführt war, daß in die Regierung nicht Personen, sondern Fähigkeiten gewählt werden sollten, eine Idee, der die Rheinische Zeitung Genialität und Originalität nicht absprechen wollte. Am nächsten Tage druckte sie aus der Jungen Generation den Brief eines gelegentlichen Korrespondenten über die Berliner Familienhäuser ab, als einen Beitrag, der für die Geschichte dieser wichtigen Zeitfrage nicht ohne Interesse sei. Die Korrespondenz schilderte die Familienhäuser vor dem Hamburger Thore, „ein halbes Dutzend fabrikähnlicher, aus Lehm, Holz und Fachwerk zusammengekleisterter, vierzig Fuß hoher und ungefähr neunzig Fuß langer, blau und weiß angestrichener Mäusekästen", als eine Stätte äußersten Elends, wie sie es denn auch in Wirklichkeit waren.

Fast gleichzeitig machte sich in der Rheinischen Zeitung ein schwaches Echo des französischen Sozialismus laut. Zu einem Gelehrtenkongreß in Straßburg hatte die Rheinische Zeitung einen eigenen Berichterstatter, anscheinend Moses Heß, entsandt. Auf dem Kongresse waren deutsche und französische Gelehrte zahlreich erschienen, neben deutschen Liberalen wie Welcker, der die französische

Revolution als die Mutter des Naturrechts feierte, französische Sozialisten wie Considerant und Leroux, und in der staatswirthschaftlichen Sektion des Kongresses waren die Systeme des französischen Sozialismus erörtert worden. Hierzu machte der Korrespondent der Rheinischen Zeitung die Bemerkung, es sei heute mit dem Mittelstande wie mit dem Adel im Jahre 1789, damals habe der Mittelstand die Vorrechte des Adels beansprucht und erhalten, heute verlange der Stand, der nichts besitze, Antheil am Reichthum der Mittelklassen, die jetzt am Ruder seien. Der heutige Mittelstand habe sich aber besser vorgesehen als der Adel von 1789, und das Problem werde voraussichtlich auf friedlichem Wege gelöst werden.

Diese Aeußerung und der Abdruck des Artikels über die Berliner Familienhäuser gaben der hämischen Scheelsucht der Augsburger Allgemeinen Zeitung den willkommenen Anlaß, die Rheinische Zeitung wegen kommunistischer Propaganda zu denunziren. Marx, der eben die Redaktion übernommen hatte, antwortete darauf am 16. Oktober 1842 mit einem geharnischten Artikel. Er verspottete die Augsburgerin, weil einer ihrer Pariser Korrespondenten, der die Geschichte behandle wie der Konditor die Botanik, den Einfall gehabt habe: die Monarchie müsse die sozialistisch-kommunistischen Ideen in ihrer Weise sich anzueignen suchen. Marx fragt: „Wirft sie uns etwa vor, daß wir nicht sofort ein probates Rezept verschrieben und einen sonnenklaren Bericht über die unmaßgebliche Lösung des Problems dem überraschten Leser in die Tasche spielten? Wir besitzen nicht die Kunst, mit e i n e r Phrase Probleme zu bändigen, an deren Bezwingung z w e i Völker arbeiten." Indem Marx aber die Denunziantin abfertigt wie sich gebührt, spricht er sich zugleich mit unverkennbarer Schärfe gegen alle noch so wohlgemeinten Stümpereien in diesen Fragen aus. Mit charakteristischer Ehrlichkeit gesteht er zu, daß er noch kein selbständiges Urtheil über den französischen Sozialismus gewonnen habe. Er entwickelt sein Programm wie folgt: „Die Rheinische Zeitung, die den kommunistischen Ideen in ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal theoretische Wirklichkeit zugestehen, also noch weniger ihre praktische Verwirklichung wünschen oder auch nur für möglich halten kann, wird diese Ideen einer gründlichen Kritik unterwerfen. Daß aber Schriften wie die von Leroux, Considerant und vor allem das scharfsinnige Werk Proudhons nicht durch oberflächliche Einfälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltenden und tief eindringenden Studien kritisirt werden können, würde die Augsburgerin einsehen, wenn sie mehr verlangte und mehr vermöchte als Glacee-Phrasen. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß nicht der praktische Versuch, sondern die theoretische Ausführung der kommunistischen Ideen die eigentliche Gefahr bildet, denn auf praktische Versuche kann man mit Kanonen antworten, sobald sie gefährlich werden, aber Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, denen man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft."

In der Rheinischen Zeitung sollte Marx nicht dazu kommen, sein Vorhaben auszuführen. Nach seinem Eintritt in die Redaktion nahm die Zeitung eine scharf oppositionelle Haltung ein und machte zugleich durch ihre geschickte Taktik der Zensur so viel zu schaffen, daß der Regierungspräsident v. Gerlach bereits in der Mitte des Novembers dem Verleger das „entschiedenste Mißfallen der Regierung an der Tendenz des Blattes" eröffnete. Nur in der Hoffnung, daß die Zeitung in eine „befriedigendere Bahn einlenken" werde, sah man von einem Verbote ab und begnügte sich, Rutenberg aus Köln zu drangsaliren. Um der Zeitung den Weg zur Besserung zu ebnen, wurde ihr Zensor abgesetzt, ein Polizeirath Dolleschall, der allerdings ein Prachtexemplar zensorischer Bornirtheit war; er hatte einmal in der Kölnischen Zeitung eine Anzeige von Dantes Göttlicher Komödie in der Uebersetzung von Philalethes, dem späteren Könige von Sachsen, unter der Begründung gestrichen, mit göttlichen Dingen dürfe Niemand Komödie treiben. An seine Stelle trat ein Assessor Wiethaus, der den Gedankenmord geschickter betreiben sollte, aber den Henkersdienst doch nicht zur Zufriedenheit der Berliner Machthaber ausüben konnte oder wollte.

Es kam sehr bald zu neuen Konflikten. Die Rheinische Zeitung erhielt aus Bernkastel und sonst von der Mosel sachkundige Berichte über die klägliche Lage der Moselbauern. Das Land an der Mosel zwischen Trier und Koblenz, zwischen der Eifel und dem Hunsrücken war sehr arm. Der Moselbauer besaß nicht wie der rheinpfälzische Bauer ein Stückchen Land für den Acker- oder Tabaksbau; sein Besitz beschränkte sich auf seinen Weinberg und jede Mißernte warf ihn hilflos nieder. Nun waren sich von der Mitte der zwanziger Jahre bis zur Mitte der dreißiger Jahre eine Reihe von Mißernten gefolgt, und dann kam der Zollverein, dessen niedrige Tarife die Einfuhr französischer Weine begünstigten, den Absatz der Moselweine hemmten und ihren Preis herabdrückten. Andere Beschwerden der Moselbauern richteten sich gegen die Art, wie ihnen die Nutznießung des Gemeineigenthums an Wald und Weide durch den kapitalistischen Geschäftsbetrieb der bureaukratischen Gemeindeverwaltungen verkümmert wurde, gegen die drückende und ungleichmäßig veranlagte Moststeuer, gegen den Wucher, der sie aussog; massenweise wurde ihr kleiner Besitz subhastirt, weil sie Steuern und Zinsen nicht mehr zahlen konnten. Der Nothstand dieser blutarmen Bevölkerung lag so offen da, daß ihn nicht einmal der preußische Absolutismus zu leugnen wagte, wenn er ihn auch nur mit jenen Wenn und Aber zugab, in denen sich eine aberweise und unfähige Bureaukratie praktischen Aufgaben gegenüber zu ergehen pflegt. Sein letztes Hilfsmittel blieb wie immer der Stock, womit er die unbequemen Leute niederschlug, die ihm mehr zutrauten als er leisten konnte. Als noch zu Lebzeiten des alten Königs der Kronprinz ins Land kam, angeblich um die Beschwerden der Bewohner entgegenzunehmen, überreichte ihm eine Anzahl Moselbauern durch einen Landtagsabgeordneten eine sachlich begründete Petition, worin sie die Hilfe der Gesetzgebung gegen ihre Leiden anriefen. Indessen die einzige Wirkung des kindlichen Vertrauens, das sie in das väterliche

Herz ihrer Obrigkeit von Gottes Gnaden setzten, war eine Anklage, die gegen den Ueberreicher der Petition wegen frechen und unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze erhoben wurde. In erster Instanz zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, wurde er in zweiter Instanz bei dem durchaus harmlosen Inhalt der Petition zwar freigesprochen, erhielt aber die Kosten des gerichtlichen Verfahrens aufgehängt zur Strafe für sein unvorsichtiges Verhalten und als Warnung für zukünftige Fälle.

Die Briefe, welche die Rheinische Zeitung von der Mosel brachte, waren gleichfalls vollkommen ruhig und sachkundig geschriebene Berichte. In einer dieser Korrespondenzen wurde getadelt, daß in einer Gemeinde von mehreren tausend Seelen, welche die schönsten Waldungen besitze, noch keine Vertheilung von Brennholz stattgefunden habe, während in einer anderen die größere Preßfreiheit freudig begrüßt wurde, weil die Moselbauern nunmehr die Krebsschäden, an denen sie litten, öffentlich geißeln könnten, ohne sich den Vorwurf frechen Gekreisches zuzuziehen. Gegen diese zwei Korrespondenzen erließ der Oberpräsident v. Schaper zwei Berichtigungen. In der einen verlangte er den Namen der Gemeinde zu wissen, wo die Geschichte mit dem Brennholze vorgekommen sein sollte, in der anderen bestritt er, daß jemals eine Behörde die „Unwürdigkeit" begangen habe, die Beschwerden der Winzer über ihren „anerkannten Nothstand" für freches Gekreisch zu erklären. Er schrieb weiter, daß der Korrespondent von der Mosel ihn sehr verpflichten würde, wenn er die Güte haben wollte, ihm die Fälle speziell anzugeben, wo auch vor dem Erscheinen der milderen Zensurinstruktion eine freimüthige öffentliche Besprechung des Nothstandes der Moselbewohner von der Behörde verhindert worden sei, daß er, der Oberpräsident, es dem Korrespondenten ferner danken würde, wenn er diese Gelegenheit benutzen wollte, die am Marke des Winzers zehrenden Krebsschäden offen darzulegen, daß er ihm aber ganz besonders Dank wissen würde, wenn der Korrespondent geeignete Mittel gegen den Nothstand der Winzer vorschlagen könnte. Und nachdem die Bureaukratenseele so ihr höfliches Gift verspritzt hatte, wurde sie grob wie Bohnenstroh und erklärte die Behauptung des Korrespondenten bis zum Beweise des Gegentheils für eine böswillige Verleumdung.

Die Rheinische Zeitung nahm den Handschuh auf. Sie ließ durch ihren Korrespondenten ein reichliches Material über die Lage der Moselbauern sammeln und gab ihm dann das Wort zu einer gründlichen, von ihr selbst aus anderen Quellen noch ergänzten und vervollständigten Antwort auf die Angriffe des Oberpräsidenten. Am 15. Januar 1843 begann die Reihenfolge dieser Aufsätze, mit sauberer Eintheilung des Stoffes in fünf Rubriken: es sollte behandelt werden 1. Die Frage der Holzvertheilung, 2. Das Verhältniß der Moselgegend zur freieren Bewegung der Presse, 3. Die Krebsschäden der Moselgegend, 4. Die Vampyre der Moselbauern, 5. Vorschläge zur Abhilfe. Der erste Punkt wurde dadurch erledigt, daß der Korrespondent die Redaktion ermächtigte, dem Oberpräsidenten den Namen der Gemeinde zu nennen, wo die Holzvertheilung ver-

tröbelt worden war. Zum zweiten Punkt aber eröffnete er eine Batterie, welche spielend die groben wie die hämischen Ausfälle des Oberpräsidenten in ihr Nichts zusammenschoß. Mit einer Fülle amtlichen und urkundlichen Materials wurde nachgewiesen, daß die Regierung allerdings die Klagen der Moselbauern gewaltsam unterdrückt, daß sie keinen ernsthaften Versuch zur Abhilfe gemacht, sondern sich mit Redensarten geholfen habe, wie etwa: der Staat werde sich lediglich darauf beschränken, durch dazu geeignete Mittel der Bevölkerung den Uebergang möglichst zu erleichtern, wozu die Rheinische Zeitung die beißende Bemerkung machte, darunter sei bei den obwaltenden Umständen der allmälige Untergang der Moselbauern zu verstehen, daß die Bureaukratie, deren obere Instanzen sich auf die unteren verließen, wie die unteren auf die oberen, überhaupt unfähig sei, sozialen Mißständen abzuhelfen. An diesen scharfen Geschossen hatte die Regierung genug, sie retirirte schleunigst hinter den Rothstift des Zensors. Am 20. Januar brachen die Artikel unvermittelt ab; zu einer Erörterung der drei letzten Punkte ließ es die ebenso feige wie gewaltthätige Bureaukratie nicht erst kommen.

Dafür erschien am 28. Januar an der Spitze der Rheinischen Zeitung die Notiz, daß die königlichen, dem Zensurwesen vorgesetzten Ministerien das Aufhören der Rheinischen Zeitung zum 1. April d. J. verfügt hätten. Zugleich wurde der Regierungspräsident v. Gerlach ermächtigt, sich täglich das ganze Blatt, nachdem es die Zensur passirt habe, vorlegen zu lassen, dessen Druck und Ausgabe niemals vor der durch ihn bewirkten Durchsicht zu gestatten und das Erscheinen ganz zu verhindern, wenn er der Zensur ungeachtet noch unzulässige Stellen darin finden sollte. In der Verbotsverfügung vom 25. Januar hieß es, die Zeitung habe von ihrer Entstehung an eine verwerfliche Richtung verfolgt, unverkennbar herrsche in ihr die Absicht vor, die Verfassung des Staats in ihrer Basis anzugreifen, das monarchische Prinzip zu erschüttern, die Regierung in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, einzelne Stände gegen die anderen aufzureizen, Mißvergnügen mit den bestehenden gesetzlichen Zuständen zu erwecken. Das Treiben der Zeitung sei auf hohle Theorien gegründet und auf verwerfliche Zwecke gerichtet, die in keinem Staate zu dulden seien. Ausdruck und Sprache seien zügellos. Die Verfügung gestand die Ohnmacht der Zensur; deren Beruf sei es nicht, meinte sie, einem Unwesen auf die Dauer zu steuern, das auf so hartnäckig festgehaltenen bösartigen Tendenzen beruhe. In anderer Weise wurde das christlich-germanische Prinzip, das bei allem sittlichen Abscheu vor profanen Tendenzen doch immer eine zärtliche Empfindung für klingende Münze besitzt, durch die Bemerkung gekennzeichnet, daß die Zeitung längst verboten worden wäre, wenn die Regierung nicht billige Rücksicht auf die pekuniären Interessen der Aktionäre genommen hätte, eine Rücksicht, die sie auch jetzt noch veranlasse, die Zeitung nicht sofort, sondern erst nach Ablauf des Quartals zu unterdrücken.

Der Zensor Wiethaus legte sein Amt nieder, als ihm im Regierungspräsidenten ein Oberzensor bestellt wurde; dafür brachte die Kölner Liedertafel dem „Nichtzensor" ein feierliches Ständchen. An seine Stelle wurde von Berlin

der Ministerialsekretär Saint-Paul geschickt, der endlich die von der Regierung gewünschte Mischung von Brutalität und Geschicklichkeit entwickelte, so daß die Oberzensur am 18. Februar wieder aufgehoben wurde. Möglich, daß dazu auch die flehentlichen Vorstellungen der um ihre Geldbeutel geängstigten Aktionäre beitrugen, die am 12. Februar zu einer Generalversammlung zusammengetreten waren. Nicht der Kampf mit dem Zensor, so sehr dessen Wüthen noch heute in den Spalten der Rheinischen Zeitung zu spüren ist, sondern die Einbildung der Aktionäre, durch eine schwächere Haltung der Zeitung das über sie gefällte Todesurtheil aufzuheben, veranlaßte Marx, am 17. März von der Redaktion zurückzutreten. Er hatte gleich die praktische Probe auf seine Ansicht, daß die erste Freiheit der Presse darin bestehe, kein Gewerbe zu sein.

Die Einbildung der Aktionäre erwies sich natürlich als das, was sie war. Eine Deputation, welche sie nach Berlin sandten, wurde beim Könige gar nicht vorgelassen; Petitionen aus Köln, Trier und anderen rheinischen Städten erhielten den Bescheid, daß es bei dem Verbote sein Bewenden haben müsse; die Beamten, die sich daran betheiligt hatten, bekamen als Zugabe den Rüffel, sie möchten sich gereiftere Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse beschaffen. Die Rheinische Zeitung ging am 31. März 1843 ein.

Aber selbst diese stolze Standarte sank nicht in den Staub, ohne daß deutscher Bedientensinn einen Schatten auf sie geworfen hätte. Beim Leichenschmause der Zeitung tafelte ihr mörderischer Zensor mit den Aktionären, und an seinen Stuhl war ein Exemplar des Blattes gekettet. Ehe Saint-Paul nach rühmlich vollbrachter Kulturthat Köln verließ, zog er sich noch eine Verurtheilung vom Zuchtpolizeigerichte zu, weil er sich vor einem Hurenhause mit Nachtwächtern geprügelt hatte. Sein Genosse in diesem Heldenkampfe war ein anderer Zensor, jener Graf Fritz Eulenburg, der sich einige dreißig Jahre später der deutschen Sozialdemokratie als alte Betschwester mit hauendem Säbel und schießender Flinte präsentirte. Mit wie gottseligen Empfindungen der romantische König, derweil er in dem lieblichen Bilderschmucke seiner Phantasie von der „Hurenschwester am Rhein“ faselte, seine Zensoren als Kämpfer für Religion und Sitte mit den Wächtern der Ordnung in sehr irdischen Hurenhäusern sich raufen sah, melden die preußischen Hofhistoriker nicht.

Neuntes Kapitel.

Deutsch-Französische Jahrbücher.

Noch in demselben Monat, in dem Marx von der Redaktion der Rheinischen Zeitung zurücktrat, schrieb er an Ruge: Der Prunkmantel des Liberalismus ist gefallen, der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen. Und es hieß die Wurzel dieses Despotismus aufdecken, wenn Ruge an seinen Bruder schrieb: Die Presse in ganz Deutschland wird nicht durch einen oder zwei Beamte, nicht durch den König unterdrückt, sie ist unterdrückt mit Willen und im Namen des Volks, der Schriftsteller, der Gelehrten, der Bürger, der Soldaten, der Bauern. Wollte die publizistische Opposition neue Wurzeln schlagen, so mußte es im Auslande geschehen. Aus dieser Nothwendigkeit entstanden die Deutsch-Französischen Jahrbücher.

I. Gründung und Untergang der Zeitschrift.

Die geschäftlichen und literarischen Vorbereitungen des neuen Unternehmens beanspruchten ziemlich ein ganzes Jahr. Gleich nach der Unterdrückung der Deutschen Jahrbücher hatte Ruge den Plan gefaßt, sie mit Marx im Auslande zu erneuern. Im Mai kamen Fröbel und Marx nach Dresden, um das Nähere mit Ruge zu verabreden. Ruge trat mit sechstausend Thalern als Kommanditär in Fröbels Literarisches Kontor, doch sollte die neue Zeitschrift nicht wie die Anekdota in der Schweiz erscheinen. Zürich gehorchte den Befehlen aus Berlin, wie Marx sagte. Herwegh war schon im Februar der Angst vor der monarchischen Reaktion zum Opfer gefallen und aus Zürich ausgewiesen worden. Er mußte die von ihm geplante Zeitschrift aufgeben und sammelte ihre Trümmer, die Beiträge für die ersten Hefte, in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, welche die Zensurfreiheit auszunützen suchten, die Büchern über zwanzig Bogen verheißen war.

Indessen nicht nur deshalb, weil sie ganz unabhängig von der deutschen Zensur sein wollten, lenkten Marx und Ruge ihre Schritte nach Paris. In ihren praktischen Kämpfen waren beide vom Gebiete der Religion auf das Gebiet der Politik gedrängt worden; Marx hatte die Fehde Herweghs und Ruges mit der Bauers in der Rheinischen Zeitung kräftig unterstützt, die Frivolität, die Berlinerei in der Art des Auftretens, die politische Romantik, Geniesucht und Renommage der Freien, die einzeln meistens treffliche Leute seien, rücksichtslos getadelt. Nun hatte sich der politische Kampf in Deutschland unmöglich erwiesen, während er in Frankreich hohe Wellen schlug. Nirgends auch konnte Marx den

französischen Sozialismus so gut studiren, wie an seiner Quelle. Ruge seinerseits plante eine intellektuelle Allianz der Deutschen und Franzosen. Er meinte gegen Frankreich und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, sei dasselbe. Frankreich sei das politische Prinzip, das reine Prinzip der menschlichen Freiheit in Europa, und Frankreich sei es allein. Die Mitgift der Deutschen in dem neuen Bunde sollte der logische Scharfblick der Hegelschen Philosophie sein, als sicherer Kompaß in den metaphysischen und phantastischen Regionen, in denen die Franzosen, selbst Lamennais und Proudhon, geschweige denn die Saint-Simonisten und Fourieristen, ohne Steuer vor Wind und Wellen trieben. Ruge wollte Lamartine, Lamennais, Louis Blanc, Leroux, Proudhon als Mitarbeiter gewinnen.

Im Spätsommer 1843 reiste er auf einige Monate nach Paris, um den Boden zu sondiren. Das Ergebniß schien ihm günstig und gegen Ende des Jahres siedelten er wie Marx endgiltig über. Aber schon nach drei Monaten schrieb Ruge an seine Mutter, die beiden ersten Lieferungen der Deutsch-Französischen Jahrbücher seien erschienen, aber damit habe das Unternehmen auch sein Ende erreicht.

Die Gründe dieses Mißlingens lagen nicht allein darin, daß die Verbreitung der Zeitschrift nach Deutschland auf große Hindernisse stieß und die finanziellen Mittel des Literarischen Kontors bald versiegten. Das hätte sich vielleicht überwinden lassen, und noch eher die kühle Zurückhaltung der französischen Schriftsteller. Keiner davon ist in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern vertreten. Einzelne hatten zugesagt, aber nichts geliefert, andere sagten in manchmal nicht erfreulicher Weise ab. Lamennais hielt den Herausgebern einen zweistündigen Vortrag über seine religiösen Mucken und erklärte dann, er werde ihre Thaten abwarten, ehe er sich daran betheilige. Lamartine bestritt im Bien public die Zeitungsnachricht, daß er sich anheischig gemacht habe, gemeinsam mit dem — Ketzer! — Lamennais an der Revue der Herren Ruge und Marx mitzuarbeiten, worauf diese in der Friedlichen Demokratie erwiderten, Lamartine habe sie allerdings seine Mitwirkung hoffen lassen. Am ungeberdigsten benahm sich Louis Blanc. In der Revue independante beglückwünschte er Deutschland zwar, daß seine Jugend anfange, ihre Aufmerksamkeit auf die Praxis des Lebens zu richten, aber sie müsse ihre Hitze zu mäßigen wissen, da der Atheismus in der Philosophie die Anarchie in der Politik zur nothwendigen Folge habe. Er tadelte die deutschen Jünglinge, die durch ihr Bekenntniß zum französischen Materialismus, zu Diderot und Holbach und der Enzyklopädie um mehr als ein Jahrhundert zurückgingen und beschwor sie bombastisch: „Denkt daran, daß Rousseau der Repräsentant der Demokratie ist, die sich auf Einheit und **Bruderliebe** gründet! Denkt wohl daran, daß dieselbe Hand, die uns den Gesellschaftsvertrag gab, das Glaubensbekenntniß des savoyischen **Landpfarrers** schrieb!" Dieser ängstliche Kleinbürger konnte nicht von der süßen Gewohnheit lassen, sich die Kämpfe des praktischen Lebens in irgend einer Religion zu verhimmeln und sich dadurch ihr erschöpfendes Verständniß zu verrammeln. Doch brauchte der Baum nicht auf den ersten Hieb zu fallen, und die

Herausgeber der Deutsch-Französischen Jahrbücher hätten zunächst um so eher auf französische Mitarbeiter verzichten können, als sie sich in Heine, Herwegh, Johann Jacoby, Friedrich Engels und Anderen einen Stab deutscher Mitarbeiter gesammelt hatten, der sich wohl sehen lassen durfte.

Was sie hoffnungslos scheitern ließ, war der Bruch zwischen ihnen selbst. Ueber den äußeren Anlaß dieses Bruchs liegen nur Ruges Berichte vor, die einen tödtlichen Haß gegen Marx athmen und nicht ohne Weiteres glaubhaft sind. Darnach hat Marx die Freundschaft gekündigt, weil Ruge dem „Lumpen" Herwegh, der trotz seiner jungen Ehe mit einer reichen und ihn anbetenden Bankierstochter aus Berlin eine Liebelei mit einer sehr passirten Schönheit der Pariser Aristokratie angebandelt hatte, jede Zukunft absprach. Es mag wohl etwas Wahres daran sein. Marx hatte für echte Dichternaturen ein kongeniales Verständniß; wäre er wie Ruge vor Jahr und Tag mit Herwegh in Berlin gewesen, so würde er der Audienz des Dichters beim Könige nicht mit Ruges heimlicher Befriedigung zugesehen, sondern sie nach seinen Kräften gehindert haben; jetzt wo Herwegh unter den Folgen dieser jugendlichen Thorheit so schwer litt, mag er über dessen angebliche oder wirkliche Verirrungen gerechter und deshalb milder geurtheilt haben. Möglich, daß ihm Ruges unausrottbare Philistermoral einmal die Galle überlaufen ließ. Kam Ruge doch selbst einem Dichter wie Heine gegenüber nicht aus dem ewigen Moralpredigen heraus, obschon er ihn jetzt richtiger würdigte, als ehedem in Halle; noch nach langen Jahren rühmte er sich, damals gemeinsam mit Marx Heines unsterbliche Satiren wie das Wintermärchen angeregt zu haben. Im Uebrigen lohnt es sich nicht, viel darüber zu grübeln, was Marx und Ruge persönlich auseinander brachte; historische Bedeutung hat nur ihr politischer Bruch, und der wurzelte weit tiefer als in einem gelegentlichen Streite über Heine oder Herwegh.

Es hatte die ganze Verbohrtheit der romantischen Reaktion dazu gehört, um einen Mann wie Ruge in die äußerste Opposition zu treiben. Hätte man ihm die althergebrachte Freiheit zu philosophiren gelassen, die doch selbst der alte stupide König geduldet hatte, so würde er sich mit der Heldenrolle des Hallischen oder Dresdener Stadtverordneten beschieden haben. Wie wohl er sich in diesen Krähwinkeleien fühlte, zeigt die breite Behaglichkeit, womit er zwanzig Jahre später in seinen Denkwürdigkeiten davon erzählte. Ob ein neuer Bahnhof im Interesse der Kärrner und Kutscher auf dem linken oder im Interesse der Reisenden auf dem rechten Elbufer angelegt werden solle, ob die Berliner Juden den Dresdener Jahrmarkt mit falschen Diamanten beziehen dürften, ob ein grober Engländer im Lesemuseum gehindert werden könne, die Beine auf den Tisch zu legen, das waren die Fragen, in denen sich Ruge vergnüglich tummelte. Wie riesenhaft stachen davon die materiellen Konflikte ab, über die Marx als idealistischer Junghegelianer in der Rheinischen Zeitung gestolpert war: Der Krieg zwischen der bürgerlichen und der feudalen Gesellschaft, der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat und selbst auch nur der Hader zwischen Freihandel und Schutzzoll,

den namentlich die süddeutschen Fabrikanten unter Führung von List gegen die niedrigen Tarife des Zollvereins entspannen. Als Marx und Ruge in das französische Leben eintauchten, schwamm Marx auf den Fluthen, wie ein starkes Schiff, das endlich auf hohe See gelangt, während Ruges Nußschale ängstlich nach den Sandbänken der Küste zurückstrebte. Um sich über das Leben und Weben in den kommunistischen Arbeiterkreisen zu unterrichten, verkehrte Marx gern mit dem Danziger Everbeck, der damals die Pariser Gemeinden des Bundes der Gerechten leitete; als Everbeck aber von Ruge ein paar Francs erbat zur Beisteuer für die Drucklegung von Weitlings Schriften, mit dem harmlosen Bemerken, Ruge habe es ja dazu, da hielt ihm der Dresdener Stadtverordnete a. D. eine „zornige" Rede, die er obendrein für würdig erachtet hat, schwarz auf weiß der Nachwelt überliefert zu werden: er verbäte sich dies Interesse an seinen Privatangelegenheiten, er sei nicht darum der deutschen Polizeiaufsicht und Zensur aus dem Wege gegangen, um sich von Everbeck seine Wirthschaft kontrolliren zu lassen und in diesem Stile noch eine ganze Strecke weiter. Bei der praktischen Berührung mit dem Sozialismus sprengte der Bourgeois seine philosophische Hülle; Ruge begann die „preußischen Schinderknechte" mit nachsichtigerem Auge zu betrachten, als die „greulichen Judenseelen" von Kommunisten.

Im rückstrahlenden Lichte einer fünfzigjährigen Geschichte erscheint der typische Unterschied zwischen Ruge und Marx, der Unterschied zwischen einem polternden Spießer und einem revolutionär-analytischen Denker, schon sehr klar ausgeprägt in dem Briefwechsel zwischen ihnen, Bakunin und Feuerbach, der die Deutsch-Französischen Jahrbücher eröffnet. Der Briefwechsel ist nicht fingirt, wie neuerdings behauptet worden ist; unzweifelhaft sind die Briefe von den Verfassern geschrieben worden, deren Initialen sie tragen. Eher könnte man sagen, er sei redigirt wie ein Programm oder komponirt wie eine Ouvertüre. Ein kurzer stimmungsvoller Anschlag von Marx eröffnet ihn: die romantische Reaktion führt zur Revolution, der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Harlekinade gemacht zu werden, man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen, aber seinem Schicksal trieb' es entgegen eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Ruge antwortet darauf mit einer langen Jeremiade über die unvergängliche Schafsgeduld der deutschen Philister, die er am liebsten zerschmeißen möchte. Jedoch weiß er, daß er selbst dazu gehört, und er will sich der allgemeinen Schmach nicht entziehen. „Sagen Sie mir jede Bitterkeit; ich bin darauf gefaßt. Unser Volk hat keine Zukunft; was liegt an unserem Ruf?"

Worauf Marx: Ihr Brief ist eine gute Elegie, aber politisch ist er ganz und gar nicht. Dem Philister gehört die Welt, um so genauer müssen wir diesen Herrn der Welt studiren. Marx analysirt die Anfänge Friedrich Wilhelms IV. als den Versuch eines gescheidten Monarchen, den Philisterstaat auf seiner eigenen Basis aufzuheben. Dieser Versuch ist gescheitert und mußte scheitern. Der Philister ist das Material der Monarchie und der Monarch immer nur der König der

Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide bleiben was sie sind. Der König wollte nicht mit dem todten Gesetze, sondern mit seinem lebendigen Herzen regieren; er wollte alle Herzen für seine Herzenswünsche in Bewegung setzen, aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seine, die Beherrschten konnten den Mund nicht aufthun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden; die Idealisten, welche die Unverschämtheit hatten, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch phantasirte, glaubten sie neudeutsch philosophiren zu dürfen. Dieser Zwiespalt machte es den Dienern, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten, machte es dem Herrn aller Hinterrussen leicht, dem jähzornigen Könige begreiflich zu machen, daß sich ein Geschlecht redender Menschen nicht regieren lasse. Die Rückkehr zum alten verknöcherten Diener- und Sklavenstaat erfolgte; Schweigen war das einzige Auskunftsmittel. Damit ist die Nothwendigkeit der Brutalität und die Unmöglichkeit der Humanität für den Despotismus aller Welt anschaulich gemacht. Darnach, meint Marx, werde Ruge ihm wohl nicht den Vorwurf machen, zu hoch von der Gegenwart zu denken; wenn er dennoch nicht an ihr verzweifele, so erfülle ihn ihre verzweifelte Lage mit Hoffnung. Er rede nicht erst von der Unfähigkeit der Herren und der Indolenz der Diener und Unterthanen, die alles gehen ließen, wie es Gott gefalle, obschon beides zusammen hinreiche, eine Katastrophe herbeizuführen. Er mache nur darauf aufmerksam, daß die Feinde des Philisterthums, mit einem Worte alle denkenden und leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt seien, daß selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Unterthanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit werbe. „Das System des Erwerbes und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller als die Vermehrung der Bevölkerung zu einem Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existirt und genießt." Ihre Aufgabe sei, die alte Welt vollkommen ans Tageslicht zu ziehen und die neue positiv auszubilden.

Es folgen Briefe Bakunins und Feuerbachs, die gleichfalls Ruges verzweifelte Stimmung bekämpfen. Bakunin schreibt in hochmüthig-wohlwollendem Tone über deutsche Zustände, „eure Bande will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Scythe". Feuerbach wird durch den Untergang der Deutschen Jahrbücher an den Untergang Polens erinnert; „die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens. . . . Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung, aus den Sümpfen und Wäldern, aus unsern Lenden müssen wir sie erzeugen." Er empfiehlt die Gründung eines neuen Organs, um die Köpfe zu säubern. Ruge bekennt sich durch „den neuen Anacharsis und den neuen Philosophen" überwunden und Marx zieht wie in einem prachtvollen Schlußakkorde das Ergebniß der Diskussion.

Es sei klar, daß ein neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe geschaffen werden müsse. Aber wenn auch kein Zweifel über das Woher, so herrsche desto größere Konfusion über das Wohin. „Nicht nur daß eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, daß er keine exakte Anschauung von dem hat was werden soll. Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipiren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Bisher hatten die Philosophen die Auflösung aller Räthsel in ihrem Pulte liegen, und die dumme exoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperren, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen. Die Philosophie hat sich verweltlicht und der schlagendste Beweis dafür ist, daß das philosophische Bewußtsein selbst in die Qual des Kampfes nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich hineingezogen ist. Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser was wir jetzt zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebenso wenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten.“ Marx will keine dogmatische Fahne aufpflanzen, und der Kommunismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling lehren, ist ihm auch nur eine dogmatische Abstraktion. Das Hauptinteresse des jetzigen Deutschlands sei einmal die Religion, dann die Politik; ihnen sei nicht irgend ein System wie die Reise nach Ikarien entgegenzusetzen, vielmehr müsse an sie, wie sie auch seien, angeknüpft werden.

Marx verwirft die Meinung der „krassen Sozialisten“, daß die politischen Fragen unter aller Würde seien. Aus dem Konflikte des politischen Staates mit sich selbst, aus dem Widerspruche seiner ideellen Bestimmung mit seinen realen Voraussetzungen, lasse sich überall die soziale Wahrheit entwickeln. Er bezieht sich auf den von ihm in der Rheinischen Zeitung erörterten Unterschied zwischen ständischem und repräsentativem System: diese Frage drücke nur auf politische Weise den Unterschied aus zwischen der Herrschaft des Menschen und der Herrschaft des Privateigenthums. „Es hindert uns also nichts, unsere Kritik an die Kritik der Politik, an die Parteinahme in der Politik, also an wirkliche Kämpfe anzuknüpfen. Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier knie nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreien. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewußtsein ist eine Sache, die sie sich aneignen muß, wenn sie auch nicht will.“ Und Marx schließt den Briefwechsel mit dem Programm: Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche.

Auf der Höhe dieses Programms stehen die Beiträge, welche Marx und Engels in die Deutsch-Französischen Jahrbücher gegeben haben. Was von anderen

Mitarbeitern stammt, Heines und Herweghs Lieder, Johann Jacobys urkundliche Mittheilungen aus seinem Hochverrathsprozesse, die Artikel von Bernays und die Briefe von Heß, alles das hat mehr oder minder großen, ästhetischen oder historischen Werth, ist aber ohne Bedeutung für die Geschichte des Sozialismus.

II. Die Aufsätze von Marx.

Marx und Engels haben je zwei Aufsätze für die Deutsch-Französischen Jahrbücher geschrieben. Die Arbeiten von Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophe und Zur Judenfrage, stehen in einem gewissen inneren Zusammenhange, und ebenso die Arbeiten von Engels: Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie und Die Lage Englands. Aber darüber hinaus sind alle vier Aufsätze wie durch einen rothen Faden zusammengehalten: es ist Feuerbach, von dem sie aus- und über den sie mit tastenden Schritten hinausgehen.

In einem Schreiben aus Kreuznach vom 30. Oktober 1843 hatte Marx bei Feuerbach angeklopft wegen einer Kritik Schellings gleich für das erste Heft. Er nennt Feuerbach den „umgekehrten Schelling", in dem sich der aufrichtige Jugendgedanke Schellings, der bei diesem ein phantastischer Jugendtraum geblieben sei, zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zu männlichem Ernste entfaltet habe. „Ich halte Sie daher für den nothwendigen, natürlichen, also durch Ihre Majestäten, die Natur und die Geschichte, berufenen Gegner Schellings." Die wenigen Zeilen, keck und liebenswürdig und wie im Sturme hingeworfen, regten Feuerbach so auf, daß er sofort die Vorlesungen Schellings vornahm, um der „Pflichtnothwendigkeit", die Marx ihm vorgestellt habe, zu genügen. Aber er lehnte schließlich doch ab, weil er in Kürze das Nothwendige bereits ausgeführt habe und etwas schon Gesagtes nicht ad captum vulgi, zum Gemeinverständniß wiederkauen möge. Marx hat von Feuerbach stets mit hoher Achtung gesprochen, wie Feuerbach von Marx, aber was sie trennte, ein halbes Menschenalter industrieller und politischer Entwicklung, tritt gleich bei ihrer ersten Berührung deutlich hervor: der vierzigjährige Mann mag doch nur in der vornehmen Toga des Philosophen die sinnliche Welt beschreiten, die der fünfundzwanzigjährige Jüngling mit schneidendem Schwerte erobern will.

In der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie geht Marx von dem Fundamente der irreligiösen Kritik aus, wie es von Feuerbach gelegt worden war: der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Aber er geht sofort einen Schritt weiter: „Der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät." Es ist die Aufgabe der Geschichte, die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etabliren. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik.

Um diese Aufgabe zu lösen, schließt sich Marx nicht an das Original an, sondern an eine Kopie, aus keinem andern Grunde, als weil sich seine Kritik an Deutschland anschließt. An die deutschen Zustände selbst anzuknüpfen, führe zu einem Anachronismus. „Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich nach französischer Zeitrechnung kaum im Jahre 1789, noch weniger im Brennpunkte der Gegenwart." Es folgt eine brennende Schilderung der deutschen Zustände, „die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Drucks aller sozialen Sphären auf einander, einer allgemeinen thatlosen Verstimmung, einer sich ebenso sehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit, eingefaßt in den Rahmen eines Regierungssystems, welches von der Konservation aller Erbärmlichkeiten lebend selbst nichts ist, als die Erbärmlichkeit an der Regierung". Wolle die Kritik die moderne soziale Wirklichkeit begreifen, wolle sie sich zu wahrhaft menschlichen Problemen erheben, so befinde sie sich außerhalb der deutschen Zustände oder sie würde ihren Gegenstand unter ihrem Gegenstande greifen.

Hierfür giebt Marx ein Beispiel. „Das Verhältniß der Industrie, überhaupt der Welt des Reichthums zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit. Unter welcher Form fängt dies Problem an, die Deutschen zu beschäftigen? Unter der Form der Schutzzölle, des Prohibitivsystems, der Nationalökonomie. Die Deutschthümelei ist aus dem Menschen in die Materie gefahren und so sehen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden in Patrioten verwandelt." Marx zerriß damals schon das patriotische Gewand, in das der heute noch als Nationalheld gefeierte List seine kapitalistisch-merkantilistische Agitation hüllte. Während das Problem in Frankreich und England laute: Politische Oekonomie oder Herrschaft der Sozietät über den Reichthum, laute es in Deutschland: Herrschaft des Privateigenthums über die Nationalität. Dort handele es sich um die Lösung und hier erst um die Schürzung des Knotens: ein zureichendes Beispiel von der deutschen Form der modernen Probleme, ein Beispiel, wie die deutsche Geschichte, gleich einem ungeschulten Rekruten, bisher nur die Aufgabe gehabt habe, abgedroschene Geschichten nachzuexerziren.

Aber die deutsche Geschichte habe in der deutschen Philosophie eine ideale Verlängerung; die Deutschen seien philosophische Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre historischen Zeitgenossen zu sein. Die deutsche Rechts- und Staatsphilosophie sei die einzige mit der offiziellen modernen Gegenwart auf gleichem Fuße stehende Geschichte. Ihre Kritik führe mitten in die Fragen, um deren praktische Lösung es sich handle. Mit Recht fordere die praktische, politische Partei — also etwa die liberale Bourgeoisie — die Negation der Philosophie; ihr Unrecht sei nur, daß sie diese Forderung nicht vollziehe noch vollziehen könne. Man negire die Philosophie nicht, indem man ihr den Rücken kehre und abgewandten Hauptes einige ärgerliche und banale Phrasen über sie hermurmle. Diese Partei wolle an wirkliche Lebenskeime anknüpfen, aber sie vergesse, daß der wirkliche Lebenskeim des deutschen Volkes bisher nur unter seinem Hirnschädel gewuchert habe. Sie könne die Philosophie nicht aufheben, ohne sie zu ver-

wirklichen. Den umgekehrten Fehler begehe die theoretische, von der Philosophie her datirende politische Partei, also etwa die Berliner Freien. Sie kritisire nicht die Philosophie, sondern gehe von ihren Voraussetzungen aus und bleibe bei ihren Resultaten stehen oder gebe anderweitig hergeholte Forderungen und Resultate für unmittelbare Forderungen und Resultate der Philosophie aus. Der Grundmangel dieser Partei sei der Glaube, die Philosophie verwirklichen zu können, ohne sie aufzuheben. Es frage sich vielmehr: kann Deutschland zu einer Praxis auf der Höhe der Prinzipien gelangen, d. h. zu einer Revolution, die es nicht nur auf das offizielle Niveau der modernen Völker erhebt, sondern auf die menschliche Höhe, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird?

Marx antwortet darauf: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen. Die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie auf den Menschen demonstrirt und sie demonstrirt auf den Menschen, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst." Indessen scheine einer radikalen deutschen Revolution eine Hauptschwierigkeit entgegenzustehen. Die Revolutionen bedürften eines passiven Elements, einer materiellen Grundlage. Die Theorie werde in einem Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse sei. Wie nun solle Deutschland mit einem Salto Mortale nicht nur über seine eigenen Schranken hinwegsetzen, sondern zugleich über die Schranken der modernen Völker, über Schranken, die es in Wirklichkeit als Befreiung von seinen wirklichen Schranken empfinden und erstreben müsse? Die Frage löst sich dadurch, daß die deutschen Regierungen verstanden haben, die zivilisirten Mängel der modernen Staatswelt, deren Vortheile das deutsche Volk nicht besitzt, zu kombiniren mit den barbarischen Mängeln der alten Staatswelt, deren es sich in vollem Maße erfreut, daß Deutschland alle Leiden der modernen Entwicklung mitgemacht hat ohne ihre Genüsse, daß es sich eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden wird, ohne jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden zu haben. „Nicht die radikale Revolution ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die allgemein menschliche Emanzipation, sondern vielmehr die theilweise, die nur politische Revolution, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehen läßt."

Eine solche Revolution beruhe darauf, daß ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft sich emanzipire und zur allgemeinen Herrschaft gelange, daß eine bestimmte Klasse von ihrer besonderen Situation aus die allgemeine Emanzipation der Gesellschaft unternehme. Diese Klasse befreie die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die ganze Gesellschaft sich in der Situation dieser Klasse befinde, also z. B. Geld und Bildung besitze oder beliebig erwerben könne. „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie

mit der Gesellschaft im Allgemeinen fraternisirt und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist." Umgekehrt müßten, damit die Revolution eines Volkes und die Emanzipation einer besonderen Klasse zusammenfallen, alle Mängel der Gesellschaft in einer anderen Klasse konzentrirt, müsse ein bestimmter Stand der Stand des allgemeinen Anstoßes sein, müsse eine besondere soziale Sphäre für das notorische Verbrechen der ganzen Sozietät gelten, so daß die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung erscheine. Die negativ-allgemeine Bedeutung von Adel und Klerisei bedinge in Frankreich die positiv-allgemeine Bedeutung der Bourgeoisie.

Marx führt nun aus, in Deutschland fehle jeder besonderen Klasse nicht nur die Konsequenz, die Schärfe, der Muth, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnten, sondern auch jene Breite der Seele, die mit der Volksseele, wenn auch nur augenblicklich verschmelze, jene Genialität, welche die materielle Macht zur politischen Gewalt begeistere, jene revolutionäre Kühnheit, die dem Gegner die trotzige Parole zuschleudere: Ich bin nichts und ich müßte alles sein. Die Sphären der deutschen Gesellschaft verhielten sich nicht dramatisch, sondern episch zu einander; jede lagere sich neben die anderen mit ihren besonderen Ansprüchen hin; sogar das moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelklasse beruhe nur auf dem Bewußtsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmäßigkeit aller übrigen Klassen zu sein. Jede Klasse sei schon in den Kampf mit der unter ihr stehenden Klasse verwickelt, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden Klasse beginne. Die Mittelklasse wage kaum von ihrem Standpunkt aus, den Gedanken der Emanzipation zu fassen, und schon erkläre die Entwicklung der sozialen Zustände, wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquirt oder wenigstens für problematisch.

Wo liegt also die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation? „Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein besonderes Recht in Anspruch nimmt, weil kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlechthin an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen historischen, sondern nur noch auf den menschlichen Titel provoziren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipiren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipiren, welche mit einem Worte der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat."

Das Proletariat beginne erst durch die hereinbrechende industrielle Bewegung für Deutschland zu werden, denn nicht die naturwüchsig entstandene, sondern die künstlich produzirte Armuth, nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergedrückte, sondern die aus ihrer akuten Auflösung, vorzugsweise aus der Auflösung des Mittelstandes hervorgehende Menschenmasse bilde das Proletariat, obgleich allmälig, wie sich von selbst verstehe, auch die naturwüchsig gewordene Armuth und die christlich-germanische Leibeigenschaft in seine Reihe treten. Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung verkünde, so spreche es nur das Geheimniß seines eigenen Daseins aus, denn es sei die faktische Auflösung dieser Weltordnung. Wenn es die Negation des Privateigenthums verlange, so erhebe es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben habe, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zuthun verkörpert sei. Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so finde das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen und sobald der Blitz des Gedankens in diesen naiven Volksboden eingeschlagen sei, werde sich die Emanzipation der Deutschen zu Menschen vollziehen. „Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie. Wenn alle inneren Bedingungen erfüllt sind, wird der deutsche Auferstehungstag verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahns."

Indem Marx darlegt, daß in Deutschland nicht die politische, aber die menschliche Emanzipation möglich sei, untersucht er zugleich den Unterschied zwischen politischer und menschlicher Emanzipation in dem Aufsatze zur Judenfrage, der Bruno Bauers Schriften über diese Frage kritisirt. Die Judenfrage war sozusagen der Zipfel, an dem der deutsche Idealismus die ökonomische Entwicklung gepackt hatte. Der christlich-germanische Staat mißhandelte, unterdrückte, verfolgte die Juden, während er sie zugleich duldete, begünstigte, ja liebkoste. Im vorigen Jahrhundert hatte der alte Fritz die Juden vollständig rechtlos gemacht, ihnen aber zugleich einen weitreichenden Schutz gewährt, „hauptsächlich deshalb, um Handel, Commerce, Manufakturen, Fabriquen zu fördern". Der „philosophische König" gab den Geldjuden, die ihm bei seinen Münzfälschungen und sonstigen zweifelhaften Finanzoperationen halfen, die „Freiheit von christlichen Bankiers", während er den Philosophen Moses Mendelssohn in seinen Staaten eben nur duldete, aber nicht etwa weil er ein Philosoph war, sondern weil er die Stelle eines Buchhalters bei einem jener reichen Juden bekleidete. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts verfolgte Friedrich Wilhelm IV. die Juden mit allen möglichen Scherereien, aber das jüdische Kapital wurde deshalb nicht weniger durch die ökonomische Entwicklung gefördert. Es begann, sich die herrschenden Klassen zu unterwerfen und schwang seine Geißel über die beherrschten Klassen, über das Proletariat als Industrie- und weit mehr noch über die große Masse der kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Klassen als Wucherkapital.

Gegen diesen sonderbaren Widerspruch, gegen diesen „lügenhaften Zustand" hatte sich Bruno Bauer erhoben. An diesem Punkte erkannte er die kapitalistische Entwicklung, aber nur als mittelalterliches Embryo, als Auswuchs des christlich-germanischen Staats. Deshalb blieb er in dem religiösen Gegensatze zwischen Christenthum und Judenthum befangen. So scharf er die Theologie kritisirte, so sah er die Dinge doch immer nur erst durch die theologische Brille. Er bekämpfte den christlich-germanischen Staat, der seinem religiösen Wesen nach die Juden nicht emanzipiren könnte; er bekämpfte aber auch die Juden, die ihrem religiösen Wesen nach nicht emanzipirt werden könnten. Der religiöse Gesichtspunkt ist für ihn entscheidend. Christen und Juden müssen aufhören, Christen und Juden zu sein, wenn sie frei sein wollen. Da aber das Judenthum als Religion von dem Christenthum als Religion überholt worden ist, so hat der Jude einen beschwerlicheren und weiteren Weg zur Freiheit als der Christ. Nach Bruno Bauer müssen die Juden gewissermaßen erst das Christenthum und die Hegelsche Philosophie nachexerziren, ehe sie emanzipirt werden können. Die Lösung der Judenfrage, die Emanzipation der Juden, verflüchtigt sich ihm in eine idealistische Schrulle.

Dagegen macht Marx die praktischen Resultate geltend, die er aus dem Studium der französischen Revolution gewonnen hatte. Er sagt, es genüge keineswegs, zu untersuchen: Wer soll emanzipiren? Wer soll emanzipirt werden? Die Kritik habe ein Drittes zu thun, sie müsse fragen: Um welche Art der Emanzipation handelt es sich? Das Verhältniß der politischen zur menschlichen Emanzipation sei zu untersuchen. Frage Bauer die Juden: Habt ihr von eurem Standpunkt aus das Recht, die politische Emanzipation zu begehren? so müsse vielmehr gefragt werden: Hat der Standpunkt der politischen Emanzipation das Recht, vom Juden die Aufhebung des Judenthums, vom Menschen überhaupt die Aufhebung der Religion zu verlangen?

Marx verneint diese Frage durch den Nachweis, daß der christlich-germanische Staat, der Staat der Privilegien erst der unvollkommene, der noch theologische, der noch nicht in politischer Reinheit ausgebildete Staat sei. Der politisch vollendete, moderne Staat, der keine religiösen Privilegien mehr kenne, sei auch der vollendete christliche Staat; er könne die Juden nicht nur emanzipiren, sondern habe sie emanzipirt und müsse sie seinem Wesen nach emanzipiren. Wo der politische Staat in seiner höchsten Ausbildung existire, wo die Staatsverfassung ausdrücklich die Ausübung politischer Rechte für unabhängig erkläre von dem religiösen Glauben, wie in einem Theile der nordamerikanischen Freistaaten, da halte man gleichwohl einen Menschen ohne Religion für keinen anständigen Menschen. Das Dasein der Religion widerspreche also der Vollendung des Staates nicht. Die politische Emanzipation des Juden, Christen, überhaupt des religiösen Menschen sei die Emanzipation des Staats vom Judenthum, vom Christenthum, überhaupt von der Religion. Der Staat könne sich von einer Schranke befreien, ohne daß der Mensch wirklich von ihr frei wäre, und darin zeige sich die Grenze der politischen Emanzipation.

Der Staat als Staat annullire beispielsweise das Privateigenthum. Der Mensch erkläre auf politische Weise das Privateigenthum für aufgehoben, sobald er den Zensus für aktive und passive Wählbarkeit aufhebe, wie es in vielen nordamerikanischen Freistaaten geschehen sei. Der Staat hebe den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für unpolitische Unterschiede erkläre, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum gleichmäßigen Theilnehmer der Volkssouveränetät ausrufe. Nichts desto weniger lasse der Staat das Privateigenthum, die Bildung, die Beschäftigung auf ihre Weise, d. h. als Privateigenthum, als Bildung, als Beschäftigung wirken und ihr besonderes Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, existire er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfinde er sich als politischer Staat und mache er seine Allgemeinheit geltend nur im Gegensatze zu diesen seinen Elementen. Der vollendete politische Staat sei seinem Wesen nach das Gattungsleben des Menschen im Gegensatze zu seinem materiellen Leben. Alle Voraussetzungen dieses egoistischen Lebens blieben außerhalb der Staatssphäre in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, aber als Eigenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Das Verhältniß des politischen Staats zu seinen Voraussetzungen, mögen dies nun materielle Elemente sein, wie das Privateigenthum, oder geistige Elemente, wie die Religion, sei der Widerstreit zwischen dem allgemeinen und dem Privatinteresse. Der Konflikt, in welchem sich der Mensch als Bekenner einer besonderen Religion mit seinem Staatsbürgerthum, mit den anderen Menschen als Gliedern des Gemeinwesens befinde, reduzire sich auf die Spaltung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft.

Könne der Mensch nun aber, obgleich Jude, politisch emanzipirt werden, so leugne Bauer ferner, daß der Jude die Menschenrechte beanspruchen und erhalten dürfe. Darauf antwortet Marx, die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liege so wenig im Begriffe der Menschenrechte, daß das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt werde. Das Privilegium des Glaubens sei ein allgemeines Menschenrecht. Die Menschenrechte, die droits de l'homme, unterschieden sich von den Staatsbürgerrechten, den droits du citoyen. Wer aber sei der vom citoyen unterschiedene homme? Niemand anderes als das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Marx weist dies eingehend nach an der Definition der Menschenrechte (Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigenthum) in der radikalsten Konstitution, der französischen Konstitution von 1793. Die politische Revolution sei die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. Unter der Feudalität habe die Gesellschaft einerseits unmittelbar einen politischen Charakter getragen, indem die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie Besitz und Familie, Art und Weise der Arbeit, in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes, der Korporation Elemente des Staatslebens gewesen seien, andererseits sei sie eben dadurch in eine Anzahl besonderer Gesellschaften zerfallen und habe das Indivi-

duum vom Staatsganzen ausgeschlossen; die Konsequenz dieser Organisation sei nothwendig gewesen, die allgemeine Staatsmacht zur besonderen Angelegenheit eines von dem Volke abgeschiedenen Herrschers und seiner Diener zu machen. Indem nun aber die politische Revolution diese Herrschermacht stürzte, die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, als wirklichen Staat konstituirte, habe sie nothwendig alle Stände, Korporationen, Innungen, Privilegien zerschlagen und den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben. „Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person. Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine eigenen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisirt hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht."

Endlich untersucht Marx die Ansicht Bauers, daß der Christ emanzipationsfähiger sei als der Jude. Er bricht auch hier die theologische Fassung der Frage, über die Bauer nicht hinauskommt, so kritisch er sich zur Theologie stellt. Marx will nicht den Sabbats-, sondern den Alltagsjuden betrachten. Die Judenfrage sei freilich auch eine religiöse Frage, aber sie habe eine weltliche reale Grundlage. Der wirkliche Jude sei nicht aus der jüdischen Religion, sondern die jüdische Religion aus dem wirklichen Juden zu erklären. So verwandelt sich die Frage nach der Emanzipationsfähigkeit des Juden für Marx in die Frage, welches besondere gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judenthum aufzuheben. Welches sei der weltliche Grund des Judenthums? Das praktische Bedürfniß, der Eigennutz. Welches sei der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches sein weltlicher Gott? Das Geld. „Nun wohl, die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judenthum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit. Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhöbe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andererseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus, an der menschlichen Emanzipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der Selbstentfremdung." Marx erkennt im Judenthum ein allgemeines gegenwärtiges antisoziales Element, das durch die geschichtliche Entwicklung, an der die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet hätten, auf seine jetzige Höhe getrieben worden sei, wo es sich nothwendig auflösen müsse.

Das Judenthum habe sich auf jüdische Weise emanzipirt, indem es sich die Geldmacht aneignete, indem das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden sei. „Die Juden haben sich insoweit emanzipirt, als die Christen zu Juden geworden sind.“ Wenn Bauer es einen lügenhaften Zustand nenne, daß dem Juden in der Theorie die bürgerlichen Rechte vorenthalten würden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitze, so sei dieser Widerspruch der Widerspruch zwischen Politik und Geldmacht überhaupt. Während die Politik ideal über der Geldmacht stehe, sei sie in der That zu ihrem Leibeigenen geworden. Das Judenthum habe sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten. Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeuge die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden. Das Geld sei der eifrige Gott Israels, vor dem kein anderer Gott bestehen dürfe. Das Geld erniedrige alle Götter des Menschen und verwandele sie in eine Waare. Das Geld sei der allgemeine, für sich selbst konstituirte Werth aller Dinge. Es habe daher die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigenthümlichen Werths beraubt. Das Geld sei das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins; dies fremde Wesen beherrsche ihn, und er bete es an. Die chimärische Nationalität des Juden sei die Nationalität des Kaufmanns, des Geldmenschen überhaupt. Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirkliche, darum könne die bürgerliche Gesellschaft den Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens überzeugen. Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden sei die Emanzipation der Gesellschaft vom Judenthum.

Mit anderen Worten sagt Marx: Die religiösen Tagesfragen haben heutzutage eine gesellschaftliche Bedeutung, von religiösen Interessen als solchen ist nicht mehr die Rede. Nicht mit den Augen des Theologen, sondern des Weltmannes betrachtet er die historische Entwicklung des Judenthums. Er weist diese Entwicklung nach nicht in der religiösen Theorie, sondern in der industriellen und kommerziellen Praxis, die in der jüdischen Religion einen phantastischen Reflex findet. Das praktische Judenthum hat seine Vollendung erst in der vollendeten christlichen Welt erhalten, ja es ist die vollendete Praxis der christlichen Welt selber. Und da die bürgerliche Gesellschaft durchaus kommerziellen jüdischen Wesens, der Jude von vornherein ihr nothwendiges Glied ist, so hat er um so größeres Recht auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte.

Die Anerkennung der Menschenrechte ist nichts anderes als die Anerkennung des egoistischen bürgerlichen Individuums und der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, welche den Inhalt seiner Lebenssituation, den Inhalt des heutigen bürgerlichen Lebens bilden. Die Menschenrechte befreien den Menschen nicht von der Religion, sondern geben ihm die Religionsfreiheit, sie befreien ihn nicht vom Eigenthum, sondern verschaffen ihm die Freiheit des Eigenthums, sie befreien ihn nicht vom Schmutze des Erwerbes, sondern verleihen ihm vielmehr

die Gewerbefreiheit. Die Anerkennung der Menschenrechte durch den modernen Staat hat keinen anderen Sinn als die Anerkennung der Sklaverei durch den antiken Staat. Wie der antike Staat die Sklaverei, so hat der moderne Staat die bürgerliche Gesellschaft zur Naturbasis. Indem sie durch ihre eigene Entwicklung die alten politischen Bande sprengte, schuf sie den modernen Staat, und dieser Staat erkannte durch Proklamirung der Menschenrechte seine Geburtsstätte und Grundlage an. Das ausgebildete moderne Staatswesen hat die entwickelte bürgerliche Gesellschaft zur nothwendigen Grundlage: den allgemeinen Kampf von Mann wider Mann, Individuum wider Individuum, den Krieg aller nur mehr durch ihre Individualität von einander abgeschlossenen Individuen gegen einander, die allgemeine zügellose Bewegung der aus den Fesseln der Privilegien befreiten elementarischen Lebensmächte, die thatsächliche Sklaverei, wenn auch scheinbare Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums, das die zügellose Bewegung seiner entfremdeten Lebenselemente, wie Eigenthum, Industrie, Religion für seine eigene Freiheit nimmt, während sie vielmehr seine vollendete Knechtschaft und Unmenschlichkeit ist.

Die Anarchie ist das Gesetz der von den gliedernden Privilegien emanzipirten bürgerlichen Gesellschaft, und die Anarchie der bürgerlichen Gesellschaft ist die Grundlage des modernen öffentlichen Zustands, wie der öffentliche Zustand wieder seinerseits die Gewähr dieser Anarchie ist. So sehr sich beide entgegengesetzt sind, so sehr bedingen sie sich gegenseitig.

Diese Kritik der Judenfrage führte die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie einen großen Schritt weiter. Hatte Hegel den Staat der Gesellschaft übergeordnet, so findet Marx, daß thatsächlich die Gesellschaft dem Staate übergeordnet ist. Marx führt den Beweis dafür an der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft und dem ausgebildeten modernen Staate. Er deutet darauf hin, daß in der antiken und feudalen Welt, wie in der modernen, die Gesellschaft die nothwendige Grundlage des Staates gewesen sei, nicht umgekehrt. Aber erst die moderne Welt hat den Gegensatz von Gesellschaft und Staat so vereinfacht und so gesteigert, daß er sich auflösen muß in die bewußte Organisation der gesellschaftlichen Kräfte, die den Gegensatz der gesellschaftlichen Anarchie und des staatlichen Zwanges in einer höheren Einheit aufhebt, die den Menschen emanzipirt, indem sie ihn zum Herrn seiner Lebensquellen macht. Die Aufsätze von Marx in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern enthalten die fruchtbaren Keime der materialistischen Geschichtsauffassung.

Auf die Judenfrage selbst ist Marx niemals wieder zurückgekommen, und mit Recht nicht. Was darüber zu sagen war, hatte er in erschöpfender Weise gesagt. Die unabsehbare Literatur, die seitdem über die Judenfrage entstanden ist, geht mit keinem Gedanken über Marx hinaus, bleibt vielmehr durchweg hinter seinem Aufsatze zurück. Wohl ist es nachgerade ein Gemeinplatz geworden, daß die Judenfrage keine religiöse, sondern eine gesellschaftliche Frage sei. Aber der richtige Standpunkt, von dem aus eine Frage gelöst werden kann, ist noch nicht

ihre Lösung selbst. Um diese Lösung schlagen sich Antisemiten und Philosemiten die Köpfe wund in demselben beschränkten Kreise, aus dem Marx schon vor fünfzig Jahren den Ausweg geöffnet hat.

Marx hat nichts mit dem Antisemitismus gemein. Er sagt nicht nur, daß, sondern er beweist auch, weshalb der Jude den unanfechtbarsten Anspruch auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte hat. Ja noch mehr: er sagt, die politische Emanzipation sei allerdings ein großer Fortschritt, sie sei die letzte Form der menschlichen Emanzipation zwar nicht überhaupt, aber doch innerhalb der bisherigen Weltordnung. Marx hat aber auch nichts mit dem Philosemitismus gemein, der jede Kritik des Geldjudenthums mit einigen schönen Versen aus Lessings Nathan dem Weisen niederschlagen möchte. Marx faßt das Judenthum als gesellschaftliches Produkt auf, das in seiner bestimmten historischen Gestalt aus bestimmten historischen Zuständen entstanden sei und mit ihnen vergehen werde. Die geschichtliche Entwicklung hat das Judenthum, ohne seine Schuld und auch mit seiner Schuld, zum Träger der Geldmacht und damit zu einem antisozialen Element gemacht, das sich nothwendig auflösen muß. Und es wird sich auflösen in der sozialen Gesellschaft, die nicht mehr um das Geld als Gott, sondern um die Arbeit als Sonne kreist.

Feuerbach hatte in seinem Wesen des Christenthums die jüdische Religion als die Religion des praktischen Eigennutzes erläutert. Marx fügt hinzu, daß der praktische Eigennutz die bürgerliche Gesellschaft regiere. Daraus folgt, daß der Jude in ihr politisch emanzipirt werden muß, aber menschlich nicht emanzipirt werden kann, daß die jüdische Religion nicht eher verschwinden wird, aber auch nicht länger bestehen kann, als der ökonomische Zustand, dessen ideologische Abspiegelung sie bildet. Will man das, was Marx über die Judenfrage zu sagen hatte, in der heute üblichen Sprache zusammenfassen, so würde das Ergebniß seiner Untersuchung lauten: Wie die menschliche Emanzipation des Arbeiters, wie die menschliche Emanzipation der Frau, so ist auch die menschliche Emanzipation des Juden erst in der sozialistischen Gesellschaft möglich.

III. Die Aufsätze von Engels.

Wie Marx in der französischen Revolution, so suchte und fand Engels in der englischen Industrie die Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche der Zeit. Er sah, wie die zügellose Bewegung des dem Menschen entfremdeten Eigenthums den Menschen in Elend, Erniedrigung, Knechtschaft, Unmenschlichkeit wirft, aber er sah auch, wie es mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen den Weg bahnt für den großen Umschwung des Jahrhunderts, für die Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst.

In seinen Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie nennt Engels die bürgerliche Oekonomie seit Adam Smith, das System der Handelsfreiheit,

dieselbe Heuchelei und Unsittlichkeit, die jetzt auf allen Gebieten der freien Menschlichkeit gegenüber stehe. Sie sei ein Fortschritt über das Merkantilsystem hinaus, weil sie die Gesetze des Privateigenthums entwickele, aber sie scheue den letzten Schritt und frage nicht nach der Berechtigung des Privateigenthums. Demgemäß könne sie das Merkantilsystem nicht wirklich überwinden; die Inkonsequenz der liberalen Oekonomie müsse sich nothwendig wieder in ihre Bestandtheile auflösen. Hinter der gleißnerischen Humanität der Neueren stecke eine Barbarei, von der die Alten nichts gewußt hätten; die Begriffsverwirrung der Alten sei noch einfach und konsequent gegen die doppelzüngige Logik der Neueren; die Vertheidiger der Handelsfreiheit seien schlimmere Monopolisten als die alten Merkantilisten selbst. Wenn sie die Restauration des Merkantilsystems durch List nicht begreifen könnten, so sei der Zusammenhang doch sehr einfach. „Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück, oder zur freien Philosophie vorwärts gehen muß, so muß die Handelsfreiheit auf der einen Seite die Restauration der Monopole, auf der anderen die Aufhebung des Privateigenthums produziren." In allen rein ökonomischen Kontroversen hätten die Vertheidiger der Handelsfreiheit das Recht auf ihrer Seite gegenüber den Merkantilisten, aber nicht gegenüber den Gegnern des Privateigenthums, die ökonomische Fragen auch ökonomisch richtiger zu entscheiden wüßten, wie die englischen Sozialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen hätten.

Von diesem allgemeinen Standpunkt aus untersucht Engels die einzelnen ökonomischen Kategorien, wie Handel, Werth, Preis, Grundrente, Kapital, Arbeit, Konkurrenz. Er deckt ihre unheilbaren Widersprüche auf, aber er faßt sie nicht wie Proudhon als Voraussetzungen, von denen aus er die Nationalökonomen bestreitet, sondern er weist nach, daß sie die logischen Gestaltungen des Privateigenthums seien. Wie Bruno Bauer bei der schärfsten Kritik der Theologie doch immer in theologischen Voraussetzungen hängen geblieben war, so Proudhon bei der schärfsten Kritik des Privateigenthums in den ökonomischen Begriffen, die sich aus dem Privateigenthum ergeben. Wie Marx dort die theologische, so zerbrach Engels hier die nationalökonomische Fassung der Frage und führte sie auf ihre allgemeine, rein menschliche Basis zurück.

Unter dem Merkantilsystem trug der Handel seine gemeine Habsucht offen zur Schau. Die liberale Oekonomie hat ihn humanisirt. Weshalb? Weil es im Interesse des Handelsmanns liegt, mit dem Einen, von welchem er wohlfeil kauft, wie mit dem Anderen, an welchen er theuer verkauft, in gutem Vernehmen zu stehen. Je freundschaftlicher, desto vortheilhafter. „Haben wir nicht die Barbarei der Monopole gestürzt, rufen die Heuchler aus, haben wir nicht die Zivilisation in entfernte Welttheile getragen, haben wir nicht die Völker verbrüdert und die Kriege vermindert? — Ja, das alles habt ihr gethan, aber wie habt ihr es gethan! Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das Eine große Grundmonopol, das Eigenthum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen, ihr habt die Enden der Erde zivilisirt, um neues Terrain für die

Entfaltung eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; ihr habt die Völker verbrüdert, aber zu einer Brüderschaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der Einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben!" Und nicht genug damit! Nachdem die liberale Oekonomie ihr Bestes gethan hatte, um durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Horde reißender Thiere — und was sind Konkurrenten anders? — zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, weil Jeder mit allen Anderen gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb ihr nur noch ein Schritt zum Ziele übrig: die Auflösung der Familie. Das vollbrachte sie durch ihre eigene schöne Erfindung: das Fabriksystem. Durch dies System löste sie die letzte Spur gemeinsamer Interessen, die Gütergemeinschaft der Familie auf. Engels erinnert an die damals — wenigstens in England — schon alltägliche Erscheinung, daß Kinder, sobald sie neun Jahre und damit arbeitsfähig werden, ihren Lohn für sich verwenden, das elterliche Haus als ein bloßes Kosthaus ansehen und den Eltern ein Gewisses für Kost und Wohnung vergüten.

Indessen findet Engels, daß der Grundbesitzer dem Kaufmann nichts vorzuwerfen hat. „Er raubt, indem er den Boden monopolisirt. Er raubt, indem er die Steigerung der Bevölkerung, welche die Konkurrenz und damit den Werth seines Grundstücks steigert, für sich ausbeutet, indem er zur Quelle seines persönlichen Vortheils macht, was nicht durch sein persönliches Thun zu Stande gekommen, was ihm rein zufällig ist. . . . Es war der letzte Schritt zur Selbstverschacherung, die Erde zu verschachern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsittlichkeit, die nur von der Unsittlichkeit der Selbstveräußerung übertroffen wird." Engels sagt, die Axiome, welche die Erwerbsart des Grundbesitzers als Raub qualifizirten, nämlich daß Jeder ein Recht auf das Produkt seiner eigenen Arbeit habe oder daß Keiner ernten solle, wo er nicht gesäet habe, seien nicht seine Behauptung. Denn das erste schließe die Pflicht zur Ernährung der Kinder, das zweite schließe jede Generation vom Rechte der Existenz aus, indem jede Generation den Nachlaß der vorangehenden Generation antrete. Jene Axiome seien vielmehr Konsequenzen des Privateigenthums. Entweder führe man seine Konsequenzen aus oder gebe es als Prämisse auf.

Das Privateigenthum trennt den Boden, der ohne die Befruchtung des Menschen todt und unfruchtbar ist, und die menschliche Thätigkeit, deren erste Bedingung eben der Boden ist. Es löst die menschliche Thätigkeit wieder in Arbeit und Kapital auf und stellt beide einander feindselig gegenüber. Nicht genug aber an dem Kampfe zwischen Boden, Kapital und Arbeit: das Privateigenthum zerbricht und zersplittert jedes dieser Elemente noch in sich selbst. Ein Grundstück steht dem anderen, ein Kapital dem anderen, eine Arbeitskraft der anderen gegenüber. Mit anderen Worten: weil das Privateigenthum Jeden auf seine eigene rohe Einzelheit isolirt, und weil Jeder dennoch dasselbe Interesse

hat, wie sein Nachbar, so steht ein Grundbesitzer dem anderen, ein Kapitalist dem anderen, ein Arbeiter dem anderen feindselig gegenüber. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen eben um ihrer Gleichheit willen ist die Unsittlichkeit des bisherigen Zustandes der Menschheit vollendet, und diese Vollendung ist die Konkurrenz. „Sie ist die Hauptkategorie des Oekonomen, seine liebste Tochter, die er in Einem fort hätschelt und liebkost — und gebt Acht, was für ein Medusengesicht da herauskommen wird."

Engels weist zunächst nach, daß die Konkurrenz denselben Widerspruch enthält wie das Privateigenthum: den schroffen Widerspruch zwischen dem allgemeinen und dem individuellen Interesse. Es liegt im Interesse jedes Einzelnen, alles zu besitzen, aber im Interesse der Gesammtheit, daß Jeder gleich viel besitze. So muß sich Jeder das Monopol wünschen, während die Gesammtheit als solche durch das Monopol verlieren und es also entfernen muß. Die Konkurrenz setzt das Monopol schon voraus, nämlich das Monopol des Eigenthums, und so lange das Monopol des Eigenthums besteht, so lange ist das Eigenthum des Monopols gleich berechtigt. Denn auch das einmal gegebene Monopol ist Eigenthum. Welche jämmerliche Halbheit ist es also, die kleinen Monopole anzugreifen und das Grundmonopol, das Privateigenthum bestehen zu lassen!

Das Gesetz der Konkurrenz ist nun, daß Nachfrage und Zufuhr sich stets und eben deshalb nie ergänzen. Ist die Nachfrage größer als die Zufuhr, so steigen die Preise und die Zufuhr wird angereizt. Zeigt sie sich auf dem Markte, so fallen die Preise und je mehr die Zufuhr die Nachfrage übersteigt, so bedeutend, daß dadurch die Nachfrage wieder angereizt wird. „So geht es in Einem fort, nie ein gesunder Zustand, sondern eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, die allen Fortschritt ausschließt, ein ewiges Schwanken, ohne je zum Ziele zu kommen. Dies Gesetz mit seiner steten Ausgleichung, wo, was hier verloren, dort wieder gewonnen wird, findet der Oekonom wunderschön. Es ist sein Hauptruhm, er kann sich nicht satt daran sehen und betrachtet es unter allen möglichen und unmöglichen Verhältnissen. Und doch liegt auf der Hand, daß dies Gesetz ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes ist. Ein Gesetz, das die Revolution erzeugt. Der Oekonom kommt mit seiner schönen Theorie von Nachfrage und Zufuhr heran, beweist euch, daß nie zu viel produzirt werden kann, und die Praxis antwortet mit den Handelskrisen, die so regelmäßig wiederkehren wie die Kometen, und deren wir jetzt durchschnittlich alle fünf bis sieben Jahre eine haben. Diese Handelskrisen sind seit achtzig Jahren ebenso regelmäßig gekommen, wie früher die großen Seuchen — und haben mehr Elend, mehr Unsittlichkeit mit sich gebracht als diese. Natürlich bestätigen diese Handelsrevolutionen das Gesetz, sie bestätigen es in vollstem Maße, aber in einer anderen Weise, als der Oekonom uns glauben machen möchte. Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Betheiligten beruht. Wüßten die Produzenten als solche, wie viel die Konsumenten bedürften, organisirten sie

die Produktion, vertheilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produzirt mit Bewußtsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewußtsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus. So lange ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewußte, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produziren, so lange bleiben die Handelskrisen, und jede folgende muß universeller, also schlimmer werden als die vorhergehende, muß eine größere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Zahl der bloß von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnisse vermehren — also die Masse der zu beschäftigenden Arbeit, das Hauptproblem unserer Oekonomen, zusehends vergrößern und endlich eine soziale Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Oekonomen nicht träumen läßt."

Die Konkurrenz, der Kampf von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Boden gegen Boden, treibt die Produktion in eine Fieberhitze, in der sie alle natürlichen und vernünftigen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Keiner, der sich in den Kampf der Konkurrenz einläßt, kann ihn ohne die höchste Anstrengung seiner Kräfte, ohne die Aufgebung aller wahrhaft menschlichen Zwecke aushalten. „Die Folge von dieser Ueberspannung auf der einen Seite ist nothwendig Erschlaffung auf der anderen. Wenn die Schwankung der Konkurrenz gering ist, wenn Nachfrage und Zufuhr, Konsumtion und Produktion sich beinahe gleich sind, so muß in der Entwicklung der Produktion eine Stufe eintreten, in der so viel überzählige Produktionskraft vorhanden ist, daß die große Masse der Nation nichts zu leben hat, daß die Leute vor lauter Ueberfluß verhungern. In dieser wahnsinnigen Stellung, in dieser lebendigen Absurdität befindet sich England schon seit geraumer Zeit. Schwankt die Produktion stärker, wie sie es in Folge eines solchen Zustandes nothwendig thut, so tritt die Abwechslung von Blüthe und Krisis, Ueberproduktion und Stockung ein. Der Oekonom hat sich diese verrückte Stellung nie erklären können; um sie zu erklären, erfand er die Bevölkerungstheorie, die ebenso unsinnig, ja noch unsinniger ist, als dieser Widerspruch von Reichthum und Elend zu derselben Zeit." Ehe Engels aber dazu übergeht, die Bevölkerungstheorie der liberalen Oekonomie, die in ihrer Formulirung durch Malthus typischen Ruf gewonnen hatte, kritisch aufzulösen, erklärt er selbst das „wunderbare Faktum, wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammengenommen", daß eine Nation vor eitel Reichthum und Ueberfluß verhungern müsse.

Er sagt, die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft sei unermeßlich. Die Ertragsfähigkeit des Bodens sei durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche zu steigern. Das „übervölkerte" Großbritannien könne nach der Berechnung der tüchtigsten Oekonomen und Statistiker in zehn Jahren dahin gebracht werden, daß es Korn genug für das Sechsfache seiner damaligen Bevölkerung produzire. Das Kapital steigere sich täglich, die Arbeitskraft wachse mit der Bevölkerung, und die Wissenschaft unterwerfe den Menschen die Naturkraft mehr und mehr. „Diese unermeßliche Produktions-

fähigkeit, mit Bewußtsein und im Interesse Aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern; der Konkurrenz überlassen, thut sie dasselbe, aber innerhalb des Gegensatzes. Ein Theil des Landes wird aufs beste kultivirt, während ein anderer — in Großbritannien und Irland dreißig Millionen Acres gutes Land — wüst daliegt. Ein Theil des Kapitals zirkulirt mit ungeheurer Schnelligkeit, ein anderer liegt todt im Kasten. Ein Theil der Arbeiter arbeitet vierzehn, sechzehn Stunden des Tages, während ein anderer faul und unthätig dasteht und verhungert. Oder die Vertheilung tritt aus dieser Gleichzeitigkeit heraus; heute geht der Handel gut, die Nachfrage ist sehr bedeutend, da arbeitet alles, das Kapital wird mit wunderbarer Schnelligkeit umgeschlagen, der Ackerbau blüht, die Arbeiter arbeiten sich krank — morgen tritt eine Stockung ein, der Ackerbau lohnt nicht der Mühe, ganze Strecken Landes bleiben unbebaut, das Kapital erstarrt mitten im Flusse, die Arbeiter haben keine Beschäftigung, und das ganze Land laborirt an überflüssigem Reichthum und überflüssiger Bevölkerung.“ Wie einfach immer diese Erklärung des Phänomens ist, so darf sie von der liberalen Oekonomie niemals zugestanden werden, die damit die ganze Herrlichkeit des Konkurrenzsystems preisgeben würde.

Statt dessen suchte sie sich mit der Bevölkerungstheorie zu helfen. Malthus behauptete, daß die Bevölkerung stets auf die Subsistenzmittel drücke, daß dem menschlichen Geschlecht die unveräußerliche Tendenz inne wohne, sich über die jeweilig vorhandenen Subsistenzmittel hinaus zu vermehren; nach seiner Annahme wächst die Bevölkerung in geometrischer (1:2:4:8:16:32 ꝛc.), die Produktionskraft des Bodens aber nur in arithmetischer (1:2:3:4:5:6 ꝛc.) Progression. In der ständigen Uebervölkerung sah die liberale Oekonomie die Ursache alles Elends und Lasters. Aus ihr zog sie ihre anmuthigen Schlüsse: Almosengeben sei ein Verbrechen, da es den Zuwachs der überzähligen Bevölkerung unterstütze, dagegen sei es sehr vortheilhaft, wenn man die Armuth zu einem Verbrechen und die Armenhäuser zu Zuchthäusern mache und Aehnliches mehr. Zwar stimmte diese Theorie sehr schlecht mit der Lehre der Bibel von der Vollkommenheit Gottes und seiner Schöpfung, aber die fromme englische Bourgeoisie meinte, es sei eine schlechte Widerlegung, wenn man die Bibel gegen Thatsachen ins Feld führe.

Engels geht scharf ins Gericht mit dieser „infamen, niederträchtigen Doktrin, dieser scheußlichen Blasphemie gegen die Natur und Menschheit“. Er fragt, wo denn erwiesen sei, daß die Ertragsfähigkeit des Bodens in arithmetischer Progression steige? Gegenüber dieser rein aus der Luft gegriffenen Behauptung macht Engels darauf aufmerksam, was die Agrikultur des Jahrhunderts allein der Chemie, ja allein zwei Männern — Sir Humphrey Davy und Justus Liebig — verdanke. Es sei lächerlich von Uebervölkerung zu reden, so lange überhaupt erst ein Drittel der Erde für bebaut angesehen und die Produktion dieses Drittels selbst durch die Anwendung jetzt schon bekannter Verbesserungen um das Sechsfache und mehr gesteigert werden könne. Malthus mache zwei Fehler. Er übersehe, daß die überzählige Bevölkerung stets mit überzähligem Reichthum, überzähligem

Kapital und überzähligem Grundbesitz verknüpft sei, eine Thatsache, deren Erwägung zur richtigen Erkenntniß führen müsse. Dann aber verwechsele Malthus die Mittel der Beschäftigung mit den Mitteln der Subsistenz. Was er wirklich bewiesen habe und was bewiesen zu haben sein Verdienst sei, das sei etwas anderes. Er habe bewiesen, daß die Bevölkerung stets auf die Mittel der Beschäftigung drücke, daß die Erzeugung der Arbeitskraft bisher durch das Gesetz der Konkurrenz regulirt worden und daher auch den periodischen Krisen und Schwankungen ausgesetzt gewesen sei.

In aller Hinfälligkeit und Scheußlichkeit der liberalen Bevölkerungstheorie erkennt Engels den historischen Fortschritt, den sie enthält. Sie habe auf die Produktionskraft der Erde und der Menschheit aufmerksam gemacht, sie liefere die stärksten ökonomischen Argumente für eine soziale Umgestaltung. „Wir haben durch sie die tiefste Erniedrigung der Menschheit, ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnisse kennen gelernt; sie hat uns gezeigt, wie in letzter Instanz das Privateigenthum den Menschen zu einer Waare gemacht hat, deren Erzeugung und Vernichtung auch nur von der Nachfrage abhängt; wie das System der Konkurrenz dadurch Millionen von Menschen geschlachtet hat und täglich schlachtet; das alles haben wir gesehen, und das alles treibt uns zur Aufhebung dieser Erniedrigung der Menschheit durch die Aufhebung des Privateigenthums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen.“

Zu dem gleichen Ergebniß kommt Engels bei Erwägung der Frage, wie die Konkurrenz das Machtverhältniß zwischen Arbeit, Kapital und Grundbesitz verschiebe. „Zuerst sind Grundbesitz und Kapital jedes stärker als die Arbeit, denn der Arbeiter muß arbeiten, um zu leben, während der Grundbesitzer von seinen Renten und der Kapitalist von seinen Zinsen, im Nothfalle von seinem Kapital oder dem kapitalisirten Grundbesitz leben kann. Die Folge davon ist, daß der Arbeit nur das Allernothdürftigste, die nackten Subsistenzmittel zufallen, während der größte Theil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz vertheilt. Der stärkere Arbeiter treibt ferner den schwächeren, das größere Kapital das geringere, der größere Grundbesitz den kleineren aus dem Markte. Die Praxis bestätigt diesen Schluß. Die Vortheile, die der größere Fabrikant und Kaufmann über den kleinen, der große Grundbesitzer über den Besitzer eines einzigen Morgens hat, sind bekannt. Die Folge hievon ist, daß schon unter gewöhnlichen Verhältnissen das große Kapital und der große Grundbesitz das kleine Kapital und den kleinen Grundbesitz nach dem Rechte des Stärkeren verschlingen — die Zentralisation des Besitzes. In Handels- und Agrikulturkrisen geht diese Zentralisation viel rascher vor sich. — Großer Besitz vermehrt sich überhaupt viel rascher als kleiner, weil von dem Ertrage ein viel geringerer Theil als Ausgaben des Besitzers in Abzug kommt. Diese Zentralisation des Besitzes ist ein dem Privateigenthum ebenso immanentes Gesetz, wie alle anderen; die Mittelklassen müssen immer mehr verschwinden, bis die Welt in Millionäre und Paupers, in große Grundbesitzer und arme Tagelöhner getheilt ist. Alle

Gesetze, alle Theilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zersplitterung des Kapitals hilft nichts." Die freie Konkurrenz erzeugt das Monopol, wie das Monopol die Konkurrenz erzeugt: aus diesem Dilemma giebt es nur einen Ausweg, die Aufhebung des Prinzips, das beide erzeugt, die Aufhebung des Privateigenthums.

Die Konkurrenz hat alle Lebensverhältnisse des Menschen durchdrungen; wie den numerischen Fortschritt der Menschheit, beherrscht sie auch ihren sittlichen. „Wer mit der Statistik des Verbrechens sich einigermaßen bekannt gemacht hat, dem muß die eigenthümliche Regelmäßigkeit aufgefallen sein, mit der das Verbrechen alljährlich fortschreitet, mit der gewisse Ursachen gewisse Verbrechen erzeugen. Diese Regelmäßigkeit beweist, daß auch das Verbrechen von der Konkurrenz regiert wird, daß die Gesellschaft eine Nachfrage nach Verbrechen erzeugt, der durch eine angemessene Zufuhr entsprochen wird." Wie gerecht es unter diesen Umständen, abgesehen von allen anderen, sei, Verbrechen zu bestrafen, überläßt Engels dem Urtheile seiner Leser. Er will durch diesen Hinweis auf das moralische Gebiet nur zeigen, zu welcher tiefen Erniedrigung das Privateigenthum den Menschen gebracht hat.

Zuletzt hebt er hervor, daß Grundbesitz und Kapital in ihrem Kampfe gegen die Arbeit unter den heutigen Verhältnissen noch einen mächtigen Bundesgenossen haben: nämlich die Hilfe der Wissenschaft. „Fast alle mechanischen Erfindungen z. B. sind durch den Mangel an Arbeitskraft veranlaßt worden, so besonders Hargreaves, Cromptons und Arkwrigths Baumwollspinnmaschinen. Die Arbeit ist nie sehr gesucht gewesen, ohne daß daraus eine Erfindung hervorging, die die Arbeitskraft bedeutend vermehrte, also die Nachfrage von der menschlichen Arbeit ablenkte. Die Geschichte Englands von 1770 bis jetzt ist ein fortlaufender Beweis dafür. Die letzte große Erfindung in der Baumwollspinnerei, die Selfakting Mule, wurde ganz allein durch die Frage nach Arbeit und den steigenden Lohn veranlaßt, — sie verdoppelte die Maschinenarbeit und beschränkte dadurch die Handarbeit auf die Hälfte, warf die Hälfte der Arbeiter außer Beschäftigung und drückte dadurch den Lohn der anderen Hälfte herab; sie vernichtete eine Verschwörung der Arbeiter gegen die Fabrikanten und zerstörte den letzten Rest von Kraft, mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten hatte." Gegen die Behauptung der Oekonomen, daß im Endresultate die Maschinerie für die Arbeiter günstig sei, indem sie die Produktion billiger mache, dadurch einen neuen größeren Markt für ihre Produkte schaffe und so zuletzt die außer Arbeit gesetzten Arbeiter doch wieder beschäftige, beruft sich Engels auf das von ihnen selbst festgestellte Gesetz, wonach die Arbeitskraft stets auf die Mittel der Beschäftigung drücke. Sollten also jene Vortheile eintreten, so würden sie dadurch illusorisch gemacht, daß bereits wieder eine Ueberzahl von Konkurrenten für Arbeit darauf warte, während der Nachtheil, die plötzliche Wegnahme der Subsistenzmittel für die eine und der Fall des Lohns für die andere Hälfte der Arbeiter nicht illusorisch sei.

In engem Zusammenhange mit diesen Aphorismen zur Kritik der bürgerlichen Oekonomie steht der andere Aufsatz, den Engels in den Deutsch-Französischen

Jahrbüchern veröffentlichte: ein kritischer Auszug aus Carlyles Past and Present. Engels beginnt damit, in drastischen Strichen die geistige Erschöpfung der englischen Aristokratie und Bourgeoisie zu schildern; er nennt den gebildeten Engländer, nach dem man auf dem Kontinente den englischen Nationalcharakter beurtheile, den verächtlichsten Sklaven unter der Sonne, der unter Vorurtheilen, namentlich religiösen Vorurtheilen ersticke. „Nur der auf dem Kontinente unbekannte Theil der englischen Nation, nur die Arbeiter, die Parias Englands, die Armen, sind wirklich respektabel, trotz all ihrer Rohheit und all ihrer Demoralisation. Von ihnen geht die Rettung Englands aus, in ihnen liegt noch bildsamer Stoff; sie haben keine Bildung, aber auch keine Vorurtheile, sie haben noch Kraft aufzuwenden für eine große nationale That, sie haben noch eine Zukunft." Engels erzählt, als das Leben Jesu von Strauß über den Kanal gekommen sei, habe kein anständiger Mann gewagt, das Buch zu übersetzen, kein angesehener Buchhändler, es zu drucken. „Endlich übersetzte es ein sozialistischer Lekturer, also ein Mann in einer der unfashionabelsten Lebensstellungen von der Welt, ein unbedeutender sozialistischer Buchdrucker druckte es in Heften, jedes zu einem Penny, und die Arbeiter von Manchester, Birmingham und London bildeten das einzige Publikum für Strauß in England." Von den beiden Parteien, in die sich der gebildete Theil der Engländer spalte, findet Engels das verhältnißmäßig unbefangenere Urtheil bei den Tories, welche in der Industrie höchstens ein nothwendiges Uebel sähen, weil sie ihre Macht und Alleinherrschaft gebrochen habe, während die Whigs an der Industrie, die ihnen Macht und Reichthum gebe, alles tadellos fänden und in ihrer Ausdehnung den einzigen Zweck aller Gesetzgebung erblickten. Philanthropische Tories, wie Lord Ashley, Ferrand, Walter, Oastler und andere, machten sich die Vertretung der Fabrikarbeiter gegen die Fabrikanten zur Pflicht. Auch Thomas Carlyle sei ursprünglich ein Tory und stehe dieser Partei noch immer näher als den Whigs. Ein Whig hätte nie ein Buch schreiben können, das halb so menschlich wäre, wie Past and Present, das einzige Buch in der englischen Literatur des Jahres 1843, das lesenswerth sei, das einzige, das menschliche Saiten anschlage, menschliche Verhältnisse darlege und eine Spur von menschlicher Anschauungsweise entwickle.

Carlyles Schrift ist ein Vergleich zwischen dem England des zwölften und dem England des neunzehnten Jahrhunderts. Sie betrachtet die Gegenwart mit den düstersten Blicken, schildert sie mit Farben, die von heißer Scham brennen, droht und zürnt ihr in einer Prophetensprache von erschütternder Gewalt. Eine faullenzende grundbesitzende Aristokratie, die noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften, eine arbeitende Aristokratie, die im Mammonismus versunken und wo sie eine Versammlung von Leitern der Arbeit sein sollte, ein Haufe von industriellen Piraten ist, ein durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des bloßen Nichtsthuns und Zusehens, eine ausgeschlissene bröcklige Religion, eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der

Menschheit, eine chaotische wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg Aller gegen Alle, eine unverhältnißmäßig starke arbeitende Klasse, in unerträglichem Druck und Elend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie: überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere, Gedankenlosigkeit und Erschlaffung — das war nach Carlyle die Lage Englands in den vierziger Jahren. Er gesteht, kein Universalmittel für die Heilung der sozialen Uebel zu haben, keine Morrisonspille, wie er in seiner besonderen Sprache sagt.

So weit stimmt ihm Engels zu, wenngleich nicht ohne Vorbehalt. Er schreibt: „Alle Sozialphilosophie, so lange sie noch ein paar Sätze als ihr Endresultat aufstellt, so lange sie noch Morrisonspillen eingiebt, ist noch sehr unvollkommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, das wissen wir schon seit Hegel, und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich fixirt, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Form annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten und können dann allerdings bei einer so rein empirischen Nation, wie die Engländer sind, die Form der Morrisonspillen nicht vermeiden.“ Engels erläutert den englischen Skeptizismus. Das Resultat aller englischen Philosophie sei die eingestandene Unfähigkeit, die Widersprüche zu lösen, auf die man in letzter Instanz stoße, und in Folge dessen auf der einen Seite ein Rückfall in den Glauben, auf der anderen die Hingebung an die reine Praxis, ohne sich viel um Methaphysik u. s. w. zu kümmern. Die englischen Sozialisten, die Carlyle in allen seinen Rhapsodien mit keiner Silbe erwähne, seien rein praktisch und schlügen deshalb auch Maßregeln, wie Kolonisation der Heimath, in etwas Morrisonspillenmäßiger Form vor; ihre Philosophie sei echt englisch, skeptisch; sie verzweifelten an der Theorie und hielten sich für die Praxis an den Materialismus, auf dem ihr ganzes soziales System basire. Sie seien einseitig, aber wie sie sei auch Carlyle einseitig. Beide hätten den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden, die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie; was Beiden fehle, sei die Kenntniß der deutschen Philosophie. Engels hofft, die englischen Sozialisten würden von selbst dazu kommen, und es sei nicht so eilig, ihnen die deutsche Philosophie aufzudrängen, die ihnen zunächst wenig nützen könne, aber er meint auch, Carlyle habe nur noch einen, wenngleich, wie alle Erfahrung in Deutschland gezeigt habe, schweren Schritt zu thun, um über den Widerspruch hinwegzukommen, in dem er sich bewege.

Carlyle erklärt, daß alles unnütz und fruchtlos sei, so lange die Menschheit im Atheismus beharre, so lange sie ihre „Seele“ noch nicht wieder gefunden habe. Er versteht unter Atheismus nicht den Unglauben an einen persönlichen

Gott, sondern den Unglauben an die innere Wahrhaftigkeit, die Unendlichkeit des Universums, den Unglauben an die Vernunft; sein Kampf geht nicht gegen den Unglauben an die Offenbarung der Bibel, sondern „gegen den schrecklichsten Unglauben, den Unglauben an die Bibel der Weltgeschichte". Er ist Pantheist im Sinne Spinozas, Goethes, des jungen Schelling. Seine Religion der Zukunft hat in Goethe ihren Propheten und in der Arbeit ihren Kultus. Carlyles Pantheismus ist die letzte Form der Religion, aber er ist noch immer Religion, bleibt noch immer im Dualismus stecken, erkennt immer noch etwas Höheres an als den Menschen als solchen. Dementsprechend glaubt Carlyle an den vorläufigen, aber nicht an den dauernden Sieg der Demokratie. Die arbeitenden Millionen werden in ihrem Lebensbedürfniß die falsche Leitung wegwerfen und für einen Augenblick hoffen, daß Nichtleitung ihnen genügen werde. Aber das wird nur einen Augenblick dauern. Das große Problem ist dann noch ungelöst: die Führung der Menschheit durch ihre wahren Oberen, durch Industriefeldherren, durch Heroen, durch die Besten, deren Leitung die unvermeidliche Demokratie mit der nothwendigen Souveränetät zu verbinden wüßte.

Gegen diese Auffassung Carlyles führt nun Engels die Resultate ins Feld, welche Bruno Bauer und Feuerbach gewonnen hatten. Er sagt, Carlyles Klagen seien gerecht, aber mit dem einfachen Klagen sei es nicht gethan; um dem Uebel abzuhelfen, müsse man seine Ursachen aufsuchen. Hätte Carlyle dies gethan, so würde er gefunden haben, daß der Atheismus und die Seelenlosigkeit, die er anklage, ihren Grund hätten in der Religion selbst. Die Religion sei ihrem Wesen nach die Entleerung des Menschen und der Natur von allem Gehalt, die Uebertragung dieses Gehalts an das Phantom eines jenseitigen Gottes, der dann wiederum dem Menschen und der Natur in Gnaden etwas von seinem Ueberflusse zukommen lasse. „Auch wir greifen die Heuchelei des jetzigen christlichen Weltzustandes an; der Kampf gegen sie, unsere Befreiung von ihr und die Befreiung der Welt von ihr sind am Ende unser einzig Tagwerk, aber weil wir durch die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntniß dieser Heuchelei gekommen sind, und weil wir diesen Kampf wissenschaftlich führen, darum ist uns das Wesen dieser Heuchelei nicht mehr so fremd und unverständlich, wie es für Carlyle allerdings noch ist. Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder fängt die Religion nicht damit an, daß sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet, das sei etwas Uebermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, daß alle diese Lüge und Unsittlichkeit aus der Religion folgt, daß die religiöse Heuchelei der Urtypus aller anderen Lüge und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesammte Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dies zuerst durch Feuerbach und Bruno Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unsittlichkeit kommt, die alle unsere Verhältnisse verpestet." Engels fügt hinzu, alle Möglichkeiten der Religion seien erschöpft; es sei unmöglich, eine neue Religion, einen pantheistischen Heroenkultus,

Kultus der Arbeit zu stiften und darauf zu hoffen. Nach dem Christenthum sei keine andere Religion mehr möglich, auch der Pantheismus nicht, der selbst noch eine von seiner Voraussetzung nicht zu trennende Konsequenz des Christenthums sei, wie Feuerbach wiederum bewiesen habe.

Den Atheismus, den Carlyle schildert, will Engels auch vernichten, aber dadurch, daß er dem Menschen den Inhalt wiedergiebt, den er durch die Religion verloren hat, nicht als einen göttlichen, sondern als einen menschlichen Inhalt, und die ganze Wiedergabe beschränke sich einfach auf die Erweckung des Selbstbewußtseins. Die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, sei die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. „Deswegen haben wir auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein- für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgend wie nennt. Wenn indeß Carlyles pantheistische Definition von Atheismus richtig wäre, so wären nicht wir, sondern unsere christlichen Gegner die wahren Atheisten. Uns fällt es nicht ein, die ‚ewigen Thatsachen des Universums‘ anzugreifen; im Gegentheil, wir haben sie erst wahrhaft begründet, indem wir ihre Ewigkeit nachwiesen und sie vor der allmächtigen Willkür eines in sich selbst widersprechenden Gottes sicher stellten. . . . Uns fällt es nicht ein, die ‚Offenbarung der Geschichte‘ zu bezweifeln oder zu verachten; die Geschichte ist unser Eins und Alles und wird von uns höher gehalten als von irgend einer anderen früheren philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte. Der Hohn gegen die Geschichte, die Nichtachtung der Entwicklung der Menschheit ist ganz auf der anderen Seite; es sind wiederum die Christen, die durch die Aufstellung einer aparten ‚Geschichte des Reiches Gottes‘ der wirklichen Geschichte alle innere Wesenhaftigkeit absprechen und diese Wesenhaftigkeit allein für ihre jenseitige, abstrakte und noch dazu erdichtete Geschichte in Anspruch nehmen, die durch die Vollendung der menschlichen Gattung in ihrem Christus die Geschichte ein imaginäres Ziel erreichen lassen, sie mitten in ihrem Laufe unterbrechen und nun die folgenden achtzehnhundert Jahre schon der Konsequenz halber für wüsten Unsinn und baare Inhaltlosigkeit ausgeben müssen. Wir reklamiren den Inhalt der Geschichte, aber wir sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung ‚Gottes‘, sondern des Menschen und nur des Menschen. Wir haben nicht nöthig, um die Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets sicheren Sieg über die Unvernunft des Einzelnen, ihre Ueberwindung alles scheinbaren Uebermenschlichen, ihren harten, aber erfolgreichen Kampf mit der Natur, bis zur endlichen Erringung des freien menschlichen Selbstbewußtseins, der Einsicht von der Einheit des Menschen mit der Natur, und der freien, selbstthätigen Schöpfung einer auf rein menschliche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt — um alles das in seiner Größe zu erkennen, haben wir nicht nöthig, erst die Abstraktion eines ‚Gottes‘ herbeizurufen und ihr alles Schöne, Große, Erhabene und wahrhaft Menschliche

zuzuschreiben.... Die Gottlosigkeit unseres Zeitalters, worüber Carlyle so sehr klagt, ist seine Gotterfülltheit.... Die Frage ist bisher immer gewesen: Was ist Gott? und die deutsche Philosophie hat die Frage dahin gelöst: Gott ist der Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurtheilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so hat er das Räthsel unserer Zeit gelöst.... Alles das steht auch in Goethe, dem ‚Propheten‘, und wer offene Augen hat, der kann es herauslesen. Goethe hatte nicht gern mit ‚Gott‘ zu thun, das Wort machte ihn unbehaglich, er fühlte sich nur im Menschlichen heimisch, und diese Menschlichkeit, diese Emanzipation der Kunst von den Fesseln der Religion, macht eben Goethes Größe aus. Weder die Alten noch Shakespeare können sich in dieser Beziehung mit ihm messen. Aber diese vollendete Menschlichkeit, diese Ueberwindung des religiösen Dualismus kann nur von dem in ihrer ganzen historischen Bedeutung erfaßt werden, dem die andere Seite der deutschen Nationalentwicklung, die Philosophie, nicht fremd ist. Was Goethe erst unmittelbar, also in gewissem Sinne allerdings ‚prophetisch‘, aussprechen konnte, das ist in der neuesten deutschen Philosophie entwickelt und begründet.“

Aus dieser Kritik von Carlyles innerem religiösen Standpunkt ergiebt sich schon, wie Engels über seinen äußeren politisch-sozialen Standpunkt denkt, über seinen Heroenkultus und was darum und daran hängt. „Als ob diese Heroen im besten Falle mehr sein könnten als Menschen! Hätte Carlyle den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde er nicht auf den Gedanken gekommen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen Schafe und Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Kanaille, Herren und Dummköpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewaltsamen Regieren, sondern im Anregen und Vorangehen gefunden haben. Das Talent hat die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen und wird sich dann nicht weiter um die ganz von selbst folgende Ausführung derselben zu plagen haben.“ Wohl sei die Demokratie ein Durchgangspunkt, wie Carlyle meine, aber nicht Durchgangspunkt zu einer neuen verbesserten Aristokratie, sondern zur wirklichen menschlichen Freiheit, ebenso wie die Irreligiosität des Zeitalters zuletzt zur vollkommenen Emanzipation von allem Religiösen, Uebermenschlichen und Uebernatürlichen, nicht aber zu dessen Wiederherstellung leiten werde.

Engels schließt den einen wie den anderen seiner beiden Aufsätze mit dem Versprechen, demnächst ausführlicher auf das Fabriksystem, auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klassen einzugehen. Der schnelle Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher hinderte ihn, sein Versprechen in der beabsichtigten Form einzulösen; er hat es dann in anderer Weise gethan.

IV. Die Heilige Familie.

Ehe indessen Marx und Engels die Fäden der positiven Selbstverständigung weiter spannen, die sie in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern angeknüpft hatten, vereinigten sie sich zu ihrer ersten gemeinsamen Arbeit, zu einer kritischen Auflösung des deutschen Idealismus, soweit er in Bruno Bauer und den Berliner Freien noch namhafte Vertreter fand. Marx und Engels waren durch ihre Beiträge für die Jahrbücher in einen lebhaften Briefwechsel gekommen, und im September 1844 kam Engels auf einige Tage nach Paris, um Marx zu besuchen. Aus demselben Monat ist die Vorrede der Schrift datirt, die im Jahre 1845 in Frankfurt a. M. erschien unter dem Titel: Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, gegen Bruno Bauer und Konsorten, von Friedrich Engels und Karl Marx. Die Schrift steht in keinem äußeren Zusammenhange mit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, aber ihrem inneren Wesen nach gehört sie ganz in den Gedankenkreis, den Marx und Engels in dieser Zeitschrift umschrieben hatten. Sie ist gewissermaßen die erste praktische Probe auf die Festigkeit und Sicherheit des neu gewonnenen Standpunkts, eine Probe, die wenn sie gelang, natürlich auch diesem Standpunkte neue Stützen sichern mußte.

Zweck der Heiligen Familie ist nach dem Vorworte der Verfasser, das größere Publikum über die Illusionen der spekulativen Philosophie zu verständigen. „Der reale Humanismus hat in Deutschland keinen gefährlicheren Feind, als den Spiritualismus oder den spekulativen Idealismus, der an Stelle des wirklichen individuellen Menschen das ‚Selbstbewußtsein‘ und den ‚Geist‘ setzt und mit dem Evangelisten lehrt: Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein Nütze. Es versteht sich, daß dieser fleischlose Geist nur in seiner Einbildung Geist hat. Was wir in der Bauerschen Kritik bekämpfen, ist eben die als Karrikatur sich reproduzirende Spekulation. Sie gilt uns als der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips, das seinen letzten Versuch macht, indem es die ‚Kritik‘ selbst in eine transzendente Macht verwandelt.“ Die Darstellung von Marx und Engels schließt sich vorzugsweise an die acht ersten Hefte der Allgemeinen Literaturzeitung an, die Bruno Bauer gemeinsam mit seinem Bruder Edgar, Faucher, Jungnitz, Szeliga und Anderen seit Anfang 1844 in Charlottenburg herausgab.

In dieser Monatsschrift machten die Berliner Freien den Versuch, ihre Weltanschauung zu begründen, alle wichtigen Erscheinungen, die das Leben der Gegenwart beeinflußten, Religion und Philosophie, Christenthum und Judenthum, Pauperismus und Sozialismus, englische Industrie und französische Revolution auf ihre historische Bedeutung zu untersuchen, sie alle vor dem Richterthrone des absoluten Selbstbewußtseins und der kritischen Kritik abzuurtheilen. Das Programm der Zeitschrift war gewissermaßen in dem Satze Bruno Bauers enthalten: „Alle großen Aktionen der bisherigen Geschichte waren deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg, weil die Masse sich für sie interessirt

und enthusiasmirt hatte oder sie mußten ein klägliches Ende nehmen, weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, von der Art war, daß sie sich mit einer oberflächlichen Auffassung begnügen, also auch auf den Beifall der Masse rechnen mußte." Der Gegensatz zwischen „Geist" und „Masse" zieht sich wie ein rother Faden durch die Allgemeine Literaturzeitung; sie sagt, der Geist wisse jetzt, wo er seinen einzigen Widersacher zu suchen habe, nämlich in den Selbsttäuschungen und der Kernlosigkeit der Masse.

In gewisser Beziehung glich dieser Standpunkt dem Standpunkte, von dem die großen Utopisten ausgegangen waren. Massenbewegungen, wie die französische Revolution, die anscheinend die Welt aus den Angeln gehoben hatten, waren gescheitert und in einen sehr trivialen Krämerdespotismus ausgelaufen. Alle Fortschritte des Geistes erwiesen sich bisher als Fortschritte gegen die Masse der Menschheit, die in immer entmenschtere Situationen hineingetrieben wurde. Fourier und Owen traten gewissermaßen auch als aktiver Geist der passiven Masse gegenüber. Der Unterschied war nur, daß sie die entwickelte bürgerliche Gesellschaft vor sich hatten, während die Bauers und ihr Anhang in einer feudal-rückständigen und kleinbürgerlich-verkröpften Gesellschaft lebten, daß jene praktische Geschäftsmänner waren und diese deutsche Philosophen, daß jene auf den französischen Materialismus zurückgingen und diese auf den deutschen Idealismus, daß jene die Grundlagen der wirklichen Gesellschaft, die Beziehungen des Menschen zur Industrie und Natur untersuchten, während diese einen eingebildeten Geist zum Leiter einer eingebildeten Geschichte machten.

Die Allgemeine Literaturzeitung urtheilte ebenso absprechend wie abgeschmackt über alle „massenhaften" Bewegungen der Zeit. Vor ihren Augen fand die englische Industrie so wenig Gnade wie die französische Revolution; das Leben und Weben der westeuropäischen Kulturvölker war ihr mehr oder minder ein Greuel. Aber selbst für die deutschen Verhältnisse bedeutete sie einen argen Rückschritt. Sie gab nicht nur preis, was Feuerbach erobert hatte, sondern machte auch aus der Hegelschen Philosophie ein trauriges Zerrbild. Indem Hegel den absoluten Geist als schöpferischen Weltgeist immer erst nachträglich im Philosophen zum Bewußtsein kommen ließ, sagte er im Grunde nur, daß der absolute Geist zum Schein in der spekulativen Einbildung die Geschichte mache, und er hatte sich sehr nachdrücklich gegen die Mißdeutung verwahrt, als ob das philosophische Individuum selbst der absolute Geist sei. Dagegen betrachteten die Bauers und ihre Jünger sich als die persönlichen Inkarnationen der Kritik, des absoluten Geistes, der durch sie mit Bewußtsein im Gegensatze zur übrigen Menschheit die Rolle des Weltgeistes spiele. War die Hegelsche Philosophie der spekulative Ausdruck des christlich-germanischen Dogmas vom Gegensatze des Geistes und der Materie, Gottes und der Welt, so war die Allgemeine Literaturzeitung die kritische Karrikatur, in der sich die Hegelsche Philosophie selbst ins Absurde trieb. Ihr Standpunkt war so haltlos und luftig, daß er sich sogar in der philosophischen Atmosphäre Deutschlands sehr schnell verflüchtigte. Die Allgemeine Literaturzeitung

brachte es nur auf zwölf Monatshefte; in einem Schlußworte zur Heiligen Familie konnten Marx und Engels noch selbst ihren Untergang melden.

Damit hängt es zusammen, daß der Heiligen Familie gleich nach ihrer Veröffentlichung der Vorwurf gemacht wurde, sie renne offene Thüren ein. Ruge schrieb an einen Freund der Verfasser: Schade, daß die Literaturzeitung kein Gibraltar war, und er schwatzt dann noch von der gehässigen und gemeinen Brühe, womit der frühere intimste Freund überschüttet werde. Ein Urtheil, das gelegentlich mit entsprechenden Variationen bis auf den heutigen Tag von strebsamen Jüngern bürgerlicher Gelahrtheit wiederholt worden ist. In Wirklichkeit ist die Schrift weder gehässig noch gemein noch ein Verrath an der Freundschaft, die Engels und Marx mit Bruno Bauer verbunden hatte. Irgend eine persönliche Kränkung der Bauers enthält sie nicht; sie stellt nur an ihrer öffentlichen Schriftstellerei den endgiltigen Bankbruch der idealistischen Philosophie fest: mit einer Klarheit und Schärfe, die für die Theilhaber dieses Bankbruchs unerfreulich genug sein mochte, aber deshalb nicht weniger durch die Sache selbst geboten war. In großen Fragen rücksichtslos zu denken und zu sprechen, frei von allen Kameraderien das Prinzip über die Person zu stellen, das ist von jeher die kennzeichnende Eigenthümlichkeit aller großen Denker gewesen, und von dieser Regel haben Marx und Engels allerdings niemals eine Ausnahme gemacht.

Für sie war die Auseinandersetzung mit den Bauers eine aufräumende Vorarbeit; sie schickten diese Polemik den selbständigen Schriften voraus, worin sie — jeder für sich — ihre positive Ansicht und damit ihr positives Verhältniß zu den neueren philosophischen und sozialen Doktrinen darstellen wollten. Dem heutigen Leser mag die Polemik hier oder da zu kleinlich erscheinen; namentlich in den Partien, die sich mit den Jungnitz und Szeliga und anderen vergessenen Größen der kritischen Kritik beschäftigen, hat man mitunter die Empfindung einer etwas abspannenden Weitläufigkeit. Jene Meisterschaft epigrammatischer Kritik, die Marx und Engels später so oft bewähren sollten, läßt sich in ihrer ersten gemeinsamen Schrift noch nicht überall erkennen. Doch mag sie der Zwang, mehr als zwanzig Druckbogen zu füllen, wenn sie ihr Buch der deutschen Zensur entreißen wollten, veranlaßt haben, in manche Einzelheiten einzugehen, die sie sonst lieber übergangen hätten. Ein Ton jugendlichen Uebermuths klingt wohl manchmal durch, nirgends aber ein Laut gemeiner oder nicht gemeiner Gehässigkeit. Als Bruno Bauer mehr als ein Menschenalter später starb, einsam und vergessen, da war Engels der Einzige, der in einem schönen Nachrufe die bleibenden Verdienste des Todten würdigte.

Es ist aber auch nicht wahr, daß die Heilige Familie offene Thüren eingerannt habe. Der Nachweis der Verlotterung, in welche die idealistische Philosophie bis auf Sprache und Stil gerieth, war das Geringste an der Schrift. Eine andere Eigenthümlichkeit, welche die Polemik von Marx und Engels immer auszeichnen sollte, tritt in ihr schon glänzend hervor: jener produktive Geist, der die ideologische Einbildung durch die positive Thatsache schlägt, der zugleich schafft,

indem er zerstört, zugleich aufbaut, indem er einreißt. Was die Heilige Familie in dieser Beziehung leistet, ist seitdem durch die späteren Arbeiten von Marx und Engels überholt worden, aber auch nur durch sie; ihr wissenschaftlicher Gehalt kann heute noch die bürgerliche Gelehrsamkeit mit einer Fülle von Erkenntniß segnen, geschweige denn, daß er es vor fünfzig Jahren konnte.

So setzte Marx einigen kritischen Phrasen Bruno Bauers die „profane massenhafte Geschichte" des französischen Materialismus „in einer kurzen Skizze" gegenüber, die in ihrer gedrungenen Kraft, in ihrer durchsichtigen Klarheit immer noch nicht übertroffen worden ist. In der köstlichen Abfertigung Julius Fauchers, der in der Allgemeinen Literaturzeitung allerlei sinnloses Zeug über die Zustände der englischen Industrie zusammengeschrieben hatte, stellte Engels den Klassenkampf, der in England zwischen Großgrundbesitz, Kapital und Arbeit tobte, unter die historischen Gesichtspunkte, unter die er gehörte; er rannte damit so wenig offene Thüren ein, daß er nicht einmal die verschlossenen Sinne der deutschen Intelligenz sprengte. Und das Gleiche gilt von den Aufklärungen über die französische Revolution, womit Marx den hochmüthigen Redereien Bruno Bauers über das „Experiment des 18. Jahrhunderts" auf den Leib rückte.

In diesen Abschnitten der Heiligen Familie, sowie in den Abschnitten, die sich mit Bruno Bauer nochmals über die Judenfrage auseinandersetzen, erweiterte und vertiefte Marx die Gedanken, die er bereits in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern niedergelegt hatte. Gegen jenen Hauptsatz Bauers, wonach alle großen Aktionen der bisherigen Geschichte deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg gewesen seien, weil die Masse sich für sie interessirt und enthusiasmirt hatte oder weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, auf den Beifall der Masse rechnen mußte, führte er aus: „Die ‚Idee' blamirte sich immer, so weit sie von dem ‚Interesse' unterschieden war. Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ‚Interesse', wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ‚Idee' oder ‚Vorstellung' weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem menschlichen Interesse schlechthin verwechselt. Diese Illusion bildet das, was Fourier den Ton einer jeden Geschichtsepoche nennt. Das Interesse der Bourgeoisie in der Revolution von 1789, weit entfernt, ‚verfehlt' zu sein, hat alles ‚gewonnen' und hat den ‚eingreifendsten' Erfolg gehabt, so sehr das ‚Pathos' verraucht ist und so sehr die ‚enthusiastischen' Blumen, womit dieses Interesse seine Wiege bekränzte, verwelkt sind. Dieses Interesse war so mächtig, daß es die Feder eines Marat, die Guillotine der Terroristen, den Degen Napoleons wie das Kruzifix und das Vollblut der Bourbonen siegreich überwand. ‚Verfehlt' ist die Revolution nur für die Masse, die in der politischen ‚Idee' nicht die Idee ihres wirklichen ‚Interesses' besaß, deren wahres Lebensprinzip also mit dem Lebensprinzip der Revolution nicht zusammenfiel, deren reale Bedingungen der Emanzipation wesentlich verschieden sind von den Bedingungen, innerhalb deren die Bourgeoisie sich und die Gesellschaft emanzipiren konnte." Die Revolution war

verfehlt, weil die Masse, innerhalb deren Lebensbedingungen sie wesentlich stehen blieb, eine beschränkte und exklusive, nicht die Gesammtheit umfassende Masse war, weil der zahlreichste, der von der Bourgeoisie unterschiedene Theil der Masse in ihrem Prinzip kein wirkliches Interesse, sondern nur eine Idee besaß.

Es war die Illusion der Terroristen, den modernen Staat, der auf der bürgerlichen Gesellschaft beruht, nach dem Muster des antiken Staates bilden zu wollen, der auf der Sklaverei beruhte. „Welche kolossale Täuschung, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die Gesellschaft der Industrie, der allgemeinen Konkurrenz, der frei ihre Zwecke verfolgenden Privatinteressen, der Anarchie, der sich selbst entfremdeten natürlichen und geistigen Individualität — in den Menschenrechten anerkennen und sanktioniren zu müssen, und zugleich die Lebensäußerungen dieser Gesellschaft hinterher an einzelnen Individuen annulliren und zugleich den politischen Kopf dieser Gesellschaft in antiker Weise bilden zu wollen." Es war die Illusion Napoleons, den Staat als Selbstzweck zu betrachten und das bürgerliche Leben nur als seinen Schatzmeister und seinen Subalternen, der keinen Eigenwillen haben dürfe. Die Terroristen wie Napoleon scheiterten an ihren Illusionen. Dann trat der Bourgeoisie noch einmal die Kontrerevolution gegenüber. „Endlich verwirklichte sie in dem Jahre 1830 ihre Wünsche vom Jahre 1789, nur mit dem Unterschiede, daß ihre politische Aufklärung nun vollendet war, daß sie in dem konstitutionellen Repräsentativstaat nicht mehr das Ideal des Staats, nicht mehr das Heil der Welt und allgemein menschliche Zwecke zu erstreben meinte, sondern ihn vielmehr als den offiziellen Ausdruck ihrer ausschließlichen Macht und als die politische Anerkennung ihres besonderen Interesses erkannt hatte." Damit sei aber die Lebensgeschichte der französischen Revolution, die von 1789 datire, noch nicht beendigt — mit diesem nachdrücklichen Hinweise schließt Marx den Abschnitt über die französische Revolution.

Verallgemeinert lautet der Schluß, den Marx aus diesen und anderen historischen Exkursen der Heiligen Familie zieht: „Die Naturnothwendigkeit, die menschlichen Wesenseigenschaften, so entfremdet sie auch erscheinen mögen, das Interesse, halten die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zusammen, das bürgerliche und nicht das politische Leben ist ihr reales Band. Nicht der Staat hält die Atome der bürgerlichen Gesellschaft zusammen (wie Bruno Bauer behauptet hatte), sondern dies, daß sie Atome nur in der Vorstellung sind, im Himmel ihrer Einbildung — in der Wirklichkeit aber gewaltig von den Atomen unterschiedene Wesen, nämlich keine göttlichen Egoisten, sondern egoistische Menschen. Nur der politische Aberglaube bildet sich noch heutzutage ein, daß das bürgerliche Leben vom Staate zusammengehalten werden müsse, während umgekehrt in der Wirklichkeit der Staat von dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wird." Und verächtlichen Aeußerungen Bruno Bauers über Natur und Industrie begegnet Marx mit der Ausführung: „Glaubt die kritische Kritik in der Erkenntniß der geschichtlichen Wirklichkeit auch nur zum Anfang gekommen zu sein, so lange sie das theoretische und praktische Verhalten des Menschen zur Natur, die Natur-

wissenschaft und die Industrie, aus der geschichtlichen Bewegung ausschließt? Oder meint sie irgend eine Periode in der That schon erkannt zu haben, ohne z. B. die Industrie dieser Periode, die unmittelbare Produktionsweise des Lebens selbst erkannt zu haben? Allerdings die spiritualistische, die theologische kritische Kritik kennt nur — kennt wenigstens in ihrer Einbildung — die politischen, literarischen und theologischen Haupt- und Staatsaktionen der Geschichte. Wie sie das Denken von den Sinnen, die Seele vom Leibe, sich selbst von der Welt trennt, so trennt sie die Geschichte von der Naturwissenschaft und Industrie, so sieht sie nicht in der grob-materiellen Produktion auf der Erde, sondern in der dunstigen Wolkenbildung am Himmel die Geburtsstätte der Geschichte." So sprießt die junge Saat der materialistischen Geschichtsauffassung aus den Furchen hervor, die der kritische Pflug in den festen Händen von Marx und Engels auf dem Acker der idealistischen Philosophie zieht.

Noch werden diese Hände geleitet von Feuerbach einer-, von dem englisch-französischen Sozialismus andererseits. Doch die Abhängigkeit ist nichts weniger als sklavisch. Rückhaltlos erkennen Marx und Engels die genialen Entwicklungen Feuerbachs an, sein Verdienst, die großen und meisterhaften Grundzüge zur Kritik aller Metaphysik geliefert, den Menschen an die Stelle des alten Plunders, auch des unendlichen Selbstbewußtseins gestellt zu haben. Ueber den Humanismus Feuerbachs schreiten sie aber vor zum Sozialismus, über den abstrakten zum historischen Menschen. Mit bewunderswerthem Scharfsinn finden sie sich in der noch chaotisch durcheinander fluthenden Welt des westeuropäischen Sozialismus zurecht. Sie enthüllen das Geheimniß der sozialistischen Spielereien, in denen sich die satte Bourgeoisie gefiel. Das menschliche Elend selbst, die unendliche Verworfenheit, welche das Almosen empfangen muß, dienen der Aristokratie des Geldes und der Bildung zum Amüsement, zur Befriedigung ihrer Selbstliebe, zum Kitzel ihres Uebermuths: einen anderen Sinn haben die vielen Wohlthätigkeitsvereine in Deutschland, die vielen wohlthätigen Gesellschaften in Frankreich, die zahlreichen wohlthätigen Don Quixoterien in England, die Konzerte, Bälle, Schauspiele, Essen für Arme, selbst die öffentlichen Subskriptionen für Verunglückte nicht.

Von den großen Utopisten hat Fourier am meisten beigesteuert zu dem gedanklichen Inhalte der Heiligen Familie. Doch unterscheidet Engels schon zwischen Fourier und Fourierismus; er sagt, der verwässerte Fourierismus, wie ihn die Friedliche Demokratie predige, sei nichts als die soziale Lehre eines Theils der philanthropischen Bourgeoisie. Marx hebt hervor, daß die „Organisation der Arbeit" kein Stichwort der Sozialisten, sondern der politisch-radikalen Partei sei, die in Frankreich eine Vermittlung zwischen der Politik und dem Sozialismus versuche. Beide betonen immer wieder, was die großen Utopisten niemals verstanden hatten: die geschichtliche Entwicklung, die selbstthätige Bewegung der Arbeiterklasse. Auf Edgar Bauers superkluge Bemerkung, der Arbeiter mache nichts, darum habe er nichts, er mache aber nichts, weil seine Arbeit stets eine einzeln bleibende, auf sein eigenstes Bedürfniß berechnete, tägliche sei, erwidert

Engels: „Die kritische Kritik schafft nichts, der Arbeiter schafft alles, ja so sehr alles, daß er die ganze Kritik auch in seinen geistigen Schöpfungen beschämt; die englischen und französischen Arbeiter können davon Zeugniß ablegen.“ Und Bruno Bauers angeblich ausschließenden Gegensatz zwischen „Geist“ und „Masse“ illustrirt Marx unter Anderem auch durch die Bemerkung, daß der kommunistischen Kritik der Utopisten praktisch sogleich die Bewegung der großen Masse entsprochen habe; er sagt, man müsse das Studium, die Wißbegierde, die sittliche Energie, den rastlosen Entwicklungstrieb der französischen und englischen Ouvriers kennen gelernt haben, um sich von dem menschlichen Adel dieser Bewegung eine Vorstellung machen zu können.

Das französische Proletariat hatte seinen hervorragendsten Vertreter in Proudhon gefunden, dessen Schrift über das Eigenthum gewissermaßen den vorgeschobensten Posten des westeuropäischen Sozialismus bildete. Dem entsprechend war Proudhon in der Allgemeinen Literaturzeitung besonders jämmerlich verhunzt, nicht einmal richtig übersetzt, geschweige denn richtig gewürdigt worden. So wird dieser Proletarier unter den französischen Sozialisten auch in der Heiligen Familie am eingehendsten behandelt. Die Abschnitte, die sich mit ihm beschäftigen, sind wie überhaupt der weitaus größere Theil des Buchs von Marx verfaßt. Er nimmt sich Proudhons lebhaft gegen die sinnlos herunterreißende Kritik Edgar Bauers an, und daraus ist das akademische Märlein entstanden, Marx sei anfangs ein Anhänger und Bewunderer des später von ihm so scharf angegriffenen Proudhon gewesen. Doch wurzelt dies Märlein allein in der Unfähigkeit deutscher Professoren, sei es richtig lesen zu können, sei es richtig lesen zu wollen.

Marx identifizirt sich in der Heiligen Familie so wenig mit Proudhon, daß er ihn vielmehr mit Bruno Bauer vergleicht. Edgar Bauer hatte sich darüber lustig gemacht, daß Proudhon in dem Prinzipe der Gleichheit den letzten Vernunftgrund aller Beweise für das Eigenthum finde und doch aus demselben Prinzipe die Unmöglichkeit des Eigenthums folgern wolle. Hierauf erwidert Marx, damit thue Proudhon dasselbe, wie Bruno Bauer, der allen seinen Entwicklungen das unendliche Selbstbewußtsein zu Grunde lege und dies Prinzip auch als das schöpferische Prinzip der dem unendlichen Selbstbewußtsein durch ihre unendliche Bewußtlosigkeit scheinbar gerade widersprechenden Evangelien auffasse. Marx legt dann in sinnreicher Weise dar, daß für den praktischen Franzosen das Prinzip der Gleichheit dasselbe sei, wie für den theoretischen Deutschen das Prinzip des Selbstbewußtseins; wie in Deutschland die destruktive Kritik, ehe sie in Feuerbach zur Anschauung des wirklichen Menschen fortgegangen sei, alles Bestimmte und Bestehende durch das Prinzip des Selbstbewußtseins aufzulösen gesucht habe, so die destruktive Kritik in Frankreich durch das Prinzip der Gleichheit.

Und wie Bruno Bauer die Theologie kritisch zersetzte, aber immer vom Boden der Theologie aus, so Proudhon die Nationalökonomie vom Boden der Nationalökonomie. Den großen Fortschritt, den er gemacht hat, sieht Marx darin, daß er das Privateigenthum, die Grundvoraussetzung der Nationolökonomie,

welche ihre Vertreter als eine unumstößliche, nicht weiter zu erörternde Thatsache behandelten, der ersten entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich wissenschaftlichen Prüfung unterwerfe. Zwar habe der Widerspruch zwischen dem menschlichen Scheine der nationalökonomischen Voraussetzungen, wie Lohn, Werth u. s. w. und der unmenschlichen Wirklichkeit des Privateigenthums sich früher schon gelegentlich den Nationalökonomen bemerklich gemacht, aber dann hätten sie das Privateigenthum nur in irgend einer partiellen Gestalt als Verfälscher des an sich, nämlich in ihrer Vorstellung vernünftigen Arbeitslohns oder Werths angegriffen, wie Adam Smith gelegentlich die Kapitalisten, Sismondi das Fabriksystem, Ricardo das Grundeigenthum. Dieser Bewußtlosigkeit habe Proudhon ein für alle Male ein Ende gemacht, indem er den menschlichen Schein der nationalökonomischen Verhältnisse ernst genommen und ihrer unmenschlichen Wirklichkeit schroff gegenübergestellt habe. Er habe das Privateigenthum schlechthin als den Verfälscher der nationalökonomischen Begriffe dargestellt und damit alles geleistet, was die Kritik der Nationalökonomie vom nationalökonomischen Standpunkt aus leisten könne. Aber diesen Standpunkt verlasse Proudhon nicht; er bekämpfe die Nationalökonomie mit ihren eigenen Voraussetzungen und so wisse er die Wiederaneignung der gegenständlichen Welt durch den Menschen nur unter der nationalökonomischen Form des Besitzes zu fassen, den er für eine „gesellschaftliche Funktion" erkläre, ohne diesem Gedanken eine entsprechende Ausführung geben zu können.

Indem Marx sich dagegen wehrt, daß der Fortschritt, den Proudhon gemacht hatte, durch das verwaschene Gerede der Bauers wieder illusorisch gemacht werde, löst er nach dem Vorgange von Engels die nationalökonomische Beschränktheit Proudhons ebenso entschieden auf, wie er die theologische Beschränktheit der Bauers aufgelöst hatte. Edgar Bauer hatte es als eine „Einseitigkeit" Proudhons verurtheilt, daß dieser seine Waffen der Thatsache des Elends und der Armuth entnehme, diese Thatsache als absolut berechtigt, die Thatsache des Eigenthums als unberechtigt anerkenne. Die Kritik fasse dagegen beide Thatsachen der Armuth und des Eigenthums zu einer einzigen zusammen, sie erkenne die Verbindung beider, mache sie zu einem Ganzen, das sie als solches nach den Voraussetzungen seiner Existenz frage. Marx fertigt diese ideologischen Seichtheiten mit der einfachen Bemerkung ab, die Voraussetzung für die Existenz des Ganzen sei die Natur seiner zwei Seiten. Proletariat und Reichthum seien Gegensätze. Als solche bildeten sie ein Ganzes. Sie seien beide Gestaltungen des Privateigenthums. Es reiche nicht aus, sie für zwei Seiten eines Ganzen zu erklären, sondern es handle sich um die bestimmte Stellung, die beide in dem Gegensatze einnähmen. „Das Privateigenthum als Privateigenthum, als Reichthum, ist gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, das Proletariat, im Bestehen zu erhalten. Es ist die positive Seite des Gegensatzes, das in sich selbst befriedigte Privateigenthum. Das Proletariat ist umgekehrt als Proletariat gezwungen, sich selbst und damit seinen bedingenden Gegensatz, der es zum Proletariat macht, das Privateigenthum aufzuheben. Es ist die negative Seite des Gegensatzes,

seine Unruhe in sich, das aufgelöste und sich auflösende Privateigenthum. Innerhalb des Gegensatzes ist der Privateigenthümer also die konservative, der Proletarier die destruktive Partei. Von jenem geht die Aktion des Erhaltens des Gegensatzes, von diesem die Aktion seiner Vernichtung aus. Das Privateigenthum treibt allerdings sich selbst in seiner nationalökonomischen Bewegung zu seiner eigenen Auflösung fort, aber nur durch eine von ihm unabhängige, bewußtlose, wider seinen Willen stattfindende, durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung, nur indem es das Proletariat als Proletariat erzeugt, das seines geistigen und physischen Elends bewußte Elend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung. Das Proletariat vollzieht das Urtheil, welches das Privateigenthum durch die Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt, wie es das Urtheil vollzieht, welches die Lohnarbeit über sich selbst verhängt, indem sie den fremden Reichthum und das eigene Elend erzeugt. Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegentheil aufhebt. Alsdann ist ebenso wohl das Proletariat, wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigenthum, verschwunden."

Marx verwahrt sich ausdrücklich gegen den schon von der kritischen Kritik erhobenen und seitdem niemals wieder ausgestorbenen Einwand, als ob die Proletarier für Götter erklärt werden sollten, indem ihnen diese weltgeschichtliche Rolle zugeschrieben würde. Er sagt: „Vielmehr umgekehrt! Weil die Abstraktion von aller Menschlichkeit, selbst von dem Scheine der Menschlichkeit im ausgebildeten Proletariat praktisch vollendet ist, weil in den Lebensbedingungen des Proletariats alle Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft in ihrer unmenschlichsten Spitze zusammengefaßt sind, weil der Mensch in ihm sich selbst verloren, aber zugleich nicht nur das theoretische Bewußtsein dieses Verlustes gewonnen hat, sondern auch unmittelbar durch die nicht mehr abzuweisende, nicht mehr zu beschönigende Noth — den praktischen Ausdruck der Nothwendigkeit — zur Empörung gegen diese Unmenschlichkeit gezwungen ist, darum kann und muß das Proletariat sich selbst befreien. Es kann sich aber nicht selbst befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Es kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben. Es macht nicht vergebens die harte, aber stählende Schule der Arbeit durch. Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu thun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation, wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet." Und abermals betont Marx, daß ein großer Theil des englischen und französischen Proletariats sich seiner geschichtlichen Aufgabe schon bewußt sei und beständig daran arbeite, dies Bewußtsein zur vollständigen Klarheit herauszubilden.

Es scheint, daß die Heilige Familie bei ihrem Erscheinen wenig Beachtung gefunden hat. Gegner von Marx und Engels spotteten über den geringen Absatz der Streitschrift. Es war einer jener Mißerfolge, die gewöhnlich am Eingange bahnbrechender Wege stehen.

Zehntes Kapitel.

Karl Marx und Friedrich Engels.

Mit der Heiligen Familie begann die gemeinsame Lebensarbeit von Marx und Engels, die nahezu vierzig Jahre gewährt und einen beherrschenden Einfluß auf die historische Entwicklung wie der internationalen, so namentlich der deutschen Sozialdemokratie geübt hat. Beide Männer verband eine Freundschaft, wie sie gleich echt und probehaltig noch niemals ein historisches Freundespaar verbunden hatte. Sie war ganz frei von den Reibungen und Verstimmungen, die fast unvermeidlich entstehen mußten zwischen Charakteren, von denen jeder in seiner Art scharf ausgeprägt war, in den tausend Wechselfällen eines heißen Kampfes, der an Niederlagen so reich war wie an Siegen. Sie war gepanzert gegen alle Versuchungen, womit die Außenwelt absichtlich oder unabsichtlich an sie herantreten mochte. Es ist heute und vielleicht immer unmöglich, sondernd zu scheiden, was dem Einen oder dem Anderen an dem gemeinsamen Werke gebührt. Wohl hat Engels nach dem Tode von Marx seinem Freunde oft den größeren, den weitaus größeren Antheil zugeschrieben, aber seine Ansicht war nicht unbefangen. Wie er bei Lebzeiten seines Freundes von dem Urtheile der Zeitgenossen allzu leicht übersehen wurde, so wurde er von demselben Urtheile, nachdem Marx gestorben war, höher geschätzt, als ihm selbst richtig dünkte. Er sagte mit Recht, daß er ohne Marx nicht geleistet haben würde, was er geleistet hat, aber im Sinne seines todten Mitkämpfers mußte dieser Satz dahin ergänzt werden, daß Marx auch ohne Engels nicht geworden wäre, was er geworden ist. Das tritt schon — und gerade — in ihren Anfängen hervor.

Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren als der Sohn des Advokatanwalts und späteren Justizraths Marx, der 1824 mit seiner Familie vom Judenthum zum Christenthum übertrat. Der Stammbaum von Marx soll von seinem Vater aufwärts bis hinauf ins 16. Jahrhundert nur Rabbiner aufweisen; sicherer ist bezeugt, daß seine Mutter von holländischen Juden abstammte. Beide Eltern waren hochgebildet. Diese Thatsachen sind von Bedeutung, um die vollkommene Unbefangenheit zu erklären, womit Karl Marx von Anbeginn dem Judenthum gegenüberstand: eine Unbefangenheit, die in dieser Weise kein deutscher Jude von historischer Bedeutung jemals sonst erreicht hat. Selbst so kongeniale Naturen nicht, wie Heine und Lassalle, oder so kluge Männer wie Börne und Jacoby,

von denen dieser noch mit den schiefen Gründen der religiösen Duldsamkeit für die Juden eintrat, als Marx längst die soziale Bedeutung der Judenfrage erkannt hatte, geschweige denn der jüdische Nachwuchs, der, soweit er sich nicht zu dem Standpunkte von Marx emporgearbeitet hat, zwischen einem seichten Philosemitismus und einem verstiegenen Antisemitismus hin und her taumelt.

Das Judenthum stand im östlichen und im westlichen Europa auf einer wesentlich verschiedenen Kulturstufe. In Portugal, Spanien, im südlichen Frankreich, in England, nicht zuletzt auch in Holland lebte es von den Ueberlieferungen einer in ihrer Art großen Geschichte, schwamm es im Strome der bürgerlichen Kultur, und selbst die Verfolgungen, denen es zeitweise noch unterlag, stählten es in trotzigem Kampfe. Anders im östlichen Europa, in den Donauländern, in Böhmen und Polen, in Deutschland bis ins Elsaß und das nördliche Frankreich hinein. Inmitten einer Bevölkerung von ausschweifenden Despoten und versklavten Massen lebend, beiden unentbehrlich, beiden verächtlich und beide verachtend, war hier das Judenthum noch ganz von parasitischem Schacher und Wucher durchsetzt. Es war ein sozialer Gegensatz, der als solcher tiefer griff, als die Gemeinsamkeit des Blutes und des Glaubens. So bestanden in Hamburg eine hochgebildete portugiesisch-spanische und eine ganz ungebildete deutsch-polnische Judengemeinde neben einander, ohne in den geringsten Beziehungen mit einander zu stehen. So unterschied die Gesetzgebung der französischen Revolution in ihren Anfängen zwischen den „Juden des Südens“ und den „Juden des Nordens“; sie emanzipirte zunächst nur jene politisch und gewährte diesen erst später die völlige Gleichstellung mit den Christen. Der Code Napoleon hielt daran fest, doch erging in dem späteren Rheinpreußen bereits 1808 ein kaiserliches Dekret, das den jüdischen Wucher scharfen Einschränkungen unterwarf. Die Rheinlande waren auch in dieser Beziehung gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem bürgerlichen West- und dem feudalen Osteuropa. Während in den rheinischen Städten jenes gebildete Judenthum sich ausbreitete, dessen jüdische Art von der allgemeinen bürgerlichen Kultur zugleich aufbewahrt und aufgesogen wurde, wüthete auf dem Lande und gerade auch in der Trierer Gegend der jüdische Wucher und erwürgte die kleinen Bauern mit den raffinirten Nichtswürdigkeiten, die ihm in dem feudalen Verwesungsprozesse des östlichen Europas angewachsen waren.

Mit eben jenen Beamtenkreisen, deren Berichte in drastischen Strichen die Auspoverung des ländlichen Kleinbesitzes durch den jüdischen Wucher schilderten, stand der Advokatanwalt Marx in amtlichem wie gesellschaftlichem Verkehr. Besonders eine dieser Beziehungen ist für Karl Marx von entscheidender Bedeutung geworden: die nachbarliche Freundschaft, welche seine Familie mit der Familie des Regierungsraths Westphalen verband. Ludwig v. Westphalen gehörte nicht zu den preußischen Bureaukraten des gewöhnlichen Schlages. Sein Vater war der Geheimsekretär Philipp Westphalen, der im siebenjährigen Kriege — als „leitender Genius im Hauptquartiere des Herzogs Ferdinand von Braunschweig“, wie ihn ein bürgerlicher Kriegshistoriker nennt — fünf französische Marschälle in

fünf Feldzügen und fünf Schlachten siegreich aufs Haupt schlug, und dabei so durchaus bürgerlicher Gesinnung blieb, daß er nie eine soldatische Uniform trug und den Titel eines Generaladjutanten von der Armee, durch den ihn der König von England ehren zu können meinte, lächelnd bei Seite schob. Einzig die „Erhebung in den Adelsstand" ließ er sich gefallen, anscheinend aus Rücksichten, wie sie auch Schiller zwangen, sich dieser Erniedrigung zu unterwerfen: um ein Mädchen heirathen zu können, die ihm an hohen Eigenschaften des Geistes und Herzens ebenbürtig und wie er arm an irdischen Schätzen, aber die Tochter einer schottischen Baronsfamilie war: sie stammte von jenem Earl Argyle ab, dessen nichtswürdige Verurtheilung durch ein jakobitisches Blutgericht und dessen im Kerker wie auf dem Schaffot bewährter heiterer Heldenmuth aus Macaulay männiglich bekannt sind. Der jüngste Sohn aus dieser Ehe war Ludwig v. Westphalen, und er war, wenn nicht der alte Block selbst, so doch ein Span von dem alten Blocke.

Ursprünglich braunschweigischer Rath, hatte er „westfälische Dienste" genommen, nachdem Napoleon die Welfen verjagt und das Königreich Westfalen gegründet hatte. Gegenüber der Thatsache, daß die „westfälische Zeit" für die preußischen, hessischen, braunschweigischen und sonstigen Landestheile, über die sie hereinbrach, eine Fülle von Reformen mit sich brachte, die im Interesse der bürgerlichen Klassen längst nothwendig, aber von den entsprechenden deutschen Landesvätern in schändlicher Weise hintangehalten worden waren, betrachtete es Ludwig v. Westphalen wohl als eine sehr nebensächliche Frage, ob in Kassel ein eitler und windiger Patron wie Jerome Bonaparte oder ein siebenfach destillirter Gauner von „angestammtem" Landesvater und Menschenverkäufer, wie der berüchtigte Kurfürst mit dem Zopfe gebot. Deshalb haßte er doch die französische Fremdherrschaft als solche; im Jahre 1813 ließ Marschall Davoust ihn verhaften und unter harter Behandlung in Gifhorn einthürmen. Gleich nach Waterloo wurde Westphalen vom Landrath in Salzwedel zum ersten Rath an der Regierung in Trier befördert; unter dem frischen Eindrucke des Krieges hatte die Berliner Vorsehung noch die allzu schnell verlorene Einsicht, daß die bürgerlichsten und tüchtigsten, von allen bureaukratisch-junkerlichen Schrullen freiesten Beamten in die neugewonnenen Rheinlande geworfen werden müßten.

In dem Hause dieses freidenkenden Bureaukraten fand der junge Karl Marx eine zweite Heimath. Während sein Vater ihn in die französische Bildung einführte, ihm Racine und Voltaire vorlas, führte Westphalen ihn in die deutsche Bildung ein, las ihm Homer und Shakespeare vor, die zeitlebens seine Lieblingsdichter geblieben sind. Westphalens Kinder wurden die Jugendgespielen von Karl Marx, Jenny v. Westphalen, die 1814 in Salzwedel geboren, um einige Jahre älter war als er, die Gefährtin seines Lebens, eine so hochsinnige und tapfere Gefährtin, wie sie ein revolutionärer Kämpfer selten gefunden haben mag. Bereits als Marx im Jahre 1835 zur Universität abging, war die Gemeinsamkeit ihrer künftigen Geschicke entschieden; im Jahre 1843 nach der Unterdrückung der

Rheinischen Zeitung fand die Hochzeit in Kreuznach statt. Seitdem hat Jenny Marx die Arbeiten, die Kämpfe, die Schicksale ihres Gatten nicht nur getheilt, sondern mit dem höchsten Verständniß, mit der glühendsten Leidenschaft daran theilgenommen; ein geschworener Gegner des „schlimmsten Atheisten und Kommunisten" bezeugt dennoch, diese Ehe sei im Himmel geschlossen worden.

Unter den günstigsten Sternen begann die Laufbahn von Karl Marx. Die reiche Begabung, die er frühzeitig verrieth, brauchte sich nicht im Kampfe mit äußeren Hindernissen zu verzehren; sie entwickelte sich vielmehr, harmonisch gefördert durch das ganze soziale Milieu, in dem Marx aufwuchs. Nichts in seinem Wachsen und Werden konnte ihn zu der Fratze machen, als welche ihn die Todfeinde des Proletariats noch immer darstellen möchten: zu dem eiskalten, verbissenen, mit sich und der Welt zerfallenen Demagogen, dem Scheidewasser statt Blutes in den Adern rann. Gerade das Stückchen Wahrheit in dieser ungeheuerlichen Legende: die Thatsache, daß Marx nicht aus empörter Leidenschaft, sondern aus tiefer Einsicht in den inneren Zusammenhang der Dinge zum Revolutionär wurde, bekundet das glückliche Gleichgewicht seiner Entwicklung. Der junge Marx war ein frischer, kräftiger, vollsaftiger Mensch, der mit allen Poren nach der Fülle des wirklichen Lebens lechzte. Seine ersten literarischen Arbeiten waren Gedichte. Er hat nie einen Vers veröffentlicht, aber bis in die trockensten Themata hinein, die er je behandelt hat, bezeugt die unvergleichliche Plastik seiner Darstellung, daß ein Stück von einem echten Poeten in ihm steckte. Der revolutionären Dichtung Heines, Freiligraths und Weerths hat er seine Spuren tief eingedrückt; wo immer er ästhetische Urtheile fällt, zeichnen sie sich ebenso durch die Feinheit wie die Tiefe der Empfindung aus. Am wenigsten ließ er sich durch die plumpe Tendenz bestechen; als er Sallet nach dessen Tode in der Rheinischen Zeitung gegen die ganzen Orthodoxen und die halben Freidenker vertheidigte, kennzeichnete er gleichwohl den ästhetischen Werth des gefeierten Laienevangeliums mit dem trockenen Lakonismus: Welch verkehrter Einfall, theologische Kontroversen poetisch behandeln zu wollen! Ist es je einem Komponisten eingefallen, die Dogmatik in Musik zu setzen?

Kaum den Knabenjahren entwachsen, bezog Karl Marx die Universität erst in Bonn, dann in Berlin, wo er seinem Vater zu Liebe Rechtswissenschaft, sich selbst zu Liebe Geschichte und Philosophie studirte. Als ein Kopf von naturwüchsiger Dialektik mußte er von allen Zaubern der Hegelschen Philosophie umsponnen werden; keiner ihrer zahllosen Jünger hat sie so gründlich studirt, so tief erfaßt wie er. Nicht zwar, als ob deshalb ein anderes landläufiges Geschwätz über Marx wahr wäre, als ob sein rabbinistischer oder gar rabulistischer Scharfsinn sich nicht habe genug thun können im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe. Was Marx so mächtig an die Hegelsche Philosophie fesselte, war ihre dialektische Methode, deren revolutionäre Spitze gerade durch das Schattenspiel der nebelhaften Begriffe verhüllt wurde. Marx räumte vielmehr mit diesen Begriffen auf, indem er sich in die Masse des historischen Stoffes stürzte. Von früh an be-

währte er, was die Könige der Wissenschaft von ihren Kärrnern unterscheidet: einen unersättlichen Wissensdurst und eine rastlose Selbstkritik. Ueber die leidigen Nachtwachen, die so viel dazu beigetragen haben, seine eisenfeste Gesundheit zu untergraben, klagen seine Freunde schon in seiner Frühzeit. Aber Marx hat diesen unermüdlichen Fleiß nicht verschwendet, um gespaltene Haare noch einmal zu spalten. An dem einfältigen Gerede ist nur so viel wahr, daß der junge Marx mitunter, wie es einem kräftigen und ungestümen Jüngling nicht schlecht ansteht, schon am bloßen Klirren seiner scharfen und schweren Waffen eine naive Freude hatte. Darin sehen denn deutsche Professoren, die sich nie die Mühe genommen haben, in den Kern der damaligen philosophischen Diskussion einzudringen und die sich bei ihrer banausisch-patriotischen Beschränktheit diese Mühe auch ganz erfolglos machen würden, abstoßende Manierirtheit, geistreichelnde Paradoxenjagd und dergleichen mehr.

Treffender urtheilte Ruge über den jungen Marx, in den ersten Stadien ihres Zerwürfnisses, als sein Blick durch den Haß geschärft, aber noch nicht verblendet war, indem er an Feuerbach schrieb: „Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensivität und hat ein kritisches Talent, das bisweilen in Uebermuth ausartende Dialektik wird, aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und stürzt sich immer von Neuem in ein endloses Büchermeer. Er gehört seiner gelehrten Disposition nach ganz der deutschen Welt an, und seiner revolutionären Denkweise nach ist er von ihr ausgeschlossen.“ Dies Bild des jungen Marx ist nicht geschmeichelt, aber auch nicht entstellt. Marx vereinigte in sich alle faustischen Triebe der deutschen Gelehrsamkeit, um sie für immer zu überwinden. Er trug das Leben in die Wissenschaft, wie die Wissenschaft in das Leben. Es war der Fortschritt, den die deutsche Bildung allein noch machen konnte, den sie unter allen Umständen machen mußte, wenn sie nicht aus einem Triebrade der historischen Entwicklung zu einem Tretrade für verbohrte Philister werden wollte. Die gelehrte Welt, die Marx wegen seiner revolutionären Denkweise von sich ausschloß, schloß sich auch von ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft aus, machte sich selbst zum gelehrigen Haussklaven für die Augenblicksinteressen des deutschen Despotismus.

Im Jahre 1841 vollendete Karl Marx seine Studien und erwarb den Doktorgrad mit einer Abhandlung über die Philosophie Epikurs. Seine Absicht, sich an der Universität Bonn als Dozent der Philosophie niederzulassen, scheiterte daran, daß die preußische Regierung der Freiheit des Philosophirens ein jähes Ende bereitete. Nach der schmählichen Mißhandlung, die sein Freund Bruno Bauer als Dozent der Theologie in Bonn durch den Minister Eichhorn erdulden mußte, hatte Marx an preußischen Hochschulen nichts mehr zu suchen. Siebengescheidt, wie sie immer ist, drängte die Reaktion diesen geborenen Kämpfer in den Kampf. Und wie der Kampf ihn nun Schritt für Schritt weiter trieb auf der Bahn der Erkenntniß, wie er ihm eine ideologische Hülle der Dinge nach der anderen vor den Augen zerriß, wie er ihn immer tiefer in die brandenden Wogen des wirk-

lichen Lebens warf, das läßt sich an den literarischen Anfängen von Marx mit wachsender Deutlichkeit verfolgen. Er heckte nicht in Stunden journalistischen Leichtsinns, wie seichte Schwätzer ihm nachreden, den Gedanken aus, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft ihren ideologischen Ueberbau bedinge; die Nothwendigkeiten des Kampfes selbst drängten ihn auf das Gebiet der materiellen Interessen, das ihm wie jedem echten Hegelianer bei seinen bisherigen Studien sehr fern gelegen hatte. Er verschloß sich nicht hartnäckig der Thatsache, daß die idealistischen Gesichtspunkte der klassischen Philosophie ihm keine sicheren Führer auf ökonomischem Gebiete sein könnten; er suchte und fand den wirklichen Boden, auf dem sich die menschliche Gesellschaft bewegt. Das war seine Schuld, wenn es anders das Verdienst der Strauß und Ruge und Bauer war, auf ihren Wolkenwegen über keinen Stein des ökonomischen Anstoßes zu stolpern, eben deshalb sich niemals in der praktischen Welt zurechtzufinden und endlich als Opfer der deutschen Misere zu sterben.

Die Meisterschaft, womit Marx die dialektische Methode der deutschen Philosophie handhabte, verschaffte ihm auf dem Boden der materiellen Interessen einen schnellen und sicheren Ueberblick. Es ist ein mächtiger Fortschritt vom Frühjahr 1842, wo er, vom Scheitel bis zur Sohle noch ganz ideologisch gewappnet, in den praktischen Kampf eintrat, bis zum Herbste 1844, wo er an klarer Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht nur die bürgerliche Oekonomie, sondern auch den westeuropäischen Sozialismus und diesen schon in seinen vorgeschrittensten Ausläufern überflügelte. Noch freilich ist seine Mauserung vom Idealismus zum Materialismus nicht völlig abgeschlossen, und die ökonomischen Kategorien erscheinen ihm in philosophischem Gewande. So, wenn er seine wunderbar scharfe, durch eine nun schon fünfzigjährige Geschichte bestätigte Voraussicht, daß es im politischen Leben Deutschlands die bürgerliche Klasse zu Nichts, die proletarische Klasse aber zu um so viel Mehr bringen werde, in die Worte kleidet, in Deutschland sei nicht die politische, sondern nur die menschliche Emanzipation möglich. Es war ein philosophisch geschulter Blick, womit Marx der bürgerlichen Gesellschaft in Herz und Nieren schaute. Er sah, daß sie sterben müsse an der Geburt einer höher entwickelten Gesellschaft, deren Glieder sich schon dunkel in ihrem Schooße regten, aber seine Beweise holte er aus dem philosophischen Rüsthause, nicht aus dem ökonomischen.

Nach dieser Richtung ergänzte ihn Friedrich Engels ebenso bedeutsam wie entscheidend. Engels war wie Marx ein naturwüchsiger Dialektiker, der in der klassischen Philosophie seine Gaben geschmeidigt und gekräftigt hatte. Er besaß nicht die streng philosophische Bildung von Marx, aber mit seinem hellen und klaren Geiste hatte er sicher erfaßt, was unsterblich war in Hegels Lebenswerke. Von früh auf stand er mitten im Getriebe des praktischen Lebens, und dieser Vorzug wog reichlich die Lücken seiner systematischen Rüstung auf.

Friedrich Engels wurde am 28. November 1820 in Barmen als Sohn eines Fabrikanten geboren. Die Firma Ermen und Engels hat sich in der Ge-

schichte der rheinischen Industrie einen rühmlichen Namen gemacht durch die Entschiedenheit, womit sie den althergebrachten betrügerischen Manipulationen in Maß und Gewicht der Fabrikate entgegentrat. Die Familie Engels gehörte zu den ersten der Stadt Barmen; wie bei Marx war es bei Friedrich Engels nicht persönliche Noth, sondern hohe Intelligenz, die ihn auf die revolutionäre Bahn trieb. Er brach dadurch völlig mit dem Geiste seiner hochkonservativen strenggläubigen Familie und sog früh einen Widerwillen gegen die Beamtenlaufbahn ein, die er Anfangs zu betreten beabsichtigte. Nachdem er die kleine Barmer Realschule durchlaufen hatte, deren Anschauungsunterricht in Physik und Chemie ihm für seine naturwissenschaftliche Fortbildung eine treffliche Grundlage lieferte, besuchte er das Elberfelder Gymnasium und entschied sich ein Jahr vor dem Abiturientenexamen endgiltig für den kaufmännischen Beruf. Erst in einem Barmer, dann in einem Bremer Handelshause machte er seine Lehrjahre durch und diente vom Oktober 1841 bis Oktober 1842 in Berlin bei der Garde-Artillerie als Einjährig-Freiwilliger. Kein geborener Rheinländer betrachtete damals „des Königs Rock" als ein Ehrenkleid, und die rheinische Bourgeoisie hatte ein weitverzweigtes Bestechungssystem organisirt, um ihre Söhne dem verhaßten Dienste zu entziehen; um so mehr kennzeichnet es den praktischen Sinn, womit Engels das wirkliche Leben auch in seinen minder anmuthigen Gestaltungen ergriff, daß er in der alten Kaserne am Kupfergraben ein tiefes und niemals erloschenes Interesse für die Militärwissenschaften gewann.

Darüber versäumte er seine philosophischen Studien nicht. Feuerbachs Wesen des Christenthums ergriff ihn mächtig, mit den Bauers stand er in freundschaftlichem Verkehr und gelegentlich korrespondirte er für die Rheinische Zeitung. Auf ihrer Redaktion traf er zum ersten Male mit Marx zusammen, als er Ende November 1842 durch Köln kam, um nach Manchester zu reisen und dort als Kommis in eine Fabrik einzutreten, an der sein Vater betheiligt war. Jedoch war das erste persönliche Zusammentreffen zwischen Marx und Engels sehr kühl. Marx hatte sich damals gerade gegen das Treiben der Berliner Freien erklärt, als deren Genosse Engels galt, während Engels durch die Bauers, mit denen er korrespondirte, gegen Marx eingenommen worden war.

In Manchester lebte Engels 21 Monate, vom Dezember 1842 bis zum September 1844. Hier machte er seine hohe Schule durch: inmitten der großen Industrie, welche die bürgerliche Gesellschaft zersetzt, um die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft zu errichten. Er studirte die eine wie die andere, die unmenschliche wie die menschliche Seite dieses weltgeschichtlichen Prozesses, und seine philosophische Bildung befähigte ihn, den inneren Zusammenhang zwischen beiden zu erkennen, den der englische Sozialismus und das englische Proletariat noch nicht zu erkennen vermochten. Engels arbeitete ebenso an dem Northern Star mit, dem Organe der Chartisten, wie an der New Moral World, dem Organe Robert Owens. In Bauer, Moll und Schapper, die damals den Bund der Gerechten leiteten, lernte er die ersten revolutionären Proletarier kennen, und

nie vergaß er den imponirenden Eindruck, den diese drei wirklichen Männer auf ihn machten, der eben ein Mann werden wollte. Während Marx aus dem Studium der französischen Revolution die Erkenntniß schöpfte, daß nicht der Staat die bürgerliche Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft den Staat zusammenhalte, lernte Engels aus der englischen Industrie, daß die ökonomischen Thatsachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielten, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht seien, daß sie die Grundlage bildeten für die Entstehung der heutigen Klassengegensätze, daß diese Klassengegensätze in den Ländern, wo sie vermöge der großen Industrie sich voll entwickelt hätten, also namentlich in England, wieder die Grundlage der politischen Parteibildung, der Parteikämpfe und damit der ganzen politischen Geschichte seien.

Auf verschiedenen Wegen waren Beide zu dem gleichen Ziele gelangt. Bei Marx überwogen noch die philosophischen, bei Engels schon die ökonomischen Gesichtspunkte. Marx gab der gewonnenen Erkenntniß die allgemeinere Fassung, während Engels die Seite hervorkehrte, die entscheidend war für die Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Marx hat einmal die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlichte, eine geniale Skizze genannt, und dies Urtheil trifft den Nagel auf den Kopf. Engels machte der bürgerlichen Oekonomie keinen systematischen Prozeß; er sprang mit ihr etwas summarisch um, wie er denn Ricardo, ihren bedeutendsten Vertreter, damals erst aus zweiter Hand kannte. Dennoch traf der junge Feuerkopf mit sicherem Blick ihre unheilbaren Schwächen. Er überführte sie siegreich ihrer inneren Unvernunft und legte den Finger auf die Wunden, an denen sie verbluten mußte. Engels hat zuerst den Plan abgesteckt für die ökonomischen Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus, und dies Verdienst wird nicht geschmälert durch seine eigene Bemerkung, daß, was er gefunden habe, Marx auch wohl von selbst gefunden haben würde. Denn für das historische Urtheil kommt es an auf das, was gewesen ist, nicht auf das, was hätte sein können.

Sachlich nicht so einschneidend, wie seine Kritik der Nationalökonomie, aber für das persönliche Wesen von Engels fast noch bezeichnender war seine Kritik Carlyles. Wie in Marx, so paarte sich in ihm mit der Schärfe des kritischen Verstandes eine echt dichterische Empfindung, von der manche treffliche Uebersetzungen englischer Arbeiter- und Volkslieder redendes Zeugniß ablegen. Carlyle imponirte ihm, aber er gab sich dem bestrickenden Zauber des mystischen Propheten nicht gefangen. Engels verstand diesen einsamen Geist in seiner originellen Tiefe zu fassen, aber er sah auch die Schranken, über die Carlyle nicht hinaus konnte.

Als Marx und Engels im Herbste 1844 zum zweiten Male in Paris zusammentrafen, ergab sich ihre völlige Uebereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten. Hierauf zuerst beruhte ihre Waffenbrüderschaft, die dann freilich einen nicht minder festen Kitt dadurch erhielt, daß sie als Menschen so hoch standen wie als Denker und Kämpfer. Sie empfanden deshalb nicht minder tief mit

den Leidenden und Unterdrückten, weil sie den Kampf gegen die Unterdrücker nur mit den schärfsten Waffen führten, weil sie wußten, daß in harten Klassenkämpfen nichts ausgerichtet wird mit jener dünnen und unfruchtbaren Stimmung, die der Philister sein menschliches Mitleid und seine sittliche Entrüstung nennt. Keine Spur von Sentimentalität war in ihnen, nichts von jenem duckmäuserigen und duseligen, weichen und wehleidigen Wesen, das eine jammervolle Geschichte von dreihundert Jahren dem deutschen Spießer eingeprägt hat. Aber sie waren auch keine finsteren Fanatiker, keine gravitätischen Wichtigthuer; ihr mannhaftes und deshalb bescheidenes Selbstbewußtsein verschmähte alle jene Posen, in denen sich die „Edelsten und Besten“, die öffentlichen Führer der bürgerlichen Klassen so gern spreizen. Im Dienste ihrer Sache konnten sie unbarmherzig sein, weil sie es sein mußten, aber sonst war ihnen nichts Menschliches fremd. Sie waren gütig und hilfsbereit und nachsichtig: kräftige und heitere Naturen voll unverwüstlicher Lebenslust: sie konnten von Herzensgrunde lachen und sie liebten das helle Lachen der Kinderwelt; am Christus der Bibel gefiel ihnen nichts so sehr als seine Kinderfreundschaft.

Nach ihrer ersten Verständigung trennten sie sich vorläufig. Engels ging nach Barmen, um sein Werk über die Lage der englischen Arbeiter abzufassen. Marx blieb in Paris. Die Thore des Vaterlandes waren ihm schon damals verschlossen; das Oberpräsidium in Koblenz hatte auf Grund seiner Schriften einen Verhaftsbefehl gegen ihn an die Grenzpolizeibehörden erlassen. Bald sollte aber auch seines Bleibens in Paris nicht mehr sein. Mit anerkennenswerthem Eifer sorgte die preußische Regierung dafür, das Schwert ihres gefährlichsten Gegners nicht rosten zu lassen; sie vertrieb ihn aus Frankreich, wie sie ihn aus Deutschland getrieben hatte. Den äußeren Vorwand dazu boten gelegentliche Arbeiten von Marx für ein Blättchen, durch das die deutschen Flüchtlinge in Paris ihren Krieg gegen die heimischen Unterdrücker fortzusetzen versuchten.

Dies Blättchen war der Vorwärts, der seit Anfang 1844 in Paris erschien. Er war von dem Schauspieler Heinrich Börnstein mit dem Gelde Giacomo Meyerbeers begründet worden und diente anfangs den sehr vielseitigen und nicht immer zweifelsfreien Geschäften seines Begründers. Als Handelsmann mit literarischer Waare und als ein sehr findiger Handelsmann erkannte Börnstein nach dem Untergange der Deutsch-Französischen Jahrbücher, daß er unter Umständen ein gutes Geschäft machen könnte, wenn er den deutschen Flüchtlingen eine letzte Zuflucht in seinem Blättchen eröffnete. Er verständigte sich darüber mit Bernays, dem er einen Platz in der Redaktion einräumte. Etwa seit der Mitte des Jahres 1844 trat der Vorwärts in den politischen Kampf ein, und es versteht sich, daß er kein Blatt vor den Mund nahm, um die gehäuften Unthaten, namentlich des preußischen Despotismus zu brandmarken. Bernays setzte einen groben Keil auf den groben Klotz der deutschen Reaktion. Von nun an schrieben Heine, Herwegh, Bakunin, Heß, Ruge gelegentlich für das Blatt, aus jeglichem Mangel

eines anderen Organs, unabhängig von der Redaktion und jeder auf eigene Verantwortung.

Marx wurde zur Mitarbeit am Vorwärts gewissermaßen gezwungen. Ruge hatte in dem Blatte eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die theils ordinäre Witze über das preußische Königspaar rissen, wie beispielsweise: die Königin hinkt, der König trinkt und dergleichen mehr, theils philosophische Orakelsprüche über den König von Preußen und die Sozialreform zum Besten gaben. Ruge sagte, der König von Preußen und die deutsche Gesellschaft seien noch nicht beim Vorgefühl ihrer Reform angelangt. In einem unpolitischen Lande, wie Deutschland, sei es unmöglich, die partielle Noth der Fabrikdistrikte als eine allgemeine Angelegenheit zur Anschauung zu bringen, man betrachte sie wie eine lokale Feuers- oder Wassersnoth. Der König nehme sie als einen Verwaltungs- und Mildthätigkeitsmangel und erwarte schließlich Alles von der guten Gesinnung christlicher Herzen, welche keine Schwierigkeit bestehen lasse. Die deutschen Armen seien auch nicht klüger als die armen Deutschen, sie sähen nirgends über ihren Herd, ihre Fabrik, ihren Distrikt hinaus. Die ganze Frage sei von der Alles durchdringenden politischen Seele bis jetzt noch verlassen, eine Sozialrevolution ohne politische Seele sei unmöglich. Ruge unterzeichnete diesen und andere seiner Artikel als: Ein Preuße, was den Verdacht der Verfasserschaft auf Marx lenkte, der thatsächlich ein Preuße war, während Ruge es seit seiner Uebersiedelung nach Dresden nicht mehr war. Den französischen Behörden gegenüber legitimirte er sich als Sachse und stellte sich unter den Schutz der sächsischen Gesandtschaft in Paris.

Diese literarische Zweideutigkeit Ruges veranlaßte Marx, im Vorwärts „kritische Randglossen“ natürlich nicht zu Ruges Witzeleien über das preußische Königspaar, wohl aber zu seinen philosophischen Halluzinationen über preußische Sozialreform zu veröffentlichen. Marx wies darauf hin, daß nicht nur das unpolitische Preußen, sondern auch das politische England, wo überdies der Pauperismus einen universellen Charakter habe, unfähig sei, die soziale Noth als eine „allgemeine Angelegenheit“ zu fassen. Die englische Armengesetzgebung beweise, wie man hier den Pauperismus erstens in einem Naturgesetze, zweitens in einem Verwaltungsmangel und schließlich im schlechten Willen der Arbeiter gefunden habe, so daß man zuletzt auf das Auskunftsmittel der Workhouses verfallen sei, wo die Wohlthätigkeit sinnreich verflochten werde mit der Rache der Bourgeoisie an den Elenden, die ihre Mildthätigkeit anriefen. England sei also auch noch nicht zum „Vorgefühl seiner Reform“ gelangt, ebenso wenig wie seiner Zeit der Konvent, das Maximum der politischen Energie, der politischen Macht und des politischen Verstandes. Wie England in dem schlechten Willen der Armen, wie der König von Preußen im unchristlichen Gemüth der Reichen, so habe der Konvent in der kontrerevolutionären Gesinnung der Eigenthümer die Ursache des Pauperismus gesucht. Um ihn aufzuheben, habe er die Eigenthümer geköpft, wie zu gleichem Zwecke England die Armen bestrafe und der König von Preußen die Reichen ermahne.

In ähnlicher Weise, wie schon in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, führte Marx aus, daß der Staat, gleichviel welches seine Form sei, den Widerspruch zwischen den allgemeinen und den besonderen Interessen nicht aufheben könne, weil er eben auf diesem Widerspruche beruhe. „Diese Zerrissenheit, diese Niedertracht, dies Sklaventhum der bürgerlichen Gesellschaft ist das Naturfundament, worauf der moderne Staat ruht, wie die bürgerliche Gesellschaft des Sklaventhums das Naturfundament war, worauf der antike Staat ruhte. Die Existenz des Staats und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich. Der antike Staat und die antike Sklaverei — offenherzige klassische Gegensätze — waren nicht inniger aneinander geschmiedet, als der moderne Staat und die moderne Gesellschaft — scheinheilige christliche Gegensätze. Wollte der scheinheilige Staat die Ohnmacht seiner Administration aufheben, so müßte er das jetzige Privatleben aufheben. Wollte er das Privatleben aufheben, so müßte er sich selbst aufheben." Je mächtiger der Staat, je politischer daher ein Land sei, um so weniger sei er geneigt, im Prinzip des Staats, also in der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft, deren thätiger, selbstbewußter und offizieller Ausdruck der Staat sei, den Grund der sozialen Uebel zu suchen, und ihr allgemeines Prinzip zu begreifen. Der politische Verstand sei eben politischer Verstand, weil er innerhalb der Schranken der Politik denke. Je geschärfter und je lebendiger er sei, um so unfähiger sei er zur Auffassung sozialer Gebrechen. Die klassische Periode des politischen Verstandes sei die französische Revolution. Weit entfernt, im Prinzip des Staats die Quelle der sozialen Mängel zu erblicken, hätten die Heroen der französischen Revolution vielmehr in den sozialen Mängeln die Quelle der politischen Uebelstände erblickt.

Das verächtliche Urtheil Ruges über die deutschen Arbeiter weist Marx mit der Ausführung zurück, die „soziale Revolution mit einer politischen Seele", die Ruge von den Arbeitern verlange, sei entweder ein zusammengesetzter Unsinn, wenn unter sozialer Revolution eine solche im Gegensatze zu einer politischen verstanden und nichts destoweniger der sozialen Revolution eine politische Seele verliehen werden solle. Oder die soziale Revolution mit einer politischen Seele sei nichts als eine Paraphrase von dem, was man sonst eine politische Revolution oder eine Revolution schlechthin nenne. Jede Revolution löse eine alte Gesellschaft auf, insofern sei sie sozial. Jede Revolution stürze die alte Gewalt, insofern sei sie politisch. „So paraphrastisch oder sinnlos aber eine soziale Revolution mit einer politischen Seele, ebenso vernünftig ist eine politische Revolution mit einer sozialen Seele. Die Revolution überhaupt — der Umsturz der bestehenden Gewalt und die Auflösung der alten Verhältnisse — ist ein politischer Akt. Ohne Revolution kann sich aber der Sozialismus nicht ausführen. Er bedarf dieses politischen Akts, soweit er der Zerstörung und Auflösung bedarf. Wo aber seine organisirende Thätigkeit beginnt, wo sein Selbstzweck, seine Seele hervortritt, da schleudert der Sozialismus die politische Hülle weg." Marx rieth dem „Preußen", vorläufig aller Schriftstellerei in politischer und sozialer Hinsicht, wie den Deklamationen

über deutsche Zustände zu entsagen, und vielmehr mit einer gewissenhaften Selbstverständigung über seinen eigenen Zustand zu beginnen.

Natürlich war Ruge viel zu eingebildet, um den guten Rath zu befolgen. Unfähig, der haarscharfen Dialektik zu entgegnen, womit Marx seine Konfusion kritisirt hatte, schimpfte er seinen Gegner ein auflösendes sophistisches Naturell, das einen Wurm in seiner Bildung habe, und zog alle Register pommerscher Grobheit über den Vorwärts. Zur Zeit der Deutsch-Französischen Jahrbücher hatte er, auch darin ein haushälterischer Philister, Marx oft ermahnt, nicht so viele Gedanken im Gespräche zu vergeuden, sondern alles, was ihm einfiele, fleißig zu notiren und dann schriftstellerisch zu verwerthen; jetzt war es mit seinen eigenen Einfällen für immer vorbei und er begnügte sich fortan, die philosophischen Schlagworte der Hallischen und Deutschen Jahrbücher wieder und wieder auszupatschen.

Derweil trog Börnsteins Rechnung nicht. Der Vorwärts nahm durch die Mitarbeiter, die ihn als einzige, ihnen noch zugängliche Waffe gegen die Verfolger des freien Worts benutzten, einen großen Aufschwung und fand in Deutschland trotz aller Verbote eine wachsende Verbreitung. So flehte das legitime Königthum in Berlin das illegitime Bürgerthum in Paris um freundnachbarliche Büttel-dienste an. Guizot, der bei aller reaktionären Gesinnung ein Mann von literarischer Bildung war, scheint anfangs etwas taube Ohren gehabt zu haben, und die Sache hatte auch sonst ihre Schwierigkeiten: von französischen Geschworenen war kein Schuldig für angebliche oder wirkliche Beleidigungen der preußischen Majestät zu erlangen, und ein paar Monate Gefängniß, die dem Redakteur Bernays wegen formeller Verstöße gegen die französischen Preßgesetze durch das Zuchtpolizeigericht aufgehängt wurden, bliesen dem Vorwärts noch lange nicht das Lebenslicht aus. Erst der unschönen Vermittelung Alexander v. Humboldts gelang es, Guizot breitzuschlagen, so daß er Mitte Januar 1845 die Mitarbeiter des Vorwärts, etwa ein Dutzend deutscher Schriftsteller, binnen vierundzwanzig Stunden aus Paris und in möglichst kurzer Frist aus Frankreich verwies.

Jedoch es war ein ahnungsvoller Engel gewesen, der Guizot anfänglich mit Taubheit geschlagen hatte. Die französische Zivilisation sträubte sich gegen die preußische Barbarei; sie schätzte die nationale Gastfreundschaft höher ein, als die Aengste des bösen Gewissens, die in Berlin rumorten. Die unabhängige Presse erhob sich in heftigem Proteste gegen die Henkerrolle des Ministeriums Guizot. Auf der anderen Seite war Börnstein tief von der Wahrheit durchdrungen, daß ein Topf von Thon nachgeben müsse, wenn er mit einem Topfe von Eisen zusammenstoße. Die schönen Seelen fanden sich, indem Börnstein freiwillig auf die weitere Herausgabe des Vorwärts verzichtete, wogegen die Regierung die Ausweisungsbefehle gegen seine bisherigen Mitarbeiter zurücknahm. Ruge that noch ein Uebriges und winselte in Eingaben an das preußische Ministerium, er habe mit den Redakteuren des Vorwärts in prinzipieller, persönlicher und ästhetischer Feindschaft gelebt, weil er — derselbe „Preuße“, der den preußischen Landesvater und die preußische Landesmutter im Vorwärts mit den

schnödesten Witzchen attackirt hatte, — seine Ansicht von einer „gehaltenen Preßfreiheit“ nicht habe durchsetzen können.

Das anmuthige Einverständniß gelang um so leichter, als sich Marx, auf den der Streich der preußischen Regierung in erster Reihe gemünzt war, natürlich in keine Kompromisse mit der Polizei einließ. Er ging nach Brüssel, und der Ausweisungsbefehl gegen ihn wurde nicht zurückgenommen. In Brüssel lebte Marx drei Jahre, großentheils in gemeinsamer Arbeit mit Engels. Man kann diese Zeit die zweite Hälfte ihrer Lehr- und Wanderjahre nennen.

Elftes Kapitel.

Proletarische Bewegungen.

I. Revolutionäre Agitationen in der Schweiz.

Als Marx aus Frankreich verbannt wurde, hatte Weitlings kommunistische Propaganda in der Schweiz längst ein jähes Ende gefunden. Es war nicht allein die äußere Gewalt, der sie erlag: sie ging ebenso oder noch mehr an ihrem inneren Widerspruch unter, an dem Widerspruche, durch die revolutionäre Thätigkeit des Agitators die Utopie des kommunistischen Sektirers ins Leben rufen zu wollen.

Zunächst waren Weitlings praktische Erfolge beträchtlich genug. Sein Geheimbund erstreckte sich über die Kantone Genf, Waadt, Neuenburg, Zürich, Aargau, Bern. Mochten sich an manchen Orten auch nur einzelne zerstreute Anhänger finden, so wurden sie doch fest zusammengehalten durch brieflichen Verkehr und mehr noch durch die echte Begeisterung, die Weitling ihnen einzuflößen wußte. Seine Garantien der Harmonie und Freiheit warben Rekruten bis in die bürgerlichen Klassen hinein. Im Kanton Waadt gehörten namhafte Politiker, wie Druey und namentlich Delagareaz, ein Schüler Buonarottis, zu Weitlings Anhängern. Ebenso der Arzt Sutermeister in Zofingen und Doktor Wilhelm Schulz in Zürich, ein hessischer Flüchtling, in dessen Armen Georg Büchner gestorben war. Julius Fröbel unterstützte Weitling durch buchhändlerische Rathschläge für den geheimen Vertrieb seiner Schriften in Deutschland, hielt sich sonst aber in gemessener Entfernung und ebenso der Professor Adolf Follen, den Weitlings Anhänger zu gewinnen suchten. Mit Herwegh, auf dessen Dukaten August Becker ein lüsternes Attentat plante, scheint es nur zu losen Beziehungen gekommen zu sein.

Schapper in London und namentlich Everbeck in Paris beriethen Weitling in regelmäßigem Briefwechsel. In der Schweiz waren seine nächsten Gehilfen — neben August Becker und Simon Schmidt — der Kürschnergeselle Niels Petersen aus Kopenhagen und Sebastian Seiler aus Schlesien, der früher Aktuar in Liegnitz gewesen war und sich in der Schweiz vom Demokraten zum Kom-

munisten gemausert hatte. Den Kern des Bundes bildeten Handwerksburschen und ganz überwiegend deutsche Handwerksburschen. Von ihrem Bildungstrieb und Wissensdurst, ihrer Opferwilligkeit und Rührigkeit kann man sich nicht leicht eine zu hohe Vorstellung machen. Sie besoldeten Lehrer, von denen sie sich in den verschiedenen Wissenszweigen unterrichten ließen; um die erste Auflage der Garantien in zweitausend Exemplaren herzustellen, theilten sich dreihundert Arbeiter in die Kosten und nahmen dafür Bücher in Zahlung; vier Arbeiter gaben ihre ganzen Ersparnisse im Betrage von zweihundert Francs für den Druck her. Mehr noch als in Weitlings Büchern spiegelt sich in seinen Zeitschriften, dem Hilferuf der deutschen Jugend und der Jungen Generation, der Geist wieder, der seine Anhänger beseelte. Ergreifende Schilderungen des Elends, das über die Handwerksburschen hereinbrach, trotzige Geißelungen der Chikanen, womit sie von ihren landesväterlichen Obrigkeiten gehetzt wurden, wechseln ab mit witzigen Satiren auf ihre Peiniger, mit Satiren, die sich bald in ein Wechselgespräch der europäischen Ströme, bald in einen Rück- oder Vorblick vom Jahre 2000 kleiden.

Es klingt noch sehr verschwommen, wenn es einmal heißt, Kommunisten seien der fleißige Landmann, der sein Stückchen Brot mit dem hungernden Handwerksburschen theile, der fleißige Handwerksmann, der seine Arbeiter nicht schinde, sondern sie aus dem Ertrage der gemeinschaftlichen Arbeit verhältnißmäßig lohne, der reiche Mann, der seinen Ueberschuß zum Besten der nothleidenden Menschheit verwende, der Kaiser, König oder Fürst, dessen Gesetze das Wohl der ärmsten und zahlreichsten Klassen bezweckten u. s. w. Aber der revolutionäre Instinkt bricht dann gerade aus dieser theoretischen Unklarheit heraus, wenn die Junge Generation ein andermal erklärt, sie ließe sich in keine der kommunistischen Sekten drängen. „Man möchte uns mit Teufels Gewalt gern in diese Sekten hineinzwängen; man möchte, daß wir nach Art der Sektirer uns untereinander zu rupfen und zu streiten anfingen. Das werden wir wohl schön bleiben lassen. Nur die wollen wir bekämpfen, die uns zurückhalten wollen, und lieber den Fehlern derer, die uns überflügeln, durch die Finger sehen." Unter Sektirern verstand die Junge Generation diejenigen, die Niemanden auf der Bahn voranlassen wollten; sie lehnte es ab, Grundsätze aufzustellen, die für ewige Zeit gelten sollten.

Durchaus überlegen erwiesen sich Weitlings Zeitschriften der bürgerlichen Opposition der damaligen Zeit. Während diese mit heldenmüthigen Gesängen und Leitartikeln um den „freien Rhein" kämpfte, erklärte die Junge Generation: „Das Volk, welches zuerst das reine Prinzip der Nächstenliebe zu verwirklichen sucht, wird ohne Schwertstreich die Herzen aller Völker erobern. Darin liegt die Lösung der Rheinfrage, sonst giebt es keine." Besonders scharf ging die Junge Generation mit Wirth ins Gericht, dem radikalsten Führer des Kleinbürgerthums. Der fade Scherz, mit dem Herr Virchow heute noch die geistigen Unkosten seines Kulturkampfs gegen den Sozialismus bestreitet, war damals schon nicht mehr neu, der Scherz von der Kaserne oder dem Zuchthause, das auf den Trümmern der kapitalistischen Gesellschaft errichtet werden solle. So lange es einen uto-

pistischen Sozialismus gab, war dieser Puff nicht ganz so albern, wie er heute ist; gleichwohl konnte Weitling, dessen Theorie gerade die Harmonie Aller mit der größtmöglichsten Freiheit der Einzelnen verbinden wollte, darauf erwidern: „Ihr werdet in der Folge sehen, daß uns die Idee, aus der Welt ein Zuchthaus oder eine Kaserne machen zu wollen, anekelt. Ihr werdet sehen, daß wir nicht die persönliche Freiheit der allgemeinen Gleichheit zum Opfer bringen wollen, da es gerade dieser natürliche Freiheitstrieb ist, der uns zu Vertheidigern des Prinzips der Gleichheit macht.“ Nun sagte Wirth in komischer Selbstüberhebung, Fouriers „prächtige Kasernen“ hätten für das „gebildete Gefühl etwas Peinliches und Schauderhaftes“, und darauf erwiderte die Junge Generation: „Das Mehrseinwollen, der verfluchte Kastengeist klebt unseren deutschen Gelehrten zu stark an.“ Sie traf damit den Grund, der jenem faden Scherze in der Gedankenkammer der deutschen Gelehrsamkeit einen so dauerhaften und so hervorragenden Platz sichert.

Die kleinbürgerlichen Rezepte zur Lösung der sozialen Frage waren damals auch schon dieselben, welche sie heute sind, und ganz im Tone von heute pries Wirth sie als die „wahre Sozialreform“ gegenüber den exzentrischen, phantastischen, schwärmerischen Vorschlägen der Sozialisten. Worauf die Junge Generation erwiderte: „Du lieber Himmel! Das ist eine drollige Sozialreform mit ihren Sparkassen und milden Stiftungen. Sparkassen! Warum nicht auch Sparbüchsen? Nun ja, die Gesellschaft ist noch nicht genug vom Geiz und vom Wucher angesteckt; da thäte es also noch noth, man errichtete noch mehr solcher Pfennigfuchserbureaus. Nein! Nein! Was man spart für den Mund, frißt uns Katze und Hund, d. h. je mehr wir uns einschränken, um so geringer lohnt man uns. Wer sich nicht getraut, etwas zu verzehren, getraut sich auch nichts zu verdienen. Und milde Stiftungen! Hast du Stolz, Deutscher? Milde Stiftungen, solche Gnadenbrotanstalten unter der Vormundschaft der Beamten und Gelehrten. Armenhäuser! Pfui doch, ein freies Volk Armenhäuser, das ist ein Unsinn, Herr Wirth!“ Und dann verspottete die Junge Generation mit vollem Rechte Wirths dreiste, den thatsächlichen Zuständen hohnsprechende Behauptung, daß „nach den heutigen Staatszuständen wenigstens in Deutschland für wirkliche Armuth so ziemlich“ gesorgt sei.

Indessen wie geschickt Weitling und seine Anhänger ihre Sache führten, so gewannen sie doch nicht alle revolutionären Elemente für sich, die unter den deutschen Handwerksburschen in der Schweiz vorhanden waren. Die jungdeutsche Agitation blieb in feindlichem Gegensatze zu ihnen bestehen. Sie verlor zwar mehr und mehr den bürgerlich-nationalen und nahm einen proletarisch-revolutionären Charakter an, aber sie gerieth nicht ins Fahrwasser des französischen Sozialismus, sondern der deutschen Philosophie. Zwei junge Thüringer, die als Sprachlehrer in der französischen Schweiz lebten, Hermann Döleke und Julius Standau, leiteten diese Agitation. An formaler Bildung standen sie über Weitling, doch reichten sie nicht entfernt an seine Begabung und seinen Charakter

hinan. Dank der Verquickung von Politik und Religion, die der romantischen Reaktion eigenthümlich war, hatte die revolutionäre Entwicklung der deutschen Philosophie einen lebhaften Wiederhall bei geweckten Handwerksburschen gefunden; ihnen wurde der denkende, von allem Aberglauben und allen Vorurtheilen befreite Mensch der Ausgangs- und Mittelpunkt der proletarischen Revolution; sie sahen mit den Fesseln des menschlichen Geistes auch die Fesseln des Menschen zerfallen. Weitlings Utopie galt ihnen als ein neues Evangelium, Weitling selbst als ein neuer Prophet, seine Anhängerschaft als eine neue Sekte. Indem sie in der Emanzipation des menschlichen Bewußtseins schon eine Emanzipation der menschlichen Gesellschaft erblickten, hatten sie kein Bedürfniß, eine neue Welt aufzubauen; die absolute Freiheit des Menschen von allem Zwange war ihr Ideal und das mochte man ihren Anarchismus nennen. Aber nicht nur die vollkommene Nebelhaftigkeit dieses Anarchismus, sondern mehr noch der praktische Kampf, den sie mit Weitling führten, trieb ihren Atheismus als ihre bezeichnendste Eigenthümlichkeit hervor.

Weitlings naturwüchsigem Kommunismus, der an dem ökonomischen Klassengegensatze gereift war, fehlte jedes Verständniß für die spekulativen Spinnweben der Philosophie. Er nannte die deutschen Philosophen Nebler, die im Reiche des Uebersinnlichen nach Abstraktion im Trüben fischten, deren Begriffe Niemand fassen könne. „Der gefeierte Hegel ist für mich eben so ein Nebler. Ich darf ihn so nennen, obgleich ich nichts von ihm gelesen habe. Warum? Weil Niemand mir sagen konnte, was er wollte, obgleich die ganze deutsche Nebelphilosophie von ihm ein großes Geschrei macht.“ Eben dieser naturwüchsige Kommunismus lenkte Weitlings Blick, so frei er von allem dogmatischen Kirchenglauben war, immer wieder auf das Urchristenthum zurück, auf den Jesus der Evangelien, dem seine bewundernde Sympathie galt. Dabei war er auch wieder ein zu klarer und nüchterner Kopf, um nicht zu erkennen, daß mit aller Revolutionirung des Bewußtseins die ökonomischen Zustände, unter denen die Arbeiter so unsäglich litten, noch nicht einmal erschüttert würden. Zwischen den jungdeutschen und den kommunistischen Handwerksburschen gab es keine Versöhnung. Wohl mahnte Everbeck zur Verträglichkeit gegenüber den gemeinsamen Feinden und vermittelte auch einen freundlichen Briefwechsel zwischen Weitling und Moses Heß in Paris, der gleichfalls von der Philosophie her zum Sozialismus gekommen war, aber ein besseres Verständniß für Weitling hatte, als die Döleke und Standau. Allein der Gegensatz blieb doch und wurde um so tiefer, je mehr Weitling nun auch wirklich in die Rolle eines Propheten gedrängt wurde.

Die Schuld daran trug jener innere Widerspruch seiner Agitation. Weitlings Erfolge stärkten einerseits sein Selbstbewußtsein, andererseits riefen sie den wachsenden Widerstand der Welt hervor, die er zu zerstören trachtete. Die konservativen Regierungen in der Schweiz begannen die kommunistische Bewegung zu fürchten, die schon in einzelne radikale Organe einzubringen begann; die Drucker der Jungen Generation wurden polizeilich drangsalirt; Weitling mußte wiederholt

den Druckort wechseln. In Deutschland, Oesterreich, Frankreich wurden seine Schriften scharf verfolgt. Das Ministerium Guizot ließ einmal zwölfhundert Exemplare der Jungen Generation an der Grenze wegnehmen und verbrennen, ohne daß es sich die Mühe gab, das Blatt vorher zu verbieten; mit Recht konnte der arme Schneidergeselle sagen: Solchen Respekt haben die Mächtigen vor dem Eigenthum! Viele Sorgen hatte Weitling auch von den Kostanstalten, die mehrfach an dem Widerspruche scheiterten, daß dieselben Vereine den Kampf gegen die alte Gesellschaft führen und embryonische Keime der neuen Gesellschaft sein sollten. Trotz aller Opferwilligkeit seiner Anhänger war Weitlings persönliche Lage überhaupt sehr bedrängt. Seine Noth wuchs mit seinen Erfolgen ebenso sehr wie sein Selbstbewußtsein. Dadurch wurde sein Thatendrang zwar umsomehr angespornt, aber nun zeigte sich in verhängnißvoller Weise, daß seiner revolutionären Agitation das klare Ziel fehlte.

Um die bestehende Gesellschaft möglichst schnell niederzureißen, verfiel Weitling auf allerlei sonderbare Ideen. Er wollte sofort die „weibliche Gemeinschaft" einführen, eine Diebesbande zum Guerillakriege gegen die besitzenden Klassen organisiren, eine geheime Verschwörung anzetteln, die dann plötzlich gewaltsam losbrechen sollte. Natürlich widersetzten sich Everbeck und Schapper, August Becker und Simon Schmidt solchen abenteuerlichen Plänen. Ueberflüssig zu sagen, daß sie Recht hatten, aber wenigstens Everbeck und Becker versahen es doch wieder in anderer Weise. Sie verkannten den Fortschritt, der trotz alledem in Weitlings revolutionärem Drange lag. Becker schrieb an das „Kind" in einem väterlich abmahnenden Tone, der diesem geistreichsten, aber auch verbummeltsten von Weitlings Anhängern seltsam genug zu Gesichte stand. Nicht minder von oben herab warnte Everbeck, der von Cabets moralisirendem Utopismus befangen war, den „lieben Bruder" dringend davor, Systembücher zu schreiben, wie die Garantien, auf die sich Weitling doch wohl etwas einbilden durfte. Everbeck rieth ihm, seine Agitation von den Ufern des Genfer Sees nach Zürich zu verlegen, wo er den deutschen Grenzen näher war und engere Fühlung mit literarischen Kräften nehmen konnte. Hierzu war Weitling sehr bereit, aber gegen diesen Plan protestirte nun wieder Fröbel, der durch eine gewisse Annäherung an sozialistische Anschauungen seine Stellung bis ins radikale Lager hinein erschüttert hatte. Er sagte voraus, daß Weitlings Erscheinen in Zürich einen gewaltsamen Schlag gegen den Kommunismus, und den Radikalismus dazu, hervorrufen würde.

All das stürmte auf Weitling ein, und ihm fehlte der sichere Kompaß, sich in dem Wirrwarr zurechtzufinden. Er wurde an seinen nächsten Freunden irre; sein Selbstbewußtsein wuchs sich zur Eitelkeit aus, seine frische Kampflust zu rechthaberischer Zanksucht; er begann sich als das verkannte Genie zu fühlen. Die Idee des „zweiten Messias" ging um so leuchtender in ihm auf, je unklarer es ihm wurde, wie der alten Gesellschaft der revolutionäre Prozeß zu machen sei. Aus diesen Stimmungen heraus schrieb er im Frühjahre von 1843 sein Evangelium der armen Sünder.

In dieser Schrift wollte Weitling an mehr als hundert Bibelstellen beweisen, daß die kühnsten Folgerungen der freisinnigen Ideen ganz im Einklange mit dem Geiste der Lehre Christi seien. Voltaire und Andere hätten die Religion zerstören wollen, um die Menschheit zu befreien. Lamennais dagegen, der beiläufig Weitlings Schrift nach ihrem Erscheinen schnöde verleugnete, und vor ihm viele christliche Reformatoren, wie Karlstadt und Thomas Münzer, hätten gezeigt, daß alle demokratischen Ideen der Ausfluß des Christenthums seien. Ihnen schließt sich Weitling nunmehr an; er meint, die Religion müsse benutzt werden, um die Menschheit zu befreien; Christus sei ein Prophet der Freiheit und lehre die Liebe.

Vom Standpunkte der kommunistischen Propaganda ist die Schrift ein großer Rückschritt gegen die Garantien, dagegen giebt sie von Weitlings Wesen das treffendste Bild, von seinem Talente vielleicht die eigenthümlichste Probe. Weitling verleugnet nicht die Ergebnisse der modernen Evangelienkritik: er sagt nur, es sei nicht seine Aufgabe, die Widersprüche der Evangelien, deren Strauß nicht wenige aufgedeckt habe, ans Licht zu ziehen; er wolle vielmehr das Wesentliche, Bestimmte und Mögliche, worauf das Christenthum beruhe, als wahr annehmen, um daraus das Prinzip des Christenthums zu ermitteln. Im Jesus der Evangelien spiegelt er sich selbst. Mit kongenialem Instinkt spürt er die Niederschläge auf, die der urchristliche Kommunismus in der evangelischen Geschichte gefunden hat. Er sieht recht gut, daß dieser Kommunismus sich nur auf die Konsumtion, nicht auf die Produktion erstreckte, aber er meint, daß die „Gemeinsamkeit der Genüsse“ die „Gemeinsamkeit der Arbeiten“ voraussetze. „Das war schwerer zu erklären und wäre noch schwerer verstanden worden; das können heute noch Millionen nicht fassen. Was sie fassen können, ist, daß man recht gut den Ueberfluß des Einen nehmen könnte, um ihn den Armen zu geben. Das aber wäre nur zweckmäßig, wenn von Lebensmitteln, Kleidern und Möbeln die Rede ist, aber Handwerkzeug, Geld, Grund und Boden kann in der Gemeinschaft nicht vertheilt werden; ersteres (der Ueberfluß) wird unnütz und abgeschafft, und letzteres (Hab und Gut) gehört Allen gemeinschaftlich und Niemanden besonders.“ Die Schrift ist eine Art Beichte Weitlings vor sich und vor der Welt, vor den Freunden vielleicht noch mehr als vor den Feinden. Es sind seine Erfahrungen und Erfolge, seine Freuden und Leiden, an denen er die Thaten und Worte Jesu mißt. Mögen sie ihm sagen, aus der Bibel lasse sich alles machen, was man wolle, Weitling antwortet ihnen: „Wohl, ihr Herren, ihr habt's bewiesen, ihr habt ein Evangelium der Tyrannei, der Bedrückung und der Täuschung daraus gemacht, ich wollte eines der Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft, des Wissens, der Hoffnung und der Liebe daraus machen, wenn es dies nicht schon wäre. Wenn jene sich irrten, so geschah es aus persönlichem Interesse; wenn ich mich irre, so geschieht es aus Liebe für die Menschheit. Meine Absicht ist bekannt und die Stellen, aus denen ich schöpfe, angemerkt. Der Leser mag nun lesen, prüfen, urtheilen und glauben, was er will. Amen.“ Es handelte sich für Weitling mehr um sich, als um Jesus; es ist der zweite Messias, der den ersten für sich in die Schranken ruft.

Der zweite und der größere Messias, denn an Jesus entschuldigt es Weitling mit den Zuständen seiner Zeit, daß er einen Organisationsplan einer neuen Gesellschaft, „wie zu vermuthen sei, entweder sehr unvollkommen oder gar nicht angefertigt" habe; es sei nicht zu verlangen, daß er „damals alle Tiefen der heutigen kommunistischen Lehre vollständig aufgefaßt haben" solle.

Weitling hatte das Evangelium der armen Sünder noch in Lausanne geschrieben; er wollte es in Zürich drucken lassen, wohin er im Mai 1843 übersiedelte. Fröbel lehnte den Verlag ab, um das Literarische Kontor nicht zu gefährden, besorgte aber einen anderen Drucker. Doch ehe die Schrift öffentlich erschien, erfolgte schon die Katastrophe. Züricher Pfaffen denunzirten den Prospekt, den Weitling verbreiten ließ, beim Staatsanwalte wegen Gotteslästerung. Der Staatsanwalt leitete sofort die Untersuchung ein und ließ Weitling in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni verhaften. Haussuchungen in seiner Wohnung und in der Druckerei lieferten seine Privatkorrespondenz und einen Theil des Manuskripts zum Evangelium der armen Sünder in die Hände der Behörde.

Fröbels Befürchtungen erwiesen sich als begründet: die Züricher Regierung wollte die kommunistische und in ihr auch die radikale Partei mit einem vernichtenden Schlage treffen. Es war, wenigstens so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, die erste staatsretterische Komödie dieser Art, und in ihrer Art war sie typisch für alle folgenden. Der Staatsanwalt reichte die beschlagnahmten Papiere der Regierung ein, und der Regierungsrath setzte eine Kommission von fünf Mitgliedern nieder, um „sämmtliche kommunistische Umtriebe in der Schweiz" zu untersuchen. Der Bericht, den diese Kommission durch die Feder des Professors Bluntschli erstattete, wurde auf Staatskosten gedruckt und dem buchhändlerischen Vertriebe übergeben. Bluntschli bewies durch seine Arbeit sowohl, daß er an historischer, ökonomischer, politischer Einsicht tief unter dem Schneidergesellen Weitling stand, als auch, daß er würdig war, noch ein Menschenalter später als Stern ersten Ranges am Himmel des deutschen Liberalismus zu strahlen. Statt irgend eines Versuchs, die theoretischen Ziele, geschweige denn die praktischen Wurzeln der kommunistischen Agitation zu würdigen, erhob er ein wehmüthiges Geheul darüber, daß in einem unermeßlichen Abgrunde, der sich vor dem kalten abstrakten Prinzip des Kommunismus eröffne, alle göttliche und menschliche Ordnung verschlungen werden sollte; statt irgend eines positiven Vorschlags, den Beschwerden der Arbeiter abzuhelfen, rief er den Polizeiknüppel an, beantragte er, die nichteinheimischen Mitglieder des Züricher Arbeitervereins, in dem Weitling einige Male verkehrt hatte, aus dem Lande zu jagen, mit allen nichteinheimischen Personen, die kommunistischer Umtriebe *verdächtig* seien, ebenso zu verfahren, falls sie aber nach einer „summarischen Untersuchung des Falles" solcher Umtriebe *überwiesen* würden, auch noch eine steckbriefliche Notiz in ihr Wanderbuch zu stiften. Dazu kam der echt spießbürgerliche Vorschlag, die Zahl der Wirthschaften und Weinschenken einzuschränken und — versteht sich — eine salbungsvolle Empfehlung des Christenthums als eines Korrektivs, das den

Armen durch das „innere Heiligthum des Seelenlebens" über die Unterschiede in den Vermögenszuständen der äußeren Welt trösten müsse.

Mit dieser blöden Beschränktheit und Heuchelei paarte sich auch schon jene Perfidie, die das rothe Gespenst für parteipolitische Geschäftchen ausbeutet. Bluntschli veröffentlichte zu dem edlen Zwecke, politische Gegner der Regierung zu kompromittiren, aus den bei Weitling gefundenen Papieren private Briefe von Personen, die mit der Untersuchung in gar keinem Zusammenhange standen und sich keiner strafbaren Handlung gegen die Gesetze des Kantons Zürich schuldig gemacht hatten, Briefe also, zu deren Veröffentlichung die Kommission nicht einmal ein scheinbares Recht besaß. Er redigirte dies widerrechtlich benutzte Material wider besseres Wissen so, daß auf die Führer des Züricher Radikalismus der ganz grundlose Schein fiel, angeblich verbrecherische Zwecke der Kommunisten gefördert zu haben. Vergebens protestirten Follen und Fröbel, auf die es dabei besonders abgesehen war, gegen dies unanständige Verfahren; sie wurden vom Regierungsrathe noch obendrein wegen „ungeziemender Ausdrücke" gegen die Kommission in eine Geldstrafe verfällt. Und es war eine letzte Aehnlichkeit zwischen damals und heute, daß der bürgerliche Radikalismus sich ins Bockshorn jagen ließ, sobald seine intimsten Feinde ihn kommunistischer Tendenzen ziehen. Die Radikalen rückten von Fröbel ab, und der Schweizerische Republikaner mußte wegen Mangels an Abonnenten eingehen.

Dagegen dachte die kommunistische Agitation nicht daran, die Flagge zu streichen. Weitling selbst vertheidigte sich vor den Gerichten mit männlicher Würde. Wohl verrieth er auch hier, wie später im Gefängnisse, Zeichen krankhafter Erregung, aber er verleugnete seine Grundsätze nicht. Aus dem üblichen Strauß staatsanwaltlicher Gaben, der in der Anklage gewunden war: Gotteslästerung, Angriffe auf das Eigenthum, Geheimbündelei und dergleichen mehr, wählte die zweite Instanz die einzelnen Blüthen etwas anders aus als die erste, worauf es bei der sogenannten Begründung solcher Tendenzurtheile ja nicht weiter ankommt. Traurig für Weitling und unrühmlich für die Züricher Rechtspflege war es, daß die erste Instanz schon ein hartes Urtheil fällte: sechs Monate Gefängniß, mit Abrechnung von zwei Monaten unverschuldeter Untersuchungshaft, die zweite Instanz die Strafe aber noch auf zehn Monate Gefängniß, abgerechnet vier Monate unverschuldeter Untersuchungshaft erhöhte. Daß daneben die erste Instanz auf lebenslängliche, die zweite aber nur auf fünfjährige Verweisung aus der Schweiz erkannte, kam thatsächlich für den Verurtheilten auf dasselbe hinaus.

Ungefähr ein Jahr saß Weitling in den Züricher Gefängnissen, wo er wiederholt disziplinarisch bestraft wurde und nach einer Angabe sogar körperlich gezüchtigt worden sein soll. Nach seiner Freilassung wollte er mit seinem Anhänger Andreas Dietsch nach Amerika übersiedeln, um dort eine kommunistische Kolonie zu gründen, aber die Züricher Regierung, froh des Schergendienstes, bestand darauf, ihn der preußischen Polizei auszuliefern. Unter heftigem Sträuben wurde Weitling über die deutsche Grenze geschafft, durch die verschiedenen Vater-

länder, begleitet von ihren Sicherheitswächtern und mit jeweiligem Aufenthalte in ihren Kerkern, nach seiner Vaterstadt Magdeburg geschleppt und als Militärflüchtling unter die Soldaten gesteckt. Wegen körperlicher Untauglichkeit mußte er bald entlassen werden, und nun spedirte ihn die preußische Regierung trotz seines Heimathsrechts und trotz des Nachweises hinreichender Subsistenzmittel, für die sich ein Buchhändler verpflichtete, nach Hamburg, wo sie ihn mit einem Reise- und Zehrpfennig von ganzen sieben Thalern in die weite Welt stieß. Weitling ging nach London; in einem großen Meeting begrüßten die deutschen, englischen und französischen Sozialisten der Weltstadt den „muthigen und talentvollen Führer der deutschen Kommunisten", wie ihn Owens Organ nannte.

Seine Anhänger in der Schweiz führten gleichfalls ihre Sache tapfer fort. Der gegen sie gerichtete Schlag wurde von dem gewöhnlichen Rückschlage begleitet: die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich den Verfolgten erst recht zu, und selbst der Bericht Bluntschlis machte kräftige Propaganda für sie. Mit all seiner künstlichen Gruppirung, mit all seinen hämischen Glossen war der tiefe Eindruck nicht zu verwischen, den die nunmehr der weitesten Oeffentlichkeit übergebenen Urkunden selbst, namentlich die langen Auszüge aus Weitlings Schriften, auf das Proletariat machen mußten. Der preußische Gesandte in Paris meldete nach Berlin, dieser Bericht habe dreihundert deutsche Handwerksburschen zum Eintritt in den Bund der Gerechten veranlaßt, und Moses Heß dankte dem braven Staatsretter Bluntschli in einer spöttischen Adresse dafür, daß er der guten Sache einen so großen Dienst geleistet habe. Im Ernste wies eine anonyme Schrift: Ueber den Kommunismus in der Schweiz die elende Mache Blmtschlis auf, und die treffliche Abfertigung wurde dadurch, daß der kommunistische Verfasser den revolutionären Tendenzen Weitlings abgeneigt war, eher gestärkt als geschwächt. Weitlings letzte Schrift, deren Manuskript seine Freunde zum großen Theil hatten retten können, erschien in Bern unter etwas verändertem Titel als Evangelium e i n e s armen Sünders, und seine früheren Schriften wurden in neuen Auflagen gedruckt. Drei Auflagen kurz hinter einander erlebte auch ein kommunistisches Schriftchen von Andreas Dietsch, der von Geburt ein Schweizer und von Gewerbe ein Bürstenbinder war. In den Vereinen zeigten die gemeinsamen Küchen und Speiseanstalten, soweit sie gediehen waren, nun auch eine gute Seite für die Propaganda; sie hielten die Kommunisten zusammen in der Verwirrung, die durch Weitlings plötzliches Verschwinden und die Verfolgungen der Polizei geschaffen worden war.

Trotz dieses ehrenvollen Widerstandes verflachte aber die kommunistische Agitation in der Schweiz mehr und mehr. Nicht etwa oder doch nicht etwa allein, weil sie in Weitling ihr geistiges Haupt verloren hatte. Man könnte eher in umgekehrtem Sinne sagen: weil sich die Glieder nach demselben Takte regten wie das Haupt. Weitlings Kommunismus war stets mehr oder weniger Kollektivprodukt seiner Bekenner gewesen; das wußte Weitling auch sehr gut, und trotz seines wachsenden Selbstbewußtseins sagt er noch in dem Evangelium der armen

Sünder, der essäische Bund habe die kommunistische Lehre verbreitet und Jesus möge in seinen eigenen Ideen die Ideen seiner Bundesmitglieder nicht bedeutend überragt haben. Dieselben Ursachen, die Weitling auf den religiösen Utopismus zurückdrängten, wirkten mit demselben Erfolge in größerer oder geringerer Stärke auf seine Anhänger ein, und nur darin erwies sich seine Entfernung als verhängnißvoll, daß an die Stelle eines ehrlichen und in seiner Art genialen Sektenhaupts allerlei zweifelhafte Häuptlinge traten.

Die Ersatzmänner Weitlings waren zunächst gutmüthige Bummler, wie August Becker, der es mit der Sache ehrlich meinte und unter der Leitung eines festen Charakters auch Treffliches leistete, aber auf eigene Füße gestellt, haltlos schwankte, und genarrt durch das Geschrei der orthodoxen Pfaffen, die ihren Schäflein jede Abweichung von der alleinseligmachenden Lehre als Kommunismus denunzirten, sogar mit den deutsch-katholischen Wirrköpfen anbandeln wollte. Dann harmlose Narren, wie der „Prophet" Albrecht, ein alter Demagoge aus Altenburg, der, in sechsjähriger Gefangenschaft auf die Lesung der Bibel beschränkt, religiösem Wahnsinn verfallen war. Endlich aber auch offenbare Betrüger und Landstreicher, wie der Pseudodoktor Kuhlmann aus Holstein, der die famose Lehre verkündete: in der neuen Welt werde der Weiseste die Vertheilung der Genüsse regeln, und deshalb müßten schon jetzt in der alten Welt die Jünger dem Weisesten die Genüsse scheffelweis zutragen, sich selbst aber mit den Brosamen begnügen. Daß Kuhlmann mit dieser einträglichen Beutelschneiderei nicht nur die kommunistischen Handwerksburschen bethörte, sondern auch einem gebildeten Manne wie August Becker den Schrei des Entzückens entriß, in Kuhlmann sei der Mann der Zeit aufgetreten, der „Mann, in dessen Munde all' unser Leiden und all' unser Sehnen und Hoffen, mit einem Worte Alles was unser Zeit im Innersten bewege, zur Sprache würde" — diese Thatsachen beweisen beredter als lange Schilderungen, wie schnell und unaufhaltsam der Handwerksburschen-Kommunismus auf der abschüssigen Bahn des religiösen Utopismus unterging.

Sein Verfall gab zunächst der jungdeutschen Agitation einen neuen Aufschwung. Ihr platter Atheismus erschien den rebellischen Proletariern begreiflicher Weise noch genießbarer, als der religiöse Kohl Albrechts oder Kuhlmanns. An der Spitze der Jungdeutschen stand jetzt Wilhelm Marr, ein junger Kommis aus Hamburg, der sich in Zürich an Weitling angeschlossen hatte und nach dessen Verhaftung ausgewiesen worden war. Marr hatte in Feuerbachs und Proudhons Schriften geguckt und brachte einiges System in die jungdeutsche Agitation; er popularisirte Friedrich Feuerbachs Religion der Zukunft, in der Ludwig Feuerbachs Lehre schon einmal popularisirt worden war. Sonst ein unreifer Prahlhans, wußte Marr doch mit der Rührigkeit hartgesottener Selbstsucht zu agitiren; er verstand die kleinen Künste der Demagogie bis auf den grauslichen Mummenschanz, womit neue Mitglieder in den jungdeutschen Geheimbund eingeführt wurden. Marr renommirte mit seinem Zynismus und spottete über Weitlings mißglücktes Priesterthum; um so widerlicher stach seine geile Brunst von Weitlings gesunder Sinn-

lichkeit ab. Seine Bekämpfung des Kommunismus beschränkte sich auf altbackene Gemeinplätze; wenn er meinte, das Eigenthum als Sache lasse sich wohl aufheben, aber nicht die innere Gier nach dem Eigenthum, so umschrieb er einfach die Seufzer, die er in seinen Briefen ausstieß nach einem hübschen Goldtöchterchen, nach Einer, die was hat.

In Folge der Züricher Katastrophe hatte die kommunistische Agitation ihren leitenden Standpunkt wieder an die Ufer des Genfer Sees verlegt, wo die jungdeutsche Agitation von jeher heimisch gewesen war. In Lausanne hausten Becker und Kuhlmann sowohl wie Marr, und in den Arbeitervereinen der französischen Schweiz rangen beide Geheimbünde um den beherrschenden Einfluß. Nach und nach gelang es der jungdeutschen Agitation, eine große Zahl dieser Vereine unter ihre Herrschaft zu bringen und in drei Sektionen zu gliedern, von denen die größte, der Lemanbund, durch Marr, die anderen beiden durch Döleke und Standau geleitet wurden. Im Dezember 1844 gründete Marr die Blätter der Gegenwart für soziales Leben als jungdeutsches Bundesblatt, einige Monate später Becker die Fröhliche Botschaft als Sprachrohr der kommunistischen Agitation, die seit dem Eingehen der Jungen Generation kein eigenes Organ und nur zeitweise im Pariser Vorwärts einen dürftigen Ersatz dafür gehabt hatte. Beide Blätter bekämpften sich heftig, doch waren die Tage des einen wie des anderen gezählt.

Im Kanton Waadt hatte im Februar 1845 ein politischer Umschwung stattgefunden, der die radikale Partei ans Ruder brachte. Durey und Delagareaz, die Freunde Weitlings, kamen in den Großen Rath. Sie versuchten in dem Entwurfe einer neuen Verfassung das Recht auf Arbeit zu organisiren, ein Anlauf, der natürlich scheiterte, aber den gestürzten Konservativen willkommenen Anlaß zu dem Vorwurfe bot, daß die neue Regierung kommunistischen Bestrebungen huldige. Gleichzeitig war die Regierung des Kantons Neuchatel, der damals noch unter preußischer Oberhoheit stand, dem jungdeutschen wie dem kommunistischen Geheimbunde auf die Spur gekommen; in der Untersuchung scheint die gegenseitige Feindschaft zu dem unwürdigen Uebermaße gegenseitiger Denunziationen geführt zu haben; jedenfalls stellte sich heraus, daß beide Geheimbünde im Kanton Waadt ihre hauptsächlichsten Verzweigungen hatten. Nun erhoben sich die waadtländischen Konservativen mit erhöhter Heftigkeit gegen die radikale Regierung. Sie warfen dabei Jungdeutsche und Kommunisten in einen Topf und machten die sozialistischen Mitglieder des Großen Raths für Marrs zynische Schreibweise verantwortlich. Die Regierung ging in die absichtlich oder unabsichtlich gestellte Falle, wies Marr aus, unterdrückte sein Blatt, löste die jungdeutschen Vereine auf. Dagegen wollte sie die kommunistischen Vereine durch eine scheinbare Untersuchung decken, als deren Ergebniß der radikale Präfekt von Lausanne meldete: wenn diese Vereine nicht beständen, so würde er darauf antragen, sie zu errichten. Indessen so leichten Kaufs war die konservative Opposition nicht abzuspeisen. Wollte die Regierung sich halten, so mußte sie der kommunistischen Agitation recht sein lassen, was der jungdeutschen Agitation billig gewesen war. Dem-

gemäß wurde Becker ausgewiesen, sein Blatt verboten und mit den kommunistischen Vereinen ebenso aufgeräumt wie mit den jungdeutschen. Kuhlmann hatte schon vorher den Kanton Waadt verlassen.

Die jungdeutsche Agitation war für immer todt. Marr hat seitdem die verschiedensten Wandlungen durchgemacht; Döleke und Standau sind als Kolonisten in Algier verschollen. Dagegen versuchte Becker die kommunistische Agitation noch einmal aufzunehmen, und zwar in Zürich, wo inzwischen die Radikalen durch die Wahlen von 1845 ans Ruder gekommen waren. Becker gewann den ehemaligen Schullehrer Treichler für sich, den Herausgeber einer demokratischen Wochenschrift. Der nunmehr in diesem Blättchen gepredigte Kommunismus erwies sich als sehr verschwommen: nicht auf Abschaffung, sondern auf Herstellung des Privateigenthums, nicht auf Umsturz, sondern auf Vervollkommnung des Staats, nicht auf Zersetzung, sondern auf Erfüllung der Religion sei sein Streben gerichtet, so versicherte Treichler mit vieler Emphase. Seine Taktik war, die kommunistische Theorie möglichst in den Hintergrund zu schieben, dafür aber um so stärker das „liberale Neuherrenthum", die „Scheinfreisinnigen" in der Regierung anzugreifen. Wie immer er es sonst mit dieser Taktik meinen mochte: jedenfalls war er gründlich im Irrthum, wenn er sie in einem Briefe an Weitling aus Gründen der Behutsamkeit und Vorsicht zu rechtfertigen suchte.

Der bürgerliche Radikalismus bleibt immer derselbe. Eine kommunistische Agitation hätten sich die Züricher Radikalen vielleicht ebenso gefallen lassen, wie die Waadtländer Radikalen; wie diese opferten sie aber den Kommunismus und ihre eigenen Grundsätze dazu, als ihre materielle Macht bedroht erschien. Je schärfer ihnen Treichler auf den Leib rückte und je lauter Bluntschli und Konsorten schrieen, nun zeige es sich, daß der Radikalismus die Vorfrucht des Kommunismus sei, um so bereitwilliger wurden sie zum Erlaß eines Ausnahmegesetzes, das nicht nur untersagte, den Diebstahl oder andere ihm verwandte Verbrechen zu rechtfertigen, sondern auch verbot, wegen Ungleichheit des Besitzes eine Klasse von Bürgern gegen eine andere zum Hasse aufzureizen oder durch Angriffe auf die Unverletzlichkeit des Eigenthums die Ruhe und Wohlfahrt des Staats böswillig zu gefährden. Mit diesem Kautschukschlauch erschlugen sie die kommunistische Agitation. Treichler war einsichtig genug, sich nach und nach zum liberalen Professor zu entwickeln; Becker verließ die Schweiz und ist erst 1871 nach langen Irrfahrten als Zeilenschreiber in Cincinnati gestorben.

Die kommunistische Agitation war aber keineswegs für immer todt. Der Handwerksburschen-Kommunismus scheiterte im letzten Grunde an dem unentwickelten Zustande der Industrie, der ihm so wenig gestattete, unerschöpflich neue Rekruten zu werben, als die wirkliche Bahn des Sieges zu erkennen. Allein, wenn es seine Schattenseite war, sich Ziele zu stecken, für deren Verwirklichung die thatsächlichen Vorbedingungen zur Zeit noch fehlten, so war es auch seine Lichtseite. Seine Fehler wurzelten in den Verhältnissen, seine Vorzüge in den Personen. Und vergebens haben Weitling und seine Genossen nicht gekämpft. Der Brand, den

sie entfachen wollten, wurde erstickt, aber unter der Asche glühten die Kohlen fort und aus ihnen schürte Ferdinand Lassalle zwanzig Jahre später das Herdfeuer der deutschen Sozialdemokratie. Es waren Anhänger Weitlings, an die er sein Offenes Antwortschreiben richtete.

II. Deutsches Massenproletariat.

In Deutschland selbst war der Bund der Gerechten zwar auch mannigfach verzweigt, doch konnte er hier natürlich keine Agitation von der Ausdehnung entfalten, wie zeitweise in der Schweiz. Die deutsche Polizei hielt die Bildungs- und Unterhaltungsvereine, welche sie den Handwerksburschen überhaupt gestattete, straff am Gängelbande. Ein- oder zweimal gelang es ihr, in solchen Vereinen Fäden aufzuspüren, die auf den Bund der Gerechten zurückführten, so die Mentelsche Verschwörung in Berlin, doch rissen ihr diese Fäden unter den Händen entzwei. Der Schneidergeselle Mentel und seine Genossen wurden theils freigesprochen, theils kamen sie mit einer für preußische Verhältnisse auffallend gelinden Strafe davon.

Um so eifriger arbeitete die ökonomische Entwicklung in Deutschland daran, ein Massenproletariat zu züchten und damit die thatsächlichen Vorbedingungen des Kommunismus zu schaffen. Die Umwälzung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die mit der Gründung des Zollvereins und dem Bau von Eisenbahnen eingeleitet worden war, nahm einen immer breiteren und tieferen Umfang an. Die große Industrie und der große Handel begannen, moderne Großstädte zu schaffen, das Handwerk aufzureiben, eine kleine Minderzahl in den Schooß des Reichthums und der satten, zahlungsfähigen Moral, die große Mehrzahl in den Abgrund des Elends und des Verbrechens zu schleudern, die Lebensformen der kleinbürgerlichen Gesellschaft zu zerstören, in denen die städtische Bevölkerung bisher vegetirt hatte. Auf dem platten Lande verbürgerlichte der feudale Großgrundbesitz; er warf sich immer stärker auf Kartoffelbrennerei und Runkelrübenwirthschaft, enteignete massenhaft die kleinen Besitzer, die nicht durch die Ablösungs- und Regulirungsgesetze geschützt waren, heftete die Arbeitskräfte, die er gebrauchte, mit feudalen Kreuzesnägeln an die Hufe, schuf ein Proletariat, das so hilflos wie elend war. Krampfhaft sträubte sich der Feudalismus in allem Modergeruche seiner Verwesung gegen das Grab; nicht minder krampfhaft drängte der Industrialismus ans Tageslicht; in diesem Ringen und Würgen wurde die arbeitende Bevölkerung zerstampft, als jagten die apokalyptischen Reiter über sie dahin.

Ein amtlicher Bericht, der ausdrücklich dazu bestimmt war, angeblichen Uebertreibungen der Presse entgegenzutreten, muß über die Lage der ländlichen Arbeiter auf den ostelbischen Latifundien, über die Lage der Eigenkäthner und Einlieger, der Häusler und Heuerlinge und wie sie sonst hießen, in eintönigem

Kehrreime berichten: Diese Klasse lebt im größten Elend; die Lage dieser Arbeiter ist jedenfalls die unsicherste; sie stehen meistentheils auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen und sittlichen Kultur; größtentheils erreicht diese Klasse von Menschen kein hohes Alter, woran natürlich die schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und Nahrungskummer schuld ist. In anderen zeitgenössischen Berichten, die keinen Anlaß hatten, ein Blatt vor den Mund zu nehmen, werden schauerliche Einzelheiten darüber gemeldet, wie Frost und Hunger die Bewohner ganzer Kirchspiele hinschlachteten. Das ländliche Proletariat hauste in Kathen, die Höhlen für Thiere ähnlicher sahen als Wohnungen für Menschen; seine Nahrung bestand gewöhnlich aus Kartoffeln, Salz und Schnaps; jedes Mißrathen der Kartoffelernte rief den Hungertyphus und andere Würger herbei. Nach dreimaligem Mißrathen der Kartoffelernte brachen über Oberschlesien entsetzliche Katastrophen herein; in den Kreisen Pleß, Rybnik und Ratibor waren 4000 hilflose Waisenkinder zu versorgen; im Kreise Pleß starben 1847 allein 6800 Menschen, fast dreimal mehr als sonst in Jahresfrist, und darunter — so fügt ein Hofhistoriker dieser statistischen Notiz trocken hinzu — wohl 900 an Hunger.

In den Städten, wo sich die große Industrie anzusiedeln begann, folgte ihr die Massennoth mit ihren greulichen Begleiterscheinungen auf dem Fuße. Die Dampfmaschinen der Berliner Fabriken vermehrten sich in den ersten neun Jahren Friedrich Wilhelms IV. von 29 mit 392 Pferdekräften auf 193 mit 1265 Pferdekräften; in derselben Zeit stieg die Zahl der Prostituirten auf 10 000, der Verbrecher auf 12 000, der nicht polizeilich gemeldeten Herumtreiber auf 12 000, der Almosenempfänger auf 6000, der Bettler auf 4000, der Zucht- und Arbeitshäusler auf 3000. Dagegen berechnete man die Zahl der leistungsfähigen Bürger auf nur 20 000. Das Handwerk wurde ein Spielball zwischen den Maschinen der Industrie und den Magazinen des Handels. Von den 4000 selbständigen Schneidern in Berlin hatten zwei Drittel keine hinreichende Beschäftigung; dagegen gab es 206 Kleiderhändler, welche die unbeschäftigten Meister zu spottwohlfeilen Preisen ausbeuteten. Aehnlich stand es um die 3000 selbständigen Schuhmacher und 2000 selbständigen Tischlermeister. Und mit dem Handwerke wurde der bürgerliche Haushalt zerrüttet, der auf der handwerksmäßigen Produktion beruhte. Die wohlfeilen Massenartikel der Maschinen nahmen der Hausfrau den größten Theil ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit; vergebens suchte die reaktionäre Gesetzgebung der Lockerung der bürgerlichen Ehe durch Erschwerungen der Ehescheidung zu begegnen.

Die Arbeiter der großen Industrien litten unter den drückendsten Uebelständen. Fabrikordnungen unterjochten sie nicht blos mit despotischer Gewalt, sondern stellten mit pfiffig gelegten Fallen auch noch den letzten Groschen ihrer kargen Löhne nach. Das Trucksystem blühte in sehr vielen Fabrikdistrikten; in seiner alten Heimstätte Solingen kam es nach einer gerichtlichen Feststellung so weit, daß den Arbeitern oft in mehreren Jahren kein Pfennig Arbeitslohn in Geld gezahlt worden war, daß sie statt Geld Waaren erhalten hatten, die theils

ihr vermeintliches Bedürfniß um das zehnfache überschritten, theils ihnen ganz unnütz gewesen sein mußten, theils zu ganz übertriebenen Preisen angerechnet worden waren. Frauen- und Kinderarbeit nahm überhand. Umgekehrt wie die bürgerliche wurde die proletarische Ehe umgewälzt. Während die Frau dort ein Luxusmöbel wurde, wurde sie hier das Haupt der Familie. Aus Elberfeld hörte man schon die Klage, die Weiber müßten in die Fabriken gehen, die Männer aber zu Hause bleiben und Strümpfe stricken, wo möglich auch die kleinen Säuglinge stillen. In Elberfeld besuchten nur 79, in Berlin nur etwas über 50, in Aachen gar nur 37 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule.

Gemeinsam war dem industriellen Proletariat und dem verfallenden Handwerke die wachsende Wohnungsnoth, die weniger da hervortrat, wo sich die große Industrie neue Mittelpunkte schuf, als wo sie sich in alten Städten niederließ. So in Berlin, Köln, Breslau. Weit und breit berüchtigt waren die Familienhäuser vor dem Hamburger Thore in Berlin; sie beherbergten in 400 Gemächern — und was für Gemächern! — 2500 Menschen; oft hausten in einem Loche zwei Familien, als Grenze war dann ein Kreidestrich oder ein Seil gezogen. Aus Köln, wo es 30000 Almosenempfänger gab, richteten Arbeiter eine Petition an den König, worin sie drastisch schilderten, wie sie durch die unerschwinglichen Miethspreise aus menschenwürdigen Wohnungen in menschenunwürdige Räume gedrängt seien und nun auch schon fürchten müßten, ganz obdachlos zu werden. Armenärzte schilderten die Behausungen der Breslauer Arbeiter mehr als Schweineställe, denn als Wohnungen. Alles darin sei so baufällig, daß bei jedem starken Tritte das ganze Gebäude erzittere. In den Höfen gelegen, würden die Arbeiterwohnungen durch die Ausdünstungen der Abtritte und Ställe verunreinigt, die an den Wänden oft als ganze Bäche niederströmten und schädliche Schwämme hervorriefen. Gelenkrheumatismus, Skropheln, Bleichsucht müßten die Gesundheit ihrer Bewohner zerstören.

Fast aber mochte das Elend des großindustriellen Proletariats noch erträglich erscheinen, verglichen mit dem Elend der hausindustriellen Arbeiter, namentlich in der Textilindustrie. Sie bildeten den großen Stamm der kapitalistischen Produktion und begründeten in erster Reihe den traurigen Weltruhm der deutschen Industrie, sich mit den schandbarsten Hungerlöhnen auf dem Weltmarkte zu behaupten. Nun aber verblich dieser trübselige Ruhmesglanz vor den zerschmetternden Gewaltstößen der englischen Konkurrenz. Die mechanische Flachsspinnerei in England hatte sich so kräftig entwickelt, daß sie größere Mengen guten Maschinengarns auch nach dem Zollvereine werfen konnte. Und der englische Maschinenspinner lieferte in gleicher Zeit fünfhundertmal so viel wie der deutsche Handspinner. Bei einer Vernehmung im Berliner Handelsamte über die Lage der westfälischen Spinner erklärten Bielefelder Industrielle: „Bei dem gegenwärtigen Zustande kann es unmöglich bleiben. Etwa zwei Drittel der Spinner, deren Zahl man auf hunderttausend veranschlagt, arbeiteten in den letzten Jahren ganz umsonst. . . . Ein guter Feinspinner verdient jetzt im Tage nur zwei Silber-

groschen und ein Spinner für Garn zweiter Qualität nur sieben Pfennige." In der That — bei diesem Zustande konnte es unmöglich bleiben. Der Knoten löste sich dadurch, daß viele Tausende von Spinnern dem Hungertyphus erlagen.

Dieselben Bielefelder Industriellen erklärten im Berliner Handelsamte: „Die Lage der Weber ist etwas besser, als die Lage der Spinner, aber dennoch höchst übel." Und ein bürgerliches Blatt, die Barmer Zeitung, veröffentlichte aus der Feder eines kundigen Gewährsmanns einen Aufsatz über die hausindustriellen Weber des Wupperthals, worin es hieß: „Der Weber muß morgens auf den Hahnenruf aufstehen und bis Mitternacht und wohl darüber arbeiten. Seine Kräfte werden schnell verbraucht, seine Sinne vor der Zeit abgestumpft. Seine Brust kann dem ununterbrochenen Zusammenhocken nicht widerstehen, die Lungen werden krank, Blutspeien stellt sich ein. Auch seine anderen Glieder erschlaffen und erlahmen. So wird seine physische Person eine frühe Kirchhofsblume." Keiner der Wupperthaler Fabrikanten, unter deren Augen die Schilderung veröffentlicht wurde, hat ihr zu widersprechen gewagt.

In dieser Hölle hausindustriellen Jammers nahmen aber wieder die schlesischen Spinner und Weber durch die Größe ihrer Qualen den hervorragendsten Platz ein. Sie steckten noch mit beiden Füßen im feudalen Schlamm, während ihr Leib von dem heftigsten Wirbelwinde des kapitalistischen Konkurrenzkampfes gepackt wurde. Dazu verstopfte die nichtsnutzige Handelspolitik der Regierung der schlesischen Leinwand die letzten Schlupfwinkel, in welche sie sich vor dem Siegeszuge der englischen Gewebe retten konnte; aus erhabenem Abscheu vor der Revolution schloß sie keine Handelsverträge mit Spanien und Portugal, mit den mittel- und südamerikanischen Republiken; mochten die fleißigen Landeskinder wie Fliegen sterben, wenn nur die legitimistischen Schrullen des müssigen Landesvaters befriedigt wurden. Auch war die hermetische Absperrung des polnisch-russischen Marktes für den preußischen Satrapen gewiß noch ein milder Geißelschlag des russischen Oberherrn. Die großen, maschinenmäßig betriebenen Spinnereien und Webereien, welche die Seehandlung im schlesischen Gebirge errichtete, hatten zur ersten Wirkung, eine Masse von Arbeitskräften frei zu setzen. Die Arbeit siechte unaufhaltsam dahin, während die Macht des Kapitals, immer schneller konzentrirt durch die Gewerbefreiheit, riesengroß über sie emporwuchs. Die kleinen Kaufleute verschwanden und an ihre Stelle traten die großen Kapitalisten, groß freilich nur durch die Größe ihres Geldsacks, nicht durch die Größe ihrer Gesinnung. Sie suchten nach wie vor mit gaunerischen Praktiken den Weltmarkt zu behaupten und zogen den Hungerriemen des von ihnen ausgebeuteten Proletariats mit immer gesteigerter Grausamkeit an. Wo die Leinwand versagte, griffen sie zur Baumwolle und brachten dadurch die hausindustriellen Arbeiter aus dem Regen unter die Traufe.

Die Jahreseinnahme eines schlesischen Leinewebers, der unter eigenem Dache hauste und ein paar Morgen Land besaß, belief sich bei erschöpfender Arbeit von Mann, Weib und Kindern auf höchstens sechzig Thaler. Davon ging nahezu der

dritte Theil an feudalen und fiskalischen Lasten ab, an Grund- und Weberzins, Jagd- und Spinngeld, Gemeindeabgaben und Schulgeld, Grund- und Klassensteuer; mit einem täglichen Verdienst von etwa vier Silbergroschen mußten die Ausgaben für Brot, Kartoffeln, Salz, Holz, Licht, Stärke, Seife, Kleidung, Hausreparaturen und wer weiß was sonst noch bestritten werden. Und das waren die Krösusse unter den schlesischen Webern. Ueber die Lage der Baumwollenweber hieß es in einem Aufrufe, den ein Pastor, ein Polizeiverweser und ein Gerichtsschreiber veröffentlichten: „Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hier und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem ausdauerndsten Fleiße, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hilfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen früher als in sechs Arbeitstagen zu vollenden, wofür der Fabrikant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. Die Lebensweise jedes Korrigenden, jedes Militärsträflings erscheint ungleich beneidenswerther um ihrer Sorgenfreiheit, Ordnung und Menschlichkeit willen, als diejenige eines solchen Webers. In alle Häuser tritt die Noth mit unwiderstehlicher Gewalt ein." Die Weber, die keine eigene Hütte besaßen, vegetirten nach den Worten eines zeitgenössischen Schriftstellers in „Lokalen, gegen die der Viehstall eines Domanialbesitzers ein Prunksaal genannt werden" mußte. Sie brauchten zwar keine Grundsteuer und keinen Grundzins zu zahlen, dafür hatten sie als sogenannte Inlieger ein jährliches Schutzgeld von ein bis zwei Thalern zu entrichten, um für den Fall, daß ihre geistige und körperliche Verwilderung sie zu Verbrechern machen sollte, dem Gutsherrn die Kosten ihres Unterhalts im Zuchthause zu sichern. Es waren nur sehr wenige unter den schlesischen Junkern, die großmüthig darauf verzichteten, der ärmsten Armuth dies infame Blutgeld abzuzwacken.

Wohl hallte der wilde Verzweiflungsschrei des Hungers aus den schlesischen Bergen endlich über ganz Deutschland hin. Die milden Gaben flossen, aber sie waren ein Tropfen auf eine brennend heiße Sandwüste. Obendrein wurden sie durch die bureaukratische Unfähigkeit sinnlos verschleudert. Als für sämmtliche Arme des meilenlangen Dorfes Salzbrunn 38 Metzen Kartoffeln aus dem Landrathsamte abgeholt wurden, erwiesen sie sich bei der Vertheilung als ganz erfroren und selbst fürs Vieh ungenießbar.

III. Hungeraufstände. Die schlesischen Weber.

Dem neuen Massenproletariat fehlten alle gesetzlichen Waffen zu Schutz und Trutz. Es war dem Kapital erlaubt, je nach Vortheil oder auch nur Laune, die Hände haufenweise aufs Pflaster zu werfen, aber es war der Arbeit nicht gestattet, Schlag mit Schlag zu vergelten. Wo Arbeiter zu streiken versuchten, um ihre Lebenshaltung zu erhöhen, wie einmal die Kattundrucker in Berlin oder ein andermal die Eisenbahnarbeiter in Brandenburg, da schlug der Knüppel der

Polizei sie nieder. Die vollkommenste Rechtlosigkeit des Proletariats war ein Rechtstitel des christlichen Staats, an dessen Verwirklichung die deutschen Landesväter und namentlich der König von Preußen mit hingebendem Eifer arbeiteten.

Statt des Brotes speiste man die hungernden Massen höchstens mit guten Rathschlägen ab. Man empfahl den hektischen und rachitischen Webern den Uebergang zu Eisenbahn-, Straßen- oder sonstigen Arbeiten, zu denen ein herkulischer Körper gehörte. Man schüttelte den Kopf über den krankhaften Stumpfsinn, womit die von Kindesbeinen an abgerackerten Hausindustriellen sich an die von ihren Vätern ererbten, längst veralteten Arbeitsmethoden klammerten, ohne den Segen der Maschine zu begreifen, die damit begann, ihnen das letzte Stück Brot aus der Hand zu schlagen. Man rieth den an die Scholle gefesselten Landproletariern die Auswanderung an, und kam sich dabei unendlich weise vor, obgleich dieser Rath so närrisch wie überflüssig war. Denn wer in den unterdrückten Klassen den Staub dieses Vaterlandes irgend von den Schuhen schütteln konnte, der that es schon mehr als gern aus freien Stücken. In den vierziger Jahren stieg die Zahl der deutschen Auswanderer auf 434 626.

In dem jungen Proletariat selbst konnte noch kein klares Klassenbewußtsein erwachen. Und nicht nur deshalb nicht, weil es eine in sich sehr verschiedene Masse bildete. Betäubt vom Sturz in den Abgrund, vermochte es überhaupt noch nicht zu erkennen, daß seine Noth künstlich produzirt war im Interesse der herrschenden Klassen und daß sie nur im Kampfe mit diesem Interesse gehoben werden konnte. Es suchte sein düsteres Loos, das ihm unabwendbar schien, im Rausche zu vergessen. Und einen Vorzug hatte die neue Ordnung der Dinge auch für den Armen: den Kartoffelschnaps lieferte sie spottwohlfeil. Die Branntweinpest raste durch die Reihen des Proletariats von Oberschlesien, wo sie am ärgsten wüthete, bis in die rheinischen Industriebezirke, wo sie aus harmlos lustigen Schoppenstechern wüst tobende Raufbolde machte. Welche Wendung auch durch Gottes Fügung, daß dies letzte Mittel, aus dem Menschen ein Thier zu machen, zugleich ein erstes Mittel war, die feudalen Stützen von Thron und Altar zu stärken!

Dennoch wurde die letzte Stufe des Niedergangs zugleich die erste Stufe des Aufgangs. Der moderne Proletarier läßt sich nicht gewaltsam entmenschen, und wo sich dieser grauenvolle Prozeß für immer zu vollziehen droht, findet auch der Schwächste noch einen Stachel gegen seine Peiniger. Um die Mitte der vierziger Jahre und mit den wachsenden Nothjahren wachsend, kündigten sich in gewaltsamen Tumulten die Vorboten der Revolution an. Es waren Hungeraufstände, die plan- und ziellos ausbrachen, Thaten wilder Verzweiflung, die zu nichts führen konnten und zu nichts geführt haben, als zum Verderben ihrer Urheber und Theilnehmer. Denn der christliche Staat hatte dem Schrei nach Brot zweimal drei durchschlagende Gründe entgegenzusetzen: erstens Infanterie, Kavallerie und Artillerie, zweitens Schanzarbeit, Zuchthaus und Peitschenhiebe. Aber diese Tumulte erstreckten sich über ganz Deutschland, von Breslau bis

Mainz, von Regensburg bis Stettin und sogar bis in das entlegene Hinterpommern; in ihrem allseitigen Hervorbrechen waren sie ein bedeutsames Zeichen dafür, daß die proletarischen Massen sich ihres Rechtes auf ein menschenwürdiges Dasein bewußt zu werden begannen.

Der größte dieser Hungeraufstände spielte sich Anfangs Juni 1844 in den schlesischen Weberdörfern Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Eulengebirges ab. In Peterswaldau hatten sich die Gebrüder Zwanziger besonders verhaßt gemacht. Für 160 Ellen Barchent, das acht volle Tage angestrengter Arbeit erforderte, zahlten sie 12½ und 12 Silbergroschen Lohn. Mit dieser Auspressung noch nicht zufrieden, erklärten sie sich bereit, 300 Weber mehr in Arbeit zu nehmen, falls diese ebensoviel für 10 Silbergroschen arbeiten wollten. Sie fanden auch dafür noch bereite Hände. Auf die Klage dieser Aermsten, daß sie nun gar nicht mehr bestehen und selbst nicht mehr Kartoffeln kaufen könnten, soll Zwanziger erwidert haben, die Weber würden noch für eine Quarkschnitte arbeiten müssen oder auch: die Weber möchten nur, wenn sie nichts anderes hätten, Gras fressen, das sei heuer reichlich gewachsen. Dabei trugen die Schufte ihren Reichthum protzig zur Schau; sie höhnten ihre Opfer durch freches Prahlen mit dem Golde, das sie aus dem Blut und Schweiß der Arbeit geheckt hatten.

Aus der Seele der Gequälten rang sich ein Lied, dessen schlichte und schmucklose Verse ergreifend wiederspiegeln, wie ihnen wilder Trotz erwuchs aus ihrem endlosen Jammer. Die Masse selbst schuf das Lied, sie reihte Wort an Wort, Satz an Satz, bis der Text dann unvermittelt abbrach, gerade wie der Kampf der Weber durch die knatternden Salven des Militärs plötzlich niedergeworfen wurde. Aus den mehr als zwanzig Strophen des Gedichts klang es herzzerreißend:

Hier im Ort ist das Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urtheil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Die Herren Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein Jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab' und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne!

Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
Umsonst sind alle Klagen;
Gefällts euch nicht, so könnt ihr gehn,
Am Hungertuche nagen!

Nun denke man sich diese Noth
Und Elend dieser Armen,
Zu Hause keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen! fremde;
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
Es ist der Armen Haut und Hemde!

Die Weber von Peterswaldau, eines Dorfes von fünftausend Einwohnern, sangen das Lied wiederholt vor Zwanzigers Hause ab. Einer von ihnen wurde ergriffen, ins Haus genommen, durchgeprügelt und der Ortspolizei überliefert.

Da trat am Nachmittage des 4. Juni der Strom über seine Ufer. Eine Schaar Weber zog aus Peterswaldau auf den nahe gelegenen Kapellenberg, ordnete sich paarweise und rückte auf das prächtige Wohnhaus ihrer Quäler los. Sie forderten höheren Lohn und ein Geschenk. Unter Hohn und Spott wurde die Forderung abgeschlagen. Nun stürmte die Masse das Haus, erbrach alle Kammern, Gewölbe, Böden und Keller, zertrümmerte die kostbaren Möbeln, Spiegel, Porzellane, zerriß die Bücher, Wechsel und Papiere, stürzte im Packhause, im Trockenhause, in den Remisen die Vorräthe und Waaren zum Fenster hinaus, wo sie zerrissen, zerstückt, mit Füßen getreten oder an die Umstehenden vertheilt wurden. Zwanziger flüchtete in Todesangst mit seiner Familie von Stadt zu Stadt, deren keine den unheimlichen Gast beherbergen mochte, bis er endlich in Breslau einen Unterschlupf fand.

In der grenzenlosen Wuth der Weber verleugnete sich nicht ihre grenzenlose Gutmüthigkeit. Den Fabrikanten Wagenknecht, der neben Zwanziger wohnte, aber nicht so unmenschlich geschunden hatte, wie dieser, verschonten sie nicht nur, sondern brachten ihm für ein kleines Geschenk noch ein Hoch aus. Selbst von dem Fabrikanten Fellmann, der, wie es in dem Weberliede heißt, „ganz frech ohn' alle Bande" den Lohn gedrückt hatte, ließen sie sich dadurch beschwichtigen, daß er jedem fünf Silbergroschen zahlte und Brot, Butter, Speck an sie vertheilen ließ. Dagegen wurde, was bei Zwanziger noch übrig geblieben war, am Abend des 4. und am Morgen des 5. Juni vollends zertrümmert. Doch lehnte die Masse der Weber den Vorschlag einiger von ihnen, die Gebäude der Zwanziger anzuzünden, mit der bezeichnenden Begründung ab, dann würden die Beschädigten ja Brandgelder erhalten, und es käme doch darauf an, sie auch einmal arm zu machen, damit sie wüßten, wie weh der Hunger thue.

Am 5. Juni wälzte sich die auf dreitausend Köpfe angeschwollene Masse der Weber nach Langenbielau, einem Dorfe von dreizehntausend Einwohnern. Hier hatten sich die Gebrüder Dierig, die zwei große Geschäfte besaßen, besonders verhaßt gemacht. Ihre obere Niederlassung, die zuerst angegriffen wurde, vertheidigten sie durch ihre Kommis und Fabrikknechte, denen es in einem heftigen Knüttelgefechte gelang, die stürmenden Weber zurückzuschlagen. Diese rückten jetzt gegen das andere Haus der Gebrüder Dierig vor, wo sich ihnen die von der Firma ausgebeuteten Weber anschlossen. Nun versprach Dierig jedem Weber, der sein Eigenthum beschützen würde, ein Geschenk von fünf Groschen und ließ diese Verheißung auf einem Zettel an sein Haus kleben. Sofort bildeten die Weber zwei Reihen, um sich abermals durch das geringe Almosen beschwichtigen zu lassen. Indem rückte aber das aus Schweidnitz herbeigerufene Militär ein. Die Weber sprachen die Soldaten an, und der kommandirende Major v. Rosenberger, der darin mit Recht eine Gefahr sehen mochte, schaffte sich durch Rückwärtsbewegung einigen Raum, um hinter dem Hause und an seinen Seiten eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Mit der Ankunft des Militärs verzögerte sich die Zahlung des versprochenen Geschenks; die Weber wurden ungeduldig und

drängten mehr und mehr an die Soldaten heran. Da ließ der Major eine dreimalige Salve in die wehrlose Masse geben.

Ihre Wirkung war furchtbar. 11 Todte und 24 tödtlich Verwundete lagen auf dem Platze. Gehirn und Blut spritzten weit umher. Die anfangs erstarrten Weber wurden durch den Anblick des Bluts, das Stöhnen und Röcheln der Sterbenden, die Schmerzensschreie der Verwundeten zu verzweifeltem Widerstande angetrieben. Mit Aexten, Knütteln, Steinen drangen sie auf die Soldaten ein und trieben sie aus dem Dorfe. Dann zerstörten sie das Haus der Gebrüder Dierig.

Es war ein kurzer Triumph. Am Morgen des 6. Juni rückte der Major v. Schlichting mit drei Kompagnien Infanterie und einer Batterie von vier Geschützen, die Artilleristen mit brennenden Lunten daneben, in Langenbielau ein. Später kam auch noch Kavallerie. Jeder Widerstand war aussichtslos. Ein Theil der aufständischen Weber zog sich nach Friedrichsgrund bei Leutmannsdorf und vernichtete die bei dem dortigen Ausgeber der Zwanziger aufgefundenen Waaren, enthielt sich aber sonst jeglichen Angriffs. Ueberhaupt wurden in den dreitägigen Tumulten nirgends die ausbeuterischen Kaufleute persönlich angegriffen oder gemißhandelt; nirgends flog ihnen der rothe Hahn aufs Dach, und auch die Bäckerläden, gegen die eine sehr erbitterte Stimmung unter den Webern herrschte, blieben völlig verschont.

Eine um so grausamere Hetzjagd erhob sich nun gegen die unglücklichen Weber, die theilweise in die Berge und Wälder geflüchtet waren. Dreiundachtzig von ihnen wurden vor Gericht gestellt und zu schweren Strafen verurtheilt, die bis auf zehnjährige Schanzarbeit und zwei Dutzend Peitschenhiebe stiegen. Die Webernoth selbst wurde aber nicht beseitigt, sondern gesteigert. Ein paar Palliativmittelchen fielen ebenso leicht in die Wagschale, wie schwer in sie fiel der Befehl des Königs, den schlesischen Blättern den Mund zu schließen über die Zustände in den Weberdistrikten, und die ruchlose Unvernunft der preußischen Diplomatie, die ein paar Jahre später der schlesischen Textilindustrie einen letzten Absatzmarkt verschloß, indem sie sich an dem Gewaltstreiche der heiligen Allianz gegen den polnischen Freistaat Krakau betheiligte und dessen Einschluß in die österreichische Zolllinie duldete.

In dem Hungeraufstande der schlesischen Weber waren irgend welche kommunistische Tendenzen selbst nicht einmal von dem findigen Auge der preußischen Polizei zu entdecken gewesen. Sie beeilte sich, die Lücke auszufüllen durch die lärmende Entdeckung einer kommunistischen Verschwörung im Hirschberger Thale. Dort erschien im Frühjahr 1845 der Kammergerichtsreferendar Stieber aus Berlin unter dem Namen eines Landschaftsmalers Emanuel Schmidt und entdeckte, daß der Tischlermeister Wurm in Warmbrunn an der Spitze eines Geheimbundes von sechs oder acht Arbeitern stehe, dessen Zweck die Vernichtung der Reichen sei. Die Zeitgenossen hegten sofort den Verdacht, daß diese Verschwörung „gemacht“ sei, und die fürchterlichen Statuten des fürchterlichen Geheimbundes sehen in der

That darnach aus, als ob dabei ein Lockspitzel irgend einem verworrenen Kopfe die Hand geführt habe. Natürlich kann auch kein Beweis gegen die künstliche Mache der Verschwörung darin gefunden werden, daß Wurm, vom Kammergericht wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt, zu lebenswieriger Zuchthausstrafe „begnadigt“ wurde und daß seine Genossen eine mehrjährige Freiheitsstrafe davontrugen, Strafen, die wirklich vollstreckt wurden, bis die Amnestie von 1848 die Verurtheilten erlöste. Indessen ist es heute kaum noch möglich, vollkommen klar festzustellen, was es mit dem angeblichen Hochverräther Wurm und seinen angeblichen Mitschuldigen auf sich hatte, und es ist auch von keinem großen Interesse. Worauf es dem Staatsretter Stieber und seinen Auftraggebern eigentlich ankam, liegt klar zu Tage: es war die Vernichtung zweier wackerer Männer, des Fabrikbesitzers Schlöffel in Eichberg und des Schullehrers Wander in Hirschberg. Beide hatten durch ihre Bemühungen um die politische Aufklärung des Spießbürgers den Haß der Bureaukratie erweckt und Schlöffel ganz besonders auch noch den Haß der Junker, weil er dem ländlichen Proletariat mit Rath und That beistand, die willkürliche Erhöhung der Feudallasten abzuwehren.

Unter gänzlicher Mißachtung des bescheidenen Schutzes, den die vormärzliche Gesetzgebung den Personen der Unterthanen verlieh, verhaftete Stieber sowohl Schlöffel wie Wander als angebliche Mitverschworene Wurms und raffte ihre Papiere bis auf den letzten Fetzen an sich. Doch fand er darin kein Fädchen, aus dem seine schöpferische Phantasie einen Strick für die Verhafteten spinnen konnte. Beide mußten nach längerer oder kürzerer Frist entlassen werden, und das einzige Opfer der mißglückten Staatsretterei wurde Merckel, der Oberpräsident von Schlesien. Der alte Herr war sonst ein erprobter Bureaukrat, was er eben erst dadurch bewiesen hatte, daß er für die Noth der Weber kein Auge und für ihren Hilfeschrei kein Ohr besaß. Aber sei es bureaukratische Eifersucht, sei es ein besseres Gefühl: das paschamäßige Schalten Stiebers widerte ihn an und er behandelte den verhafteten Schlöffel nicht so brutal, wie der geheime Polizist beansprucht hatte. Darüber ließ ihm der König seine Ungnade vermelden und Merckel mußte den Abschied nehmen.

Bei seinem ersten Auftreten auf der geschichtlichen Bühne durfte Stieber schon sagen, was er durch seine Thaten noch so oft verkünden sollte: Der preußische Staat, das bin Ich.

Zwölftes Kapitel.

Der deutsche Sozialismus.

Es bedurfte nicht erst des anwachsenden Massenproletariats, um dem westeuropäischen Sozialismus die Bahn nach Deutschland zu eröffnen. Die literarische Entwicklung des deutschen Bürgerthums machte es natürlich, daß literarische Erscheinungen von der Bedeutung Saint-Simons und Fouriers alsbald eine lebhafte Beachtung diesseits des Rheins fanden. Sie machte es aber auch unvermeidlich, daß bei der Würdigung des französischen Utopismus der literarische Gesichtspunkt vorwog, daß sein ökonomisches Wesen in der phantastischen Hülle nicht einmal gesehen, geschweige denn begriffen wurde.

Zunächst und zumeist waren es die Auswüchse des Saint-Simonismus, die in den Kreisen der deutschen Bildung ein Echo fanden. Im Anfange der dreißiger Jahre handelten einige Theologen den Saint-Simonismus als eine neue kirchliche Sekte ab. Gleichzeitig deuteten, wie das Junge Deutschland, so auch die ästhetischen Zirkel Berlins die Emanzipation des Fleisches in blasirt sinnlicher Weise, und selbst eine in ihrer Art bedeutende Frau, wie die Rahel, kam über die geistreiche oder auch nur geistreichelnde Betrachtung dieses Punktes nicht hinaus. Derartige literarische Spielereien mit dem Sozialismus weitläufig zu erörtern, lohnt heute nicht mehr der Mühe. Es klang nach etwas, wenn Fürst Pückler am 5. Februar 1832 an Rahel schrieb: „Dies ist wahrlich eine neue Lehre und die klare Erkenntniß einer beginnenden neuen Zeit, wenn auch diese nur ganz langsam sich entfalten sollte in Jahrhunderten", aber er fügte sofort hinzu: „Uebrigens steht sie uns noch weiter und bleibt blos als ein fernes Meteor zu beschauen, wenn man nicht nach Spandau wandern will." Und nicht blos die Angst vor Spandau lähmte Hand und Kopf dieser kuriosen Sozialisten. Nach einer Unterhaltung mit Pückler über den Saint-Simonismus schrieb Rahel an ihn: „Welche Stärkung — ja, ein großtropfiger Mairegen auf dorr-durstigen Boden — waren mir gestern Ihre edlen, reinen, unschuldigen, milden, stillen und festen Vorsätze! Welcher Trost, welche Bürgschaft!" Jedoch der alte Sünder, der solche geistig verzückende Buhlschaft mit seinen Freundinnen liebte, machte alsbald in einem Briefe an Rahels Gatten, den fatalen Schleicher Varnhagen, den selbstverständlichen Vorbehalt, daß der Sozialismus ihn selber und seine Freunde und die gute Gesellschaft nicht in ihren bisherigen hübschen Verhältnissen stören dürfe. Im günstigsten Falle waren die sozialistischen Koketterien der dreißiger Jahre ein modischer Zeitvertreib für satte Leute, die durch den Anblick hungriger, kranker und schmutziger Gesichter in ihrem ästhetischen Behagen gestört wurden und wie Strohfeuer aufflammten bei einem Evangelium, das allen Menschen Bildung und Wohlstand verhieß.

Unter den damaligen deutschen Sozialisten, soweit von solchen überhaupt gesprochen werden kann, gab es aber doch einen, der an tiefem Mitgefühle für die Leiden der arbeitenden Klassen, an kritischer Einsicht in die Bedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, an uneigennütziger Opferfähigkeit nicht unwürdig neben den großen Utopisten des westeuropäischen Sozialismus bestand. Er hieß Ludwig Gall und war ein rheinischer Subalternbeamter erst in französischen, dann in preußischen Diensten. Die Utopien, durch die er das Elend des Proletariats zu beseitigen bestrebt war, wechselten. Erst wollte Gall die Auswanderung organisiren und setzte sein ererbtes Vermögen an diesen Plan, der unter traurigen Erfahrungen scheiterte. Dann verlangte er, wie der Titel seiner Hauptschrift lautete: „Papiergeld durch Getreidevorräthe verbürgt; ein schnelles, vielleicht das einzige Mittel, Deutschlands gesunkenen Wohlstand zu heben und fest zu begründen und jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf einmal zu begegnen.“ Die Schrift hatte keinen anderen Erfolg, als einen groben Erlaß des Ministers Schuckmann, worin Gall bedeutet wurde, er sei wohl nicht hinreichend beschäftigt und es solle ihm nicht wieder an Dienstarbeiten fehlen. Endlich betrieb Gall nach Preisgabe seines Amts den Plan, sich in einer Landgemeinde niederzulassen und durch die Vortheile gemeinschaftlicher Anstalten, wie Dreschmaschinen, Back- und Waschhäuser u. s. w., in den Einwohnern selbst den Gedanken und den Wunsch einer allgemeinen Vergesellschaftung hervorzurufen. Gall war ein geschickter Erfinder und durch den Ertrag seiner Erfindungen wollte er die Mittel zur Verwirklichung dieser Utopie gewinnen. Es ist nicht dazu gekommen. Auch der Versuch, in einer eigenen Zeitschrift, die Gall Menschenfreundliche Blätter betitelte, literarische Propaganda für die Utopien Saint-Simons, Fouriers und Owens zu machen, versagte aus Mangel an Lesern schon nach dem Erscheinen des ersten Heftes. Galls sozialistische Wirksamkeit ist eine lange Kette von Enttäuschungen gewesen.

Er tröstete sich damit, daß die Wahrheit schließlich doch siegen werde. Und diese Hoffnung hat ihn nicht betrogen. Sein Name verdient eine rühmliche Erwähnung in der Geschichte des deutschen Sozialismus. Was Gall geleistet hat, war aller Ehren werth für einen Deutschen der zwanziger und dreißiger Jahre, zumal für einen preußischen Kreis- und Regierungssekretär. Dagegen ist es ein vergebliches Bemühen, durch Klauben an einzelnen Worten und durch Pressen einzelner Sätze nachweisen zu wollen, daß Gall ein bahnbrechender Theoretiker gewesen sei. Das Beste in seinen spärlichen Schriften ist ein kräftiger Nachhall aus dem westeuropäischen Utopismus, von dessen Trägern er Fourier und Owen persönlich aufgesucht hatte. Namentlich aus Fourier stammt, was Gall über den Mangel inmitten des Ueberflusses, über die nothwendige Vereinigung von Kapital, Arbeit und Talent, über die versiegende Produktivität der zerstückelten und die wachsende Produktivität der vergesellschafteten Arbeit zu sagen hat. Wo sich seine Vorschläge von den großen Utopisten unterscheiden, da weisen sie, wie die Organisation der Auswanderung und die immerwährende Getreidelagerung, historisch

nach rückwärts, was freilich weniger seine Schuld als die Schuld der deutschen Rückständigkeit war. Nach vorwärts geht Gall nicht über Fourier und Owen hinaus; er hat namentlich auch niemals irgend eine Theilnahme für die selbstthätige Bewegung der Arbeiterklasse verrathen, obgleich er erst im Jahre 1863 starb.

Im Jahre 1842 erschien Lorenz Steins Geschichte des französischen Sozialismus und Kommunismus, und sie bildete in gewissem Sinne den Grenzstein, an dem für den deutschen Sozialismus das kindliche oder kindische Tändeln aufhörte und der Ernst des Lebens begann. Das Buch stieß für die deutsche Intelligenz so zu sagen die Thür auf zu den unterirdischen Gängen, welche die bürgerliche Gesellschaft unterminiren. Alles in allem noch ziemlich leichte Waare, mit einem starken Stich ins Belletristische, hing es sich mit unbilliger Ausführlichkeit an die seltsamen Aeußerlichkeiten des Utopismus, an Fouriers Schwärmereien über einstige Erdentwicklungen, die hierarchische Gliederung der Gemeinde Enfantin und Aehnliches. Aber es enthüllte doch auch, gleichviel mit wie großem Miß- und Unverstand, den ökonomisch-sozialen Untergrund des französischen Sozialismus und Kommunismus, den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Es war ein saurer und unreifer, aber es war ein Apfel der Erkenntniß. Roscher stellt die Dinge auf den Kopf, wenn er sagt, Steins Buch habe auf das deutsche Publikum wie ein Märchen aus weiter Ferne gewirkt; viel treffender urtheilt Guido Weiß, die junge Bourgeoisie sei sich an ihm ihrer selbst bewußt geworden. Stein überschätzte den Erfolg seines Buchs, wenn er von ihm die sozialistische Bewegung in Deutschland datirte. In spielerischen Formen war sie schon vorher da, und in greifbarer Gestalt erwuchs sie nicht aus einem Buche, sondern aus einer ökonomischen Thatsache: aus der wachsenden Verelendung der Massen. Um sie zu begreifen, haben sich die bürgerlichen Kreise an Steins Werke mehr oder minder mühsam zurechtgetastet.

Auch diese ideologischen Fäden im Einzelnen zu verfolgen, hat heute keinen Zweck mehr. Damals gab es in Deutschland noch keine geschlossenen Parteien, und unter der Flagge des „Sozialen" schwamm ebenso viel oder noch mehr ganz verschiedenes Gut, wie unter der Flagge des „Liberalen". Fruchtbarer ist es auf den Grund der Dinge zu tauchen und, soweit eine reinliche Scheidung möglich ist, die einzelnen Formen des bürgerlichen Sozialismus nach den ökonomischen Interessen zu scheiden, von denen sie bewußt oder unbewußt gestaltet wurden.

I. Christlich-feudaler Sozialismus.

Wie das Junge England und ein Theil der französischen Legitimisten, versuchte der deutsche Feudalismus schon früh die Noth des Massenproletariats gegen die drohend aufsteigenden Kapitalmächte auszubeuten.

Jedoch gelang ihm nicht mehr als eine plump pfäffische Nachahmung jener geistreicheren Muster. Alle oder doch so gut wie alle feudal-sozialistischen An-

läufe waren mit einem abgestandenen Pietismus verquickt, der ihrer Gefährlichkeit von vornherein gründlichen Abbruch that. Der Schwanenorden, den der König von Preußen in einem feierlichen Patente ankündigte als eine geistliche Genossenschaft für christliche Liebesthaten an den Armen und Elenden, verfiel sofort der allgemeinen Heiterkeit. Man mußte auf jeden Versuch verzichten, ihn ins Leben zu rufen. Hinter den romantischen Schrullen des Königs verbarg sich nicht einmal eine Empfindung ehrlichen Mitleids. Als Bettina v. Arnim in dem Buche, das dem Könige gehören sollte, die Leiden des hauptstädtischen Proletariats mit beredten Worten schilderte, da stand Friedrich Wilhelm rathlos vor dem Strahl echter Menschenliebe, der einst aus Goethes Sonnenaugen auf die Sibylle der Romantik gefallen war und nun immer wieder aus ihrem krausen Gedankenwirrwarr hervorbrach. Wie sollte dieser nebelnde Kopf auch Bettinas menschliches Wort verstehen: des Königs Nächster ist sein hungerndes Volk, oder ihre bittere Anklage: der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!

Düsteren Burgen gleich erhoben sich die beiden einzigen christlich-sozialen Schöpfungen, die dem Könige gelangen: im Süden der Hauptstadt das Krankenhaus Bethanien, in ihrem Norden das Zellengefängniß Moabit. Es waren die Stätten, wo die Innere Mission die leiblichen und seelischen Krankheiten des Volkes heilen sollte. Im Krankenhause herrschten die Diakonissen von Kaiserswerth und pfuschten mit ihrem geistlichen Hochmuth in die Befugnisse der Aerzte; im Zellengefängnisse erprobten die Brüder vom Rauhen Hause ihre Künste der Seelenrettung an den Gefangenen, die durch die grausame Tücke der Isolirhaft mürbe gemacht worden waren. Und als dritte Bastille des christlichen Sozialismus wuchs das Arbeitshaus empor, das Arbeitshaus mit all seinen Schrecken, wo die arbeitslosen Bettler von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends Wolle zupfen mußten, unter der Peitsche, die der Inspektor nach seinem Gutdünken schwingen durfte. Fast in demselben Augenblicke, in dem der König sich als Großmeister des Schwanenordens proklamirte, genehmigte er das Armenpflegegesetz von 1842, in dessen Begründung als „Kardinalmaxime der Armenverwaltung" festgesetzt war, daß die Armen „überhaupt kein Recht, keinen im Rechtsweg verfolgbaren Anspruch" auf Unterstützung hätten. Die Armenpflege sollte „ihnen nicht mehr, als das äußerste Bedürfniß gewähren und nichts weiter als das wirkliche Umkommen im Elende verhüten", und ein Plenarbeschluß des preußischen Obertribunals erläuterte zu allem Ueberfluß diese gesetzgeberische Weisheit dahin, daß der hilfsbedürftige Arbeiter mit Rücksicht auf „die aus der Noth, Hilfsbedürftigkeit und Nahrungslosigkeit entstehenden Gefahren für die Sicherheit und die sittlichen Zustände der Gesellschaft" nicht verhungern solle. Das war der Kern des christlich-feudal-sozialen Pudels, der mit allen Blasebälgen romantischer Reklame unmöglich zum Elephanten aufgeschwellt werden konnte.

Wie der romantische König, so seine romantischen Junker. Sie waren höllisch fromm, aber ihre christliche Nächstenliebe reichte nicht weiter, als daß sie das ländliche Proletariat nicht in modern-kapitalistischer, sondern in patriarchalisch-

feudaler Weise ausbeuten wollten. Da saßen sie in ihrem Hauptneste Hinterpommern: der Patriarch Thadden auf Triglaff, sein Schwiegersohn Blankenburg auf Zimmerhausen, der Heißsporn Kleist-Retzow auf Groß-Tychow und dann auf Kniephof der trutzigliche Junker Otto v. Bismarck. Der freilich, tief verschuldet, ohne Betriebskapital und Kredit auf heruntergekommenen Gütern wirthschaftend, studirte nur 2. Moses 32, 8 die anmuthige Historie vom goldenen Kalbe, aber die anderen sprachen, Erwecker und Erweckte, in Zungen, wie die vier großen und zwölf kleinen Propheten des Alten Bundes. Auf einer Generalversammlung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft in Köslin hielt der alte Thadden einen salbungsvollen Vortrag, worin er alle ihre Herzensgeheimnisse ausplauderte: er koramirte die adligen Genossen, die betrunken von den Kreistagen getragen werden mußten, er fluchte dem jüdischen Schacher mit Rittergütern, er verhöhnte die „unverschämten Prätensionen der Völker", die von den Fürsten das Verbum Glücklichmachen bis zum Plusquamperfektum vorkonjugirt haben wollten, er symbolisirte die ritterschaftliche Uniform mit ihren blinkenden Schulterstücken — „der Schmuck unserer Schultern, was bedeutet er anderes, als Flügel, um sich aufzuschwingen zu dem auf dem Throne sitzenden Adler!" — und endlich war das Ende vom Liede „das oberherrliche und väterliche Verhältniß zwischen dem Gutsherrn und seinen Einsassen". Den Gegnern der feudalen Ausbeutungsprivilegien rief Thadden in zürnendem Prophetentone zu: „Sie wollen uns bald die Jurisdiktion, bald die Polizei, bald das Kirchen- und Schulpatronat nehmen und auf jegliche Weise unsere Landstandschaft einschränken, um uns wo möglich lediglich auf die Gesellschaft der grasfressenden Thiere zu beschränken. . . . Also nicht etwa mit Vieren zu fahren, sondern auf allen Vieren zu kriechen, das ist es, was unsere Gegner uns zugedacht haben." Ja wohl, „grasfressende Thiere, die auf allen Vieren kriechen", das waren diesen Junkern ihre Tagelöhner, und über sie mit Vieren hinwegkutschiren, das wollten sie nach wie vor, nur nicht mehr blos die Geißel in der Faust, sondern auch den Herrgott auf den Lippen.

An literarischen Vorkämpfern von weiterem Blicke besaß der christlich-feudale Sozialismus nicht mehr als zwei: V. A. Huber und Hermann Wagener. Nach einer freigeistigen Erziehung und weiten Reisen im Auslande war über Huber die Erleuchtung gekommen: er schwor seitdem auf die Innere Mission und das Königthum von Gottes Gnaden. In seiner Art ein aufrichtiger und wohlwollender Mann, hatte er in England und Frankreich die praktische Unmöglichkeit einer feudal-zünftigen Reaktion begreifen und die Assoziations-Bestrebungen des Proletariats bis zu einem gewissen Grade würdigen gelernt. Aber seine bessere Erkenntniß wurde irre geführt durch die illusionäre Hoffnung, von den herrschenden Klassen im Allgemeinen und vom „sozialen Königthum" im Besonderen eine freiwillige Sozialreform zu erwarten. Vom Könige nach Berlin berufen, vermochte Huber sich keinen praktischen Wirkungskreis zu schaffen. Der unter Eichhorns Stocke murrenden Universität wider ihren Willen aufgehängt, wurde er durch alle Bosheiten akademischer Kollegialität aus seinem Lehramte gedrängt, und in der preußi-

schen Bureaukratie stieß er, wie er selbst sagte, auf ein „gräßliches Geschlecht lebender Leichen". Seine Zeitschrift Janus gewann so wenige Leser, daß der König ihre Kosten aus eigener Tasche decken mußte.

Ein Mann ganz anderen Schlages war Hermann Wagener. In einem märkischen Dorfe geboren, eine eckige, hagere, knochige Gestalt mit harten, plumpen Gesichtszügen, ein sprechendes Bild der Nüchternheit und doch wieder ein Stück von einem Don Quixote, der seine verrostete Lanze für unmögliche Ideale einzulegen wußte und in der religiösen Sekte der Irvingianer bis zum Erzdiakon aufrückte. Weder ein Schwärmer noch ein Schwindler, aber in unlöslicher Mischung ein Schwindler und ein Schwärmer. Wageners Anfänge sind vorbedeutend für seine ganze Laufbahn. Seinen Lehrkursus in praktischem Sozialismus machte er bei den Meliorationen der Tucheler Heide durch, einem berüchtigt gewordenen Versuche „innerer Kolonisation", über dessen schnöden Mißerfolg sich der König mit dem schnöden Witzworte tröstete, ein Pfund Heu von diesen meliorirten Sümpfen koste dem Lande ebenso viel, wie ein Pfund echt chinesischen Thees. Dann kam Wagener als Konsistorialassessor nach Magdeburg und hier halfen ihm ein paar alte geistreiche Romantiker unter seinen amtlichen Vorgesetzten zum geistlichen Durchbruch. Die Lust am geschäftlichen Experimentiren und Spekuliren ist ihm stets treu geblieben und der Mißerfolg auch. Aber dieser Mißerfolg entsprang eben doch daraus, daß er kein geriebener Spekulant, kein gemeiner Börsenwolf war, sondern bei kleinen Profiten für sich selbst immer größeren Gewinn erstrebte für das, was ihm als seine gerechte Sache erscheinen mochte. Wagener haßte den Kapitalismus, dessen Schwächen er scharf zu treffen wußte, ohne doch seine Stärken zu unterschätzen; er wußte sehr gut, daß dagegen mit der abgelebten Bureaukratie nicht aufzukommen sei und ebenso wenig mit einem Feudalismus, der sich nicht so oder so mit dem industriellen Proletariat abzufinden verstand. Unbedenklich in Wahl seiner Mittel, rücksichtslos in seiner Polemik, reich an Einfällen, guten wie schlechten, ein gewandter Agitator und Publizist, wäre er ganz der Mann dazu gewesen, eine feudal-sozialistische Massenagitation einzuleiten, wenn ihn nur nicht die geistige Trägheit des ostelbischen Krautjunkerthums gehindert hätte, jemals eine halbwegs verfängliche Rattenfängermelodie zu komponiren. Er klagte verzweifelt, die Konservativen seien zur einen Hälfte Ochsen von Geburt und zur anderen Hälfte Ochsen von Prinzip, verkannte dabei aber, daß in ihrer geistigen Beschränktheit doch auch ein ganz richtiger Klasseninstinkt enthalten sein konnte. Von Anfang an graute ihnen vor dem Problematischen in der Person des Mannes wie in seiner Politik.

Einstweilen versuchte Wagener seine demagogischen Künste im Rheinischen Beobachter, einem offiziösen Blatte, das in Köln erschien, um das von der Rheinischen Zeitung gesäete Unkraut wieder auszureuten. Der junge Liberalismus hatte von Anbeginn die Mahl- und Schlachtsteuer, die in den größeren Städten statt der Klassensteuer erhoben wurde, als ungerechte Bedrückung der Armen bekämpft, halb aus ideologischen Gründen und halb auch, wie Hansemann, aus

derselben Profitwuth heraus, welche die englischen Industriellen gegen die Kornzölle aufbrachte. Er hatte gefordert, daß diese indirekte Steuer auf Brot und Fleisch für die ärmeren Klassen durch die Klassensteuer ersetzt, der Ausfall aber durch eine den reicheren Klassen aufzuerlegende Einkommensteuer gedeckt werden solle. Nun reichte die Regierung dem Vereinigten Landtage von 1847 einen entsprechenden Gesetzentwurf ein; sie schlug eine Einkommensteuer mit Selbsteinschätzung vor, die alle Einkommen über vierhundert Thaler mit zwei oder soweit es fundirtes Einkommen war, mit vier Prozent treffen sollte. Die Regierung vertheidigte den Entwurf sehr lau, denn sie wünschte keineswegs seine Annahme; sie hatte ihn nur eingebracht, um durch seine voraussichtliche Ablehnung den Vereinigten Landtag in den Augen der Massen zu kompromittiren, sich selbst aber ohne sonstige Unkosten im Lichte der Arbeiterfreundlichkeit zu sonnen. Es war schließlich ein etwas dummer Teufel, der den feinen Plan ersonnen hatte. Die Fürsten, Herren und Ritter des Vereinigten Landtags tobten mit einigen Ausnahmen heftig gegen die Vorlage der Regierung, während wenigstens ein beträchtlicher Theil des ostpreußischen und rheinischen Liberalismus so ehrlich oder so schlau war, bei der Stange zu bleiben. Camphausen und Hansemann traten lebhaft für die geplante Einkommensteuer ein, und Camphausen erklärte sogar, auf dem tiefsten Grunde des Kommunismus und Sozialismus liege eine Wahrheit, „die Wahrheit nämlich, daß der Mensch, der lebt, auch das Recht habe zu leben, und daß dieses Recht von der Gesellschaft in einem erweiterten Umfange anzuerkennen sei". Unter der großen Mehrheit, die den Entwurf ablehnte, waren die treuesten Anhänger der Regierung am stärksten vertreten.

Jedoch in der Noth frißt der Teufel Fliegen und ein dummer Teufel erst recht. Andere Liberale, und darunter sehr angesehene Koryphäen der rheinischen Bourgeoisie, wie der Mennonit Beckerath, der als emporgekommener Geldprotze damit renommirte, daß seine Wiege am Webstuhle seines Vaters gestanden habe, waren in die plumpe Falle getappt und hatten gegen die Einkommensteuer gedonnert als eine vexatorische Maßregel, eine gefährliche Probe auf die Moral, einen Schritt zur Revolution. Hier schlug nun der Rheinische Beobachter seinen christlich-feudal-sozialistischen Haken ein. Die Einkommensteuer sei eine vexatorische Maßregel? „Wie, aber das ist wohl nicht vexatorisch, daß der arme Mann, der kaum das liebe Brot hat, davon noch Steuern zahlen soll, und der gewiß gern seine Einnahme angeben würde, wenn sie nur einigermaßen auskömmlich wäre?" Die Einkommensteuer sei eine gefährliche Probe auf die Moral? „Wie, die Lage des Armen, den man mit Steuern drückt, und dem man den Lohn verkürzt, die ist wohl keine Probe?" Die Einkommensteuer führe zur Revolution? „Allerdings zur Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, zur Beseitigung des grenzenlosen Elends. Auch zum Kommunismus, der gar nicht von den Kommunisten erfunden, sondern schon im Allgemeinen Landrecht versprochen ist, schon die Weihe des Christenthums für sich hat." Und so mit Grazie weiter bis zur Anpreisung eines Bündnisses zwischen Krone und Proletariat.

Wenn Wagener durch solche Artikel den ostelbischen Junkern ein Beispiel davon geben wollte, wie er nicht nur die Widersprüche der liberalen Bourgeoisie geißeln, sondern auch die Herzen der arbeitenden Klasse gewinnen könne, so hatte er kein Glück. Für diesen Hokuspokus war das rheinische Proletariat viel zu gewitzt. Es hörte die Botschaft wohl, aber ihm fehlte aus guten Gründen der Glaube.

II. Bourgeois-Sozialismus.

In ihrer Weise suchte auch die Bourgeoisie dem Nothstande des Proletariats abzuhelfen. Sie liebte es damals wie heute, ihre inneren Zwistigkeiten, beispielsweise den Hader über Handelsfreiheit und Schutzzölle, als Kämpfe darzustellen, in denen sie sich so edel- wie heldenmüthig zerfleischte im Interesse der arbeitenden Klassen.

Ueber diese rednerischen Figuren hinaus gefiel sie sich im Mäßigkeits- und Wohlthätigkeitssport, in der Stiftung von Fabrikkassen, Prämienfonds und sonstigen Winkelreformen, die alle darauf hinausliefen, die Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat zu befestigen durch Hilfsleistungen, die angeblich den Arbeitern um ihrer selbst willen gespendet würden, während sie thatsächlich meist die Produktionskosten des Kapitals verringern sollten. Die Bourgeoisie betrachtete es damals schon als eine vortreffliche Sache, aus den Proletariern zufriedene Menschen zu machen, vorausgesetzt erstens, daß sie keine Unkosten, sondern womöglich noch Profit davon hätte, und zweitens, daß die angewandten Mittel das Klassenbewußtsein der Arbeiter nicht erweckten, sondern wo es schon erwacht war, nach Kräften einschläferten.

Das Parade- und Prunkstück des Bourgeois-Sozialismus war in den vierziger Jahren der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Er wurde im Herbste 1844 gestiftet, als der Hungeraufstand der schlesischen Weber der aufstrebenden Bourgeoisie, die sich eben in einer Berliner Industrieausstellung wohlgefällig bespiegelt hatte, einen heillosen Schreck in die Glieder jagte. Der Verein sollte sich in Zweigvereinen über ganz Deutschland verbreiten und den Leiden des Proletariats an die Wurzeln gehen. Der Gedanke schlug in der gährenden Zeit und bei der noch großen Unreife der Klassenkämpfe kräftig genug ein. Die Begeisterung war groß vom Könige, der fünfzehntausend Thaler für den Verein versprach, bis zur unzufriedensten Opposition, die allerlei schöne Pläne von Arbeitsnachweisen und Organisation der Arbeit an den Verein knüpfte, ja bis in die Reihen der Arbeiter hinein, von denen sich Hunderte zur Aufnahme meldeten.

Es waren schöne Träume, aber es kam ganz anders. Obgleich die Fabrikanten des Zentralvereins in ihrem ersten Aufrufe selbst die „thätige Mitwirkung der arbeitenden Klassen“ für nothwendig erklärt hatten, änderte sich sehr schnell ihre Ueberzeugung, als sie merkten, daß sie nicht einfach abgerichtete Puppen am

Seile tanzen lassen könnten, sondern mit wirklichen Arbeitern zu rechnen hätten. Sobald der Berliner Zweigverein beschlossen hatte, den jährlichen Mitgliederbeitrag auf zehn Silbergroschen festzusetzen und wöchentliche oder monatliche Versammlungen abzuhalten, erklärten die Fabrikanten, man solle die Arbeiter doch nicht zu neuen Geldausgaben verleiten und so viele Lokale gäbe es gar nicht, wie für die Versammlungen nothwendig sein würden. Uebrigens besäßen sie selbst das gründlichste Urtheil über das, was dem Volke noth thue, das Volk sei für ein solches Urtheil noch lange nicht reif, die geplanten Versammlungen würden Jakobinerklubs und Tummelplätze kommunistischer Debatten werden. Selbstverständlich fanden diese Schmerzen beim christlichen Staate verständnißinnigen Wiederhall, und dem Berliner Zweigvereine wurde die behördliche Genehmigung versagt.

Fast noch drastischere Vorgänge spielten sich bei der Stiftung des Kölner Zweigvereins ab. Bürgers und Jung, ehemalige Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, beantragten in der konstituirenden Versammlung, daß der Verein sich Gegenseitiger Bildungs- und Hilfsverein nennen solle, um jeden Anflug herablassender Patronage aus seinem Namen zu entfernen. Kaum aber war dieser Antrag angenommen, als Ludolf Camphausen, der angesehenste und verhältnißmäßig noch weitsichtigste Führer der rheinischen Bourgeoisie, seinen Austritt erklärte, indem er schriftlich mit anerkennenswerther Offenheit aussprach, er könne sich nicht an Bestrebungen betheiligen, die „geeignet seien, die arbeitenden Klassen zu erhöhten Ansprüchen anzuregen, sie mit ihrem Zustande unzufriedener, zur Arbeit unwilliger zu machen und statt ihnen die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse zu verheißen, neue Bedürfnisse bei ihnen zu erwecken". Das Uebrige that auch in Köln die Polizei, und so überall im Lande, wo die Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen etwas Besseres sein wollten, als Mittel, die Herrschaft der unterdrückenden Klassen zu stärken dadurch, daß sie die unterdrückten Klassen über die Ursachen ihrer Qualen hinwegzutäuschen suchten. Der unzweifelhafteste Patriotismus schützte nicht vor dem Verdachte des „Kosmopolitismus und Philanthropismus", sobald er mit einem gewissen Wohlwollen für das Proletariat verbunden war; in der Berliner Nationalversammlung von 1848 machte es ein Führer der Rechten, der Professor Baumstark aus Greifswald, der Regierung zum bitteren Vorwurfe, daß sie die Genehmigung des Baltischen Zweigvereins, den er und Rodbertus zu gründen beabsichtigt hätten, absichtlich so lange vertrödelt habe, bis die Sache eingeschlafen sei.

Ja, schließlich verfiel der Zentralverein selbst dem Argwohne des christlichen Staats und des sozialen Königthums. Weder die königliche Spende wurde ihm ausgezahlt, noch erhielt er die behördliche Genehmigung, so sehr er sich beeiferte, seine Statuten zu „revidiren". Nach den Märztagen, als er verstärkten Drang empfand, die Arbeiter zu nasführen, verkündete er in einem pomphaften Aufrufe, „die Bande des Todes, die ihn bereits gefangen" gehalten hätten, seien endlich gelöst; nun wolle er seine „Kraft zum Leben" zeigen. Jedoch half ihm seine „aus der Freiheit wieder erlangte Stärke" ebenso wenig auf die Sprünge, wie

die nunmehr wirklich ausgezahlte Gabe des Königs. Mit dem Erwachen des Proletariats verflog der Bourgeois-Sozialismus von selbst. Je geringere Profite dabei herausschauten, um so lieber verzichtete die Bourgeoisie auf die Last wie die Lust dieser Heuchelei. Der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen blüht zwar heute noch wie ein Veilchen im Verborgenen und er wird auch den ursprünglichen Absichten seiner Stifter gerecht: seine Thätigkeit erschöpft sich darin, daß er vom manchesterlich-kapitalistischen Standpunkte aus allerlei Blättchen und Traktätchen gegen die klassenbewußten Arbeiter losläßt. Aber es kümmert sich Niemand darum: nicht einmal mehr die Bourgeoisie, geschweige denn das Proletariat.

Uebrigens wurde der Bourgeois-Sozialismus in seiner Blüthezeit ebenso durch seine praktische Armenpflege beleuchtet, wie der christlich-feudale Sozialismus durch seine prinzipielle Armengesetzgebung. Die Bourgeois der Berliner Armenverwaltung bekundeten ihre Nächstenliebe in sehr seltsamer Weise; so kam es häufig bei jungen Familienmüttern vor, daß die Armendirektion vor Gewährung der Unterstützung untersuchen ließ, ob die Unglücklichen nicht etwa noch Muttermilch hätten.

III. Philosophisch-schöngeistiger Sozialismus.

Eine dritte Form des bürgerlichen Sozialismus war in Wesen und Wirkung deshalb nicht weniger reaktionär, weil sie sich einbildete, ungeheuer revolutionär zu sein. Sie hatte zu Sprechern Moses Heß und Karl Grün nebst anderen westdeutschen Journalisten, zu Organen den Gesellschaftsspiegel von Heß, der vom Sommer 1845 bis zum Sommer 1846 erschien, dann Püttmanns Rheinische Jahrbücher und Deutsches Bürgerbuch, von denen 1845 und 1846 je zwei Jahrgänge herausgegeben wurden, weiter Lünings Westfälisches Dampfboot, eine Monatsschrift, die auch im Jahre 1845 begann, aber ihr Leben bis in die deutsche Revolution erstreckte, endlich einzelne Tagesblätter, wie die Triersche Zeitung.

Es ist nicht ganz irrthümlich, zu sagen, daß diese Bewegung da wieder anknüpfte, wo die Rheinische Zeitung hatte aufhören müssen. Von ihren Mitarbeitern fanden sich hier manche wieder zusammen, so Heß und Püttmann, für deren Organe wie für das Westfälische Dampfboot selbst Marx und Engels einzelne Beiträge lieferten. Es waren in erster Reihe rheinische Junghegelianer, die, empört und erschreckt durch das wachsende Elend des Proletariats, eine neue Agitation entfalteten. Die Bewegung geberdete sich in gewissem Sinne ungleich sozialistischer als die Rheinische Zeitung jemals gewesen war, doch glich sie dieser rüstigen Vorkämpferin nur, wie ein Altweibersommer dem Frühling.

Unstreitig hatte sie ihre Lichtseiten. Dazu gehörte vor allem die rückhaltlose Aufdeckung des proletarischen Jammers. Ihre Zeitschriften enthielten darüber reichhaltige Mittheilungen, die heute noch mit großem Nutzen zu lesen sind. Im Deutschen Bürgerbuche schrieb Wilhelm Wolff die Geschichte der schlesischen Weber mit revolutionärem Trotze. Die Rheinischen Jahrbücher feierten Baboeuf und

Marat als echte Freunde der hungernden Massen. Die lächerlichen Einwände, die der Spießbürger gegen den Kommunismus erhob, wurden mit beißendem Hohn überschüttet, vom Vorwurfe des „Theilens" bis zur herzbrechenden Frage, wer im „Zukunftsstaate" die Stiefel wichsen solle, was alles damals schon gang und gebe war. Mit dem kleinen Unterschiede immerhin, daß die berühmte Stiefelwichsfrage heute von den bedächtigen Häuptern der freisinnigen Staatsmänner tiefsinnig erwogen wird, während sie dazumal nur den Handlungsreisenden beim Nachtische der Wirthshaustafeln willkommene Gelegenheit bot, den Sozialismus zu vernichten. Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie waren die Mittelpunkte, um welche die Gedankenwelt der Heß und Grün sich bewegte. Sie schienen damit auf der Höhe der deutschen wie der französischen Geistesentwicklung zu stehen.

In der That aber lag die Sache umgekehrt. Die schnelle Entwicklung des Industrialismus hatte es auch für Deutschland schon aus einer revolutionären zu einer reaktionären Sache gemacht, gesellschaftliche Probleme auf philosophischem Wege lösen zu wollen. Und den philosophischen Bann vermochten die Heß und Grün nicht zu zerbrechen. Soweit sie sich den französischen Sozialismus aneigneten, entmannten sie ihn dadurch, daß sie ihn nicht als das auffaßten, was er war: als den literarischen Ausdruck eines ökonomischen Klassenkampfes, sondern als ideologische Spekulation über das Wesen des Menschen. Im Wesentlichen klammerten sie sich an die künstlichen Gesellschaftskonstruktionen des Utopismus, die dann mit allerlei philosophischen Possenreißereien in der erhabenen Leere der Hegelschen Kategorien „aufgehoben" und „überwunden" wurden; an der einschneidenden Kritik, die der Utopismus an der bürgerlichen Gesellschaft geübt hatte, gingen sie achtlos vorüber. Und selbst an Proudhon interessirten sie weit mehr seine philosophischen Mißgriffe, als seine nationalökonomischen Treffer.

Die deutsche Philosophie aber verdarb unter ihren Händen nicht weniger als der französische Sozialismus. Hatte Feuerbach den christlichen Gott enthüllt als das entäußerte Wesen des Menschen, der sich nur selbst zu erkennen brauche, um Gott los zu werden, so meinte Heß, das Geld sei auf ökonomischem Gebiete dasselbe, wie Gott auf philosophischem, und der Mensch brauche sich nur selbst zu erkennen als thätiges Glied der menschlichen Gesellschaft, als ein schöpferisches allmächtiges Wesen, um das Geld und damit den ganzen Plunder einer entmenschten Wirklichkeit los zu werden. Heß suchte diesen wunderbaren Sozialismus dadurch plausibel zu machen, daß er die ökonomischen Begriffe flugs in philosophische übersetzte. Aber wenn er mit gesperrtem Druck verkündete: „Das materielle Eigenthum ist das zur fixen Idee gewordene Fürsichsein des Geistes", so konnte sich dieser Gallimathias nicht einmal mit dem bizarrsten Zukunftsbilde des unbedeutendsten Utopisten messen. Grün wieder verwässerte Feuerbachs Lobpreisung der Liebe in die widerwärtigste Liebesschwülstigkeit, durch die er alle Kämpfe der Menschheit in rosenrothe Harmonie auflöste bis zu der einleuchtenden Phantasie, daß die gesammte Produktion dermaleinst in den Spielen der Kinder besorgt werden würde.

Von Heß darf man eher sagen, was von Marx so oft, aber stets mit gleichem Unrechte gesagt worden ist: nämlich daß er ein scholastischer Kopf gewesen sei, der im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe ein vollkommenes Selbstgenüge gefunden habe. Unbedingt gilt das aber auch nicht von ihm, denn sein etwas enger und trockener, mehr spitzfindiger als scharfsinniger Verstand konnte ihn nie so weit in die Irre führen, daß sein braves Herz ihn nicht doch immer wieder dahin zurückgeführt hätte, wo das wirkliche Interesse der arbeitenden Klassen lag. Heß hat ein langes Leben voll Entbehrungen der Emanzipation des Proletariats geopfert und hat noch als Greis in Reih und Glied der deutschen Sozialdemokratie gekämpft, die so ganz andere Wege marschirte, als er in seinen jüngeren Jahren hatte weisen wollen. Ein viel ungünstigeres Urtheil fordert Grün heraus. Bei mehr belletristischer als philosophischer Begabung besaß er in gleichem Maße den Hochmuth des deutschen Literaten und des deutschen Philosophen. Er ging 1845 nach Paris und schrieb sein Buch über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien. Darin kanzelte er die großen Utopisten als verworrene Köpfe ab, während er sich gleichzeitig mit Eifer und leider auch nicht ohne Erfolg bemühte, durch Einimpfung seiner mißverstandenen Hegelei aus dem geistreichen Proudhon einen langweiligen Pedanten zu machen.

Marx und Engels wurden sich alsbald über den philosophisch-schöngeistigen Sozialismus klar. Bereits im zweiten Bande des Deutschen Bürgerbuchs erhebt sich Engels gegen ihn. Er schreibt hier: „Die Deutschen fangen nachgerade an, auch die kommunistische Bewegung zu verderben. Wie immer, auch hier die Letzten und Unthätigsten, glauben sie ihre Schläfrigkeit durch Verachtung ihrer Vorgänger und philosophische Renommage verdecken zu können. Kaum existirt der Kommunismus in Deutschland, so wird er von einem großen Heere spekulativer Köpfe akkaparirt, die Wunders meinen, was sie gethan hätten, wenn sie Sätze, die in Frankreich und England schon zu Trivialitäten geworden, in die Sprache der Hegelschen Logik übertragen und diese neue Weisheit als etwas noch nie Dagewesenes, als die ‚wahre deutsche Theorie‘ in die Welt schicken, um dann recht nach Herzenslust auf die ‚schlechte Praxis‘, auf die ‚Lächeln erregenden‘ sozialen Systeme der bornirten Franzosen und Engländer Koth werfen zu können.“ Engels legt „diesen weisen Herren“ ein kleines Kapitel Fouriers über den Handel vor, auf daß sie sich daran ein Exempel nehmen könnten. „Es ist wahr, Fourier ist nicht aus der Hegelschen Theorie hervorgegangen und hat deshalb leider nicht zur Erkenntniß der absoluten Wahrheit, nicht einmal zum absoluten Sozialismus kommen können; es ist wahr, Fourier hat sich durch diesen Mangel leider verleiten lassen, die Methode der Serien an die Stelle der absoluten Methode zu setzen, und dadurch ist er dahin gekommen, die Verwandlung des Meers in Limonade, den Anti-Löwen und die Begattung der Planeten zu konstruiren, aber wenn es so sein muß, will ich doch lieber mit dem heiteren Fourier an alle diese Geschichten glauben, als an das absolute Geisterreich, wo es gar keine Limonade giebt, an die Identität von Sein und Nichts, und die Begattung der ewigen Kategorien.

Der französische Unsinn ist wenigstens lustig, wo der deutsche Unsinn morose und tiefsinnig ist."

Und nachdem Engels das Fragment Fouriers mitgetheilt hat, fährt er fort: „Die Deutschen sollten wahrhaftig endlich aufhören, von ihrer Gründlichkeit so viel Wesens zu machen. Mit dritthalb mageren Daten sind sie im Stande, euch das Hundertste und Tausendste nicht nur zusammen, sondern auch in seinen Zusammenhang mit der Weltgeschichte zu bringen. Von der ersten besten Thatsache, die ihnen aus dritter Hand zukommt, von der sie gar nicht einmal wissen, ob sie sich so und nicht anders zugetragen hat, beweisen sie euch, daß sie sich so und nicht anders habe zutragen müssen. . . . Daher ist denn auch der deutsche ‚absolute Sozialismus' so erschrecklich pauvre. Etwas ‚Menschenthum', wie man das Dings neuerlich titulirt, etwas ‚Realisirung' dieses Menschenthums oder vielmehr Ungethüms, etwas Weniges über das Eigenthum aus Proudhon — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer, Organisation der Arbeit, die Vereinsmisere zur Hebung der niederen Volksklassen, nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Oekonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte, die noch dazu durch die theoretische Unparteilichkeit, die ‚absolute Ruhe des Gedankens', den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Energie und Spannkraft verliert. Und mit dieser Langeweile will man Deutschland revolutioniren, das Proletariat in Bewegung setzen, die Massen denken und handeln machen?" Engels rieth schließlich den „absoluten" und „wahren" Sozialisten, sich erst gründlich darüber zu unterrichten, was vor ihnen gethan sei, um dann zu zeigen, was sie thun könnten, aber natürlich erschütterte er weder mit seinem Ernste noch mit seinem Humor das starre Selbstbewußtsein der Philosophirer, die in dem Netze ihrer Hegelschen Begriffe die ganze sichtbare und unsichtbare Welt gefangen hielten.

Konnte der philosophisch-schöngeistige Sozialismus nicht Deutschland revolutioniren, so hing er sich umgekehrt der revolutionären Entwicklung in Deutschland als ein Bleigewicht an. In seinem souveränen Dünkel verkannte er vollständig den historischen Fortschritt, der darin lag, daß der Liberalismus der Bourgeoisie sich anschickte, die romantische Reaktion des Feudalismus zu entwurzeln. Er betrieb, immerhin unwissentlich, die Geschäfte dieser Reaktion, indem er die liberalen Bestrebungen verhöhnte und feierlich verkündete, daß die Massen davon nichts zu erwarten, sondern alles zu fürchten hätten. Heß erklärte im Gesellschaftsspiegel, daß „uns alle politisch-liberalen Bestrebungen mehr als gleichgiltig, förmlich zum Ekel geworden" seien. Was auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft revolutionär war, das wurde reaktionär, wo dieser Boden noch fehlte und erst erobert werden mußte. Die romantische Reaktion verstand sich auch sehr gut auf ihren Vortheil, und die Zensur bewies dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus eine Nachsicht, die sie weit entfernt war, dem um so viel bescheideneren bürgerlichen Liberalismus zu beweisen. Sie beschnitt ihm die Fänge, sobald die Gefahr drohte, daß seine drastischen Schilderungen des prole-

tarischen Elends aufregen konnten, aber wo er nur seinen theoretischen Kohl baute, da ließ sie ihn trotz aller grundstürzenden Redensarten gerne gewähren.

Ebenso reaktionär wirkte die „Philosophie der That“, die „Deutsche Wissenschaft des Sozialismus“ oder wie sich der philosophisch-schöngeistige Sozialismus sonst nennen mochte, dadurch, daß sie dem Pfahlbürger die eben sich lüftende Schlafmütze wieder fest über Augen und Ohren zog. In ihrer unparteiischen Erhabenheit über die Klassenkämpfe verhüllte sie ihm seinen sicheren Untergang zwischen den Mühlsteinen der Bourgeoisie und des Proletariats; dafür flößte sie ihm das süße Bewußtsein ein, auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe zur Menschheit zu stehen und wie ein neuer Heiland der Welt über das Meer der Revolution zu wandeln, ohne sich auch nur die Schuhsohlen naß zu machen. Hieraus erklärt sich die epidemische Verbreitung des philosophisch-schöngeistigen Sozialismus vor den Märztagen, wie sein spurloses Verschwinden nach ihnen.

IV. Max Stirner.

Viel kecker und origineller, als Heß oder Grün, suchte der Berliner Schulmeister Kaspar Schmidt, ein geborener Franke, Hegels absolute Idee, Bauers Selbstbewußtsein, Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie umzustürzen in leibhaftige Wirklichkeit. Die philosophischen Betrachtungen, die er unter dem Pseudonym Max Stirner über den Einzigen und sein Eigenthum veröffentlichte, kennzeichneten die Grenzen der idealistischen Philosophie nach der einen Seite, wie die gleichzeitig erschienene Heilige Familie von Marx und Engels diese Grenzen nach der anderen Seite kennzeichnete. Gleich der Heiligen Familie knüpfte auch der Einzige und sein Eigenthum polemisch an die Allgemeine Literaturzeitung der Bauers an.

Es ist kein Unrecht gegen Marx und Engels, in einem Athemzuge mit den ihrigen Max Stirners Namen zu nennen. Nichts verkehrter als die Behauptung eines akademischen Philosophieprofessors, Stirner habe die Philosophie Feuerbachs ins Lächerliche ziehen wollen. Er wollte sie vielmehr verwirklichen, wie es Marx und Engels auch wollten. Hat es je ein Buch gegeben, auf das der oft mißbrauchte Vergleich zutrifft: es sei mit dem Herzblute seines Verfassers geschrieben worden, so ist es der Einzige und sein Eigenthum.

Stirner war durchaus eine philosophische und auch revolutionäre Natur. Es liegt etwas wie titanische Kraft in seinem heißen Bemühen, den Menschen Feuerbachs, der noch immer über den Wolken thront, auf die Erde zu reißen. Es gelingt ihm, und es gelingt ihm auch nicht. Der Einzige, den Stirner lebendig macht, ist nicht **der** Mensch, sondern **ein** Mensch, die vorgeschrittenste Sorte Mensch, die der halbverhungerte Schulmeister Kaspar Schmidt in dem vormärzlichen Berlin kannte: der Bourgeois mit seinem Eigenthum, dem Kapital, das nicht mehr vom Despotismus gehätschelt sein wollte, sondern stark genug geworden

war, um in schrankenloser Konkurrenz, im reinen Genuß seines Daseins sich selbst zu leben. Stirner war zu sehr Philosoph und zu sehr Revolutionär, um nicht den schneidenden Widerspruch dieser Spottgeburt von Dreck und Feuer mit seinem philosophischen Ideal vom Menschen zu empfinden, und aus dieser Empfindung entsprangen jene Blitze verzweifelten Humors, die sein Buch in einen so falschen Verdacht gebracht haben.

Was Stirner aber nicht lebendig machen konnte, das war sein philosophisches Ideal, das war der Mensch, das Ich, dem Nichts über Sich geht, das um seine Eigenheit zu behaupten alle Bande abstreift, die ihm Gewissen, Recht, Sitte, Gesetz, Familie, Gesellschaft, Staat auferlegen. Dieses Ich war ebenso ein abstrakter Begriff wie Feuerbachs Mensch, ja es wurde dadurch, daß es seine Wirklichkeit beweisen wollte, noch offenkundiger zu einem abstrakten Begriffe. Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen; als Mensch kann er nur in der menschlichen Gesellschaft und durch sie leben; als einsames Ich verwildert er zum Thiere. Darüber war sich auch Stirner klar, und er suchte sich mit dieser unumstößlichen Thatsache abzufinden durch seine „Vereine der Egoisten", freie Vereinigungen, in die jedes Ich eintritt, sobald, und in denen es bleibt, so lange es seine egoistischen Interessen erheischen. Aber diese Vereine waren ein Widerspruch in sich selbst, denn es ist die Voraussetzung jedes Vereins, der als solcher handeln und schaffen will, daß die einzelnen Mitglieder so viel von ihren persönlichen Zwecken opfern, als die gemeinsamen Zwecke gebieten. In einem Vereine hört das Ich eben auf der Einzige zu sein.

Es liegt in Stirners System, daß er gründlich aufräumt mit der bürgerlichen und christlichen Heuchelei, die so viel zu singen und zu sagen wußte von den opfermuthigen Tugenden der herrschenden Klassen, von ihrer hingebenden Liebe und Zärtlichkeit für die beherrschten Klassen. Stirner verhöhnt diese Illusion wie kaum eine andere. Er sagt den herrschenden Klassen: „Von Euch verlange Ich gar nichts, denn, was Ich auch forderte, Ihr würdet doch gebieterische Gesetzgeber sein und müßt es sein, weil ein Rabe nicht singen, ein Räuber ohne Raub nicht leben kann." Er verspottet das Gerede von dem „tausendjährigen Unrecht" der Reichen an den Armen. Die Reichen handeln so, wie sie handeln müssen, und sie wären Thoren, wenn sie anders handelten. Das wirkliche Unrecht begehen die Armen. „Rechtliches oder rechtmäßiges Eigenthum eines Anderen wird nur das sein, wovon Dir's recht ist, daß es sein Eigenthum sei. Hört es auf, Dir recht zu sein, so hat es für Dich die Rechtmäßigkeit eingebüßt und das absolute Recht daran wirst Du verlachen. . . . Warum die Schuld Anderen zuschieben, als beraubten sie Uns, da Wir doch selbst die Schuld tragen, indem Wir die Anderen unberaubt lassen. Die Armen sind daran schuld, daß es Reiche giebt. . . . Proudhon konnte sein weitläufiges Pathos sparen, wenn er sagte: Es giebt einige Dinge, die nur Wenigen gehören, und auf die Wir Uebrigen von nun an Anspruch oder — Jagd machen wollen. Laßt sie Uns nehmen, weil man durchs Nehmen zum Eigenthum kommt und das für jetzt noch Uns entzogene Eigenthum auch

nur durchs Nehmen an die Eigenthümer gekommen ist. Es wird sich besser nutzen lassen, wenn es in Unser aller Händen ist, als wenn die Wenigen darüber verfügen. Assoziiren Wir Uns daher für die Zwecke dieses Raubes." Aber diese Assoziation hebt sofort die Eigenheit des Einzigen auf; jeder Streik zeigt, wie schnell dabei das egoistische mit dem gemeinsamen Interesse zusammenstößt. Stirner predigt in seiner Weise den Klassenkampf, aber nach seiner eigenen Theorie ist der Einzige und sein Eigenthum in diesem Kampfe nichts weiter, als das Schwarzbein und sein Sündenlohn.

Von Fichtes Ich bis zu Stirners Ich vollendete sich der Kreislauf der idealistischen Philosophie. Die Schlange biß sich in den Schwanz, aber nun hatte sie auch nichts mehr zu beißen. Indem Stirner die Nebelgestalt des philosophischen Menschen mit Fleisch und Blut bekleiden wollte, verpuffte er sie wider Willen ins leere Nichts. Im schroffsten Gegensatze zu ihm gaben Marx und Engels allen Nebelgestalten freiwillig den Laufpaß und suchten den wirklichen Menschen da, wo er allein zu finden ist: in der historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Sie suchten ihn nicht in der Philosophie, sondern in der Oekonomie.

Aber die Geschichte der Ideen spiegelt nur die Geschichte der Wirklichkeit wieder. Im westlichen Europa begann bereits der proletarische Klassenkampf, als im östlichen Deutschland erst der kapitalistische Konkurrenzkampf begann. Jener beeinflußte die Auffassungen von Marx und Engels, wie dieser die Auffassungen Stirners beeinflußte. Niemand erkannte das so schnell und scharf, wie der Bourgeois, der in dem Ideologen Ruge steckte. Ruge pries Stirner sofort als das Gegengift gegen Marx und Engels an. Er nannte Stirners Werk wiederholt eine „befreiende That". Er schrieb: „Man müßte das Buch souteniren und propagiren. Es ist eine Befreiung von der dümmsten aller Dummheiten, der sozialen Handwerkerdogmatik, diesem neuen Christenthum, das die Einfältigen predigen und dessen Realisirung ein niederträchtiges Schafstallleben wäre." Freilich stach der revolutionäre Zug, der durch Stirners Buch geht, dem Philister Ruge arg in die Nase, aber er wußte sich zu helfen. Er meinte, eine „Dummheit" habe Stirner allerdings von Marx und Engels angenommen, nämlich daß er „aus der wirklichen Welt heraus wolle". „Als allgemeiner Zustand Tollheit und nur im besonderen Falle wahr", oder wie Ruge den gleichen Gedanken in andere Worte kleidete: „Der offene Egoismus bei Stirner ist wahr, der Egoismus als Geheimlehre, wie bei Marx, ist Heuchelei", oder wie diese Sätze in richtigem Kapitalistendeutsch lauten würden: Für das Proletariat Tollheit, für die Bourgeoisie Wahrheit; für die Bourgeoisie der Egoismus, für das Proletariat die Entsagung. Doch über der Schale vergaß Ruge nicht den Kern; die Quintessenz Stirners sind ihm die Kraftworte: „Verlaß dich auf dich selbst, wer sich auf Andere verläßt, der ist schon verlassen genug." Es ist dasselbe Eiapopeia, womit zwanzig Jahre später die Nichts-als-Freihändler die neu auflebende Arbeiterbewegung zu nasführen suchten.

In der That hat Ruge sofort mit scharfem Klasseninstinkt den sehr einfachen Griff erkannt, um aus der rauhen Schale den süßen Kern zu lösen. Der Entschluß, nicht aus der wirklichen Welt zu wollen, die schlichte Erkenntniß: wir brauchen die beste der Welten nicht erst zu erstreben, denn wir haben sie schon, genügte vollkommen, um aus Stirners revolutionärer Auflösung alles Bestehenden das simple Evangelium des Freihandels zu machen. Abgesehen von dem Streite über den Zolltarif, war dies Evangelium bisher in seiner grundsätzlichen Schönheit erst von einem eingewanderten Engländer, dem braven John Prince-Smith, verkündet worden, der in seiner beschränkt-hartköpfigen Weise nachwies, daß Preußen schon überreif sei für die „Legalisirung der faktischen Geldmacht durch Verfassungsgesetze". Das war noch ein unverdaulicher Bissen für die deutsche Ideologie, und Julius Faucher ließ sich erst als andächtiger Schüler zu den Füßen Stirners nieder, um von ihm die Schlagworte zu lernen, durch welche die allgemeine Schachermachei zum tausendjährigen Reiche der Menschheit aufgestutzt werden konnte. In ihrem ersten Organ, der Berliner Abendpost, predigte die junge Schule der deutschen Freihändler die Abschaffung der Moral und des Staats, frei nach Stirner und ganz im Interesse des süßen Handels.

Sonst hinterließ Stirners Werk keine greifbaren Spuren im deutschen Leben. Philosophische Schule konnte es nicht machen, da es ja eben durch That und Wort den Bankerott der Philosophie verkündete, und als frohe Botschaft des Anarchismus ist es erst nach Jahrzehnten vom Auslande her angesprochen worden, nicht weil Stirner im Sinne irgend einer Schule Anarchist war oder sein wollte, sondern weil er die Schilderung eines anarchischen Gesellschaftszustandes ausgeführt hatte mit der paradoxen Gründlichkeit des deutschen Schulmeisters und mit der Konsequenz eines Logikers, der bei Hegel in die Lehre gegangen war.

V. Der Staatssozialismus von Rodbertus.

Die deutschen Freihändler waren erwerbslustige rührige Leute. Ihr praktisches Ziel hieß: alle Schranken des kapitalistischen Konkurrenzkampfes niederwerfen, ihre Parole: Gehen- und Geschehenlassen, denn die Welt geht von selber. Sie sagten, der Erwerbstrieb beherrsche den Menschen unter allen Umständen und zu allen Zeiten in gleicher Weise; das Streben nach dem größtmöglichen Gewinne rufe von selbst die größte Harmonie in der menschlichen Gesellschaft hervor. Sie lehnten sich an die englische Manchesterschule an, wie denn auch Faucher später der Sekretär Cobdens wurde; aus der klassischen Oekonomie nahmen sie nicht mehr, als sie brauchten, und das war wenig genug: ein paar Begriffe und Worte, die sie aus dem Zusammenhange rissen und für ihre geschäftsmäßigen Zwecke zurechtkneteten.

Als Plänkler des Kapitalismus standen sie in einem mehr oder weniger scharfen Gegensatze zu den vormärzlichen Regierungen, die sich noch immer nicht

von der feudal-zünftigen Herrlichkeit losreißen konnten. Sie wurden nicht auf die Katheder der Universitäten berufen und da sie viel lukrativere Beschäftigungen zu finden wußten, so drängten sie sich auch durchaus nicht zu akademischen Ehren. Um so mehr hätte man erwarten sollen, daß die patentirten Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft, die ihren Adam Smith und David Ricardo jahraus jahrein breittraten, sei es auch nur unter kleinbürgerlichen Verhunzungen, der mißbräuchlichen Berufung der kapitalistischen Freihändler entgegentreten würden. Das geschah aber nicht oder doch nur in sehr besonderer Weise. Die professorale Weisheit sagte der manchesterlichen Betriebsamkeit: Deine Berufung auf die klassische Oekonomie ist nicht so uneben, aber die klassische Oekonomie war einigermaßen auf dem Holzwege. In den vierziger Jahren entstand an den deutschen Universitäten die „historische Methode" der Volkswirthschaft, und dieses Licht begann bald, gewaltig zu scheinen.

Hätten die Bekenner dieser Methode nachweisen wollen, daß die Anschauungen der klassischen Oekonomie nicht unfehlbare Weisheitssprüche, sondern historisch entstandene und deshalb zwar historisch berechtigte, aber auch historisch vergängliche Lehren gewesen seien, so würden sie den Weg eines wirklichen Fortschritts beschritten haben. Was Adam Smith und Ricardo dargelegt hatten, das war, um einen Hegelschen Ausdruck zu gebrauchen, die Produktionsweise ihrer Zeit, in Gedanken erfaßt; sie waren die Theoretiker der Manufakturperiode und etwa schon der beginnenden großen Industrie. Wenn sie dabei, gerade je klarer sie in ihrer Zeit um sich blickten, nicht über ihre Zeit hinausblicken konnten, wenn sie die ökonomischen Zustände ihrer Zeit für die Verwirklichung ewiger Naturgesetze hielten, die sich nach einer langen Vorgeschichte voller Irrthümer endlich durchgesetzt hätten und nun niemals mehr erschüttert werden könnten, so war das ihre besondere historische Beschränktheit, der Schatten zu dem Lichte, das sie über die Gesetze der Volkswirthschaft verbreiteten. Wollten die deutschen Lehrer ihrer Wissenschaft nicht blos ihre Nachbeter und Nachtreter sein, sondern sie selbständig weiter entwickeln, so war es ihre Sache, diese historische Beschränktheit aufzulösen, wozu im englischen und französischen Sozialismus ja schon viel versprechende Anfänge gemacht worden waren.

Aber nicht dies verstanden die deutschen Professoren unter ihrer „historischen Methode". Je mehr die ökonomischen Gegensätze in Deutschland sich praktisch schärften, um so mehr bebte ihr zaghaftes Herz davor zurück, aus ihren still umfriedeten Lehrsälen in so heftige Kämpfe gerissen zu werden. Gerade weil die Lehren Adam Smiths und Ricardos keine abstrakten Hirngespinste, sondern echt historische Erzeugnisse waren, gaben sie der feudalen Weltanschauung den letzten Stoß und enthielten schon die erste Ahnung der sozialistischen Weltanschauung. Das eine wie das andere war gleich verdrießlich für die treuen Diener romantisch angehauchter Landesväter. Und so kam es diesen loyalen Patrioten sehr bequem, daß die radikalen Freihändler die Lehren der klassischen Oekonomie zu ein paar abstrakten und dünnen Begriffen abschliffen, von denen

sich die Fülle und der Glanz ihrer „historischen Methode“ um so wirksamer abheben konnten. Diese Methode war nichts anderes als ein sehr unhistorischer Versuch, den Konsequenzen der historischen Entwicklung auszuweichen oder im günstigsten Fall Unversöhnbares zu versöhnen. Unter dem Deckmantel des „Historismus“ konnten die rückständigen Produktionsweisen, die in Deutschland noch einen so großen Raum einnahmen, bald gegen die kapitalistische, bald gegen die sozialistische Beweisführung vertheidigt, oder je nachdem konnten hinter mächtigen Scherbenbergen historischer Notizen und Notizchen bald liebende, bald zürnende Blicke bald mit dem Feudalismus, bald mit dem Kapitalismus, bald mit dem Sozialismus getauscht werden.

Haupt dieser Richtung war Wilhelm Roscher in Göttingen. Er begann in richtigem Instinkt damit, seine Methode eine Nachahmung der Methode zu nennen, womit die historische Rechtsschule das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen versuchte. Er verzichtete auf die kritische Untersuchung des modernen Produktionsprozesses und die unzweideutige Formulirung ihrer Ergebnisse; er verglich vielmehr alle möglichen Völker und Zeiten, um aus der großen Masse der historischen Erscheinungen das Gesetzmäßige und Wesentliche herauszufinden. Er wollte die kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten der kapitalistischen Produktionsweise nicht klarstellen, sondern verwischen. Statt die vorbildliche Entwicklung der englischen und französischen Zustände zu verfolgen, studirte er „insbesondere“ die alten Völker, indem er aus der unzweifelhaften Thatsache, daß „ihre Entwicklungen jedenfalls ganz beendigt“ seien, die zweifelhafte Schlußfolgerung zog, die antike Volkswirthschaft böte also, wo sie der modernen ähnele, einen „unschätzbaren Leitfaden“ des Urtheils. Mit dieser famosen Methode hat Roscher sich ziemlich ein halbes Jahrhundert als „Altmeister der Nationalökonomie“ durchgeschlagen und sich glücklich mit einem undeutlichen Ja und Nein um alle ökonomischen Fragen herumgeredet, die in diesem langen Zeitraume auf ein klares Ja oder Nein drängten. Uebrigens aber war er ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und ein gewisser Respekt vor den klassischen Vertretern der bürgerlichen Oekonomie hinderte ihn doch, sie so völlig als „todte Hunde“ zu behandeln, wie es unter seinen viel weniger gelehrten und viel weniger gewissenhaften Nachahmern bald zur Mode wurde. Die „historische Methode“ entartete zu einer völlig prinziplosen Opportunitätspolitik, die jeden feudal-zünftlerischen Abhub zu einem historischen Prunkstück aufzudonnern wußte und selbst in ihren besseren Leistungen als angeblich epochemachende Entdeckungen nur wiederkäute, was Adam Smith und Ricardo keineswegs übersehen, sondern ausdrücklich hervorgehoben hatten.

In den vierziger Jahren gab es nur einen deutschen Gelehrten, und er gehörte nicht zur abgestempelten Zunft, der sich wirklich auf der Höhe der klassischen Oekonomie hielt und sie bis zu einem gewissen Grade weiter zu entwickeln wußte. Karl Rodbertus stammte aus akademischen Kreisen. Sein Vater war Professor der Rechte an der Universität Greifswald, sein Großvater mütterlicherseits der im vorigen Jahrhundert bekannte Physiokrat Schlettwein, der den Markgrafen

Karl Friedrich von Baden bei der Einrichtung von Landgemeinden nach physiokratischen Grundsätzen praktisch unterstützt, dann in Basel und Gießen dozirt, endlich als Landwirth auf einem ihm von seiner Frau zugebrachten Rittergute in Mecklenburg sein Leben beschlossen hatte. Nicht unmittelbar von diesem Großvater, der schon vor seiner Geburt gestorben war, läßt sich die geistige Entwicklung von Karl Rodbertus ableiten; immerhin aber hat die ererbte Verbindung von gelehrten Beschäftigungen mit der praktischen Erfahrung und der ökonomischen Unabhängigkeit eines großen Landwirths sehr fördernd auf seine natürlichen Anlagen gewirkt. Rodbertus hatte sich auf deutschen Universitäten die juristische und philosophische Bildung der Zeit erworben, dann die ersten Stufen der preußischen Bureaukratie erstiegen, an den schlesischen Bezirksregierungen in Breslau und Oppeln soziale Probleme würdigen gelernt, nach Aufgabe des Staatsdienstes weite Reisen in England und Frankreich gemacht, dann abermals in Heidelberg und Dresden historische und ökonomische Studien getrieben und endlich als dreißigjähriger Mann das Rittergut Jagetzow in Vorpommern erworben, wo er in behaglicher Muße seinen Neigungen leben konnte: unbekümmert um Gunst oder Ungunst der Welt, freilich auch abgeschlossen von ihrem Leben und Treiben.

Gleich der erste Aufsatz, den Rodbertus 1839 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über die Forderungen der arbeitenden Klassen veröffentlichen wollte, aber von diesem Professorenblatte als unzeitgemäße Phantasie zurückgesandt erhielt, zeigt ihn auf einer Höhe ökonomischer Einsicht, die damals noch kein deutscher Forscher erreicht hatte. Als Rodbertus einige dreißig Jahre später die vergilbten Blätter herausgab, durfte er sagen, sie enthielten schon sein ganzes System, von dessen Richtigkeit er sich je länger je mehr überzeugt habe. Das war ein etwas zweideutiges Selbstlob, denn es konnte auch besagen und besagte in der That nur, daß Rodbertus wesentlich auf dem Punkte stehen geblieben sei, den er um das Jahr 1840 erreicht hatte. Aber trotzdem blieb er immer weit überlegen Allem, was in Deutschland von amtlicher und bürgerlicher Seite als ökonomische Wissenschaft produzirt wurde. Wie er sich in den vierziger Jahren über die Roscher und List erhob, so schlug er in den fünfziger und sechziger Jahren die Freihandelshausirburschen mit glänzendem Schwerte, so kritisirte er in den siebziger Jahren den Kathedersozialismus als hoffnungslose Halbheit, und so sagte er sterbend noch voraus, hierin allerdings ein sozialer Seher, daß Bismarcks Ruhm in der sozialen Frage seinen russischen Feldzug finden werde. Insofern hat sich Rodbertus als der größte deutsche Nationalökonom bewährt, wie Lassalle ihn einmal nannte.

Rodbertus bequemte sich nie dazu, hinter die klassische Oekonomie zurückzugehen. Er setzte der „historischen Methode“ der deutschen Universitätsökonomen ein echt historisches Prinzip entgegen, indem er sagte: „Soziale Reaktion, wie Reaktion überhaupt, ist für mich jede Institution, die gewesen und verwest ist und doch in die Zukunft wieder eingeführt werden soll, ohne daß ihre Existenzbedingungen mit der geschichtlichen Lebensstufe dieser Zukunftsepoche verträglich

sind.“ Rodbertus sprach stets für Freizügigkeit und Gewerbefreiheit; er verhöhnte die Versuche zur Wiederherstellung der Zünfte als „Luftspiegelungen, Nebelbilder, optische Täuschungen“; er verwarf die Schutzzöllnerei und erklärte die Handelsfreiheit für die Ehre und den Ruhm des Smithschen Systems; er brandmarkte die reaktionären „Politiker“, die den Arbeitern einen Bissen zuwerfen wollten, um die Unterstützung des Proletariats für ihre eigennützigen Zwecke zu gewinnen; er wies nach, daß Alter-, Invaliden-, Krankenversicherung den Kern der Arbeiterfrage nicht berührten; er spottete darüber, mit Polizei und Kanonen, mit Moralpredigten und selbst mit bloßem Schulunterricht die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Klassen niederhalten zu wollen. Es gab für ihn kein Zurück, sondern wie er von vornherein erklärte, nur ein Weiter, denn die Gesellschaft habe ihre Schiffe hinter sich verbrannt.

Demgemäß suchte Rodbertus aus Ricardos Werttheorie sozialistische Konsequenzen zu ziehen. Es geschah schon in seinem ersten Aufsatze und dann in gleichem Sinne, aber ausführlicher in seiner ersten Schrift, die er Zur Erkenntniß unserer staatswirthschaftlichen Zustände im Jahre 1842 veröffentlichte. Das war für Deutschland ein sehr bedeutender Schritt, jedoch nur für Deutschland. Denn was Rodbertus sagte, war bis auf einen Punkt in England oder Frankreich längst ebenso gut, wenn nicht besser gesagt worden: Rodbertus kannte sehr genau, was in diesen Ländern bis zum Jahre 1840 über politische Oekonomie und Sozialismus veröffentlicht worden war. Er meinte, wer die Literatur über die soziale Frage seit 1818 nicht kenne, als noch Niemand an Lassalle und Marx gedacht habe, der kenne nicht das Beste an ihr, und acht Jahre nach der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation, fünf Jahre nach dem Erscheinen des Kapitals von Marx konnte er das erstaunliche Urtheil niederschreiben, weder in der Wissenschaft, noch in den Arbeiterversammlungen habe die Diskussion der sozialen Frage die Höhe wieder erreicht, auf der sie in den zwanziger und dreißiger Jahren behandelt worden sei.

Inwieweit Rodbertus unmittelbar aus der englischen und französischen Literatur geschöpft oder von ihr angeregt selbständig seine Schlußfolgerungen aus Ricardo gezogen hat, läßt sich im Einzelnen deshalb schwer feststellen, weil er selbst ebenso saumselig im Zitiren war, wie er eifersüchtig darüber wachte, daß seine vermeintlichen oder wirklichen Urheberrechte an sozialistischen Gedanken von keinem Dritten beeinträchtigt würden. Er warf mit dem Vorwurfe der Plünderung selbst gegen Leute um sich, die wie Marx eine Auffassung vertraten, die der seinen in allen entscheidenden Punkten diametral entgegengesetzt war. Indessen hat diese Frage viel größeres Interesse für den Biographen von Rodbertus, als für den Geschichtsschreiber des Sozialismus, der sich an der Thatsache genügen lassen darf, daß der Sozialist Rodbertus, gleichviel wie und woher ihm seine Wissenschaft gekommen sein mag, nichts gesagt hat, was nicht schon in der Literatur des englisch-französischen Sozialismus ebenso gut oder besser gesagt worden war, mit Ausnahme eines Punktes, eben des Staatssozialismus,

der keinen Fortschritt, sondern einen gewaltigen Rückschritt bedeutete gegenüber dem großbürgerlichen Utopismus, wie gegenüber dem kleinbürgerlichen Sozialismus des westlichen Europas.

In seinen frühesten Schriften zitirt Rodbertus verhältnißmäßig noch am häufigsten Sismondi. Gleich in seinem ersten Aufsatze nennt er Sismondi zwar nicht ausdrücklich, beruft sich aber auf ihn als einen „Oekonomen, dessen Name nicht nur einen berühmten, sondern auch einen humanen Klang hat", um das sonst gewöhnlich mit Ricardos Namen verknüpfte Gesetz zu erhärten, wonach in der kapitalistischen Gesellschaft der Arbeitslohn um den nothwendigen Lebensunterhalt gravitirt, den der Arbeiter braucht, seine Arbeitskraft zu erhalten und sich in seinen Kindern zu verjüngen. Gerade gegen Ricardo hatte Sismondi aber die Erläuterung der Handelskrisen aus der Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen vertreten, und diese Erläuterung war der Grundgedanke der Theorie von Rodbertus, zu dem sich nach seiner eigenen Angabe alles Uebrige nur noch wie Beiwerk verhalte, der Erklärung und Begründung wegen. Jedoch darf daraus nicht ohne Weiteres geschlossen werden, daß Rodbertus seinen Grundgedanken, den er als vollkommen neu für sich beanspruchte, aus Sismondi entnommen hat. Bereits vor Sismondi hatte Owen die Handelskrisen ähnlich erklärt, und gerade Owens Spuren sind in dem ersten Aufsatze von Rodbertus sehr deutlich ausgeprägt, obgleich Owen nicht einmal andeutungsweise erwähnt wird.

Die gesellschaftliche Organisation, welche die sicherste Bürgschaft böte, daß Jedem die Früchte seiner Arbeit zukommen, schildert Rodbertus in seinem ersten Aufsatze wie folgt: „Es würde das rentirende Eigenthum (das, was dem Besitzer, ohne zu arbeiten, Rente gewährt) aufzuheben, das Eigenthum am Produkt dagegen nur desto fester zu gründen sein. Boden und Kapital würden Gemeingut der Gesellschaft, aber das, was mit diesen Arbeitsinstrumenten, nach Reproduktion des Kapitals, hervorgebracht wäre, würde Eigenthum der Arbeiter nach dem Maße der geleisteten Arbeit. Ein solcher Zustand würde den rechtlichen Grundsatz angenommen haben, daß Arbeit nicht blos das konstitutive, sondern auch das distributive Prinzip des Eigenthums wäre. Er würde mit einer saint-simonistischen Ordnung das gemein haben, daß eben kein rentirendes Eigenthum bestände, aber darin bedeutend von ihr abweichen, daß er das auf jenes natürliche Maß zurückgeführte Eigenthum als einen integrirenden Theil eines Rechtszustandes ansähe, daß das, was dort Willkür der Oberen bliebe, hier im eigenen Rechte des Individuums seine Begründung und sein Maß erhielte. Wenn man das wirthschaftliche Prinzip, die Arbeit, in den Fortschritten der Ricardoschen Schule verfolgt, wenn man der Ricardoschen Berechnung des Realwerths nachgeht, wonach derselbe — selbst der Theil, der vom stehenden Kapital in das Produkt übergeht — sich in Arbeitszeit auflöst, wenn man dann ferner erwägt, daß das, worauf sich in solchem Zustande der Eigenthumsanspruch des Arbeiters gründen würde, eben auch nur verwendete Arbeitszeit ist; daß damit also ein Maß gegeben ist, was ebensowohl die Berechtigung als auch die gegenüberstehende

Güterquantität mißt; wenn man endlich noch einen Schritt weiter thut, und auf dies gemeinschaftliche Maß der Berechtigung und des Güterwerths ein neues Geld gründete, welches von der Art wäre und sich auf die Weise in den Verkehr einführte, daß es in der indifferenten Form ebenfalls der Arbeitszeit eine Bescheinigung für den Arbeiter, auf das von ihm in der bestimmten Zeit in den Verkehr gelieferte Gut, und damit also auch eine Anweisung auf ebenso viel von den übrigen Gütern beliebiger Art wäre; wenn man bedenkt, daß kein Geld größere Garantien böte, als dieses, das sicher ist, stets zu gleichem Werth seine Realisirung zu finden — wenn man alle diese Andeutungen gründlich verfolgt, so wird man gestehen müssen, daß ein solcher Zustand nichts Unmögliches oder der Produktion Nachtheiliges enthalten würde." Was Rodbertus in diesen langathmigen Sätzen schildert, ist nichts anderes als die besondere Utopie des Owenschen Sozialismus. Die Thatsache wird weder dadurch erschüttert, daß Rodbertus den Gedanken so entwickelt, als käme er von ihm, worüber er sich selbst getäuscht haben mag, noch auch dadurch, daß er einige Jahrzehnte später versicherte, er habe beim Abfassen seiner ersten Schriften nicht gewußt, daß Owen bereits in den dreißiger Jahren praktische Versuche zur Verwirklichung seiner Utopie gemacht habe und damit gescheitert sei.

Owens Utopie war das Ideal von Rodbertus, und er hat in vortrefflicher Weise geschildert, nicht nur wie das Gemeineigenthum an Grund und Boden und den Produktionsmitteln möglich, sondern auch welch ungeheurer Fortschritt es für die Menschheit sein würde. Aber es war ihm nur ein himmelblaues Ideal. Ungefähr noch ein halbes Jahrtausend sollte die Menschheit „den Weg durch die Wüste" wandern, bis sie das „gelobte Land der Erlösung vom Grund- und Kapitaleigenthum" erreichte. So verfügte Rodbertus, denn ökonomische oder überhaupt greifbare Gründe hat er nie für die Nothwendigkeit des etwas länglichen Uebergangsstadiums angegeben. In seinem ersten Aufsatze sagt er einmal, die Gegenwart sei von der Verwirklichung dieses Ideals zu fern, um sich länger bei ihm aufzuhalten, oder ein andermal, man wolle allgemein, daß die Arbeiter mehr Besitz weder auf Kosten des Grundeigenthums noch des Kapitalbesitzes erlangen sollten. Später hat er wohl gemeint, daß die Menschheit auf das besagte halbe Jahrtausend noch nicht den Zwang zur Arbeit entbehren könne, den das rentirende Eigenthum ausübe. Alles dies und Aehnliches war im besten Falle der Ausfluß einer echten, aber durch keine sachlichen Gesichtspunkte getrübten Ueberzeugung.

Indessen hatte Rodbertus einen Ausweg entdeckt, der die halbtausendjährige Vorstufe zum Gemeineigenthum erträglich machen sollte. In konsequenter Durchführung des Smith-Ricardoschen Satzes, daß alle Güter wirthschaftlich nur Produkte der Arbeit seien, nichts als Arbeit kosten, wollte er das papierne „Arbeitsgeld" in der Weise Owens schaffen, aber nicht etwa zu dem Zwecke, Jedem die Frucht seiner Arbeit zu sichern oder die Grundrente und den Kapitalprofit zu kürzen oder auch nur ihr Steigen zu hindern, sondern in der ungleich bescheideneren

Absicht, durch dieses „Arbeitsgeld“ ein Mittel zu sichern, das dem Staate ermöglichen sollte, bei wachsender Produktivität der Arbeit den Arbeitslohn in entsprechendem Verhältniß zur Grundrente und zum Kapitalprofit zu steigern. So daß wenn beispielsweise von dem gesammten durch die Arbeit geschaffenen Produkte bisher ein Drittel auf die Grundrente, ein Drittel auf den Kapitalprofit und nur das letzte Drittel auf den Arbeitslohn entfiele, dies Verhältniß auch in Zukunft bleiben sollte mit der Maßgabe, daß an den steigenden Früchten der Arbeit der Arbeitslohn ebenso zu je einem Drittel theilnehmen sollte, wie die Grundrente und der Kapitalprofit. Diese Utopie zeichnete sich vor den sonstigen Utopien des „Arbeitsgeldes“, wie sie Owen und selbst wie sie Gray und später Proudhon vertraten, nur dadurch aus, daß sie in ihren Mitteln und Zwecken um so verkrüppelter, und wenn es Grade des Unmöglichen giebt, um so unmöglicher war. Wie der Staat das ihm zugedachte Kunststück ausführen sollte, hat Rodbertus stets nur in vagen Andeutungen über einen Normalwerkarbeitstag offenbart und auf unfehlbare Rezepte in seiner Tasche verwiesen, ohne daß diese Rezepte, sei es vor oder nach seinem Tode, ans Tageslicht gekommen wären. Im Uebrigen würde die Verwirklichung dieser Utopie keineswegs erreichen, was Rodbertus mit ihr erreichen wollte. Bei den Handelskrisen spielt die Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen auch eine Rolle, aber nicht die entscheidende Rolle. Sie ist nicht die Ursache der dem großindustriellen Zeitalter eigenthümlichen sozialen Noth, wie schon daraus hervorgeht, daß sie, so lange es eine Klassenherrschaft giebt, stets für die ausgebeuteten Klassen bestanden hat.

Verschuldet wurde jene Verkrüppelung dadurch, daß dem sozialen Forscher Rodbertus, der mit der sozialistischen Fortbildung der klassischen Oekonomie einen vielversprechenden Anlauf nahm, der Utopist, der deutsche Philosoph und der preußische Großgrundbesitzer Rodbertus hindernd in den Weg traten.

Wie alle Utopisten, mochte Rodbertus nichts vom proletarischen Klassenkampfe wissen. Er wollte keine Inschriften für die Fahnen der arbeitenden Klassen liefern. Er hatte aufrichtiges Mitleid mit ihnen, aber ebenso aufrichtige Furcht vor ihnen. Er geißelte treffend die abgeschmackten Schimpfereien der deutschen Bourgeoisblätter über die Pariser Kommune; er konnte fluchen und wettern über die „christliche Moral“, womit an den Arbeitern herumgedoktert wurde, und er hatte eine starke Empfindung davon, daß die Proletarier den besitzenden Klassen geistig und sittlich über die Köpfe zu wachsen anfingen. Aber jede selbständige Regung der Arbeiterklasse war ihm doch nicht mehr als ein warnendes Mene Tekel an die Herrschenden. Mit der Pariser Kommune fand er sich auch nur, wenn nicht durch ein Schimpf-, so doch durch ein Schlagwort ab, durch die Phrase von den Barbaren, welche die moderne Zivilisation in ihrem eigenen Schooße ausbrüte, eine Redensart, die zuerst in der großen französischen Revolution von dem Royalisten Mallet du Pan geprägt und seitdem zu einem verstaubten Ladenhüter des feudalen Sozialismus geworden war. Und Rodbertus war noch ordentlich stolz darauf, als er bei der Ausgrabung seines ersten Aufsatzes entdeckte, daß er

die chartistischen Unruhen der dreißiger Jahre mit derselben Redensart abgethan hatte. Selbst für den proletarischen Klassenkampf in seinen rein gesetzlichen Formen hatte er kein Verständniß. Er prophezeite, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter werde nach hundert Jahren für eine Verrücktheit erklärt werden, und wie sehr er immer Karlsbader Beschlüsse gegen die Arbeiterklasse verwarf, so hatte er nicht übel Lust, mit dem Polizeiknüppel zwischen den „Streikunsinn“ zu fahren. Die paar Male, wo er sich unmittelbar an die Arbeiter wandte oder wenden wollte, warnte er sie vor dem politischen Kampfe, rieth ihnen zum friedlichen Unterhandeln mit den herrschenden Klassen.

Die englischen und französischen Utopisten des „Arbeitsgeldes“ verwarfen auch den proletarischen Klassenkampf. Aber sie standen mitten im Getriebe der modernen bürgerlichen Gesellschaft; sie suchten mit größerer oder geringerer Logik, wenn auch immer mit dem gleichen Mißerfolge, nach gesellschaftlichen Einrichtungen, um ihre Utopie zu verwirklichen; sie wollten die ökonomische Frage auf ökonomischem Wege lösen. Um so näher lag dem deutschen Philosophen und dem preußischen Rittergutsbesitzer Rodbertus der Ruf an den Staat.

Rodbertus wurde von der deutschen Philosophie stark beeinflußt. Er kannte alle ihre Staatsgebilde von Fichtes geschlossenem Handelsstaate bis zu Stahls Rechtsphilosophie; aus dieser verfehlten Nachgeburt der klassischen Philosophie wollte er seltsamer Weise sogar unter allen Werken solcher Art am meisten gelernt haben. Seltsamer oder auch nicht seltsamer Weise! Indem Rodbertus dies Bekenntniß ablegte, schilderte er Stahls Methode recht gut mit den Worten, Stahl habe seine sozialen Ideen den mittelalterlichen Zuständen entlehnt, mit ihnen den Thron des Allmächtigen bekleidet und sich dann wieder ein paar solcher göttlicher Strahlen zurückgeborgt, um damit einer neuen ständischen Monarchie einen Schein zu geben. An einer anderen Stelle wandte er gegen Stahls Forderung, daß die Wissenschaft umkehren solle, seinerseits ein, es sei schon richtig, daß die Gesellschaftswissenschaft von ihrer individualistischen Auffassung zurückgeführt werden müsse, aber sie könne nicht in einer selbstgeschaffenen Wüste umkehren, sondern müsse hindurch; kein Jahrhundert der Geschichte könne ungeschehen gemacht werden. Trotzdem ist es nicht unverständlich, weshalb sich Rodbertus gerade zu Stahls Werke hingezogen gefühlt und leider viel aus ihm gelernt zu haben scheint. Da der Staat seinem historischen Wesen nach auf dem Gegensatze der Klassen beruht, da er die Herrschaft der einen Klassen über die anderen zugleich organisirt und verkleidet, so hat der unbedingte Staatskultus einen autoritären und mystischen Zug, der an seinen unbedingten Bekennern um so stärker hervortritt, je mehr die anschwellende Empörung der beherrschten Klassen ihre Illusionen gefährdet. Dies aber war der Fall von Rodbertus. Je bedrohlicher ihm die revolutionäre Arbeiterbewegung erschien, um so mehr vergöttlichte oder vergötzte er sich den Staat.

Es war halb ein mystisches Spiel mit Namen und Zahlen, halb aber auch wirklich religiöse Anbetung. Rodbertus spannte die Geschichte der Menschheit

in ein Prokrustesbette von Staatenordnungen: die antik-heidnische mit Menscheneigenthum, die katholisch-germanische mit Boden- und Kapitaleigenthum, die christlich-soziale mit Arbeitseigenthum. Jede dieser Staatenordnungen theilte er in mehrere Staatenarten: die katholisch-germanische beispielsweise in den kirchlichen, den Stände-, den bureaukratischen und den Repräsentativstaat. In dieser letzten Art der katholisch-germanischen Staatenordnung leben wir, und ihr wird die erste Art der christlich-sozialen Staatenordnung folgen, die ein hervorstechend religiöses Gepräge tragen wird. Rodbertus war darin durchaus konsequent, daß er den Repräsentativstaat, für wie unvollkommen er ihn hielt, über den Ständestaat stellte; er hielt sich in den vierziger und fünfziger Jahren zur demokratisch-liberalen Opposition gegen den ständischen Staat mit christlichem Anstrich, den Stahl vertheidigte. Auch war er ein viel zu heller und kühler Kopf, um von Natur zu irgend welcher Muckerei zu neigen; in der sozialen Frage hatte er „einen Zahn auf die Schwarzen", und als er bei einem Besuche des Rauhen Hauses in den Büchereien der Brüder allerlei geographische, historische und naturgeschichtliche Traktätchen „vom christlichen Standpunkte" entdeckte, schwebte ihm die boshafte Frage auf den Lippen, ob sie nicht auch Mathematik „vom christlichen Standpunkte" trieben. Weshalb soll nun gerade sein „Zukunftsstaat", die Staatenordnung mit Arbeitseigenthum, christlich-sozial sein und die erste Art dieser Ordnung sogar einen hervorstechend religiösen Charakter tragen?

Einfach deshalb, weil es das Schema so gebot, das Rodbertus für den Gang der Weltgeschichte angelegt hatte. Die erste Art der katholisch-germanischen Staatenordnung war der kirchliche Staat des Mittelalters gewesen. Folglich mußte auch die erste Art der antik-heidnischen Staatenordnung ein kirchlicher Staat gewesen sein. Für diesen Zweck setzte Rodbertus die Art Theokratie, welche das Ende des ägyptischen Staats als eines selbständigen Gemeinwesens gebildet hatte, an seinen Anfang. Machte ihm aber solche Verbesserung des weltgeschichtlichen Verlaufs schon keine Sorgen, so noch viel weniger die Prophezeiung, daß um der Analogie willen auch der „Zukunftsstaat" mit einer neuen Belebung des religiösen Prinzips einsetzen werde. Es ist wahrhaft erstaunlich, in welchen formalen Schematismus der Staatskultus diesen gescheidten Mann von unzweifelhaft reichen Geschichtskenntnissen trieb. Ueber die Thatsache, daß die heutigen Staaten, obgleich zu einer Art gehörig, doch sehr große Verschiedenheiten aufwiesen, half sich Rodbertus damit hinweg, daß dem Menschen allerdings eine „Spielartenfreiheit" gegeben sei; ob der Mensch den Repräsentativstaat mit ein Bischen mehr oder weniger „Konstitutionalismus" ausschmücken wolle, das stünde bei ihm. Aber sonst habe er „der in der Geschichte waltenden Gottheit zu pariren" und die Staatenordnungen und ihre besonderen Arten unweigerlich so abzuwandeln, wie Rodbertus sie ihm nach dem Willen der Gottheit vorschrieb. Um sich in dieser Beziehung noch besser auszuweisen, entdeckte Rodbertus ein Gesetz der Dreieinigkeit, das er unermüdlich durch alle Phasen des menschlichen nicht nur, sondern auch göttlichen Lebens verfolgte — nach der sicheren Methode, immer gleich vorauszusetzen, was er finden wollte.

Ungleich praktischer als der deutsche Philosoph griff der preußische Rittergutsbesitzer Rodbertus den Staatssozialismus an. Das soll nicht in irgend einem herabsetzenden Sinne gesagt sein. Rodbertus war ein lauterer Charakter, anziehend und liebenswürdig bis in seine Schrullen hinein, ein Gentleman durchaus, der durch den freundlichen Gruß einer Versammlung von sozialdemokratischen Arbeitern „aufs tiefste bewegt" wurde, tiefer als durch die Aemter und Titel, mit denen ihn sein geliebter Staat schmückte. Aber man lebt nicht ungestraft vierzig Jahre lang als ostelbischer Großgrundbesitzer. Unbewußt macht sich die soziale Klassenstellung von Rodbertus schon in seinen ersten und frischesten Schriften geltend. Die Engbrüstigkeit und Zahmheit seiner Utopie, sein Mißtrauen in die Reife der Arbeiterklasse, seine wunderliche Annahme, irgend ein Proletariat würde sich fünfhundert Jahre lang bescheiden, wenn ihm täglich schwarz auf weiß bescheinigt würde, daß der größere Theil seiner verbrauchten Arbeitskraft von müßig gehenden Klassen aufgesaugt würde — alles das erklärt sich bei einem begabten und vielseitig gebildeten Sozialpolitiker doch nur daraus, daß Rodbertus von dem überhaupt noch sehr unentwickelten Proletariat in Deutschland nur die vielleicht unentwickeltste Schicht, das pommersche Landproletariat, aus praktischer Erfahrung kannte.

Je mehr sich dann die deutsche Industrie entwickelte und mit ihr der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, um so mehr wurde Rodbertus, der nach seiner Auffassung weder von dem Siege der Bourgeoisie noch von dem Siege des Proletariats etwas anderes als Unheil erwarten konnte, auf den Gedanken gedrängt, daß die dritte große Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, der Grundbesitz, der hier schon von den mächtigen Fängen des Kapitals gepackt und dort schon von der aufrührerischen Arbeit unterminirt wurde, neu gestärkt und gestützt werden müßte, um das Gleichgewicht des für absehbare Zeit unentbehrlichen Klassenstaats herzustellen. So konnte es geschehen, daß Rodbertus gerade dreißig Jahre, nachdem er in seiner Weise mannhaft für die „Forderungen der arbeitenden Klassen" eingetreten war, seinen Klassengenossen zurufen konnte: Sammeln wir uns um unsere Rente!, daß er die Staatshilfe für die Schuldennoth der preußischen Landjunker noch dringlicher verlangte, als die Staatshilfe für die Hungersnoth der deutschen Arbeiter. Er handelte so nicht aus unmoralischer Klassenmoral, denn er sagte ausdrücklich, die soziale Frage sei ein Riese gegen das Rentenprinzip, die neue von ihm vorgeschlagene Verschuldungsform des Grundbesitzes. Er handelte so in logischer Folge einer Weltanschauung, die dann freilich im letzten Grunde durch sein Klassenbewußtsein bestimmt wurde.

Mit seiner ersten Schrift hatte Rodbertus etwas mehr Glück, als mit seinem ersten Aufsatze. Er konnte sie wenigstens in einem mecklenburgischen Winkelverlage ans Tageslicht bringen. Aber sie blieb gänzlich unbekannt und hat keine erkennbaren Eindrücke in der geistigen oder sozialen Bewegung der vierziger Jahre hinterlassen. Erst in späteren Jahrzehnten ist der Schatten von Rodbertus breit in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gefallen. Oder genauer: seines

Schattens Schatten. Denn eigentlich wurde er erst nach seinem Tode als der orthodoxe Papst gegen die großen Ketzer des revolutionären Sozialismus ausgerufen — aus den zweifelhaftesten Beweggründen und in der grotesken Form, daß er von seinen Bewunderern da, wo er etwas geleistet hat, als unreifer Schulbube heruntergeputzt und da, wo er nichts geleistet hat, zum epochemachenden Genius aufgebläht wurde. Er hatte ein besseres Schicksal verdient, denn in allem Wesentlichen ist er sich selbst immer treu geblieben. Man kann den alten Rodbertus nicht verstehen ohne den jungen, wie den jungen Rodbertus nicht ohne den alten. Deshalb empfahl es sich, sein Bild in der Geschichte des vormärzlichen Sozialismus zu zeichnen, in der Zeit, wo es die bestimmten Linien empfing, die sich im Laufe der Jahre dann nur schärfer und tiefer eingefurcht haben.

VI. Sozialistische Lyrik.

Unter den Zweigen, die der deutsche Sozialismus in den vierziger Jahren trieb, war nicht der schwächste die sozialistische Dichtung. Immer noch lebte in der Literatur eine kräftige Ueberlieferung aus der klassischen Zeit des deutschen Bürgerthums; der Nothschrei des Proletariats fand in ihr einen tönenden Wiederhall. Schwächer im östlichen, stärker im westlichen Deutschland, am stärksten in der deutschen Emigration, unter den Dichtern, die, wie einer von ihnen sang, ihrer Lieder Schwert westwärts hat getrieben.

Die Gedichte Karl Becks, Meißners, Lenaus waren erst dumpfen Grolles voll und einer unbestimmten Hoffnung auf Erlösung. In den Liedern vom armen Manne überhäufte Beck das Haus Rothschild als der Könige König mit leidenschaftlichen Anklagen und drohte dem Gebieter der Sklaven mit dem Gerichte der Freien. Meißner sah eine blasse Brut von Kindern, wo hohe Essen dampften und die ehernen Räder in der Gluth einen Tanz in schwerem Takte stampften; er zürnte dem Messias, der den Kindern das Himmelreich verheißen hatte. Tiefer als sie empfand Lenau das Sterben in der Dämmerung, den Tod beim Morgengrauen, mit heißen Wünschen, unvergoltenen Qualen, und sicherer als sie empfand er, daß er an der Schwelle einer neuen Zeit stehe, so wie einst seine Albigenser. Ihr dunkles Ahnen der Freiheit kleidete er in die herrliche Vision, die Marx um ihrer echt philosophischen Wahrheit willen noch anklingen ließ, als die Sonne der Wissenschaft in seinem größten Werke strömendes Tageslicht verbreitete:

> Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
> Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
> Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
> Den Albigensern folgen die Hussiten
> Und zahlen blutig heim, was jene litten;
> Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
> Die dreißig Jahre, die Zevennenstreiter,
> Die Stürmer der Bastille und so weiter.

Wie ganz andere Töne schlug Heinrich Heine an! Er stand mit Marx in täglichem Verkehr, so lange Marx in Paris lebte, und in eben dieser Zeit, im Jahre 1844, erschien Heines unsterbliches Wintermärchen, in das die auftauchenden Lichter des Sozialismus ebenso hineinleuchten, wie über den drei Jahre früher erschienenen Atta Troll noch die fliehenden Schatten der Romantik huschen. Von jeher kreuzten sich in Heines Geiste die Gedanken dreier großer Weltanschauungen; eben dies wunderbare Spiel der Farben und Formen, das bei allen grellen Widersprüchen doch harmonisch ineinander klang, macht sein Genie aus, das in seiner Zeit seines Gleichen nicht gehabt hat. Heine hat die blaue Blume der Romantik nie völlig vergessen und das Grauen vor dem Kommunismus nie völlig überwunden. Aber das Wintermärchen ist das freieste Lied, das er je gedichtet hat: vernichtend in seinem Witze, wahrhaftig in seinem Pathos: singende Flammen, die eine vermoderte Welt verzehren, um aus der Asche den Phönix einer neuen Welt erstehen zu lassen. Sie hallen immer wieder im Emanzipationskampfe des Proletariats, die siegessicheren Verse mit ihrem frohen Ernst und ihrem kichernden Uebermuth:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was die fleißigen Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug,
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Kräftiger noch, als Ruges ausdrückliches Zeugniß, zeigen Heines Gedichte aus dieser Zeit, wie stark Marx ihn beeinflußt hat. Selbander erwogen sie oft jedes Wort in einem Gedichtchen von wenigen Zeilen, unermüdlich feilend, bis alles glatt war. Aber Heine hat auch auf Marx und Engels einen tiefen Einfluß geübt; in ihren Aufsätzen aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre mögen sich wenige finden, die nicht das eine oder andere Zitat aus Heine enthalten. Was der radikale Kleinbürger Börne nicht fertig brachte, und der reaktionäre Philister heute erst recht nicht fertig bringt, das vermochten Marx und Engels sofort, wie es heute das klassenbewußte Proletariat vermag: sie verstanden Heine in seiner Größe und deshalb auch in seinen Schwächen. Marx dachte nicht unsittlicher als Börne, wenn er über Heines Schattenseiten sehr nachsichtig urtheilte, wenn er meinte, Dichter seien sonderbare Käuze, die man ihre Wege gehen lassen müsse, man dürfe sie nicht mit dem Maßstabe gewöhnlicher oder auch ungewöhnlicher Menschen messen. Er dachte nur größer und — falls man die Frage auf das moralische Gebiet spielen will — auch sittlicher, weil er historisch verstand, weshalb Heine nicht anders sein konnte, als er war, weil ihm Heines öffentliches Lebenswerk als eine große Sache für die Befreiung der unterdrückten Klassen erschien, Heines persönliche Bedürftigkeit aber als ein Quark, gut genug, Nach-

mittagsprediger in sittliche Entrüstung zu jagen. Ebenso wie ihn umgekehrt Ruges bürgerliche Respektabilität keinen Augenblick beirrte in dem schroffen Bruche mit Ruges bornirt bürgerlichen Anschauungen.

Einen ähnlichen Flug, wie Heine, versuchte Herwegh zu nehmen, aber er brachte es nur zu scharf gewürztem, verärgertem Spotte, nicht zu weltbefreiendem Humor und Witz. Sein Saitenspiel war und blieb zerbrochen. Um so gewaltiger sprang die sozialistische Dichtung seines ehemaligen Gegners Freiligrath auf, der die alten, durch seinen Hohn über Herweghs Triumphfahrt verscherzten Ehren nun doppelt einbrachte. Der infame Despotismus, der sein geliebtes Deutschland knechtete, rief in dem Dichter der rothen Erde den alten Sachsentrotz wach: er kehrte von seinen exotischen Flügen heim und warf sich ans Herz der Heimath, ein anderer und doch derselbe. In seinem Glaubensbekenntniß sagte er der romantischen Reaktion ab, und von ihr über die deutschen Grenzen getrieben, sandte er sein Ça ira zurück: heiße, stürmische Lieder, von deren mächtig aufrüttelnder Wirkung noch in unseren Tagen ein preußischer Kriegsminister giltiges Zeugniß ablegte, indem er sie Erzeugnisse einer hirnverbrannten Phantasie schimpfte. In dem Dampfer, der den König den sonnenhellen Rhein hinabtrug, sah der Dichter das Bild des Staats und er ließ den Proletarier-Maschinisten murren:

> Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
> Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
> Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist,
> Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!
>
> Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt dich krachend in die Luft!
> Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer Gruft!
> Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
> Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

Noch in ihrem Sterben hatte die Rheinische Zeitung spitze Pfeile auf Freiligrath geschnellt; als jetzt Marx, aus Paris vertrieben, in Brüssel eintraf, war ungefähr sein erstes Wort zu Bürgers, der ihn begleitete: „Wir müssen heut zu Freiligrath gehen, er ist hier und ich muß gut machen, was die Rheinische Zeitung, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei stand, an ihm verbrochen hat, sein Glaubensbekenntniß hat alles ausgeglichen.“ Und kurz darauf schrieb Freiligrath: „Seit einer Woche ist auch Marx hier, ein interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl.“ Seitdem waren Freiligrath und Marx nahe befreundet; in mehr als einem Revolutionsliede Freiligraths ist der Geist von Marx bis in die einzelnen Gedanken und Wendungen zu spüren. Das eine oder das andere, wie die grandiose Phantasie Kalifornien, leuchtet in seinem innersten Kern erst auf, wenn man daneben hält, was Marx über die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben historisch und ökonomisch zu sagen hatte. Das soll kein Tadel für Freiligrath sein, im Gegentheil. Was immer über poetische Rhetorik oder rhetorische Poesie gesagt werden mag: das gereimte Wort, der gegliederte Silbenfall kennt höhere Aufgaben, als die Empfindung des Hörers zu erregen oder seinen Ohren wohlzugefallen.

Ein Detmolder Kind, wie Freiligrath, war Georg Weerth. Er lebte als Kommis einer deutschen Firma in Bradford, in nahem Verkehr mit Engels, der ihn den ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats nennt. Den schlesischen Webern sang Weerth ein Lied, das sich wohl sehen lassen durfte neben Heines dreifach blitzendem Fluche, neben Freiligraths düster grollendem Gedichte von Rübezahl: in markigen Strichen warf er die markigen Gestalten der Chartisten hin, wilde, zornige Kerle aus York und Lancashire, wie sie in schmerzlichem Jubel auffuhren bei der Kunde der schlesischen Weberschlacht. Weerth feierte die Industrie als Knechterin und Befreierin der Menschheit; sie treibt den Armen mit finsterem Blick und schwerer Geißel zu unerhörter Frohn:

Und Menschen opfernd steht sie wieder da
Des Irrthums unersättliche Begierde;
Weinend verhüllt sein Haupt der Paria,
Indeß der Andre strahlt in güldner Zierde —
Doch Thränen fließen jedem großen Krieg,
Es führt die Noth nur zu gewissem Sieg.
Und wer sie schmieden lernte, Schwert und Ketten,
Kann mit dem Schwert aus Ketten sich erretten.

Was er verlieh, des Menschen hehrer Geist,
Nicht Einem — Allen wird es angehören!
Und wie die letzte Kette klirrend reißt,
Und wie die letzten Arme sich empören:
Verwandelt steht die dunkle Göttin da,
Beglückt, erfreut ist alles, was ihr nah!
Der Arbeit Noth, die Niemand lindern wollte,
Sie war's, die selbst den Fels bei Seite rollte.

Oft wandte Weerth Heinesche Versmaße an: der einzige Nachahmer des Unnachahmlichen, der die entlehnten Formen mit neuem Geiste zu füllen, mit einem sinnlichen Feuer zu beleben wußte, das Heine überstrahlte und an Goethes natürliche Fleischeslust heranreichte. Ein freier Mensch auch als Dichter, hatte Weerth den Zopf der Poetenzunft ganz abgestreift; er gackerte nicht über seinen Gedichten, sobald er sie einmal aufs Papier geworfen und eine Abschrift an Marx oder Engels gegeben hatte, mit denen er später in Brüssel zusammen lebte. Die Revolution war seine Muse; „dürftige Witze, schlechte Späße reißen, um den vaterländischen Fratzen ein blödes Lächeln abzulocken — wahrhaftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres", schrieb er einmal an Marx.

An diese Dichter des vormärzlichen Sozialismus reichten andere, wie Püttmann, Neuhaus, Wenckstern nicht heran, auch Ernst Dronke nicht. Zwar erhoben sich seine Lieder und Novellen über das Mittelmaß, aber kräftiger als in ihnen prägte sich sein eigenthümliches Talent in seinem Buche über die preußische Hauptstadt aus, der gelungensten Schilderung, die wir von dem vormärzlichen Berlin besitzen. Dronke besaß ein gesundes Urtheil und eine scharfe Beobachtungsgabe, dazu hatte er sich stattliche Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten erworben. Er wußte die Gegensätze der Klassen klar zu erkennen und zu schildern, während

seine poetische Mitgift und die tiefe Sympathie, die er für das Proletariat empfand, seinen Darstellungen frisches Leben einhauchten. Mag das Buch heute veraltet sein: ein annähernd ähnliches ist nie wieder über Berlin geschrieben worden.

Es hatte seine Schicksale. Dronke, der in Berlin seine juristischen Studien vollendete, war als „Ausländer" polizeilich ausgewiesen worden. Diese „Ausländerschaft" beruhte darauf, daß sein Vater, der als Gymnasialdirektor in Koblenz lebte, dasselbe Amt einige Jahre in dem hessischen Fulda bekleidet hatte, wo Ernst Dronke geboren worden war. Nach seiner Ausweisung ließ er sich als Schriftsteller in Frankfurt a. M. nieder und in einem Verlage dieser freien Stadt gab er sein Buch über Berlin heraus. Preußische Polizeinasen spürten darin eine sogenannte Majestätsbeleidigung auf und bei einem Besuche, den Dronke seinen Eltern in Koblenz abstattete, wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Vergebens berief er sich darauf, daß er als „Ausländer" im „Auslande" veröffentlichen könne, was er wolle; die Rechtsverdreher von preußischen Richtern diktirten ihm zwei Jahre Festung zu, weil er zwei Exemplare seines Buches nach Preußen geschickt und dadurch eine Majestätsbeleidigung quer über die Grenze nach Preußen hinein begangen habe. Dronke hatte seine Strafe in Wesel fast schon abgesessen, als die Februarrevolution ausbrach. Um sich nicht von einem preußischen Könige begnadigen zu lassen, machte er einen kecken Fluchtversuch und das Glück war ihm hold. Er gelangte über die holländische Grenze und ging nach Brüssel zu Marx und Engels.

In den Tagen des Kampfes bewährten sich die sozialistischen Dichter. Dronke, Freiligrath, Weerth traten in die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung ein.

Dreizehntes Kapitel.

Der historische Materialismus.

Im Frühjahre 1845 siedelte Engels von Barmen nach Brüssel über. Persönliche Gründe mochten dabei mitwirken. Engels stand im schroffsten Gegensatze zu den politischen und religiösen Ansichten seiner Familie, und einige Vorträge, die er gemeinsam mit Moses Heß und dem Maler Köttgen den großmögenden Kapitalisten seiner Vaterstadt über den Kommunismus hielt, waren trotz ihres akademisch-friedlichen Charakters von der Polizei gewaltsam unterbrochen worden. Bemerkenswerth aus diesen Vorträgen, die sich sonst ihrem Gedankengange nach mit den gleichzeitigen Schriften von Engels decken, sind die vortrefflichen Ausführungen, womit er Lists merkantilistische Heilmittel widerlegt.

Was ihn aber am stärksten nach Brüssel trieb, war der Wunsch, gemeinsam mit Marx über ihren neuen Standpunkt ins Reine zu kommen. Für diesen

Zweck brachte Engels eine werthvolle Vorarbeit mit: sein Buch über die Lage der arbeitenden Klassen in England, das er im Winter ausgearbeitet hatte. Die Vorrede ist aus Barmen vom 15. März 1845 datirt.

---

1. Engels über die Lage der englischen Arbeiter.

In der Vorrede giebt Engels als den Zweck seiner Schrift an, den sozialistischen Theorien und den Urtheilen über ihre Berechtigung einen festen Boden zu geben, allen Phantastereien und Träumereien für und gegen ein Ende zu machen. Er hielt es für nothwendig, daß namentlich die deutschen Theoretiker, von denen fast kein Einziger anders als durch die Feuerbachsche Auflösung der Hegelschen Spekulation zum Kommunismus gekommen sei, die wirklichen Lebensumstände des Proletariats kennen lernten. In ihrer klassischen Form, in ihrer Vollendung existirten die proletarischen Zustände aber erst in England; deshalb schilderte Engels die Lage der englischen Arbeiter.

Es ist ganz richtig, daß Engels nicht der Erste war, der das moderne Proletariat zu beschreiben unternahm. Und er war gewiß der Letzte, die Verdienste seiner Vorgänger, auf deren Arbeiten er selbst fußte, irgendwie zu verkleinern. Aber sein Buch war das erste dieser Art in der deutschen Literatur und, was noch mehr bedeutete, es war überhaupt das erste in seiner besonderen Art. Dabei war wieder das Wenigste, daß noch Niemand vor Engels ein so erschütternd wahres Bild von den Leiden des modernen Proletariats zu entwerfen gewußt hatte: viel höher stand die bewundernswerthe Schärfe, womit der vierundzwanzigjährige Verfasser den Geist der kapitalistischen Produktionsweise begriff und aus ihm nicht nur die Allmacht, sondern auch den Verfall der Bourgeoisie, nicht nur das Elend, sondern auch die Rettung des Proletariats zu deuten verstand.

Von dieser Schrift aus gewannen die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-französischen Jahrbüchern veröffentlicht hatte, erst ihr rechtes Licht. Hatte er dort das Prinzip behandelt, die freie Konkurrenz, so behandelte er hier die Praxis, die große Industrie. Zwischen beiden Arbeiten besteht kein Unterschied, wie wohl behauptet worden ist, kein Unterschied in dem Sinne, daß Engels dort ethisch verurtheilt und hier erst ökonomisch geurtheilt habe. Denn auf ökonomischem Grunde ruhen beide Arbeiten, und in der jüngeren genirt sich Engels so wenig, wie in der älteren, den schreienden Widerspruch zwischen den menschlichen Idealen der bürgerlichen Vernunft und der unmenschlichen Wirklichkeit der fabrizirenden Bourgeoisie drastisch zu beleuchten. Was aber in der That einen Fortschritt der Lage über die Umrisse bedeutet, das ist die fortschreitende Emanzipation des Verfassers von den radikalen Ausläufern der deutschen Philosophie. Er beruft sich nicht mehr auf Bruno Bauer oder Feuerbach, und „Freund Stirner" zitirt er nur ein paarmal, um ihm zu sagen, daß sein Ideal des Ichs, das in den anderen Ichs nichts als brauchbare Subjekte

der Ausnutzung sehe, von der kapitalistischen Gesellschaft gar herrlich verwirklicht worden sei. Zwischen beiden Schriften liegt eben die Heilige Familie. Wohl merkt man überall in der Lage, daß Engels von der deutschen Philosophie kommt, aber man merkt auch, daß er ihre Erbschaft zu sondern begonnen hat. Hier und da steht er noch auf der „allgemeinen rein menschlichen Basis", so wenn er in den Schlußworten den Kommunismus für eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter erklärt, was theoretisch sehr richtig, aber praktisch ganz unfruchtbar war, so lange die herrschenden Klassen nichts vom Kommunismus wissen wollten. Indessen in der ganzen Darstellung tritt schon viel schärfer der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat als die entscheidende Thatsache hervor und auf ihre richtige Würdigung wird Engels dadurch geführt, daß er die dialektische Methode Hegels immer klarer anwandte als Schlüssel zum Verständniß der weltgeschichtlichen Periode, die mit der großen Industrie anhob.

Von dem Anbruche dieser Periode datirt Engels die Geschichte der modernen Arbeiterklasse. „Die Theilung der Arbeit, die Benutzung der Wasser- und besonders der Dampfkraft und der Mechanismus der Maschinerie — das sind die drei großen Hebel, mit denen die Industrie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran arbeitet, die Welt aus ihren Fugen zu heben. Die kleine Industrie schuf die Mittelklasse, die große schuf die Arbeiterklasse und hob die wenigen Auserwählten der Mittelklasse auf den Thron, aber nur um sie desto sicherer zu stürzen." Der Kern der Schrift war, zu zeigen, wie die große Industrie die moderne Arbeiterklasse schafft, und wie die moderne Arbeiterklasse sich kraft einer historischen Dialektik, deren Gesetze im Einzelnen aufgezeigt werden, zum Sturze ihres Schöpfers entwickelt und entwickeln muß.

Die Proletarier konkurriren unter sich, wie die Bourgeois unter sich konkurriren. Die Konkurrenz der Proletarier bestimmt das Minimum, die Konkurrenz der Bourgeois das Maximum des Lohns. Der Proletarier braucht die Bourgeoisie, die sich das Monopol der Lebensmittel im weitesten Umfange angemaßt hat, um überhaupt leben zu können; die Bourgeoisie, die von ihrem Kapitale zehren kann, braucht den Proletarier wie ein Lastthier oder einen Handelsartikel, um sich zu bereichern. Sind mehr Arbeiter da, als die Bourgeoisie für ihre Zwecke bedarf, so unterbieten sich die Arbeiter, um nicht liegen zu bleiben und zu verhungern, bis auf das Minimum, das gerade noch nothwendig ist, um sie vor dem Hungertode zu schützen. Sind weniger Arbeiter da, als die Bourgeoisie braucht, so jagen sich die einzelnen Bourgeois die Arbeiter ab durch Steigerung des Lohns. Unter Durchschnittsverhältnissen, wenn gerade so viel Arbeiter da sind, als beschäftigt werden können, um die gerade verlangten Waaren zu verfertigen, wird der Lohn etwas mehr als das Minimum betragen. Um wie viel mehr hängt von den Durchschnittsbedürfnissen der Arbeiter ab. Wenn die Arbeiter gewohnt sind, wöchentlich mehrere Male Fleisch zu essen, so werden sich die Kapitalisten bequemen müssen, den Arbeitern so viel Lohn zu zahlen, daß diesen eine solche Nahrung erschwinglich wird. Nicht weniger, weil die Arbeiter nicht unter

sich konkurriren, also auch keine Ursache haben, mit weniger vorlieb zu nehmen, nicht mehr, weil der Mangel an Konkurrenz unter den Kapitalisten diesen keine Veranlassung giebt, die Arbeiter durch außerordentliche Begünstigungen an sich zu ziehen.

Daraus ergiebt sich die schon von Adam Smith gezogene Schlußfolgerung, daß die Nachfrage nach Arbeitern gerade wie die Nachfrage nach einem anderen Handelsartikel die Produktion von Arbeitern, die Menge der erzeugten Menschen regulirt, diese Produktion beschleunigt, wenn sie zu langsam geht, sie aufhält, wenn sie zu rasch fortschreitet. Sind zu wenig Arbeiter da, so steigen die Preise, will sagen die Löhne, es geht den Arbeitern besser, die Heirathen vermehren sich, es werden mehr Menschen erzeugt, es wachsen mehr Kinder heran, bis genug Arbeiter produzirt sind. Sind zu viel Arbeiter da, so fallen die Preise, es treten Brotlosigkeit, Elend, Hungersnoth und in Folge davon Seuchen ein und raffen die „überflüssige Bevölkerung“ weg. Der Arbeiter ist rechtlich und thatsächlich der Sklave der Bourgeoisie, so sehr ihr Sklave, daß er wie eine Waare verkauft wird, wie eine Waare im Preise steigt und fällt. Der ganze Unterschied gegen die alte offenherzige Sklaverei ist nur der, daß der heutige Arbeiter frei zu sein *scheint*, weil er nicht auf einmal verkauft wird, sondern stückweise, für den Tag, für die Woche, für das Jahr, und weil ihn nicht ein Eigenthümer dem anderen verkauft, sondern er sich selbst — als Sklave nicht eines Einzelnen, sondern der ganzen besitzenden Klasse — verkaufen muß. Für ihn bleibt die Sache im Grunde dieselbe. Giebt ihm der Schein der Freiheit auch einige wirkliche Freiheit, so verbürgt ihm kein Mensch seinen Unterhalt und er kann jeden Augenblick zurückgestoßen werden, sobald die Bourgeoisie kein Interesse mehr an seiner Existenz hat. Dagegen steht sich die Bourgeoisie bei dieser Einrichtung viel besser als bei der alten Sklaverei. Sie verliert in dem abgelegten Arbeiter kein angelegtes Kapital und kann viel wohlfeiler produziren, wie ihr Adam Smith gleichfalls schon zu ihrem Troste vorgerechnet hat.

Die Lage des Proletariats wird nun aber noch wesentlich dadurch verschlechtert, daß es fast immer „überflüssige Bevölkerung“ giebt, daß die Konkurrenz *unter* den Arbeitern fast immer größer ist, als die Konkurrenz *um* die Arbeiter, daß also der Lohn fast immer auf sein Minimum drängt. Die durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf ihr Maximum gesteigerten Leistungen jedes Einzelnen, die Theilung der Arbeit, die Einführung der Maschinerie, die Benutzung der Elementarkräfte, die Einbürgerung der Frauen- und Kinderarbeit werfen unausgesetzt eine Menge Arbeiter außer Brot. Die freigesetzten Arbeiter können nicht mehr konsumiren und dadurch werden neue Arbeiter brotlos. Jedoch wird dieser Kreislauf durch die steigende Ausdehnung der Industrie und die Eroberung fremder Märkte unterbrochen. Seit etwa sechzig Jahren ist die Nachfrage nach Manufakturwaaren fortwährend und rasch gestiegen, mit ihr die Nachfrage nach Arbeitern, und die Einwohnerzahl des britischen Reichs hat sich reißend schnell vermehrt. Trotzdem giebt es überzählige und überflüssige Bevölkerung. Woher entsteht dieser Widerspruch?

Engels antwortet: „Aus dem Wesen der Industrie und Konkurrenz und den darin begründeten Handelskrisen. Bei der heutigen regellosen Produktion und Vertheilung der Lebensmittel, die nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse, sondern um des Geldgewinns willen unternommen wird, bei dem System, wonach Jeder auf eigene Faust arbeitet und sich bereichert, muß alle Augenblicke eine Stockung entstehen. England z. B. versorgt eine Menge Länder mit den verschiedensten Waaren. Wenn nun auch der Fabrikant weiß, wie viel von jedem Artikel in jedem einzelnen Lande jährlich gebraucht wird, so weiß er doch nicht, wie viel zu jeder Zeit die Vorräthe dort betragen, und noch viel weniger, wie viel seine Konkurrenten dorthin schicken. Er kann nur aus den ewig schwankenden Preisen einen unsicheren Schluß auf den Stand der Vorräthe und der Bedürfnisse machen, er muß aufs Gerathewohl seine Waaren hinausschicken; alles geschieht blindlings ins Blaue hinein, mehr oder weniger nur unter der Aegide des Zufalls. Auf die geringsten günstigen Berichte hin schickt Jeder was er kann — und nicht lange, so ist ein solcher Markt überfüllt mit Waaren, der Verkauf stockt, die Rückflüsse bleiben aus, die Preise fallen, und die englische Industrie hat keine Beschäftigung für ihre Arbeiter mehr." Allmälig und in dem Maße, worin die aufgehäuften Waarenvorräthe konsumirt werden, wird der Stand der Dinge wieder besser; günstige Berichte von allen Seiten und steigende Preise stellen die Thätigkeit wieder her.

Was nun folgt, mag Engels wieder selbst schildern: „Die Märkte liegen meist weit entfernt; bis die ersten neuen Zufuhren hingelangen können, steigt die Nachfrage fortwährend und mit ihr die Preise; man reißt sich um die zuerst ankommenden Waaren, die ersten Verkäufe beleben den Verkehr noch mehr, die noch erwarteten Zufuhren versprechen noch höhere Preise, man fängt in Erwartung eines ferneren Aufschlages an, auf Spekulation zu kaufen, und so die für den Konsum bestimmten Waaren gerade zur nöthigsten Zeit dem Konsum zu entziehen — die Spekulation steigert die Preise noch mehr, da sie andere zum Kaufen ermuthigt und neue Zufuhren vorwegnimmt — alles das wird nach England berichtet, die Fabrikanten fangen wieder flott an zu arbeiten, neue Fabriken werden errichtet, alle Mittel aufgeboten, um die günstige Epoche auszubeuten; die Spekulation tritt auch hier ein, ganz mit derselben Wirkung, wie auf den fremden Märkten, die Preise steigernd, die Waaren dem Konsum wegnehmend, durch beides die industrielle Produktion zur höchsten Kraftanstrengung treibend — dann kommen die ‚unsoliden' Spekulanten, die mit fiktivem Kapital arbeiten, vom Kredit leben, die ruinirt sind, wenn sie nicht gleich flott verkaufen können, und stürzen sich in dies allgemeine unordentliche Wettrennen nach Geldgewinn, vermehren die Unordnung und Hast durch ihre eigene zügellose Leidenschaft, welche Preise und Produktion bis zum Wahnsinn steigert — es ist ein tolles Treiben, das auch den Ruhigsten und Erfahrensten ergreift, es wird gehämmert, gesponnen, gewoben, als gälte es, die ganze Menschheit neu zu equipiren, als wären ein paar Tausend Millionen neuer Konsumenten auf dem Monde entdeckt worden."

Dadurch werden natürlich die Märkte wieder überfüllt und es tritt eine neue Krisis ein. „So geht es in einem fort, Blüthe, Krisis, Blüthe, Krisis, und dieser ewige Kreislauf, in dem sich die Industrie bewegt, pflegt sich in je fünf oder sechs Jahren zu vollenden.“ In der planlosen Produktion und der zügellosen Konkurrenz, die mit der großkapitalistischen Produktionsweise verbunden sind, sieht Engels die Ursachen der Handelskrisen und erkennt ihnen gegenüber der Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen nur eine untergeordnete Bedeutung zu.

Aus diesem Zustande der Dinge ergiebt sich, daß zu allen Zeiten, ausgenommen in den Perioden höchster Blüthe, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muß, um eben während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waaren produziren zu können. In England und Wales allein, abgesehen von Schottland und Irland, zählt man anderthalb Millionen offizieller Paupers. Die Folgen, die sich daraus für die Lage der englischen Arbeiter ergeben, prüft Engels nun im Einzelnen. Er schildert, wie sie wohnen, wie sie sich kleiden und nähren, wie sie geistig, sittlich, körperlich verkommen; er schildert den sozialen Mord, den die Gesellschaft an ihnen verübt, in allen fürchterlichen Einzelheiten. Er untersucht, wodurch sich die Armuth des Proletariats von der Armuth der arbeitenden Klassen in früheren Jahrhunderten unterscheidet. Da ist die Unsicherheit der Lebensstellung, die Nothwendigkeit, vom Lohne aus der Hand in den Mund zu leben. „Der Proletarier, der gar nichts hat, als seine beiden Hände, der heute verzehrt, was er gestern verdiente, der von allen möglichen Zufällen abhängt, der nicht die geringste Garantie für seine Fähigkeit besitzt, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben, — jede Krisis, jede Laune seines Meisters kann ihn brotlos machen — der Proletarier ist in die empörendste, unmenschlichste Lage versetzt, die ein Mensch sich denken kann. Dem Sklaven ist wenigstens seine Existenz durch den Eigennutz seines Herrn gesichert, der Leibeigene hat doch ein Stück Land, wovon er lebt, sie haben wenigstens für das nackte Leben eine Garantie — aber der Proletarier ist allein auf sich selbst angewiesen, und doch zugleich außer Stand gesetzt, seine Kräfte so anzuwenden, daß er auf sie rechnen kann. Alles was der Proletarier zur Verbesserung seiner Lage selbst thun kann, verschwindet wie ein Tropfen am Eimer gegen die Fluthen von Wechselfällen, denen er ausgesetzt ist und über die er nicht die geringste Macht hat.“ Da ist ferner die entwürdigende Qual der Zwangsarbeit, deren verthierende Wirkungen durch die Theilung der Arbeit, die Dampfkraft und die Maschinen unabsehbar vervielfältigt werden. „In den meisten Arbeitszweigen ist die Thätigkeit des Arbeiters auf eine kleinliche, rein mechanische Manipulation beschränkt, die sich Minute für Minute wiederholt und Jahr aus Jahr ein dieselbe bleibt. Wer von Kindesbeinen an jeden Tag zwölf Stunden und darüber Nadelknöpfe gemacht oder Kammräder abgefeilt und außerdem in den Verhältnissen eines englischen Proletariers gelebt hat, wie viel menschliche Gefühle und Fähigkeiten mag der in sein dreißigstes Jahr hinüberretten?“ Da ist endlich die völlige Versklavung der Arbeiter durch die Fabrikordnungen, die

unmenschliche Länge der Arbeitszeit, die Frauen- und Kinder- und Nachtarbeit, die alle Bande der Familie löst und die lebende wie die kommende Generation verwüstet, das Truck- und Kottagesystem und wie die unzähligen, von Engels mit der genauesten Sachkenntniß geschilderten Uebelstände des Fabriksystems sonst noch heißen.

Engels verhehlt nicht, daß die große Industrie das moderne Proletariat als eine entmenschte, degradirte, intellektuell und moralisch zur Bestialität herabgewürdigte, körperlich zerrüttete Rasse geschaffen hat. Wenn unter den englischen Arbeitern Trunksucht und zügelloser Geschlechtsverkehr, Rohheit und Eigenthumsverbrechen überhand nehmen — wie kann es unter solchen Umständen anders sein? Aber Engels sieht in dem Elend von heute zugleich die Hoffnung auf morgen. Es giebt nur eine Möglichkeit für den Arbeiter, ein Mensch zu bleiben und sich als Mensch zu fühlen, und diese Möglichkeit ist die leidenschaftliche Empörung gegen die Bourgeoisie. Die unaufhaltsam wachsende Gefahr seiner Verthierung treibt das Proletariat in einen Kampf gegen die Bourgeoisie, der keinen Waffenstillstand kennt und mit dem Siege des Proletariats über die Bourgeoisie enden muß. Gerade die Mittel, durch welche die Bourgeoisie das Proletariat entmenscht, werden dem Proletariat zu Waffen gegen die Bourgeoisie.

Die irische Einwanderung hat viel dazu beigetragen, die Lage der englischen Arbeiter zu drücken, aber das lebendige irische Wesen hat auch revolutionirend auf das englische Proletariat gewirkt. Die Zentralisation der Bevölkerung treibt die Demoralisation der Arbeiter auf die höchste Spitze, aber sie erweckt in ihnen auch das Klassenbewußtsein, die Erkenntniß, daß sie, obgleich einzeln schwach, doch zusammen eine Macht bilden, sie zerstört die letzten Spuren des patriarchalischen Verhältnisses zwischen den Arbeitern und ihren sogenannten Brotgebern, die großen Städte werden die Herde einer selbständigen Arbeiterbewegung. Die harten Schicksale, die den Arbeiter treffen, machen ihn humaner, umgänglicher, friedlicher, er sieht in jedem Menschen den Menschen, während der Geldmensch von Bourgeois, der alles durch die Brille seines Eigennutzes ansieht und keinen anderen Lebenszweck kennt, als Geldsäcke aufzuhäufen, im Arbeiter weniger als einen Menschen erblickt. So wird der Arbeiter viel unbefangener, bekommt viel offenere Augen für Thatsachen, als der Bourgeois. Und hierdurch wird die künstliche Unbildung ausgeglichen, worin die Bourgeoisie das Proletariat hält. Seine praktische Bildung ersetzt dem Proletarier nicht nur den Schulkram, sondern macht auch die damit verbundenen verworrenen religiösen Vorstellungen unschädlich. „Noth lehrt beten, und, was mehr heißen will, denken und handeln. Der englische Arbeiter, der kaum lesen und noch weniger schreiben kann, weiß dennoch sehr gut, was sein eigenes Interesse und das der ganzen Nation ist — er weiß auch, was das spezielle Interesse der Bourgeoisie ist, und was er von dieser Bourgeoisie zu erwarten hat. Kann er nicht schreiben, so kann er doch sprechen, öffentlich sprechen; kann er nicht rechnen, so kann er doch mit nationalökonomischen Begriffen so viel kalkuliren, als dazu gehört, einen korngesetzabschaffenden Bourgeois

zu durchschauen und zu widerlegen; bleiben ihm trotz aller Mühe der Pfaffen die himmlischen Fragen sehr unklar, so weiß er desto besser Bescheid in irdischen, politischen und sozialen Fragen.“ Das englische Proletariat wird allmälig ein ganz anderes Volk, als die englische Bourgeoisie. Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen, andere Sitten und Sittenprinzipien, andere Politik und andere Religion, als die Bourgeoisie. Gleichzeitig mit Disraeli sprach Engels das Wort von den zwei Nationen aus, aber anders als Disraeli fügte er hinzu, daß der Arbeiter an die Spitze der historischen Entwicklung trete, an die Stelle des in seinen Klassenvorurtheilen eingerammten, aller historischen Bewegung abgestorbenen Bourgeois.

Indem Engels die verschiedenen Formen der englischen Arbeiterbewegung untersucht, kommt er zu folgenden Ergebnissen. Die Trade Unions sind mächtig gegen einzelne, kleinere Uebel der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit allen ihren Anstrengungen können sie das Gesetz der Oekonomie nicht ändern, wonach sich der Lohn durch das Verhältniß der Nachfrage zum Angebot im Arbeitsmarkte richtet. „Die Geschichte dieser Verbindungen ist eine lange Reihe von Niederlagen der Arbeiter, unterbrochen von wenigen einzelnen Siegen.“ Weshalb nehmen aber die Arbeiter diese Niederlagen auf sich? „Einfach weil sie gegen die Herabsetzung des Lohnes und selbst gegen die Nothwendigkeit dieser Herabsetzung protestiren *müssen*, weil sie erklären *müssen*, daß sie, als Menschen, nicht nach den Verhältnissen sich zu schicken, sondern daß die Verhältnisse sich nach ihnen, den Menschen, zu richten haben, weil ihr Stillschweigen eine Anerkennung dieser Verhältnisse, eine Anerkennung sein würde des Rechtes der Bourgeoisie, während guter Handelsperioden die Arbeiter auszubeuten und sie in schlechten Zeiten verhungern zu lassen.“ Die Gründe, mit denen die Fabrikanten den Arbeitern die Nutzlosigkeit der Streiks predigen, sind nationalökonomisch ganz richtig, aber eben deswegen theilweise falsch und für einen Arbeiterverstand ganz wirkungslos. Die Trade Unions setzen die Einsicht voraus, daß die Herrschaft der Bourgeoisie nur auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich beruht, d. h. auf der Zersplitterung des Proletariats, auf der Entgegensetzung der einzelnen Arbeiter gegen einander. Als erster Versuch der Arbeiter, ihre gegenseitige Konkurrenz aufzuheben, greifen sie die kapitalistische Gesellschaft an ihrem wundesten Fleck an. Und gerade weil dieser erste Versuch niemals die Gesetze des Lohnes auf die Dauer beseitigen kann, treibt er über sich selbst hinaus.

Die Arbeitseinstellungen der Trade Unions sind erst Vorpostenscharmützel, zuweilen auch bedeutendere Gefechte; sie entscheiden nichts, aber sie sind der sicherste Beweis, daß die entscheidende Schlacht zwischen Proletariat und Bourgeoisie herannaht. Sie sind die Kriegsschule der Arbeiter und als solche von unübertrefflicher Wirkung. Engels schildert ausführlich den großen Ausstand, den die Grubenleute von Northumberland und Durham im Frühjahr 1844 neunzehn Wochen lang mit heldenhaftem Muthe durchführten. Ueberhaupt — da dem Arbeiter kein einziges Feld für die Bethätigung seiner Menschheit gelassen ist, als die Opposition

gegen seine ganze Lebenslage, so zeigen sich die Arbeiter gerade in dieser Opposition am edelsten, am liebenswürdigsten, am menschlichsten. Freilich fehlt es in den fast täglichen Streiks nicht an Brutalitäten und Grausamkeiten, aber der soziale Krieg besteht nun einmal in England. Liegt es im Interesse der Bourgeoisie, diesen Krieg heuchlerisch, unter dem Scheine des Friedens und selbst der Menschenliebe zu führen, so kann dem Proletariat nur eine Zerstörung dieser Heuchelei, eine Offenlegung der wahren Verhältnisse dienen; die gewaltsamsten Feindseligkeiten der Arbeiter gegen die Bourgeoisie und ihre Diener sind nur der offene, unverhohlene Ausdruck dessen, was die Bourgeoisie den Arbeitern verstohlen und heimtückisch anthut. Dem Bourgeois ist das Gesetz heilig, weil es sein Machwerk ist und seinem Vortheile dient. Dagegen weiß der Arbeiter nur zu gut und erfährt nur zu oft, daß das Gesetz für ihn eine Ruthe ist, die ihm der Bourgeois gebunden hat, und wenn er nicht muß, kehrt er sich nicht an das Gesetz. Zugleich aber bemüht er sich, das Gesetz der Bourgeoisie durch ein Gesetz des Proletariats zu ersetzen und dies Gesetz ist die Volkscharte.

Die sechs Punkte der Charte, so unschuldig sie aussehen, sind dennoch hinreichend, die englische Verfassung sammt Königin und Oberhaus zu zertrümmern. Der Chartismus ist die kompakte Form der proletarischen Opposition gegen die Bourgeoisie; im Chartismus steht die ganze Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie auf und sucht ihr die politische Gewalt zu entreißen. Doch darin erschöpft sich die Bedeutung des Chartismus nicht. Seinem Wesen nach ist er sozialer Natur, und die chartistischen Arbeiter nehmen sich mit doppeltem Eifer aller Kämpfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie an. Die Zehnstundenbill, Schutz des Arbeiters gegen den Kapitalisten, guter Lohn, garantirte Stellung, Abschaffung des neuen Armengesetzes gehören mindestens ebenso wesentlich zum Chartismus, wie die sechs Punkte der Charte. Freilich ist der Sozialismus der Chartisten noch sehr wenig entwickelt, wie denn ihr Hauptmittel gegen das Elend, die Parzellirung des Grundbesitzes, schon durch die Industrie überwunden wurde, aber die nächste Krisis, von der Engels sagt, daß sie spätestens im Jahre 1847 eintreten und vermuthlich alle früheren an Heftigkeit und Wuth übertreffen werde, wird sie in die Arme des Sozialismus treiben.

Sind die Chartisten theoretisch noch weit zurück, aber dafür echte, leibhaftige Proletarier, so blicken die Sozialisten weiter, aber sie kommen von der Bourgeoisie, sind friedfertig, zahm, abstrakt. Obgleich der Sozialismus der Sache nach über den Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat hinausgeht, verfährt er in seinen Formen dennoch mit vieler Nachsicht gegen die Bourgeoisie und vieler Ungerechtigkeit gegen das Proletariat. Die Sozialisten wollen nicht kämpfen, sondern die öffentliche Ueberzeugung für ihre Prinzipien gewinnen. „Dabei klagen sie fortwährend über die Demoralisation der unteren Klassen, sind blind gegen das Fortschrittselement in dieser Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und bedenken nicht, daß die Demoralisation des Privatinteresses und der Heuchelei unter den besitzenden Klassen bei weitem schlimmer ist. Sie erkennen keine historische Ent-

wicklung an und wollen daher die Nation, ohne Weiteres, ohne Fortführung der Politik bis zu dem Ziele, wo sie sich selbst auflöst, sogleich in den kommunistischen Zustand versetzen. Sie begreifen zwar, weshalb der Arbeiter gegen den Bourgeois aufgebracht ist, sehen aber diese Erbitterung, die doch das einzige Mittel ist, die Arbeiter weiter zu führen, für unfruchtbar an und predigen eine, für die englische Gegenwart noch viel fruchtlosere Philanthropie und allgemeine Liebe. Sie erkennen nur die psychologische Entwicklung an, die Entwicklung des abstrakten Menschen, der außer aller Verbindung mit der Vergangenheit steht, wo doch die ganze Welt auf dieser Vergangenheit beruht, und der einzelne Mensch mit ihr. Daher sind sie zu gelehrt, zu metaphysisch und richten wenig aus." Engels sagt, in dieser Gestalt werde der englische Sozialismus nie Gemeingut der Arbeiterklasse werden können; er müsse den revolutionären Gehalt des Chartismus in sich aufnehmen, wie der Chartismus den schärferen und weiteren Blick des Sozialismus nöthig habe; die Verschmelzung des Sozialismus mit dem Chartismus werde die Arbeiterklasse zur wirklichen Herrscherin von England machen. Schon jetzt aber hätten, was Engels im Einzelnen nachweist, die verschiedenen Sektionen von Arbeitern unendlich viel für die Bildung des Proletariats gethan, das eine eigene Klasse mit eigenen Interessen und Prinzipien, mit eigener Anschauungsweise gegenüber allen Besitzenden bilde, das die Entwicklungsfähigkeit und die Kraft der Nation in sich schließe.

In den Schlußworten seiner Schrift sagt Engels die soziale Revolution in England für eine nahe Zukunft voraus, und an diese falsche Prophezeiung hat sich die bürgerliche Kritik seit einem halben Jahrhundert gehängt, um das epochemachende Werk in ihrer Art zu „widerlegen". Thatsächlich ist aber die angekündigte Revolution eingetreten, wenn auch in anderer Form als Engels meinte: die englische Arbeiterschaft hat sich aus hoffnungslosem Elend zu einem gewaltigen Heere emporgearbeitet und ein Stück der politischen Macht nach dem anderen erobert. Engels selbst durfte nicht lange vor seinem Tode mit berechtigtem Selbstbewußtsein sagen, nicht das sei wunderbar, daß von den Prophezeiungen, die ihm seine jugendliche Hitze eingegeben habe, so viele fehlgeschlagen, sondern daß so viele eingetroffen seien. Den Irrthum von der gewaltsamen Revolution, die schon vor der Thüre stünde, theilte Engels mit den genauesten Kennern der englischen Zustände, mit Gaskell und Carlyle und selbst mit der Times, dem Hauptblatte der englischen Bourgeoisie; was an seiner Schrift neu und ursprünglich, was davon sein geistiges Eigenthum war, das hat sich als bahnbrechende Wahrheit bewährt.

Dabei braucht durchaus nicht verhehlt zu werden, daß Engels und auch Marx, namentlich in ihren jüngeren Jahren, das Tempo der revolutionären Arbeiterbewegung manchesmal überschätzt haben. Während der gedankenlose Troß dadurch die Unhaltbarkeit ihrer historischen Auffassung bewiesen zu haben glaubte und glaubt, schloß ein Mann wie Albert Lange daraus, daß sie vielmehr ihr Zeitalter „auffallend richtig" beurtheilt hätten. Er schrieb: „Im Allgemeinen sind wir

stets geneigt, was wir klar voraussehen, uns näher vorzustellen, als es ist." Dieser Neigung haben auch Engels und Marx ihren Tribut gezollt, Engels selbst noch in dem hohen Alter, in das er sein junges Herz gerettet hatte. Bewiesen wird dadurch aber nicht, daß sie im Nebel umhertappten, sondern umgekehrt, daß sie, wie Lange sagt, „scharfsinnige Denker" waren, die sich über die Länge des Weges täuschten, weil sie das Ziel des Weges klar erkannten.

Das Buch von Engels hatte bei seinem ersten Erscheinen einen großen Erfolg. Es wurde die gelesenste Schrift des vormärzlichen Sozialismus. Doch war es im Grunde nur die packende Darstellung des düsteren Stoffes, was die bürgerlichen Leser anzog. Die Methode, die Engels angewandt, die Resultate, die er gewonnen hatte, blieben unverstanden, wie Professor Bruno Hildebrand, ein Haupt der „historischen Schule", alsbald in einem gelehrten Werke bewies. Hildebrand suchte mit einer dichten Staubwolke historischer Notizchen wieder das Licht zu verdunkeln, das Engels über die historische Entwicklung verbreitet hatte. Er schleppte einen Wust von Daten und Zahlen heran, aus denen hervorgehen sollte, daß die arbeitenden Klassen Englands in früheren Jahrhunderten noch übler daran gewesen wären, als im 19. Jahrhundert, daß die englischen Handwerker, Matrosen, Dienstboten besser daran seien, als die Fabrik-, Acker- und Bergarbeiter, deren Lage Engels allein schildere, daß in der kurhessischen Provinz Oberhessen das handwerksmäßige Proletariat noch mehr zu leiden habe, als das großindustrielle Proletariat in England, und ein paar ähnliche Einwände mehr. Gesetzt nun, Hildebrand hätte wirklich erwiesen, was zu erweisen er sich bemühte, was hätte er damit gegen Engels bewiesen? Wie auf der Hand liegt: rein gar nichts. Hildebrand ging um alle entscheidenden Fragen herum, die Engels aufgeworfen hatte, ganz nach der „historischen Methode" der „historischen Schule". Engels muß ein Phantast sein, weil er auf dem Weltmarkte nicht gefunden hat, was Hildebrand in der kurhessischen Provinz Oberhessen findet.

Uebrigens ist anzuerkennen, daß Hildebrand zu den scharfsichtigeren Vertretern der „historischen Schule" gehörte. Etwa dreißig Jahre später gab Roscher seine Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland heraus und hatte darin über Engels nicht mehr zu sagen, als daß er ein paar von Hildebrands Phrasen abschrieb. Er nannte nicht einmal die Quelle seiner Weisheit, was denn freilich auch wohl zur „historischen Methode" gehören mag.

II. Marx über Feuerbach.

Als Engels im Frühjahre 1845 nach Brüssel zu Marx übergesiedelt war, machten sich Beide daran, den Gegensatz ihrer Ansichten zur ideologischen Auffassung der deutschen Philosophie nach allen Richtungen auszuarbeiten und so mit ihrem ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen. In einer zweibändigen Kritik der nachhegelschen Philosophie führten sie diesen Vorsatz aus. Indessen

sollte das Werk nicht das Licht der Oeffentlichkeit erblicken. Der Verleger, der in Westfalen gewonnen war, streikte nach dem Eintreffen des Manuskripts, weil „veränderte Umstände den Druck nicht erlaubten". Es war der erste Anfang einer Misere, unter der Engels und Marx lange leiden sollten: selbst ein Mann wie Ruge schämte sich nicht, seinem Sozius Fröbel die Pistole auf die Brust zu setzen, damit er im Literarischen Komtor nichts von Marx veröffentliche, obgleich Ruge selbst anerkannte, daß Marx nicht leicht etwas Schlechtes schreiben werde.

Marx und Engels überließen ihr Manuskript der „nagenden Kritik der Mäuse" um so williger, als sie ihren Hauptzweck erreicht hatten: Selbstverständigung. Jedoch sind aus derselben Zeit einige Thesen erhalten, in denen sich Marx mit Feuerbach auseinandersetzt. Marx nennt es hier den Hauptmangel alles bisherigen Materialismus, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, die Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt werde, nicht aber als menschlich sinnliche Thätigkeit, nicht als Praxis, nicht subjektiv. Er sagt, die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung seien, vergesse, daß die Umstände eben von den Menschen verändert würden und daß der Erzieher selbst erzogen werden müsse. Sie komme daher, wie bei Owen, mit Nothwendigkeit dahin, die Gesellschaft in zwei Theile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben sei. Thatsächlich könne aber das Aendern der Umstände durch menschliche Thätigkeit nur als umwälzende Praxis gefaßt und rationell verstanden werden.

Feuerbach löst das religiöse Wesen in das menschliche Wesen auf, die irdische Familie ist das Geheimniß der heiligen Familie. Aber er übersieht, daß darnach die Hauptsache noch zu thun bleibt. Wenn sich die Welt in eine religiöse, vorgestellte und eine wirkliche Welt verdoppelt, wenn sich die irdische Familie als selbständiges Reich in den Wolken fixirt, so erklärt sich diese Thatsache aus der Selbstzerrissenheit und dem Sich-Selbst-Widersprechen der weltlichen Grundlage. Dieser Widerspruch muß verstanden und durch praktische Umwälzung der weltlichen Grundlage beseitigt werden. Erst dann ist das religiöse Wesen wirklich in das menschliche Wesen aufgelöst.

Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Indem Feuerbach auf die Kritik dieses wirklichen Wesens verzichtet, ist er gezwungen, von dem geschichtlichen Verlauf abzusehen und das religiöse Gemüth für sich zu fixiren, ein abstrakt-isolirt-menschliches Wesen vorauszusetzen. Er sieht daher nicht, daß das „religiöse Gemüth" selbst ein gesellschaftliches Produkt ist und daß das abstrakte Individuum, das er analysirt, in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform angehört. Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.

Marx schließt seine Kritik Feuerbachs mit den lapidaren Sätzen: Das Höchste, wozu es der anschauende Materialismus bringt, d. h. der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Thätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen in der „bürgerlichen Gesellschaft". Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die vergesellschaftete Menschheit. Die Philosophen haben die Gesellschaft nur verschieden interpretirt, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.

Was mit dieser Auffassung erreicht war, ist unschwer zu erkennen. Indem Feuerbach völlig mit dem Idealismus brach, um auf den Materialismus zurückzugehen, mit dem er sich doch nie völlig befreunden konnte, hatte er den Fortschritt preisgegeben, den der deutsche Idealismus über den englisch-französischen Materialismus hinaus gemacht hatte: jene dialektische Methode, welche die Geschichte der Menschheit als einen ununterbrochenen Fluß des Werdens und Vergehens auffaßte, im Gegensatze zu der, wie Hegel sie nannte, metaphysischen Methode des Materialismus, die in der Welt einen Komplex von fertigen Dingen sah, von festen, starren, ein- für allemal gegebenen Gegenständen der Untersuchung. So nothwendig und nützlich diese metaphysische Methode einmal gewesen war, so untersuchte sie mit ihren Mikroskopen und Sezirmessern gewissermaßen doch nur Leichname, denn sie riß die Dinge aus dem Zusammenhange, in dem sie leben und ihr eigenthümliches Dasein entfalten. Dagegen erfaßte die dialektische Methode den Komplex der Prozesse, worin die Dinge entstehen und vergehen, sie sah in dem Menschen nicht ein abstraktes, ein- für allemal gegebenes, sondern ein historisches, sich unaufhörlich veränderndes Wesen.

Im Einverständniß mit Feuerbach opferte Marx unbarmherzig alle idealistischen Schrullen, aber im Gegensatze zu ihm hielt er an dem großen Fortschritte des deutschen Idealismus fest. Er vollbrachte positiv, was Feuerbach nur negativ zu vollbringen vermocht hatte. Er nahm den bleibenden Gehalt des Idealismus in den Materialismus auf, wie einst Kant den bleibenden Gehalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Lenkte aber einerseits kein Gott und keine absolute Idee die Geschichte der Menschheit, entwickelte sich andererseits diese Geschichte in einem ununterbrochenen dialektischen Prozesse, was bestimmte dann den Gang der historischen Entwicklung? Marx zog die Summe seiner bisherigen Forschungen über Gesellschaft und Staat, wenn er das wirkliche Wesen des Menschen in dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sah. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist die Entwicklung des historischen Menschen. Es ist aber die ökonomische Produktionsweise, die mit ihren Umwälzungen die Gliederung der Gesellschaft umwälzt, also in letzter Instanz die historische Entwicklung bestimmt. Marx übernahm weder Hegels dialektische Methode, noch Feuerbachs abstrakt-isolirten Materialismus unbesehen. Jene stülpte er um durch den Nachweis, daß die Gedanken sich nicht in den Dingen verkörpern, sondern daß die Dinge sich in den Gedanken spiegeln. Diesen

erweiterte er zum historischen Materialismus, indem er zeigte, wie in ihm der unaufhörliche Fluß des dialektischen Prozesses thätig war.

Von der bürgerlichen Gelahrtheit ist gegen die materialistische Geschichtsauffassung eingewandt worden: erstens, daß sie nichts weniger als neu und zweitens, daß sie nichts weniger als wahr sei. Nun hat Marx so wenig wie Engels jemals behauptet, daß sie aus freier Faust das Entwicklungsgesetz der menschheitlichen Geschichte entdeckt hätten. Mit dieser Behauptung hätten sie selbst den historischen Materialismus verneint, der seinem ganzen Sinne nach erst auf einer bestimmten Höhe der weltgeschichtlichen Entwicklung gefunden werden konnte. Ehe man die bürgerliche Gesellschaft untersuchen kann, muß sie erst da sein, und es ist vollkommen richtig, daß seit ihren Anfängen, seitdem sie sich aus der feudalen Gesellschaftsformation des Mittelalters herausarbeitete, denkende Köpfe sich allerlei Gedanken darüber gemacht haben, ob diese Gesellschaft nicht vielmehr den ihr anscheinend übergeordneten Staat gestalte, ob somit die politische und alle sonstige Ideologie nicht vielmehr aus der ökonomischen Produktionsweise abzuleiten sei, als umgekehrt.

Je breiter sich die bürgerliche Gesellschaft auseinander legte, je schroffer ihre ökonomischen Gegensätze auf einander stießen, je mehr sich die zersplitterten Trümmer der feudalen Stände zu großen Klassen zusammenballten, desto schärfer trat auch die Thatsache hervor, daß die politischen Kämpfe nichts Anderes seien, als die Kämpfe dieser Klassen. Die große französische Revolution und nicht weniger die große englische Industrie bewiesen schlagend, wie spurlos alle Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft zerschellte an ihrer ökonomischen Entwicklung. Die Julirevolution und die Reformbill stellten die drei großen Klassen der modernen bürgerlichen Gesellschaft, Aristokratie, Bourgeoisie, Proletariat, schon unverhüllt auf den politischen Kampfplatz. Seitdem war die englische und namentlich die französische Geschichtsschreibung sich klar darüber, daß in dem Kampfe dieser Klassen und dem Widerstreit ihrer Interessen die treibende Kraft der modernen Geschichte liege. Ja, auch in dem rückständigen Deutschland dämmerte wenigstens eine Ahnung davon auf. Romantische Reaktionäre tiftelten darüber, daß die Wirthschaftsformen die Grundlagen der gesammten Gesellschafts- und Staatsorganisationen seien, und Liberale, wie Hansemann, bekämpften die Zensur mit dem Einwande, daß sie mit der Erörterung politischer auch die Erörterung ökonomischer Fragen hindere, denn die Oekonomie greife fast immer in die Politik über. Es versteht sich vollends von selbst, daß der utopistische und aller sonstiger Sozialismus, der an dem Widerspruche der bürgerlichen Ideale mit der ökonomischen Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft erwuchs, auf die materialistische Geschichtsauffassung gedrängt wurde, wofür sich aus den Schriften Saint-Simons, Fouriers, Louis Blancs mannigfache Zeugnisse beibringen lassen.

Wie jede neue Entdeckung und Erfindung ihre lange Vorgeschichte hat, so auch jede neue Erkenntniß der Wissenschaft. Niemand hat schärfer als Marx hervorgehoben, daß sich die Menschheit immer nur Aufgaben stelle, die sie lösen

könne, daß die Aufgabe selbst nur entspringe, wo die Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen seien. Marx und Engels haben ihre Vorläufer nie verleugnet; sie haben im Gegentheil die Saint-Simon und die Fourier, wie die Hegel und die Feuerbach wieder oder überhaupt erst in ihre historischen Ehren eingesetzt. Sie handelten so aus Gerechtigkeit, aber aus Berechnung hätten sie nicht anders handeln können. Was sie selbst geleistet haben, wird nicht verdunkelt, sondern in volles Licht gestellt, wenn das Verdienst ihrer Vorläufer ungeschmälert bleibt. Albert Lange sagt einmal, daß wir gerade die besten Gedanken wohl immer mit anderen Zeitgenossen theilen und daß nur die vollendete Durchführung eines Prinzips uns die gerechte Anerkennung der Mitmenschen sichere. In der That — die vollendete Durchführung des Prinzips, das ist die epochemachende Bedeutung des historischen Materialismus, den Marx und Engels entwickelt haben. Sie fanden den Weg aus der Sackgasse, in der sich hier der englisch-französische Sozialismus und dort die deutsche Philosophie verrannt hatten. Sie leiteten die verschiedenen Bäche, in denen die moderne Kultur Dank ihren Widersprüchen zu zerrinnen drohte, in einen revolutionären, alle Widersprüche umwälzenden Strom.

Nichts sinnloser als die Behauptung, daß Marx und Engels mit der materialistischen Geschichtsauffassung einem dumpfen Fatalismus gehuldigt und alle ideellen Triebkräfte aus der historischen Entwicklung der Menschheit gescheucht hätten. Aus ihrer dialektischen Methode ergab sich von selbst, daß wenn die Gesellschaft den Staat bestimmte, so doch auch der Staat auf die Gesellschaft zurückwirkte, daß wenn die ökonomischen Thatsachen in letzter Instanz entschieden, so doch die ideologischen Vorstellungen sie beeinflussen könnten, daß die Ideologie deshalb keineswegs unwirksam sei, weil sie keine selbständige Wirksamkeit auszuüben vermöge. In den Thesen über Feuerbach, in denen Marx die genialen Grundzüge der neuen Weltanschauung entwickelte, sprach er unumwunden aus, daß er gerade die thätige Seite des Idealismus vor der Trägheit des anschauenden Materialismus retten wolle, daß ihm der historische Materialismus nicht blos eine theoretische Erkenntniß, sondern auch eine praktische Waffe sei, daß er ihn zu handhaben gedenke als ein revolutionäres Werkzeug, um die bürgerliche Gesellschaft umzuwälzen in die vergesellschaftete Menschheit.

Ob aber diese vollkommen neue Auffassung auch richtig sei, das konnte nur praktisch erprobt werden. Es kam in erster Reihe darauf an, das ökonomische Geheimniß der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu enträthseln, die kapitalistische Produktionsweise nicht zu verurtheilen, sondern zu begreifen, die Nothwendigkeit ihres Vergehens aus der Nothwendigkeit ihres Entstehens zu beweisen. Unter den westeuropäischen Sozialisten war Proudhon am weitesten vorgedrungen mit dem Versuche, den eigentlichen Zusammenhang der Sache zu verstehen und nicht blos ihre üblen Folgen aufzudecken. An die Kritik Feuerbachs schloß Marx die Kritik Proudhons.

III. Marx gegen Proudhon.

Zur Zeit, als Marx in Paris lebte, hatte er mit Proudhon persönlich verkehrt. Ganze Nächte hindurch stritten sie über ökonomische Probleme. Von Marx wurde Proudhon in die Gedankenwelt Hegels eingeführt, die er bei seiner Unkenntniß der deutschen Sprache doch niemals beherrschen lernte. Nachdem Marx aus Paris vertrieben worden war, kam Proudhon in die Schule Karl Grüns, von dem er überhaupt nicht philosophische Methode lernen konnte.

In der That ging Proudhon ebenso rückwärts, wie Marx vorwärts. Wie weit sie schon wenig über ein Jahr nach ihrer Trennung von einander entfernt waren, zeigt ein Brief, den Proudhon am 17. Mai 1846 aus Lyon an Marx richtete. Leider ist der Brief von Marx nicht erhalten oder nicht veröffentlicht, auf den Proudhon mit diesem Schreiben antwortete. Was immer aber darin gestanden haben mag, so viel ist klar, daß Proudhon in tragikomischer Weise die Ansichten von Marx mißverstanden haben muß. Er haranguirt seinen „lieben Philosophen" als zweiten Luther, der mit Bannflüchen um sich werfe, als einen Mann der Handstreiche, der eine Bartholomäusnacht über die Eigenthümer heraufbeschwören, den Wissensdurst des Proletariats mit Blut stillen wolle. Woher Proudhon diese seltsame Wissenschaft bezogen hat, läßt sich vielleicht aus dem Lobgesange auf Karl Grün schließen, der den letzten Theil seines Briefes füllt. Was Proudhon als seine Absicht verkündete: die Gesetze der Gesellschaft und die Art ihrer Verwirklichung zu entdecken, eben dies war die Selbstverständigung, die Marx suchte. Es kam nur darauf an, wer von Beiden sich besser auf die Arbeit verstand. Proudhon schrieb an Marx, seine Lösung des Problems werde in einem bereits zur Hälfte gedruckten Werke erscheinen; er bat Marx, die Geißel darüber zu schwingen und versprach sich ihr bereitwillig zu unterwerfen, in Erwartung seiner Revanche. Indessen als Marx seine Geißel schwang, bestand Proudhons Revanche in einem gelegentlichen Geschimpfe über das „Libell eines Doktor Marx", das „ein Gewebe von Grobheiten, Verleumdungen, Fälschungen und Plagiaten" sei.

Proudhons angekündigte Schrift: System der ökonomischen Widersprüche oder Philosophie des Elends, versuchte die Frage nach dem Wesen des Eigenthums nicht mehr, wie sein Erstlingswerk, durch eine Invektive, sondern durch eine Analyse der politischen Oekonomie zu beantworten. Statt mit Kants unlösbaren Antinomien hantirte Proudhon nunmehr mit Hegels Widerspruche, den er in allen Kategorien der politischen Oekonomie fand und aufzulösen suchte. In erster Reihe beschäftigte er sich mit der grundlegenden Werthlehre, dem Widerspruche zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth, den er beseitigen wollte durch jene utopistische Auslegung der Ricardoschen Werththeorie, die in England und selbst schon in Deutschland versucht worden war. Jedoch faßte Proudhon das Problem kleinbürgerlich wie Gray, nicht großbürgerlich wie Owen und dessen Schüler, auch nicht staatssozialistisch wie Rodbertus. Proudhon wollte mit seinem „kon-

stituirten Werthe" das letzte Wort der Menschheit sprechen, während Owen und in seiner besonderen Weise auch Rodbertus darin nur den Uebergang zur kommunistischen Gesellschaft sahen.

Dabei mißverstand Proudhon in grober Weise Hegels dialektische Methode. Er hielt fest an ihrer bereits reaktionär gewordenen Seite, wonach die Welt der Wirklichkeit sich ableitet aus der Welt der Idee, während er ihre revolutionäre Seite verleugnete: die Selbstthätigkeit der Idee, die sich setzt und entgegensetzt, um in diesem Kampfe jene höhere Einheit zu entfalten, welche den sachlichen Inhalt beider Seiten aufbewahrt, indem sie ihre widersprechende Form auflöst. Proudhon unterschied vielmehr in jeder ökonomischen Kategorie eine gute und eine schlechte Seite, um nach einer Synthese, einer wissenschaftlichen Formel zu suchen, welche die gute Seite erhielte und die schlechte Seite vernichtete. Er sah die gute Seite von den bürgerlichen Oekonomen hervorgehoben und die schlechte Seite von den Sozialisten angeklagt; mit seinen Formeln und Synthesen glaubte er sich über die Oekonomen wie die Sozialisten gleichmäßig zu erheben.

Marx zerstörte diese Illusion mit den grausamen Worten: „Herr Proudhon schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Oekonomie wie des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter Beiden. Unter den Oekonomen, weil er als Philosoph, der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die ökonomischen Einzelheiten einzugehen; unter den Sozialisten, weil er weder genug Muth noch genug Einsicht besitzt, sich und sei es auch nur spekulativ über den Bourgeoishorizont zu erheben. Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrthum; er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben, er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Oekonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen wird." Hart wie das Urtheil klingt, hatte Marx nichtsdestoweniger das Recht, es zu fällen. In dem Elend der Philosophie, seiner französisch geschriebenen und im Juni 1847 veröffentlichten Antwort auf die Philosophie des Elends, zeigte er nicht nur, weshalb und woran Proudhon gescheitert war, sondern löste auch selbst die Aufgabe, die Proudhon sich gestellt hatte. Marx entdeckte die Gesetze der Gesellschaft, er führte die politische Oekonomie und den utopistischen Sozialismus über sich selbst hinaus, um sie organisch im wissenschaftlichen Kommunismus zu verketten, und zwar auch durch die dialektische Methode, nur nicht in ihrer idealistisch-mystifizirenden, sondern ihrer materialistisch-revolutionirenden Form.

Von den beiden Kapiteln der Schrift beschäftigt sich das erste mit Proudhons „konstituirtem Werth". Marx weist nach, daß der Austausch der Waaren gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, die „revolutionäre Zukunftstheorie" Proudhons, eben das sei, was Ricardo nachgewiesen hatte als die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Der Werth der Arbeit wird bestimmt durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist zur Erzeugung alles dessen, was der Arbeiter zu seinem Unterhalt und zu seiner Fortpflanzung bedarf. Ricardo hatte dargelegt: „Vermindert die

Unterhaltskosten der Menschen durch Ermäßigung des natürlichen Preises der zum Leben nothwendigen Nahrung und Kleidung, und ihr werdet sehen, wie die Löhne fallen, selbst wenn die Nachfrage nach Arbeitern stark steigen sollte." Der natürliche Preis der Arbeit ist nichts anderes als das Minimum des Lohns. So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Werth nothwendiger Weise die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiter, statt, wie Proudhon behauptete, die „revolutionäre Theorie" für die Emanzipation des Proletariats zu sein.

Um seine Utopie zu stützen, hatte Proudhon unterstellt, daß sich Angebot und Nachfrage unfehlbar ausgleichen würden, wenn der Werth eines Produkts bestimmt würde durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit. Für diese Behauptung hatte er den angeblich historischen Beweis geführt, daß die nützlichsten Dinge die geringste Produktionszeit erforderten, daß die Gesellschaft stets mit den leichtesten Industrien anfinge und erst allmälig zur Produktion von Dingen vorschritte, die größere Arbeitszeit kosteten und höheren Bedürfnissen entsprächen. Marx illustrirte diese wunderbare Geschichtsphilosophie durch die Behauptung, daß weil man unter den römischen Kaisern Muränen in künstlichen Teichen ernährte, die ganze römische Bevölkerung im Ueberfluß habe ernährt werden können, während doch gerade im Gegentheile das römische Volk des Nöthigsten entbehrt habe, um Brot zu kaufen, derweil die römischen Aristokraten nicht der Sklaven ermangelten, um sie den Muränen als Futter vorzuwerfen. Nicht genug damit, stellte er die historische Entwicklung, die Proudhon auf den Kopf gestellt hatte, wieder auf die Füße, indem er ausführte: „Die Dinge vollziehen sich ganz anders als Herr Proudhon denkt. Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf den Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf den Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt." Die Geschichte zeigt aber auch, daß sich die Art, wie sich die Produkte austauschen, im Allgemeinen richtet nach der Art, wie sie produzirt werden. Der individuelle Austausch entspricht einer bestimmten Produktionsweise, die auf dem Klassengegensatze beruht. Die Verwendung der Produkte wird bestimmt durch die sozialen Verhältnisse, in denen sich die Konsumenten befinden, und diese Verhältnisse beruhen auf dem Gegensatze der Klassen. Weshalb sind Baumwolle, Kartoffeln und Branntwein die Angelpunkte der bürgerlichen Gesellschaft, die Gegenstände des allgemeinsten Gebrauchs? Weil sie die gesellschaftlich nützlichsten Produkte sind oder weil sie als die elendesten Produkte in einer auf dem Elende begründeten Gesellschaft das naturnothwendige Vorrecht haben, dem Gebrauche der großen Masse zu dienen? Erst in einer künftigen Gesellschaft, wo der Klassengegensatz verschwunden ist, wo es keine Klassen mehr giebt, würde der Gebrauch nicht mehr von dem Minimum der Produktionszeit abhängen, sondern die Produktionszeit, die man den verschiedenen Gegenständen widmet, würde abhängig sein von ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit.

In der bürgerlichen Gesellschaft wird Angebot und Nachfrage nicht durch den in der Arbeitszeit enthaltenen Werth der Produkte geregelt, sondern die oszillatorische Bewegung von Angebot und Nachfrage macht aus der Arbeitszeit das Maß des Werthes. Jede neue Erfindung, welche es ermöglicht, in einer Stunde zu produziren, was bisher in zwei Stunden produzirt wurde, entwerthet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden. Die Konkurrenz zwingt den Produzenten, das Produkt von zwei Stunden ebenso billig zu verkaufen, wie das Produkt einer Stunde. Die Konkurrenz führt das Gesetz durch, wonach der Werth eines Produktes durch die zu seiner Herstellung nothwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Nicht die Zeit, in welcher eine Sache produzirt wurde, sondern das Minimum von Zeit, worin sie produzirt werden kann, bestimmt ihren Werth, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgesetzt. Die Thatsache, daß die Arbeitszeit als Maß des Tauschwerths dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwerthung der Arbeit, die mit Ueberproduktion und industrieller Anarchie Hand in Hand geht.

Marx nennt die Utopie Proudhons den Wunsch eines Biedermannes, der gern möchte, daß die Waaren in solchen Proportionen hergestellt würden, daß man sie zu einem Biedermannspreise losschlagen könnte. Er weist nach, daß es von jeher eine bürgerliche Illusion gewesen sei, sich den individuellen Austausch ohne Klassengegensatz vorzuspiegeln, um in der bürgerlichen Gesellschaft einen Zustand der Harmonie und ewigen Gerechtigkeit zu erblicken, der Niemandem erlaube, sich auf Kosten der Anderen zu bereichern. Aber die „richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage“ war nur möglich in jenen Zeiten, wo die Produktionsmittel beschränkt waren, wo der Austausch sich in außerordentlich engen Grenzen vollzog, wo die Nachfrage das Angebot, die Konsumtion die Produktion beherrschte. Sie ist unmöglich geworden mit dem Entstehen der Großindustrie, die schon durch ihre Instrumente gezwungen ist, in beständig größerem Maße zu produziren, die nicht auf die Nachfrage warten kann, die mit Naturnothwendigkeit in beständiger Aufeinanderfolge den Wechsel von Prosperität und Depression, Krisis, Stockung, neuer Prosperität und so fort durchmachen muß. „In der heutigen Gesellschaft, in der auf den individuellen Austausch basirten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vielen Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts. Demnach von zwei Dingen eines: Entweder man will die richtigen Proportionen früherer Jahrhunderte mit den Produktionsmitteln unserer Zeit, und dann ist man Reaktionär und Utopist in Einem. Oder man will den Fortschritt ohne Anarchie: und dann verzichte man, um die Produktionskräfte beizubehalten, auf den individuellen Austausch.“

Marx hebt dann hervor, daß Proudhon keineswegs zuerst die „egalitäre“ Anwendung der Ricardoschen Werththeorie versucht habe. Er zählt eine Reihe englischer Vorläufer auf und geht darunter auf die Utopie J. F. Brays näher ein. Er widerlegt sie mit dem einleuchtenden Schlusse, daß wenn alle Mitglieder der Gesellschaft selbständige Arbeiter seien, ein Tausch gleicher Arbeitsstunden nur

dadurch möglich sei, daß die für die materielle Produktion nothwendige Stundenzahl festgesetzt würde, und eine solche Uebereinkunft schlösse den individuellen Tausch aus. Zu derselben Schlußfolgerung gelange man, wenn man als Ausgangspunkt nicht mehr die Vertheilung der erzeugten Produkte, sondern den Akt der Produktion nehme. In der Großindustrie könne Peter oder Paul nicht selbst seine Arbeitszeit festsetzen, denn die Arbeit Peters oder Pauls sei nichts ohne die Mitwirkung aller Peter und Paule, die in einer Werkstatt vereinigt seien. Daraus erkläre sich der hartnäckige Widerstand der englischen Fabrikanten gegen die gesetzliche Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, die sich nicht durchführen lasse, ohne die Arbeit der männlichen Arbeiter in gleichem Umfange einzuschränken. In der Großindustrie müsse die Arbeitszeit für Alle gleich sein. „Was heute durch das Kapital und die Konkurrenz der Arbeiter unter sich bewirkt wird, das wird morgen, wenn man das Verhältniß von Kapital und Arbeit aufhebt, das Ergebniß einer Vereinbarung sein, die auf dem Verhältniß der Summe der Produktivkräfte zur Summe der vorhandenen Bedürfnisse beruht. Aber eine solche Vereinbarung ist die Verurtheilung des individuellen Austausches."

Dann erläutert Marx noch ein paar besondere Nutzanwendungen, die Proudhon von seiner Entdeckung gemacht hatte. Gold und Silber sollten nach Proudhon die ersten Waaren sein, deren Werth zu seiner Konstituirung gelangt und aus der souveränen Weihe, die ihm das Siegel der Souveräne aufgedrückt habe, als Geld hervorgegangen sei. Worauf Marx: das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältniß, ein einzelnes Glied in der ganzen Kette der ökonomischen Verhältnisse, als solches aufs innigste mit ihr verbunden; wie der individuelle Austausch entspricht es einer bestimmten Produktionsweise. Das Belieben der Souveräne hat nicht das Geld geschaffen. „In der That, man muß jeder historischen Kenntniß bar sein, um nicht zu wissen, daß die Souveräne sich zu allen Zeiten den wirthschaftlichen Verhältnissen fügen mußten, aber ihnen niemals das Gesetz diktirt haben. Sowohl die politische wie die bürgerliche Gesetzgebung proklamiren, protokolliren nur das Wollen der ökonomischen Vorsehung . . . das Recht ist nur die offizielle Anerkennung der Thatsache." Das Siegel der Souveräne drückte dem Golde nicht den Werth, sondern das Gewicht auf; gerade aber in ihrer Eigenschaft als Münze, als Werthzeichen sind Gold und Silber von allen Waaren die einzigen, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden, wie sie denn in der Zirkulation durch Papier ersetzt werden können, was abermals längst durch Ricardo klargestellt worden sei. Das Geld als praktische Probe auf den „konstituirten Werth" Proudhons paßte also wie die Faust aufs Auge.

Und nicht besser stand es mit seiner Anwendung auf den Ueberschuß, den die gesellschaftliche über die isolirte Arbeit giebt. Um das Phänomen zu erklären, daß die Gesellschaft immer reicher und der Arbeiter immer ärmer wurde, faßte Proudhon die Gesellschaft als eine Person Prometheus zusammen, deren Lebensthätigkeit anderen Gesetzen folge, als die Lebensthätigkeit der Individuen. Der

„konstituirte Werth" soll jedem Arbeiter das immer größere Produkt sichern, das er an jedem Arbeitstage durch den Fortschritt der gemeinschaftlichen Arbeit erzielt. Dagegen Marx: „In der englischen Gesellschaft hat der Arbeitstag in siebzig Jahren einen Ueberschuß von 2700 Prozent an Produktivität gewonnen, d. h. im Jahre 1840 produzirte er siebenundzwanzigmal mehr als 1770. Nach Herrn Proudhon müßte man die Frage folgendermaßen stellen: Warum war der englische Arbeiter 1840 nicht siebenundzwanzigmal reicher als 1770? Um eine solche Frage zu stellen, muß man natürlich voraussetzen, daß die Engländer diesen Reichthum ohne die historischen Bedingungen hätten produziren können, unter denen er produzirt wurde, wie: Anhäufung von Privatkapitalien, moderne Arbeitstheilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem, mit einem Worte, lauter Dinge, die auf dem Klassengegensatze beruhen. Das waren nämlich gerade die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und des Arbeitsüberschusses. Es war somit, um diese Entwicklung der Produktivkräfte und diesen Arbeitsüberschuß zu erlangen, nothwendig, daß es Klassen gab, die profitirten, und andere, die am Verkommen waren. Was ist also in letzter Instanz dieser von Herrn Proudhon auferweckte Prometheus? Es ist die Gesellschaft, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, basirt auf den Klassengegensatz. Diese Verhältnisse sind nicht die von Individuum zu Individuum, sondern die von Arbeiter zu Kapitalist, von Pächter zu Grundbesitzer 2c. Streicht diese Verhältnisse, und ihr habt die ganze Gesellschaft aufgehoben; euer Prometheus ist nur mehr ein Phantom ohne Arme und Beine, d. h. ohne Maschinenbetrieb, ohne Arbeitstheilung, dem mit einem Worte alles fehlt, was ihr ihm ursprünglich gegeben habt, um ihn diesen Arbeitsüberschuß erlangen zu machen." Uebrigens fügte Marx hinzu, daß es nach Proudhons Theorie praktisch genügen würde, unter den Arbeitern eine gleiche Vertheilung aller heute erworbenen Reichthümer vorzunehmen, ohne irgend etwas an den heutigen Produktionsbedingungen zu ändern. Und er gab bereits zu, womit heute die Soldschreiber des Kapitalismus noch tagtäglich den Kommunismus zerschmettern: daß eine solche Vertheilung den einzelnen Betheiligten gewiß keinen ausnehmend großen Wohlstand sichern würde.

Im ersten Kapitel der Schrift enthielt die Kritik Proudhons mittelbar bereits eine Kritik der bürgerlichen Oekonomie. Diese Wissenschaft hatte in ihren klassischen Vertretern die innere Struktur der bürgerlichen Gesellschaft viel richtiger erkannt, als Proudhon sie zu erkennen vermochte, aber ihre Kategorien wie Werth, Geld, Austausch gelten eben auch nur für die bürgerliche Gesellschaft. Sie wurzeln in dem Gegensatze zwischen Kapital und Arbeit, in dem Gegensatze der Klassen; sie fallen mit diesen Gegensätzen dahin. Die Kategorien der politischen Oekonomie sind nicht, wie sie selbst sich einbildet, ewig und natürlich, sondern historisch und gesellschaftlich. Hatte Ricardo die Formen der ökonomischen Kategorien im Zustande der Ruhe dargestellt, so stellte Marx ihre Funktionen im Zustande der Bewegung dar. Hiermit vornehmlich beschäftigt er sich in dem zweiten Kapitel seiner Schrift, das Proudhons absonderliche Methode untersucht.

Marx sagt hier: „Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Verhältnisse. . . . Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergiebt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten. Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktionsweise gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen. Somit sind diese Ideen, diese Kategorien ebenso wenig ewig, wie die Verhältnisse, welche sie ausdrücken." Marx vergleicht die bürgerlichen Oekonomen mit den orthodoxen Theologen, denen die eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist, alle übrigen Religionen menschliche Erfindungen sind. So hat es für die Oekonomen eine Geschichte gegeben, als die „künstlichen" Einrichtungen des Feudalismus bestanden, aber es giebt für sie keine Geschichte mehr, seitdem die „ewigen und natürlichen" Einrichtungen der Bourgeoisie bestehen.

Es war für Marx eine leichte Aufgabe, die Lächerlichkeit der von Proudhon befolgten Methode aufzudecken. Zerschneidet man den dialektischen Prozeß in eine gute und eine schlechte Seite und verabreicht man die eine Kategorie als Gegengift gegen die andere, so ist kein Leben mehr in der Idee; sie funktionirt nicht mehr, weder setzt noch zersetzt sie sich in Kategorien. Als echter Schüler Hegels wußte Marx recht gut, daß gerade die schlechte Seite, die Proudhon überall ausmerzen wollte, die Geschichte macht, indem sie den Kampf zeitigt. „Hätten zur Zeit der Herrschaft des Feudalismus die Oekonomen, begeistert von den ritterlichen Tugenden, von der schönen Harmonie zwischen Rechten und Pflichten, von dem patriarchalischen Leben der Städte, von dem Blühen der Hausindustrie auf dem Lande, von der Entwicklung der in Korporationen, Zünften, Innungen organisirten Industrie, mit einem Worte von Allem, was die schöne Seite des Feudalismus bildet, sich das Problem gestellt, Alles auszumerzen, was einen Schatten auf dies Bild wirft — Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie — wohin wären sie damit gekommen? Man hätte alle Elemente vernichtet, welche den Kampf hervorriefen, man hätte die Entwicklung der Bourgeoisie im Keim erstickt. Man hätte sich das absurde Problem gestellt, die Geschichte auszustreichen."

Marx stellt dann das Problem richtig, wie folgt: „Will man die feudale Produktion richtig beurtheilen, so muß man sie als eine auf den Gegensatz basirte Produktionsweise betrachten. Man muß zeigen, wie der Reichthum innerhalb dieses Gegensatzes produzirt wurde, wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreite der Klassen entwickelten, wie die eine dieser Klassen, die schlechte Seite, das gesellschaftliche Uebel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation zur Reife gediehen waren." Die Produktionsverhältnisse sind nichts weniger als ewige Gesetze, sondern entsprechen einem bestimmten Ent-

wicklungszustande der Menschen und ihrer Produktivkräfte. Mit den Produktivkräften ändern sich nothwendiger Weise auch die Produktionsverhältnisse. Da es vor allen Dingen darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein, so wird es nothwendig, die überkommenen Formen, in denen sie geschaffen wurden, zu zerbrechen, und von diesem Augenblick an wird die revolutionäre Klasse konservativ.

An der Bourgeoisie weist Marx denselben geschichtlichen Entwicklungsprozeß auf, wie am Feudalismus. „Die Bourgeoisie beginnt mit einem Proletariat, das selbst wiederum ein Ueberbleibsel des feudalen Proletariats ist. In dem Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung entwickelt die Bourgeoisie nothwendiger Weise ihren antagonistischen Charakter, der sich bei ihrem ersten Auftreten mehr oder minder verhüllt vorfindet, nur im latenten Zustande existirt. In dem Maße, worin die Bourgeoisie sich entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schooße ein neues Proletariat, ein modernes Proletariat: es entwickelt sich ein Kampf zwischen der Proletarierklasse und der Bourgeoisklasse, ein Kampf, der, bevor er auf beiden Seiten empfunden, bemerkt, gewürdigt, begriffen, eingestanden und endlich laut proklamirt wird, sich vorläufig nur in theilweisen und vorübergehenden Konflikten, in Zerstörungswerken äußert. Andererseits, wenn alle Angehörigen der modernen Bourgeoisie das gleiche Interesse haben, insoweit sie eine Klasse gegenüber einer anderen Klasse bilden, so haben sie entgegengesetzte, widerstreitende Interessen, sobald sie selbst einander gegenüberstehen. Dieser Interessengegensatz geht aus den ökonomischen Bedingungen ihres bürgerlichen Lebens hervor. Von Tag zu Tag wird es somit klarer, daß die Produktionsverhältnisse, in denen sich die Bourgeoisie bewegt, nicht einen einheitlichen, einfachen, sondern einen zwieschlächtigen Charakter haben; daß in denselben Verhältnissen, in denen der Reichthum produzirt wird, auch das Elend produzirt wird; daß in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte vor sich geht, sich eine Repressionskraft entwickelt; daß diese Verhältnisse den bürgerlichen Reichthum, d. h. den Reichthum der Bourgeoisklasse nur erzeugen unter fortgesetzter Vernichtung des Reichthums einzelner Glieder dieser Klasse und unter Erzeugung eines stets wachsenden Proletariats." Je mehr der gegensätzliche Charakter der bürgerlichen Produktionsweise hervortritt, der die Oekonomen ihre ewigen und natürlichen Gesetze entnehmen, um so mehr verwirren sich ihre Theorien, und es bilden sich verschiedene Schulen.

Mit wenigen Strichen skizzirt Marx die Klassiker der bürgerlichen Oekonomie so erschöpfend, wie es der „historischen Schule" der deutschen Universitätsökonomie mit ihren himmelhohen Scherbenbergen von historischen Notizchen nimmermehr gelungen ist. „Adam Smith und Ricardo vertreten eine Bourgeoisie, die, noch im Kampfe mit den Resten der feudalen Gesellschaft, nur daran arbeitet, die ökonomischen Verhältnisse von den feudalen Flecken zu reinigen, die Produktivkräfte zu vermehren, der Industrie und dem Handel neue Triebkraft zu geben. Das an diesem Kampfe theilnehmende Proletariat kennt, von dieser fieberhaften Arbeit absorbirt, nur vorübergehende zufällige Leiden, betrachtet sie selbst als solche. Die

Oekonomen, wie Adam Smith und Ricardo, welche die Historiker dieser Epoche sind, haben lediglich die Mission, nachzuweisen, wie der Reichthum unter den Verhältnissen der bürgerlichen Produktion erworben wird, diese Verhältnisse in Kategorien, in Gesetze zu formuliren und nachzuweisen, um wie viel diese Gesetze, diese Kategorien für die Produktion der Reichthümer überlegen sind den Gesetzen und Kategorien der feudalen Gesellschaft. Das Elend ist in ihren Augen nur der Schmerz, der jede Geburt begleitet, in der Natur wie in der Industrie." Sobald sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat enthüllt und jede Täuschung darüber schwindet, daß in ebenso großem Umfange wie der Reichthum auch das Elend anwächst, spielen die Oekonomen entweder die blasirten Fatalisten, die von der Höhe ihres Standpunkts einen stolzen Blick der Verachtung auf die menschlichen Maschinen werfen, die den Reichthum erzeugen, oder aber die Humanitären und Philanthropen, die den Widerspruch der bürgerlichen Produktionsverhältnisse aufheben wollen durch Ausmerzung der schlechten Seite, durch endlose Unterscheidungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Recht und Thatsache, durch Ermahnungen an die Bourgeois und Proletarier, durch Umwandlung aller Menschen in Bourgeois.

Sind die Oekonomen die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie, so sind die Sozialisten und Kommunisten die Theoretiker des Proletariats. „So lange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituiren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt, so lange die Produktivkräfte noch im Schooße der Bourgeoisie selbst nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheinen zu lassen, die nothwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft, so lange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuhelfen, Systeme ausdenken und nach einer regenerirenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Maße, worin die Geschichte fortschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nöthig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben sich nur Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt und sich zu dessen Organen zu machen. So lange sie die Wissenschaft suchen und nur Systeme machen, so lange sie im Beginne des Kampfes sind, sehen sie im Elend nur das Elend, ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird. Von diesem Augenblicke an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugniß der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden." In diesen Sätzen zeichnete Marx mit klassischer Kürze den Uebergang des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

Er verfolgt nun weiter, wie Proudhon seine Methode an einer Reihe ökonomischer Kategorien erprobt, Arbeitstheilung und Maschine, Konkurrenz und Monopol, Grundeigenthum oder Rente, Streiks und Arbeiterkoalitionen. Proudhons Annahme, daß die Arbeitstheilung eine abstrakte Kategorie sei, beseitigt Marx

durch den Nachweis, daß die Arbeitstheilung vielmehr eine historische Kategorie ist, daß sie in den verschiedenen Perioden der Geschichte die verschiedensten Formen angenommen hat. Nach Proudhon sollten die Maschinen „der logische Gegensatz der Arbeitstheilung“ sein, die Synthese, welche die Einheit der zerstückelten Arbeit wieder herstelle. Marx erwidert, daß sich die Arbeit vielmehr organisire und theile je nach den Werkzeugen, worüber sie verfüge; man könne nicht von der Arbeitstheilung im Allgemeinen ausgehen, um zu den Maschinen im Besonderen zu gelangen. „Die Maschinen sind ebenso wenig eine ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug zieht, sie sind nur eine Produktivkraft. Die moderne Fabrik, die auf der Anwendung von Maschinen beruht, ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß, eine ökonomische Kategorie.“ Aber die Arbeitstheilung in der Fabrik ist eine ganz andere als die Arbeitstheilung in der Gesellschaft. „Während innerhalb der modernen Fabrik die Arbeitstheilung durch die Autorität des Unternehmers bis ins Einzelnste geregelt ist, kennt die moderne Gesellschaft keine andere Regel, keine andere Autorität für die Vertheilung der Arbeit, als die freie Konkurrenz.“ Im Allgemeinen stellt Marx das Gesetz auf, daß die Autorität in der Fabrik und die Autorität in der Gesellschaft, soweit es auf die Arbeitstheilung ankommt, im umgekehrten Verhältniß zu einander stehen.

Die Fabrik ist die Existenzbedingung der Arbeitstheilung im Sinne Adam Smiths; in der Fabrik ist die Aufgabe jedes Arbeiters auf eine sehr einfache Operation zusammengeschmolzen, während die Autorität, das Kapital, die Arbeiter gruppirt und leitet. Die Fabrik ist aber nicht, wie Proudhon annahm, durch freundschaftliche Vereinbarungen der Arbeitsgenossen oder dergleichen entstanden; sie ist nicht einmal im Schooße der alten Zünfte erwachsen. „Der Kaufmann wurde der Prinzipal der modernen Werkstatt und nicht der alte Zunftmeister.“ Der modernen großen Industrie mit ihren Maschinen ging die Manufaktur voran, und ihre historischen Existenzbedingungen waren: einerseits die Akkumulation der Kapitalien, bewirkt durch die Entdeckung Amerikas und die Einfuhr seiner Edelmetalle, die schnellere Verbindung mit Ostindien um das Kap der guten Hoffnung, das Kolonialsystem, der Seehandel, andererseits die Auflösung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherren, die Freisetzung unzähliger Landleute durch die Umwandlung von Aeckern in Wiesen, das fast universelle Landstreicherthum des 15. und 16. Jahrhunderts.

Die eigentlichen Maschinen datiren seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Sie entstanden in England aus den Bedürfnissen der wachsenden Märkte, denen die Erzeugnisse der Handarbeit nicht genugthun konnten. Die Maschine ist aber eine Vereinigung von Arbeitswerkzeugen und keineswegs eine Verbindung von Arbeiten für die Arbeiter selbst. „Einfache Werkzeuge; Akkumulation von Werkzeugen; zusammengesetzte Werkzeuge; in Bewegung setzen eines zusammengesetzten Werkzeugs durch einen einzigen Handmotor, den Menschen; in Bewegung setzen dieser Instrumente durch die Naturkräfte; Maschinen; System von Maschinen, die nur einen Motor haben; System von Maschinen, die einen automatischen Motor

haben, — das ist die Entwicklung der Maschine." Die Konzentration der Arbeitsinstrumente hebt nicht die Arbeitstheilung auf, wie Proudhon meint, sondern steigert sie vielmehr. Jede große Erfindung in der mechanischen Technik hat eine größere Arbeitstheilung zur Folge und jede Steigerung der Arbeitstheilung ruft neue mechanische Erfindungen hervor. Und ebenso hinfällig ist Proudhons Behauptung, daß der Arbeiter in der Maschine eine Art Wiederherstellung gesehen habe. Im Gegentheile setzte er im 18. Jahrhundert der entstehenden Herrschaft der Kraftautomaten langen Widerstand entgegen. Die Maschine lähmte die Kraft der Arbeiterklasse durch Entwerthung ihrer Fachbildung; nach jedem neuen einigermaßen bedeutenden Streik erstand eine neue Maschine.

Die automatische Fabrik wälzt die Arbeitstheilung nicht in Proudhons kleinbürgerlichem Sinne um, nicht so, daß der Arbeiter nicht mehr blos den zwölften Theil einer Nadel, sondern nach und nach alle zwölf Theile der Nadel anfertigt. Sie revolutionirt die Arbeitstheilung nicht, um den mittelalterlichen Zunftmeister, sondern um den allseitig entwickelten Menschen zu produziren. Die Arbeitstheilung in der modernen Gesellschaft erzeugt die Spezialitäten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus. Die Arbeitstheilung in der mechanischen Fabrik verliert jeden Spezialcharakter. Damit verschwindet der Fachidiotismus, und das Bedürfniß nach Universalität macht sich fühlbar.

In gleicher Weise zeigt Marx an Konkurrenz und Monopol auf, daß sie nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Kategorien seien. Er sagt, die ganze Geschichte sei nur eine fortgesetzte Umwälzung der menschlichen Natur. Proudhon glaube die Fourieristen, welche die Konkurrenz durch den Wetteifer ersetzen wollten, dadurch schlagen zu können, daß er sage, der Wetteifer auf industriellem Gebiete sei nichts anderes als die Konkurrenz. Aber hätte man einem Handwerker des 14. Jahrhunderts gesagt, die ganze feudale Organisation der Industrie solle abgeschafft werden, um an deren Stelle den industriellen Wetteifer, genannt Konkurrenz, zu setzen, so würde er geantwortet haben, daß die Privilegien der verschiedenen Korporationen, Zünfte, Innungen gerade die organisirte Konkurrenz bildeten. Die Konkurrenz sei keine Nothwendigkeit der menschlichen Seele, wie Proudhon meine, sondern wie sie im 18. Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen entstanden sei, so könne sie im 19. Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen verschwinden. Sie sei nicht der industrielle, sondern der kommerzielle Wetteifer; sie kämpfe nicht um das Produkt, sondern um den Profit. „Es giebt sogar Phasen im ökonomischen Leben der Völker, wo alle Welt von einer Art Taumel ergriffen ist, Profit zu machen, ohne zu produziren. Dieser Spekulationstaumel, der periodisch wiederkehrt, enthüllt den wahren Charakter der Konkurrenz, die den nothwendigen Bedingungen des industriellen Wetteifers zu entschlüpfen sucht." Die schlechte Seite der Konkurrenz, die Proudhon ausmerzen wolle, treibe die Geschichte vorwärts. Je fieberhafter die Konkurrenz neue Produktivkräfte schaffe, um so mehr zerstöre sie die bürgerlichen Verhältnisse und erzeuge die materiellen Bedingungen einer neuen Gesellschaft. Im Monopol sehe Proudhon mit Recht das

nothwendige Ende der Konkurrenz, aber wie die Konkurrenz aus dem feudalen Monopol hervorgegangen sei, so schaffe sie das moderne Monopol, das sich nur durch beständiges Eintreten in den Konkurrenzkampf aufrecht erhalte. Wenn die Monopolisten den Konkurrenzkampf unter sich durch partielle Assoziationen einschränkten, so wachse die Konkurrenz unter den Arbeitern, und je mehr die Masse der Proletarier gegenüber den Monopolisten einer Nation wachse, um so zügelloser gestalte sich die Konkurrenz unter den Monopolisten der verschiedenen Nationen.

Als Eigenthum betrachtete Proudhon nach wie vor das Grundeigenthum. Er meinte, sein Ursprung sei außerökonomisch und beruhe in Erwägungen der Psychologie und Moral, die nur sehr entfernten Bezug auf die Produktion der Reichthümer hätten, die Grundrente solle den Menschen stärker an die Natur fesseln. Dagegen legte Marx dar: „In jeder historischen Epoche hat sich das Eigenthum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigenthum definiren heißt somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darstellen. Eine Definition des Eigenthums als eines unabhängigen Verhältnisses, einer besonderen Kategorie, einer abstrakten und ewigen Idee geben wollen, kann nichts anderes sein, als eine Illusion der Metaphysik oder der Jurisprudenz.“ Die Grundrente ist der Ueberschuß des Preises der Ackerbauprodukte über ihre Produktionskosten, einschließlich des landläufigen Kapitalgewinnes und Kapitalzinses. Sie ist unter bestimmten, gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden und kann nur unter ihnen entstehen; sie kann nicht der mehr oder minder handfesten, mehr oder minder dauerhaften Beschaffenheit des Bodens entstammen; sie entspringt der Gesellschaft, nicht der Natur. Die Grundrente ist das Grundeigenthum in seiner bürgerlichen Gestalt: das feudale Eigenthum, das sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat. Sie bedeutet die Umwandlung der patriarchalischen Bodenwirthschaft in die industrielle, die Anwendung des industriellen Kapitals auf den Boden, die Verpflanzung der städtischen Bourgeoisie auf das Land. Statt den Menschen an die Natur zu fesseln, hat die Rente lediglich die Ausbeutung des Bodens an die Konkurrenz gefesselt. Als Rente ist der Grundbesitz mobilisirt und wird ein Handelsartikel. Die Rente ist erst von dem Augenblick an möglich, wo die Entwicklung der städtischen Industrie und die dadurch geschaffene Organisation den Grundbesitzer zwingen, nur auf den Handelsprofit, auf den Geldertrag seiner landwirthschaftlichen Produkte zu sehen, in seinem Grundbesitze schließlich nichts anderes zu erblicken, als eine Maschine zum Geldschlagen. Die Rente hat den Grundbesitzer so vollständig vom Boden, von der Natur losgelöst, daß er nicht einmal seine Ländereien zu kennen braucht.

Endlich beschäftigt sich Marx mit dem verdammenden Urtheile, das Proudhon über die Streiks und Arbeiterkoalitionen gefällt hatte. Marx deckt den Widersinn der Behauptung auf, daß ein allgemeines Steigen der Löhne ein allgemeines Steigen der Preise herbeiführen müsse; er weist nach, daß wenn die Löhne steigen, vielmehr die Profite fallen, ohne daß in den meisten Fällen die Preise durch das

wechselnde Verhältniß von Löhnen und Profiten beeinflußt würden. Schon darin, daß Arbeitseinstellungen und Gewerkschaften mechanische Erfindungen gegen sich wachrufen, sieht er einen ungeheuren Einfluß, den sie auf die Entwicklung der Industrie ausüben. Aber welches ist der eigentliche Grund, der die Entwicklung von Koalitionen und Streiks auf gleicher Stufe mit der Entwicklung der großen Industrie hält, obgleich Oekonomen wie Sozialisten, sei es auch aus entgegengesetzten Gründen, die Arbeiter nicht dringend genug vor dem Gebrauche dieser Waffen warnen können? „Die Großindustrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Orte zusammen. Die Konkurrenz spaltet sie in ihren Interessen, aber die Aufrechterhaltung des Lohns, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihren Meistern, vereinigt sie zu einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Koalition.“ Um diesen Widerstand zu brechen, vereinigen sich die einzelnen Kapitalisten und um dem vereinigten Kapital zu widerstehen, gruppiren sich die anfangs isolirten Assoziationen der Arbeiter. So wird für sie die Aufrechterhaltung der Assoziationen nothwendiger als die Aufrechterhaltung der Löhne; die Arbeiter opfern, worüber sich die Oekonomen nicht genug wundern können, einen großen Theil ihrer Löhne den Assoziationen, die zur Erhöhung der Löhne errichtet wurden. In diesen Kämpfen entwickeln sich alle Elemente einer kommenden Schlacht. Die Interessen, welche die Arbeiter vertheidigen, werden Klasseninteressen. Die Koalition nimmt einen politischen Charakter an, der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.

Marx erinnert daran, daß die Bourgeoisie gleichfalls mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherren begonnen habe, um sich als Klasse zu konstituiren und dann als konstituirte Klasse die feudale in die bürgerliche Gesellschaft umzuwandeln. „Eine unterdrückte Klasse ist die Lebensbedingung jeder auf den Klassengegensatz begründeten Gesellschaft. Die Befreiung der unterdrückten Klasse schließt also nothwendig die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein. Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muß eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr neben einander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schooße der alten Gesellschaft entfalten konnten.“ Aber nach dem Sturze der alten Gesellschaft wird es keine neue Klassenherrschaft geben, die in einer neuen politischen Gewalt gipfelt. Die arbeitende Klasse kann sich nur befreien, indem sie alle Klassen abschafft, wie die bürgerliche Klasse sich nur befreien konnte, indem sie alle Stände abschaffte. Der Sieg des Proletariats wird im Laufe der Entwicklung eine Assoziation ohne Klassen herbeiführen und somit auch ohne eigentliche politische Gewalt, denn innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes. Inzwischen ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine

totale Revolution bedeutet. Die gesellschaftliche Bewegung schließt die politische nicht aus, denn es giebt keine politische Bewegung, die nicht gleichzeitig auch eine gesellschaftliche wäre. Nur in einer Gesellschaft ohne Klassen werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören, politische Revolutionen zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen Wissenschaft stets lauten — so schließt Marx mit einem Worte der George Sand seine Schrift —: Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt.

In dem Kampfe gegen Proudhon vollzog Marx den endgiltigen Bruch mit allem und jedem Utopismus. Er lieferte den unwiderleglichen Beweis, daß die Gesellschaft kein Gebilde des menschlichen Kopfes, kein künstlicher Bau weiser oder nicht weiser Baumeister, daß sie vielmehr ein lebendiger Organismus sei, der die Gesetze seiner Entwicklung in sich selbst trage. Der historische Materialismus war schlagend nachgewiesen als die Methode, diese Gesetze nicht zu schaffen, sondern zu entdecken, und eine Fülle neuen Lichtes war verbreitet über die Probleme, an deren Bewältigung sich die besten Köpfe der drei großen Kulturvölker bisher vergebens zermartert hatten.

Um so unbegreiflicher oder, je nachdem man will, um so begreiflicher war es bei dem damaligen Stande der europäischen Klassenkämpfe, daß diese neue Bahnen eröffnende Streitschrift an den Zeitgenossen so gut wie spurlos vorübergegangen ist. So weit sich erkennen läßt, hat sie in der deutschen Literatur keine Beachtung gefunden, jedenfalls keine Beachtung, die ihrer Bedeutung irgendwie entsprochen hätte, und in Frankreich erschütterte sie das Ansehen Proudhons so wenig, daß sein Einfluß auf das französische Proletariat vielmehr ununterbrochen wuchs.

Dennoch fehlte es nicht an einer entschlossenen und tapferen Vorhut, die sich um Engels und Marx als die Bannerträger einer neuen Zeit allmälig schaarte. Mochten die Gelehrten ihre Leistungen verkennen, mochte die große Masse des Proletariats noch nicht reif sein für das Verständniß der Losungsworte, die sie ihr zuriefen: sie gewannen einen Wirkungskreis, in dem es sich lohnte zu schaffen. Ihre wissenschaftliche Arbeit begann kräftig einzugreifen in die revolutionären Kämpfe der Zeit.

Vierzehntes Kapitel.

Der Bund der Kommunisten.

I. Deutsche Brüsseler Zeitung und Westfälisches Dampfboot.

Seit der Julirevolution war Belgien der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, der sich unabhängig wähnte von dem Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat und damit auch von der Revolution. Er gewährte den Flüchtlingen aus den großen Staaten eine Freistatt, die sich erst mit dem Zerflattern jener Illusion als illusorisch erweisen sollte. Die Bemühungen der preußischen Regierung, Marx auch aus Brüssel zu vertreiben, hatten keinen Erfolg. Jedoch durch ihre gehässige Wuth wurde Marx veranlaßt, seine Entlassung aus dem preußischen Unterthanenverbande zu nehmen, ohne daß er sich in Belgien oder sonstwo im Auslande naturalisiren ließ.

Engels und Marx beabsichtigten keineswegs, ihre theoretischen Erkenntnisse ausschließlich der gelehrten Welt in dicken Büchern zuzuflüstern. Hand in Hand mit ihrer wissenschaftlichen Forschung ging ihre praktische Agitation, eine emsige rührige Thätigkeit in der Presse und in Vereinen. In der Deutschen Brüsseler Zeitung, die vom Januar 1847 ab zweimal wöchentlich in Brüssel erschien und von A. v. Bornstedt geschickt redigirt wurde, hatten sie gewissermaßen ein eigenes Blatt. Diese Zeitung galt neben dem Northern Star und der Reforme als Hauptorgan der europäischen Demokratie und verdankte diesen Ruf nicht zum mindesten den Beiträgen, welche Marx und Engels und ihre näheren Freunde einsandten.

Vornehmlich nach drei Seiten richteten sich in dieser Zeitung ihre energischen Vorstöße. Zunächst gegen den gouvernemental-kirchlichen Sozialismus, wie er vom Rheinischen Beobachter gepredigt wurde. In der Nummer der Deutschen Brüsseler Zeitung vom 12. September 1847 thaten Marx und Engels das lächerliche Blendwerk in einem umfangreichen Artikel ab. Dem Gerede von der Selbstsucht der liberalen Bourgeoisie, die nur für sich sorge und gar nicht fürs „Wohl des Volkes“, setzten sie die Ausführungen entgegen: „Das Volk oder um an die Stelle dieses weitschichtigen schwankenden Ausdrucks den bestimmten zu setzen, das Proletariat fragt nicht, ob den Bourgeois das Volkswohl Nebensache oder Hauptsache sei, ob sie die Proletarier als Kanonenfutter gebrauchen *wollen* oder nicht. Das Proletariat fragt nicht, was die Bourgeois blos *wollen*, sondern was sie *müssen*. Es fragt, ob der jetzige politische Zustand, die Herrschaft der Bureaukratie, oder der von den Liberalen erstrebte, die Herrschaft der Bourgeoisie, ihm mehr Mittel bieten wird, seine eigenen Zwecke zu erreichen. Dazu hat es nur nöthig, die politische Stellung des Proletariats in England, Frankreich und Amerika mit der in Deutschland zu vergleichen, um zu sehen, daß die Herrschaft der Bourgeoisie dem Proletariat nicht nur ganz neue Waffen zum Kampfe *gegen* die Bourgeoisie

in die Hand giebt, sondern ihm auch eine ganz andere Stellung, eine Stellung als anerkannte Partei verschafft.“ Man solle doch nicht glauben, im Proletariat mit Berliner Eckenstehern oder pommerschen Bauern zu thun zu haben; das Proletariat sehe den Redensarten der Regierung von Volkswohl und schlechter sozialer Lage ebenso auf den Grund, wie den ähnlichen Redensarten der liberalen Bourgeoisie.

Was die sozialen Prinzipien des Christenthums anbetreffe, so hätten sie achtzehnhundert Jahre Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und was hätten sie vollbracht? „Die sozialen Prinzipien des Christenthums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Nothfalle dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu vertheidigen. Die sozialen Prinzipien des Christenthums predigen die Nothwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohlthätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christenthums setzen die konsistorialräthliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer dieser Infamien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christenthums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrücker gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erbsünde und sonstigen Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christenthums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demuth, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Muth, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn noch viel nöthiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christenthums sind duckmäuserig und das Proletariat ist revolutionär.“

Und demgemäß zerstörten Marx und Engels den holden Traum von dem Bündniß zwischen König und Volk unbarmherzig wie folgt: „Das Volk ist von allen politischen Elementen für den König das allergefährlichste. Nicht das Volk, von dem Friedrich Wilhelm spricht, das sich für einen Fußtritt und einen Silbergroschen mit thränenden Augen bedankt; dies Volk ist durchaus ungefährlich, denn es existirt nur in der Einbildung des Königs. Aber das wirkliche Volk, die Proletarier, die kleinen Bauern und der Pöbel, das ist, wie Hobbes sagt, puer robustus sed malitiosus, ein robuster und bösartiger Knabe, und läßt sich weder von mageren noch von fetten Königen zum Besten haben. Dies Volk würde vor allen Dingen von Seiner Majestät eine Konstitution mit allgemeinem Stimmrecht, Assoziationsfreiheit, Preßfreiheit und andere Dinge erzwingen. Und wenn es das alles hätte, so würde es dies dazu benutzen, um möglichst rasch die Macht, die Würde und die Poesie des Königthums zu zerstören.“ Eine Prophezeiung, die gerade ein halbes Jahr brauchte, um sich wörtlich zu erfüllen.

Einen zweiten Feldzug führten Marx und Engels in der Deutschen Brüsseler Zeitung gegen Karl Heinzen, den klassischen Typus jener vormärzlichen Maulhelden, die sich jeder ernsthaften Geistesarbeit entzogen durch endloses Schimpfen

über die Fürsten, als die Urheber aller Reaktion, eine Auffassung, die genau so sinnreich war und ist, als die Auffassung der Fürsten, die sich revolutionäre Bewegungen nur durch die Anstiftung von Demagogen erklären können. Marx führte gegen Heinzen aus, nicht das Fürstenthum sei der Springquell der deutschen Gesellschaft, sondern die deutsche Gesellschaft sei vielmehr der Springquell des Fürstenthums. „Die gewaltsam reaktionäre Rolle, in der das Fürstenthum auftritt, beweist nur, daß in den Poren der alten Gesellschaft eine neue Gesellschaft sich herangebildet hat, welche auch die politische Hülse, — die naturgemäße Decke der alten Gesellschaft — als eine naturwidrige Fessel empfinden, und in die Luft sprengen muß. Je unentwickelter diese neuen auflösenden Elemente, desto konservativer erscheint selbst die heftigste Reaktion der alten politischen Gewalt. Je entwickelter die neuen auflösenden Gesellschaftselemente, desto reaktionärer erscheint selbst der harmloseste Konservationsversuch der alten politischen Gewalt. Die Reaktion des Fürstenthums, statt zu beweisen, daß es die alte Gesellschaft macht, beweist vielmehr, daß es abgemacht ist, sobald die materiellen Bedingungen der alten Gesellschaft sich überlebt haben. Seine Reaktion ist zugleich die Reaktion der alten Gesellschaft, die noch die offizielle Gesellschaft, und darum auch noch im offiziellen Besitze der Gewalt oder im Besitze der offiziellen Gewalt ist. Haben sich die materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft so weit entwickelt, daß die Umwandlung ihrer offiziellen politischen Gestalt eine Lebensnothwendigkeit für sie geworden ist, so verwandelt sich die ganze Physiognomie der alten politischen Gewalt. So versucht die absolute Monarchie nun, statt zu zentralisiren, worin ihre eigentliche zivilisirende Thätigkeit bestand, zu dezentralisiren. Aus der Niederlage der feudalen Stände hervorgegangen und selbst den thätigsten Antheil an ihrer Zerstörung nehmend, sucht sie jetzt wenigstens den Schein der feudalen Unterschiede festzuhalten. Den Handel und die Industrie, und gleichzeitig damit das Aufkommen der Bürgerklasse früher begünstigend als nothwendige Bedingungen, sowohl der nationalen Macht, als des eigenen Glanzes, tritt die absolute Monarchie jetzt dem Handel und der Industrie, die immer gefährlichere Waffen in den Händen einer schon mächtigen Bourgeoisie geworden sind, überall in den Weg. Von der Stadt, der Geburtsstätte ihrer Erhebung, wirft sie den ängstlich und stumpf gewordenen Blick auf das Land, das mit den Leichen ihrer alten reckenhaften Gegner gedüngt ist." Wie durchsichtig immer diese Auseinandersetzung war, so blieb sie für Heinzens Begriffsvermögen unentzifferbar; er beharrte dabei, groteske Katechismen zu schreiben, in denen die Soldaten zur Fahnenflucht aufgereizt werden sollten, Dampfguillotinen zu erfinden, mit denen die Führer massenweise ins Jenseits spedirt werden könnten, und ähnlichen Ulk zu treiben. Im nächsten Frühjahr sah er den deutschen Aufständen von den neutralen Hochgebirgen der Schweiz zu, betheiligte sich dann allerdings später an der Reichsverfassungskampagne, aber nur um beim Pfeifen der ersten Kugel auszureißen, worauf er noch jahrzehntelang von jenseits des großen Wassers unerschöpfliche Schimpfsalven auf die deutschen Fürsten sowohl als auch auf die deutschen Kommunisten abgefeuert hat.

Zum Dritten aber kreuzten Marx und Engels ihre Klingen in der Deutschen Brüsseler Zeitung nochmals mit dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus, und vornehmlich mit dessen verkehrtestem Träger, mit Karl Grün. Ihre Stellung zu dieser sozialistischen Richtung ist deshalb nicht ganz leicht zu beurtheilen, weil der „wahre Sozialismus" selbst bei all seinen reaktionären Wirkungen doch auch ein ganz ehrlich gemeintes Interesse für die arbeitenden Klassen empfand und unter seinen Bekennern manche sehr brauchbare Elemente zählte. Moses Heß kämpfte in der Deutschen Brüsseler Zeitung Schulter an Schulter mit Marx und Engels; er stellte sich ganz auf ihren Standpunkt in einer Reihe von Artikeln über die Folgen der proletarischen Revolution und in ein paar Aufsätzen gegen Ruge. Die Blätter des „wahren Sozialismus" öffneten ihre Spalten bereitwillig den Artikeln, worin Marx und Engels die Halbheiten und Inkonsequenzen dieser Richtung kritisirten; ja das einzige dieser Blätter, das im Jahre 1847 noch bestand, wurde bis zu einem gewissen Grade nächst und neben der Deutschen Brüsseler Zeitung das erste Organ, in dem die Vorkämpfer des modernen wissenschaftlichen Kommunismus einen ziemlichen Spielraum gewannen.

Es hieße sehr wenig im Geiste dieser Männer handeln, wenn man heute den philosophisch-schöngeistigen Sozialismus der vierziger Jahre historisch erledigen wollte durch einfaches Nachsprechen der scharfen Urtheile, welche Marx und Engels — zu ihrer Zeit und von ihrem Standpunkte mit vollem Rechte — über ihn gefällt haben. Sie bekämpften ihn nicht zum wenigsten deshalb, weil er mit seinem Poltern gegen die liberale Bourgeoisie die Geschäfte des Absolutismus und Feudalismus besorgte: sie würden aber sicherlich nicht an seinen Blättern mitgearbeitet haben, wenn sie geglaubt hätten, daß die „wahren Sozialisten" falsche Brüder wären. In der That waren sie das auch nicht, und selbst Karl Grün, der unleidlichste von ihnen, kann für sich den mildernden Umstand geltend machen, daß er 1848 auf der Linken der preußischen Nationalversammlung saß und sich auch in späteren Jahren mindestens zur bürgerlichen Demokratie hielt.

Wie gerade Marx und Engels seit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern immer wieder hervorhoben, lag die Sache in Deutschland so, daß die Bourgeoisie, just da sie mit dem König- und Junkerthum anbinden wollte, schon den Griff der Arbeiterklasse im Nacken spürte. Ihre Politik erhielt dadurch einen *noch* revolutionären und einen *schon* reaktionären Zug. Marx und Engels hatten alle historische Logik und Vernunft für sich, wenn sie verlangten, daß die Arbeiterklasse in ihrem eigensten Interesse zunächst den Sieg der Bourgeoisie über den Absolutismus und Feudalismus sicher zu stellen habe und wenn sie alle Versuche des „wahren Sozialismus", den Liberalismus zu bekämpfen, ehe dieser des Feudalismus Herr geworden sei, mit schneidendem Spott abfertigten. Nur haben sie selbst nicht angenommen und selbst wenn sie es in dem Eifer des Kampfes angenommen hätten, darf man heute nicht annehmen, daß die „wahren Sozialisten" aus böser Absicht und nicht vielmehr nur aus unzureichender Erkenntniß gehandelt haben. Die Grenze zwischen der *noch* revolutionären und der *schon* reaktionären Taktik

der Bourgeoisie war eben nicht so einfach zu erkennen. Marx und Engels haben sich darüber gelegentlich auch getäuscht, wenn auch natürlich nach der entgegengesetzten Seite hin, wie die „wahren Sozialisten“. Wenn sie in der Deutschen Brüsseler Zeitung die Ablehnung der Einkommensteuer durch den Vereinigten Landtag als eine „konsequente Geldverweigerung“, als einen „energischen“ Versuch lobten, das absolutistisch-feudale Regiment an seiner schwachen Seite lahm zu legen, so thaten sie der Opposition gegen die Einkommensteuer zu große Ehre an. Wie die Reden und Abstimmungen beweisen, wurde die Steuer abgelehnt nicht aus revolutionärem Trotze gegen die Regierung, sondern aus der reaktionären Verbissenheit der Profitwuth, die den besitzenden Klassen nicht einmal ein geringes Opfer auferlegen wollte, um den arbeitenden Klassen eine kleine und vorübergehende Erleichterung zu verschaffen.

Es war wie gesagt vornehmlich Karl Grün, mit dem namentlich Marx in der Deutschen Brüsseler Zeitung und im Westfälischen Dampfboot gründlich abrechnete. Als echter deutscher Literat hatte sich Grün ein verzweigtes Reklamesystem in der Presse geschaffen und ganz nach der Art solcher Leute den ihm verhaßten Marx hinter dem Ofen gesucht, hinter dem er selbst steckte. Indem Marx diesen Schwindel aufdeckte, erklärte er zugleich spöttisch, er habe es wirklich sehr nöthig gehabt, zu kleinen Ausfällen in kleinen Zeitungsartikelchen seine Zuflucht zu nehmen. Bereits vor Jahr und Tag habe er in seinem gemeinsam mit Engels verfaßten Werke über die „deutsche Ideologie“ Grüns Schrift über die soziale Bewegung in Belgien und Frankreich ausführlich rezensirt, aber die Rezension ruhig den Schlaf des Gerechten schlafen lassen, als der Druck des gesammten Werkes an den deutschen Preßzuständen gescheitert sei. Ein besonderer Abdruck des durchaus nicht zensurwidrigen Kapitels über Grün sei ihm nicht der Mühe für werth erschienen, doch werde er es nunmehr dem Westfälischen Dampfboot einsenden. Diese Monatsschrift veröffentlichte denn auch im August und September 1847 den Aufsatz, worin Grüns Arbeit als ein leichtfertig plagiirtes Machwerk aufgedeckt wurde. Kurz darauf kritisirte Marx in der Deutschen Brüsseler Zeitung noch Grüns Buch über Goethe vom menschlichen Standpunkte. Er wies bündig nach, daß Grün alles Geniale und Große an Goethe übersehe oder in einem breiten Strom von Trivialitäten ertränke, dagegen alle Philistereien, alle Spießbürgerlichkeiten, alle Kleinigkeiten Goethes literatenmäßig aufbausche, um den deutschen Philister als den idealen „Menschen“ zu entwickeln. Weit mehr noch als durch die schlagende Polemik gegen Grün, interessiren diese Feuilletons den heutigen Leser durch die genialen Gedankenblitze, womit Marx selbst den historischen Goethe beleuchtet.

Als Herausgeber des Westfälischen Dampfboots stand Lüning innerhalb des „wahren Sozialismus“ gewissermaßen zwischen Karl Grün und Moses Heß. Er bekannte sich nicht unumwunden zur historisch-materialistischen Auffassung, doch machte sie sich in seinem Blatte je länger je mehr geltend. Unter Anderem veröffentlichte das Westfälische Dampfboot aus der Feder Ferdinand Wolffs die

anscheinend einzige ausführliche Besprechung, welche die Schrift von Marx gegen Proudhon in der damaligen deutschen Presse gefunden hat. Selbst die Deutsche Brüsseler Zeitung hatte sich mit einer anerkennenden, aber ziemlich oberflächlichen Anzeige begnügt.

II. Deutscher Arbeiterverein und Internationale demokratische Gesellschaft.

Es war nicht der schlechteste Theil der deutschen Flüchtlinge, der in Brüssel zu Marx und Engels stieß. Der Kreis, der sich um sie sammelte, bestand aus gebildeten Ideologen und kräftigen Proletariern, von denen die einen wie die anderen die entwickeltsten Elemente ihrer Klasse bildeten. Zu jenen gehörte Ernst Dronke, Moses Heß, Sebastian Seiler, Ferdinand Wolff, der ehemalige Lieutenant Weydemeyer, Edgar v. Westphalen, ein jüngerer Bruder von Frau Marx, zu diesen der Stubenmaler Steingens aus dem Düsseldorfischen und der Schriftsetzer Stephan Born, der eigentlich Buttermilch hieß und aus dem Großherzogthum Posen stammte. Keiner aber von Allen befreundete sich so eng mit Marx und Engels, wie Wilhelm Wolff, der „kühne edle treue Vorkämpfer des Proletariats", dessen Manen Marx später den ersten Band des Kapitals gewidmet hat.

Wilhelm Wolff war der Sohn eines erbunterthänigen Bauern in Schlesien. Er hatte sich unter den schwersten Hindernissen auf Gymnasium und Universität die Bildung des klassischen Philologen erworben, ohne je den lohenden Haß zu verlieren gegen die feudalistischen und kapitalistischen Unterdrücker der Klasse, aus welcher er stammte. Als Demagoge war er jahrelang auf preußischen Festungen herumgeschleppt worden, dann hatte er sich als Privatlehrer in Breslau mit der Bureaukratie und Zensur tapfer herumgeschlagen, die unvergleichliche Beschränktheit der einen wie der anderen lustig verhöhnt. In dem Humor dieses Guerillakrieges erschöpfte sich aber keineswegs seine revolutionäre Kampflust. Er stieg in die Höhlen herab, in denen das Breslauer Proletariat verkam, und seine ergreifende Schilderung dieser „Kasematten" verschaffte ihn den ehrenden Uebernamen des „Kasematten-Wolff". Von seinem klaren Verständniß ökonomischer Fragen zeugte die Darstellung des schlesischen Weberaufstandes, die er im Deutschen Bürgerbuche veröffentlichte. Wegen Preßvergehen verfolgt, verzichtete er auf den ferneren Genuß, in preußischen Gefängnissen zu versauern und siedelte erst nach London über, dann aber bald nach Brüssel zu Engels und Marx, denen er mit seiner unerschütterlichen Charakterstärke und Zuverlässigkeit, mit seinem, gegen Freund, Feind und sich selbst gleich strengen Pflichtgefühl ein wirksamster Helfer wurde.

Marx, Engels und Wolff stifteten in Brüssel den deutschen Arbeiterverein. Ein Bruchstück der ökonomischen Vorträge, die Marx in diesem Vereine hielt, ist in seinen Aufsätzen über Lohnarbeit und Kapital erhalten. Sie bezeugen seine Meisterschaft auch in der populären Darstellung. Marx untersucht zunächst, was

der Arbeitslohn sei. Er weist an der täglichen Erfahrung jedes Arbeiters nach, daß der Arbeitslohn nicht ein Antheil des Arbeiters an der von ihm produzirten Waare, daß er vielmehr der Theil der schon vorhandenen Waaren ist, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeit an sich kauft. Marx fragt weiter: wie wird der Preis der Arbeit bestimmt? und er antwortet: wie der Preis jeder anderen Waare. Er wird bestimmt durch die dreiseitige Konkurrenz der Käufer unter sich, die Nachfrage, der Verkäufer unter sich, die Zufuhr, der Käufer mit den Verkäufern, die Schwankungen von Nachfrage und Zufuhr. Diese Schwankungen lassen den Preis jeder Waare um ihre Produktionskosten schwanken. Der kourante Preis einer Waare steht über oder unter den Produktionskosten. Ist die Nachfrage stärker als die Zufuhr, so steigen die Preise der Waaren, eine Masse von Kapitalien wird sich auf den blühenden Industriezweig werfen, bis der Preis seiner Produkte durch Ueberproduktion unter die Produktionskosten sinkt. Ist die Zufuhr einer Waare stärker als die Nachfrage, so vollzieht sich der umgekehrte Prozeß: die Kapitalien ziehen sich von der Produktion dieser Waare zurück, bis ihr Preis wieder über ihre Produktionskosten steigt. Demgemäß wird der Preis der Arbeit bestimmt durch ihre Produktionskosten; in ewigem Schwanken steigt er über sie oder fällt unter sie herab. Die Produktionskosten der einfachen Arbeit belaufen sich aber auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters, und der Preis dieser Kosten bildet den Arbeitslohn. Wie die Preisbestimmung der Waaren durch die Produktionskosten überhaupt, gilt er nicht für das einzelne Individuum, sondern für die Gattung. Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern erhalten nicht genug, um existiren und sich fortpflanzen zu können, aber der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus.

Marx geht dann zu der Untersuchung des Kapitals über. Auf die Erklärung der Oekonomen, wonach aufgehäufte Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion diene, Kapital sein soll, antwortet er: „Was ist ein Negersklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist der anderen werth. Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist." Das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß. Es ist ein bürgerliches Produktionsverhältniß, ein Produktionsverhältniß der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Summe von Waaren, von Tauschwerthen wird dadurch zu Kapital, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, d. h. als die Macht eines Theils der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare lebendige Arbeitskraft. „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als ihre Arbeitsfähigkeit, ist eine nothwendige Voraussetzung des Kapitals. Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare lebendige Arbeit macht die aufgehäufte Arbeit erst

zum Kapital. Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäufte Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwerth zu erhalten und zu vermehren.“ Kapital und Arbeit bedingen sich gegenseitig, sie bringen sich wechselseitig hervor.

Daraus folgern die bürgerlichen Oekonomen, das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters sei dasselbe. Und allerdings: der Arbeiter geht zu Grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt, und das Kapital geht zu Grunde, wenn es den Arbeiter nicht ausbeutet. Je rascher sich das produktive Kapital vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so theurer verkauft sich der Arbeiter. Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

Aber was ist Wachsthum des produktiven Kapitals? Wachsthum der Macht der aufgehäuften Arbeit über die lebendige Arbeit, Wachsthum der Herrschaft der Bourgeoisie über die arbeitende Klasse. Wenn die Lohnarbeit den sie beherrschenden fremden Reichthum, die ihr feindselige Macht, das Kapital produzirt, strömen ihr Beschäftigungs- d. h. Lebensmittel daher zurück, unter der Bedingung, daß sie sich von Neuem zu einem Theile des Kapitals macht, zum Hebel, der das Kapital von Neuem in eine beschleunigte Bewegung des Anwachsens schleudert. Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andere, wie der Wucherer und Verschwender sich wechselseitig bedingen.

Marx unterstellt den günstigsten Fall: wenn das produktive Kapital wächst, wächst die Nachfrage und mit ihr steigt der Arbeitslohn. Aber ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohnes setzt ein rasches Wachsen des produktiven Kapitals voraus. Das rasche Wachsen des produktiven Kapitals ruft ebenso rasches Wachsthum des Reichthums, des Luxus, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Genüsse hervor. Obgleich also die Genüsse des Arbeiters merklich gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstande der Gesellschaft überhaupt. Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft, wir messen sie daher an der Gesellschaft; weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur. Mag der nominelle Arbeitslohn, d. h. der Geldpreis der Arbeit steigen, mag selbst der reelle Arbeitslohn steigen, d. h. die Summe der Waaren, die wirklich im Austausch für den Arbeitslohn gegeben wird, so kann der relative Arbeitslohn nichtsdestoweniger fallen.

Der Arbeitslohn ist nicht ein Antheil des Arbeiters an der von ihm produzirten Waare. Aber er muß aus dem Preise ersetzt werden, wozu der Kapitalist das vom Arbeiter erzeugte Produkt verkauft. Dieser Preis zerfällt für den

Kapitalisten in drei Theile: den Ersatz für die verbrauchten Rohstoffe und verschlissenen Arbeitsmittel, den Ersatz des Arbeitslohnes und den Profit des Kapitalisten selbst. Der erste Theil ersetzt nur früher vorhandene Werthe, die anderen beiden Theile, Lohn und Profit, müssen gedeckt werden aus dem neuen Werth, den die Arbeit des Arbeiters geschaffen und den Rohstoffen zugesetzt hat. Insofern kann man Lohn und Profit, um sie zu vergleichen, als Antheile am Produkte des Arbeiters auffassen. Sie stehen dann im umgekehrten Verhältnisse zu einander. Der Profit steigt in dem Maße, worin der Lohn fällt, er fällt in dem Maße, worin der Lohn steigt. Selbst innerhalb des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit stehen die Interessen des Kapitals und die Interessen der Lohnarbeit sich schnurstracks gegenüber. Wächst das Kapital, so mag der Arbeitslohn steigen: unverhältnißmäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage; die gesellschaftliche Kluft, die ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert. Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachsthum des Kapitals, heißt nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichthum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von Neuem an der Vergrößerung der Kapitalmacht zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldenen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Thatsächlich sind nun aber Wachsthum des Kapitals und Steigen des Arbeitslohnes keineswegs so unzertrennlich verbunden, wie die bürgerlichen Oekonomen behaupten. Es ist nicht wahr, daß je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Die Vermehrung der Kapitalien vermehrt die Konkurrenz unter den Kapitalisten. Der steigende Umfang der Kapitalien giebt die Mittel, gewaltigere Arbeiterarmeen mit riesenhafteren Kriegshandwerkzeugen auf das industrielle Schlachtfeld zu führen. Der eine Kapitalist kann den anderen nur aus dem Felde schlagen und dessen Kapital erobern, indem er wohlfeiler verkauft. Um wohlfeiler verkaufen zu können, ohne sich zu ruiniren, muß er wohlfeiler produziren, d. h. die Produktionskraft der Arbeit so viel wie möglich steigern, Die Produktionskraft der Arbeit wird aber vor allem gesteigert durch eine größere Theilung der Arbeit, durch eine allseitigere Einführung und beständige Verbesserung der Maschinerie. Je größer die Arbeiterarmee ist, unter welche die Arbeit getheilt, je riesenhafter die Stufenleiter ist, auf welcher die Maschinerie eingeführt wird, um so mehr nehmen verhältnißmäßig die Produktionskosten ab, um so fruchtbarer wird die Arbeit. Es entsteht daher ein allseitiger Wetteifer unter den Kapitalisten, die Theilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren und sie auf möglichst großer Stufenleiter auszubeuten. Das Gesetz, das innerhalb der Schwankungen von Angebot und Nachfrage den Preis einer Waare nothwendig auf ihre Produktionskosten ausgleicht, revolutionirt die Produktionsweise, wälzt die Produktionsmittel beständig um, wirft die bürgerliche Produktion stets wieder aus dem alten Geleise und raunt dem Kapital unablässig zu: Marsch,

marsch! Stellt man sich diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt vor, so begreift sich, wie das Wachsthum, wie die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochene, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Theilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

Diese Umstände sind unzertrennlich vom Wachsthum des produktiven Kapitals: wie wirken sie auf die Bestimmung des Arbeitslohnes ein? Die größere Theilung der Arbeit befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von fünf, zehn, zwanzig zu thun, sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das Fünf-, Zehn-, Zwanzigfache. Ferner ist Theilung der Arbeit zugleich Vereinfachung der Arbeit. Die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters wird werthlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkräfte ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird Allen zugängliche Arbeit; in dem Maße, worin die Arbeit ekelhafter wird, nimmt die Konkurrenz unter den Arbeitern zu. In demselben Maße nimmt aber auch der Arbeitslohn ab, denn je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, um so geringer sind ihre Produktionskosten. Vergebens sucht der Arbeiter die Masse seines Arbeitslohnes zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden thätig ist, sei es, daß er mehr in denselben Stunden liefert. Je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er, aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maße seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebenso viele Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu ebenso schlechten Bedingungen anbieten, wie er selbst.

Die Maschinerie bringt dieselben Wirkungen auf viel größerer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsene durch Kinder verdrängt, indem sie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft aufs Pflaster wirft, und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleineren Haufen abdankt. Der industrielle Krieg der Kapitalisten hat das Eigenthümliche, daß die Schlachten in ihm gewonnen werden weniger durch Anwerben, als durch Abdanken der Arbeiterarmee. Die Feldherren, die Kapitalisten, wetteifern untereinander, wer am meisten Industriesoldaten entlassen kann.

Und damit nicht genug! Der kleine Industrielle hält den Kampf nicht aus, zu dessen ersten Bedingungen gehört, auf stets größerer Stufenleiter zu produziren, d. h. eben ein großer und kein kleiner Industrieller zu sein. Der Zins vom Kapital nimmt in demselben Maße ab, in dem Masse und Zahl des Kapitals wächst; der kleine Rentner kann nicht mehr von seiner Rente leben und wirft sich auf die Industrie, um das Schicksal des kleinen Industriellen zu theilen. Eine Masse kleiner Industrieller und kleiner Rentner stürzt in die Arbeiterklasse herab. Sie haben nichts Eiligeres zu thun, als ihre Arme zu erheben neben den Armen der Arbeiter. So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter, und die Arme selbst werden immer magerer.

In dem Maße endlich, wie die Kapitalisten gezwungen werden, schon vorhandene riesenhafte Produktionsmittel auf größerer Stufenleiter auszubeuten und zu diesem Zwecke alle Springfedern des Kredits in Bewegung zu setzen, in demselben Maße vermehren sich die industriellen Erdbeben, worin die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Theil des Reichthums, der Produkte und selbst der Produktionskräfte den Göttern der Unterwelt opfert, nehmen mit einem Worte die Krisen zu. Sie werden häufiger und heftiger schon deswegen, weil in demselben Maße, worin die Produktenmasse, also das Bedürfniß nach ausgedehnten Märkten wächst, der Weltmarkt immer mehr sich zusammenzieht, immer weniger neue Märkte zur Ausbeutung übrig bleiben, da jede vorhergehende Krise einen bisher uneroberten oder vom Handel nur oberflächlich ausgebeuteten Markt dem Welthandel unterworfen hat. Das Kapital lebt nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr, zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehen. Und so faßt sich Marx dahin zusammen: wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, d. h. desto mehr nehmen verhältnißmäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.

Leider ist nur dies eben in seinen Grundzügen skizzirte Bruchstück aus den Vorträgen erhalten, durch die Marx den deutschen Arbeitern in Brüssel das ökonomische Verständniß des großindustriellen Zeitalters erschloß. Eine andere Probe seiner praktischen Agitation in jener Zeit giebt die Rede über den Freihandel, die er 1847 in der Internationalen demokratischen Gesellschaft hielt.

In der Abschaffung der englischen Korngesetze hatte der Freihandel eben seinen größten Triumph gefeiert, und im Rausche seiner Erfolge wurde er nicht müde, zu prahlen, daß seine Herrschaft das tausendjährige Reich für das Proletariat sei. Marx deckt diesen Humbug in seiner ganzen Blöße auf. Die englischen Freihändler wollten den Preis des Brotes herunterdrücken, um den Lohn zu senken; nicht der Lohn, sondern der Profit sollte um so viel steigen, um wie viel die Grundrente fiel. „Die englischen Arbeiter haben es den englischen Freihändlern gezeigt, daß sie sich von ihren Vorspiegelungen und Lügen nicht hinter das Licht führen lassen, und wenn sie sich ihnen trotzdem angeschlossen haben, so geschah es, um die letzten Reste des Feudalismus zu zerstören und nur noch mit einem einzigen Feinde zu thun zu haben. Die Arbeiter haben sich in ihren Berechnungen nicht getäuscht, denn die Grundbesitzer machten mit ihnen, um sich an den Fabrikanten zu rächen, gemeinsame Sache zur Durchsetzung der Zehnstundenbill, welche die Arbeiter seit dreißig Jahren vergeblich gefordert hatten und die unmittelbar nach Abschaffung der Korngesetze durchging." Wenn der Freihandel, wie seine Bekenner sagen, die Produktivkräfte des Kapitals vermehrt, so wird damit den Arbeitern nicht geholfen sein. Dies beweist Marx in gleicher Weise, wie schon in den Vorträgen über Lohnarbeit und Kapital.

Der Freihandel ist in der kapitalistischen Gesellschaft nichts anderes als die Freiheit des Kapitals. Weit entfernt, der Arbeiterklasse zu helfen, unterwirft er sie vielmehr rücksichtslos allen Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise. Aber deshalb tritt Marx nicht für den Schutzzoll ein. „Man kann den Konstitutionalismus bekämpfen, ohne ein Freund des Absolutismus zu sein.“ Das Schutzzollsystem ist nur ein Mittel, in einem Lande die Großindustrie aufzuziehen. Das heißt aber nichts anderes, als sie vom Weltmarkt und damit vom Freihandel abhängig zu machen. Es entwickelt die freie Konkurrenz innerhalb eines Landes und ist für die junge Bourgeoisie ein Mittel, ihre Kräfte zu konzentriren. Marx verweist auf die deutsche Bourgeoisie, die damals große Anstrengungen machte, um Schutzzölle zu bekommen. Aber im Allgemeinen, so schließt er seine Rede, ist das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelssystem zerstörend wirkt. Es zersetzt die früheren Nationalitäten, treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze, beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne stimmte Marx für den Freihandel.

Die Internationale demokratische Gesellschaft vereinigte die belgischen Demokraten mit den Flüchtlingen, die sich in Brüssel zusammengefunden hatten. Ehrenpräsident war der greise General Mellinet, der Retter Antwerpens gegen die Holländer, Präsident der Advokat Jottrand, früher Mitglied der belgischen provisorischen Regierung. Vizepräsidenten waren für die Polen Lelewel, früher Mitglied der polnischen provisorischen Regierung, für die Franzosen Imbert, nach der Februarrevolution von 1848 Gouverneur der Tuilerien, und für die Deutschen war es Marx. In diesen internationalen Beziehungen vertraten Marx und Engels natürlich auch ihre materialistische Geschichtstheorie. Sie verwarfen die leere Revolutionsphrase, welche über die historische Wirklichkeit hinwegsah als über eine absolut verwerfliche, von Despoten- und Diplomatenkongressen willkürlich hergestellte Thatsache, und diese Thatsache vor dem angeblichen Volkswillen mit seinem kategorischen Imperativ, mit der absoluten Forderung der Freiheit schlechtweg verschwinden lassen wollte. Sie erkannten die Hindernisse einer allgemeinen Völkerbefreiung: die so durchaus verschiedenen Zivilisationsstufen und die dadurch bedingten ebenso verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Völker, und im Streite mit englischen und französischen Demokraten bekämpften sie die Theorie der allgemeinen Völkerverbrüderung, die ohne Rücksicht auf die historische Stellung, auf die gesellschaftliche Entwicklungsstufe der einzelnen Nationen nichts weiter wollte, als verbrüdern ins Blaue hinein.

Auf der anderen Seite wandten Engels und Marx sich nicht minder scharf gegen die hochnäsige Manier, womit die schöngeistig-philosophischen Sozialisten auf die Verbrüderung der Nationen herabsahen, auf die Verbrüderung namentlich unter dem Banner der großen französischen Revolution. Engels schrieb im zweiten Bande der Rheinischen Jahrbücher: „Die Fraternisirung der Nationen, wie sie jetzt überall durch die extreme proletarische Partei gegenüber dem alten urwüchsigen Nationalegoismus und dem heuchlerischen privategoistischen Kosmopolitismus der Handels-

freiheit vollzogen wird, ist mehr werth als sämmtliche deutsche Theorien über den wahren Sozialismus." Für ihn wie für Marx war die Demokratie der Kommunismus. „Eine andere Demokratie kann nur noch in den Köpfen theoretischer Visionäre existiren, die sich nicht um die wirklichen Ereignisse kümmern, bei denen nicht die Menschen und die Umstände die Prinzipien, sondern die Prinzipien sich selbst entwickeln. Die Demokratie ist proletarisches Prinzip, Prinzip der Massen geworden." Und diese Demokratie feiert mit Recht die französische Republik, nicht nur weil alle Völker, die dumm genug waren, sich zur Bekämpfung der Revolution gebrauchen zu lassen, den Franzosen öffentliche Genugthuung schulden, nicht nur weil die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts nur den zweiten Akt der französischen Revolution darstellt, sondern auch weil es „in unserer feigen, selbstsüchtigen, bettelhaften Bourgeoisepoche an der Zeit ist, das Gedächtniß jener großen Jahre zurückzurufen, wo ein ganzes Volk einen Augenblick alle Feigheit, alle Selbstsucht und alle Bettelhaftigkeit bei Seite warf, wo es Männer gab, die den Muth der Ungesetzlichkeit hatten, die vor nichts zurückschreckten und deren stählerne Energie es durchsetzte, daß vom 31. Mai 1793 bis zum 26. Juli 1794 in ganz Frankreich keine Memme, kein Krämer, kein Agioteur, kurz kein Bourgeois sich sehen lassen durfte."

Engels und Marx erfaßten den richtigen Punkt, an dem die Verbrüderung der Nationen praktisch, an dem sie eine wirkliche Macht werden konnte. „Die Hirngespinste von europäischer Republik", schreibt Engels weiter, „von ewigem Frieden unter der politischen Organisation sind ebenso lächerlich geworden wie die Phrasen von der Vereinigung der Völker unter der Aegide allgemeiner Handelsfreiheit; und während so alle chimärischen Sentimentalitäten dieser Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen, ohne viel Wesens davon zu machen, schon an, unter dem Banner der kommunistischen Demokratie wirklich zu fraternisiren. Die Proletarier sind auch die Einzigen, die dies wirklich können, denn die Bourgeoisie hat in jedem Lande ihre Spezialinteressen und kann, da ihr das Interesse das Höchste ist, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit all ihren schönen ‚Prinzipien' nichts fertig, weil sie die widersprechenden Interessen, wie überhaupt alles Bestehende, ruhig fortbestehen lassen und nur Phrasen machen können. Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein und dasselbe Interesse, einen und denselben Feind, einen und denselben Kampf vor sich, die Proletarier sind der großen Masse nach schon von Natur ohne Nationalvorurtheile, und ihre ganze Bildung und Bewegung ist wesentlich humanitarisch, antinational. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat kann allein die verschiedenen Nationen fraternisiren lassen." Es war hier wie überall: Engels und Marx gaben dem internationalen, dem weltbürgerlichen Gedanken, der in schwankenden Ahnungen bei den revolutionären Ideologen des Bürgerthums und bei den großen Utopisten aufgetaucht war, die feste klare konkrete Form; sie untersuchten, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen er leibhaftige Gestalt annehmen konnte. Die

materialistische Geschichtsuntersuchung zeigte ihnen den Weg, auf dem allein vorwärts zu kommen war, und sie zögerten nicht, diesen Weg einzuschlagen.

III. Die Krisis im Bunde der Gerechten.

Sie standen von Brüssel aus in reger Verbindung mit den revolutionären Elementen des englischen Chartismus und der französischen Sozialdemokratie. Sie korrespondirten namentlich mit Julian Harney, dem Redakteur des Northern Star, und Ferdinand Flocon, dem Redakteur der Reforme. Viel wichtiger aber wurde ihre Verbindung mit dem Bunde der Gerechten. Sie datirte aus der Zeit, als Marx in Frankreich und Engels in England lebte, doch hatten Beide den Eintritt in den Bund abgelehnt. Sein ideologischer Gleichheitskommunismus konnte ihnen nicht genügen.

Nun entwickelte sich aber der Bund der Gerechten in einer Weise, die ihren Anschauungen von selbst entgegenkam. An und für sich bestand der Bund aus denselben Elementen, wie Weitlings Geheimbund in der Schweiz. Seine Mitglieder, soweit sie der Arbeiterklasse angehörten, waren fast ausschließlich Handwerker, unter denen die Schneider überwogen. Von den Pariser Gemeinden bestanden 1847 zwei vorwiegend aus Schneidern, eine aus Möbelschreinern. Der Ausbeuter dieser Handwerker war ein kleiner Meister, und sie selbst hofften schließlich kleine Meister zu werden. Sie standen noch mit einem Fuße im deutschen Handwerke, das seinerseits in zünftlerischen Wahnvorstellungen befangen war. Sie waren ebenso tüchtige Menschen, wie die Anhänger Weitlings in der Schweiz, aber ihnen drohte auch das gleiche Schicksal, sich in den Widersprüchen ihrer zwieschlächtigen Klassenlage festzufahren.

Die einflußreichsten Mitglieder des Bundes schildert Engels wie folgt: „Schapper, ein Hüne von Gestalt, resolut und energisch, stets bereit, bürgerliche Existenz und Leben in die Schanze zu schlagen, war das Musterbild des Revolutionärs von Profession, wie er in den dreißiger Jahren eine Rolle spielte. Bei einer gewissen Schwerfälligkeit des Denkens war er keineswegs besserer theoretischer Einsicht unzugänglich, wie schon seine Entwicklung vom ‚Demagogen' zum Kommunisten beweist, und hielt dann um so starrer am einmal Erkannten. Eben deshalb ging seine revolutionäre Leidenschaft zuweilen mit seinem Verstande durch, aber er hat stets seinen Fehler nachher eingesehen und offen bekannt. Er war ein ganzer Mann und was er zur Begründung der deutschen Arbeiterbewegung gethan hat, bleibt unvergeßlich. Heinrich Bauer war Schuhmacher, ein lebhaftes, aufgewecktes witziges Männchen, in dessen kleinem Körper aber auch viel Schlauheit und Entschlossenheit steckte. Zu ihnen gesellte sich Josef Moll, Uhrmacher aus Köln, ein mittelgroßer Herkules — er und Schapper haben, wie oft! eine Saalthüre gegen hunderte andringender Gegner siegreich behauptet — ein Mann, der seinen beiden Genossen an Energie und Entschlossenheit mindestens gleichkam, sie aber geistig

beide übertraf. Nicht nur, daß er geborener Diplomat war, wie die Erfolge seiner zahlreichen Missionsreisen bewiesen; er war auch theoretischer Einsicht leichter zugänglich." Diesen älteren Führern waren zwei jüngere an Befähigung für theoretische Erkenntniß bedeutend überlegen: der Miniaturmaler Karl Pfänder aus Heilbronn, den Engels einen eigenthümlich fein denkenden Kopf, witzig, ironisch, dialektisch nennt, und der Schneider Georg Eccarius aus Thüringen.

Vergleicht man den Aufsatz von Eccarius über die Schneiderei in London oder, wie er in seinem Nebentitel heißt, den Kampf des großen und des kleinen Kapitals mit Weitlings Schriften, so erkennt man auf den ersten Blick, weshalb der Bund der Gerechten in London nicht ebenso scheiterte, wie er in der Schweiz gescheitert war. Eccarius besaß nicht entfernt das literarische Talent Weitlings, aber um noch viel mehr, als er ihm in dieser Beziehung nachstand, überflügelte er ihn an klarer Einsicht in die ökonomische Struktur der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Es ist vorbei mit den Gefühlsmucken, mit der sentimentalen moralischen und psychologischen Kritik: Eccarius begreift das Erliegen des Handwerks vor der großen Industrie als historischen Fortschritt und er sieht in den Resultaten der großen Industrie die von der Geschichte selbst hervorgebrachten und täglich sich neu erzeugenden realen Bedingungen der proletarischen Revolution.

Als Eccarius seinen Aufsatz schrieb, war er bereits ein Schüler von Marx. Eben dies ist die entscheidende Thatsache, daß der Bund der Gerechten im Mittelpunkte des Weltmarkts das Verständniß gewann für den historischen Materialismus. Seitdem sein Schwerpunkt von Paris nach London verlegt worden war, wurde er aus einem deutschen allmälig ein internationaler Bund. In dem von ihm gestifteten Arbeitervereine fanden sich außer Deutschen und Schweizern auch Mitglieder aller jener Nationalitäten ein, denen die deutsche Sprache vorwiegend als Verständigungsmittel mit Ausländern diente: Skandinavier, Holländer, Ungarn, Tschechen, Südslaven, auch Russen und Engländer. Der Verein nannte sich bald kommunistischer Arbeiterverein und auf der Mitgliedskarte stand der Satz: Alle Menschen sind Brüder, in wenigstens zwanzig Sprachen, wenn auch hier und da, wie Engels sagt, nicht ohne Sprachfehler. Der internationale Charakter des öffentlichen Vereins wirkte dann auch auf den geheimen Bund zurück, praktisch durch die verschiedene Nationalität der Mitglieder, theoretisch durch die Einsicht, daß jede Revolution, um siegreich zu sein, europäisch sein müsse. Der Bund der Gerechten nahm lebhaften Antheil an den internationalen Meetings der Flüchtlinge in London, auf denen die Gedenktage der großen französischen Revolution gefeiert wurden.

Gleichzeitig wuchs die gesellschaftliche Doktrin des Bundes aus dem rohen Gleichheitskommunismus heraus. Sie durchlief die verschiedenen Phasen des englisch-französischen Sozialismus und der deutschen Philosophie. In Weitlings Zeitschriften berichteten Schapper und seine Genossen über Owens Kolonien, die utopisch wie sie sein mochten, doch ihren Blick für die großindustriellen Zustände schärfen mußten. Zu gleicher Zeit als August Becker in der Schweiz mit dem Deutsch-Katholizismus sanfte Liebesblicke tauschte, richteten Bauer, Moll und Schapper

einen offenen Brief an Ronge, der den neuen Apostel mit köstlicher Ironie abfertigte. „Du stiftest eine neue nationale Kirche. Jesus Christus hat keine nationale Kirche gestiftet. Damit die Kirche national werde, hebst du die lateinischen Gesänge in der Messe auf und führest deutsche ein. Die Leute werden nun verstehen, was in der Messe gesungen wird, aber wird es eben darum nicht langweiliger werden, alle Sonntage oder alle Tage dasselbe zu hören, was man versteht? Was gewinnt der Gläubige, der Wißbegierige, der Arme und Unterdrückte dabei, wenn ihr gewisse Worte, welche seit tausend Jahren in der ganzen Welt alle Tage lateinisch vorgetragen wurden, nun auf einmal in einigen Winkeln national-deutsch vortragt?" Und so weiter. Als Weitling nach London kam, konnte er sich mit den Führern des Bundes nicht mehr verständigen. Er war schon zu fest gerannt in seinem Prophetenthum, und sie waren über allen religiösen Utopismus weit hinaus. Dagegen gelang es ihnen nicht und konnte es ihnen nicht gelingen, die Geheimlehre des Bundes über ein Gemisch von deutscher Philosophie und englisch-französischem Sozialismus fortzuentwickeln.

Hier nun griffen Engels und Marx entscheidend ein. Sie standen mit den Londonern in fortwährendem Briefwechsel und in noch engerem Verkehr mit Everbeck, dem Leiter der Pariser Gemeinden. Daneben wirkten sie auch durch theils gedruckte, theils lithographirte Rundschreiben an ihre Freunde und Korrespondenten auf die Entwicklung des Bundes ein. Eins dieser Rundschreiben ist im Westfälischen Dampfboot abgedruckt. Es richtet sich gegen den jungen westfälischen Studiosus Hermann Kriege, der in New York als Prophet des europäischen Kommunismus den Volkstribun herausgab, worin er in kindisch pomphafter Weise eine phantastische Gemüthsschwärmerei bekundete, eine „Liebessabbelei", die wie Marx und Engels in ihren Rundschreiben ausführten, den Kommunismus als den liebevollen Gegensatz des Egoismus darstelle, die eine weltgeschichtliche revolutionäre Bewegung auf die paar Worte Liebe-Haß, Kommunismus-Egoismus reduzire, die somit höchst demoralisirend auf die Arbeiter wirken müsse, falls sie von diesen angenommen würde. Dem Bunde der Gerechten wurde dabei in keiner Weise geschmeichelt, seine Geheimlehre in diesem wie in anderen Pamphleten einer schonungslosen Kritik unterworfen.

Dagegen stellten Marx und Engels statt der unbarmherzig zerstörten Hirngespinste die wissenschaftliche Einsicht in die ökonomische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft als einzig haltbare theoretische Grundlage auf und setzten in populärer Form auseinander, daß es sich nicht um Durchführung irgend eines utopistischen Systems handle, sondern um selbstbewußte Theilnahme an dem unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Umwälzungsprozeß der Gesellschaft. Sie brachten es nicht mehr fertig, Weitling zu überzeugen, der, nachdem er sich mit den Londonern überworfen hatte, nach Brüssel übergesiedelt war. Trotz allen Interesses, das Marx dem ersten Bahnbrecher des deutschen Kommunismus entgegentrug, war der Bruch zwischen ihnen unvermeidlich. Weitling selbst und ein unparteiischer Zeuge, der russische Publizist Annenkow, haben in dramatischer

Lebendigkeit eine Szene aus dem März 1846 geschildert, in der die unversöhnlich gewordenen Gegensätze aufeinander platzten. Der utopistische Dünkel Weitlings war ein Hemmschuh für die Entwicklung des Proletariats geworden. Er mußte fortgeräumt werden und er wurde fortgeräumt. Weitling ging nach Amerika, um in der neuen Welt sein Heil als kommunistischer Sektenstifter zu versuchen.

Um so schärfer wurde im Bunde der Gerechten das Verständniß für die Auffassung von Marx und Engels. Ende 1846 kam Moll nach Brüssel, um sie und Wolff zum Eintritt in den Bund aufzufordern. Ihren anfänglichen Bedenken setzte Moll die Eröffnung entgegen, daß die Zentralbehörde einen Bundeskongreß nach London zu berufen beabsichtige, wo die von ihnen geltend gemachten kritischen Ansichten in einem öffentlichen Manifeste als Bundesdoktrin aufgestellt werden sollten, daß jedoch den veralteten und widerstrebenden Elementen gegenüber ihre persönliche Mitwirkung unerläßlich, diese aber an den Eintritt in den Bund geknüpft sei. Damit fiel jedes Bedenken um so mehr hinweg, als Marx und Engels überzeugt waren, daß eine Organisation innerhalb der deutschen Arbeiterklasse nothwendig sei und diese Organisation unter den obwaltenden Umständen nur eine geheime sein könne. Sie traten also ebenso wie Wilhelm Wolff in den Bund ein und stifteten Bundesgemeinden in Brüssel.

Der erste Bundeskongreß fand im Sommer 1847 in London statt. Marx wohnte ihm noch nicht bei, wohl aber Engels als Vertreter der Pariser und Wolff als Vertreter der Brüsseler Gemeinden. Der Kongreß führte zunächst eine neue Organisation des Bundes durch. Er beseitigte alles, was noch an die alten konspiratorischen Tendenzen erinnerte und gab dem Bunde den Charakter einer Propaganda-Gesellschaft, die durchaus auf demokratischen Grundsätzen beruhte. Im ersten Artikel war als „Zweck des Bundes“ angegeben „der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigenthum“. Der Bund organisirte sich als Bund der Kommunisten in Gemeinden, Kreisen, leitenden Kreisen, Zentralbehörde und Kongreß. Darüber bestimmen die Statuten etwa Folgendes. Jede Gemeinde besteht aus wenigstens drei und höchstens zwanzig Mitgliedern. Wenigstens zwei und höchstens zehn Gemeinden bilden einen Kreis. Die verschiedenen Kreise eines Landes oder einer Stadt stehen unter einem leitenden Kreise. Die Kreisbehörde ist die vollziehende Gewalt für sämmtliche Gemeinden des Kreises, der leitende Kreis für sämmtliche Kreise seiner Provinz. Er steht in Korrespondenz mit diesen Kreisen und mit der Zentralbehörde. Die Zentralbehörde ist die vollziehende Gewalt des ganzen Bundes und als solche dem Kongreß Rechenschaft schuldig. Sie besteht aus wenigstens fünf Mitgliedern und wird von der Kreisbehörde des Orts gewählt, an den der Kongreß ihren Sitz verlegt hat; sie stattet alle drei Monate einen Bericht über den Zustand des ganzen Bundes ab. Die Gemeinden und Kreisbehörden, sowie die Zentralbehörde versammeln sich wenigstens alle vierzehn Tage einmal. Die Mitglieder der Kreis-

behörden und der Zentralbehörde sind auf ein Jahr gewählt, wieder wählbar und von ihren Wählern jederzeit absetzbar. Der Kongreß ist die gesetzgebende Gewalt des ganzen Bundes. Jeder einzelne Kreis unter dreißig Mitgliedern sendet einen Abgeordneten, unter sechzig zwei, unter neunzig drei u. s. w. Der Kongreß versammelt sich im Monat August jedes Jahres und erläßt nach jeder Session ein Manifest im Namen der Partei.

Was die Finanzen des Bundes anbetrifft, so setzt der Kongreß für jedes Land ein Minimum des Betrages fest, welches jedes Mitglied zahlen muß. Dieser Beitrag geht zur Hälfte an die Zentralbehörde, die andere Hälfte bleibt in der Kreis- oder Gemeindekasse. Verwandt werden die Geldeinkünfte des Vereins lediglich für propagandistische Zwecke: zur Deckung der Korrespondenzkosten, zum Druck und zur Verbreitung von Flugschriften, zur Aussendung von Emissären. Die Statuten fordern von jedem Mitgliede neben dem Bekenntniß zum Kommunismus „revolutionären Eifer und Energie der Propaganda", gehen aber nicht näher auf die Art dieser Propaganda ein. Praktisch blieb es bei der Methode, die schon der Bund der Gerechten erprobt hatte. Die Thätigkeit der Bundesmitglieder bestand zunächst in der Stiftung öffentlicher Arbeiterbildungsvereine. Einen Abend in der Woche widmeten diese Vereine der Diskussion, einen anderen der gesellschaftlichen Unterhaltung, Gesang und Deklamation. Sie richteten Bibliotheken ein, und wo es sich immer als möglich erwies, Klassen für den Unterricht der Arbeiter in elementarischen Kenntnissen. Der hinter den öffentlichen Vereinen stehende und sie lenkende Geheimbund fand in ihnen den nächsten Spielraum für öffentliche Propaganda, wie er sich aus ihren brauchbarsten Mitgliedern ergänzte und erweiterte. Bei dem Wanderleben der deutschen Handwerker bedurfte die Zentralbehörde nur in den seltensten Fällen der Entsendung besonderer Emissäre.

Die neuen Statuten wurden den einzelnen Gemeinden zur Prüfung vorgelegt und dann auf einem zweiten Kongreß, der im November und Dezember 1847 gleichfalls in London stattfand, endgiltig angenommen. Sie sind „im Namen des zweiten Kongresses vom Herbste 1847" von Schapper als Vorsitzenden und Engels als Schriftführer ausgefertigt. Zwischen den ersten und zweiten Kongreß fällt noch eine sehr bezeichnende Episode. Cabet, der damals die Auswanderung der Kommunisten nach seinem Ikarien betrieb, hatte sich auch an den kommunistischen Arbeiterverein in London um Hilfe und Unterstützung gewandt. Die Antwort des Vereins zeigt, wie klar er sich über die Aufgaben des modernen Proletariats geworden war. Er zollt der Person Cabets die gebührende Achtung, erkennt freudig an, daß Cabet mit unermüdlichem Eifer, mit bewundernswerther Ausdauer für die Sache der leidenden Menschheit kämpfe, daß er durch seine Warnung vor allen Konspirationen dem Proletariat einen unermeßlichen Dienst geleistet habe. Aber der Verein bekämpft den Auswanderungsplan als einen falschen Weg; mit den triftigsten Gründen legt er dar, daß die Ausführung dieses Plans dem Prinzip des Kommunismus den größten Schaden zufügen, daß sie den

Triumph der Regierungen herbeiführen, die letzten Tage Cabets durch bittere Enttäuschungen trüben werde. Cabet wird an seine bessere Einsicht gemahnt: für die Kommunisten, die das Prinzip der persönlichen Freiheit anerkennen, ist eine Gütergemeinschaft ohne Uebergangsperiode und zwar ohne demokratische Uebergangsperiode, in welcher das Privateigenthum erst nach und nach in gesellschaftliches umgewandelt wird, so unmöglich, wie für den Landmann eine Ernte ohne Aussaat. Cabet kam noch persönlich nach London hinüber, um eine Woche lang mit den deutschen Kommunisten zu debattiren, aber er vermochte sie nicht zu seiner Utopie zu bekehren.

Die Hauptaufgabe des zweiten Kongresses war die Feststellung der Bundeslehre in einem Manifest. Der Entwurf, den Marx und Engels vorlegten, wurde von den deutschen, französischen, englischen, belgischen und schweizerischen Arbeitern, die auf dem Kongreß vertreten waren, in mindestens zehntägigen Verhandlungen debattirt und nach gründlicher Aufhellung aller Zweifel erhielten die Verfasser den einstimmigen Auftrag, das für die Oeffentlichkeit bestimmte Manifest auszuarbeiten. Das alte sentimentale Losungswort: Alle Menschen sind Brüder, wurde ersetzt durch den neuen kampffreudigen Schlachtruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Im Februar 1848 erschien das Kommunistische Manifest im Drucke und bald auch in englischer, französischer, dänischer und polnischer Uebersetzung. Die Fahne des modernen wissenschaftlichen Kommunismus war aufgepflanzt.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Kommunistische Manifest.

Das Kommunistische Manifest faßt in klassischer Darstellung die Ergebnisse zusammen, die Marx und Engels aus ihren praktischen Kämpfen und ihren theoretischen Studien gewonnen hatten.

Es ist durchaus eine historische Urkunde, historisch auch in dem Sinne, daß es so wie es ist nur in dem geschichtlichen Augenblicke entstehen konnte, in dem es wirklich erschien. Erst aus der Kenntniß seiner Geburtszeit heraus fällt volles Licht in die reiche Gedankenwelt, die es auf wenigen Seiten umschließt. Wenn es trotzdem fünf Jahrzehnte, wenn es so viele Programme und Systeme überdauert hat, die für die Ewigkeit zu gelten bestimmt waren, wenn es in einem Zeitalter der ungeheuersten Umwälzungen mehr und mehr zum gemeinsamen Feldzeichen für das Proletariat des Erdballs geworden ist, so verdankt es diesen weltgeschichtlichen Erfolg dem durchdringenden Blicke, womit seine Verfasser den Entwicklungsprozeß der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu erkennen, der meisterhaften Hand, womit sie ihn zu erklären verstanden zur Zeit, als diese Gesellschaft noch in ihren historischen Anfängen stand.

Das Manifest beruht auf dem historischen Materialismus. Sein durchgehender Grundgedanke ist, daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Nothwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung jeder Geschichtsepoche die Grundlage bilde für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber in der modernen bürgerlichen Gesellschaft eine Stufe erreicht habe, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse, das Proletariat, sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse, der Bourgeoisie, befreien könne, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien. Dieser Gedanke hat eine, aber auch nur eine Einschränkung erfahren, seitdem durch neuere Forschungen, an denen Marx und Engels rühmlichen Antheil gehabt haben, die ungeschriebene Urgeschichte der Menschheit entdeckt worden ist: das urwüchsige Gemeineigenthum an Grund und Boden, mit dessen Auflösung erst die Spaltung der Gesellschaft in Klassen begann.

In seinem ersten Abschnitte: Bourgeoisie und Proletariat, verfolgt das Manifest in raschem Ueberblick, wie die moderne Bourgeoisie historisch entstanden ist als das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise. „Jede dieser Entwicklungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarkts im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet.“

In scharfen Strichen zeichnet das Manifest die höchst revolutionäre Rolle, welche die Bourgeoisie in der Geschichte gespielt hat. Wo sie zur Herrschaft gekommen ist, hat sie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene unverschämte direkte dürre Ausbeutung gesetzt. Sie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Thätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt. Sie kann nicht existiren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämmtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutioniren, im Gegensatze zu allen früheren industriellen Klassen, deren erste Existenzbedingung die unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war. Indem sie alles Ständische und

Stehende verdampft, alles Heilige entweiht, werden die Menschen gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.

Das Bedürfniß nach einem stets ausgedehnteren Absatze für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Sie gestaltet durch ihre Ausbeutung des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen von einander, wie in der materiellen, so in der geistigen Produktion. Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen auch die barbarischesten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waaren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie schafft sich eine Welt nach ihrem Bilde, indem sie alle Nationen zwingt, ihre Produktionsweise sich anzueignen.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen und einen bedeutenden Theil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen. Sie hat die Bevölkerung agglomerirt, die Produktionsmittel zentralisirt, das Eigenthum in wenigen Händen konzentrirt. Die nothwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammengenommen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Welttheile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktivkräfte im Schooße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten!

Jedoch die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus niedergeschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst. Wie die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie heranbildete, einst die feudalen Eigenthumsverhältnisse sprengten, so empören sich die modernen Produktivkräfte seit Jahrzehnten gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigenthumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Die periodische Wiederkehr der Handelskrisen stellt die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft immer drohender in Frage. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, die allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Ueberproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand moderner Barbarei zurückversetzt, weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die bürgerlichen

Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichthum zu fassen. Die Bourgeoisie kann die Krisen nur überwinden, einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften, andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte, also dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel vermindert, den Krisen vorzubeugen.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden, die modernen Arbeiter, die Proletarier, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Das Manifest schildert in gedrängten Zügen die Entstehung und Entwicklung des modernen Proletariats, wie sie in den bisherigen Schriften von Marx und Engels untersucht worden war. Es wird noch besonders hervorgehoben, daß die Kollisionen der alten Gesellschaft mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats fördern. Die Bourgeoisie befindet sich in fortwährendem Kampfe: Anfangs gegen die Aristokratie, später gegen die Theile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritte der Industrie in Widerspruch gerathen, stets gegen die Bourgeoisie aller auswärtigen Länder. In allen diesen Kämpfen sieht sie sich genöthigt, die Hilfe des Proletariats zu beanspruchen, es in die politische Bewegung zu reißen, ihm ihre eigenen Bildungsmittel, d. h. Waffen gegen sich selbst zuzuführen. Ferner führen die Bestandtheile der herrschenden Klasse, die durch den Fortschritt der Industrie ins Proletariat hinabgeschleudert oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht werden, der Arbeiterklasse eine Masse Bildungselemente zu. In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der ganzen alten Gesellschaft einen so heftigen und grellen Charakter an, daß ein kleiner Theil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, namentlich ein Theil der Bourgeois-Ideologen, welche zum theoretischen Verständniß der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.

Von allen Klassen, die heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt. Der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergange zu bewahren. Sie sind also nicht revolutionär, sondern reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen bevorstehenden Uebergang ins Proletariat, so vertheidigen sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen. Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl, im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird. Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden. Die Entwicklung des Proletariats ist der mehr oder minder versteckte Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkte, wo er in eine offene Revolution ausbricht und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet.

Nachdem das Manifest so den Umwälzungsprozeß innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft dargestellt hat, faßt es diesen Prozeß zum Schlusse des ersten Abschnittes in kernigen Sätzen zusammen. Alle bisherige Gesellschaft beruhte auf dem Gegensatze unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb deren sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der moderne Arbeiter dagegen sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab, der Arbeiter wird zum Pauper und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichthum. Die Bourgeoisie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage hinabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft. Die Herrschaft der Bourgeoisie beruht auf der Lohnarbeit, die Lohnarbeit beruht auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Indem der Fortschritt der Industrie, deren willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, an die Stelle der Isolirung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation setzt, entzieht er der Bourgeoisie die Grundlage, worauf sie produzirt und die Produkte sich aneignet. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.

In seinem zweiten Abschnitt erörtert das Manifest die Stellung der Kommunisten zu den Proletariern. „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen. Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesammten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft,

stets das Interesse der Gesammtbewegung vertreten. Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Theil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus." Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der nächste Zweck aller übrigen Arbeiterparteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Das Manifest weist darauf in glänzender Weise nach, daß die theoretischen Sätze der Kommunisten keineswegs auf Ideen oder Prinzipien beruhen, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden worden sind, daß sie vielmehr aus den thatsächlichen Verhältnissen eines existirenden Klassenkampfs erwachsen. In diesem Nachweise wird bereits erschöpfend erledigt, was alles seit fünfzig Jahren von der Bourgeoisie und ihren Klopffechtern gegen den wissenschaftlichen Kommunismus vorgebracht worden ist. Das Gezeter über die Aufhebung des persönlich erworbenen, selbst erarbeiteten Eigenthums hat nichts hinter sich als eine Illusion, welche die Bourgeoisie allerdings mit allen untergegangenen herrschenden Klassen theilt. Sie, die das feudale Eigenthum abgeschafft hat, und nichts dagegen einwendet, daß ihre Produktionsweise täglich das kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Eigenthum abschafft, dichtet ihre besonderen Eigenthums- und Produktionsverhältnisse aus geschichtlichen, im Laufe der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze um. Was sie für das antike und feudale Eigenthum begreift, begreift sie nicht für das moderne bürgerliche Privateigenthum, nämlich daß es ein historisches Produkt ist und dem historischen Prozesse unterliegt. Die Abschaffung bisheriger Eigenthumsverhältnisse ist nichts dem Kommunismus Eigenthümliches. Die französische Revolution schaffte das feudale Eigenthum ab, weil es mit der historischen Entwicklung der Gesellschaft unverträglich geworden war, und aus demselben historischen Grunde wollen die Kommunisten das moderne bürgerliche Privateigenthum abschaffen. Insoweit aber als dies Eigenthum der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte ist, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der Einen durch die Anderen beruht, können die Kommunisten ihre Theorie in dem Ausdruck: Aufhebung des Privateigenthums zusammenfassen.

Aber damit soll die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Thätigkeit und Selbständigkeit aufgehoben sein! Nun ist in der bestehenden Gesellschaft das Privateigenthum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existirt gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existirt. In seiner heutigen Gestalt bewegt sich das Eigenthum in dem Gegensatze von Kapital und Lohnarbeit. Das Kapital ist keine persönliche, sondern eine gesellschaftliche Macht. Es ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Thätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Thätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden. Wird es in gemeinschaftliches, allen

Mitgliedern der Gesellschaft gehöriges Eigenthum verwandelt, so verwandelt sich nicht persönliches Eigenthum in gesellschaftliches, sondern der gesellschaftliche Charakter des Eigenthums verwandelt sich, indem er seinen Klassencharakter verliert.

Was dagegen der Lohnarbeiter sich durch seine Thätigkeit aneignet, schafft ihm kein Eigenthum, sondern reicht blos hin, um sein nacktes Leben wieder zu erzeugen. Diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens, eine Aneignung, die keinen Reinertrag übrig läßt, der Macht über fremde Arbeit geben könnte, wollen die Kommunisten keineswegs abschaffen. Sie wollen nur den elenden Charakter dieser Aneignung aufheben, worin der Arbeiter nur lebt, um das Kapital zu vermehren, nur so weit lebt, wie es das Interesse der herrschenden Klasse erheischt. „In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und unpersönlich, während das thätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist." Alle Redensarten über Aufhebung der Freiheit und der Person laufen darauf hinaus, daß die Bourgeois-Freiheit und Bourgeois-Persönlichkeit aufgehoben werden soll. Die Freiheitsbravaden der Bourgeoisie haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schacher, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schachers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und der Bourgeoisie selbst. Der Kommunismus nimmt Keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen.

Das Manifest geht dann auf die Vorwürfe ein, daß die Kommunisten Familie und Vaterland abschaffen wollen. Es weist nach, daß die bürgerliche Familie auf dem Kapital und dem Privaterwerb beruht, daß sie vollständig entwickelt nur für die Bourgeoisie existirt, daß sie ihre Ergänzung findet in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und in der öffentlichen Prostitution. Die bürgerlichen Redensarten über Familie und Erziehung werden um so ekelhafter, je mehr die große Industrie alle Familienbande für die Proletarier zerreißt und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt. Mit ätzendem Spotte brandmarkt das Manifest das hochmoralische Entsetzen der Bourgeoisie über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten, die umgekehrt mit den heutigen Produktionsverhältnissen die offizielle und nichtoffizielle Prostitution der bürgerlichen Gesellschaft beseitigen wollen.

So wenig wie eine Familie haben die Arbeiter ein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituiren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im

Sinne der Bourgeoisie. Mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse verschwinden ohnehin schon mehr und mehr die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker. Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen; vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisirten Länder, ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung. In dem Maße, wie die Ausbeutung des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Ausbeutung einer Nation durch die andere aufgehoben; mit dem Gegensatze der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen zu einander.

Summarisch erledigt das Manifest die Anklagen, die von ideologischen, philosophischen und religiösen Gesichtspunkten gegen den Kommunismus erhoben werden. Mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein ändern sich auch ihre Vorstellungen und Begriffe, ändert sich mit einem Worte auch ihr Bewußtsein. Mit der materiellen Produktion gestaltet sich die geistige um; die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse. Indem man von Ideen spricht, welche eine ganze Gesellschaft revolutioniren, spricht man nur die Thatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält. „Als die christlichen Ideen im 18. Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus.“ Der Einwand, daß es ewige Wahrheiten gebe, wie Freiheit, Gerechtigkeit u. s. w., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam seien, die sich allerdings im Laufe der geschichtlichen Entwicklung veränderten, aber sich in diesem Wechsel erhielten, die vom Kommunismus nicht beseitigt werden könnten, ohne daß er sich mit der historischen Entwicklung in Widerspruch setze, erledigt sich einfach dadurch, daß die Ausbeutung des einen Theils der Gesellschaft durch den anderen in verschiedenen Epochen verschieden gestaltet, aber eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Thatsache war. „Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trotz, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt, in Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.“ Wie mit den überlieferten Eigenthumsverhältnissen, so bricht die kommunistische Revolution auch am radikalsten mit den überlieferten Ideen.

Nach dieser schlagenden Abwehr der gegen den Kommunismus erhobenen Einwände greift das Manifest auf den Gang der proletarischen Revolution zurück. Ihr erster Schritt ist die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie. Das Proletariat wird seine Herrschaft dazu benützen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktions-

instrumente in den Händen des Staats, d. h. des als herrschende Klasse organisirten Proletariats zu zentralisiren, und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren. Das kann zunächst nur geschehen vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigenthumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Laufe der Bewegung über sich selbst hinaustreiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind. Diese Maßregeln werden natürlich je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein. In den fortgeschrittensten Ländern, so meint das Manifest, würden die folgenden ziemlich allgemein angewandt werden können: Expropriation des Grundeigenthums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben, Starke Progressivsteuer, Abschaffung des Erbrechts, Konfiskation des Eigenthums aller Emigranten und Rebellen, Zentralisation des Kredits und des Transportwesens in den Händen des Staats, Vermehrung der Nationalfabriken, Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plane, Gleicher Arbeitszwang für Alle, Errichtung industrieller Armeen, Allmälige Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land, Oeffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder, Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion u. s. w.

Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziirten Individuen konzentrirt, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisirte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Hebt das zur Klasse vereinte Proletariat die alten Produktionsverhältnisse auf, in denen die Klassen und ihre Gegensätze wurzeln, so hebt es damit auch seine eigene Herrschaft als Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines Jeden die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist.

Der dritte Abschnitt des Manifestes kritisirt die sozialistische und kommunistische Literatur, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte. Sie wird in den reaktionären, den konservativen und den kritisch-utopistischen Sozialismus eingetheilt. Der reaktionäre Sozialismus zerfällt wieder in den feudalen, den kleinbürgerlichen und den deutschen oder „wahren" Sozialismus.

Den feudalen Sozialismus beleuchtet das Manifest in klassischen Worten, die ihm heute noch wie angegossen sitzen, abgesehen etwa davon, daß er seit fünfzig Jahren immer schäbiger geworden ist. Der feudale Sozialismus entstand als eine Folge der Niederlage, welche die französische und englische Aristokratie durch die Julirevolution und Reformbill erlitten hatte. Ihre alten feudalromantischen Redensarten waren unmöglich geworden und um Sympathie zu erregen, mußte sie ihren Anklageakt gegen die Bourgeoisie im Interesse der ausgebeuteten Arbeiterklasse formuliren. Sie bereitete so die Genugthuung vor,

Schmählieder auf ihren neuen Herrscher singen und mehr oder minder unheilschwangere Prophezeiungen ihm ins Ohr raunen zu dürfen. „Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Klagelied, halb Pasquill, halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres, geistreich zerreißendes Urtheil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen. Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlief sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter." Die Feudalen haben unter anderen, jetzt überlebten Bedingungen ausgebeutet, wie die Bourgeois, aber wenn sie nachweisen, daß unter ihrer Herrschaft das moderne Proletariat nicht existirt hat, so vergessen sie nur, daß die moderne Bourgeoisie ein nothwendiger Sprößling ihrer Gesellschaftsordnung war. „Uebrigens verheimlichen sie den reaktionären Charakter ihrer Kritik so wenig, daß ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickele sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde. Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt. In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse theil, und im gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Redensarten zum Trotze die goldenen Aepfel aufzulesen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Runkelrüben und Schnaps zu vertauschen." Als bloße Spielart des feudalen wird der christliche Sozialismus abgethan; er ist das Weihwasser, womit der Pfaffe den Aerger des Aristokraten einsegnet.

Die beiden anderen Arten des reaktionären Sozialismus, die das Manifest registrirt, sind der kleinbürgerliche Sozialismus, wie ihn Sismondi namentlich für Frankreich, und der deutsche oder „wahre" Sozialismus, wie ihn Moses Heß und Karl Grün für Deutschland vertraten. Der eine wie der andere Sozialismus ist in seiner damaligen Gestalt abgestorben, ja der „wahre" Sozialismus hat kaum noch das Erscheinen des Manifestes überlebt. Dennoch ist die Kritik, die das Manifest an diesen Formen des Sozialismus ausübt, keineswegs veraltet. Je schroffer sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat gestaltet, um so mehr konzentrirt sich aller bürgerlicher Sozialismus auf die Erhaltung des Kleinbürgerthums, der Mittelstände, des antikollektivistischen Bauernschädels. „Reaktionär und utopistisch zugleich": diese Kritik des Manifestes an dem kleinbürgerlichen Sozialismus paßt auf alle Antisemiterei, Bauernbündlerei, Zünftlerei ebenso gut oder noch viel besser als auf den Sozialismus Sismondis.

In ähnlicher Weise reicht der deutsche Kathedersozialismus an Schärfe und Tiefe der prinzipiellen Kritik zwar nicht entfernt an Sismondi heran, aber dafür übertrifft er ihn weit an schwankendem Hin und Her seiner Heilmittel. Seine verzweifelten Versuche, in der modernen bürgerlichen Gesellschaft noch einen bleibenden

Platz für die Mittelstände zu erspähen, kritisirt das Manifest im Voraus mit den Worten: „In den Ländern, wo sich die moderne Zivilisation entwickelt hat, hat sich eine neue Kleinbürgerschaft gebildet, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Theil der bürgerlichen Gesellschaft stets von Neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Theil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und im Handel, in der Manufaktur, und in der Agrikultur durch Arbeitsaufseher oder Domestiken ersetzt werden." Dieser vom Manifest vorhergesagte historische Prozeß ist heute so weit gediehen, daß im Handwörterbuche der Staatswissenschaften, dem neuesten Evangelium des deutschen Universitätssozialismus, „die große Masse der höheren Angestellten in den kapitalistischen Unternehmungen (also Kommis, Geschäftsreisende, Inspektoren, Techniker 2c.), ferner die große Masse der selbständigen Elemente mit mäßigem Einkommen im kapitalistischen Verkehre (also Kommissionäre, Agenten 2c.); dann die Klasse der kleinen Kaufleute und Händler, sowie die der Wirthe; endlich die Subalternbeamten, die in jedem Lande des Kontinents ein riesiges Heer ausmachen", schließlich auch „der alte, nicht gänzlich untergegangene, sondern sich theilweise behauptende Mittelstand (z. B. die Bäcker, Metzger, Barbiere, Schornsteinfeger)" als Elemente eines „neuen Mittelstandes" gefeiert werden. Thatsächlich mag der „neue Mittelstand" wohl ungefähr so aussehen; neben versinkenden Trümmern des alten Zwerggewerbes und Zwerghandels — so ist wenigstens in den großen Städten die Bäckerei, Metzgerei, Schornsteinfegerei schon großkapitalistischer Betrieb geworden oder auf dem besten Wege dazu — bestehen die „großen Massen" und die „riesigen Heere" des „neuen Mittelstandes" aus den „Arbeitsaufsehern und Domestiken" der großen Bourgeoisie oder ihres Beauftragten, des Klassenstaats, ganz wie es das Kommunistische Manifest vorausgesagt hat. Nur ließen seine Verfasser sich nicht träumen, daß der kleinbürgerliche Sozialismus auf den Grad komischer Thorheit sinken würde, um diesen „neuen Mittelstand", dessen „große Massen" entweder aus gesinnungslosen Bedienten der Bourgeoisie oder aus heimlichen Verbündeten des Proletariats bestehen, zu einem Damm gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung aufzuschwindeln, zu einem „wichtigen Faktor in der Volkswirthschaft", der die Kapitalkonzentration beschränke und das gänzlich unvermittelte Gegenüberstehen der Kapitalisten- und Arbeiterklasse verhindere.

Auch der „wahre" Sozialismus, den das Kommunistische Manifest aus Rücksicht auf seinen deutschen Ursprung besonders ausführlich und besonders scharf kritisirt, ist niemals ganz auf deutscher Erde ausgestorben, mag er auch längst nicht mehr französische sozialistische Wendungen in verdorbenes Hegeldeutsch und sentimentale Liebesduselei übersetzen. Er wird so lange bestehen, wie seine Wurzel nicht abgestorben ist: die spezifisch deutsche Pfahlbürgerei, die ernsthafte Klassenkämpfe scheut. Mag er sich bald so bald so vermummen, bald als ethische Kultur,

bald als naturalistische Aesthetik, bald als sonst was: sein Gewand ist stets dasselbe: wie es im Manifeste heißt, „gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstickt mit schöngeistigen Redeblumen, durchtränkt von liebesschwülem Gemüthsthau". Einzelne tüchtige Naturen befinden sich wohl darunter, wie sich in den vierziger Jahren Moses Heß darunter befand, sie entwickeln sich mit der zunehmenden Schärfe des Klassenkampfs zum „rohdestruktiven Kommunismus", während die Masse des „wahren" Sozialismus unter der gleichen Voraussetzung in den kapitalistischen Sumpf zurückplumpst, wo er am tiefsten ist.

Eben diese Voraussetzung hat, je mehr sie zur historischen Thatsache geworden ist, mit dem konservativen und dem kritisch-utopistischen Sozialismus aufgeräumt, den das Kommunistische Manifest neben dem reaktionären Sozialismus kritisch zersetzt. Als bedeutsamste systematische Leistung des konservativen Sozialismus führt es Proudhons Philosophie des Elends an, und der Proudhonismus ist selbst in seinem Heimathlande zur Spielerei kleiner Bourgeoiskreise zusammengeschrumpft, während er in Deutschland seit Jahrzehnten nur einen komischen Kauz als einsamen Bekenner mustert. Der konservative Sozialismus, der mit seinem Krimskrams von Winkelreformen die Bourgeoisie erhalten möchte ohne das Proletariat, der dem Proletariat zumuthet, „daß es in der jetzigen Gesellschaft bestehen bleibe, aber seine gehässigen Vorstellungen von derselben abstreife", der in der Behauptung besteht, „daß die Bourgeois Bourgeois sind — im Interesse der arbeitenden Klassen", ist praktisch ein Scherz von vorgestern, mag er theoretisch gelegentlich auch noch so breit auf dem geduldigen Papier breitgetreten werden.

Das Gleiche gilt von dem kritisch-utopistischen Sozialismus, obgleich er von allen Gattungen des bürgerlichen Sozialismus dem wissenschaftlichen Kommunismus die werthvollsten Vorarbeiten geliefert hat. Soviel erkennt das Kommunistische Manifest in vollem Maße an, aber es hebt auch hervor, daß die Bedeutung dieses Sozialismus im umgekehrten Verhältnisse zur geschichtlichen Entwicklung stehe. Wie Saint-Simon, Fourier und Owen revolutionäre Denker waren, aber die Saint-Simonisten, Fourieristen und Oweniten reaktionäre Sektirer wurden, weil sie sich gegen die lebendigen Fortschritte des Proletariats verblendeten, indem sie auf die Worte ihrer todten Meister schworen, so zeichnet sich der heutige Utopismus, wo er etwa noch auftaucht, wie in Hertzkas kläglich mißglückter Expedition, „nur noch durch mehr systematische Pedanterie, durch den fanatischen Aberglauben an die Wunderwirkungen seiner sozialen Wissenschaft" vor dem gerade landläufigen reaktionären Sozialismus aus.

Der vierte und letzte Abschnitt des Manifestes beschäftigt sich mit der Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien. Hier ist natürlich durch die historischen Umwälzungen der letzten fünfzig Jahre die ganze Sachlage gründlich geändert worden, aber um so fester haben die in diesem Abschnitte festgelegten Grundsätze der kommunistischen Taktik die schwere Probe bestanden. Die Kommunisten kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse; sie vertreten in der gegen-

wärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung; sie unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände und heben in allen diesen Bewegungen die Eigenthumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor; sie arbeiten überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder — das sind Sätze, die heute noch ihre volle Geltung haben, vorausgesetzt, daß man sie in dem gedanklichen Zusammenhange des Manifestes auffaßt, also unter revolutionärer Bewegung nicht etwa kindische Attentate und Putsche, sondern eine ökonomisch-politische Umwälzung versteht, und unter den demokratischen Parteien aller Länder die proletarische Demokratie, was heute so wenig mißverstanden werden kann wie damals, nachdem sich in der Zwischenzeit alle Arten bürgerlicher Demokratie abermals abgewirthschaftet haben.

Für die einzelnen Länder empfiehlt das Manifest die Anknüpfung an das radikalste Ende der vorliegenden revolutionären Entwicklung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische Partei an, an die Partei der Reforme, gegen die konservative und radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Ueberlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten. In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, theils aus demokratischen Sozialisten in französischem Sinne, theils aus radikalen Bourgeois. Unter den Polen unterstützen sie die Partei, die eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Freiheit macht. „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigenthum und die Kleinbürgerei. Sie unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als eben so viele Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit nach dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt. Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt, als England im 17. und Frankreich im 18. Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.“ Das Manifest schließt mit den Worten: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kom-

munistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"

Die Geschichte des Kommunistischen Manifestes ist je länger je mehr die Geschichte der modernen internationalen Sozialdemokratie geworden. Bei seinem ersten Erscheinen wurde es enthusiastisch begrüßt von einer kleinen Kerntruppe entwickelter Proletarier und klarblickender Ideologen, von einer sehr kleinen Kerntruppe immerhin, denn der Bund der Kommunisten mochte in allen Ländern, wo er Anhänger besaß, schwerlich mehr als einige hundert Köpfe zählen. Dann verschwand das Manifest mit dem vorübergehenden Rückfluthen der revolutionären Arbeiterbewegung. Aber ihre neu anschwellende Woge trug es wieder empor wie ein Lootsenboot, dessen Kompaß den sicheren Pfad weist über die wilde Wasserwüste in die neue Welt der Arbeit. Heute ist das Manifest das verbreitetste, das internationalste Erzeugniß der gesammten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm, auf das Millionen von Arbeitern in allen Ländern, von Sibirien bis Kalifornien, sich freiwillig verpflichten für den großen Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse.

Seltsam genug fielen die Loose des Manifestes in der bürgerlichen Welt. Es führte die politische Oekonomie Deutschlands, die sich bis dahin von den Brosamen des englischen und französischen Tisches genährt hatte, mit überlegener Kraft in den Reigen der europäischen Kulturvölker ein. Jedoch der große theoretische Sinn, der in den Tagen seiner klassischen Literatur als ein Erbgut des deutschen Bürgerthums galt, war schon so ganz erloschen, daß mehr als drei volle Jahrzehnte lang das Manifest für die bürgerlichen Klassen Deutschlands nur im Schwarzen Buche der politischen Partei existirte. Immerhin fand der Spitzel Stieber noch „Geist und Energie" darin. Anders als der erste deutsche Universitätsprofessor, H. Eisenhart in Halle, im Jahre 1881 glücklich hinter die Existenz des Manifestes kam. In seiner Geschichte der Nationalökonomik schimpfte er es eine „elende Nachäffung des babouvistischen Manifestes" und gab als Probe daraus den von ihm selbst hineingedichteten Blödsinn: „Wir wollen die Gleichheit und ob alle Künste darüber zu Grunde gingen." Seitdem ist wieder ein halbes Menschenalter vergangen, und nun haben die Eulen so weit ins Licht blinzeln gelernt, daß sie im Manifest den „gewaltsamen Umsturz" und damit eine noch lange nicht abgebaute Grube sittlicher Entrüstung gefunden haben.

Ohne allen Zweifel fehlte seinen Verfassern das harmlose Gottvertrauen, um zu erwarten, daß die moderne Bourgeoisie, sobald ihre historische Stunde schlage, freiwillig abdanken werde. Die Bourgeoisie selbst ist über diesen Punkt ja auch getheilter Meinung. Während ihre Ideologen den „gewaltsamen Umsturz" als einen frevelhaften Zweifel an dem guten Willen der herrschenden Klassen verurtheilen, verdonnern ihre Justiz- und Polizeibedienten die Proletarier, die in friedlicher Weise für die Emanzipation ihrer Klasse agitiren, als blutdürstige Revolutionäre, sintemalen nie daran zu denken sei, daß die gegen-

wärtigen Kapitalisten sich selbst enteignen würden. Uebrigens dröhnte der europäische Boden, als Marx und Engels das Kommunistische Manifest schrieben, von dem nahen Ausbruche kolossaler Klassenkämpfe, in denen die Bourgeoisie sich ohne alle Gewissensbisse breit machte auf dem Boden, den ihr das Proletariat durch den „gewaltsamen Umsturz“ der absolutistisch-feudalen Gesellschafts- und Staatsordnung bereitet hatte.

In der That ist das kindische Gerede über den „gewaltsamen Umsturz“ keines ernsthaften Wortes werth, mag es auch aus den ehrwürdigsten Professorenperrücken hervortönen. Was in dieser Beziehung berichtigend und ergänzend zum Kommunistischen Manifest zu sagen ist, haben Marx und Engels selbst noch gesagt. Hatte ihnen das Studium der französischen Revolutionsepoche von 1789 bis 1830 die tiefsten Einblicke in den Umwälzungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft gewährt, so waren sie eben dadurch veranlaßt worden, die Formen der bürgerlichen Revolution allzu getreu auf die proletarische Revolution zu übertragen. Keiner von Beiden hatte bei Veröffentlichung des Manifestes schon das dreißigste Lebensjahr vollendet, und als Greise noch immer willig, aus den praktischen Erfahrungen der Geschichte zu lernen, haben sie sich ihnen als junge Männer am wenigsten verschlossen. In seinem Epilog auf die Revolutionskämpfe von 1848 bis 1851 unterschied Marx bereits scharf zwischen dem Gange der bürgerlichen und der proletarischen Revolutionen: „Bürgerliche Revolutionen stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Extase ist der Geist jedes Tages, aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht und ein langer Katzenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen kritisiren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von Neuem anzufangen, verhöhnen grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kraft aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von Neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen: Hier ist Rhodus, hier tanze!“ Dann lehrte die Pariser Kommune, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und für ihre Zwecke in Bewegung setzen“ könne, und an der historischen Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie erläuterte Engels noch in seiner letzten Schrift, daß im Umschlagen der historischen Dialektik das revolutionäre Proletariat bei grundsätzlicher Beschränkung auf friedliche und gesetzliche Kampfmittel rothe Backen bekommen und aussehen könne wie das ewige Leben, derweil die berufensten Ordnungsstützen sich in hektischem Eifer heiser schreien nach „gewaltsamem Umsturz“, nach „Revolution von Oben“, nach Staatsstreichen und der unverschämt einfachen Herrschaft des Säbels.

Es ist heutzutage ein beliebter Kniff der bürgerlichen Weisheit, den historischen Materialismus als einen sozialistischen Wunderschäfer darzustellen, der, wenn er den hundertjährigen Kalender nicht vorwärts Tag für Tag an den Fingern abzählen kann, mit salzlosen Späßchen als falscher Prophet verhöhnt wird. Ehrliche Leute wissen, daß er das gerade Gegentheil aller Wunderschäferei, daß er eine wissenschaftliche Methode ist, die je nach der Arbeitskraft und den Arbeitsmitteln, womit sie gehandhabt wird, mehr oder weniger genaue Ergebnisse liefert. Die Arbeitskraft, die aus dem Kommunistischen Manifest eine geistige Weltmacht geschaffen hat, ist um so staunenswerther, je unvollkommener erst bei dem damaligen Stande der historischen Wissenschaften die Arbeitsmittel waren, über die sie verfügen konnte. Das Manifest sagt selbst, daß die praktische Anwendung seiner Grundsätze überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen werde, und in allem Wechsel dieser Umstände sind seine Grundsätze unerschüttert geblieben. Marx und Engels haben nicht für das Jahr und nicht für das Jahrzehnt, sondern für das Jahrhundert gearbeitet, und das Jahrhundert bestätigt ihnen gern, was ihnen das Jahr und manches lange Jahrzehnt noch so keck zu bestreiten schien.

Wie lächerlich, wie gründlich verfehlt mochte den Glückspilzen des neuen deutschen Reichs die Behauptung erscheinen, daß die bürgerliche Revolution in Deutschland das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein werde, und doch, wenn man heute zurückblickt auf den großen Gang der geschichtlichen Entwicklung — was anderes ist sie gewesen?

Zweiter Abschnitt.

Die Märzrevolution und ihre Folgen.

Erstes Kapitel.

Die Klassenkämpfe der deutschen Revolution.

I. Der 18. März.

Im Laufe der vierziger Jahre hatte die deutsche Romantik vollständig abgewirthschaftet. Unfähig zu schaffen, stand sie in heller Ohnmacht den neuen Mächten gegenüber, die sich in der Industrie und im Handel entwickelten. Ihr letztes Fest feierte sie in der langen Thronrede, womit der preußische König im Jahre 1847 den Vereinigten Landtag begrüßte. Die steigende Unzufriedenheit der gebildeten und der gewerbetreibenden Klassen, und weit mehr noch die ungestüme Presserin, die Finanznoth, hatten ihn gezwungen, die Landtage der acht Provinzen in einer Körperschaft zu vereinen, womit er das alte Verfassungsversprechen seines Vaters erfüllt haben wollte.

Der Vereinigte Landtag sollte kein modernes Parlament, sondern eine feudal-ständische Versammlung sein. Und er war es auch. Die Mitglieder der acht Provinziallandtage wurden in zwei Kurien getheilt: eine Herrenkurie, die aus 72 Mitgliedern des hohen Adels bestand, und eine Dreiständekurie, in der die Ritterschaft 231, die Städte 182 und die Bauern 120 Vertreter zählten. Die Befugnisse des Landtags beschränkten sich auf die Bewilligung von Anleihen in Friedenszeiten und von neuen oder erhöhten Steuern, daneben auf die Begutachtung neuer Gesetzentwürfe, falls es der Krone beliebte, ihm solche Vorlagen zu machen. In seiner Thronrede verschwor sich der König, daß es keiner Macht der Erde je gelingen solle, ihn zu einem konstitutionellen Fürsten zu machen, er werde es nie und nimmermehr zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte Treue zu ersetzen. Nicht entfernt so romantisch, aber viel deutlicher und kürzer erläuterte er „den sehr kurzen Sinn der sehr langen Rede“ in einem vertraulichen Briefe an seinen Freund Bunsen dahin: man wäre ein siebenfaches Rind-

vieh, 1. eine Verfassung zu fordern und 2. ein noch viel größeres, eine Verfassung zu geben, wenn man schon eine habe. Konsequenter noch als der König vertrat der Prinz von Preußen als Thronfolger diesen liebenswürdigen Standpunkt. Er sah bereits in dem Vereinigten Landtage den Untergang des alten Preußens.

Immerhin hatte er in seiner reaktionären Beschränktheit einen besseren Instinkt, als sein geistreicher Bruder, einen besseren Instinkt auch als die Ideologen der Bourgeoisie, die über eine solche Erfüllung alter Ideale verächtlich die Achseln zuckten und theilweise dazu riethen, diese Sorte von Verfassung gar nicht anzunehmen. Sie fanden damit kein Gehör bei ihrer Klasse, die eben auch ihren guten Instinkt hatte. Engbrüstig und zahm, wie sie an sich war, und obendrein erschreckt durch die ersten, noch so stammelnden Lebenslaute des Proletariats paßte ihr sowohl, was ihr der König bot als auch wie er es bot. Vereint mit verbürgerlichten Elementen des Adels, die durch ihre agrarisch-industrielle Waarenproduktion in die großbürgerliche Interessensphäre gedrängt wurden, und hinter sich viele der Groß- und Mittelbauern, die in dieser ständischen Körperschaft die bäuerliche Klasse vertraten, bildete die Bourgeoisie die liberale Opposition auf dem Vereinigten Landtage, und Hansemann warf mit seinem geflügelten Worte: Bei Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf, die gemüthvolle Romantik der königlichen Thronrede einfach über den Haufen. Der Landtag hielt den Daumen auf dem Geldbeutel. Er wollte nicht blos, wie es damals hieß, eine „Pumpanstalt“ für den bankerotten Absolutismus sein und erklärte sich für unzuständig, die geforderte Anleihe von einigen zwanzig Millionen Thalern für den Bau der Ostbahn zu bewilligen, ehe seine periodische Wiederkehr gesichert und seine Rechte erweitert würden. Darüber kam er in Unfrieden mit der Krone auseinander, ohne daß er sich deshalb viel Kopfzerbrechen machte. Er wußte, daß sie ihm wieder kommen müsse.

In diese preußische Idylle brauste nun aber ein Sturm der Weltgeschichte. Eine Reihe von Mißernten und die große Handelskrise von 1847 ließen den europäischen Boden in konvulsivischen Zuckungen erbeben. Alles morsche Gebälk stürzte zusammen. Die Pariser Arbeiter zerschmetterten den Thron Louis Philipps, und in der Metropole des Weltmarkts erhob der Chartismus mächtig sein Haupt. Zum ersten Male trat die moderne Arbeiterklasse in einer bürgerlichen Revolution mit selbständigen Ansprüchen auf; in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß ein leibhaftiger Proletarier. Es war kein Jahr, das wie dreißig blitzt, es war ein Gewitter von vierzig und acht: so feierte Freiligrath den Fortschritt der Februar- über die Julirevolution. Dies Gewitter brauste durch ganz Europa bis an die russische Grenze: der Erhebung des westeuropäischen Proletariats antworteten die heroischen Unabhängigkeitskämpfe der unterdrückten Nationen, der Iren und Polen, der Italiener und Ungarn.

In Deutschland fegte der revolutionäre Westwind mit dem ersten Stoß eine Masse alten Gerümpels fort. In allen Klein- und Mittelstaaten wankten

die Thrönlein. Ihre Insassen beeilten sich, sie durch Karyatiden von liberalen Märzministern zu stützen, wobei sie die angenehme Ueberraschung mit in den Kauf bekamen, daß sich mit diesen Mollusken eigentlich noch besser regieren ließe, als mit verbissenen Bureaukraten und steifnackigen Junkern. Ihr gemeinsamer Büttel, der Bundestag, kapitulirte auch schon in den ersten Märztagen und zog als amtliches Banner Deutschlands die schwarzrothgoldene Fahne auf: dieselbe Fahne, die er so oft beschimpft und geächtet, um derentwillen er Hunderte und Tausende blühender Menschenleben vernichtet hatte. Indessen diese feige Erbärmlichkeit ließ ihn nur um so schneller unter der Wucht der allgemeinen Verachtung zusammenbrechen. Am 5. März beschlossen in Heidelberg 51 vornehmlich süddeutsche Liberale, nur vier Rheinpreußen und ein Oesterreicher waren darunter, Männer des öffentlichen Vertrauens aus allen Theilen Deutschlands nach Frankfurt a. M. zusammenzuberufen, die „dem Vaterlande wie den Regierungen ihre Mitwirkung anbieten sollten" für die möglichst rasche Einberufung eines deutschen Parlaments.

Alles das hatte aber erst im Luftreiche des Traumes politischen Kurs. Die Entscheidung lag in Wien und mehr noch in Berlin. So lange die österreichische Monarchie lahmgelegt war durch die nationalen Revolutionen in ihrem Schoße, durch den allgemeinen Hader ihrer verschiedenen Völkerbestandtheile, war der preußische Staat mit seinen ganzen Einrichtungen und Ueberlieferungen, mit seinem Absolutismus und Feudalismus, seiner Armee und seiner Bureaukratie der einzige ernsthafte innere Gegner der deutschen Revolution. Dabei war Preußen der führende Staat des deutschen Zollvereins und wie verhaßt immer die preußische Zwangsjacke in Deutschland sein mochte, so hatte sich die deutsche Bourgeoisie seit den unruhigen Bewegungen des Proletariats doch daran gewöhnt, in ihr das Mittel der deutschen Einheit zu sehen, deren sie je länger je mehr bedurfte. Seitdem französische Arbeiterfäuste mit dem Bürgerkönigthum reinen Tisch gemacht hatten, war die langsame, aber sichere Methode des Vereinigten Landtags unmöglich geworden. Dagegen war eine siegreiche Revolution in Preußen ein viel schnellerer, aber auch viel unsicherer Prozeß, der je nachdem die ganze liberale Märzherrlichkeit der Mittel- und Kleinstaaten mit einem Schlage wegschwemmen konnte.

Einstweilen dachte das vormärzliche Preußen nicht daran, auch nur in dem bescheidenen Maße abzudanken, das die Ansprüche der Bourgeoisie befriedigt hätte. Es verließ sich auf sein Heer und seine sonstigen Machtmittel, und die bürgerliche Klasse der Hauptstadt, eine noch sehr junge Bourgeoisie und ein vorlautes, aber thatenscheues Kleinbürgerthum, trat ihm auch keineswegs in erschreckender Gestalt entgegen. Ihre ersten Kundgebungen im März waren viel weniger von der Liebe für die Freiheit, als von der Angst vor dem Proletariat diktirt: ein Heulmeierartikel der Vossischen Zeitung vom 7. März, worin den Arbeitern eindringlich vorgestellt wurde, sie möchten sich nicht durch die französische Revolution in der Ueberzeugung beirren lassen, daß sie im Schooße des Kapitalismus immer am besten aufgehoben seien, und ein Beschluß der Stadtverordneten vom

9. März, etwas mehr als bisher für die arbeitenden Klassen zu thun und durch eine Kollekte bei den wohlhabenden Bürgern Mittel für die Ausführung gemeinnütziger Arbeiten zu schaffen. An demselben Tage war nach unendlich langen Vorbereitungen ein städtischer Arbeitsnachweis eröffnet worden, wo sich sofort sechs bis sieben Tausend Arbeitslose gemeldet hatten, ohne daß mehr als einem Einzigen von ihnen Arbeit nachgewiesen werden konnte.

Sonst glaubte die Krone die bürgerliche Opposition dadurch beschwichtigen zu können, daß sie dem Vereinigten Landtage die periodische Berufung gewährte und ihn zum 27. April einberief, obendrein aber noch verhieß, beim Bundestage wegen Preßfreiheit mit Garantien und bei Metternich wegen der deutschen Einheit vorstellig zu werden. Diese wundervollen Verheißungen erregten in der That die höchste Begeisterung des Berliner Philisters, dessen Leibblatt, die Vossische Zeitung, und dessen berufene Behörde, die Stadtverordneten, als „Freunde besonnenen Fortschritts", vor „freudigem Danke" über so herrliche Zugeständnisse erbebten. Natürlich ließ sich aber das Berliner Proletariat mit derartigen Albernheiten nicht abspeisen. Unentwickelt und unreif, wie es als Klasse noch war, gab es dennoch die treibende Kraft zu großen Volksversammlungen, die vor den Thoren der Stadt abgehalten wurden und neben Preß-, Vereins- und sonstiger bürgerlicher Freiheit schon Garantie der Arbeit und ein Arbeitsministerium verlangten.

Die Krone bildete sich zu ihrem Verhängniß ein, auch mit dieser Opposition ohne Weiteres fertig werden zu können. Sie ließ die Volksversammlungen, nachdem sie die ersten geduldet hatte, mit Waffengewalt sprengen, die heimkehrenden Massen zusammenhauen oder zusammenschießen, überhaupt die Straßen der Stadt mit Militär überschwemmen. Die Garde war vorher in den Kasernen durch den Prinzen von Preußen haranguirt worden und fanatisirte sich in wachsendem Blutdurste so schnell, daß sie schließlich die harmlosesten Menschen niedersäbelte, die sich auf der Straße sehen ließen. Diese Metzeleien wiederholten sich am 13., 14., 15. und 16. März. Anfangs sah ihnen die bürgerliche Klasse gleichmüthig zu und verschloß sogar die Hausthüren vor den flüchtenden Opfern der militärischen Wuth. Als aber ohne Unterschied auch die „ruhigsten Bürger" über die Klinge springen mußten, da fing sie an, rebellisch zu werden.

In diesen sich häufenden Zündstoff fiel wie ein Feuerfunke die Nachricht, daß die Bevölkerung von Wien am 13. März das System Metternich gestürzt und dessen Träger verjagt habe. Nun endlich fühlte die Regierung das Feuer auf ihren Nägeln brennen, und ihre Erkenntniß wurde noch gewaltig beflügelt durch eine große Deputation, die unter der Führung des rheinischen Oberpräsidenten aus Köln eintraf und dem Könige ziemlich unverblümt andeutete, wenn er sich nicht sofort zu Reformen entschlösse, könne er auf den Abfall der Rheinlande gefaßt sein. So wurden schleunigst zwei Patente erlassen, von denen das eine vom 17., das andere vom 18. März datirt war. Jenes verhieß Preßfreiheit mit Kautionen, dieses die Einberufung des Vereinigten Landtags zum

2. April mit einem allgemeinen Programm über einen deutschen Bundesstaat unter preußischer Vorherrschaft und über eine konstitutionelle Verfassung für Preußen. Unterzeichnet waren beide Patente von dem vormärzlichen Ministerium mit all seinen verhaßten Namen.

Inzwischen hatte die Wiener Revolution aber auch in der Berliner Bevölkerung ein Gefühl tiefer Scham hervorgerufen. Es war allzu bitter, daß die „Stadt der Intelligenz", die sich in hochtrabenden Redensarten wie ein seidenes Tuch herauszustreichen verstand, an politischer Einsicht und Energie von der verachteten Phäakenstadt an der Donau übertroffen wurde. Gerade die friedfertigsten Elemente, die „Schutzbürger", die ein paar Tage vorher von den städtischen Behörden eingesetzt worden waren, um die „Ruhestörer" zur Ruhe zu verweisen, beschlossen zum Mittage des 18. März eine friedliche Massenkundgebung vor dem Schlosse zu veranstalten, um von dem Könige zu beanspruchen: Zurückziehung der militärischen Macht, Organisation der bewaffneten Bürgergarde, Gewährung unbedingter Preßfreiheit und schnelle Einberufung des Vereinigten Landtags. Von diesen Punkten war der vierte durch die königlichen Patente ganz, der dritte halb bewilligt worden. Die zweite Forderung sollte, wie wenigstens die weit überwiegende Mehrzahl ihrer Urheber meinte, keineswegs das Volk gegen das Heer rüsten, sondern aus der Bürgerschaft eine freiwillige Gendarmerie gegen die Rebellen bilden, um dadurch die erste, der Reihe wie dem Sinne nach erste Forderung zu ermöglichen: die Zurückziehung des Militärs. Hierin gipfelte die geplante Kundgebung. Mit den militärischen Metzeleien, mit der Zumuthung, sich je nach Molochs sultanischen Launen wie eine willenlose Hammelherde abschlachten zu lassen, hatte der vormärzliche Despotismus glücklich ein Ende an dem endlosen Geduldfaden der vormärzlichen Philister aufzuspüren gewußt.

Wie bekannt, entbrannte die Revolution an diesem Punkte. Die Menschenmassen, die in der Mittagsstunde des 18. März den Schloßplatz erfüllten, nahmen die Kundgebung der königlichen Patente zwar mit Beifall entgegen, aber sie waren durch pompöse Redensarten des romantischen Königs und seines bureaukratisch-feudalen Ministeriums zu oft genarrt worden, als daß sie sich über den entscheidenden Punkt der ganzen Lage hätten täuschen lassen. Als der Justizminister Savigny unter einem Schloßportale der andringenden Menge auseinandersetzte, daß der König ja viel mehr bewilligt habe, als je verlangt worden sei, sagte ihm ein Arbeiter: „Alter, das verstehst du nicht, man hat nichts bewilligt", eine Antwort, die mehr an historischem Sinn enthielt, als die gesammte historische Schule jemals hat mobil machen können. Die Rufe nach Zurückziehung des Militärs wurden immer lauter, trotz aller Beschwichtigungsversuche, die der König vom Balkon aus machte, und sie schwollen zum Sturme an, als von der Stechbahn her eine Schwadron Dragoner und aus dem Schlosse selbst eine Kompagnie Infanterie vorbrach, um den Platz von Menschen zu säubern. Zwei Schüsse, die aus den Reihen der Infanterie fielen, gaben dann das Signal zum Straßenkampfe.

Der langwierige Streit darüber, ob diese Schüsse sich zufällig entladen haben oder nicht, ob der Prinz von Preußen den Befehl zum Einschreiten des Militärs gegeben habe oder nicht und was alles sich daran knüpft, ist von ganz nebensächlicher Bedeutung. Möglich, daß bei der Entladung der beiden Gewehre ein Zufall gespielt, möglich, daß der Prinz von Preußen, der allgemein für den Urheber des militärischen Angriffs gehalten wurde und durch sein demagogisches Treiben in den Kasernen den Verdacht reichlich verdient hatte, zufällig in dieser Stunde keine reaktionäre Intrigue gesponnen hat: der gewaltsame Zusammenstoß war unvermeidlich, sobald die Zurückziehung des Militärs zur praktisch brennenden Frage geworden war, in der keiner der streitenden Theile nachgeben konnte und wollte. Wäre er nicht unter diesen zufälligen Umständen erfolgt, so wäre es unter anderen zufälligen Umständen geschehen.

Ebenso müßig ist der Streit darüber, wer in dem dreizehnstündigen Kampfe gesiegt hat. Siegen in einem Kriege heißt: seinen Willen dem widerstrebenden Gegner aufzwingen, und es ist nicht abzusehen, weshalb diese einfache Logik, die jedem preußischen Schulkinde an den Schlachten des alten Blücher und des alten Fritz bis zum Ekel eingepaukt wird, für den Kampf zwischen Krone und Volk nicht gelten soll. Am Vormittage des 19. März zog die Krone das Militär aus der Stadt, was sie am Nachmittage des 18. März auf die Gefahr des Straßenkampfes hin hartnäckig verweigert hatte. Sagt man aber, wie es von byzantinischen Historikern unzählige Male gesagt worden ist, daß der Befehl zum Rückzuge der Truppen ohne zwingenden Grund und in niemals aufgeklärter Weise gegeben worden sei: nun, so ist ein Hauptquartier, in dem die entscheidenden Befehle unbekannt von wem und unbekannt weshalb ertheilt werden, nicht einmal, sondern dreimal geschlagen. Wirklich brach das alte Preußen in der Nacht vom 18. auf den 19. März 1848 unter der Last seiner Sünden, die der kräftige Stoß der Revolution ins Rollen gebracht hatte, rettungslos zusammen.

Der Straßenkampf wurde von dem fanatisirten Militär unter unmenschlichen Grausamkeiten geführt, mit einer tückischen Mordsucht, die sehr patriotischen Veteranen der Befreiungskriege den Schmerzensschrei entriß, daß sie eine Schande für das preußische Heer sei. Dagegen kämpften die Jünglinge und Männer auf den Barrikaden mit heiterer und tapferer Ausdauer, mit einer gutmüthigen Menschlichkeit, die von allen unbefangenen Zeugen bestätigt und hier oder da selbst von einem militärischen Berichterstatter unbewußt zugegeben wird. Trotz ihrer ganz unzureichenden Bewaffnung wußten sie die 14000 Soldaten und 36 Geschütze, mit denen sie zu schaffen hatten, im Laufe der Nacht so mürbe zu machen, daß die militärischen Befehlshaber um 5 Uhr Morgens den bis auf den Tod erschöpften Truppen die Einstellung des Kampfes befahlen. Die Kämpfer auf den Barrikaden sogen immer neue Kraft aus der Sympathie der Bevölkerung. Kein Zweifel, daß der Frühlingssturm dieser Märznacht den Kern des Kleinbürgerthums über den engen Horizont seiner philisterhaften Gesinnungen hinaushob.

Doch die Hauptlast des Kampfes ruhte auf dem Proletariat. Unter den 183 bürgerlichen Todten, die am 22. März in einem feierlichen Leichenzuge bestattet wurden, befanden sich ein Referendar und zwei Studenten, deren einer sich nicht einmal am Kampfe betheiligt hatte, sondern von blutdürstigen Soldaten ermordet worden war. Die Masse der Todten bestand aus Handwerkern, von denen in den Listen einige wenige als Meister, sehr viele aber als Gesellen bezeichnet werden, aus Arbeitsmännern, Maschinenbauern, Handlungsgehilfen, Lehrlingen. Daß die 33 Leichen, die nicht rekognoszirt werden konnten, ausschließlich der Arbeiterklasse angehörten, liegt auf der Hand. An diese unbekannten Todten heftete später die Reaktion die mehr noch alberne als schamlose Nachrede, daß die Kämpfer des 18. März aus fremdländischen Emissären, aus Strolchen und Verbrechern bestanden hätten. Nachgewiesen hat sie es von keinem, und trotz aller heißen Mühe weder in einem der rekognoszirten Todten noch in einem der 700 Gefangenen einen Emissär oder Strolch oder Verbrecher oder auch nur einen „kriminalisch Bestraften" zu entdecken vermocht, obgleich in dem vormärzlichen Berlin schon das Tabakrauchen auf offener Straße eine „kriminalische Bestrafung" nach sich zog. „Man hat häufig behauptet, daß unter den Gefallenen mehrere Dutzend bestrafte Diebe gewesen seien. Geheimräthe waren freilich nicht darunter. Wäre jene Behauptung wirklich wahr, so hätte der Tod jene Männer ehrlich gemacht." So fertigt Gneist, selbst ein preußischer Geheimrath, kurz und treffend die freche Verleumdung ab.

Mit den Truppen verließ der Prinz von Preußen die Hauptstadt und floh verkleidet unter nichts weniger als heldenhaften Abenteuern nach London. Auch die verhaßtesten der alten Minister und eine Masse Feiglinge aus den oberen Zehntausend verließen Berlin. Der König beauftragte den Grafen Arnim, einen gelegentlich liberalisirenden Großgrundbesitzer, mit der Bildung eines neuen Ministeriums, doch vermochte Niemand die am Boden schleifenden Zügel der Regierung zu ergreifen. In den Gemächern des Schlosses herrschte die grenzenloseste Verwirrung, im Schloßhofe drängte und stieß sich eine wachsende Menge. Da strömten aus allen Theilen der Stadt, getrieben von einem gemeinsamen Instinkt, die Barrikadenkämpfer durch die Portale herein. In der Faust die siegreiche Waffe, die Gesichter noch glühend vom Kampfe, trugen sie auf den Schultern die Bahren mit den Leichen ihrer gefallenen Brüder, deren Wunden offen gelegt, deren blutige Stirnen von Frauenhänden mit Immortellen und Lorbeeren geschmückt worden waren. Lautlos empfing sie die Menge, die Lippen bebten und die Thränen flossen, der feste Schritt der Träger hallte allein im Schloßhofe wieder und von Zeit zu Zeit der Name eines Gefallenen, vom Träger laut ausgerufen: „Familienvater von fünf unerzogenen Kindern"; „Auf der Barrikade am Kölnischen Rathhause niederkartätscht"; „Ohne Pardon niedergestochen, nachdem er sich ergeben hatte"; „Fünfzehn Jahre alt, an meiner Seite niedergeschossen, mein einziger Sohn". Und nun brach über den Hohenzoller ein Gericht herein, wie es kein Stuart und kein Capet auf den Stufen des Schaffots

zu erdulden gehabt hat, ein Gericht, dessen erschütternde Gewalt in Freiligraths unsterblichen Versen für immer aufbewahrt ist:

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!", wie ihr's im Buch könnt' lesen;
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' paßlicher gewesen!

Der leise Vorwurf, den der Dichter die Todten an die Lebenden richten läßt, ist seitdem oft gegen die siegreichen Barrikadenkämpfer erhoben worden. Weshalb den Stachel einer unvergeßlichen Demüthigung in das Herz des Königs drücken, statt mit kaltblütiger Verachtung den Thron zu zerbrechen? Der Vorwurf ist so berechtigt oder so unberechtigt, als wenn man die Stürmer der Bastille tadeln wollte, weil sie nicht sofort die Republik ausgerufen haben. In hochherzigem Aufschwunge hatte das Proletariat ein schmähliches Joch zerbrochen, in dem Blute eines Tages die Schmach von Jahrzehnten abgewaschen, eine historische Grenzscheide gezogen, über welche keine Macht der Welt wieder zurückkonnte. Gewiß, es konnte auch den Thron für den Augenblick umwerfen, aber es konnte nicht eine Herrschaft antreten, für die es lange nicht entwickelt und reif genug war, es konnte nicht eine Aufgabe lösen, an deren Anfangsgründen es sich erst dämmernd zurecht tastete. Es vergaß nicht des „Eisens meine Zuversicht", denn der Todtenzug nach dem Schlosse war nicht nur die Sühne, welche die Volksjustiz an einem schuldigen Fürsten nahm: er krönte vielmehr das Werk des 18. März, indem er dem Könige die Genehmigung der Volksbewaffnung entriß. Das Proletariat konnte nicht mehr thun, als reinen Tisch für die Bourgeoisie machen, für diejenige Klasse, die nach dem Stande der historischen Entwicklung zunächst berufen war, die Herrschaft zu ergreifen. Ihr lag die Abrechnung mit dem Absolutismus und Feudalismus ob, bei ihr lag die Entscheidung, ob das tapfere Werk des 18. März gekrönt oder verrathen werden sollte.

Sie hat es verrathen, und ihr böses Gewissen ließ den Friedhof verwildern, wo die gefallenen Volkskämpfer zur Ruhe gebettet worden waren. Der Rost nagte an den Buchstaben und Ziffern der Kreuze, und über den versunkenen Grabhügeln wehte das Gras zusammen. Dann aber kam der Tag, an dem das erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats die historische Bedeutung der Märzrevolution begriff und die Gräberstätte des Friedrichshains von Neuem weihte. Von seinen Todten gilt, was Marx später von den Märtyrern eines anderen 18. März sagte: sie sind eingeschreint in dem großen Herzen der Arbeiterklasse.

II. Der Verrath der Bourgeoisie.

Auf den Berliner Barrikaden hatte die deutsche Revolution festen Boden unter den Füßen gewonnen. Sie wandelte aufstürmend durch das Land und zerstörte die Wurzeln der feudalen Gesellschaft. Die bäuerliche Klasse erhob sich, um namenloses Leid zu rächen. Im südlichen Deutschland, im Odenwalde, im Schwarzwalde, schlugen aus dem alten Boden des Bauernkrieges neue Flammen auf; die Rentbeamten der Edelleute und Standesherren wurden verjagt, die Grund- und Zehntbücher vernichtet, die Schlösser der Grundbesitzer zerstört. Im Königreiche Sachsen fraß das Feuer einzelne feudale Schlösser. Am stärksten war die bäuerliche Bewegung im ostelbischen Preußen, und hier namentlich in Schlesien. Die Bauern zogen auf die Gutshöfe und zwangen ihren Quälern Urkunden ab, in denen diese auf alle gutsunterthänigen Abgaben und Leistungen verzichteten. Die feudale Partei, die einzige organisirte Partei in Preußen, wurde durch unzählige Bauernrevolten aufgerieben, mit ihr fiel die letzte Stütze des vormärzlichen Staats.

Derweil trat in Berlin selbst der Gegensatz zwischen der bürgerlichen und proletarischen Klasse scharf hervor. Kaum war der begeisternde Schwung der Märznacht verrauscht, als die Philister nach „Schließung der Revolution", nach Ruhe um jeden Preis zu schreien begannen. Die bürgerliche Klasse hatte die Aemter der Gemeinde in der Hand und benutzte sie, um die 25 000 Gewehre, die aus den Zeughäusern des Heeres für die Bürgerwehr geliefert wurden, für sich zu ergreifen. Sie machte Ortsangehörigkeit, persönliche Garantie für Rückgabe der anvertrauten Waffe und selbständigen Erwerb zu Bedingungen für den Eintritt in die Bürgerwehr: Bestimmungen, die in weitestem Umfange dazu angewandt wurden, um das Proletariat von der Volksbewaffnung auszuschließen. Am Tage nach dem Siege wurden die Sieger um den Preis ihres Kampfes geprellt.

Die neue Bürgerwehr geberdete sich sofort als eine Polizeitruppe, die eine gelinde Sehnsucht nach der vormärzlichen Gendarmerie erwecken konnte. Sie tobte wie ein angeschossener Eber für die Heiligkeit des Eigenthums und gegen die „Aufwiegler". Dabei beschränkten sich die sogenannten Exzesse im Märzkampfe darauf, daß die Wohnung eines pensionirten Offiziers und der Laden eines Handschuhmachers, die beide heimtückisch Barrikadenkämpfer an die Truppen verrathen hatten, demolirt wurden. Ein gleiches Schicksal drohte dem Palais des Prinzen von Preußen, doch wurde es dadurch abgewandt, daß ein Führer der Massen die Geistesgegenwart besaß, das Gebäude zum Eigenthum der Nation zu erklären. Sonst bewährte sich in der Märzwoche, wie schon so oft, die erhebende Kraft der Revolution: die gemeinen Verbrechen und namentlich die Eigenthumsverbrechen nahmen ab. Genau einen Monat nach dem 18. März erklärte der Polizeipräsident öffentlich, „daß im Allgemeinen die bisherige Haltung der Gesellen und Arbeiter mit Recht eine öffentliche Anerkennung verdiene", und drei

Wochen nach endlich errungener Preßfreiheit mußte der Staatsanwalt am Berliner Kriminalgerichte den braven Bürgern auf ihre zahllosen Denunziationen wegen „Uebergriffe der Presse“ gleichfalls öffentlich erklären: „Wer Preßfreiheit will, muß auch deren Mißbräuche zu ertragen wissen, die Neuheit der Sache läßt übrigens die Größe der Gefahr wohl überschätzen.“ Trotzdem lärmte die Bürgerwehr für das bedrohte Eigenthum weiter; „Alles ist ruhig in der Stadt, mit Ausnahme der Bürgerwehr“, meldete in einer Nacht ein patrouillirender Zugführer, dem das Treiben seiner Kameraden zum Ekel geworden war. Den Geist dieser braven Truppe kennzeichnet nichts besser, als die Reihenfolge ihrer selbstgewählten Befehlshaber: erst war es der Polizeipräsident v. Minutoli, dann der Stadtkommandant v. Aschoff, darauf der urreaktionäre Major Blesson und endlich, als den bürgerlichen Helden vor ihrer eigenen Gottähnlichkeit bange zu werden begann, der Philister Rimpler, Bein von ihrem Bein und Blut von ihrem Blut, ein Hasenherz vor der bewaffneten Reaktion und ein brüllender Löwe vor dem wehrlosen Proletariat.

Der Skandal war schon am 23. März so groß, daß die einzige politische Zeitung Berlins, die vor Jahr und Tag gegründete Zeitungshalle, einen Artikel gegen die Ruheprediger richtete. Sie sagte sehr richtig, daß wenn die Bürger am ersten Tage nach der Revolution mit allen Kräften rückwärts zögen, die Angst vor den Arbeitern sie zu diesem selbstmörderischen Gebahren triebe. Freilich bestehe ein Bruch zwischen der Bürger- und Arbeiterklasse, aber um ihn zu überbrücken, müsse das Bürgerthum nicht rückwärts, sondern vorwärts schreiten. Es fehlte nicht viel, daß der Redakteur der Zeitungshalle wegen dieses ebenso ruhigen wie vernünftigen Artikels von entrüsteten Bürgerwehrmännern gelyncht worden wäre. Seine demokratischen Freunde stürmten sein Haus, um ihm die Freundschaft aufzusagen, und die Börse erklärte mit feierlichem Schwur Jeden für einen „Schurken“, der nicht helfen würde, der Zeitungshalle die Abonnenten und Inserate abzuknöpfen.

Würdig der Bürgerwehr waren natürlich die städtischen Behörden. In ihren Kundgebungen versteiften sie sich wider besseres Wissen auf die Behauptung, daß die politische Bewegung der Massen gegen das Eigenthum der bürgerlichen Klassen gerichtet sei, und bereits am 21. März hatten sie sich durch heimliche Machenschaften mit der Krone darüber geeinigt, daß die kaum aus der Stadt getriebenen Garderegimenter wieder einrücken sollten. Um dem Volke den nöthigen Sand in die Augen zu streuen, hieß es in der gedruckten Proklamation des Magistrats, „Se. Majestät habe befohlen, daß vor dem Einzuge in die Stadt das Militär auf die deutsche Verfassung vereidigt werde“, also auf eine Verfassung, die es gar nicht gab. Im letzten Augenblick fehlte aber doch die Kourage, diesen sauberen Plan auszuführen, und die Proklamation wanderte in den Papierkorb. Dagegen wurde jetzt eine mit 14 000 Unterschriften bedeckte Adresse an die Krone zu Stande gebracht, worin der Einzug zwar nicht der vertriebenen Truppen, aber „bürgerfreundlicher Regimenter“ erbeten wurde. Ein sehr zweifel-

hafter Demagoge, der Thierarzt Urban, leistete dabei hilfreiche Hand, und die Mehrheit der Bürgerwehr erklärte sich gleichfalls dafür. Bei allem Tändeln mit bunten Schnüren und Schulterstücken, worin sie die schnurrbärtigsten Gardelieutenants noch übertraf, war sicherer doch sicherer: wirksamer als durch ihren freiwilligen Heldenmuth wurde das heilige Eigenthum durch wirkliche Soldaten geschützt. Und so rückten denn am 30. März ein Infanterie- und ein Kavallerieregiment, dazu zwei Bataillone und eine Schwadron wieder in die Hauptstadt ein.

Es war kein günstiges Vorzeichen für die Bourgeoisie, die gleichzeitig in das Ministerium einzog. War sie zunächst zur Herrschaft berufen, so war in ihr selbst wieder die rheinische Bourgeoisie am entwickeltsten und reifsten. Camphausen und Hansemann, die Präsidenten der Handelskammern in Köln und Aachen, waren denn auch sogleich vom Grafen Arnim zum Eintritt in sein Ministerium aufgefordert worden, hatten aber wohlweislich abgelehnt, als Figuranten unter einem Großgrundbesitzer zu dienen, der wohl mitunter eine liberale Maske vorsteckte, jedoch im Wesen der Sache feudal-ständische Anschauungen hegte. Ueber diesen Widerstand stolperte Graf Arnim; am 29. März wurde Camphausen zum Ministerpräsidenten und Hansemann zum Finanzminister ernannt. Graf Schwerin und Auerswald, zwei oppositionelle Größen des Vereinigten Landtags, gingen als Kultusminister und Minister des Innern aus dem alten in das neue Kabinet über, ebenso Arnim-Heinrichsdorff, der bisherige Gesandte in Paris, als Minister des Auswärtigen.

Diese Leute verdienten einen Platz im ersten Ministerium der Bourgeoisie, der sie schon unter dem Grafen Arnim kräftig vorgearbeitet hatten. Sie hatten am 21. März den komödiantenhaften Aufzug des Königs durch die Hauptstraßen Berlins veranlaßt. Unter einem Vortrabe von Generalen und Ministern, die schwarzrothgoldene Binden am Arme trugen, vor sich einen Bürgerwehrmann mit der dreifarbigen Fahne, neben sich den Polizeispitzel Stieber, hinter sich den Thierarzt Urban mit einer gemalten Kaiserkrone, hatte der König vor dem Rathhause und der Universität wie ein Jahrmarktsreiter verkündet, daß Preußen in Deutschland aufgehen solle, daß er die deutsche Einheit und Freiheit retten, daß er sich an die Spitze des konstitutionellen Deutschlands stellen wolle. Bei allem Gaudium, das der Berliner Philister daran hatte, lud die Posse neue Schmach auf das Haupt des Königs, der eben bis in den Staub gedemüthigt schon wieder den prahlerischen Charlatan spielte. Ein Hohngelächter aus ganz Deutschland antwortete auf seine feierlichen Verheißungen.

Aber die Macher des theatralischen Umritts wußten recht wohl, was sie wollten. Aus ihm schöpfte der König in einem Briefe an den Herzog von Augustenburg alsbald den Beruf, sich in den Kampf der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark zu mischen. Es geschah öffentlich unter der Aegide des deutschen Bundes, zur Rettung deutscher Volksstämme vor dänischer Fremdherrschaft. Die geheimen Zwecke waren, einerseits der gedemüthigten und aus Berlin vertriebenen Garde eine militärische Genugthuung zu geben, andererseits

in Schleswig-Holstein, dessen Sache in Deutschland überaus populär war, einen Herd der Revolution zu zertreten. Ehe die preußischen Truppen die Grenze überschritten, schrieb der preußische Gesandte v. Wildenbruch in einer geheimen Note vom 8. April an das dänische Kabinet, es möge den Krieg nur nicht tragisch nehmen; die preußische Regierung wünsche vor allen Dingen, die Herzogthümer dem Könige von Dänemark zu erhalten, sie habe den Feldzug einzig unternommen, um die radikalen und republikanischen Elemente Deutschlands an unheilbringender Einmischung zu hindern.

Während so schon unter dem Ministerium Arnim das Gewebe der Gegenrevolution angezettelt wurde, erwies sich das Kabinet ohne Hilfe der Bourgeoisie doch viel zu schwach, um derben Stößen der Revolution zu widerstehen. Wie am 18. März die Deputation aus Köln, so griff am 22. März eine Deputation aus Breslau und Liegnitz entscheidend in die Politik der Krone ein, und zwar mit dem gleichen Mittel: mit der Drohung, daß Schlesien abfallen werde, wenn nicht statt des Vereinigten Landtags eine auf Urwahlen gegründete Volksvertretung, vollständige Sicherheit der Person, Schwurgerichte namentlich für politische Vergehen, allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer, Unabsetzbarkeit des Richterstandes, Abschaffung aller feudalen Gerichtsbarkeit und Polizei, Ministerverantwortlichkeit und Vereidigung des Heeres auf die Verfassung gesichert würden. Graf Arnim sträubte sich mit Händen und Füßen, aber die Deputation, die von einem ehemaligen Polizeipräsidenten geführt wurde und hauptsächlich aus städtischen Beamten bestand, wurde so dringend, zudem lauteten die Nachrichten aus Schlesien so beunruhigend, daß die Krone wohl oder übel nachgeben mußte.

In einer sofort veröffentlichten Kabinetsordre an die schlesische Deputation versprach der König „eine konstitutionelle Verfassung auf der breitesten Grundlage“ und ein volksthümliches Wahlgesetz, das eine auf Urwahlen begründete, alle Interessen des Volks umfassende Vertretung zu schaffen geeignet sei. Diese Versammlung sollte über die einzelnen, in der Kabinetsordre nochmals aufgezählten Forderungen der schlesischen Deputation beschließen. Außerdem verhieß der König, das stehende Heer auf die künftige Verfassung zu vereidigen, und nur in dem einen Punkte machte er einen Vorbehalt, daß dem Vereinigten Landtage das neue Wahlgesetz zur Begutachtung vorgelegt werden solle. Mit solchem Programm war Graf Arnim unmöglich. Er sperrte sich noch ein paar Tage, aber seine eigenen Kollegen, besonders sein Namensvetter, drängten ihn hinaus. Diese verbürgerlichten Aristokraten zögerten nicht, unter das Kommando der Bourgeoisie zu treten.

Von den beiden neuen Ministern war Camphausen der gebildetere, Hansemann der entschlossenere. Hansemann wollte die materiellen Interessen der Bourgeoisie ohne Gram und Scham durchsetzen, während Camphausen sich noch mit dem mahnenden Gewissen der bürgerlichen Ideologie herumschlug. Jedoch waren sie zunächst darin einig, daß der Sieg des Proletariats zu Gunsten der Bourgeoisie zu eskamotiren sei. Sie lehnten deshalb ab, auf die historische That-

sache der Revolution hin die neue Volksvertretung einzuberufen, sie stellten sich vielmehr auf den „Rechtsboden“, sie wollten die „Kontinuität des Rechtszustandes“ aufrecht erhalten und wie die schönen Schlagworte sonst noch heißen mochten. Deshalb hielten sie daran fest, daß der Vereinigte Landtag das Wahlgesetz zu berathen und die Grundzüge der neuen Verfassung zu entwerfen habe. Der famose „Rechtsboden“ bestand in der pfiffigen Berechnung, daß die Eskamotirung der Revolution durch die Bourgeoisie einen ehrwürdigen Heiligenschein erhalten müßte, wenn sie dem Proletariat durch ein feudales Gespenst aufgeherrscht würde.

Wie nicht anders zu erwarten war, erwies sich der Vereinigte Landtag als ein reines Gespenst. Die feudale Partei war auf der ganzen Linie geschlagen. Unter ihren Mitgliedern gefiel sich einzig der alte Thadden-Triglaff noch in den vormärzlichen Kapuzinaden und wollte neben der freien Presse den Galgen errichten. Aber sein junger Adjutant v. Bismarck gestand mit aufrichtigem Kummer, keine menschliche Macht könne die begrabene Vergangenheit wieder erwecken und fügte mit süß-saurer Miene hinzu, er werde das Ministerium Camphausen unterstützen, denn sonst sei keine Hoffnung mehr auf einen „gesetzmäßigen und geordneten Zustand“. Der Vereinigte Landtag glich einem galvanisirten Leichnam, der gerade noch die Befehle niederschreiben konnte, welche ihm die Bourgeoisie in die Feder diktirte. In dem Gesetze vom 6. April wurden die Grundzüge der neuen Verfassung festgelegt: Freiheit der Presse ohne Kautionen, Schwurgerichte auch für politische Vergehen, Unabhängigkeit des Richterstandes und Beseitigung des über ihn verhängten Disziplinargesetzes, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Genuß der staatsbürgerlichen Rechte ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß und endlich als die Krone von Allem die Zusicherung, daß der Erlaß aller Gesetze, die Feststellung des Etats und die Erhebung der Steuern von der Zustimmung der künftigen Volksvertreter abhängig sein solle. Dazu verlieh das Gesetz vom 8. April das allgemeine gleiche geheime, aber indirekte Wahlrecht für eine Versammlung, welche berufen sein sollte, die künftige Staatsverfassung durch Vereinbarung mit der Krone festzustellen.

In diesen Gesetzen ist noch sehr deutlich die Angst vor dem siegreichen Proletariat zu spüren. Sie sind der praktische Niederschlag der Verheißungen, die der König der schlesischen Deputation gegeben hatte. Besonders dasjenige der neuen Volksrechte, das zunächst wirksam werden sollte, war, wie Rodbertus ausdrücklich bezeugt, von der Furcht geboren worden. Es kennzeichnet die Lage, daß Rodbertus von allen Mitgliedern des Vereinigten Landtags vermuthlich der Einzige war, der grundsätzlich dem allgemeinen Stimmrechte anhing, aber gewiß der Einzige, der thatsächlich dagegen sprach, weil er die Massen noch nicht für reif genug hielt, dies Recht zu gebrauchen. Hatte das Ministerium nun aber schon durch die indirekte Wahl eine arge Bresche in das allgemeine Stimmrecht gelegt, so stellte es überhaupt die Gesetze vom 6. und 8. April in eine völlig nebelhafte Region durch die Bestimmung, daß die künftige Staatsverfassung zwischen Krone und Volksvertretung vereinbart werden solle.

Die „Vereinbarung“ war ein bürgerlicher Schwindel, würdig des „Rechtsbodens“. Sie war, wie später ein Redner der Linken in der preußischen Nationalversammlung sagte, ein Klex, der hinterher der großen Bewegung auf nichtige Weise angehängt wurde, ein Wort, weder alt noch neu und nicht einmal deutsch, eine wahre Mißgeburt von Wort, das sich wie eine Nabelschnur an das Neue anhing, um das Alte aufzusaugen. Mit der „Vereinbarung“ wurde grundsätzlich der Stand der Dinge auf die Mittagsstunde des 18. März zurückgeworfen, der Sieg des Volkes kassirt, die Krone in ihrer alten Gewalt wieder aufgerichtet. Es war abermals Rodbertus, der im Vereinigten Landtage klipp und klar die Frage stellte, was denn geschehen solle, wenn Krone und Versammlung sich nicht vereinbarten. Hansemann antwortete mit kaltblütigem Hohne: Dann wird dessen Meinung obsiegen, der noch die größte Macht hat, worauf Rodbertus mit dem Stoßseufzer schloß: Das scheint mir aber nur auf dem Wege einer zweiten Revolution geschehen zu können. Trotzdem stellte auch er sich auf das Prinzip der Vereinbarung. Utopist im Politischen, wie im Sozialen, wollte er die „Jungfräulichkeit Preußens im Rechte“ retten, desselben Preußens, dessen offizielle Geschichte seit dem 16. Jahrhundert eine ununterbrochene Reihe von Rechtsbrüchen war; um die „erste Revolution“, die Revolution des Volkes, verleugnen zu können, bereitete er die „zweite Revolution“ vor, die Gegenrevolution der Krone.

Die Bourgeoisie hätte nicht die Bourgeoisie sein müssen, wenn sie nach diesem Verrath an dem Proletariat ihre eigene Herrschaft nicht durch den Nerv der Dinge gestärkt hätte. Das Ministerium verlangte vom Vereinigten Landtage einen Kredit von vierzig Millionen Thalern, von dem fünfzehn Millionen für Rüstungen des Heeres, fünfundzwanzig Millionen zur Bändigung der inneren Anarchie in der Weise verwandt werden sollten, daß dem Handel und der Industrie flüssige Kapitalien zugeführt würden, in deren Fluthen das arbeitslose und unruhige Proletariat wieder untergetaucht werden konnte. Da in Geldsachen nicht blos die Gemüthlichkeit der Monarchie, sondern auch der Rechtsboden der Bourgeoisie aufhört, so verlangten Camphausen und Hansemann diesen Kredit von demselben Landtage, der sich namentlich auf ihr Betreiben ein Jahr vorher für unzuständig erklärt hatte, solche Kredite zu bewilligen, und sie erhielten ohne viele Redensarten das erkleckliche Handgeld.

Nicht ganz so glücklich fuhren sie mit einer dritten Machenschaft, zu der sie den Vereinigten Landtag mißbrauchen wollten. Gleichzeitig mit dieser Körperschaft war die von Heidelberg berufene Versammlung von Notabeln in Frankfurt a. M. zusammengetreten, das sogenannte Vorparlament, das auf einem revolutionären Boden stand, aber keineswegs eine revolutionäre Gesinnung athmete. Wie unreif immer die politische Bildung in Deutschland damals noch war, so drängte sich doch mit unwiderstehlicher Gewalt die Erkenntniß auf, daß aus zwei Großmächten, einem halben Dutzend Mittelstaaten und einigen Dutzend Kleinstaaten, kurzum aus einem wirren Konglomerat von fast durchweg monarchischen Staaten und Stätlein, ein einiges und freies Deutschland nur in der Form

der Republik herzustellen sei. Wollte also das Vorparlament ganze Arbeit machen, so mußte es die Revolution nicht „schließen“, sondern in Permanenz erklären. Jedoch hierfür reichte der Athem des deutschen Bürgerthums nicht aus. Eine Minderheit namentlich des süddeutschen Kleinbürgerthums verlangte zwar die deutsche Republik, aber in einer historisch längst überlebten Form: als Föderation republikanischer Kantone nach schweizerischem Muster. Die große Masse der Bourgeoisie und die Mehrheit namentlich des norddeutschen Kleinbürgerthums wollten lieber die Einheit als die Monarchie preisgeben. Ihr Ideal war ein gerupftes Deutschland. Unter Verzicht auf das deutsche Oesterreich, das Metternichs ruchlose Politik durch geistige Zensur- und materielle Zollschranken seit Jahrzehnten vom übrigen Deutschland abgesperrt hatte, erstrebten sie das preußische Erbkaiserthum, das der bürgerlichen Klasse die allzu drückenden feudalistischen und partikularistischen Fesseln abstreifen, aber sonst möglichst alles beim Alten lassen sollte. Niemals verlegen um schöne Redensarten, beugten sie sich in Ehrfurcht vor der Revolution, die „ehrfurchtsvoll vor den Thronen stehen geblieben“ sei. Ihr Ideal blieb nur deshalb noch etwas verschleiert, weil der preußische König einstweilen zu tief unter der allgemeinen Verachtung begraben war.

Im Vorparlament stießen diese Gegensätze heftig aufeinander, aber der Sieg der monarchischen Richtung stand von vornherein fest. Mit ihren etwa 370 Stimmen war sie den etwa 150 republikanischen Stimmen weit überlegen. Dabei waren die Heimstätten des zwerghaften Republikanismus noch unverhältnißmäßig stark vertreten; auf 52 Württemberger, 72 Badener und 84 Hessen kamen nur 2 Oesterreicher und 141 Preußen. Das Vorparlament lehnte es ab, sich selbst und damit die Revolution in Permanenz zu erklären. Es setzte vielmehr einen Fünfziger-Ausschuß nieder, der gemeinsam mit dem gereinigten Bundestage eine deutsche Volksvertretung auf Grund des allgemeinen Wahlrechts einberufen sollte, wobei den einzelnen Staaten überlassen blieb, ob sie direkt oder indirekt wählen lassen wollten. Die Nationalversammlung sollte zwar „einzig und allein“ die künftige Verfassung Deutschlands feststellen, aber ihre Souveränetät sollte sich auch auf die Frage erstrecken, ob sie sich mit den Regierungen einigen wolle oder nicht. Diese Zweideutigkeit des Vorparlaments begleitete der Bundestag mit der anderen Zweideutigkeit, daß er eine „konstituirende“ Nationalversammlung einberief, aber als ihren Zweck bezeichnete, „zwischen dem deutschen Volke und den Regierungen“ das Verfassungswerk zu Stande zu bringen. Man log sich gegenseitig um die Theorie der Vereinbarung herum; das Vorparlament lehnte sie nicht unbedingt ab und der Bundestag stellte sie nicht unumwunden auf; es kam auch hier darauf an, wer schließlich der Stärkere sein werde. Augenblicklich hatte das Vorparlament die größere Kraft, und um so sinnloser war seine Ablehnung des Antrags, eine bewaffnete Macht hinter seine Beschlüsse zu stellen. Damit verwies es die Souveränetät der künftigen Nationalversammlung in irgend ein Wolkenkukuksheim.

Die Rolle, welche die preußischen Märzminister Camphausen und Hansemann im Vereinigten Landtage spielten, spielte im Vorparlament der hessische

Märzminister v. Gagern, ein Jupiter, wie ihn wegen seines tönenden Organs und seiner buschigen Augenbrauen die bewundernde Bourgeoisie nannte, ein „ganz dummer Kerl" und eine „Phrasengießkanne", wie ihn der praktische Junker Bismarck nach einer Unterhaltung von fünf Minuten viel richtiger einschätzte. Das norddeutsche Kleinbürgerthum war im Vorparlamente besonders durch Robert Blum vertreten. Er hielt durch seine Energie und Gewandtheit die schwerfällige Versammlung einigermaßen zusammen, er bewahrte sie namentlich vor der riesigen Blamage, auf den blinden Lärm von dem Herannahen eines bewaffneten Volkshaufens auseinander zu laufen, aber er fügte sich schließlich nach einigem Sträuben den Beschlüssen der Mehrheit. Konfuser und zugleich rabiater waren die süddeutschen Kleinbürger Hecker und Struve, die, als sie zur Strafe für ihre Widerspenstigkeit von der Wahl in den Fünfziger-Ausschuß ausgeschlossen wurden, sich dadurch zu einem republikanischen Putsch in Baden verleiten ließen, der tragikomisch scheiterte.

Wie dünn aber auch der Wein des Vorparlaments war, für den Berliner Geschmack war er noch immer zu feurig. Der König von Preußen hatte sich bereits an die Spitze des konstitutionellen Deutschlands gestellt, und die rheinische Bourgeoisie beabsichtigte keineswegs, in die Hände badischer oder hessischer Lokalberühmtheiten abzudanken. Das Ministerium Camphausen glaubte deshalb besonders schlau zu verfahren, indem es die preußischen Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung vom Vereinigten Landtage wählen ließ. Aber für diesen Humbug war die revolutionäre Strömung noch viel zu stark, und das Ministerium hielt es doch für rathsam, auf den Einspruch des Fünfziger-Ausschusses hin zurückzuhufen. Der Vereinigte Landtag mußte die eben vollzogenen Wahlen wieder vernichten, und auch dies Kreuz nahm er geduldig auf sich, ehe er dann für immer in die Grube fuhr.

III. Die Parlamente.

Auch sonst war der Verrath der Bourgeoisie nicht ohne heftigen Widerstand der revolutionären Elemente vor sich gegangen. Die Einberufung des Vereinigten Landtags, die indirekten Wahlen, die famose Vereinbarung hatten namentlich in Berlin stürmische Proteste hervorgerufen. Jedoch gelang der Bourgeoisie die Ueberrumpelung, weil sie den großen Vorzug besaß, sich als Klasse bereits ihrer Interessen bewußt zu sein, während in den kleinbürgerlichen und proletarischen Massen noch ganz unklare Tendenzen durcheinander wogten.

Es konnte nicht anders sein. Aus einem politisch völlig todten Dasein waren sie plötzlich in eine revolutionäre Bewegung geschleudert worden. Sie besaßen unbeschränkte Preß- und Versammlungsfreiheit, nachdem ihnen Jahrzehnte hindurch jede Handhabe gefehlt hatte, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Unmöglich konnten sie Anfangs anders als unbehilflich mit den neuen Waffen umgehen.

Das Kleinbürgerthum war weitaus die stärkste Klasse der städtischen Bevölkerung, aber seine Stärke wurde aufgehoben durch seine Zerrissenheit. Es steckte noch voller zünftiger Vorurtheile, und in den zahllosen Beamten-, Militär- und Residenzstädten war es mit seiner Kundschaft vom Hofe und von den Junkern, von den Beamten und den Soldaten abhängig. Ein großer Theil dieser Klasse war trotz aller Unzufriedenheit reaktionär oder doch, sobald er rebellirte, mit den ersten besten reaktionären Schlagworten einzufangen. Aber auch ihre entwickelteren Elemente waren sehr schwer unter einen Hut zu bringen; in dem zerklüfteten und ökonomisch noch so rückständigen Deutschland wechselten ihre Interessen und demgemäß ihre Forderungen von einem Staat zum anderen, ja von einer Provinz und je nachdem selbst von einer Stadt zur anderen. Und was auch die tapfersten Kleinbürger kopfscheu und unzuverlässig machte, das war eben die Revolution selbst, die nicht den goldenen Boden des Handwerks ebnete, sondern ein Schlachtfeld moderner Klassenkämpfe.

Gegen solche fatalen Ueberraschungen war die Arbeiterklasse gefeit; immerhin aber erkannte sie nur erst, wo die große Industrie ihren Blick geschärft hatte, das Eine was noth that: ihre Organisation als Klasse der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Andere und die weitaus größten Theile des Proletariats standen auf dem primitivsten Standpunkte ihres eben erwachenden, noch halb im Schlafe befangenen Klassenbewußtseins: sie wollten, wie es im Kommunistischen Manifeste heißt, die untergegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder erringen. Dies galt namentlich von dem ländlichen Proletariat. In den großen Städten machte die unvermeidliche Unklarheit der Arbeiter, ihre Unfähigkeit, sich in den staatsrechtlichen Finten und Kniffen der Bourgeoisie zurechtzufinden, die furchtbare Nothlage, in der sie sich befanden, die Bahn frei für allerlei zweifelhafte Demagogen, wie jenen Thierarzt Urban, den ehemaligen Lieutenant Held, den Konditor Karbe und ähnliche Geister. Gleich nach den Märztagen begannen auch schon die Versuche der absolutistisch-feudalen Reaktion, das Lumpenproletariat aufzuhetzen; wie hätte sie auch nicht die schöne Gelegenheit ausnützen sollen, die ihr das Angstgeschrei der Bourgeoisie über das bedrohte Eigenthum bot!

Dazu kam, daß die Wahlen zur deutschen und zur preußischen Nationalversammlung das allgemeine Interesse fesselten. Die Parlamente konnten und mußten wieder gut machen, was in den ersten Wochen nach der Revolution versäumt worden war. Freilich zeigte schon das Nebeneinandertagen zweier großen Versammlungen, wie gründlich der Verrath der Bourgeoisie die ganze Sachlage verfahren hatte. Der Fünfziger-Ausschuß verlangte von den Regierungen, daß sie die Landtage ihrer Staaten nicht einberufen sollten, bis das Frankfurter Parlament die deutsche Verfassung festgestellt habe, und diese Forderung hatte ihren guten Sinn, vorausgesetzt, daß die deutsche Volksvertretung die Rolle eines revolutionären Konvents übernehmen wollte. Blieb sie dagegen in den luftigen Geleisen des Vorparlaments und des Fünfziger-Ausschusses, so beruhte die letzte Hoffnung der deutschen Revolution auf der preußischen Nationalversammlung, die

wenigstens auf ebener Erde mit der mächtigsten Krone in Deutschland rang. In einem Zuruf an die preußischen Volksvertreter forderte Johann Jacoby sie auf, sofort nach ihrem Zusammentritte Männer ihres Vertrauens zu Ministern zu ernennen und mit unbedingter Vollmacht auszustatten, sich selbst aber bis zur Beendigung des deutschen Verfassungswerkes zu vertagen. Pathetisch erklärte er, nimmermehr werde Deutschland sein Geschick von einer Stadt, von dem Uebermuth verwegener Volksmassen dieser Stadt abhängig wissen wollen; als ob nicht der „Uebermuth" des Berliner Proletariats, sondern das Vorparlament und der Fünfziger-Ausschuß, in denen Jacoby saß, Deutschland aus dem vormärzlichen Sumpfe gerissen hätten! Die Logik der Thatsachen zwang den ehrlichen Mann, kaum daß seine tönenden Worte verhallt waren, seinen Sitz in der preußischen Versammlung einzunehmen.

Bei den Wahlen, die für beide Parlamente in den ersten Maitagen stattfanden, bewies das allgemeine Stimmrecht seinen naturwüchsigen Instinkt dadurch, daß es alle burschenschaftliche Romantik bis hinauf zu Arndt und Jahn, den Petrefakten der Befreiungskriege, alle vormärzlichen Berühmtheiten der Landtage und Universitäten nach Frankfurt in die scheinbar vornehmere, aber thatsächlich ohnmächtigere Versammlung abschob. Für das preußische Parlament wurden neue Leute gewählt und zum Theil sehr praktische Leute: nicht nur zum ersten, sondern auch zum letzten Male war das ländliche Proletariat durch ein halbes Hundert Köpfe parlamentarisch vertreten. Dafür fehlten so gut wie alle Junker, in dem schlesischen Junkerparadiese wurde nicht mehr als einer gewählt. Sogar die hinterpommersche Vendee war rebellisch geworden. Aus Lauenburg kam ein Dorfschullehrer, aus Schlawe ein Kossäth, aus Rügenwalde ein Gerichtsschreiber, aus Neustettin ein Halbbauer, aus Belgard ein Fleischermeister und zwischenein aus der junkerlichen Hochburg Stolp der Assessor Lothar Bucher, der als Richter der Junker sich gleichwohl die Liebe und das Vertrauen ihrer Hintersassen erworben hatte.

Von einem eigentlichen Kampfe der Parteien konnte in den Wahlen noch nicht gesprochen werden, eben weil es noch keine Parteien gab. Selbst in Berlin kam es vor, daß von zwei Abgeordneten, welche dieselben Wahlmänner in demselben Wahlgange wählten, der eine sich auf die äußerste Rechte und der andere auf die äußerste Linke der Nationalversammlung setzte. Und die Nationalzeitung, das neue Organ, das sich die Berliner Bourgeoisie gegründet hatte, weil ihr die Zeitungshalle zu ketzerisch und die alten Philisterblätter zu beschränkt waren, tappte noch so im Dunkeln, daß sie Waldecks Wahl in Berlin als einen reaktionären Erfolg beklagte. Das allgemeine Stimmrecht konnte nur mit dem vorhandenen Material arbeiten und da hatte es keine große Auswahl. Sollte die neue Volksvertretung mit dem alten Staat aufräumen, so brauchte sie geschulte Kräfte, und es war im Grunde nicht so kurzsichtig, wie es aussah, wenn die Angehörigen der eigentlich regierenden Klasse, des Beamtenthums in Kirche, Schule und Staat, die wegen ihres angeblichen oder wirklichen Freisinns von der romantischen Reaktion irgendwie molestirt worden waren, besonderen Anklang bei den Wählern fanden.

Die Ueberlieferungen Altensteins und Schöns waren in der preußischen Bureaukratie nie völlig ausgestorben. Das launenhafte Regiment Friedrich Wilhelms IV. und seiner Günstlinge stärkte sie gerade dadurch, daß es sie gänzlich auszurotten suchte. Bis in die geheimsten Schränke der ehrwürdigsten Kanzleien hinein wühlte der Wind der vormärzlichen Opposition leise den Aktenstaub auf. Am stärksten wehte er unter den Geistlichen, Lehrern und Richtern, in denjenigen Schichten der Bureaukratie, die nicht so ganz mit Haut und Haaren in die Willkür der obersten Mandarinen gegeben waren. Eichhorns nichtswürdige Wirthschaft in Kirche und Schule machte die nicht völlig vermuckerten Geistlichen und so ziemlich alle Lehrer von der Hochschule bis zur Dorfschule rebellisch. Die Richter wurden durch das berüchtigte Disziplinargesetz aufgewiegelt, die rheinischen Juristen waren durch die ewigen Anzapfungen des Code seit lange argwöhnisch und mißtrauisch, und die zünftige Absperrung der Advokatur züchtete eine Art juristischen Proletariats, von dem ein ganzer Schwarm unzufriedener Assessoren in die Versammlung gelangte. Dazu kam, daß die Bourgeoisie der großen Städte im Bewußtsein ihrer sehr mangelhaften Bildung ihre juristisch gebildete Bureaukratie mit Vorliebe zu ihrer parlamentarischen Vertreterin erkor.

Jedoch so erklärlich und bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich das Ueberwiegen der Beamten in der Berliner Versammlung war, so hatte es doch auch schwere Nachtheile für sie. Der juristische Formalismus hat sie mehr als einmal in die Irre geführt, die von Eichhorn chikanirten Geistlichen erwiesen sich meist als sehr unsichere Kantonisten, und vor allem blieben preußische Bureaukraten immer preußische Bureaukraten, Leute, denen nach dem Worte eines der Besten von ihnen in einer raffinirten Dressur alle geistigen und moralischen Rippen gebrochen worden waren. Das sollte sich in der entscheidenden Stunde als verhängnißvoll erweisen.

Erst allmälig bildeten sich in der preußischen Nationalversammlung vier Fraktionen heraus, mit sehr verschwimmenden Grenzen und ziemlich gleichlautenden Programmen, aber nach ihrer sozialen Struktur doch unterscheidbar. Die anfangs sehr zahlreiche, nahezu die Hälfte der Versammlung umfassende Rechte war rein ministeriell, sie verwarf prinzipiell den Feudalismus mit allen seinen Konsequenzen, war aber praktisch zu allen möglichen Kompromissen mit dem König- und Junkerthum bereit. An ihrer Spitze standen der rheinische Jurist Reichensperger, der schlesische Fabrikbesitzer Milde, der pommersche Professor Baumstark und Grabow, der Oberbürgermeister von Prenzlau. Milde war der erste, Grabow der zweite Präsident der Versammlung.

An die Rechte schloß sich das rechte Zentrum, das sich von ihr etwa unterschied, wie die dynastische Opposition in Frankreich von Guizots strammer Mehrheit. Diese Fraktion wollte auch aus derselben Schüssel mit König- und Junkerthum essen, aber doch etwas tiefer als die Rechte mit dem Löffel hineinfahren. Ihr Führer war der Bau- und Regierungsrath v. Unruh, ein geborener Ostpreuße, der Sohn eines Generals und ursprünglich ein strammer Bureaukrat,

bis ihn der Bau von Eisenbahnen tief in die Interessen der Bourgeoisie verflocht, deren Tisch er reicher und schmackhafter besetzt fand, als den Tisch der Bureaukratie. In jedem Augenblicke bereit, die Massen zu verrathen, feilschte er doch hartnäckig um den Preis seines Verraths. Von heimlicher Eitelkeit geplagt, spielte er den treuherzigen Biedermann, dem die gemeine Sache alles, die eigene Person nichts galt. Neben und hinter ihm standen der Berliner Stadtrath Duncker und der Stettiner Stadtsyndikus Gierke, dann auch der Assessor Pilet aus Stendal, der bisher bei der Regulirung der gutsherrlich-bürgerlichen Verhältnisse beschäftigt worden war und praktisch gelernt hatte, den Pelz des Junkerthums zu waschen, ohne ihn naß zu machen.

Im linken Zentrum saßen die Ideologen der Bourgeoisie. Man konnte diese Fraktion mit der republikanischen Opposition unter Louis Philipp vergleichen, abgesehen davon, daß sie von der Republik nichts wissen wollte. Was sie verfocht, war das Gesammtinteresse der bürgerlichen Klasse und zwar vertrat sie es von einem höheren prinzipielleren Standpunkt aus, als es in der geschäftemacherischen Praxis der Rechten und des rechten Zentrums vertreten wurde. Bucher und Rodbertus, die Führer des linken Zentrums, mochten die feinsten Köpfe der Versammlung sein, aber sie kamen aus Pommern, der politisch rückständigsten Provinz, und ihnen mangelte jede revolutionäre Energie. Sie besaßen bis zu einem gewissen Grade das Verständniß der historischen Entwicklung, nur nicht wie es der Kämpfer im Getümmel des Markts, sondern wie es der Gelehrte in seinem einsamen Zimmer besitzt. Es war bezeichnend, daß Rodbertus nie das Wort ergriff zu den sozialen und wirthschaftlichen Fragen, welche die Versammlung beschäftigten und von ihm besser behandelt werden konnten, als von irgend einem anderen Mitgliede; dafür tummelte er sich mit besonderer Vorliebe auf dem Gebiete der deutschen Frage, wo sein utopischer Hang ein Luftschloß über dem anderen erbauen konnte. Schärfer und schneidender war Buchers Logik, dagegen fehlte ihm die soziale Unabhängigkeit, deren sich Rodbertus erfreute. Selten hat die deutsche Misere so gründlich ihre Revanche an einer großen Begabung genommen, wie an Bucher; von Kindesbeinen an hatte er sich in peinlich dummen und engen Verhältnissen herumschlagen müssen, bis die angeborene Farbe der Entschließung auf seinen Wangen erloschen war. Nicht entfernt so unterrichtet und weitsichtig, wie Bucher und Rodbertus, aber von ihnen beeinflußt, ein Kleinbürger durch und durch, aber ein praktisches Talent war der Patrimonialrichter Schulze aus Delitzsch in Sachsen. In den letzten Tagen der Versammlung trat durch eine Nachwahl noch Ziegler, der Oberbürgermeister von Brandenburg, in das linke Zentrum ein: ein echter und geistreicher Typus der preußischen Demokratie, die nur am Krückstocke des alten Fritz das gelobte Land der bürgerlichen Freiheit zu betreten wagte, ein Mann, der an praktischem Organisationstalent Schulze weit übertraf, mit Bucher und Rodbertus die tiefere Auffassung sozialer Fragen theilte, freilich auch wie namentlich Rodbertus vom preußischen Staatsgedanken hypnotisirt war.

Die vierte Fraktion bildete die Linke. Sie ließ sich nicht einmal mit der demokratisch-sozialistischen Partei unter Ledru-Rollin und Louis Blanc vergleichen. Ihr beschränkt kleinbürgerlicher Charakter war höchstens bei einzelnen Mitgliedern mit einem schwachen sozialistischen Schimmer gefärbt, und wenige ihrer Mitglieder wagten etwa auch, in stillen Stunden an dem verbotenen Gedanken der Republik zu naschen. Sie faßte die radikaleren Elemente des norddeutschen Kleinbürgerthums zusammen, und war dem linken Zentrum zwar an Entschlossenheit, aber keineswegs an politischem Blick überlegen. Das galt auch von ihren Führern, von Johann Jacoby und dem Obertribunalsrath Waldeck. Jacoby verstand wenig von den Klassenkämpfen der Zeit. Er war der strenge Mann des Prinzips, aber eines kleinbürgerlich gebundenen Prinzips, das sich wie eine schwanke Gerte bog, wenn es die revolutionären Zuckungen des Proletariats messen sollte, das aus ihnen bald „gerechte Forderungen der arbeitenden Klasse", bald „anarchistisches Treiben eines arbeitsunlustigen Pöbels" herausmaß. Klammerte sich Jacoby zu fest an abstrakte Formeln, so litt Waldeck umgekehrt unter einer konkreten Ueberfülle der Gesichte. Seine Bewunderer verglichen den geborenen Westfalen mit Immermanns Hofschulzen, und nicht ganz mit Unrecht. In seiner Art war er eine kräftige Persönlichkeit, aber er steckte voller Schrullen. Fanatischer Preuße und strammer Monarchist, schwang er das „Schwert Friedrichs des Großen", wie der Hofschulze das Schwert Karls des Großen. Als „westfälischer Bauernkönig" liebte und verstand er den Bauern als Hofschulzen, aber nicht den Bauern als Proletarier. Er verleugnete das allgemeine Wahlrecht als soziale Waffe der arbeitenden Klassen. Er war orthodoxer Katholik, er war namentlich auch selbstbewußter Bureaukrat, der sich zu „vornehm" dünkte, in Volksversammlungen zu sprechen. Aus dem parlamentarischen Mandat konstruirte er ein Priesterthum, das sich vom praktischen Leben ausschloß.

Diese vier Fraktionen krystallisirten sich erst allmälig aus der Versammlung heraus, am ehesten die Linke und die Rechte, zwischen denen der Streit über das Prinzip der Vereinbarung eine scharfe Grenze zog. Die beiden Zentren schwankten in der Zahl ihrer Mitglieder wie in ihrer Politik lange hin und her, anfangs mit starker Neigung zur Rechten, bis sie durch das Anwachsen der Gegenrevolution auf die Linke zurückgeworfen wurden. Die Linke zählte zunächst kaum vierzig bis fünfzig Mitglieder und etwa ebenso stark war jedes der beiden Zentren.

Das Ministerium Camphausen seinerseits setzte seine verrätherische Politik fort, indem es den vom Volke verjagten Prinzen von Preußen unter allerlei Flunkereien über die „diplomatische Mission", die er in England zu erfüllen gehabt haben sollte, nach Berlin zurückberief. In der Meinung, sich selbst dadurch zu schützen, daß er den Thronfolger auf die konstitutionelle Monarchie verpflichtete, stellte sich Camphausen als „Schild vor die Dynastie"; thatsächlich setzte er durch die Rückberufung des Prinzen der noch ganz kopflosen Gegenrevolution einen ebenso beschränkten wie halsstarrigen Kopf auf. Der Prinz selbst heuchelte nicht mehr als unbedingt nothwendig war. In Koblenz empfing er das Offizier-

korps mit den vertraulichen Worten: Auf diese Herren verlasse ich mich allein; in der Versammlung, in die er durch einen posenschen Wahlkreis gewählt worden war, bekannte er sich öffentlich zwar zu der neuen Ordnung der Dinge, aber so kühl und zurückhaltend, daß an seinem Wunsche, ihr so schnell wie möglich den Hals umzudrehen, kaum ein ernsthafter Zweifel blieb.

Von der zärtlichen Fürsorge für die Dynastie stach sehr auffallend die Geringschätzung ab, womit das Ministerium Camphausen die Volksvertretung behandelte. Es that nichts, ihre ersten Schritte zu erleichtern, der Verwirrung zu steuern, die nothwendig entstehen mußte, wenn eine Versammlung von vierhundert Köpfen sich auf dem ungewohnten parlamentarischen Boden zurecht finden sollte. Nicht einmal mit der Rechten, die anfangs das Heft in der Hand hatte, nahm die Regierung die nothwendige Fühlung. Sie begnügte sich, den Entwurf einer Verfassung vorzulegen, einen verhunzten Abklatsch der belgischen Verfassung, mit dem schließlich Niemand sich einverstanden erklärte.

Begreiflicher war es, daß die Massen der Berliner Bevölkerung keine große Theilnahme für die Versammlung zeigten, von der sie wenig erwarteten. Es wurde zum schweren Schaden für das Berliner wie das Frankfurter Parlament, daß sie in Städten ohne großes Volksleben tagten. Ihnen fehlte der feuerspeiende Boden, den die englische und die französische Revolution in London und Paris besessen hatten. Zwar suchten die Berliner Massen in gelegentlichen Gewaltstößen dem Parlamente zugleich Beine und Luft zu machen, aber sie waren nicht organisirt, und ihr jeweiliges Aufbrausen lieferte der lauernden Reaktion erst die Gelegenheit, ein falsches Spiel zu spielen und dann den Vorwand, die Volksvertretung zu sprengen.

Der stärkste dieser Stöße erfolgte am 14. Juni in dem Sturme auf das Zeughaus. Nachdem die Versammlung sich mühsam konstituirt hatte, brachte die Linke den Antrag ein, es solle in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklärt werden, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich ums Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Der Antrag wurde nicht besonders energisch und klar vertheidigt; in gemüthlicher Konfusion wollte Schulze-Delitzsch sogar die Haltung der Barrikadenkämpfer nicht sowohl *während* des Kampfes, als *nach* dem Kampfe anerkannt wissen, was den Antrag so ziemlich in sein Gegentheil umstürzen hieß. Um so besser verstanden die Massen die Bedeutung des Antrags, sie wogten während der zweitägigen Verhandlung in heftiger Erregung um den Sitzungssaal. Der Antrag fiel mit 196 gegen 177 Stimmen. Die Versammlung ging zur Tagesordnung über, weil die hohe Bedeutung der Märzereignisse, auf denen in Verbindung mit der königlichen Zustimmung der gegenwärtige staatsrechtliche Zustand beruhe, unbestritten sei, übrigens aber die Volksvertretung nicht den Beruf habe, Urtheile abzugeben, sondern die Verfassung mit der Krone zu vereinbaren. Damit war die Vereinbarung anerkannt, und der Zorn der Menge schäumte hoch auf. Der Minister v. Arnim, der sie beim Verlassen des Sitzungssaals noch durch schnöde Redensarten reizen zu sollen glaubte, mußte sich schleunigst

flüchten, mit ihm der Prediger Sydow, der als Geistlicher bei der Bestattung der gefallenen Barrikadenkämpfer die Revolution ebenso überschwänglich verherrlicht, wie als Abgeordneter feige verleugnet hatte.

Diese Akte einer sehr zahmen Volksjustiz wurden in der Sitzung der Versammlung vom 14. Juni von der Rechten benutzt, um die Volksvertretung als bedroht hinzustellen und Maßregeln zu ihrem Schutze zu verlangen. Es gelang der Linken, den Angriff abzuschlagen, aber die Erregung der Massen entlud sich dennoch in dem Sturm auf das Zeughaus. Bekundete sich darin auch ein Mißtrauen gegen die Linke, so zeigte sich einige Tage später, daß dies Mißtrauen wohl berechtigt war. Ohne ein Wort des Protestes, kaum mit einem schwachen Zischen, hörte es die Linke mit an, als ein Kommissar des Kriegsministers schwindelte, daß eine Bande von Dieben das Zeughaus geplündert habe. Möglich, daß es der Gegenrevolution damals schon gelungen war, einzelne falsche Brüder unter die Stürmer des Zeughauses zu mischen; diese Vorkämpfer von Thron und Altar mögen dann auch wohl lange Finger gemacht haben. In seinem Kerne war der Sturm auf das Zeughaus ein instinktiv-revolutionärer Rückschlag auf den Verrath der Bourgeoisie, den die Verleugnung der Barrikadenkämpfer durch die Nationalversammlung besiegelt hatte. Anfangs glückte der Sturm, und die militärische Besatzung des Zeughauses kapitulirte. Aber ehe die aufständische Menge sich bewaffnen konnte, gelang es neu heranrückenden Truppen, sie zu vertreiben. Die Bürgerwehr blamirte sich diesmal wie gewöhnlich.

Trotzdem steifte der Sturm auf das Zeughaus einigermaßen das Rückgrat des Parlaments. Von der Rechten, die damals schon die Verlegung der Versammlung in eine entlegene Provinzialstadt plante, blieben in der Sitzung vom 15. Juni die meisten Mitglieder aus Feigheit fort. Die Linke aber setzte sowohl den Beschluß durch, daß die Versammlung auf alle Sicherheitsmaßregeln verzichte und sich unter den Schutz der Berliner Bevölkerung stelle, als auch den Beschluß, den Verfassungsentwurf der Regierung als „schätzbares Material" zu behandeln und ihn einer Kommission zu überweisen, die sich mit seiner Umarbeitung oder der Ausarbeitung eines neuen Entwurfs zu befassen habe. Die Linke und das linke Zentrum sahen ein, daß mit einem beliebigen Blatte Papier nicht viel ausgerichtet sei. Waldeck rief: „Wir müssen von unten aufbauen, die Gemeinde müssen wir zuerst herstellen, die traurigen Reste des feudalen Staats zertrümmern. Wenn wir das nicht thun, haben wir gar nichts gethan; wir pflügen im Sande, wir bauen in der Luft." Rodbertus hatte schon vorher einen Antrag eingebracht, wonach eine Gewerbeordnung, eine Gemeinde- und Steuerverfassung, ein Unterrichts- und Wehrgesetz und so weiter als organische Theile der Verfassung von der Versammlung beschlossen werden sollten.

Es war ein erster kräftiger Anlauf, der viel weiter führen konnte, als der großen Bourgeoisie lieb war. Sie beeilte sich, der drohenden Gefahr durch einen potenzirten Verrath zu begegnen.

IV. Das Ministerium Hansemann.

Das Ministerium Camphausen hatte vom Prinzen von Preußen eine kaum verhüllte, von der Nationalversammlung eine ganz unverhüllte Absage erhalten. Besonders aber drängte Hansemann seinen „verehrten Freund", der sich noch immer mit allerlei ideologischen Gewissensbissen herumschlug, ungeduldig bei Seite.

Hansemann meinte, daß der passive Widerstand gegen die Revolution seine Schuldigkeit gethan habe und nunmehr der aktive Angriff auf sie geboten sei, daß die Bourgeoisie aus einem Schilde für die Krone zu einem Schwerte gegen das Volk werden, daß dem „Ministerium der Vermittlung" ein „Ministerium der That" folgen müsse, um die Revolution unter allen Umständen, und wenn irgend menschenmöglich auch die Gegenrevolution zu entwaffnen. Sein Plan war ebenso einfach wie genial. Die Bourgeoisie opfert das Volk der Krone, dafür opfert die Krone den Adel der Bourgeoisie. Die Volksvertretung wird gewonnen, indem jeder ihrer drei Bourgeoisfraktionen je ein Portefeuille hingeworfen wird. Hansemann war ganz der pfiffige Bourgeois nach dem konstitutionellen Schaukelsystem Louis Philipps, das eben so schmählichen Bankerott gemacht hatte; die kleine Nebenfrage, ob König- und Junkerthum, die historischen Mächte des alten Preußens, mit der neu gebackenen Bourgeoisie nicht um so eher fertig werden würden, wenn diese erst mit den Massen des Volks fertig geworden sei, legte er sich gar nicht vor.

Einstweilen ließ ihm die Krone aus guten Gründen freie Hand, und die Versammlung biß auch in den Köder, den ihr der Versucher hinhielt. Hansemann machte einen beliebigen Auerswald aus der ebenso gleichgültigen wie zahlreichen Sippe dieses Namens zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen, er selbst behielt das Finanzministerium als die Quelle aller Gnaden, Inneres und Justiz wurden mit den bürgerlichen Bureaukraten Kühlwetter und Märcker besetzt, der Handel kam an Milde von der Rechten, die Landwirthschaft an Gierke vom rechten Zentrum und der Unterricht an Rodbertus vom linken Zentrum. Dabei zeigte sich in drastischer Weise, wie sehr es dem braven Gesellschaftsretter Hansemann auf den Stimmenschacher und wie wenig auch nur auf bürgerliche Reformen ankam. Dem praktisch und theoretisch gebildeten Landwirthe Rodbertus wurde die Unterrichtsverwaltung anvertraut, für deren Aufgaben er nie einen Beruf bekundet oder ein Interesse verrathen hatte, während der Stadtsyndikus Gierke in das neugegründete landwirthschaftliche Ministerium, das die Grundsuppe alles feudalen Unraths wegfegen sollte, mit dem bekümmerten Geständniß eintrat, er könne nicht Gerste von Hafer und nicht Roggen von Weizen unterscheiden. Nur ins Kriegsministerium vorzudringen, gelang der Bourgeoisie nicht; hier thronte der General Roth von Schreckenstein, sei es als Gespenst von gestern oder als Schrecken von morgen.

Am 26. Juni präsentirte sich das neue Kabinet der Versammlung. Die Verfassung auf breitester demokratischer Grundlage war mit Camphausen in der

Versenkung verschwunden. An ihre Stelle trat die konstitutionelle Monarchie auf genügender Grundlage, Zweikammersystem, keine Rückkehr zum Absolutismus und Feudalismus, aber auch keine Freiheit, die in Anarchie ausartet, Wiederherstellung des gestörten Vertrauens, Befestigung des Kredits und nach solider Begründung der Bourgeoisherrschaft in rosig verschwimmendem Scheine umfassende Arbeiten zum Heil aller erwerbenden Volksklassen.

Die Herrlichkeit dauerte gerade ein paar Tage. Am 28. Juni hatte sich die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt nach mehrwöchentlichen Irrlichtereien über ihre wolkenhafte Souveränetät durch ihren Präsidenten, den edlen Gagern, zu dem „kühnen Griffe“ verleiten lassen, aus eigener Machtvollkommenheit einen unverantwortlichen Reichsverweser zu ernennen und diesen Reichsverweser aus der Mitte der Fürsten zu nehmen. Gewählt wurde der Erzherzog Johann von Oesterreich, und damit war die deutsche Bewegung den Regierungen in die Hände gespielt. Ob Gagern unmittelbar in ihrem Solde bewußten Verrath geübt hat, oder ob er wirklich so beschränkt gewesen ist, sich einzubilden, das Haus Habsburg würde durch die Annahme der provisorischen Zentralgewalt für einen österreichischen Erzherzog sich die Hände binden, so daß es später dem Hause Hohenzollern die Annahme der erblichen Kaiserkrone nicht werde verwehren können, mag zweifelhaft sein: in jedem Falle log er, wenn er bombastisch behauptete, daß er mit seinem „kühnen Griffe“ die Souveränetät der Nation nicht preisgebe.

Die Schafe erklärten den Wölfen: wir wollen euch zu unseren Beschützern erwählen, vorausgesetzt, daß ihr nicht mitwählt; aus souveräner Machtvollkommenheit wollen wir bestimmen, daß ihr uns auffressen dürft. Diese „Souveränetät der Nation“ ließen sich die Regierungen natürlich gern gefallen, jedoch hielten sie es nicht mehr der Mühe werth, den wackeren Zertretern des Volks zu verhehlen, daß Schafe eben Schafe seien. Der Bundestag erklärte, schon vor der Wahl Johanns durch die deutsche Nationalversammlung seien die Regierungen einig gewesen, diesen Reichsverweser anzuerkennen, und in der preußischen Nationalversammlung verkündete das Ministerium Hansemann, zu dessen Pakt mit der preußischen Krone selbstverständlich der Verrath an der deutschen Sache gehörte: zwar billige es die Wahl des Reichsverwesers, aber es verwahre sich dagegen, daß aus „diesem außerordentlichen Falle Konsequenzen für die Zukunft“ gezogen würden.

Mit dieser Verwahrung hatte die preußische Regierung die Souveränetät des deutschen Parlaments offen bestritten, und Jacoby beeilte sich, ein Tadelsvotum gegen das Ministerium Hansemann einzubringen. Die bereits hoffnungslose Zerfahrenheit der deutschen Dinge trat aber gerade in Jacobys Resolution schlagend hervor. Er verlangte, die preußische Versammlung solle die Wahl des Reichsverwesers mißbilligen, jedoch die Befugniß der deutschen Versammlung anerkennen, ohne vorherige Zustimmung der Regierungen die Wahl vorzunehmen. Logisch vollkommen korrekt, wie der Antrag war, lief er thatsächlich darauf hinaus, dem deutschen Parlamente zu erklären: Du hast zwar eine greuliche Dumm-

heit gemacht, aber das Recht, solche Dummheiten zu machen, darf dir nicht verschränkt werden. Nach einer sehr konfusen Debatte wurde Jacobys Resolution gegen einige fünfzig Stimmen abgelehnt. Gleichwohl war der Zwischenfall mehr eine Niederlage als ein Sieg des Ministeriums. Nicht nur wurde die Mehrheit von sehr verschiedenen Beweggründen geleitet, sondern Rodbertus legte auch sein Portefeuille nieder. In seiner Art meinte er es ehrlich mit der deutschen Einheit, und er mochte sie nicht in der heimtückischen Weise meucheln, über die Hansemann mit dem preußischen König- und Junkerthum einig war. Mit dem Rücktritte seines Führers begann das linke Zentrum zur Linken abzuschwenken.

Viel nachhaltiger noch, als die Tragikomödie in Frankfurt, vernichtete die Tragödie in Frankreich die Blüthe des Ministeriums Hansemann im Keime. Die blutige und grausame Niederwerfung des Pariser Proletariats in der furchtbaren Junischlacht schien zunächst alle geheimen Herzenswünsche der europäischen Bourgeoisie zu erfüllen, und Baumstark war frech genug, in der preußischen Nationalversammlung als „eines der glücklichsten Ereignisse in ganz Europa" zu feiern, daß „diese Frage in Frankreich so glänzend zu Grabe getragen" worden sei. Thatsächlich aber mordete die Bourgeoisie ihre politische Herrschaft, indem sie das Pariser Proletariat mordete. Der Frankfurter September, der Wiener Oktober, der Berliner November waren nichts als die Echos des Pariser Junis.

Unter solchen Auspizien liefen die Thaten des „Ministeriums der That" darauf hinaus, dem altpreußischen Beamten-, Polizei- und Militärstaate wieder den Weg zu bahnen. Ohne die Versammlung zu fragen, vermehrte Hansemann die hauptstädtische Polizei um das Institut der Schutzmannschaft, um 1600 Konstabler, die sich beeilten, durch eine Masse ungesetzlicher Verhaftungen, durch Spioniren und Spitzeln, durch dreiste Herausforderungen des friedlichen Straßenpublikums, durch Brutalitäten, denen selbst Rodbertus trotz seiner ruhigen und vornehmen Manieren zum Opfer fiel, die vormärzliche Polizei noch zu überbieten. Als Schulze-Delitzsch darüber klagte, daß diese „Schmetterlinge des neuen Völkerfrühlings" viel ärger hausten, als die „alten Wintervögel, die Gendarmen", antwortete Kühlwetter, der Minister des Innern, mit der eisernen Stirn des vormärzlichen Bureaukraten: „Ein Staat, der recht frei sein will, muß gerade ein recht gutes Polizeipersonal als exekutive Macht haben." Vergebens beantragte Rodbertus, die Regierung solle nachträglich ein Gesetz über die Befugnisse der Schutzleute einbringen: die Rechte und das rechte Zentrum stürzten den Antrag. Die Versammlung begnügte sich mit einem wirkungslosen Proteste. Sie genehmigte auf Waldecks Antrag ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit, das wirklich die Zustimmung der Krone erhielt. Auf dem Papier nahm es sich recht schön aus, aber es blieb auch auf dem Papier. Hand in Hand mit den ungesetzlichen Verhaftungen gingen zahlreiche Preßprozesse auf Grund des allgemeinen Landrechts, und als die systematisch gereizten Massen sich zu einem geringfügigen Exzesse hinreißen ließen, indem sie dem Ministerpräsidenten die Fenster einwarfen,

brachte das Ministerium ein Tumultgesetz ein, das die Versammlungsfreiheit zu vernichten bestimmt war.

Die „organischen Gesetze", mit denen Hansemann debutirte, bewegten sich ganz auf der Grundlage, auf der die französische Bourgeoisie ihre achtzehnjährige Schandherrschaft unter Louis Philipp geführt hatte. Höchstens daß sie sich durch viel servilere Zugeständnisse an den Absolutismus und Feudalismus davon unterschieden. Nächst diesen Zugeständnissen wollten Hansemanns Vorlagen über die Ordnung der Gemeinden und die Organisation der Bürgerwehr alle Errungenschaften der Märzrevolution ausschließlich der Bourgeoisie sichern, das Proletariat gänzlich davon absperren. Typisch für diese Art von Gesetzmacherei war das Gesetz über die Bürgerwehr, das — nach dem Falle des Ministeriums Hansemann — wirklich verabschiedet worden ist. Darnach sollte die Bürgerwehr zwar die „verfassungsmäßige Freiheit und gesetzliche Ordnung" schützen, aber die einzelnen Bestimmungen ihrer Organisation machten sie halb zu einer nutzlosen Waffenspielerei, halb zu einer bewaffneten Polizeimacht. Die Dienstpflicht begann erst mit dem 24. und endete mit dem 50. Lebensjahre; die Dienstpflichtigen mußten sich selbst bewaffnen; falls sie keine Mittel dafür besaßen, sollten zwar die Gemeinden verpflichtet sein, ihnen Waffen zu liefern, aber zugleich wurde den Gemeinden das Recht gewährt, nur den zwanzigsten Theil der Bevölkerung einzuberufen, womit zwei Drittel oder gar drei Viertel der Dienstpflichtigen und in erster Reihe das besitzlose Proletariat ausgeschlossen werden konnten und thatsächlich ausgeschlossen wurden. Dazu kam eine Masse bureaukratisch-kleinlicher Vorschriften, von denen schon die eine, daß die Krone „aus wichtigen, in der Auflösungsordre näher anzugebenden Gründen" die Bürgerwehr einzelner Gemeinden oder Kreise auflösen dürfe, das ganze Gesetz zum Fidibus machte und die in der Märzrevolution eroberte Volksbewaffnung in die beliebige Willkür der Krone stellte. Trotzdem stimmten schließlich nur die Linke und ein Theil des linken Zentrums gegen den selbstmörderischen Akt.

Soweit ließen Krone und Junkerthum das „Ministerium der That" gerne gewähren. Um so stärker sträubten sie sich, als der brave Hansemann neben der perfiden Entrechtung und Niederhaltung des Proletariats auch die feudale Gesellschaft über den Kamm der Bourgeoisie zu scheeren gedachte. Dieser nüchterne Geschäftsmann war einer poetischen Schwärmerei verfallen, als er sich einbildete, die Krone werde ihm den Adel so willig opfern, wie er das Volk der Krone opferte.

Es war dem Könige sehr willkommen, daß ihm die Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer holte, an dem er sich die allerhöchsten Finger verbrannt hatte, aber verzehren wollte er die Kastanien allein. Die Höflinge und Junker hatten seinen leichtgläubigen Geist mit einem Gewebe kindischer Lügen über Ursprung und Verlauf der Märzrevolution umsponnen; in seinen vertraulichen Briefen an Bunsen schilderte er den Liberalismus mit unheimlicher Phantasie als eine „Rückenmarksdarre", als einen „sündigen von Gott verfluchten Wahnsinn", seine liberalen Minister schimpfte er „Schöpse" und „Intriguanten". Und dabei war Hansemann

in seinen Forderungen an den Absolutismus und Feudalismus ebenso bescheiden, wie in seiner Mißhandlung der Massen unverschämt. Bei der Beseitigung des eximirten Gerichtsstandes ließ er, unterstützt durch den juristischen Formalismus der Versammlung, diesen Gerichtsstand für das Heer und die Hochschulen fortbestehen. An die feudalen Frohnden, Hofedienste, Roboten wagte er sich nicht erst heran; auch der schmähliche Raub, den die Junker seit einem Menschenalter an den Bauern verübt hatten, sollte ungesühnt bleiben. Der Gesetzentwurf wegen Aufhebung verschiedener Abgaben und Lasten, den Gierke als landwirthschaftlicher Minister einbrachte, wollte weiter nichts, als den kleinsten und für den Junker werthlosesten Theil der feudalen Abgaben und Lasten unentgeltlich beseitigen. Er sollte den Junkern möglichst wenig wehe thun und den Bauern möglichst viel Sand in die Augen streuen.

Ein wenig ungemüthlich wurde Hansemann nur auf dem Gebiete, auf dem für ihn die Gemüthlichkeit überhaupt aufhörte: auf dem Gebiete der Finanzen. Hier sah es schwierig genug aus. Die Einnahmen des Staats waren gesunken, seine Ausgaben gestiegen, der Staatskredit war erschöpft. Unter dem Zeichen der Zwangsanleihe begann Hansemann sein Regiment. Um die Bourgeoisherrschaft finanziell zu fundiren und an ihren Produktionskosten möglichst zu knickern, beabsichtigte er, das altpreußische Finanzsystem bis zu einem gewissen Grade umzuwälzen. Als echter Bourgeois haßte er allen Staatsbetrieb, die Domänen wollte er parzelliren, die Staatsbank zu einer Privatbank machen, die Seehandlung auflösen, die staatlichen Fabriken, „wenn auch mit bedeutendem Schaden“, an private Unternehmer verkaufen; er begann damit, die großen Spinnereien und Webereien, welche die Seehandlung im schlesischen Gebirge angelegt hatte, für einen Apfel und ein Butterbrot zu verschleudern. Er sprach sich gegen diejenigen indirekten Steuern aus, welche die nothwendigen Lebensmittel vertheuern und dadurch den Arbeitslohn steigern. Um so stärker sollte der Großgrundbesitz bluten. Hansemann brachte Gesetzentwürfe ein, welche die Branntwein- und Rübenzuckersteuer zu erhöhen und namentlich die feudalen Grund- und Klassensteuerbefreiungen zu beseitigen bezweckten.

Er rühmte sich, damit „tief ins Fleisch der Reaktion“ zu schneiden, und allerdings erhoben die feudalen Geldbeutel mit Gott für König und Vaterland ein fürchterliches Geheul. Allein was Hansemann auf dieser Seite verlor, gewann er keineswegs auf der anderen Seite. Die reaktionäre Seite seiner Politik rächte sich in dem Mißtrauen der Massen gegen ihre sozusagen revolutionäre Seite. War es die Sache des Volks, den fiskalischen Säckel eines Ministeriums zu füllen, dessen polizeilicher Knüppel seine berechtigten Ansprüche nach Kräften niederschlug, eine „Staatsmacht zu stärken“, welche die Errungenschaften der Märzrevolution nicht schnell genug auf dem Trödel feilbieten konnte? Dieser Gedanke vergällte der Linken der Versammlung sogar die Freude an der Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen, der einschneidendsten Maßregel, die Hansemann plante. Zudem vertheuerte die Erhöhung der Branntweinsteuer ein bereits unentbehrlich

gewordenes Lebensmittel der großen Masse und stellte die bürgerlichen Branntweinbrenner der Rheinprovinz viel ungünstiger in ihrer Konkurrenz mit den ostelbischen Großgrundbesitzern. Mit all seiner Pfiffigkeit hatte das „Ministerium der That" den einzigen Ast abgesägt, auf dem es sitzen konnte, und die absolutistisch-feudale Reaktion beeilte sich nunmehr, es mit einem kräftigen Fußtritt zu expediren.

Sie hatte sich von den Schlägen des Frühjahrs, Dank der kläglichen Politik der Bourgeoisie, nach und nach erholt. Anfangs organisirte sie einen Krieg der treuen Provinzen gegen die treulose Hauptstadt, der mit betäubendem Lärme geführt wurde, sonst aber noch nicht viel bedeutete. Ungleich wichtiger war es, daß sie sich mit raschem Entschluß in ihrer Weise auch auf den Boden der Revolution stellte. Sie schuf sich ein Parlament und eine Presse. Ein Verein „zum Schutze des Eigenthums", vom Volksmunde mit richtigem Instinkte das „Junkerparlament" genannt, tagte im Juli neben der Nationalversammlung. Seit dem Anfange dieses Monats erschien auch die Kreuzzeitung als ein Banner, um das sich die zersprengten Trümmer der feudalen Partei sammelten. Ihr Begründer war Hermann Wagener, und er leitete sie zwar boshaft und gehässig genug, aber weder dumm noch feige.

Die Kreuzzeitung vertrödelte die kostbare Zeit nicht damit, sich als „Schild vor die Dynastie" zu stellen. Gleich in einer ihrer Probenummern lehnte sie den „Absolutismus irgend eines Menschen, irgend eines Fürsten auf das entschiedenste" ab. Sie begriff vollkommen, daß in vormärzlicher Weise nicht mehr zu regieren sei. Sie erklärte, sie sei konstitutionell und am wenigsten Liebhaberin einer zentralisirenden Bureaukratie. Wagener wollte den großen Grundbesitz als Klasse der modernen bürgerlichen Gesellschaft organisiren, soweit es nach Lage der Dinge zur unerläßlichen Nothwendigkeit geworden war; die Junker mußten lernen, sich auf dem konstitutionellen Kriegsschauplatze zu verbarrikadiren, um die Unterwerfung der Krone durch die siegreich vordringende Bourgeoisie zu hindern. Gegen das Ministerium richtete Wagener die heftigsten Angriffe. Er denunzirte Hansemanns „Konfiskationspläne", die Staats- und Privatgut millionenweise zum Fenster hinaus und nicht etwa den Armen, sondern wohlhabenden Leuten in den Schooß würfen, die den großen Grundbesitz enteignen und seine Treue der Krone entfremden sollten, der Krone, die durch die Einwilligung in solchen Raub ärger als ein fremder Eroberer den großen Grundbesitz mißhandeln würde. „Hansemann geht der Revolution im Sturmschritte voran und schwingt die rothe Fahne." Es waren lächerlich übertriebene Redensarten, aber anders als durch diese Frakturschrift konnte Wagener den harten Köpfen der Junker nicht einpauken, daß eine neue Zeit angebrochen sei, die eine neue Taktik erfordere.

Dieser Erziehungsprozeß dauerte längere Zeit, und ganz hat Wagener seine Ziele niemals erreicht. Inzwischen gestattete die sinnlose Politik der Bourgeosie ein abgekürztes Verfahren. Als eine seit Jahrhunderten herrschende Klasse wußten die Junker recht gut, daß in den Kämpfen der Klassen die organisirte Macht

entscheidet, und das Heer wurde der große Trumpf, den sie gegen die Revolution ausspielten. In dem schlichten Verschen: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten, erschöpfte sich ihr Programm.

Der schauerliche Zusammenbruch des Staats hatte auch im preußischen Heerwesen tiefe Schäden blosgelegt. In den Märztagen blamirten sich viele Generale durch Feigheit und Kopflosigkeit. Dagegen hatten sich in vormärzlicher Zeit unter den jüngeren Offizieren radikale Tendenzen ziemlich weit verbreitet. Als der Artillerielieutenant Anneke in Minden wegen kommunistischer Gesinnung kassirt werden sollte, war anfangs seine Verurtheilung nicht durchzusetzen. Im Ehrengerichte sprachen ihn seine eigentlichen Kameraden, 30 jüngere Offiziere, frei, während 18 auf Kassation und andere 18 nur auf eine Warnung erkannten. Der König mußte erst mit einer drohenden Kabinetsordre dazwischen fahren und ein neues, ausschließlich aus Stabsoffizieren gebildetes Ehrengericht niedersetzen, um Annekes Ausstoßung aus dem Heere durchzudrücken. Und dann kostete es noch unzählige Donnerwetter der alten Schnurrbärte, um Annekes frühere Kameraden von dem freundschaftlichen Verkehre mit ihm abzuhalten. Es war ein besonders auffallendes, aber entfernt nicht das einzige Symptom von der gährenden Stimmung unter den jüngeren Offizieren.

Anneke blieb der kommunistischen Sache treu, manche andere Offiziere schlossen sich wenigstens der bürgerlichen Revolution an, noch beim Sturm auf das Zeughaus opferte der Lieutenant Techow eine glänzende Laufbahn, um auf die Seite des Volkes zu treten. Im Großen und Ganzen aber siegte nach den Märztagen der Korpsgeist im Heere noch schneller über alle oppositionellen Regungen, als in der Bureaukratie. Camphausen und Hansemann beeiferten sich, durch die Niederwerfung der polnischen Insurgenten und das Säbelrasseln gegen Dänemark den vormärzlichen Militarismus wieder aufzurichten. Statt die polnische Revolution gegen den russischen Todfeind zu lenken und statt Schleswig-Holstein durch einen ernsthaften Krieg zu befreien, verriethen diese weisen Staatsmänner lieber die nationalen Interessen, um nur ja das Schwert zu schleifen, das gegen ihre eigene Brust gezückt war.

Als dann das französische Heer das Pariser Proletariat in einer furchtbaren Straßenschlacht besiegt hatte, war die junkerliche Plempe gar nicht mehr in der Scheide zu halten. Die Offiziere steigerten täglich ihre anmaßenden Neckereien. Es war so, wie Waldeck sagte: „Das alte Militärsystem, mit dem der Bruch in den Märztagen stattfand, besteht noch in der allervollständigsten Vollständigkeit.“ Damit war der würdige Hansemann in der Gewissensangst seiner bürgerlichen Profitwuth auch ganz einverstanden, aber die Mehrheit der Versammlung, die ihm so weit durch Dick und Dünn gefolgt war, schreckte doch auf, als die Besatzung von Schweidnitz, die sich bei dem Aufstande der Weber an das Vergießen von Bürgerblut gewöhnt hatte, ein furchtbares Blutbad in der Bürgerwehr anrichtete. Der Kommandant von Schweidnitz hatte aus einer kindischen Laune der Bürgerwehr den Trommelschlag verboten und war für diese Heldenthat

durch eine Katzenmusik belohnt worden. Um die ungebetenen Konzertgeber zu zerstreuen, rückte die Bürgerwehr an, wurde aber vor der Wohnung des Kommandanten von einer Kompagnie Infanterie empfangen, die ohne jeden Anlaß eine Salve von 102 Schüssen auf sie abgab. 14 Bürgerwehrleute wurden getödtet, 32 meist schwer verwundet. Dies Massacre öffnete der Berliner Versammlung die Augen über die wahre Lage der Dinge. Sie forderte auf den Antrag Steins von der Linken am 9. August den Kriegsminister auf, in einem Erlaß an das Heer die Offiziere vor allen reaktionären Bestrebungen und vor Konflikten jeglicher Art mit dem Zivil zu warnen, ihnen Annäherung an die Bürger und aufrichtige hingebende Arbeit an der Verwirklichung des konstitutionellen Rechtszustandes zu empfehlen, endlich denjenigen Offizieren, deren politische Ueberzeugung damit nicht vereinbar sei, den Austritt aus dem Heere zur Ehrenpflicht zu machen. Es war bei alledem ein sehr schüchterner zahmer Schritt, und der Satz von der Ehrenpflicht hatte gerade nur mit einer Stimme die Mehrheit erlangt. Vorläufig glaubte das Ministerium Hansemann genug gethan zu haben, wenn es den Beschluß nicht weiter beachtete.

In anderer Weise, aber nicht minder nachdrücklich, wurde die deutsche Nationalversammlung durch den preußischen Moloch aus ihren souveränen Träumen aufgeschreckt. Seit der Einsetzung des Reichsverwesers hatte sie ihre Zeit mit einem endlosen Wortgedresche über papierene Grundrechte verbracht, abermals genasführt von dem edlen Gagern, der unter vier Augen kein Hehl daraus machte, daß um jeden Preis Zeit gewonnen werden müsse, bis sich der preußische König so weit von der allgemeinen Verachtung erholt habe, um als deutscher Kaiser ausgerufen werden zu können. Zwischenein erfrischte sich die Gagernsche Mehrheit durch einen soliden Spektakel, als ein Mitglied der kleinbürgerlich-demokratischen Minderheit den sittlichen Erholungsprozeß der preußischen Krone durch die Bemerkung störte, der Republikaner Hecker verdiene ebenso gut eine Amnestie, wie der reaktionäre Prinz von Preußen. Wegen dieser harmlosen und für Hecker gewiß nicht allzu schmeichelhaften Aeußerung wären die „souveränen" Volksvertreter auf ein Haar in eine solenne Prügelei gerathen. Die preußische Krone war aber keineswegs gewillt, eine so überschwängliche Ehrerbietung auch nur im bescheidensten Maße zu erwidern. Unbekümmert um die Gewalten des Reichs schloß sie am 26. August in Malmö auf sieben Monate einen Waffenstillstand mit der dänischen Regierung ab, einen Waffenstillstand, dessen für Deutschland überaus schimpfliche Bedingungen die klägliche preußische Kriegführung in Schleswig-Holstein würdig krönten.

Der Krieg war von der preußischen Krone begonnen worden, um ihren deutschen Beruf zu bekunden, um Beschlüsse des deutschen Bundes auszuführen, und die Erbin des Bundestags war die deutsche Nationalversammlung. Bereits am 9. Juni hatte sie feierlich beschlossen, sie werde keinen Frieden genehmigen, der die Rechte der Herzogthümer und die Ehre Deutschlands preisgebe. Im Waffenstillstande von Malmö gab nun die preußische Krone Beides preis: die Rechte der Herzogthümer wie die Ehre Deutschlands. Nach all ihren leeren Beschlüssen und Reden mußte die Nationalversammlung jetzt zum ersten Male praktisch

erproben, ob sie eine Macht sei, die etwas bedeute. Sie verwarf am 5. September das Abkommen von Malmö und beschloß mit einer Mehrheit von 17 Stimmen, daß die Maßregeln zur Ausführung des Waffenstillstandes einzustellen seien.

Darauf hin trat das imaginäre Reichsministerium, in dem der Oesterreicher Schmerling und der Preuße Peucker sich zwar gegenseitig möglichst über das Ohr zu hauen versuchten, darin aber ganz einig waren, das deutsche Parlament nach Kräften zum allgemeinen Gespötte zu machen, sofort zurück, und der biedere Reichsverweser beauftragte nach der konstitutionellen Schablone den Führer der Mehrheit vom 5. September mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Es war Dahlmann, der Urtypus des doktrinären Professorenliberalismus aus vormärzlicher Zeit. In seiner persönlichen Unfähigkeit für energisches Handeln spiegelte er die gänzliche Ohnmacht des deutschen Parlaments getreulich wieder. Nach einigen Tagen gab er sein Mandat als unausführbar dem schmunzelnden Reichsverweser zurück, und am 16. September kassirte die Nationalversammlung ihren früheren Beschluß, genehmigte sie mit einem Mehr von 21 Stimmen den Waffenstillstand.

Sie vernichtete sich damit selbst, moralisch wie politisch. Sie hatte die Früchte der Märzrevolution, die ihr in den Schooß gefallen waren, schmählich verthan, und es gab nur noch eine Rettung: eine neue Revolution. Tausende von bereiten Kämpfern strömten aus der Umgegend bis auf fünfzig Stunden in der Runde nach Frankfurt zusammen und verlangten, die Fraktionen der Linken sollten sich als Konvent aufthun und die Leitung einer neuen revolutionären Bewegung übernehmen. Aber mit wenigen Ausnahmen, wie dem braven Schlöffel, versagten diese Fraktionen. Sie beschlossen, sich der Mehrheit des Parlaments zu unterwerfen. Damals lud Robert Blum, ihr einflußreichstes Mitglied, die Schuld auf sich, die er zwei Monate später durch seinen tragischen Tod sühnen sollte. Die enttäuschten Schaaren von Bewaffneten verließen Frankfurt. Ohne irgend einen Rückhalt an den erwählten Volksvertretern mußte ein Aufstand scheitern, konnte er nur die Gegenrevolution der Fürsten stärken. Ein neuer Putsch Struves in Baden brach auf der Stelle zusammen.

In Frankfurt selbst brachten Peucker und Schmerling, die wieder eingetretenen Minister des Reichsverwesers oder, wie Blum ihn zu nennen pflegte, des Reichsvermoderers Johann, mit vieler Mühe und Noth einen kleinen Aufstand fertig, um eine überwältigende Waffenmacht aus der Bundesfestung Mainz heranziehen und das Parlament unter die Gewalt der Bajonette stellen zu können. Dieser Versammlung gegenüber war es eigentlich überflüssige Mühe. Zwei ihrer Mitglieder, ein alter General v. Auerswald und der junkerliche Schwadroneur v. Lichnowski, hatten ihre Würde als Volksvertreter so weit vergessen, um am 18. September auf Rekognoszirung der Volkskämpfer auszureiten und waren bei diesem Kundschafterdienste erschlagen worden. Noch mehr vergaß die Nationalversammlung selbst ihre Würde, indem sie am 19. September bei voller Sicherheit für Leib und Leben den Truppen für ihre „bei der Unterdrückung des Aufruhrs bewiesene Hingebung“ dankte und auf einen Antrag aus der Linken der

„Hingebung" auch noch „Mäßigung" hinzufügte. Kaum acht bis zehn Mitglieder der Linken stimmten gegen diese schamlose Selbstentwürdigung. Von nun an war das deutsche Parlament unwiderruflich eine gleichgiltige Schwatzbude.

In denselben Septembertagen fielen die entscheidenden Würfel auch über die preußische Versammlung. Sie wußte, weshalb der Waffenstillstand von Malmö abgeschlossen worden war. In kontrerevolutionärer Absicht unternommen, drohte der Krieg um Schleswig-Holstein einen revolutionären Charakter anzunehmen, seitdem England und Rußland, die Mächte der europäischen Kontrerevolution und die geschworenen Feinde der deutschen Einheit, zu Gunsten Dänemarks diplomatisch eingeschritten waren. Nach dem Willen des König- und Junkerthums sollte das preußische Heer nicht „Knechtsdienste für die Revolution" thun; nach ihrer geheimen Absicht sollte es vielmehr gegen die preußische Versammlung als die Vertreterin der Revolution losgelassen werden. Kehrte Wrangel mit der Garde aus den schleswig-holsteinischen Marken in die brandenburgische Mark zurück, so sammelte die Gegenrevolution ihre Kräfte zu einem entscheidenden Schlage. Das Ausland war dann befriedigt, das deutsche Parlament moralisch ruinirt, das preußische Parlament militärisch umzingelt. Es ist zu begreifen, daß den Berliner Volksvertretern das Hemd näher war als der Rock. Sie nahmen den Waffenstillstand von Malmö ohne Begeisterung hin, aber auch ohne Lamento über Deutschlands preisgegebene Ehre, dagegen griffen sie auf ihren Beschluß vom 9. August zurück. Stein brachte eine Resolution ein, worin es für die dringendste Pflicht des Ministeriums erklärt wurde, den von der Versammlung an jenem Tage beschlossenen Erlaß an das Heer ohne Weiteres zu verfügen.

Der Erlaß selbst bedeutete dabei nicht viel mehr als eine Kulisse. Aehnliche Erlasse, welche die Beamten vor reaktionären Umtrieben warnten, waren in verschiedenen Zweigen der bürgerlichen Verwaltung ergangen, mit so viel oder so wenig Wirkung, wie dergleichen papierene Kundgebungen gegenüber den thatsächlichen Machtverhältnissen zu haben pflegen. Man begreift, mit welcher Hochachtung die hartgesottenen Sünder von reaktionären Beamten die ermahnenden Wische der liberalen Minister behandelten, die auch nicht einen von ihnen abzusetzen gewagt hatten. Die Krone konnte, wie sie ein paar Wochen darauf wirklich that, ohne Schädigung ihrer Interessen einen Erlaß an das Heer verfügen, der die Versammlung befriedigte. Aber was die Krone einem militärischen Ministerium gern gestattete, das verweigerte sie einem bürgerlichen Ministerium. Hansemann durfte den Beschluß der Versammlung vom 9. August nicht ausführen, der Fuchs hatte sich in seiner eigenen Falle gefangen.

Um so nachdrücklicher mußte die Versammlung auf der Ausführung ihres Beschlusses bestehen. Sie war abgedankt, wenn das Heer ein Rührmichnichtan für sie sein sollte, wenn das Ministerium ihre Beschlüsse als Futter für den Papierkorb behandeln durfte. Im Grunde handelte es sich wieder um das Prinzip der Vereinbarung, wie im Juni bei dem Antrage der Linken auf Anerkennung der Revolution. Und wie damals bemächtigte sich der Berliner Bevölkerung eine

heftige Erregung. Sogar die schlaffe Bürgerwehr erließ durch ihren Kommandeur und ihren Stab eine Adresse an die Versammlung, worin sie deren Beschlüsse mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten versprach.

Am 7. September wurde der Antrag Stein berathen. Hansemann schämte sich nicht, mit Kontrerevolution, Bürgerkrieg und Blutvergießen zu drohen, wenn die Versammlung auf ihrem Beschlusse bestände. Die Redner der Rechten tiftelten mit allerlei juristischen Finten und Klauseln aus dem Beschlusse ein Attentat auf die konstitutionellen Spinnweben heraus. Treffend führten die Redner der Linken dagegen aus, es komme weit weniger auf den Inhalt des Beschlusses als darauf an, ob das Ministerium ihn auszuführen habe. In einschneidender Rede legte Bucher dar, daß es sich nicht um eine Rechts-, sondern um eine Machtfrage handle. Es sei naiv, angesichts des heraufziehenden Sturmes mit skrupulöser Prüfung am geschriebenen Gesetze zu klauben; eine neue Zeit brauche ganz andere Grundlagen als ein Blatt in der Gesetzsammlung; nicht mit beschränkter juristischer Auffassung, sondern mit staatsmännischem Sinne müsse die Versammlung ihren Beruf erfüllen, den in der Geschichte vielleicht beispiellosen Beruf, die Konsequenzen einer nicht fertig gewordenen Revolution auf dem friedlichen Wege der Gesetzgebung herbeizuführen. Die Mächte, die Prinzipien, die Institutionen, gegen welche sich die Revolution gerichtet habe, seien verurtheilt, aber nicht vernichtet, alle Behörden des Absolutismus seien noch in Thätigkeit, seine Gesetze beständen fast alle noch. Die Versammlung dürfe nicht dulden, daß sich der Absolutismus im Heere ein Werkzeug schaffe, um die Freiheit des Volkes über den Haufen zu werfen, sie müsse den junkerlichen Trotz der Offiziere brechen, die Soldaten daran mahnen, daß sie ihnen und ihren Leidensgenossen die Menschenrechte erkämpfen wolle.

Die Entscheidung lag beim rechten Zentrum, und es schwenkte diesmal zur Linken und zum linken Zentrum ab. Unruh gehörte einer etwas bockbeinigeren Richtung der Bourgeoisie an als Hansemann, und so unbedingt wie dieser wollte er doch nicht zum Narren des Königs und der Junker werden. Von Buchers politischen Gesichtspunkten blieb er weit entfernt: als trockener Geschäftsmann legte er dar, es bleibe nur noch das „gefährliche Dilemma" zwischen Kontrerevolution und einer zweiten Revolution, wenn die Versammlung durch die Preisgabe ihres Beschlusses ihre „moralische Vernichtung" vollzöge. Nicht zum Wenigsten mochte für seinen Entschluß bestimmend sein, daß er, wenn er die Entscheidung zu Gunsten des Antrags Stein gab, der Nächste dazu war, die Erbschaft des von ihm gestürzten Ministeriums anzutreten. Unruh gab sich der holden Illusion hin, die Sache der Bourgeoisie besser führen zu können als Hansemann.

Der Antrag Stein wurde mit 219 gegen 143 Stimmen angenommen. Der Schwerpunkt der Versammlung war damit nach links verschoben. Aber was im Mai ihren Sieg hätte einleiten können, das leitete im September nur noch ihren Todeskampf ein.

V. Die Opferung der Bauern.

Die Krone antwortete auf den Antrag Stein mit der Berufung des Generals Pfuel zum Kriegsminister und Ministerpräsidenten; unter ihm wurden einige, nicht alle, Ministerposten mit einigen gleichgiltigen Statisten aus der vormärzlichen Bureaukratie und Diplomatie besetzt. Gleichzeitig erhielt der General Wrangel den Oberbefehl über die in der Provinz Brandenburg zusammengehäuften Truppen. Es war die Vorbereitung des Staatsstreichs, aber noch nicht der Staatsstreich selbst. Die Gegenrevolution besaß vorläufig keinen klaren Feldzugsplan; aus guten Gründen trug sie gerechtes Bedenken, die Versammlung einfach mit Gewalt der Waffen auseinanderzujagen; besonders der König hatte eine heilige Scheu davor, die Erfahrungen des 18. und 19. März zu erneuern.

Der Haupttrick der Reaktion bestand zunächst darin, mit der Kraft eines „siebenfachen Rindviehs“ nach der Verfassung zu brüllen. Alle sentimentalen Verfassungsschmerzen des vormärzlichen Liberalismus waren ein Kinderspiel gegen die heilige Inbrunst, welche jetzt die verbohrtesten Junker, die vermuckertsten Pfaffen, die verkniffensten Bureaukraten nach jenem Blatte Papier verzehrte, das sich wie eine zweite Vorsehung zwischen unseren Herrgott im Himmel und dieses Land drängen sollte. Die Versammlung wurde mit den wüthendsten Vorwürfen überhäuft, weil sie ihren Beruf, die Verfassung zu vereinbaren, leichtfertig vernachlässige und ihre Zeit mit nichtsnutzigem Quarke vertrödele.

Mit dem widerlichen Humbug, der als ehrwürdige Stimme des Volkes in die patriotischen Historien des Revolutionsjahres übergegangen ist, sollte zweierlei erreicht werden. Einmal wollte man die Versammlung so einschüchtern, daß sie davon abließ, an den Einrichtungen des vormärzlichen Staates zu rütteln, und ihre Kraft ausschließlich darauf konzentrirte, ein Blatt Papier zu beschreiben, das je nachdem von dem ersten besten Bajonette zerrissen werden könnte. Zweitens aber gab es einen Paragraphen der neuen Verfassung, an dem die Junker und was ihnen zugethan war, allerdings ein lebhaftes Interesse hatten, nämlich den Paragraphen, der, wie es sich für eine bürgerliche Verfassung gehörte, das Eigenthum für heilig und unverletzlich erklärte, seine Beschränkung nur gegen volle Entschädigung gestattete. Je eher dieser Paragraph als ein neues Grundrecht verkündet wurde, um so lieber war es den Junkern; mit ihm bewaffnet, wollten sie all ihr feudales Eigenthum, so absurd und verrottet es sein mochte, bis an die Zähne vertheidigen.

Die Versammlung durchschaute den Schwindel, und ihre Führer, wie Bucher und Waldeck, deckten ihn offen auf. Ihre Kommission hatte eine vom bürgerlichen Standpunkt aus recht leidliche Verfassung fertig; was daran fehlte, war der Versäumniß der Regierung geschuldet, die namentlich mit den Entwürfen der Bezirks- und Kreisordnung nicht fertig wurde, sei es aus bösem Willen, sei es aus trauriger Unfähigkeit. Ebenso fällt aufs Konto der Regierung, was sich der Versammlung an wirklicher Kraft- und Zeitverschwendung vorwerfen

läßt. Ein neues Parlament, dem das Ministerium von vornherein nur Knittel zwischen die Beine wirft, muß nothgedrungen oft stolpern. Trotz aller Schwierigkeiten hat die Nationalversammlung bewiesen, daß eine unter dem frischen Eindruck einer Revolution durch das allgemeine Stimmrecht gewählte Volksvertretung an praktischer Einsicht und Klarheit der geschultesten Bureaukratie weit überlegen ist. Sie hat ungleich mehr vor sich gebracht, als die preußische Bureaukratie in ihren besten Epochen, und Gneist, der keineswegs zu ihren Bewunderern gehört, stellt ihr sogar das Zeugniß aus, daß sie materiell in fünf Monaten mehr geleistet habe, als das englische Parlament in irgend einer Jahressitzung des laufenden Jahrhunderts. Wie viel sich immer vom revolutionären Standpunkt aus gegen die Versammlung einwenden läßt, gegenüber den reaktionären Schimpfereien, die sich seit fünfzig Jahren zur „objektiven Geschichtsschreibung“ verklärt haben, steht sie unanfechtbar da.

Was ihr fehlte, war eben die revolutionäre Thatkraft. Das Ministerium Pfuel zeigte ihr einerseits die handgreifliche Gefahr und gewährte ihr andererseits noch eine Galgenfrist. Pfuel selbst war ein gebildeter Offizier aus der Schule Gneisenaus und Scharnhorsts, in seinem Alter ein Freund Lassalles, wie in seiner Jugend ein Freund Heinrich Kleists. Hatte die Gegenrevolution in ihm ein williges Werkzeug ihrer geheimen Pläne zu finden geglaubt, so irrte sie sich. Möglich aber auch, daß sie in ihm nur den Mann sah, der in gutmüthiger Lässigkeit die Dinge hinschleppen würde, bis sich der Staatsstreich entladen konnte. Auf keinen Fall durfte sich die Versammlung darüber täuschen, daß Pfuel nur ein Provisorium war. Wollte sie das, was schon verloren war, einigermaßen wieder einholen, so mußte sie auf dem Wege weiter gehen, den sie mit dem Antrage Stein beschritten hatte.

Dieser Antrag selbst hatte mit dem Sturze des Ministeriums Hansemann seine Bedeutung verloren. Unruh, der wie ein hungriger Schluckspecht nach einem Portefeuille schnappte, apportirte dem neuen Ministerium heimlich einen Erlaß an das Heer, der ungefähr dem Antrage Stein entsprach und von Pfuel sofort verkündet wurde. Ueber die praktische Wirkung dieses Kamillenthees konnte sich Niemand täuschen; Tagesbefehle, die der General Wrangel als Oberbefehlshaber in den Marken und der Graf Brandenburg als kommandirender General in Schlesien erließen, zerstörten jeden Zweifel daran, daß die Festung, welche die absolutistisch-feudale Reaktion im Heere besaß, mit wohlwollenden Ermahnungen nicht zur Uebergabe gezwungen werden könne. Hatte die Nationalversammlung den günstigen Augenblick verpaßt, ihre Hand auf das Heer zu legen, so blieb ihr noch eine große Chance des Erfolges von ihrem eigenen bürgerlichen Standpunkte aus: nämlich die Interessen der bäuerlichen Klasse an ihr Schicksal zu ketten. Damit wären König- und Junkerthum in ihrer politischen, sozialen und schließlich auch militärischen Position lahm gelegt gewesen.

Die Gährung in den ländlichen Massen war den Sommer hindurch eher gestiegen als gesunken. Sie fraß als Geier am Herzen des Königs und seiner

Junker. Mit Gewalt und Güte wurden die Bauern von den liebreichen Absichten ihrer bisherigen Unterdrücker zu überzeugen gesucht. Aber sie blieben halsstarrig und fuhren fort, die feudalen Abgaben, Dienste und Lasten mit rauhen Fäusten zu demoliren. Einen Erlaß des Ministeriums Arnim vom 27. März, der alle durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten den Gutsherren abgezwungenen Zugeständnisse für null und nichtig erklärte, lachten sie einfach aus.

König und Junker versuchten es dann mit einem komödiantischen Streiche. Wie unzählige schlesische Junker war der Graf Schaffgotsch von seinen Hintersassen gezwungen worden, auf das Laudemium, auf alle Dienste jeglicher Art, auf die Spesen- und Salzgelder, Ehrungs- und Spinngelder, auf das Zinsgetreide zu verzichten. Irgendwie gelang es nun, die Gemeinde Warmbrunn zu überreden, daß sie dem Grafen Schaffgotsch zum 5. Mai, seinem Geburtstage, das „Dokument der Entsagung“ mit der Bitte zurückgab, es für immer in Vergessenheit zu begraben. Diese „edle That“ machte der König in einer feierlichen Kabinetsordre vom 25. Mai bekannt. Er offenbarte sein „höchstes Wohlgefallen“ an einem so „hell leuchtenden Beispiele von Treue, von Gefühl für Recht, Gesetz und wahrer Rückkehr in die Bahnen guter und nothwendiger Ordnung“ und forderte die schlesischen Bauern auf, sich wieder in „ähnlicher herzerhebender Art“ als Kälber an der Schlachtbank der Junker einzufinden. Indessen die Bauern lachten ihn abermals aus.

Es half alles nichts: mit der alten feudalen Wirthschaft war es vorbei. Der verbürgerlichte Theil der ländlichen Aristokratie sah es freiwillig ein, und die junkerlichen Starrköpfe mußten es wohl oder übel einsehen. Sollten die Bauern fortan übers Ohr gehauen werden, so durfte es nicht mehr auf feudale, sondern mußte auf bürgerliche Weise geschehen. Mit anderen Worten: die feudalen Lasten mußten dadurch verewigt werden, daß sie in Geld oder Land abgelöst wurden. Dies konnte aber vorläufig nicht in der brutalen und rohen Form geschehen, wie in den Jahrzehnten nach Waterloo: die Ablösungs- und Regulirungsgesetze hatten die Minderheit der Bauern ebenso rebellisch gemacht, wie die unverminderte Fortdauer der feudalen Lasten ihre Mehrheit. Nun ließen sich solche Gesetze, die den Bauern unmerklicher schoren, als bisher, nicht im Handumdrehen machen, während doch die chronische Rebellion der ländlichen Massen schnelle Schritte erheischte. Aus diesem Dilemma zog sich das Ministerium Camphausen mit einem Promemoria über die Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Es war von dem Handelsminister v. Patow gezeichnet, einem verbürgerlichten Aristokraten nach der Art der Schwerin und Auerswald.

Das Patowsche Promemoria beruhte auf folgenden Grundsätzen. An allen bereits durch Richterspruch oder Verträge geordneten Feudalablösungen darf nicht gerüttelt werden. Grundsätzlich bleibt es auch fernerhin dabei, daß die feudalen Lasten, „alle die freie Disposition über die Personen und das Eigenthum hemmenden Beschränkungen“, gegen Entschädigung aufgehoben werden, doch sollen sie in Zukunft nach billigeren Grundsätzen abgelöst werden können, als bisher. Eine Aus-

nahme davon bilden solche Beschränkungen, die als ein Ausfluß der Erbunterthänigkeit, der früheren Steuerverfassung, der Patrimonialgerichtsbarkeit zu betrachten sind oder an sich nur als zum Theil veraltete Belästigungen des Grundbesitzes ohne wahren dauernden Werth für die Berechtigten erscheinen und nicht wirthschaftliche Verhältnisse betreffen. Als solche Ausnahmen von der Regel nannte das Promemoria Lehnsherrlichkeit, Besthaupt, Kurmede, Jagd- und Reisedienste, Blutzehnt, Schutzgeld, Walpurgisschoß, Schäfersteuer, Bienenzins, Wachspacht, Wasserlaufzinsen, Auenrecht und dergleichen mehr.

Diese Liste sah nach etwas aus, bedeutete aber nichts oder doch nicht viel. In dem „bestverwalteten Staate der Welt" hatten sich solche Massen feudalen Schmutzes erhalten, daß ein Hügel davon weggekarrt werden konnte, ohne daß dem Berge deshalb viel anzusehen war. Die Abgaben und Lasten, die unentgeltlich aufgehoben werden sollten, waren entweder gänzlich verfallen oder bestanden nur in einzelnen Gegenden oder brachten den Junkern, wie das Promemoria selbst mit dankenswerther Offenheit andeutete, keinen nennenswerthen Nutzen. Es war das reine Augenverblenden, und eben deshalb ließ das Ministerium Hansemann nur diesen Theil des Patowschen Promemorias in gesetzliche Formen schlagen.

Unter allen Mißgriffen der Nationalversammlung war es der schwerste, und es ist der schwärzeste Fleck auf ihrem Andenken, daß sie ihre historische Aufgabe auf diesem Gebiete nicht begriff. Mochte sie für die Noth des industriellen Proletariats noch nichts übrig haben, als wohlfeile Redensarten und gelegentliche Palliativmittelchen, dafür war sie ein bürgerliches Parlament. Aber als solches mußte sie die Bauern vom feudalen Joche zu befreien verstehen. Sie besaß in fünfzig bis sechzig bäuerlichen Abgeordneten einen Generalstab, der ihr ein unüberwindliches Heer bilden konnte. Gewiß war erst ein Theil dieser Volksvertreter so weit entwickelt, um sich dahin zu setzen, wohin er gehörte, nämlich auf die äußerste Linke, während ein anderer Theil noch nicht um sich wußte, sich von dem schlauen Hansemann als Stimmvieh einfangen und im Finanzministerium abfüttern ließ, wo er nach dem Ausdrucke eines englischen Korrespondenten erschien, wie ein Trupp Ojibbeways-Indianer in den Salons des Herzogs von Devonshire. Um so mehr hätte die bürgerliche Opposition diese armen Kerle über ihre Interessen aufklären sollen. Statt dessen bereitete sogar ein Mitglied des linken Zentrums der Rechten den wohlfeilen Triumph, die Ausschließung des angeblich der deutschen Sprache unkundigen Dreschgärtners Kiolbassa zu beantragen und sich wegen dieses unwürdigen Antrags von dem zur Rechten gehörigen Präsidenten abkanzeln zu lassen. Die Kreuzzeitung war ganz in ihrer Rolle, wenn sie die Schnurren aufbrachte, daß Kiolbassa sich im Sitzungssaale die Stiefeln auszuziehen pflege, weil er barfuß zu gehen gewohnt sei, und daß er dem Kassirer, der ihm die Diäten in lauter blanken Thalern auszahlte, vor freudiger Rührung den Rockzipfel geküßt habe. Aber was soll man zu den bürgerlichen Liberalen sagen, die entzückt in diese salzlosen Scherze einstimmten, zu einem Manne wie Gustav Freytag, der

in den Grenzboten wetteifernd mit der Kreuzzeitung seine schlesischen Landsleute Mros und Kiolbassa als „schnurrige Teufel" verhöhnte?

Wohl machten die Linke und das linke Zentrum einige Vorstöße gegen die feudalen Lasten, gegen die Gesindeordnung, gegen das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden, gegen manches andere der Art, aber es war kein rechter Nachdruck dahinter, und von allem wurde nur ein Antrag Buchers, der den feudalen Kreisständen das Recht nahm, Ausgaben zu beschließen, als Gesetz durchgebracht. Noch am 1. September versagte die Versammlung einem Antrage auf Beseitigung der Hofedienste die Dringlichkeit. Ja sogar ein anfangs Juni eingebrachter Antrag des linken Zentrums, die schwebenden Verhandlungen über gutsherrlich-bäuerliche Auseinandersetzungen zu sistiren bis zum Erlaß billigerer Ablösungs- und Regulirungsgesetze, war Ende September noch nicht von der Versammlung genehmigt worden. Sechs Monate nach dem 18. März konnte sie sich noch nicht zu dieser einfachen provisorischen Maßregel aufschwingen, während die französische Nationalversammlung von 1789 drei Wochen nach dem Sturm auf die Bastille schon mit dem ganzen feudalen Unwesen aufgeräumt hatte.

Trotzdem war noch viel zu retten, als mit dem Ministerium Pfuel die entscheidende Krisis über Leben und Tod der Versammlung begann. Die Bauern waren nach wie vor sehr munter, in vielen Tausenden von Petitionen riefen sie den Schutz der Volksvertretung an, die am 1. September eröffnete Jagd führte zu Mord und Todtschlag zwischen Bauern und Junkern, da die Bauern das feudale Jagdrecht mit gutem Fug als durch die Märzrevolution erloschen betrachteten, während die Junker nicht von der noblen Passion lassen wollten, auf bäuerlichen Aeckern zu jagen. In der That setzte die Versammlung an diesem Punkte ein, und zwar mit einem Erfolge, der sie wohl ermuthigen konnte. Aus eigener Initiative beschloß sie, das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden als dingliches Recht ohne jede Entschädigung aufzuheben, sie ging dabei sogar radikaler vor, als sich vom bürgerlichen Standpunkt aus rechtfertigen ließ, und trotzdem wagte die Krone nicht, dem Gesetze ihre Genehmigung zu versagen. Die Versammlung brauchte jetzt nur das Gesetz wegen unentgeltlicher Aufhebung verschiedener Abgaben und Lasten aus einem Blendwerk zu einem wirklichen Wesen zu machen, die drückenden oder sei es auch nur die drückendsten Lasten der bäuerlichen Klasse darin aufzunehmen, und sie hatte immer noch eine Position, in der sie den politischen Kampf mit Krone und Junkerthum wohl aufnehmen konnte.

Leider war ihre Energie abermals mit dem ersten Anlaufe, mit dem Jagdgesetze erschöpft. Außerdem nahm sie endlich das so lange verschleppte Sistirungsgesetz über die gutsherrlich-bäuerlichen Auseinandersetzungen an, aber schon unter Ablehnung aller für die bäuerlichen Betheiligten vortheilhafteren Amendements. Die Krone genehmigte auch dies Gesetz. Jedoch nun brach bei der Berathung des Lastengesetzes ein hoffnungsloser Wirrwarr herein. Das rechte Zentrum, das am 7. September den Fraktionen der Linken den Sieg verschafft hatte, fiel wieder zur Rechten ab. Unruh war ein solcher Eigenthumsfanatiker, daß ihm die Grund-

säße des Patowschen Promemorias eigentlich schon zu weit gingen. Sein Fraktionsgenosse Pilet erklärte als Berichterstatter über das Gesetz, es sei weder gerecht noch klug, die Feudallasten — abgesehen von nichts oder wenig bedeutenden Ausnahmen — unentgeltlich abzuschaffen; gerecht nicht, weil sie durch einen seit Jahrhunderten gesetzlich geschützten Besitz Gegenstand des wohlerworbenen Eigenthums geworden seien, klug nicht, weil dadurch die zahlreiche und durch den Besitz großer materieller Mittel einflußreiche Klasse der berechtigten Grundbesitzer den neuen Einrichtungen des Staats entfremdet werden würde. Die Fraktionen der Rechten wollten zwar nicht gerade die Bauern vor den Kopf stoßen, die nur darauf warteten, der Versammlung neue Kraft zu geben, aber sie wollten es noch viel weniger mit den Junkern verderben, die nur darauf lauerten, der Versammlung den Stoß ins Herz zu versetzen. Sie blinzelten den Bauern zu: Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und ihr könnt ganz zufrieden sein, wenn wir den dreißigsten oder auch zwanzigsten Theil eurer Lasten aufheben, und sie blinzelten den Junkern zu: Ein kleines Draufgeld könnt ihr schon zahlen, wenn ihr euer bedrohtes Eigenthum aus dem Feudalen ins Bürgerliche mausern dürft.

In glänzenden Reden warf sich Bucher wiederholt diesem ekelhaften Prachern und Schachern entgegen. Er sah die Gerechtigkeit und Klugheit auf einer anderen Seite, als Pilet. Entweder sei der Gutsherr berechtigt, eine Entschädigung zu fordern, und dann müsse sie ihm werden, oder die Gesetzgebung sei berechtigt, ohne Entschädigung aufzuheben, und dann habe sie kein Recht, den Junkern auf Kosten der Bauern Geschenke zu machen. Der Rechtsboden, von dem die Frage entschieden werden müsse, sei nicht der verrottete Rechtsboden der historischen Schule, sondern der Rechtsboden der Revolution. „Die Revolution ist die Nothwehr des Volks, das in seinen heiligsten Rechten gekränkt ist. Die Nothwehr aber ist ein Recht, anerkannt nicht blos im Sittengesetze, sondern in den Gesetzen aller Zeiten und Völker. Wenn ein Volk eine Revolution gemacht hat, eine wahre Revolution in diesem Sinne, das heißt im Falle der Nothwehr, und seine Vertreter auf diesen Boden sich stellen und in diesem Sinne die Gesetzgebung fortführen, den Gedanken der Revolution verkörpern, so stehen sie auf einem Rechtsboden." Diesen Boden zu verlassen, sei ebenso unklug wie ungerecht. Wie am 7. September warnte Bucher wieder vor den verbohrten Tifteleien des juristischen Formalismus. „Die Juristen werden sich mit den sozialen Wissenschaften befreunden müssen, damit die sozialen Fragen sie nicht verschlingen. . . . Wenn wir den Entwurf Punkt für Punkt mit juristischer Genauigkeit diskutiren und mit zahlreichen Amendements begleiten, so könnte es uns leicht gehen wie dem Archimedes, als er über seinen Zirkeln saß." Dabei war sich Bucher vollkommen bewußt, daß die Revolution, auf deren Rechtsboden er sich stellte, eine bürgerliche Revolution war. Er forderte dem Sinne nach, daß die Versammlung handeln solle, wie die Versammlungen der großen französischen Revolution gehandelt hatten, nach dem Grundsatze: die gutsherrlichen Rechte sind ohne Weiteres und ohne jede Entschädigung aufgehoben, soweit sie feudaler, herrenschaftlicher Natur sind, auf der Herrschaft

einer Person über die andere beruhen; sie sind dagegen ablösbar, soweit sie sich auf den in der bürgerlichen Gesellschaft fortdauernden Rechtstitel des Vertrages, auf das Prinzip von Leistung und Gegenleistung gründen.

Die Stimmenverhältnisse in der Nationalversammlung lagen damals so, daß sich die Fraktionen der Rechten mit den Fraktionen der Linken ziemlich das Gegengewicht hielten. Gegen Ende des Monats Oktober, als Grabow sich vom Präsidium zurückzog, wurde Unruh mit 177 Stimmen von den Fraktionen der Rechten gewählt, während die Fraktionen der Linken bei dieser Gelegenheit 170 Stimmen musterten. Diese Stimmverhältnisse machten die konsequente Durchführung des von Bucher und seinen Freunden aufgestellten Prinzips schon sehr schwierig. Aber die letzten Aussichten, die es eben dadurch besaß, daß es ein klares und reinliches Prinzip war, welches als Ariadnefaden in dem feudalen Labyrinth dienen konnte, wurden durch die Linke vernichtet. Im beschämenden Gefühle ihrer bisherigen Versäumnisse wollte diese Fraktion möglichst alle gutsherrlichen Rechte mit einem Federstriche unentgeltlich abschaffen, unbekümmert darum, ob sie auf feudalem oder bürgerlichem Rechtstitel beruhten. Damit handelte die Linke, die keineswegs den bürgerlichen Rechtsboden zu verlassen beabsichtigte, nicht nur inkonsequent, sondern sie lief auch in ein hinterlistig ausgespanntes Garn der Rechten. Während diese wackere Partei, so weit ihre Kraft reichte, sich der unentgeltlichen Abschaffung der feudalen Lasten widersetzte und das Gesetz nach besten Kräften für die Bauern werthlos machte, half sie, wo sie ihren edlen Zweck nicht durchsetzen konnte, dem blinden Ungestüm der Linken zum Siege, um die Versammlung bei den besitzenden Klassen in den Geruch zu bringen, daß sie kommunistisch sei und das bürgerliche Eigenthum so wenig achte, wie das feudale.

Den ersten Erfolg erzielte das treulose Doppelspiel schon beim Jagdgesetze. Sobald die unentgeltliche Aufhebung des feudalen Jagdrechts beschlossen war, warf die Rechte im Verein mit der Linken das von Schulze-Delitzsch eingebrachte Amendement des linken Zentrums ab, wonach für die Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden Entschädigung zu leisten sei, falls der Grundeigenthümer oder dessen Besitzvorfahren innerhalb der letzten dreißig Jahre das ihnen schon damals zustehende Jagdrecht gegen Entgelt veräußert hätten.

Aber wahre Orgien feierten die perfide Taktik der Rechten und die unheimliche Beschränktheit der Linken erst bei dem Lastengesetze. So beispielsweise in dem Streite über die Laudemien. Die sogenannten Laudemien, Marktgroschen, Konfirmationsgebühren, Zählgelder, Verrufsgelder, Vorschreibegelder, Pfändergebühren, Anfahrtgelder, herrschaftliche Kaufsporteln, Dominialjura und wie dergleichen Abgaben sonst noch hießen, gehörten zu den scheußlichsten Plagen der Bauern. Sie wurden von den pflichtigen Grundstücken bei jeder Aenderung des Besitzes in herrschender oder dienender Hand erhoben und stiegen je nachdem bis zu zehn Prozent des Werths. Sie waren die reine Plünderung, eine Vermögenskonfiskation in bester Form. Starb der Bauer, so mußten seine Erben bis zum

zehnten Werththeil des Hofes, gleichviel ob er verschuldet war oder nicht, an den Junker zahlen. Wenn ein Bauernhof, der zehntausend Thaler werth, aber mit sechstausend Thalern Hypotheken- und dreitausend Thalern Personalschulden belastet war, durch Todesfall des Besitzers auf die Wittwe überging, so berechnete der Staat die Erbschaftssteuer nur mit zehn Thalern nach dem thatsächlich vererbten Werthe von tausend Thalern, aber der Junker kassirte den zehnten Theil des Gesammtwerths, also das ganze Erbtheil von tausend Thalern, als Laudemium ein. Er konnte den Hof sofort subhastiren lassen. Ging das Gut dann etwa für siebentausend Thaler fort, so fielen die persönlichen Forderungen der Gläubiger aus und blieben der Erbin am Halse hängen, aber neben den Hypothekenschulden war nicht nur das Laudemium des Junkers gedeckt, sondern er war auch berechtigt, von dem neuen Besitzer ein neues Laudemium von siebenhundert Thalern zu fordern.

Das linke Zentrum brachte nun durch Bucher und Schulze-Delitzsch den Antrag ein, die Laudemien unentgeltlich abzuschaffen, es sei denn, daß „die Verpflichtung erweislich durch den zwischen dem Berechtigten und Verpflichteten oder deren Besitzvorgängern über das Grundstück geschlossenen Ueberlassungsvertrage begründet" sei. Wie bei dem entsprechenden Antrage zum Jagdgesetze war die Einschränkung thatsächlich ebenso unbedeutend, wie grundsätzlich wichtig; die Laudemien waren allermeist rein feudalen Ursprungs und beruhten auf dem Rechte der Verjährung. Der Antrag wurde mit 178 gegen 160 Stimmen angenommen, und nun brachten zwei Mitglieder der Rechten, der Justizrath Gellern und der Oberlandesgerichtsrath Tüshaus, die beide gegen den Antrag gestimmt hatten, das Amendement ein, in den vorbehaltenen Fällen dürfe der Laudemialsatz nicht zwei Prozent übersteigen. Die Absicht lag klar auf der Hand: die Versammlung sollte zu einem Eingriffe in ein Eigenthumsrecht bewogen werden, das sie eben selbst als bürgerlich anerkannt hatte. Trotzdem ging die Linke in die plumpe Falle. Und kaum war das Amendement ohne namentliche Abstimmung angenommen worden, als andere Mitglieder der Rechten, voran der Landgerichtsrath Reichensperger und der Geheime Obertribunalsrath Rintelen, einen feierlichen Protest gegen den von ihren eigenen Fraktionsgenossen veranlaßten Beschluß zu Protokoll gaben, weil er in nicht zu rechtfertigender Weise in das Recht der Verträge eingreife und damit die Existenz jedes Rechts in Frage stelle.

Es mag genug sein an dieser einen Szene aus der widerlichen Komödie, für deren Aufführung sich die Rechte täglich in verschiedene Trupps spaltete. Sie ist nicht völlig zu Ende geführt worden, was noch das Beste an ihr war. Die Versammlung bekam das seltene Kunststück fertig, den Torso eines Gesetzes zusammenzustoppeln, das einerseits die besitzenden Klassen und namentlich auch die verbürgerlichte Aristokratie in ihren heiligsten Eigenthumsgefühlen verletzte, andererseits die Bauern immer mißtrauischer und argwöhnischer machte. Wie hätten sie sich auch in diesem Wust von manchmal vierzig beschränkenden oder erweiternden Amendements zu einem einzigen Paragraphen zurecht finden sollen,

in einem Wust, in dem sich kaum noch die geriebensten Rechtsstiftler zurecht fanden? Wie hätten sie ihre Knochen zu Markte tragen sollen für eine Versammlung, welche sie nicht zu emanzipiren, sondern nur zu opfern verstand?

Keineswegs wurde die Lage der Versammlung dadurch gebessert, daß sie unter dem Ministerium Pfuel gleichzeitig mit dem Lastengesetze die ersten Abschnitte der neuen Verfassung berieth. Sie strich dem Könige die „Gnade Gottes" aus dem Titel, schaffte den Adel ab, beseitigte Orden und Titel. Das alles half ihr nichts, im Gegentheile! Eine Politik, die, während sie mit der einen Hand die Truppen abdankt, mit der anderen Hand heftige Herausforderungen an den Feind richtet, ist ihrer Niederlage um so sicherer.

VI. Krone und Junker.

Besser wußte die Gegenrevolution die Uebergangszeit unter dem Ministerium Pfuel auszunutzen. Sie umklammerte Berlin immer fester mit hundert Kanonen, mit einer Truppenmacht von vierzig- bis fünfzigtausend Mann. Sie bemühte sich eifrig, in den Massen der Hauptstadt einen Aufruhr zu erregen, der das militärische Einschreiten gestattete.

Am liebsten hätte sie eine kleine Kopie der Pariser Junischlacht veranstaltet. Einen Anlauf dazu nahm sie in der Mitte des Oktobers, als arbeitslose Handwerker, die vom Staate bei einem Kanalbau auf dem Köpenicker Felde beschäftigt wurden, eine Maschine zerstörten, welche ihnen beim Herannahen des Winters das letzte Stück Brot zu entreißen drohte. Die verzweifelte Stimmung dieser Armen war um so erklärlicher, als es meist an feine Arbeit gewöhnte Leute waren, wie Gold- und Silberschmiede, deren Hände bei der harten Erdarbeit für ihren eigentlichen Beruf immer untauglicher wurden. Das halb rathlose, halb täppische Eingreifen der Bürgerwehr führte zu einem Zusammenstoß, bei dem einige Arbeiter und Bürgerwehrleute getödtet wurden, doch gelang es den Abgeordneten der Linken, den Konflikt beizulegen, ehe das Militär herangerufen werden konnte. Die Reaktion machte dann noch einen Versuch, die Arbeiter aufzureizen, indem der den Kanalbau auf dem Köpenicker Felde leitende Baumeister in „höherem Auftrage" verfügte, daß nicht nur die bei der Zerstörung der Maschine betheiligten, sondern auch hundert andere, ganz unbetheiligte Arbeiter zur Strafe entlassen werden sollten. Indessen auch diese barbarische Demagogie schlug fehl. Die einigermaßen entwickelten und organisirten Arbeitermassen wußten recht wohl, wem in diesem Augenblicke mit einem Blutbade gedient war.

Die Gegenrevolution mußte sich an bescheideneren Staatsrettereien genügen lassen. Im Laufe des Oktobers begannen tumultuarische Haufen das Schauspielhaus zu belagern, in dem die Versammlung tagte. Sie hörten nicht auf die Abgeordneten der Linken, wohl aber auf zweifelhafte Demagogen, wie den Grafen

Breßler, der sich bald mit der Linken, bald mit dem Junkerparlamente angefreundet hatte und von dem später in gerichtlicher Verhandlung festgestellt wurde, daß er in den kritischen Tagen des Oktobers Arbeiter mit Geld zum Erbauen von Barrikaden anzustiften gesucht hatte. Uebrigens war die täglich wehmüthigere Klage der Reaktion, daß diese Haufen die Nationalversammlung terrorisirten, einfach läppisch. Dieselben Abgeordneten der Rechten, die in den Tagen des Sturmes auf das Zeughaus, als wirkliche Proletarier die Versammlung voranzutreiben gesucht hatten, allerdings zu Hause geblieben waren, spazierten jetzt wohlgemuth im Sitzungssaal aus und ein. Sie selbst wagten nicht zu behaupten, daß ihre Abstimmungen durch die Angst vor den Tumultuanten beeinträchtigt würden, sondern bejammerten nur die „gefährdete Würde“ der Versammlung, derselben Versammlung, deren Würde sie selbst täglich durch ihre elenden Intriguen zerstörten. Aber auch ganz abgesehen von der Frage, inwieweit reaktionäre Aufhetzungen bei den tumultuarischen Straßenszenen vor dem Schauspielhause mitgewirkt haben, so bezeugen nicht nur alle unbefangenen Urtheiler, sondern auch Leute, wie Gneist und Unruh, die einen scharfen Blick schon für die entfernteste Bedrohung von Eigenthum und Personen besaßen, daß der ganze Spektakel in freien Ländern kaum eine beiläufige Aufmerksamkeit gefunden haben würde.

Der entscheidende Schlag fiel dann in Wien. Wie die Berliner Revolution, so empfing auch die Berliner Gegenrevolution ihre Losung aus der österreichischen Hauptstadt. Die österreichische Regierung sammelte nach Radetzkys Siegen in Italien ihre halb barbarischen slavischen Völkerschaften, um sich auf die revolutionären Kulturvölker der Deutschen und der Magyaren zu stürzen. Am 31. Oktober stürmte Fürst Windischgrätz das nach tapferer Gegenwehr erliegende Wien. Am Abend dieses Tages nahm das preußische Parlament nach leidenschaftlicher Debatte einen harmlosen Antrag von Rodbertus an, der die Regierung aufforderte, bei dem Reichsverweser schleunige und energische Schritte zu thun, damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete Volksfreiheit und die bedrohte Existenz des Reichstags in Wahrheit und mit Erfolg in Schutz genommen und der Friede hergestellt werde. Am 1. November kam die Kunde vom Falle Wiens nach Berlin. Sofort wurde Pfuel entlassen und der Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Brandenburg war eine Dreieinigkeit von Junker, Offizier und Hohenzoller, ein Oheim des Königs, entsprossen aus einer jener Doppelehen, in denen der König Friedrich Wilhelm II. seine Gottesfurcht und fromme Sitte zu bekunden pflegte.

Graf Brandenburg bedeutete den Staatsstreich in der brutalsten Form, in einer Form, die sogar der Rechten über den Spaß ging. Die Versammlung konnte jetzt entweder der Krone offen den Krieg erklären, indem sie sich als selbständige Macht konstituirte, aber diese von Jacoby lebhaft befürwortete Taktik war ihrer Mehrheit viel zu revolutionär. Oder sie konnte auf dem parlamentarischen Wege das neue Ministerium lahm zu legen versuchen, aber dieser Weg erschien der Mehrheit viel zu aussichtslos. Man einigte sich auf den Antrag

des linken Zentrums, durch eine Deputation beim Könige wegen der „Lage des Landes“ vorstellig zu werden. Es war ein halber Schritt, welcher der Krone mit dem Trotze der Versammlung zugleich ihre Ohnmacht verrieth. Das trat schon in der äußeren Form der Adresse hervor, die dem Könige von der Deputation überreicht werden sollte. Jacoby, Bucher und Reichensperger wurden mit ihrer Abfassung beauftragt, und dieser Führer der Rechten flickte in Buchers vortrefflich stilisirten Entwurf, der den König in ernstem Tone auf die „unendlich traurigen, an das Geschick eines Nachbarstaates erinnernden Folgen“ seines Thuns hinwies, allerlei loyale Redensarten ein über das „Herz Sr. Majestät“, ein Herz, das stets für das Wohl des Volkes geschlagen haben sollte.

In Sanssouci wurde die Deputation am 2. November nach längeren Verhandlungen mit dem Flügeladjutanten v. Manteuffel, dem späteren Feldmarschall, wirklich beim Könige vorgelassen. Während Unruh die Adresse verlas, schlug der König erst an seinen Degen und kehrte dann der Deputation den Rücken zu, mit einer drastisch einladenden Geberde, die sich unter den Berliner Gassenjungen großer Volksthümlichkeit erfreute, um das Gegentheil von Hochachtung zu bekunden, im konstitutionellen Verkehre zwischen Krone und Volksvertretung allerdings noch nicht erprobt worden war. Die bestürzte Deputation verharrte erst im Schweigen, als der König nach Verlesung der Adresse das Zimmer zu verlassen begann. Dann raffte sich Jacoby zu der Frage auf, ob der König der Deputation Gehör geben wolle und rief auf die rauhe Antwort: Nein! dem im Nebenraume Verschwindenden die Worte nach, es sei das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollten.

Man hätte denken sollen, daß Jacoby von seinen Genossen beglückwünscht worden wäre, denn durch sein nicht gerade tiefsinniges, aber der Situation vollkommen angemessenes Wort hatte er der Deputation wenigstens einigermaßen aus der peinlichen Lage geholfen, in welche sie durch das absonderliche Benehmen des Königs versetzt worden war. Jedoch sobald der König das Zimmer verlassen hatte, stürzte die Mehrheit der Deputation mit wüthenden Vorwürfen über Jacoby her, und kaum war der Flügeladjutant wieder eingetreten, als Rodbertus, wie er sich dessen am nächsten Tage in offener Versammlung rühmte, auf ihn zueilte und ihn „dringend bat, zu Seiner Majestät hineinzugehen und zu sagen, daß wir überzeugt seien, daß Seiner Majestät Gefühl die Adresse der Nationalversammlung und die letztgehörten Worte eines Deputirten zu unterscheiden wissen werde“. So waren nun einmal diese Volksvertreter und selbst die besseren unter ihnen: während der König die Schwerter schleifen und die Rosse satteln und die Kanonen laden ließ, um die Volksvertretung mit militärischer Gewalt zu sprengen, verklagten sich die Führer des Parlaments beim Adjutanten des Königs wegen Mangels an unterthäniger Ehrfurcht. Diese trübselige Politik mußte der Gegenrevolution frischen Muth einflößen.

Sie hatte ihn nöthig genug. Brandenburg wie Wrangel waren nichts weiter, als militärische Schnurrbärte, die mit ihrem Bramarbasiren von der

„Kugel im Lauf und haarscharf geschliffenen Schwertern“ vorsichtigen Reaktionären geringes Vertrauen einflößten. Damals wurde gewitzelt, der Flügeladjutant v. Manteuffel mache die Straßen Berlins mit einem Revolver unsicher, um Minister zu pressen. In sechs Tagen brachte Brandenburg noch nicht ein halbes Ministerium zusammen; irgend ein Kriegsknecht war ins Kriegsministerium kommandirt worden, und zwei vormärzliche Bureaukraten, Ladenberg und v. Manteuffel, hatten den Unterricht und das Innere übernommen. Für das Auswärtige, den Handel, die Landwirthschaft, die Justiz und die Finanzen fanden sich keine Kandidaten. Die simple Wiederherstellung des vormärzlichen Absolutismus und Feudalismus war ein so unmögliches Ding, daß höchstens die allerbeschränktesten Junker davon träumten. Wagener erklärte sie unumwunden für eine reaktionäre Utopie, und selbst Brandenburg versicherte unaufhörlich, er sei konstitutionell vom Scheitel bis zur Sohle, obgleich ihm der Konstitutionalismus ein Räthsel mit sieben Siegeln war.

Mindestens mit der Rechten mußte die Gegenrevolution sich zu einigen suchen, ehe sie den vernichtenden Schlag gegen die Versammlung führte. Und hier ergab sich die Schwierigkeit, daß auch die Rechte wiederholt erklärt hatte, die Versammlung könne von der Krone nicht aufgelöst werden. Das Prinzip der Vereinbarung war sinnlos, weil zwei Souveräne in einem Staate so wenig neben einander bestehen können, wie zwei Sonnen am Himmel, aber die Bourgeoisie hatte sich einmal darauf festgelogen und konnte sich nicht so ohne Weiteres davon losreißen. Nach diesem Prinzip durfte der König die Versammlung so wenig auflösen, wie die Versammlung den König absetzen durfte. Das Hangen und Bangen in schwebender Pein dauerte eine ganze Woche, während deren sich die Versammlung mit gleichgiltigen Debatten beschäftigte, nachdem sie den Antrag der Linken, einen Sicherheitsausschuß niederzusetzen, noch einmal abgelehnt hatte. In der Stadt herrschte während dieser Zeit die vollkommenste Ruhe. Die Tumultuanten des Oktobers waren merkwürdiger Weise wie von der Erde verschlungen, seitdem die Gegenrevolution am Ruder saß, aber sich nicht zu helfen wußte.

Inzwischen fanden sich die schönen Seelen des Grafen Brandenburg und der Rechten. Das Wie? und Wo? ist im Einzelnen nicht bekannt geworden, aber das Ergebniß ihrer geheimen Machenschaften trat sofort ans Tageslicht. Durfte der König die Versammlung nicht auflösen, so durfte er doch ihren Sitz verlegen und sie für diesen Zweck vertagen. Einen schönen Vorwand dafür boten die „nicht seltenen anarchischen Bewegungen“ und „verbrecherischen Demonstrationen“ in der Hauptstadt, welche auf die „Einschüchterung“ der Versammlung abzielten. Wie konnte die zarte Sorge um die Selbständigkeit der Versammlung ein Attentat auf ihr Leben sein? Es war der alte Plan, den die Rechte schon einmal in den Tagen des Sturms auf das Zeughaus ausgeheckt hatte. Ließ sich die Versammlung darauf ein, so war ein Präjudiz geschaffen, auf Grund dessen im Nothfalle bewiesen werden konnte, daß die Krone auch wohl das Recht habe, sie aufzulösen; ging sie nicht darauf ein, so rebellirte sie

gegen eine legitime Anordnung der Krone, die nichts Schlimmeres bezweckte, als die Versammlung aus der Gewalt des Pöbels zu erlösen. Bei ihrem sehr gegründeten Zweifel an den geistigen Fähigkeiten des Grafen Brandenburg stellte die Rechte ihm vorsorglich in ihrem Mitgliede Rintelen einen erprobten Rechtsverdreher als Justizminister. Zwar war Rintelen erst am 2. November mit nach Sanssouci gewallfahrtet, um gegen das Ministerium Brandenburg zu protestiren, aber was kam so einem preußischen Obertribunalsrath viel darauf an, heute das Siegel des Rechts auf Gewaltthaten zu drücken, die er gestern verflucht hatte? Mit dem sauberen Plänchen in der Tasche begab sich Brandenburg zu Unruh, um ihn auszuhorchen. Und wenn er wirklich noch über die Spitzen seines Schnurrbarts hat sehen können, so wird ihn die sofortige Erklärung Unruhs: die Mehrheit der Versammlung, die Zentren und die Linke und er selbst als Präsident an ihrer Spitze, würden sich der Verlegung und Vertagung nicht fügen, mit aufrichtiger Freude erfüllt haben.

Für Unruh war die absolutistisch-feudale Reaktion eine sehr fatale Sache, und so billig wie die Rechte gedachte er keineswegs sich mit ihr abzufinden. Aber noch weit fataler war ihm eine zweite Revolution des Volks, und sie um jeden Preis zu hindern, war, wie Unruh selbst öffentlich erklärt hat, der eigentliche Grund seiner Widerspenstigkeit. Wenn die Versammlung sich verlegen und vertagen ließ, so ging ihr lange schon erschüttertes Ansehen beim Volke völlig in die Brüche. Dann stand zu befürchten, daß sich „politische Vereine der Bewegung bemeisterten", dann „war der Straßenkampf unvermeidlich", wie Unruh in seinen Denkwürdigkeiten sagt. Widersetzte sich die Versammlung dagegen den Befehlen der Krone, so erfrischte sie ihr Ansehen in den Augen der Massen, so konnte sie in aller Seelenruhe den Karren verfahren, bis ihn keine menschliche Macht wieder ins richtige Geleise zu bringen vermochte. Unruh traute sich mit Recht zu, diese Aufgabe meisterhaft lösen zu können.

Gleichviel aber ob Brandenburg die Sachlage übersah oder nicht: er hatte jetzt einen politischen Faden in der Hand, den er abhaspeln konnte. Am 9. November verkündete er in der Versammlung eine königliche Botschaft, durch welche sie nach Brandenburg a. H. verlegt und bis zum 27. November vertagt wurde. Auf Unruhs Erklärung, daß er die Sitzung nicht ohne Zustimmung der Versammlung schließen könne und somit diese Frage zu ihrer Entscheidung stellen werde, protestirte Brandenburg „feierlich" gegen die „ungesetzliche" Fortsetzung der Verhandlungen und verließ den Saal. Er verbarrikadirte sich im Kriegsministerium, und Wrangel rückte mit einer großen Truppenmacht in Berlin ein. Es dauerte nun nicht drei Tage, bis die beiden militärischen Schnurrbärte alles öffentliche Recht unter ihre Reiterstiefel getreten hatten: die Gesetze vom 6. und 8. April, die Gesetze über die Bürgerwehr und den Schutz der persönlichen Freiheit. Dafür schufen sie als neues Recht den Belagerungszustand, für den ihnen jede gesetzliche Handhabe und jeder thatsächliche Anlaß fehlte. Sie etablirten die nackte Herrschaft des Säbels.

VII. Die Tragikomödie des Novembers.

Durch das Vorgehen der Gegenrevolution gewann die Versammlung einen Rechtsboden, wie ihn das preußische Bürgerthum gleich solide weder vorher noch nachher unter den Füßen gehabt hat.

Indem das Parlament dem Befehle der Krone widerstand, befand es sich in seinem vollen Rechte, formell wie materiell und gleichviel, ob die Theorie der Vereinbarung giltig war oder nicht. Selbst wer diese Theorie als maßgebend anerkannte, mußte zu den Schlußfolgerungen kommen, die ein so weit rechts stehender Jurist, wie Gneist, als Berliner Stadtverordneter in die Worte kleidete: „Die Nationalversammlung ist zur Vereinbarung der Verfassung nach Berlin berufen worden. Sie ist nach dem Gesetze zusammengetreten und dem Rufe nach Berlin gefolgt. Sie hat damals und später diese Bestimmung des Orts thatsächlich genehmigt. Einseitige Abänderung in Ort und Zeit ist daher nicht statthaft, weder für die Krone noch für die Versammlung, denn beide stehen sich als selbständige Gewalten gegenüber. Wer das Recht einer Verlegung nach Brandenburg einräumt, muß auch eine Verlegung nach Tilsit, nach Saarlouis oder in eine andere freundnachbarliche Gegend zugestehen: wer eine Vertagung auf vierzehn Tage zugesteht, auch eine Vertagung auf vierzehn Jahre einräumen. Freie Vereinbarung hört auf, wo ein Theil allein Zeit und Ort bestimmen will. Einseitige Bestimmung ist es aber, wo ein Theil allein sich ein Urtheil beilegt, ob eine Aenderung wesentlich, ob die Gründe dazu genügend sind. Es handelt sich jetzt also nicht um ‚Befehlen und Gehorchen‘, sondern um Wahrung unserer Rechte." Die Rechtsfrage lag so klar, daß selbst die konservativsten Juristen, wenn sie nur nicht absichtlich das Recht beugen wollten, sie im Sinne Gneists beantworteten, so beispielsweise Bornemann, der Justizminister in dem Ministerium Camphausen.

Die Mehrheit der Versammlung war von ihrem Rechte auch überzeugt. Als Brandenburg am 9. November nach seinem „feierlichen Proteste" den Sitzungssaal verließ, war ihm nicht einmal die Rechte vollzählig gefolgt. Einzelne ihrer Mitglieder blieben, sei es aus Gewissensbedenken, sei es aus schlechteren Gründen, bei den Zentren und der Linken zurück. Die etwa 250 Mitglieder, die sich dem Staatsstreiche nicht unterwarfen, sicherten weitaus die Beschlußfähigkeit der Versammlung. Eine von Gierke, dem ehemaligen landwirthschaftlichen Minister, begründete Resolution, die der Krone das Recht absprach, die Versammlung wider ihren Willen zu vertagen, zu verlegen oder aufzulösen, und die verantwortlichen Minister einer schweren Pflichtverletzung gegen die Krone, gegen das Land und gegen die Versammlung zieh, erhielt fast einstimmigen Beifall. Nach dieser zutreffenden Entscheidung der Rechtsfrage kam es darauf an, wie die Versammlung ihr Recht vertheidigen und das Unrecht der Krone abwehren würde.

An sich lag die Thatfrage ebenso sonnenklar wie die Rechtsfrage und ergab sich unmittelbar aus ihr. Griff die Krone mit Gewalt an, so mußte sich

die Versammlung mit Gewalt vertheidigen. Irgend ein Recht auf Revolution, über das die „gesetzliche“ Bourgeoisie hätte zweifelhaft sein können, kam dabei nicht ins Spiel. Es handelte sich einfach um die gesetzliche Abwehr eines ungesetzlichen Angriffs, und die Vertheidiger mußten sich gern oder ungern den Waffen bequemen, welche die Angreifer wählten. Ein Volk, in dessen Grenzen ein fremder Eroberer mit Waffengewalt einbricht, vertheidigt seine Herde auch mit Waffen, und die Hochverräther Brandenburg und Wrangel waren ärger, gefährlicher, hassenswerther als fremde Eroberer. Betrachtete sich die Versammlung nach dem Rechtsbruche der Krone als die einzige rechtmäßige Macht im Lande, wie sie es denn auch wirklich war, so mußte sie das Volk aufrufen zum Widerstande um jeden Preis, und gegen bewaffnete Bedränger auch zum bewaffneten Widerstande. Das war ihre Pflicht, wie es ihr Recht war, sobald die Krone sie gewaltsam zu sprengen versuchte.

An dieser Sachlage wurde auch dann nichts geändert, wenn die Versammlung befürchtete, durch ihre schweren Fehler das Vertrauen des Volks verscherzt zu haben, wenn sie besorgte, keine den Machtmitteln der Krone überlegenen Machtmittel aufbieten zu können. Einen Kampf ums Recht aufzugeben, weil er möglicher Weise mit einer Niederlage enden kann, ist die Sache von Feiglingen, nicht von Männern. Wäre Leonidas bei den Thermopylen mit seinen Dreihundert umgekehrt, weil er dem Heere der Perser unterliegen müsse, so würde er in der Geschichte nicht als Held, sondern als Schelm oder Narr fortleben. Was aber vom Kriege gilt, das gilt auch von der Revolution. Marx verurtheilte später die Taktik der preußischen Versammlung in der Novemberkrisis, indem er sagte: „Eine Niederlage nach hartnäckigem Kampfe ist eine Thatsache von ebenso revolutionärer Bedeutung wie ein leicht gewonnener Sieg.“ Wagte die Versammlung den Kampf selbst auf die Gewißheit der Niederlage hin, so konnte sie die Schuld ihrer Vergangenheit löschen und die Hoffnung ihrer Zukunft retten: nie wäre dann der preußische Parlamentarismus auf ein halbes Jahrhundert hin dazu verurtheilt gewesen, den Schatten an der Wand zu spielen. Obendrein war aber der Kampf noch gar nicht aussichtslos, vorausgesetzt, daß die Versammlung energisch, klar und rasch zu handeln verstand.

Die Gelegenheit dazu wurde ihr noch an demselben Tage geboten. Mit echt preußischer Schamlosigkeit befahl der Minister des Innern durch den Polizeipräsidenten dem Kommando der Bürgerwehr, das Schauspielhaus für die Versammlung zu sperren. Das Kommando weigerte sich mit der zutreffenden Begründung, daß die Bürgerwehr nach dem Bürgerwehrgesetze verpflichtet sei, die „verfassungsmäßige Freiheit und die gesetzliche Ordnung“ zu schützen, nicht aber sie zu verletzen und daß sie nach demselben Gesetze weder vom Minister des Innern, noch vom Polizeipräsidenten, sondern nur von der Gemeindebehörde Befehle anzunehmen habe. Rimpler übersandte diesen Briefwechsel an Unruh, und dieser berief die Versammlung schleunigst für den 10. November Morgens fünf Uhr ein, da der Polizeipräsident erklärt hatte, wenn die Bürgerwehr nicht bis sechs Uhr

Morgens ihre Bereitwilligkeit erklärt habe, würden die königlichen Behörden „die geeignet erscheinenden Maßregeln“ selbst ergreifen.

In dieser entscheidenden Sitzung lagen der Versammlung drei Kundgebungen vor, welche ihr Handeln bestimmen konnten. Eine Deputation des Magistrats bot sich zur Vermittlung zwischen Krone und Parlament an, sie forderte „versöhnliche Schritte“ der Versammlung und namentlich die Verhütung von Blutvergießen. Die Bürgerwehr überreichte die zwischen ihrem Kommando und dem Polizeipräsidium gewechselten Schriftstücke, ohne eine besondere Aufforderung daran zu knüpfen, also mit der stillschweigenden Andeutung, daß sie sich zwar nicht zu Attentaten auf die Versammlung mißbrauchen lassen werde, aber damit ihren Heldenmuth auch als erschöpft zu betrachten bitte. Endlich forderten die organisirten Arbeiter Berlins, „das Berliner Bezirkskomite für deutsche Arbeiterverbrüderung, zu welcher“ — wie Unruh bei der Versammlung sagte — „nach den Unterschriften eine große Zahl der hiesigen Gewerke gehört“, die Versammlung zu bewaffnetem Widerstande auf. In der kurzen Adresse hieß es: „Die Arbeiter Berlins sind bereit und gerüstet, eurem Rufe Folge zu leisten, wenn man es wagen sollte, die Rechte des Volks in seinen Vertretern zu verletzen; sie bieten euch ihren Arm und ihr Herzblut gegen jeden Feind, der Hochverrath üben wollte an euch und den Freiheiten des Volks.“ Ohne eine Debatte über diese Kundgebungen zu eröffnen, legte Unruh dar, „versöhnliche Schritte“ könne die Versammlung nicht mehr machen, aber allerdings müsse Blutvergießen vermieden werden. Dem Ministerium müsse jeder Vorwand zu Gewalt- und Zwangsmaßregeln, zur Erklärung des Belagerungszustandes 2c. genommen werden. Es sei passiver Widerstand zu leisten und es genüge, wenn sich die Versammlung „nur mit Gewalt“ von ihren Plätzen vertreiben lasse. Die wahre Entscheidung liege in der Hand des Landes. So lange die Presse, so lange das Assoziationsrecht nicht von Neuem geknebelt sei, könne das Land ohne Blutvergießen die Reaktion besiegen. Ließe das Land es an genügenden Protesten fehlen, so habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn die eben aufblühende Freiheit wieder verdorre.

Da Unruh besser als irgend wer wußte, was ohnehin die Spatzen von allen Dächern pfiffen, daß nämlich die Gegenrevolution eben daran sei, die Assoziations- und Preßfreiheit „von Neuem zu knebeln“ und den Belagerungszustand zu verhängen, gleichviel ob mit oder ohne Grund, so leuchtet das sinnige Heldenthum seiner grundsätzlichen Erklärung von selbst ein. Thatsächlich knüpfte er daran die Aufforderung an die Bürgerwehr, die Versammlung, falls sie von militärischer Gewalt bedroht werde, nicht aktiv zu schützen, sondern nur passiven Widerstand zu leisten. Und zu der Adresse der Arbeiter sagte er: „Wir sind weit entfernt, meine Herren, wenn ich Ihre Meinung richtig aufgefaßt habe, diese Männer, deren Kraft und deren Blut dem Vaterlande gehört, zu veranlassen oder auch nur es zu dulden, daß sie zur unrechten Zeit und am unrechten Orte diese dem Vaterlande gewidmeten Kräfte aufopfern.“ Unruh war ein zu verschmitzter Bourgeois, um Arbeiterfäuste, die auch nur im Interesse der Bour-

geoisie despotisches Unrecht zerschmettern wollten, nicht doch am unrechten Orte und zur unrechten Zeit zu sehen; nach ihm gehörten Blut und Kraft des Proletariats ausschließlich dem „Vaterlande“, worunter er die Profitwuth des Kapitals verstand.

Die Versammlung nahm die Erläuterungen ihres Präsidenten mit „allgemeinem Bravo“ entgegen. Irgend ein Widerspruch erhob sich nicht. Ja, sie erließ noch in derselben Sitzung einen Aufruf an das Volk, „in dem schweren Augenblick, wo die gesetzliche Vertretung des Volks durch Bajonette auseinandergesprengt wird, auch keinen Augenblick den Boden des Gesetzes zu verlassen“. Sie fuhr dann, um ihre Unabhängigkeit von der Regierung dadurch zu beweisen, daß sie organische Gesetze ohne Beisein von Ministern berieth, in der Verhandlung über das Lastengesetz fort, aber unter Bedingungen, die das ländliche Proletariat ebenso abkühlen mußten, wie das städtische Proletariat schon durch Unruhs Erklärung abgekühlt worden war. Die paar in der Versammlung gebliebenen Mitglieder der Rechten beanspruchten, daß die erweiternden Amendements zu dem Gesetze auf den Widerspruch eines einzelnen Mitgliedes in die Kommission zurückverwiesen werden müßten, und die Versammlung genehmigte diesen Anspruch. Sie gab die Interessen der Bauern preis, um den Rechten derjenigen Mitglieder nichts zu vergeben, die pflichtvergessen der Versammlung den Rücken gekehrt hatten.

Nun erst recht führte die preußische Nationalversammlung als possenhafte Travestie auf, was die französische Nationalversammlung sechzig Jahre früher als historisches Drama aufzuführen gewußt hatte.

So wollte die Vorlage der Regierung die ungemessenen Dienste, die rein feudalen Ursprungs waren und nirgends auf Vertrag beruhten, die sogar schon von der vormärzlichen Gesetzgebung als Folgen der Erbunterthänigkeit anerkannt worden waren, unentgeltlich abschaffen, aber nur in ein paar Winkeln der Provinzen Sachsen und Westfalen, wo sie noch bestanden, während sonst in den westlichen Landestheilen die französische Fremdherrschaft schon gründlich mit diesen Ueberbleibseln christlich-germanischer Herrlichkeit aufgeräumt hatte. Jedoch der Antrag, die ungemessenen Dienste überhaupt ohne Entschädigung aufzuheben, also auch in den östlichen Provinzen, wo sie greulich ausgewuchert waren, mußte zurückgelegt werden, weil ein Mitglied der Rechten der Berathung widersprach. So wollte ferner die Vorlage der Regierung die Jagd-, Treiber-, Hundeleit-, Jagdbotendienste, auch die unter dem Namen Hundebrot, Hundekorn, Hundehafer, Hundeackerkorn, Hundeackerhafer, Hundeackerzins, Hundsatzung vorkommenden Abgaben unentgeltlich abschaffen. Eine Reihe von Amendements beantragte, in dies mittelalterliche Schurr-Murr noch mit hineinzuwerfen Hetzgetreide, Jagdgeld, Spinngeld, Wirkegeld, Holzspaltegeld, Flachs- und Federposenlieferung, Hanf-, Docht-, Sumpf-, Ablager- und Heuergeld, Häckselschneider- und Deckerlohn, Dienst- und Weidehafer, Pfeffergeld u. s. w. u. s. w. Aber keines dieser Amendements gelangte zur Verhandlung, weil jedesmal ein Mitglied der Rechten widersprach. Und so stundenlang fort.

Es war eine blutige, aber verdiente Ironie des Schicksals, daß mitten in dies unwürdige Spiel hinein die Meldung gelangte, das von der Bürgerwehr bewachte Schauspielhaus sei nun auch von Truppen umstellt. Ein homerisches Wortgefecht, welches Rimpler und Wrangel an der Spitze ihrer Schaaren führten, endete mit der Versicherung des Generals, er ginge nicht eher, und müßte er acht Tage auf dem Platze bivouakiren, bis die Abgeordneten das Haus verlassen hätten, das er nach ihrem Abzuge zu verschließen beabsichtige. Die Bürgerwehr wollte nun nicht ohne die Versammlung abziehen und so stellte der Präsident fest, daß die Militärgewalt eingetreten sei. Unter „allgemeinem Bravo", womit in diesen Tagen sehr verschwenderisch umgegangen wurde, erklärte die Versammlung, sie weiche „nur der militärischen Gewalt" und zog mit der Bürgerwehr ab. Darauf besetzten die Truppen das Schauspielhaus und machten es sich zur staatsretterischen Kurzweil, die Archive der Versammlung zu zerstreuen.

Am 11. November löste das Ministerium die Bürgerwehr auf, wozu der König aus „wichtigen, in der Auflösungsordre näher anzugebenden Gründen" formell berechtigt war. Um so nachdrücklicher wurde die materielle Ungesetzlichkeit der Maßregel durch den einzigen Grund erhärtet, der in der Ordre angegeben war: die Bürgerwehr wurde aufgelöst, weil sie sich geweigert hatte, dem formell wie materiell gleich ungesetzlichen Befehle des Polizeipräsidenten zu gehorchen und das Schauspielhaus zu sperren. Die Versammlung, die an diesem Tage im Schützenhause zusammentrat, erklärte die Auflösung der Bürgerwehr für ungesetzlich und jeden Beamten oder Bürger, der daran mitwirken würde, für einen Verräther am Vaterlande, fügte aber die vorsichtige Klausel hinzu, sie fordere das Ministerium auf, seine Ordre zurückzunehmen, und dieser Zurücknahme möge die Bürgerwehr wie die Bevölkerung Berlins in ruhiger Haltung entgegensehen. Rimpler legte sofort sein Kommando nieder. Die Majore der Bürgerwehr thaten noch ein Uebriges, indem sie sich in der Nacht vom 11. auf den 12. November versammelten, um zu berathen, ob aktiver oder passiver Widerstand geboten sei. Eine Deputation der Arbeiterverbrüderung forderte sie zu aktivem Widerstand auf und verbürgte sich für die kräftige Unterstützung des Proletariats, aber auch Waldeck erschien mit einigen Abgeordneten der Linken und sagte, es sei nicht seine Sache, den Majoren einen Rath zu ertheilen, er sei kein Mann der Waffe und von militärischen Wissenschaften verstehe er nichts, jeder müsse wissen, was er zu thun habe und was der abwiegelnden Redensarten mehr waren. Die sehr schwach besuchte Zusammenkunft verlief sich nach einigem wirren Gerede, und die Entwaffnung der Bürgerwehr ging „in ruhiger Haltung" vor sich.

Die militärischen Schnurrbärte waren wieder am Ende ihres Lateins. Sie mußten und wollten den Belagerungszustand verhängen, um die Assoziations- und Preßfreiheit abzuwürgen, aber die Bürgerwehr ließ sich in aller Gemüthlichkeit entwaffnen, und die papierenen Proteste der Versammlung krümmten keinem Menschen ein Haar. In dieser Noth griff bürgerliche Dummdreistigkeit der militärischen Brutalität hilfreich unter die Arme. Am 12. November erschien eine

Deputation der städtischen Behörden vor versammeltem Staatsministerium, um es zu bitten, seine Demission einzureichen. Brandenburg hatte die Fassung, diese Zumuthung, deren anmuthiger Humor selbst seinem beschränkten Fassungsvermögen nicht entging, mit „ruhiger Würde“ abzulehnen, wie der Augenzeuge Gneist berichtet. Dann aber platzte der Sprecher des Magistrats mit den Worten hervor, „es seien soeben, wir wüßten nicht wie, viele tausend Waffen der Bürgerwehr in die Hände des demokratischen Klubs und der Arbeiter gekommen, und wir müßten daher, um ein schreckliches Blutvergießen zu verhüten, gegen die Auflösung der Bürgerwehr und den angedrohten Belagerungszustand protestiren.“ Bei diesen Worten, deren sachlicher Inhalt rein aus den Fingern gesogen war, ging ein vergnügtes Grinsen — „einen Sonnenblick freudiger Ueberraschung“ nennt es der höfliche Gneist — über die Gesichter der versammelten Minister, und sie antworteten augenblicklich, eben mit Rücksicht auf diese höchst dringlichen Umstände müsse der Belagerungszustand erklärt werden, was denn auch noch am selben Tage geschah.

Alle Klubs wurden sofort geschlossen, Versammlungen über zwanzig Personen verboten, die Veröffentlichung von Plakaten, Zeitungen und anderen Schriften an die Genehmigung der Polizei gebunden. Allen mißliebigen Organen der Presse blies die Polizei augenblicklich das Lebenslicht aus; den alten Philisterblättern schärfte sie ein, daß ihr Lebensfaden zerschnitten werden würde, falls sie etwas zu Gunsten der Versammlung oder zu Ungunsten der Regierung veröffentlichen sollten. Dazu kam eine Masse ungesetzlicher Haussuchungen, Verhaftungen und anderer Chikanen, so die alsbald auf Rodbertus angewandte Befugniß der Polizei, alle Fremde, „welche sich über den Zweck ihres hiesigen Aufenthalts nicht genügend legitimiren könnten“, binnen vierundzwanzig Stunden auszuweisen, und die Einsetzung von Kriegsgerichten, denen alle unterstellt wurden, welche durch eine „verrätherische Handlung“ den Truppen Gefahr oder Nachtheil bereiten würden.

Auf die Kunde dieser Vorgänge eilte die Versammlung ins Schützenhaus. Sie fand das Haus selbst und den Stadttheil, worin es lag, von Bewaffneten überschwemmt, von Bewaffneten nicht aus der Bürgerwehr, sondern aus den fliegenden Korps, die, aus jüngeren Kaufleuten, Technikern, Künstlern, Studenten zusammengesetzt, stets etwas kräftiger aufgetreten waren. Sie verlangten kategorisch, die Volksvertretung schützen zu dürfen. Ebenso kategorisch antwortete Unruh, die Versammlung verlange ihren Schutz nicht, und Waldeck als Vizepräsident stimmte ihm zu. Unruh trieb die Bewaffneten fort, indem er sich weigerte, vor ihrem Abzuge die Sitzung zu eröffnen. In der Sitzung selbst wurde der verhängte Belagerungszustand für ungesetzlich erklärt, aber diesmal der übliche Vers nicht angehängt, die Bevölkerung möge ihm keinen thätlichen Widerstand entgegensetzen. Jung von der Linken schwang sich zu der Erklärung auf, man möge doch nicht immer das Volk schulmeistern und durch solche Ermahnungen den Schein hervorrufen, als sei es nicht etwa auch zum thätlichen Widerstande gegen die brutale Gewalt berechtigt. Wolle die Versammlung das Volk nicht

zu den Waffen rufen, so möge sie doch auch nicht davon abmahnen. Allmälig erwachte ein Gefühl der Scham in der Versammlung. Während hunderte aufmunternder Adressen aus allen Theilen des Landes sie überschwemmten, arbeitete sie an der Quadratur des Kreises, wollte sie die Freiheit schützen, vorausgesetzt, daß dabei kein Tropfen Blut floß.

Bereits am 11. November hatte die Linke die Steuerverweigerung beantragt, freilich nur mit dem Erfolge, daß der Antrag in eine Kommission abgeschoben wurde, nachdem Unruh verheißen hatte, auch ohne dies „letzte friedliche Mittel" werde die „Stimme des Landes" das „Gequieke der Reaktion" übertönen. Als nun aber die Reaktion nicht „quiekte", sondern sich in immer ungesetzlicheren Gewaltmaßregeln überstürzte, gegen welche die „Stimme des Landes" immer lauter ertönte, brachte die Linke am 12. November abermals den Antrag ein, das hochverrätherische Ministerium sei zur Verwendung der Staatsgelder und Erhebung der Steuern nicht berechtigt. Bucher schlug dazu eine Resolution vor, die den Fahneneid für unverbindlich erklärte, wenn das Heer zur Ausführung ungesetzlicher Handlungen, wie des Belagerungszustandes, befehligt würde, und in ähnlichem Sinne wollten einige Mitglieder der Linken eine Proklamation erlassen wissen, in der die „Brüder im Heere" aufgefordert werden sollten, die „gesetzliche Haltung" der Versammlung anzuerkennen. Alles das ging aber den paar Mitgliedern der Rechten viel zu weit, und sie drohten, die in dieser Sitzung gerade nur noch beschlußfähige Versammlung durch ihren Austritt beschlußunfähig zu machen, wenn von solchen Plänen nicht abgesehen würde. Die Anträge, die sich auf das Heer bezogen, wurden zurückgenommen, und selbst Ziegler gab ihnen, überwältigt von seinem preußischen Staatsfanatismus, den er bald bitter genug büßen sollte, einen Fluch mit auf den Weg, indem er die Disziplin als die Mutter der Siege feierte. Gegen die Steuerverweigerung hatte sich schon die Mehrheit der Kommission erklärt, und bis zu ihrem schriftlichen Berichte wurde der Beschluß darüber vertagt. Die wenigen Mitglieder der Rechten, die das formelle Lebensrecht der Versammlung entschieden, entleerten dieses Recht zugleich jedes materiellen Inhalts.

Nach Verhängung des Belagerungszustandes ging das Ministerium gegen die Versammlung als einen Privatklub von mehr als zwanzig Personen schärfer vor. Dennoch gelang es ihr, noch drei Sitzungen am 13., 14. und 15. November abzuhalten. Sie machen in den stenographischen Berichten einen überaus kläglichen Eindruck. Die Minister wurden abermals zu Hochverräthern erklärt und dem — Staatsanwalt denunzirt, Adressen wurden unter stürmischem Beifall verlesen, dazwischen erzählten ein Vizepräsident und ein paar Schriftführer, die nach der Sitzung vom 13. November im Saale des Schützenhauses zurückgeblieben waren, um Deputationen abzuwarten und zu bescheiden, mit wie unerwarteter Höflichkeit sie vom Militär hinauskomplimentirt worden seien. Der Vizepräsident erklärte gerührt, es sei zwar rohe, aber nicht brutale Gewalt gegen ihn angewandt worden, der eine Schriftführer schilderte beweglich, wie ihn ein Soldat, „ein

großer starker Mann, so zart wie dies zarter nicht geschehen konnte, Arm in Arm, mehr als Bruder, denn als Gegner", die Treppe hinab expedirt habe, und der andere Schriftführer fügte hinzu, den Soldaten seien „die Thränen heruntergeperlt aus ihren Augen". Ein Mitglied der Linken protestirte zwar gegen diese Bewunderung der preußischen Tyrannei, sobald sie auf Socken herangeschlichen komme, wurde aber für einen so frivolen Spott durch die „Mißbilligung" der Versammlung bestraft. Unterweilen wurde dann freilich auch sorgsam jedes barsche Wort protokollirt, das irgend ein Lieutenant irgend einem Mitgliede hatte zukommen lassen. Die guten Menschen und schlechten Musikanten geberdeten sich, als handle es sich nicht um einen historischen Prozeß zwischen Krone und Volk, sondern um einen Injurienhandel, der in seinem Für und Wider stark des Beweises bedürftig sei.

Nur die Haupt- und Staatsaktion der Steuerverweigerung lag der Versammlung noch schwer im Magen. Hatte sie Brandenburg und Genossen so und so oft für Hochverräther erklärt, so konnte, ja mußte sie ihnen auch das Recht absprechen, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden. Aber unter dieser Voraussetzung war die Steuerverweigerung nicht der letzte Schritt des passiven, sondern der erste Schritt des aktiven Widerstandes. Sollte die Steuerverweigerung ein „friedliches Mittel" bleiben, so ließen sich allerlei konstitutionelle Flöhe darüber fangen, ob die Versammlung trotz des Steuerbewilligungsrechts, das den künftigen Volksvertretern im Gesetze vom 6. April eingeräumt worden war, die im laufenden Jahresbudget bereits ausgeworfenen Steuern verweigern dürfe.

Die Frage rückte der Versammlung viel zu nahe auf den Leib, als daß sie nicht blos den Mitgliedern der Rechten, sondern auch vielen anderen Mitgliedern sehr unbequem gewesen wäre. Nach einer nochmaligen Berathung verwarf die Kommission mit 5 gegen 3 Stimmen wiederum die Steuerverweigerung. Aber die Adressen und Deputationen wurden immer dringender, und so verfiel Unruh auf eine besonders schlaue Taktik. Als in der Sitzung vom 14. November, die im Saale der Stadtverordneten stattfand, Gerüchte vom Anmarsche des Militärs erschollen, erklärte er: wenn die Versammlung nochmals vertrieben würde, so würde er sie nicht wieder einberufen, bis sie sicher tagen könne, denn es sei ihrer nicht würdig, sich von einem Stadttheil in den anderen jagen zu lassen. Das Militär kam aber nicht, und als Waldeck nun unter heftigem Widerspruche der Rechten die Entscheidung über die Steuerverweigerung verlangte, bat ihn der Präsident, er möchte sich noch bis zum nächsten Tage gedulden, um die „glorreiche Stellung" der Versammlung nicht durch irgend eine Uneinigkeit zu stören. Unruh verhieß, er werde die Versammlung, da sie nicht gesprengt worden sei, für den nächsten Morgen in denselben Saal berufen. Mit diesem Versprechen ließ sich Waldeck übertölpeln und willigte in den Aufschub. Nach Schluß der Sitzung aber wurde der Saal vom Militär besetzt, und Unruh glaubte nun, mit der Volksvertretung selbst auch die Steuerverweigerung beerdigt zu haben.

Ganz so würdelos, wie ihr würdiger Präsident, dachte die Versammlung nun aber doch nicht. Durch eine schriftliche Aufforderung, die von mehr als 202 Mitgliedern, der beschlußfähigen Anzahl, unterzeichnet worden war, wurde der Präsident gezwungen, die Versammlung noch einmal auf den Abend des 15. November in das Hotel Mielentz einzuberufen. Die Freunde wie die Gegner der Steuerverweigerung drängten gleichermaßen dazu. Einerseits war jetzt die Kommission zu der Ansicht gelangt: die Handlungen und Maßregeln der Regierung seien zu einem solchen Extrem von Gewalt, List und Ungerechtigkeit vorgeschritten, die Versammlung sei mit einem solchen Netze von Gewalt und Hinterlist umstrickt, daß ihr nichts übrig bleibe, als zu diesem äußersten Mittel zu greifen, selbst für den Fall, daß sie die Anarchie ins Land werfen sollte. Andererseits wollten die Gegner die brenzlich gewordene Frage, ehe sie zu heller Flamme aufschlug, gern austreten oder doch schlimmstenfalls den Beschluß so verklausuliren, daß er zur reinen Posse würde. Sie hatten den Antrag vorbereitet, daß zwar die Steuern nach wie vor forterhoben, auch die feststehend darauf angewiesenen Zahlungen davon entrichtet, aber die Ueberschüsse nicht dem Ministerium Brandenburg zur Disposition gestellt, sondern von den Erhebungsbehörden bei eigener Verantwortlichkeit einbehalten werden sollten. Herrlicher konnte der passive Widerstand ja auch nicht beleuchtet werden als dadurch, daß der Widerstand gegen den Staatsstreich auf die widerstandsloseste aller Klassen geschoben wurde, auf die vom Ministerium mit Leib und Leben abhängige Bureaukratie.

Vor dieser unglaublichen Blamage wurde die Versammlung durch das rechtzeitige Eintreffen des Militärs bewahrt. Während der donnernden Philippika, die ein Mitglied gegen die Steuerverweigerung hielt, besetzte der Major Herwarth, der spätere Feldmarschall, mit einem Pikett Soldaten das Haus. Kaum sah Unruh die rettenden Helme im Saale erscheinen, als er verkündete, er werde in Gegenwart der Bajonette nicht zur Abstimmung schreiten. Und nach einigem Parlamentiren mit Herwarth sprach er eben die sakramentale Formel aus, daß „wir abermals der Gewalt weichen“, als die Versammlung in einer augenblicklichen Aufwallung des Temperaments protestirte und die Abstimmung verlangte. Rodbertus komplimentirte in seiner verbindlichen Weise den Major für einen Augenblick hinaus, und die Steuerverweigerung wurde einstimmig beschlossen in der schwächsten bis dahin vorgeschlagenen Form, wonach das Ministerium Brandenburg nicht berechtigt sein sollte, über die Staatsgelder zu verfügen und die Steuern zu erheben, so lange die Versammlung nicht ungestört in Berlin ihre Berathungen fortzusetzen vermöge. Der Präsident erklärte den Beschluß für „rechtsgiltig gefaßt“ und schloß die Sitzung.

Sofort aber berief der vorsichtige Mann die Beamten der Versammlung zu einer Konferenz, worin festgestellt wurde, der Beschluß sei noch gar kein Beschluß, denn der angenommene Antrag habe erst schriftlich vorgelegen, und Paragraph so und so viel der Geschäftsordnung bestimme, daß über nicht gedruckte Anträge, sofern sie genehmigt würden, nach erfolgtem Druck nochmals ohne Dis-

kussion abgestimmt werden müsse. Zwar hatte der Präsident erst einen Tag vorher ausgeführt, die Verletzung dieser rein formalen Bestimmung beeinträchtige keineswegs die materielle Giltigkeit von Beschlüssen, indessen guter Rath konnte ihm ja über Nacht gekommen sein. Nur mußte er dann allerdings entweder die Versammlung noch einmal zur Vollziehung jener Formalität einberufen oder aber wenn er das durchaus nicht wollte, mindestens die Steuerzahler öffentlich benachrichtigen, daß der Beschluß, den er öffentlich als „rechtsgiltig gefaßt“ verkündet hatte, eben doch nicht rechtsgiltig sei. Das bescheidenste Maß von Ehr- und Pflichtgefühl mußte ihm verbieten, die Wähler, denen natürlich nicht alle kniffiichen Formalitäten der Geschäftsordnung gegenwärtig sein konnten, geflissentlich irre zu führen. Gleichwohl entschied sich die Konferenz dahin, es sei nicht die Sache der Versammlung, Belehrungen über ihr Reglement zu veröffentlichen. Nachdem diese braven Bourgeois ihre kostbaren Leiber salvirt hatten, kam es ihnen nicht weiter darauf an, auf etwaige Unkosten ihrer Wähler die todesmuthigen Helden zu spielen.

Unter solchen Umständen war der Beschluß der Steuerverweigerung ein Stoß in die Luft. Er wurde von einzelnen revolutionären Brennpunkten, namentlich im Rheinlande und in Schlesien, dazu benutzt, den bewaffneten Widerstand anzufachen, aber diese einzelnen Brände verzehrten sich in sich selbst, da die Versammlung nicht daran dachte, ein großes Feuer zu entzünden, indem sie die Steuerverweigerung organisirte. Als später einige Dutzend Steuerverweigerer wegen angeblicher Aufwiegelung ihrer Wähler gerichtlich belangt werden sollten, wiesen sie überzeugend ihre völlige Unschuld nach. Schulze-Delitzsch durfte sich sogar rühmen, die Bürger seiner Vaterstadt zurückgehalten zu haben, als sie schon auf dem Wege gewesen seien, ein Waffendepot der Landwehr zu stürmen, und nur der einzige Bucher wurde überführt, seine Wähler und namentlich auch städtische Behörden seiner heimathlichen Provinz zur Beschlagnahme der königlichen Kassen, zur Vertreibung der dem hochverrätherischen Ministerium gehorsamen Beamten, zum bewaffneten Widerstande gegen bewaffnete Attentate, kurzum zu alledem aufgefordert zu haben, was die Mitglieder der Versammlung hätten thun müssen, wenn sie mit der Steuerverweigerung etwas anderes als einen Firlefanz beschlossen haben wollten.

Nachdem Unruh und Genossen den Karren glücklich verfahren hatten, gedachten sie sich in der Stadt Brandenburg zur Fortsetzung der parlamentarischen Schaumschlägereien einzufinden. Allein diese Rechnung war ohne das Ministerium Brandenburg gemacht. Sobald die Gegenrevolution sicher war, daß die Massen nicht mehr hinter der Versammlung ständen, bewies sie jene praktische und taktische Ueberlegenheit, welche die Politik des preußischen Junkerthums vor der Politik der preußischen Bourgeoisie auszuzeichnen pflegt. Am 5. Dezember löste das Ministerium die Versammlung auf, erließ aber gleichzeitig nach deren eigenen Konzepten eine Verfassung, die durch eine nach allgemeinem Stimmrechte gewählte Versammlung revidirt werden sollte. Freilich war die Verfassung in einigen der

wesentlichsten Bestimmungen arg verstümmelt, freilich sollte neben der neuen Versammlung noch eine erste, nach starkem Zensus gewählte Kammer zur Revision berufen werden, aber der Glanz freiheitlicher Grundsätze strahlte in der von königlicher Hand gespendeten Urkunde so hell, daß die Fallklappen leicht übersehen wurden, durch welche die ganze Herrlichkeit wieder verschwinden konnte.

Gleichzeitig versprach die Regierung, der nächsten Volksvertretung eine lange Reihe namentlich aufgezählter Gesetze vorzulegen, die den preußischen Staat auf bürgerliche Grundlagen stellen sollten. Als Probe ihres guten Willens streichelte sie zunächst durch Aufhebung des Zeitungsstempels die Presse der Bourgeoisie, wo sie am kitzlichsten war, erfüllte sie den Spießbürger durch einen Erlaß über Einführung von Schwurgerichten mit kurulischem Stolze, suchte sie endlich durch eine Verordnung über die interimistische Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Provinz Schlesien den gefährlichsten Herd der bäuerlichen Rebellion auszulöschen. Es gelang ihr weniger durch die etwas milderen Bestimmungen dieser Verordnung, als durch die fliegenden Kolonnen, die in Schlesien streiften, und namentlich durch die Enttäuschung, welche das Parlament den Hoffnungen der Bauern bereitet hatte. Hierauf spekulirte die Gegenrevolution. Sie klagte den Bauern wehmüthig ihr Leid, weil sie ihnen endgiltig nicht vor dem Zusammentritte der neuen Kammer helfen könne, aber schuld daran sei einzig die aufgelöste Versammlung, die statt für das Wohl der Bauern zu sorgen, das der Krone so sehr am Herzen liege, sich mit „unaufhörlichen Interpellationen über Dinge, die ihrem wahren Berufe gänzlich fern lagen“, abgegeben habe. Es war ein unglaublich dreister Humbug, denn gerade die eifrigere Berathung des Lastengesetzes durch die Versammlung hatte die Krone und die Junker vielleicht am stärksten zum Staatsstreich angetrieben, aber allerdings daß dieser Humbug sich überhaupt herauswagen durfte und noch dazu mit einem gewissen Scheine von Wahrheit, das hatte die Versammlung sich selbst zuzuschreiben.

Nun zeigte sich, daß sie sich nicht blos zwischen zwei, sondern sogar zwischen drei Stühle zu setzen gewußt hatte. Sie wurde von ihrer eigenen Klasse verlassen. Das Ministerium spendete mit freigebiger Hand so ziemlich alles, was die Versammlung hatte gewähren wollen, und mochte dies oder jenes noch fehlen, so wurden die Lücken reichlich ausgeglichen durch die Wiederbelebung des Kredits und die Wiederherstellung der Ruhe, die ein ungestörtes Funktioniren der Ausbeutungsmaschinerie gestatteten. Die guten Bürger bildeten sich ein, es werde bei dem bewenden, was die Gegenrevolution im Augenblick zu versprechen für gut befand.

Kläglicher noch als die Bourgeoisie geberdeten sich die gelehrten Klassen, die ihr vornehmlich die parlamentarischen Vorkämpfer gestellt hatten: die städtische Bureaukratie, die Universitäten, namentlich aber die Gerichte. Mit einzelnen Ausnahmen überboten sich die Magistrate der großen Städte in bedientenhaften Kundgebungen, und achtzig Professoren der Berliner Universität, darunter Männer wie die beiden Grimms, Schönlein, Ehrenberg, Boeckh schämten sich nicht, in einer Adresse an den König der gesprengten Nationalversammlung nachzuzetern, daß sie

„die Ehre der deutschen Nation geschändet" habe. Wie sich die Gerichte, gewissermaßen um ihre rebellischen Gelüste zu sühnen, den Bajonetten unterwarfen, wie sie unter offener und wissentlicher Verhöhnung der Gesetze jeden infamen Gewaltakt mit dem ehrwürdigen Schimmer des Rechts zu verkleiden wußten, das steht mit schmutztriefenden Lettern in der Geschichte der preußischen Justiz geschrieben, freilich weder als erster noch als letzter Fall der Art in diesem Tempel der Gerechtigkeit, dem die unergründliche Verbohrtheit des teutschen Michels nicht anders als mit heiliger Scheu zu nahen wagt.

Jedoch am kläglichsten fast benahm sich die deutsche Nationalversammlung in der Tragikomödie des Novembers. Sie sandte einige Kommissare nach Berlin, die zwischen Krone und Parlament vermitteln sollten, sich aber entweder lächerlich machten wie Simson durch eitle Wichtigthuerei, hinter der rein gar nichts steckte, oder aber verächtlich wie Bassermann durch die Verlogenheit, womit sie Berlin als ein von unheimlichen Gestalten wimmelndes Sodom und Gomorrha schilderten. Die Frankfurter Versammlung lispelte dann das Ministerium Brandenburg um seine Demission an und dröhnte den Beschluß der Steuerverweigerung als null und nichtig nieder. Die erleuchteten Staatsmänner dieses Schwatzklubs begriffen nicht einmal, daß sie sich selbst damit für null und nichtig erklärten, denn zur Sprengung der Berliner Versammlung gehörte ihre eigene Sprengung, wie das B zum A.

VIII. Das rebellische Kleinbürgerthum.

Aus Angst vor der Arbeiterklasse unterwarf sich die deutsche Bourgeoisie der absolutistisch-feudalen Reaktion. Wenn Krone und Junker das Proletariat knebelten, so ließ sie sich gern oder ungern mitknebeln. Einen Trost wenigstens hatte sie in ihrem Leide: vorwärts gekommen war sie für ihre schwächlichen Verhältnisse doch ein gutes Stück. Sie blieb eine aufsteigende Klasse trotz des Kappzaums, der ihr wieder angelegt worden war.

Anders das deutsche Kleinbürgerthum. Diese Klasse erlitt in der deutschen Revolution die entscheidende Niederlage, von der sie sich nie wieder erholen sollte. Sie hatte sich von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in mancherlei Anläufen versucht und in ihrer Weise für die bürgerliche Freiheit gekämpft. Aber so weit war sie nie gekommen, die alte Pfahlbürgerei und Philisterei, die ihr seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in die Knochen gejagt worden war, gründlich los zu werden. Sobald nach den Märztagen die Illusion zerrann, daß mit dem Sturze des vormärzlichen Staats die allgemeine Glückseligkeit angebrochen sei, sobald sich zeigte, daß die bürgerliche Freiheit erst den Boden schuf, auf dem sich die großen Klassenkämpfe der modernen bürgerlichen Gesellschaft entwickeln können, schauderte der deutsche Kleinbürger vor der grauenvollen Aussicht zurück. Er wollte um jeden Preis seine Ruhe haben, sei es auch um den Preis seines moralischen, ökonomischen, politischen Ruins.

In England und Frankreich, im englischen Chartismus und in der französischen Sozialdemokratie, hatten sich die kräftigsten Elemente des Kleinbürgerthums mit dem Proletariat gegen die Bourgeoisie verbündet. Nicht zum Heile des Proletariats, dessen Entwicklung als Klasse dadurch sehr verzögert wurde, aber zum Nutzen des Kleinbürgerthums, das aus diesem Bündniß revolutionäre Triebe sog. Der deutsche Kleinbürger hat sich nie zu dem Gedanken eines solchen Bündnisses aufzuschwingen vermocht, er glaubte immer schon ein Großes zu thun mit der lächerlichen Zumuthung an die Arbeiterklasse, sich seiner Führung blindlings anzuvertrauen. Diese kleinbürgerliche Beschränktheit hat das deutsche Proletariat außerordentlich gefördert, sie steht mit in erster Reihe unter den Ursachen, die der politischen Organisation des Proletariats in Deutschland einen um so kräftigeren Anstoß gegeben haben, als in England und Frankreich. Umgekehrt wurde es für das deutsche Kleinbürgerthum verhängnißvoll, daß es nie, auch nicht nach den bittersten Erfahrungen, ein Verständniß für den proletarischen Klassenkampf zu gewinnen wußte. Seit einem halben Jahrhundert ist kein Jahrzehnt vergangen, in welchem nicht einzelne Ideologen eine kleinbürgerliche Demokratie zu organisiren versucht hätten, die ihre Reihen nach links aufschließen sollte, um sie nach rechts desto fester zusammenzuschließen. Glänzende publizistische Talente, wie Walesrode und Guido Weiß, haben in solchen Versuchen ihr Leben aufgerieben. Aber es sammelte sich regelmäßig nur eine Handvoll Ideologen um diese Fahne, die kaum entfaltet immer wieder in den Staub sank. Die große Masse des deutschen Kleinbürgerthums blieb taub für alle Aufrufe zu einer einsichtigen und tapferen Klassenpolitik.

Diese Masse zerfiel 1848 in drei Theile, deren verkümmerte Reste im heutigen Reichstage als antisemitische, freisinnige, süddeutsche „Volkspartei“ spuken. Die antisemitisch-zünftlerische Richtung fand ihren Stützpunkt namentlich in den norddeutschen Klein- und Mittelstaaten, in denen noch nicht mit der Zunft aufgeräumt worden war: in den Hansestädten, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, theilweise auch in Sachsen. Bereits am 22. April 1848 erließen 22 Obermeister Leipziger Innungen einen Offenen Brief an „alle Innungsgenossen Deutschlands“, worin diese aufgefordert wurden, am Innungswesen festzuhalten als an dem Kleinode, ohne das die Arbeitsfrage niemals gelöst werden könne, ohne das Deutschland überhaupt nie wieder gute Tage sehen werde. Hand in Hand mit diesem Anpreisen der Zunft ging eine heftige Kriegserklärung gegen die Juden, deren Herz ein Geldbeutel, deren Emanzipation ein Modeartikel sei; ihrem Treiben habe Deutschland zum guten Theile das wachsende Proletariat zu danken, das dann durch die jüdischen Redner und Schriftsteller gegen die bestehende Ordnung aufgewiegelt werde. Nicht zuletzt offenbarte sich der reaktionäre Charakter dieses Aufrufs im partikularistischen Scheelblicken auf andere deutsche Staaten, in einer giftigen Polemik gegen das allgemeine Wahlrecht, das die Handwerksmeister unterdrücke, indem es Dienstboten und Gesellen für stimmberechtigt erkläre.

Aehnliche Kundgebungen gingen von Bremer und Hamburger Handwerksmeistern aus, und in Hamburg trat am 2. Juni eine von 200 Abgeordneten besuchte „Versammlung des norddeutschen Handwerker- und Gewerbestandes“ zusammen, wo das alte Lied von der alleinseligmachenden Zunft und der alles ruinirenden Gewerbefreiheit in allen Tonarten angestimmt wurde. Ein Berliner Delegirter fand sogar begeisterten Anklang mit der kühnen Behauptung, daß es ohne die Gewerbefreiheit nie gelungen sein würde, die Berliner von ihrem guten König abwendig zu machen. In dieser unheilbaren Konfusion wäre die Versammlung vielleicht ohne jedes Ergebniß auseinander gegangen, um so mehr als sich ein heftiger Streit zwischen Meistern und Gesellen entspann, wenn nicht ein erst nach längerem Sträuben zugelassenes Mitglied beschwichtigend dazwischen getreten wäre und einen sozusagen modernen Zusammenhang in den zünftlerischen Wirrwarr gebracht hätte. Es war der Professor Winkelblech, den eine Volksversammlung in Kassel abgesandt hatte.

Winkelblech las an der höheren Gewerbeschule in Kassel über Chemie und hatte seltsamer Weise auf einer Reise in Norwegen sein sozialistisches Herz entdeckt: durch die Schilderungen, die ihm ein deutscher Fabrikarbeiter, dem er dort zufällig begegnet war, vom Elend des Proletariats entworfen hatte. Hierdurch veranlaßt, beschloß Winkelblech nach seinen eigenen Worten, sich nicht mehr blos um Maschinen und Technik, sondern um den Menschen und sein wirthschaftliches System zu bekümmern. Er entwarf ein gelehrtes, später auch in einem weitläufigen Werke aufgedröseltes System, das den Liberalismus und Kommunismus durch den Föderalismus versöhnen, den Monopolismus durch den Paupolismus vernichten und überhaupt die schlechten Ismen durch gute Ismen ersetzen sollte. Im Wesen der Sache war es ein bornirt-kleinbürgerlicher Sozialismus, der einen achtungswerthen Haß gegen die ausbeutenden Tendenzen der Bourgeoisie doch nur dadurch bethätigen konnte, daß er die christlich-germanische Zunftverfassung, die malthusische Bevölkerungstheorie in noch dazu krasser Uebertreibung und einzelne Gedanken aus Fourier und Louis Blanc zu einem hinten hängenden Zopfe verknotete.

Solch ein Zopf paßte aber gerade einer Versammlung von Handwerksmeistern, die auf dem Boden der bürgerlichen Revolution die Zunft neu beleben wollten. Auf Winkelblechs Vorschlag erklärte die Hamburger Versammlung, daß allein eine durchgreifende, alle Industriezweige umfassende Zunftverfassung Deutschland vor dem Schicksal Englands und Frankreichs, sowie vor den Gefahren des Kommunismus bewahren könne, und sie beschloß, zur Berathung einer derartigen Verfassung und ihrer Ueberweisung an die deutsche Nationalversammlung einen allgemeinen deutschen Handwerkerkongreß nach Frankfurt a. M. einzuberufen. Dieser Kongreß, der von 116 Handwerksmeistern aus 24 deutschen Einzelstaaten besucht war, tagte von Mitte Juli bis Mitte August und brachte nach Winkelblechs Fingerzeigen den Entwurf einer Handwerker- und Gewerbeordnung fertig, der dann auch der Nationalversammlung als ein „feierlicher, von Millionen Unglücklicher besiegelter Protest gegen die Gewerbefreiheit“ überreicht wurde. Das deutsche Parla-

ment wußte aber mit diesem seltsamen Gemische fortschrittlicher und reaktionärer Vorschläge nichts anzufangen, und das war unter all seinen Sünden vielleicht die geringste.

Der Entwurf verlangte eine Art hierarchisch gegliederten, in einer allgemeinen deutschen Gewerbekammer gipfelnden Innungsstaats. Die „soziale Kammer“ sollte durch direkte Urwahlen sämmtlicher Innungsmeister gewählt werden und sich jedesmal gleichzeitig mit dem deutschen Parlament an dessen Sitze versammeln, um ihm berathend zur Seite zu stehen. Innerhalb der Innungen sollte es bei der alten Stufenfolge Lehrling, Geselle, Meister bleiben, ebenso bei den Arbeitsbüchern, beim Lehr- und Wanderzwange, beim Befähigungsnachweise, bei der Beschränkung auf ein Handwerk. Dazu wurde ein Ehezensus gefordert, der Nachweis eines Ehekapitals für alle Heirathslustigen. An der Seite dieser reaktionären Utopien marschirten allerdings auch praktisch-reformatorische Forderungen: die Einführung einer progressiven Einkommen- und Vermögenssteuer, gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, gründliche Verbesserung des Schulwesens, unentgeltlicher Unterricht und Erhebung der Volksschulen zu allgemeinen Bildungsanstalten für alle Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, damit Kunst und Wissenschaft ein Gemeingut für das Volk würden und nicht ferner ein Monopol des Reichthums blieben.

Trotzdem lag der Schwerpunkt des Handwerkerkongresses in der reaktionären Zünftlerei. Das zeigte sich namentlich auch in seiner gehässigen Haltung gegen die zehn Gesellen, die als Delegirte für den Kongreß gewählt worden waren. Sie sollten anfangs gar nicht, dann nur mit berathender Stimme zugelassen werden. Daraufhin erließen die Gesellen einen Aufruf zu einem besonderen Gesellenkongresse, der zahlreich beschickt wurde und von Ende Juli bis Ende September gleichfalls in Frankfurt tagte. Er stellte sich in scharfen Gegensatz zu dem Kongresse der Meister. „Der Meister Eigennutz“, so schreibt er in einer Eingabe an die Nationalversammlung, „läßt sie so alle Klugheit vergessen, daß sie es wagen, uns für unmündig zu erklären, uns, die wir die Jugend, also auch die Kraft für uns haben, uns, die wir Arbeitende, also die eigentlichen Produzenten, deshalb der Kern Deutschlands sind, uns, die wir die große Ueberzahl bilden und wissen, daß wir sie bilden.“ Gleichwohl blieb auch dieser Kongreß im zünftlerischen Moder stecken.

Winkelblech, der alle Gegner des großen Kapitals unter einen Hut bringen wollte, sah mit lebhaftem Kummer seine kleinbürgerliche Utopie durch den Zwist zwischen Meistern und Gesellen bedroht, und es gelang seiner unermüdlichen Thätigkeit, die Gesellen für die wesentlichsten Forderungen der Meister zu gewinnen, für die Zwangsinnungen und sogar für die Ehebeschränkungen der Arbeiter. Freilich wollten die Gesellen die Innungsverfassung nicht nach der Schablone der alten Zunftverfassung haben. Sie verlangten in ihrer Weise die „Organisation der Arbeit“, die „Einführung einer neuen, von der früheren gänzlich abweichenden, unseren höchst entwickelten industriellen Verhältnissen entsprechenden, die gleiche Berechtigung aller Produzenten anerkennenden, sich über alle sozialen Berufs-

geschäfte ausdehnenden Innungsverfassung“. Auch in wichtigen Einzelheiten lehnten sie sich gegen die bevormundenden Sätze auf, welche die Meister in ihrem Entwurfe niedergelegt hatten. Sie verwarfen die Arbeitsbücher als eine „lästige Polizeimaßregel“, sie wollten vom Wanderzwange nichts wissen, sie nahmen die Progressivsteuer nur als ein Palliativ-, nicht im Entferntesten als ein genügendes Ausgleichsmittel zwischen Kapital und Arbeit an. Aber im Kerne seiner Gesinnungen vertrat der Gesellenkongreß doch nur denjenigen Theil der deutschen Gesellenschaft, der noch in den dicken Vorurtheilen des Zunfthandwerks befangen war.

Deshalb fing er es auch möglichst ungeschickt mit der Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins an, der die deutschen Arbeitervereine unter der Parole zusammenfassen sollte, daß die Arbeiter Niemandem dienen dürften, als sich selbst, daß sie lediglich ihre eigenen Zwecke verfolgen sollten. Dies verständige Prinzip wurde sofort wieder verleugnet durch den Rath, daß die Arbeitervereine sich mit Politik nur dann befassen sollten, wenn ihre Standesinteressen unmittelbar davon berührt würden. Wichtiger als die Politik erschien dem Kongresse der Gesellen eine gemeinsame Kokarde und ein gemeinsames Banner, deren Annahme den Arbeitern in bombastischen Aufrufen empfohlen wurde. Der Gesellenkongreß endete damit, eine Kommission niederzusetzen, in die auch Winkelblech gewählt wurde, und sie mit der Organisation der gesammten Arbeiterschaft Deutschlands, sowie mit der Herausgabe einer allgemeinen deutschen Arbeiterzeitung zu betrauen. Dies Blatt erschien am 1. Januar 1849 in Frankfurt, machte sich aber bei allen halbwegs entwickelten Arbeitern schon durch die erste Nummer unmöglich, die das konstitutionelle System mit den romantischen Redensarten des preußischen Königs zu verspotten bemüht war.

Neben dem reaktionär-zünftlerischen Kleinbürgerthum bestand eine kleinbürgerliche Demokratie. Sie setzte sich aus denjenigen Elementen des Handwerkes zusammen, die noch nicht von der großen Industrie bedroht waren oder aber sich ihr anzupassen gewußt hatten, aus dem kleinen Handel, aus der politisch erwachten Schicht der Bauern, nicht zuletzt aus den Theilen der gelehrten und literarischen Klasse, die sich noch gegen die Soldknechtschaft sträubten, womit der Kapitalismus sie bedrohte. Sie organisirte sich politisch in Kongressen, Vereinen, Zeitungen. Dieses demokratische Kleinbürgerthum war aber kein geschlossenes Ganzes, sondern zerfiel in einen norddeutschen und einen süddeutschen Bestandtheil, die sich bei großen Aehnlichkeiten doch mannigfach unterschieden.

Die kleinbürgerliche Demokratie des nördlichen Deutschlands fand ihren klassischen Ausdruck in der Linken der preußischen Nationalversammlung. Hatte sie sich von den mittelalterlich-zünftigen Schrullen frei gemacht, so war sie von der Bourgeoisie um so fester ins Schlepptau genommen worden, in ein mitunter langes, aber doch unzerreißbares Schlepptau. Sie wagte auf die Dauer keine konsequente, keine selbständige Politik zu treiben, und selbst jede Lust dazu verging ihr regelmäßig in dem Augenblicke, wo sie vor die Entscheidung zwischen Bourgeoisie und Proletariat gestellt war. In solchen Momenten klammerte sie

sich unbesehen an die vorgeschrittenste Fraktion der Bourgeoisie. Wohl saßen in der Linken der preußischen Nationalversammlung einzelne Mitglieder, die vor einem Bündniß mit der Arbeiterklasse nicht zurückgeschreckt wären: Gefühlssozialisten, wie der greise Nees v. Esenbeck aus Breslau, oder entschlossene praktische Männer, wie der junge Arzt d'Ester aus Köln. Aber es waren nur Einzelne, und in der entscheidenden Krise der Versammlung tanzte das demokratische Kleinbürgerthum genau so, wie die liberale Bourgeoisie pfiff.

Nach seiner schlechtesten Seite gab es sich in Berlin, wo es den augenblicklichen Rausch der Märznacht durch einen endlosen Katzenjammer büßte. In seiner kommunalen und militärischen Organisation, in den städtischen Behörden und der Bürgerwehr, feierte es wahre Orgien zitternder Furcht. Es mußte sich selbst von dem Blatte der Berliner Bourgeoisie, die wahrlich auch nicht an einem Ueberflusse von Heldenmuth litt, derbe rüffeln lassen, weil es „wegen jeder Kleinigkeit in die Angsttrompete stieß". Ein klassisches Denkmal errichtete es sich in der Vossischen Zeitung. Die allgemeine Heulmeierei dieses Organs wurde in den ersten Tagen nach dem Märzkampfe zeitweise unterbrochen durch extreme und sich selbst überschlagende Phrasen, wie sie der Philister liebt, wenn er einmal in sicherem Hinterhalte den Helden spielen zu dürfen glaubt; nach dem „Extrablatte der Freude", das die Vossische Zeitung am 20. März herausgab, hätten die „achtbarsten Kommunalbeamten" die Barrikaden vertheidigt. Aber diese „Freude" war wirklich nur ein „Extrablatt", und mit Recht sagt ein demokratischer Historiker des Revolutionsjahres, keine reaktionäre Stimme hätte das Märchen von den Strolchen und Verbrechern, die auf den Barrikaden gekämpft haben sollten, mit so infamer Ausdauer vertheidigt, wie die Vossische Zeitung. Das Blatt erfand die lukrative Industrie der „Eingesandts". Gegen baare Bezahlung machte es sich zur Kloake für allen verleumderischen Unrath, den die junkerliche Reaktion gegen die bürgerliche Revolution, die Bourgeoisie gegen das Proletariat anzuschwemmen für gut befand. Die erste Nummer des ersten Arbeiterblattes, das in Berlin erschien, richtete einen stolzen Protest gegen diese „käufliche Zeitungspresse". Es heißt im Volk vom 25. Mai, dem Organe des Zentralkomites für Arbeiter: „Die Vossische Zeitung hat den ungewöhnlichen Vortheil, daß sie statt ihre Mitarbeiter zu bezahlen, im Gegentheile noch von denselben bezahlt wird. Hin und wieder macht sie Ausnahmen von der Regel, so z. B. giebt sie einen längeren Artikel der Berliner Buchdruckereibesitzer ohne Vergütigung der Verfasser, dagegen läßt sie sich von den Buchdruckergehilfen, armen Arbeitern, 16 Thaler 22 Silbergroschen für die Erwiderung bezahlen." Von einer so ehrlosen Profitwuth hielten sich damals selbst die Zeitungen der Bourgeoisie fern.

Nach ihrer besten Seite gab sich die kleinbürgerliche Demokratie des nördlichen Deutschlands im Königreiche Sachsen. Die hohe ökonomische Entwicklung des kleinen Landes rebellirte unausgesetzt gegen seine noch immer sehr rückständigen Staatsformen, während ihre hausindustrielle Basis die Scheidung zwischen Kleinbürgerthum und Proletariat verlangsamte. Im sächsischen Landtage von 1847

hatten sich 14 Mitglieder als sozialdemokratische Fraktion aufgethan — sozialdemokratisch im französischen, kleinbürgerlich-proletarischen Sinne des Worts —, und von den 24 Abgeordneten, welche Sachsen in die deutsche Nationalversammlung wählte, schlossen sich 20 der Linken an. An ihrer Spitze Blum und Trützschler, die beiden Parlamentarier des Jahres 1848, welche die rachsüchtige Reaktion gemordet hat, beide in nichtswürdigen Possenspielen des Standrechts, den einen durch kaiserlich österreichische, den anderen durch königlich preußische Kugeln. Trützschler war ein feiner zierlicher Aristokrat, ein entschlossener Geist mit einer elfenbeinernen Faust, Blum ein rheinisches Proletarierkind, kernig und unverwüstlich, ein tapferes Herz, das unter häßlicher Hülle dicht verpackt war. In Blum hat das deutsche Kleinbürgerthum der bürgerlichen Revolution seinen besten Mann gestellt. Aber das Schicksal dieser Klasse erfüllte sich auch an ihm, nur in tragischer Verkettung, wie an den Berliner Philistern in groteskem Spott. Hatte Blum im Vorparlamente, als die Massen an die Wahlurnen berufen werden sollten, mit Recht den Bruch zwischen der Bourgeoisie und dem Kleinbürgerthum verhütet, so traf er dieselbe Entscheidung sehr mit Unrecht in den entscheidenden Septembertagen, als das deutsche Parlament überhaupt nicht mehr, und die deutsche Revolution nur noch durch eine zweite Revolution zu retten war. Seitdem hatte er den sicheren Kompaß verloren, und vergebens suchte er im Wiener Straßenkampfe zu retten, was er im Frankfurter Straßenkampfe versäumt hatte. Er sühnte sein politisches Verschulden durch einen muthigen Tod, und sein Name lebt fort, nicht zwar in der Klasse, für die er gestorben ist, aber wohl in der Klasse, für die er nicht kämpfen mochte, obgleich sie ihn gezeugt hatte. Es war leider keine ganz unverdiente Sympathie, die Bismarck zwanzig Jahre später dem Todten der Brigittenau aussprach, weil dieser vom proletarischen Klassenkampfe nichts habe wissen mögen.

Am nächsten kamen Kleinbürgerthum und Proletariat in den demokratischen Kongressen zusammen, aber freilich auch nur, um bald wieder auseinanderzukommen. Der erste dieser Kongresse fand in Frankfurt a. M. Mitte Juni statt. Er war von mehr als 200 Abgeordneten besucht, die 88 demokratische, Arbeiter- und Turnvereine vertraten; von Mitgliedern des Kommunistenbundes waren neben Anderen Moll und Schapper zugegen. Der Kongreß erklärte einstimmig, die demokratische Republik sei die einzige für Deutschland haltbare Verfassung, und bemühte sich, eine Organisation für die demokratisch-republikanische Propaganda zu schaffen. Jene drei Arten von Vereinen sollten sich bezirks- oder provinzweise zusammenfassen unter der Leitung von Kreisausschüssen, als deren Sitze Mannheim, Stuttgart, Bamberg, Wien, Berlin, Köln, Frankfurt, Marburg, Halle, Breslau, Stettin, Königsberg empfohlen wurden. Ueber den Kreisausschüssen stand ein fünfköpfiges Zentralkomite, das unter lebhaftem Widerstande der süddeutschen Partikularisten nach Berlin verlegt wurde. Zwei seiner Mitglieder zu wählen, wurde den Berliner Vereinen überlassen; von den Dreien, die der Kongreß wählte, neigten zwei einem allerdings sehr fragwürdigen Sozialismus zu: Julius Fröbel und jener Kriege aus New York, dessen „Liebessabbelei“ Engels

und Marx so scharf kritisirt hatten. Zu Organen des Kongresses wurden neben der Mannheimer Abendzeitung, dem radikalsten Blatte des südlichen Deutschlands, die Neue Rheinische Zeitung in Köln und die Zeitungshalle in Berlin erkoren.

Außer in Köln, in dessen Kreisausschusse neben zwei bürgerlichen Demokraten drei Mitglieder des Kommunistenbundes saßen: Marx, Moll, Schapper und als sechstes Mitglied Hermann Becker, der spätere Oberbürgermeister von Köln, der dem Kommunistenbunde zwar noch nicht angehörte, aber ihm schon nahe stand, hat sich diese Organisation zu keinem kräftigen Leben zu entwickeln vermocht. Von der Konfusion, die im Zentralkomite herrschte, giebt es ein erschöpfendes Pröbchen, daß Fröbel nach Wien ging, weil, wie Kriege erläuterte, „uns die Idee einer Föderativrepublik mit den slavischen Stämmen erhabener erschien, als selbst die Idee einer deutschen Republik". Der zweite Kongreß, der Ende Oktober in Berlin tagte, zeigte die Organisation schon in heller Auflösung. Dieser Kongreß war von 240 überwiegend norddeutschen Abgeordneten besucht. Von Kommunisten war Everbeck aus Paris zugegen, der sich bald vom Kommunistenbunde trennen sollte, und Weitling, der sich in utopistischem Eigendünkel längst von ihm getrennt hatte. Zum Präsidenten des Kongresses wurde auf Krieges Vorschlag Georg Fein gewählt, eine politische Mumie aus den längst versunkenen Tagen der romantischen Burschenschaft. Als Berichterstatter des Zentralkomites eröffnete Kriege die Verhandlungen mit den verheißungsvollen Worten: „Unsere Hauptstütze müssen die Bürger sein, das Proletariat können wir nicht gebrauchen, es ist zu roh und ungebildet, um auf unsere Bestrebungen eingehen zu können." Kriege fügte zwar hinzu, daß der Kongreß geharnischt dastehen müsse als eine Regierung für die demokratisch-soziale Republik und daß es gewissenlos sei, ohne eine solche Organisation eine Revolution zu machen. Aber diese und ähnliche Ausbrüche anderer Redner hatten nur die Wirkung, daß viele Mitglieder den Kongreß verließen, indem sie erklärten, ihre Auftraggeber hätten nicht gewußt, daß „die Mitglieder des jetzigen Kongresses von der republikanischen Staatsform durchdrungen sein und für deren Verwirklichung handeln" müßten.

Der Rumpf des Kongresses vertrödelte dann die Zeit mit allerlei Vereinsspielerei, mit weitläufigen Tifteleien darüber, ob im Zentralkomite statt fünf nicht vielmehr drei oder sieben Mitglieder sitzen sollten, mit Debatten über Robespierres Menschenrechte, deren gründliche Berathung den demokratischen Vereinen angerathen wurde, mit einem aus Ruges Feder geflossenen Aufrufe zu Gunsten des belagerten Wien, von dem die Neue Rheinische Zeitung treffend sagte, daß er den Mangel an revolutionärer Energie ersetze durch ein predigerartiges Heulerpathos, hinter dem sich die entschiedenste Armuth an Gedanken und Leidenschaft verberge. Und alles das, während der preußische Staatsstreich in der Luft hing! Das Fiasko dieses Kongresses trug nicht wenig dazu bei, die militärischen Schnurrbärte zu ermuthigen, während die wüthenden Redensarten, in denen sich einzelne seiner Mitglieder ergingen, keinen anderen Erfolg hatten, als daß sie von den preußischen Staatsanwälten benutzt wurden, um nach dem Siege des Staatsstreichs die harm-

losesten Rebellen als unheimliche Verschwörer anzuklagen. So namentlich den armen Waldeck, dessen königlich preußischem Patriotismus der demokratische Kongreß mit seinen immerhin republikanischen Tendenzen ein Greuel war.

Die kleinbürgerliche Demokratie des südlichen Deutschlands hielt sich im Allgemeinen dieser demokratischen Organisation fern, nachdem auf dem ersten Kongresse Berlin zum Zentralsitze der republikanischen Propaganda gewählt worden war. In dem süddeutschen Preußenhasse steckte nicht nur ein sehr achtbarer Abscheu vor dem preußischen Despotismus, sondern auch ein entschieden reaktionäres Element: der Haß des gemüthlichen Krähwinklers gegen den großen Staat, auf dessen Boden sich die großen Konflikte der modernen Gesellschaft zu entfalten begannen. Von diesen Konflikten wollte der süddeutsche Kleinbürger noch weniger wissen als der norddeutsche. Ihm graute vor dem Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat in dem instinktiven Bewußtsein, daß seine Klasse zwischen diesen harten Mühlsteinen zerrieben werden würde. Der zwerghafte Republikanismus, wie er im südlichen Deutschland das große Wort führte und namentlich auch in der Linken der Frankfurter Versammlung stark vertreten war, marschirte weit mehr im Hintertreffen als an der Spitze der revolutionären Bewegung.

In den südwestdeutschen Kleinstaaten, in die vom Auslande freiere Luft strömte, während sie alle seit Jahrzehnten die scheußlichste Mißregierung zu erdulden gehabt hatten, waren die kleinbürgerlichen und namentlich auch die kleinbäuerlichen Massen tief aufgewühlt. Sie rissen leichter die Büchse von der Wand als der preußische Kleinbürger, und die sittigende Kraft des „monarchischen Gedankens" empfanden sie weit schwächer, aber in anderer Beziehung hatten sie einen noch weit engeren Gesichtskreis. Ihr Blick reichte kaum über die örtlichen Grenzpfähle, und ihr staatliches Ideal ging nicht über die vergrößerte Gemeinde hinaus. Diese eigenthümliche Beschränktheit machte sie zum Spielball für ihre Führer, die etwas weiter sahen, für Advokaten, Buchhändler, Schulmeister, Zeitungsschreiber, welche sie mit biedermännischer Gesinnungstüchtigkeit köderten, um sie bei der ersten besten Gelegenheit an den eigenen, mitunter kindischen, mitunter auch verschlagenen Ehrgeiz zu verrathen.

In Baden, dem Kernlande der süddeutschen Demokratie, hatten sich die Führer der vormärzlichen Opposition einen Ruf erworben, der durch ganz Deutschland hallte. Kaum aber zogen sich die Gewitterwolken der Revolution zusammen, als ein Theil dieser Musterpatrioten, die Bassermann, Mathy, Soiron, sofort umfiel. Sobald Blum nach Frankfurt kam, konnte er nicht genug klagen über die „Lumpen, die jahrzehntelang als entschieden und freisinnig galten und jetzt Rückschrittsmenschen" geworden seien. Hätte er länger gelebt, so würde er gefunden haben, daß auch in der Frankfurter Linken noch längst nicht alle Spreu aus dem Weizen geworfelt war. Gleich zu seiner Seite saß als parlamentarischer Führer der Linken Karl Vogt aus Gießen, ein feister Falstaff, der im Jahre 1849 den Reichsregenten spielte, um im Jahre 1859 am bonapartistischen Futtertroge seine politische Nahrung zu suchen.

IX. Das revolutionäre Proletariat.

Der proletarische Klassenkampf konnte sich in der deutschen Revolution nur unter dem bestimmenden Einfluß des entscheidenden Kampfes zwischen Aristokratie und Bourgeoisie entwickeln. Bei einiger Kourage der Bourgeoisie hätte sie die gesammte Arbeiterklasse hinter sich gehabt. Indem sie aber aus Angst vor dem Proletariat die Flagge vor der Krone und den Junkern strich, rief sie gerade hervor, was sie vermeiden wollte, trieb sie das Klassenbewußtsein der Arbeiter schärfer heraus, als es sich nach der historischen Lage der Dinge damals schon aus natürlicher Wurzel entwickelt haben würde.

Das ländliche Proletariat allerdings gelangte noch zu keiner klassenbewußten Organisation, es sei denn in Schlesien, wo die sogenannten Rustikalvereine der Gegenrevolution viel zu schaffen machten. Sonst legte es sein Programm in Tausenden von Petitionen an die Berliner und Frankfurter Nationalversammlung nieder, aber über die Beseitigung der feudalen Lasten, über einen kleinen Besitz an Land und sei es nur um ein Fleckchen zur Gänseweide, über Erhöhung des Tagelohns und Verminderung der Steuern gingen seine Forderungen nicht hinaus. Das konnte auch nicht anders sein, denn eben dies Programm entsprach den Anschauungen feudaler Hintersassen, die ihre Emanzipation von der bürgerlichen Revolution erwarteten und demgemäß keinen Standpunkt einnehmen konnten, der über diese Revolution schon weit hinausging.

Anders das industrielle Proletariat, das längst im heimlichen Kriegszustande mit dem Kapital lebte und die bürgerliche Revolution nur unterstützte, um einen Kampfplatz zu gewinnen, auf dem es der Bourgeoisie einen offenen Krieg machen konnte. Sobald es sah, daß die bürgerliche Klasse mit Darangabe ihrer eigenen Interessen diesen Kampfplatz zu versperren begann, mußte es auch einsehen, daß es sich nicht mehr leiten lassen dürfe **durch** die Bourgeoisie, sondern sich organisiren müsse **trotz** der Bourgeoisie. Je mehr die bürgerliche Revolution versandete, um so revolutionärer wurde die Arbeiterklasse. Sie war noch viel zu schwach, um die Fahne, welche das Bürgerthum verrathen hatte, zum Siege zu führen, aber sie kämpfte tapfer um diese Fahne, und ihre Niederlage war nicht, wie bei der bürgerlichen Klasse, der Anfang vom Ende, sondern umgekehrt das Ende vom Anfange ihres Emanzipationskampfes. Sie räumte in der Märzrevolution mit den letzten Illusionen auf, die das moderne Proletariat in den ersten Stadien seiner revolutionären Entwicklung durchzumachen hat, und sie wurde nur von der geschichtlichen Bühne geworfen, um nach zehnjähriger Erholung von ihren schweren Wunden desto entschlossener, fertiger und klarer darauf zu erscheinen.

Die Hauptzentren des proletarischen Klassenkampfes waren im Jahre 1848 natürlich die großen Städte, in erster Reihe Berlin und Köln. Die Berliner Arbeiter hatten den Sieg des 18. März erfochten, um sich am Tage nach dem Siege seine Früchte entreißen zu lassen. Das war nur möglich, weil ihnen die Klarheit fehlte, ihre Interessen zu erkennen, und die organisirte Macht, sie zu

verfechten. In der That war ihre politische Unreife noch sehr groß, wie gleich die erste große Versammlung bewies, die sie am 26. März abhielten, um über die Abhilfe ihrer Noth zu berathen. Es waren an zwanzigtausend Menschen zusammengekommen, aus deren Mitte die kunterbuntesten Vorschläge laut wurden. Die Versammlung endete mit einem stundenlangen Tumulte, da es einem verschmitzten Mitarbeiter der Vossischen Zeitung gelungen war, durch eine unklare Fragestellung den Schein hervorzurufen, als habe sie dem Vereinigten Landtage den Vorzug vor der Nationalversammlung gegeben.

Begreiflicher Weise thaten die herrschenden Klassen bewußt oder unbewußt alles Mögliche, um die Verwirrung in der Arbeiterklasse zu steigern. Die lächerlichen Attaken der Bürgerwehr und die plumpen Bauernfängereien der Gegenrevolution, die unentgeltliche Freigabe aller in den königlichen Leihhäusern unter dem Betrage von fünf Thalern versetzten Pfänder, der Nachlaß sämmtlicher Miethssteuerreste, sowie sämmtlicher an Schul- und Strafgeldern aufgelaufenen Rückstände, die Einrichtung einer Art von Nationalwerkstätten, von Erd- und Kanalarbeiten, bei denen der Staat 3500 und die Stadt 2500 Arbeitslose beschäftigte, ja die Errichtung eines sogenannten Arbeitsministeriums, des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, das sich natürlich sofort als ein neues Bollwerk der besitzenden Klassen entpuppte, die hohlen Rodomontaden der Demagogen Held und Genossen, das liebreiche Zureden edelmüthiger Arbeiterfreunde, die herzergreifenden Mahnungen, die Arbeiter möchten nun für das Wohl der Gesellschaft arbeiten und leben, wie sie auf den Barrikaden dafür zu kämpfen und zu sterben gewußt hätten, Mahnungen, welche die vormärzlichen Spaßmacher des liberalen Philisters, die Literaten Glaßbrenner und Kossak, mit besonders feierlichem Schwunge von sich gaben — alles das drang wie ein ohrzerreißendes und sinnverwirrendes Konzert auf die Berliner Arbeiter ein. Um so rühmlicher war es, daß sie sich nicht von dem politischen Wege abdrängen ließen, auf den sie ihre historische Aufgabe verwies. Sie haben sich weder von der liberalen Angstmeierei abstoßen, noch von den reaktionären Sirenengesängen bethören lassen, und bis in den Staatsstreich hinein ihre Arme und ihr Blut der bürgerlichen Revolution zur Verfügung gestellt.

Sie lernten aus ihren Fehlschlägen. Schon wenige Tage nach der mißglückten Massenversammlung traten 150 Arbeiter zu einem besonderen Arbeiterklub zusammen, mit dem offenen Bekenntniß, daß sie sich erst in kleineren Kreisen an parlamentarische Form und logische Gliederung der Fragen gewöhnen müßten, ehe sie große Massenversammlungen veranstalteten, in denen sie von allerhand Herumläufern und Wichtigthuern genasführt werden könnten. Der Klub beschloß, alle Arbeitergemeinschaften, Gewerke, Fabriken zur Wahl von Vertretern aufzufordern, die ein Zentralkomite für Arbeiter bilden sollten.

So geschah es auch, und nach mehreren Vorberathungen konstituirte sich am 19. April das geplante Zentralkomite, das zwar noch diesen oder jenen unsicheren Kantonisten unter sich zählte, aber in seinen Vorsitzenden, dem Schrift-

setzer Born und dem Goldschmiede Bisky, ein paar Leiter besaß, die sehr wohl um sich wußten.

Neben ihnen trat in diesen ersten Berathungen der Student Gustav Adolf Schlöffel hervor, ein schwärmerischer Jüngling von 19 Jahren, der Sohn jenes schlesischen Gutsbesitzers, der ehedem von Stieber verfolgt worden war und der demnächst zu den Besten auf der Linken der Frankfurter Nationalversammlung gehören sollte. Der junge Schlöffel war von der Universität Heidelberg wegen Verbreitung angeblich aufrührerischer Schriften im Odenwalde relegirt worden, und die Universität Berlin, wo er seine Studien fortsetzen wollte, hatte seine Immatrikulation verweigert. Er lebte nun ganz in der proletarischen Agitation und gab in zwanglosen Flugblättern den Volksfreund heraus, worin er mit heftigen und kühnen Worten den Kampf aufs Messer zwischen Kapital und Arbeit verkündete. Seine sympathische Erscheinung verschaffte ihm schnell einen großen Anhang unter den Arbeitern. Gleichwohl kam er mit Born und Bisky in einen scharfen Gegensatz, als er eine große Massenkundgebung betrieb, die am 20. April vor das Schloß ziehen und das direkte Wahlrecht ertrotzen sollte.

Born war ein gescheidter, aber kühler und ruhiger Kopf. In Brüssel und Paris hatte er dem Bunde der Kommunisten angehört und, wie seine Aufsätze und Reden zeigen, den Geist des Kommunistischen Manifestes wohl erfaßt. Seinen persönlichen Muth hatte er auf den Berliner Barrikaden bewährt, wie er ihn im nächsten Jahre auf den Dresdener Barrikaden bewähren sollte. Als Leiter von Versammlungen, als fesselnder und ferniger Redner übertraf er, wie ihm sogar das Organ der Bourgeoisie bescheinigte, alle damaligen Volksführer in Berlin. Wenn er — und ebenso Bisky, der ihm bei geringerer Begabung ähnelte — die Massenkundgebung für das direkte Wahlrecht nicht mitmachen wollte, so mochte er fürchten, daß die unbewaffnete Menge von der bewaffneten Bürgerwehr vertrieben werden und so ein Zusammenstoß zwischen Bürgern und Arbeitern entstehen würde, der, ehe noch die Nationalversammlung gewählt, geschweige denn zusammengetreten war, freie Bahn für die Gegenrevolution schaffen mußte. Aus dem Volkswahlkomite, das die Gewährung des direkten Wahlrechts betreiben sollte, traten Born und Bisky nebst einigen bürgerlichen Demokraten aus, als sich die Mehrheit für Schlöffels Plan entschied, der übrigens von selbst ins Wasser fiel, da sich die erwarteten Massen nicht beim Stelldichein einfanden. Schlöffel wurde darnach verhaftet und am 11. Mai wegen versuchter Verleitung zum Aufruhr vom Kammergerichte zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt, die er in Magdeburg abbüßte. Er wurde — noch unter dem Ministerium Camphausen — das erste Opfer der Reaktion. Die lebhaftesten Kundgebungen der Sympathie begleiteten den edlen Jüngling, aber eine dauernde Spur hinterließ seine Wirksamkeit in der Berliner Revolution nicht.

Der Gegensatz zwischen Born und Schlöffel hatte einen tieferen Hintergrund und war gewissermaßen vorbildlich für den Verlauf der Dinge. Born selbst sprach seine Ansicht mit aller Offenheit aus, wenn er sagte, in Deutschland ständen sich

Bourgeoisie und Proletariat, Kapital und Arbeit noch nicht so scharf gegenüber wie in England und Frankreich, wo sie sich kaltblütig und kampfgerüstet als streng gesonderte Parteien Aug' in Auge sähen. In Deutschland seien die Arbeiter noch nicht organisirt, sie begriffen sich noch nicht als Partei. Es sei unsinnig, wenn einzelne Arbeiter Maschinen zerstörten oder von einzelnen Fabrikanten Dinge verlangten, welche diese unmöglich gewähren könnten. Wolle die Arbeiterklasse als Macht im Staate dastehen, so sei ihre Organisation die erste Aufgabe. „Wir zählen zu uns den größten Theil der Nation, zu uns gehört nicht allein der Lohnarbeiter, der Geselle, zu uns gehört auch die große Zahl der kleinen Meister, die erdrückt werden durch die Konkurrenz des großen Kapitals, der Ackerbauer, dessen Parzelle nicht mehr hinreicht, ihn und seine Familie zu ernähren, der Lehrer, der unsere Kinder unterrichtet, das Mädchen, das hinter dem Stickrahmen oder der Maschine sitzt, zu uns gehört ein Jeder, dessen Fleiß und Anstrengung überboten wird von der Macht des Kapitals und untergehen muß in der freien Konkurrenz.“ Mit diesem Programm begleitete Born die Statuten des Zentralkomites für Arbeiter, durch welche die Arbeiterklasse organisirt werden sollte.

Engels hat in späteren Jahren gesagt, in den amtlichen Veröffentlichungen der von Born begründeten Organisation seien die Auffassungen des Kommunistischen Manifestes mit Zunfterinnerungen und Zunftwünschen, Abfällen von Louis Blanc und Proudhon, Schutzzöllnerei u. s. w. durcheinander gelaufen. Das ist richtig, aber wenn Engels hinzufügte, Born, ein sehr talentvoller junger Mann, habe es mit seiner Verwandlung in eine politische Größe etwas zu eilig gehabt, er habe sich mit den verschiedenartigsten Krethi und Plethi verbündet, um nur einen Haufen zusammen zu bekommen, und sei keineswegs der Mann gewesen, Einheit in die widerstrebenden Tendenzen, Licht in das Chaos zu bringen, so bedarf dies Urtheil mindestens der Ergänzung.

So weit sich die Arbeiterbewegung des Jahres 1848 in den deutschen Handels- und Industriestädten quellenmäßig verfolgen läßt, war sie — mit Ausnahme des Rheinlands und theilweise Westfalens — eben nur so weit entwickelt, daß sie sich etwa auf der Höhe der damaligen französischen Sozialdemokratie bewegen, über Fragen, wie Organisation der Arbeit, Recht auf Arbeit, Arbeitsministerien nicht hinausgehen konnte. Sie hatte das Stadium der ziellosen Hungerkämpfe weit hinter sich, mochten auch noch hier und da Zerstörungen von Maschinen vorkommen. Sie hatte auch den utopistischen Handwerkerkommunismus wesentlich überwunden; Weitling, der im Juli nach Berlin kam, konnte keinen Boden unter den Arbeitern finden, und mußte den Urwähler, ein von ihm begründetes Blatt, nach wenigen Nummern wegen Mangels an Lesern eingehen lassen. Aber sie war noch nicht reif für den Standpunkt des Kommunistischen Manifestes, das, um zum Banner einer Massenbewegung werden zu können, die große Industrie als typische Betriebsform in viel größerem Umfange voraussetzt, als sie damals im östlichen Deutschland hatte. Wollte Born die Arbeiter als Klasse organisiren, so mußte er mit dem Gedankenkreise rechnen, in dem sie sich vorläufig erst bewegen konnten,

und er hat es wenigstens nicht an Eifer fehlen lassen, sie über diesen Horizont hinauszuführen.

Als in den Vorberathungen, die zur Stiftung des Zentralkomites für Arbeiter führten, ein liberaler Bureaukrat, der Präsident Lette erschien, um die Arbeiter zu einer gemeinsamen Organisation mit den Unternehmern zu überreden, die ja doch mit höherem Ueberblick die Beziehungen der nationalen Produktion zum Weltmarkte zu regeln vermöchten, erwiderte Born, diese Beziehungen gingen die Arbeiter gar nichts an. Dem Arbeiter als solchem sei das Verhältniß zum Auslande, der Absatz der Produkte ganz gleichgiltig. Die Ausdehnung der Industrie sei kein Mittel zur Hebung der arbeitenden Klassen, sie verursache vielmehr eine Vermehrung des Proletariats, und die Arbeiter hätten gerade die entgegengesetzten Interessen wie die Unternehmer. Ebenso entschieden trat Born aller Zünftlerei entgegen; er sagte, es sei keinem Staate, der einmal die moderne Großindustrie eingeführt habe, mehr möglich, zu einer schon niedergegangenen Produktionsweise zurückzukehren, ohne sich zu ruiniren oder eine ganz untergeordnete Stellung in der Reihe der europäischen Staaten einzunehmen.

Und als Proudhon seine Utopie des Arbeitsgeldes durch die Gründung einer Volksbank ausführen wollte, aber damit scheiterte, schrieb Born durchaus im Geiste des Kommunistischen Manifestes und im Sinne des historischen Materialismus: „Wir haben diesem Unternehmen durchaus keinen Beifall zugeklatscht, und wenn sein Untergang uns auch betrübt, so überrascht er uns doch nicht, denn wir haben diesen Ausgang fast mit Sicherheit erwartet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eine Idee, sie mag noch so groß und wahr sein, nimmer da ohne Weiteres zur Ausführung gebracht werden kann, wo die Elemente zur Ausführung nicht in hinreichendem Maße vorhanden sind. Die Republik z. B. ist sicher eine vernünftigere Staatsform als die Monarchie; ob sie aber für alle Völker gleich, für die Kroaten sowohl wie für die Franzosen paßt, das ist eine andere Frage. . . . Wir haben immer die Organisation der Arbeiter über die Organisation der Arbeit gestellt, wir setzten immer die politische Herrschaft der arbeitenden Klasse voraus, ehe wir eine größere, in alle Gesellschaftskreise greifende Ausführung sozialer Ideen für möglich hielten. . . . Wir mißbilligen von vornherein dergleichen sozialistische Versuche, obgleich wir, ja mit um so größerem Rechte, zur sozialistischen Partei gehören. . . . In die Zwangsjacke eines Systems läßt sich die menschliche Gesellschaft, dieser immer lebendige und schöpferische Organismus, ebenso wenig hineinzwängen, wie man der um sich greifenden Verarmung mit Volksbanken entgegentreten kann, die ihre Fonds aus den Taschen der Armen nehmen müssen. . . . Wir fragen mit Recht: welche Zukunft, welche Lebensfähigkeit hatte die Volksbank, wenn sie zu Grunde gehen mußte — wegen eines Preßprozesses des Herrn Proudhon. Mit der Volksbank wollte Proudhon die neue Welt aufbauen, in der Volksbank ruhte seine Lösung der sozialen Frage und wegen sechs Monate Gefängniß und einiger tausend Franken Strafe, zu denen Bürger Proudhon verurtheilt ist, ist die Welt wieder um ihren Heiland und ihren Erlöser geprellt.

Wir können ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken, denken wir an die kleinen Eitelkeiten, die der großen Volksbewegung die Wege lichten wollen und als die Josuas der Neuzeit mit dem Prophetengewande voranziehen, nicht aber um selbst mit dreinzuschlagen, das zackige Schwert zu führen, nein — um sich bewundern zu lassen. Da kommt Herr Considerant, ein Prophet zweiten Ranges, und will Herrn Proudhon die Erfindung der Volksbank streitig machen — wie erbärmlich dieser kleine Krieg zwischen zwei Persönlichkeiten zu einer Zeit, wo die ganze Welt an Entwürfen schwanger ist, die Erde bebt von den Tritten zweier großer Heeresmassen, die mit rasender Kampflust einander näher rücken und sich bald das Weiße der Augen zeigen werden, in einer Zeit, wo eine in Ungarn von Dembinski oder Bem gewonnene Schlacht mehr werth ist als sämmtliche gedruckten und noch ungedruckten Werke der Bürger Proudhon und Considerant zusammen, zu einer Zeit, an welcher die größten Berühmtheiten sich an einem einzigen Tage abschleifen.“ So Born im Volke und die Verbrüderung, den amtlichen Organen der von ihm geleiteten Organisation. Wenn trotzdem in ihren eigentlichen Programmen die Ideen Louis Blancs vorwogen, noch dazu versetzt mit mancherlei Schutzzöllnerei, Utopisterei und Zünftlerei, so mag die eigentliche Schuld daran die Thatsache tragen, daß die industriellen Arbeiter Deutschlands, mit Ausnahme einzelner westlicher Striche, nur eben erst bis zum Standpunkte der damaligen französischen Sozialdemokratie vordringen konnten, was übrigens für das ostelbische Proletariat eine ganz hübsche Stufe der Entwicklung war.

Das Zentralkomite für Arbeiter entwickelte eine eifrige Agitation in der Presse, in Versammlungen, auch für die Wahlen zur Nationalversammlung, bei denen es Bisky als stellvertretenden Abgeordneten in einem Berliner Wahlkreise durchbrachte. Seit dem 1. Juni gab es dreimal in der Woche das Volk heraus, eine „sozialpolitische Zeitschrift“, mit dem Programm, „einerseits das Bürgerthum zu unterstützen im Kampfe gegen die Aristokratie, gegen das Mittelalter, gegen die Mächte von Gottes Gnaden, andererseits dem kleinen Gewerbetreibenden wie dem Arbeiter beizustehen gegen die Macht des Kapitals und der freien Konkurrenz, und immer voran zu schreiten, wo es gelte, dem Volke ein irgend noch vorenthaltenes politisches Recht zu erkämpfen, damit es die Mittel erhalte, sich die soziale Freiheit, die unabhängige Existenz um so schneller zu erringen“. In seiner dritten Nummer begrüßte das Blatt das Erscheinen der gleichfalls seit dem 1. Juni herausgegebenen Neuen Rheinischen Zeitung, deren „entschiedene Richtung“ durch die Namen „unserer Freunde“ Marx, Engels, Wolff verbürgt werde. Politisch stand es anfeuernd hinter der Linken der preußischen Nationalversammlung, es trat muthig für die Pariser Junikämpfer ein und feierte den englischen Chartismus, wie es denn überhaupt eine enge geistige Fühlung mit den revolutionären Arbeiterparteien des europäischen Westens aufrecht zu erhalten bemüht war. Hand in Hand damit ging eine rücksichtslose Geißelung des politisch-sozialen Schwindels, den Demagogen wie Held mit der Bevölkerung trieben. Einen großen Theil seines Raumes widmete das Blatt der Erörterung der sozialen Ideen, die im

Zentralkomite überlegt wurden und die sich von Ausfuhrprämien und Handwerkerkorporationen bis zur Beschäftigung der Arbeitslosen durch den Staat erstreckten.

Ferner beschickte das Zentralkomite den Hamburger Handwerkerkongreß, mit dessen „fanatischer Vertheidigung der mittelalterlichen Zünfte“ es sich natürlich nicht einverstanden erklärte. Ebenso wenig war es befriedigt durch einen kleineren Kongreß der Handwerker- und Arbeitervereine, der am 18. Juni in Berlin zusammentrat, sich zwar nicht so zünftlerisch geberdete, wie der Hamburger Kongreß, aber doch in ganz allgemeinen wohlwollenden Redensarten über das Heil der Arbeiter stecken blieb. Sechs Mitglieder dieses Kongresses, Born für das Zentralkomite, Lucht und Krause für die Berliner Maschinenbauer, Bühring und Steinhauer für die Hamburger und Crüger für die Königsberger Arbeiter erließen nunmehr am 27. Juni „an alle Arbeiter-, Handwerker- und Bildungsvereine Deutschlands, an die deutschen Vereine in der Schweiz, Paris, Brüssel und London“ einen Aufruf zur Beschickung eines Arbeiterparlaments, das in Berlin tagen sollte. Vertreten sollten sein die „arbeitenden Klassen aus allen Städten, Fabrik- und Ackerbaudistrikten“, und berathen werden sollte über Garantie der Arbeit durch den Staat, staatliche Unterstützung industrieller Arbeiterassoziationen, staatliche Versorgung aller hilflosen und invaliden Arbeiter, Regelung und Beschränkung der übermäßigen Arbeitszeit, Reform des Steuerwesens im Interesse der arbeitenden Klassen: starke progressive Einkommensteuer, Beschränkung des Erbrechts und Abschaffung aller Lebensmittelsteuern, sowie aller feudalen Abgaben und Lasten, Nationalschulen mit unentgeltlichem Unterricht, kostenlose Rechtspflege, Einsetzung von Arbeitsministerien in den einzelnen deutschen Staaten, die aus der freien Wahl der arbeitenden Klassen hervorgehen sollten.

Der Arbeiterkongreß trat am 23. August zusammen. Er zählte 40 Theilnehmer, darunter 5 mit berathender Stimme; 35 Arbeitervereinigungen aus Berlin, Breslau, Hamburg, Leipzig, Königsberg, München und anderen großen Städten hatten ihn beschickt. Auch ein Abgesandter des Frankfurter Gesellenkongresses war zugegen. Gemeinsam mit diesem beantragte Weitling sofort nach Eröffnung der Verhandlungen eine Petition um Einberufung eines besonderen Arbeiterparlaments an die Frankfurter Nationalversammlung zu richten, und verließ gekränkt den Saal, als der Kongreß den Antrag keineswegs ablehnte, aber auf die Tagesordnung der zweiten Sitzung verschob. Der Kongreß wählte Nees v. Esenbeck und Born zu seinen Vorsitzenden, Bisky und den Geometer Schwenniger aus Hamm zu seinen Schriftführern, und erledigte dann in zehntägigen Verhandlungen eine große Zahl von Anträgen, die sich ungefähr in den von seinen Einberufern gezogenen Grenzen bewegten. In einem Manifeste wurde die deutsche Nationalversammlung aufgefordert, die Beschlüsse des Kongresses unter die Grundrechte des deutschen Volks aufzunehmen und auf Staatskosten ein Arbeiterparlament nach Frankfurt zu berufen, das ihrem volkswirthschaftlichen Ausschusse berathend zur Seite stehen sollte.

Wichtiger als diese theoretischen Beschlüsse war das Statut, das der Kongreß für die Organisation der deutschen Arbeiter entwarf. Die Arbeiterverbrüde-

rung, wie sich der neue Bund nennen sollte, baute sich in Lokal- und Bezirkskomites auf, über denen als oberste Behörde ein Zentralkomite stand. In den Lokalkomites sollten die verschiedenen Gewerke eines Orts je nach Verhältniß ihrer Mitgliederzahl vertreten sein. Die Aufgabe dieser Komites bestand darin, regelmäßige Versammlungen der Arbeiter zu veranstalten und die örtlichen Arbeiterinteressen zu vertreten. Eine größere oder geringere Zahl der Lokalkomites gruppirte sich in Bezirken unter einem Bezirkskomite, das auf einer jährlich mindestens einmal stattfindenden Bezirksversammlung von Vertretern der Lokalkomites gewählt wurde. Den Bezirkskomites lag die Pflege der Arbeiterinteressen in ihren Bezirken und die Verbindung zwischen dem Zentralkomite und den Lokalkomites ob; auch sollte in ihnen die Sache der Arbeiterinnen durch eine besondere Abtheilung vertreten sein. Als Sitze der Bezirkskomites setzte der Kongreß vorläufig die Städte Danzig, Königsberg, Stettin, Köln, Bielefeld, Frankfurt, Hamburg, Stuttgart, Augsburg, München, Linz, Wien, Brünn, Prag, Nürnberg, Bamberg, Jena, Koburg, Marburg, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Breslau, Dresden fest, womit den Lokalkomites nicht das Recht benommen sein sollte, aus sich heraus noch andere Bezirkskomites zu bilden. Ueber den Bezirkskomites stand das Zentralkomite, das nach Leipzig verlegt und mit der Herausgabe eines Bundesblattes betraut wurde. Seinerseits wurde es beaufsichtigt und je nachdem neu gewählt von der jährlich mindestens einmal stattfindenden Generalversammlung aller deutschen Arbeiter. Vorläufig bestimmte der Kongreß zu seinen Mitgliedern Born, Kick und Schwenniger, die vom Oktober in Leipzig die Verbrüderung als Organ des Bundes herausgaben.

Das neue Zentralkomite widmete sich seiner Aufgabe mit unermüdlichem Eifer, und es gelang ihm, den Bund über einen großen Theil Deutschlands auszubreiten, namentlich auch durch eine Reihe von Bezirkskongressen, die in Altenburg, Leipzig, Hamburg, Heidelberg, Nürnberg und anderen Orten stattfanden. In Heidelberg stieß Born mit Winkelblech zusammen, und der Schriftsetzer schlug den gelehrten Professor so gründlich, daß Winkelblech schon nach dem ersten Tage der Verhandlungen abreiste. Ueberhaupt wurde der von dem Frankfurter Gesellenkongresse gestiftete Arbeiterverein von dem neuen Bunde sei es aufgesogen sei es verdrängt. Politisch hielt sich die Arbeiterverbrüderung durchaus wacker. Ihr Berliner Bezirkskomite, an dessen Spitze Bisky stand, stellte sich der Nationalversammlung zur Verfügung, um den Staatsstreich nicht blos mit Redensarten, sondern auch mit Waffen zu bekämpfen, und in der Majorsnacht der Berliner Bürgerwehr bemühte sich Bisky persönlich aufs eifrigste, die bürgerlichen Philister auf die Barrikaden zu treiben. Im Monat November erließ auch das Zentralkomite in Leipzig eine dringende Aufforderung an die Bezirks- und Lokalkomites, für die Bewaffnung der Arbeiter zu sorgen.

Nicht so einwandsfrei waren die sozialen Bestrebungen der Arbeiterverbrüderung. Sie hatte eben alles Mögliche und Unmögliche in ihr soziales Programm aufgenommen, und je zahlreicher die Stellen waren, an denen sie ihre Hebel

anzusetzen versuchte, um so mehr zersplitterten sich ihre Kräfte. Ihre Versuche, durch Abzüge vom Lohne Kreditkassen für die Arbeiter zu bilden, allerlei Produktivassoziationen zu gründen und andere Anläufe, das Pferd am Schwanze aufzuzäumen und der kapitalistischen Produktionsweise den Prozeß zu machen, ehe das Proletariat die politische Macht erobert hatte, führten zu Enttäuschungen und Verlusten. Doch trug das Organ des Bundes viel dazu bei, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu wecken und zu schärfen. Es war geschickt redigirt und zerfetzte die berühmten Redensarten vom Kapital, das Geld unter die Leute bringe, von den Armen und Reichen, die es immer gegeben habe und was sonst in dies Kapitel kapitalistischer Perfidie oder Stupidität gehört, mit treffendem Witze. Auch unterstützte es wirksam die Lohnkämpfe der Arbeiter durch Nachweis ihrer Berechtigung und durch Warnung vor Zuzug.

An solchen Lohnkämpfen war das Jahr 1848 überaus reich. In Berlin allein zählten sie nach den Märztagen zu vielen Dutzenden. Wie es in der Natur der Sache lag, erzielten die streikenden Arbeiter viele augenblicklichen, aber keine dauernden Erfolge. Was ihnen in der Angst vor der Revolution gewährt worden war, das wurde ihnen im Uebermuthe der Reaktion wieder entrissen. Aus den zahlreichen Gelegenheitsstreiks erwuchsen bei einzelnen Gewerken die Ansätze dauernder und nationaler Verbände, am ehesten und stärksten bei den Schriftsetzern und den Zigarrenarbeitern. Die Setzer gründeten sich im Gutenberg, die Zigarrenarbeiter in der Konkordia gewerkschaftliche Organe. Die Bourgeoisie feindete die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter, die unmittelbar den Profit bedrohte, noch heftiger an als ihre politisch-soziale Organisation, und sie fand willige Helfershelfer an der Justiz und Polizei, die das landrechtliche Koalitionsverbot so munter handhabten, als wäre nie in dem Gesetze vom 6. April die unbeschränkte Assoziationsfreiheit verbürgt worden.

Vor diesen Mächten brutaler und ungesetzlicher Unterdrückung konnte sich auf die Dauer noch kein gewerkschaftlicher Verein halten, aber der intellektuelle Sieg blieb ungeschmälert den Arbeitern. Als die Berliner Setzer, abgerackert und schlecht gelohnt, wie sie waren, um Verminderung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne streikten, erklärten die Berliner Buchdruckereibesitzer, wenn die Forderungen der Gehilfen bewilligt würden, so müßten die Preise um fünfzig Prozent steigen und also der Verbrauch um hundert Prozent abnehmen. Denn es sei eine unumstößliche furchtbare Wahrheit, bewiesen von hundertjähriger Statistik in unbesiegbaren Legionen gezählter Thatsachen, daß, wenn die Preise eines Arbeitsprodukts in arithmetischer Proportion zunähmen, der Verbrauch in geometrischer Proportion abnehme. Und an einen so unsagbaren Blödsinn knüpften diese „gebildeten" Bourgeois die empörte Frage: „Sollen und dürfen wir, die einem Geschäfte angehören, das recht eigentlich die Nährerin der Intelligenz ist, die ersten und höchsten Güter der Intelligenz verleugnen?" Die Nationalzeitung aber führte aus, daß Streiks nur mit obrigkeitlicher Erlaubniß statthaft seien, denn sonst würde sich der Staat in gesetzlos einander bekämpfende Assoziationen

auflösen, und die Vossische Zeitung denunzirte die streikenden Setzer als bestochene Söldlinge des Auslandes, die 14 000 Franken aus Frankreich und der Schweiz erhalten hätten. Da die Setzer dieses Blattes bei einem Wochenlohn von vier bis sechs Thalern eine tägliche Arbeitszeit von vierzehn bis sechzehn Stunden einschließlich Sonntags zu leisten hatten, so begriff der Berliner Philister leicht, daß die Unzufriedenheit mit einem so idyllischen Arbeitsverhältniß nur durch schnödes Frankengold erzeugt werden könnte.

Es ist heute noch eine Freude, zu lesen, wie überlegen die Führer der proletarischen Lohnkämpfe, die Setzer Born und Fröhlich, die Zigarrenarbeiter Kohlweck und Stechan mit dem Gallimathias abfuhren, den der Stumpfsinn und die Profitwuth der Bourgeoisie in unholder Ehe gebaren. Es waren meistens oder durchweg Proletarier, die sich im Bunde der Kommunisten geschult hatten.

Zweites Kapitel.

Neue Rheinische Zeitung.

I. Deutsche Politik.

Mit dem Ausbruche der Revolution verlor der Bund der Kommunisten den Zweck seines Daseins und damit sein Dasein selbst. Selbst wenn er nicht ein viel zu schwacher Hebel gewesen wäre, um die Massen zu regieren, die in die revolutionäre Bewegung geworfen worden waren, so wurde er schon dadurch überflüssig, daß die Arbeiterklasse nunmehr die Mittel und die Möglichkeit einer öffentlichen Propaganda besaß.

Auf die Kunde der Pariser Revolution übertrug die Zentralbehörde in London ihre Befugnisse auf die Behörde des leitenden Kreises Brüssel. Aber deren Tage waren bereits gezählt, da ihre Mitglieder von der belgischen Regierung sei es schon ausgewiesen oder verhaftet worden waren, sei es ihrer Ausweisung oder Verhaftung stündlich gewärtig sein mußten. Ohnehin standen Marx und Engels auf dem Sprunge, nach Paris zu gehen, wohin Marx durch ein vom 1. März datirtes Schreiben Flocons, der in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß, in ehrenvoller Weise zurückberufen worden war. Im Augenblick ihrer Sprengung übertrug die Brüsseler Zentralbehörde die „momentane Zentraldirektion aller Bundesangelegenheiten“ an Marx, den sie zugleich beauftragte, in Paris eine neue Zentralbehörde zu bilden.

Dies geschah, und gemäß dem Kommunistischen Manifeste richtete die neue Zentralbehörde, in der Marx, Engels, Wilhelm Wolff, Bauer, Moll und Schapper saßen, ihr Hauptaugenmerk auf Deutschland. Hier erhielt die bürgerliche Revolution freilich dadurch einen veränderten Charakter, daß sie nicht aus eigener Kraft siegte, sondern im Gefolge einer französischen Revolution, die schon einen

ausgeprägt proletarischen Stempel trug. Der revolutionäre Drang, der etwa in der deutschen Bourgeoisie vorhanden war, wurde dadurch von vornherein geknickt, und um so mehr kam es darauf an, diese Klasse vorwärts zu treiben zur Sicherung der Rechte, deren das Proletariat zu seiner politischen Organisation bedurfte, der Assoziations- und Preßfreiheit und anderer Rechte, die zu erobern der historische Beruf der Bourgeoisie, aber die aus Angst vor dem Proletariat preiszugeben die geheime Absicht der deutschen Bourgeoisie war. Wollte der Bund der Kommunisten in die revolutionäre Bewegung der Massen eingreifen, wollte er nicht wieder in die sektirerischen Spielereien zurückfallen, die er eben erst abgestreift hatte, so konnte er den Boden der deutschen Revolution nur als radikalster Flügel der Demokratie beschreiten, was keineswegs einschloß, daß er seine Endziele irgendwie zu verheimlichen brauchte.

Demgemäß beschränkten sich die „Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland", welche die neue Zentralbehörde in einem Aufrufe verbreitete, auf eine Reihe von Punkten, die ebenso im Interesse des kleinen Bauern- und Bürgerstandes wie des Proletariats lagen. Die wesentlichsten dieser Punkte waren die deutsche Einheit als einige untheilbare Republik, Allgemeine Volksbewaffnung, Besoldung der Volksvertreter, Beschränkung des Erbrechts, Starke Progressivsteuern, Abschaffung der Konsumtionssteuern, Errichtung von Nationalwerkstätten, Allgemeine unentgeltliche Volkserziehung, Verstaatlichung aller Transportmittel, wie Eisenbahnen, Kanäle, Dampfschiffe, Wege, Posten, im Interesse der unbemittelten Klasse. Ferner wurde die Umwandlung aller Bergwerke und Gruben, aller fürstlichen und feudalen Landgüter in Staatseigenthum verlangt, mit dem Zusatze jedoch, daß auf diesen Landgütern der Ackerbau im Großen und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft zum Vortheile der Gesammtheit betrieben werden solle. Gleichfalls für Staatseigenthum sollten die Hypotheken auf den Bauerngütern erklärt und die Interessen für diese Hypotheken von Bauern an den Staat gezahlt werden, ebenso die Grundrente und der Pachtschilling in den Gegenden, wo das Pachtwesen entwickelt war.

Diese Forderungen erschöpften nicht entfernt das kommunistische Programm, sie blieben noch weit hinter den Maßregeln zurück, die das Kommunistische Manifest nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat für die „vorgeschrittensten Länder" vorgeschlagen hatte, sie übersahen also keineswegs die ökonomische Rückständigkeit Deutschlands. Gleichwohl hat der historische Verlauf der Dinge gezeigt, daß dies Programm noch verfrüht war bei der Höhe der ökonomischen Entwicklung, welche Deutschland damals erst erreicht hatte. Nur daß man wieder nicht so weit gehen darf, zu sagen, es sei unpraktisch und utopisch gewesen. Es war nicht unpraktisch, weil es die Aufmerksamkeit der revolutionär erregten Massen auf den richtigen Weg lenkte; es war nicht utopisch, weil seine Urheber sehr wohl wußten und auch durchaus nicht verhehlten, daß es erst in einer langen Reihe revolutionärer Kämpfe und Umwälzungen durchzusetzen sei. Sie irrten allein in der Annahme, daß es überhaupt schon in einem, wenn

auch langen, so doch ununterbrochenen revolutionären Prozeß erreicht werden könne. Sie täuschten sich weder über die Richtung, noch über das Ziel, sondern allein über die Länge des Weges.

Nicht minder rücksichtslos als aller Sekten= widersetzte sich der Bund der Kommunisten aller Revolutionsspielerei. Er bekämpfte die damals in der Pariser Flüchtlingschaft grassirende Manie der revolutionären Legionen, die ihre verschiedenen Vaterländer vom Joche der Knechtschaft befreien wollten. Die Mehrheit von Bourgeois, die in der provisorischen Regierung der französischen Republik saß, beförderte diese Manie mit hinterhaltigem Eifer; um die fremden Arbeiter los zu werden, bewilligte sie ihnen Marschquartiere und Marschsold bis an die französische Grenze, und der Schönredner Lamartine that als Minister des Auswärtigen gern noch ein Uebriges, um die Legionäre an die Regierungen ihrer Heimathländer zu verrathen. Herwegh hatte sich bethören lassen, an die Spitze der deutschen Legion zu treten, die über den Rhein vorstoßen sollte, um Deutschland zu revolutioniren, aber Marx wies in öffentlichen Versammlungen, ohne die Ungunst der aufgeregten Massen zu scheuen, die Sinnlosigkeit des ganzen Abenteuers auf. Der zwangsweise Import der Revolution nach Deutschland mußte den Regierungen als willkommene Vogelscheuche dienen und die Legion selbst in die Hände ihrer Truppen liefern. Namentlich nachdem die Revolution in Wien und Berlin ausgebrochen war, verlor das kindische Spiel selbst den scheinbaren Sinn, den es bis dahin etwa noch für sich hätte geltend machen können. Leider wurde es trotzdem fortgespielt bis zu dem kläglichen Ende, das Marx ihm vorausgesagt hatte.

Statt einer deutschen Legion stifteten Marx und Engels einen deutschen kommunistischen Verein, dessen Mitgliedern sie riethen, einzeln nach Deutschland zurückzukehren und als Sauerteig in der revolutionären Bewegung zu wirken. Flocon verschaffte diesen Arbeitern dieselben Begünstigungen, die den Legionären gewährt worden waren, und so gelangten ihrer drei= bis vierhundert nach Deutschland zurück, darunter die große Masse der Bundesmitglieder. Indem sie sich über Deutschland zerstreuten, löste sich der Bund der Kommunisten auf, aber in in dieser Auflösung bewährte er sich als eine treffliche Vorschule für den Emanzipationskampf des Proletariats. Ueberall, wo sich im Revolutionsjahre die Arbeiterklasse mit einiger Klarheit zu entwickeln begann, fanden sich Bundesmitglieder als treibende Kräfte, die auch da, wo sie sich freiwillig oder gezwungen den örtlichen Verhältnissen anpaßten und die prinzipielle Höhe des Kommunistischen Manifestes nicht einhielten, den bürgerlichen Volksführern an Einsicht und Entschlossenheit weit überlegen waren. Sie wirkten in Hessen und Nassau, in Hamburg und Bremen und Hannover, in Berlin und Leipzig und Breslau, wo Wilhelm Wolff mit großem Erfolge wühlte und sogar zum stellvertretenden Abgeordneten für die Frankfurter Versammlung gewählt wurde. Jedoch lag es in der Natur der Dinge, daß der Bund der Kommunisten eine Agitation in großem revolutionären Stile nur da entfalten konnte, wo die Voraussetzungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft bereits gegeben waren.

Marx und Engels begaben sich mit ihrem engeren Kreise von Freunden nach Köln, wo von demokratischer und theilweise kommunistischer Seite ein großes Blatt vorbereitet wurde. Sie wurden zunächst von den Gründern dieses Blattes scheel angesehen und sollten nach Berlin abgeschoben werden, worauf sie sich aus guten Gründen nicht einließen. Sie kannten Berlin und wußten, wie wenig erst die bürgerliche Klasse der preußischen Hauptstadt entwickelt war. Sie wußten namentlich auch, und das Schicksal des jungen Schlöffel bewies es ihnen zu allem Ueberflusse, daß es eine gesicherte Preßfreiheit in Berlin noch nicht gab. In Berlin herrschte noch das preußische Landrecht, und politische Prozesse kamen vor die Berufsrichter; am Rheine bestand der Code Napoleon, der politische Prozesse vor die Geschworenen verwies. Ein großes Blatt, das gewissermaßen als Leuchtthurm über das wogende Meer der Revolution strahlen sollte, konnte nirgends anders als in der rheinischen Hauptstadt erscheinen, und dem energischen Willen, den Marx und seine Freunde hinter diese richtige Ansicht setzten, gelang denn auch schnell die Ueberwältigung aller Hindernisse. Sie bekamen die neue Zeitung in ihre Hand unter der einzigen Bedingung, Heinrich Bürgers in die Redaktion aufzunehmen, der nach der Absicht der Aktionäre ein Hemmschuh am Wagen werden sollte, thatsächlich aber nur das fünfte Rad am Wagen wurde.

Die erste Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung erschien am 1. Juni 1848. Ihr Redaktionsstab bestand aus Karl Marx als leitendem Redakteur, Heinrich Bürgers, Ernst Dronke, Friedrich Engels, Georg Weerth, Ferdinand Wolff und Wilhelm Wolff. Die Zeitung begann mit einem sehr beschränkten Aktienkapital, von dem nur wenig eingezahlt worden war, und gleich ihr erster Artikel, der die leere Schwatzhaftigkeit geißelte, worüber die Frankfurter Versammlung sich ein Machtmittel nach dem anderen entschlüpfen ließ, kostete ihr die Hälfte ihrer Aktionäre.

In ihrem Titel nannte sich die Neue Rheinische Zeitung ein „Organ der Demokratie", doch machte sie kein Hehl daraus, daß sie die revolutionäre Bewegung an ihrem äußersten thatsächlich vorhandenen Ende eben nur aufnehme, um sie im Interesse des Proletariats voranzutreiben. Die Zeitung geizte nicht nach der Ehre, das Organ irgend einer parlamentarischen Linken zu sein; sie sprach es offen aus, daß sie es bei den vielfachen verschiedenen Elementen, aus denen sich die demokratische Partei in Deutschland gebildet habe, im Gegentheil für dringend nöthig halte, Niemanden schärfer zu überwachen als die Demokraten; ihr Ideal sei nicht die schwarzrothgoldene Republik, sondern in dieser Republik werde erst ihre eigentliche Opposition beginnen. Und noch in dem Monate ihrer Geburt enthüllte sie ihre wirklichen Ziele in einem gewaltigen Artikel voll flammender Leidenschaft, als über die besiegten Junikämpfer von Paris der Schwall von infamen Verleumdungen hereinbrach, in dem die Stimmen der liberalen Bourgeoisie und des demokratischen Kleinbürgerthums nicht zum wenigsten hervorgellten.

Die Pariser Arbeiter sind geschlagen, aber ihre Gegner sind besiegt, so rief die Neue Rheinische Zeitung; der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkauft mit der Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen der

Februarrevolution, mit der Zerklüftung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besitzer und der Arbeiter. Der tiefe Abgrund dürfe die Demokraten nicht wähnen lassen, daß die Kämpfe um die Staatsform illusorisch und inhaltslos seien. Die Kollisionen, welche aus den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst hervorgingen, müßten durchkämpft, könnten nicht wegphantasirt werden. Die beste Staatsform sei die, worin die gesellschaftlichen Gegensätze nicht verwischt, nicht gewaltsam, also nur künstlich, also nur scheinbar gefesselt würden, wo sie vielmehr zum freien Kampf und damit zur Lösung kämen. Aber wohin die Demokratie in dem Klassenkampfe zwischen Bourgeoisie und Proletariat gehöre, das sprach der Artikel mit den mächtigen Worten aus: „Man wird uns fragen, ob wir keine Thräne, keinen Seufzer, kein Wort für die Opfer haben, welche vor der Wuth des Volkes fielen, für die Nationalgarde, die Mobilgarde, die republikanische Garde, die Linie? Der Staat wird ihre Witwen und Waisen pflegen, Dekrete werden sie verherrlichen, feierliche Leichenzüge werden ihre Reste zur Erde bestatten, die offizielle Presse wird sie unsterblich erklären, die europäische Reaktion wird ihnen huldigen vom Osten bis zum Westen. Aber die Plebejer, vom Hunger zerrissen, von der Presse geschmäht, von den Aerzten verlassen, von den Honetten Diebe gescholten, Brandstifter, Galeerensklaven, ihre Weiber und Kinder in noch grenzenloseres Elend gestürzt, ihre besten Lebenden über die See deportirt — ihnen den Lorbeer um die drohend finstere Stirn zu winden, das ist das Vorrecht, das ist das Recht der demokratischen Presse." Dieser von Marx verfaßte Aufsatz, ein bleibendes Denkmal echter revolutionärer Begeisterung, kostete der Neuen Rheinischen Zeitung den letzten Rest ihrer Aktionäre.

Inzwischen hatte sie festen Fuß in den Massen gefaßt. Sie vereinigte zwei Eigenschaften, deren keine auch nur annähernd von irgend einem anderen Blatt in Deutschland erreicht wurde, deren jede selten und deren harmonischer Einklang noch viel seltener ist: sie verband ein tiefes Verständniß für den historischen Zusammenhang der Dinge, das doch niemals in müßige Beschaulichkeit entartete, mit einem kühnen Thatendrang, der doch niemals in Illusionen zerrann. Sie schmeichelte der Nation so wenig wie ihren Despoten. Sie geißelte bis aufs Blut, was immer noch von Philisterthum und Sklavensinn in den Deutschen steckte, aber sie schürte auch jeden revolutionären Funken, der als reinigende Flamme durch den vermoderten Wust des deutschen Elends zu fahren versprach. Für die alberne „Gemüthlichkeit", hinter welcher der verspießerte Deutsche so gern seine Schlafmützigkeit versteckte, hatte sie nichts als Spott und Hohn, und sie behandelte das deutsche Volk nach einem Worte Weerths en canaille, aber nirgends waren die großen Interessen der deutschen Zukunft so fest und klar behütet, wie in ihren Spalten, und selbst die Bourgeoisie hätte von ihrem eigenen Standpunkte nichts Besseres thun können, als auf die Mahnungen und Warnungen dieses Blattes zu hören.

Rechtzeitig rief die Neue Rheinische Zeitung dem Ministerium Camphausen zu, es wolle die Reaktion säen im Sinne der großen Bourgeoisie, aber es werde

sie ernten im Sinne der Feudalpartei. Sie nannte es die Quadratur des Zirkels, wenn das Ministerium Hansemann die Herrschaft der Bourgeoisie begründen wolle, indem es einen Kompromiß mit dem alten Feudal- und Polizeistaate schließe; die Bourgeoisie könne ihre eigene Herrschaft nicht aufrichten, ohne vorläufig das ganze Volk zum Bundesgenossen zu haben, ohne mehr oder weniger demokratisch aufzutreten; das Ministerium der That müsse scheitern, wenn die noch mit dem Absolutismus, dem Feudalismus, dem Krautjunkerthum, der Soldaten- und Bureaukratenherrschaft ringende Bourgeoisie das Volk schon ausschließen, schon unterjochen und bei Seite werfen wolle. Mit einschneidender Kritik verfolgte die Zeitung die Verhandlungen der preußischen Nationalversammlung, sie suchte die Linke aus ihrer halbschlächtigen Politik herauszujagen, machte ihr klar, daß die alte Macht ihr gern kleine parlamentarische Siege und große Konstitutionsentwürfe überlasse, wenn sie sich derweil nur aller entscheidenden Machtpositionen bemächtigen könne; die Linke werde eines schönen Morgens finden, daß ihr parlamentarischer Sieg und ihre wirkliche Niederlage zusammenfielen. Vorhersagen, die sich durchweg mit der größten Pünktlichkeit erfüllten.

Dem selbstgefälligen Wortgedresche, in dem sich die neuen parlamentarischen Größen der Bourgeoisie und des Kleinbürgerthums gefielen, trat die Neue Rheinische Zeitung mit bitterstem Sarkasmus entgegen. Am schonungslosesten deckte sie die klägliche Blöße dieses „parlamentarischen Kretinismus“ an der Frankfurter Versammlung auf, wo er noch ärger grassirte, als in der Berliner. Sie hatte natürlich nichts übrig für die Verpreußungspläne der Rotte Gagern: die schönen Tage seien vorüber, in denen das gänzlich zerfallende Deutschland des Bundestags selbst in der allgemeinen Anwendung der preußisch-bureaukratischen Zwangsjacke ein letztes Mittel des Zusammenhalts gesehen habe. Ueberhaupt wurde die preußische Legende mit äußerster Verachtung behandelt. Als bei dem Sturm auf das Berliner Zeughaus etwelches Gerümpel an alten Fahnen und Pickelhauben zerstört worden war und ein großes Lamento patriotischer Herzen sich darüber erhob, lobte die Zeitung den sehr richtigen Takt des Berliner Volks, das zum ersten Male nicht nur gegen seine Unterdrücker, sondern auch gegen die glänzenden Illusionen seiner eigenen Vergangenheit revolutionär aufgetreten sei; das Erste, was die Deutschen in ihrer Revolution zu thun hätten, sei mit ihrer ganzen schimpflichen Vergangenheit zu brechen.

Aber die Neue Rheinische Zeitung kritisirte auch scharf den föderativen Republikanismus, wie er in der Frankfurter Linken vertreten war. Eine Föderation von konstitutionellen Monarchien, Fürstenthümchen und Republikchen mit einer republikanischen Regierung an der Spitze könne nicht die schließliche Verfassung Deutschlands sein. „Wir stellen nicht das utopistische Verlangen, daß a priori eine einige untheilbare deutsche Republik proklamirt werde, aber wir verlangen von der sogenannten radikal-demokratischen Partei, den Ausgangspunkt des Kampfes und der revolutionären Bewegung nicht mit ihrem Zielpunkte zu verwechseln. Die deutsche Einheit wie die deutsche Verfassung können nur als

Resultat aus einer Bewegung hervorgehen, worin ebenso sehr die inneren Konflikte, als der Krieg mit Rußland zur Entscheidung treiben werden. Die definitive Konstituirung kann nicht dekretirt werden, sie fällt zusammen mit der Bewegung, die wir zu durchlaufen haben. Es handelt sich daher auch nicht um die Verwirklichung dieser oder jener Meinung, dieser oder jener politischen Idee, es handelt sich um die Einsicht in den Gang der Entwicklung. Die Nationalversammlung hat nur die zunächst praktisch möglichen Schritte zu thun." Nichts sei konfuser, als an dem nordamerikanischen Föderativstaate sich das Maß der deutschen Verfassung nehmen zu wollen. „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, abgesehen davon, daß sie alle gleichartig konstituirt sind, erstrecken sich über eine Fläche so groß wie das zivilisirte Europa. Nur in einer europäischen Föderation könnten sie eine Analogie finden. Und damit Deutschland sich mit anderen Ländern föderirt, muß es vor allem Ein Land werden. In Deutschland ist der Kampf der Zentralisation mit dem Föderativwesen der Kampf zwischen der modernen Kultur und dem Feudalismus. Deutschland verfiel in ein verbürgerlichtes Feudalwesen in demselben Augenblicke, wo sich die großen Monarchien im Westen bildeten, aber es wurde auch von dem Weltmarkte ausgeschlossen, in demselben Augenblicke, wo dieser sich dem westlichen Europa eröffnete. Es verarmte, während sie sich bereicherten. Es verbauerte, während sie großstädtisch wurden. Klopfte nicht Rußland an die Pforten Deutschlands an, die nationalökonomischen Verhältnisse allein würden es zur straffesten Zentralisation zwingen. Selbst nur vom bürgerlichen Standpunkte betrachtet, ist die widerspruchslose Einheit Deutschlands die erste Bedingung, um es aus der bisherigen Misere zu erretten und den Nationalreichthum zu erschaffen. Und wie nun gar die modernen sozialen Aufgaben lösen auf einem in neunundbreißig Ländchen zersplitterten Terrain?" Man sieht aus dieser Ausführung zugleich, was Marx und Engels unter der „Revolution in Permanenz" verstanden, womit sie nach der geistreichen Auslegung strebsamer Professoren ein allgemeines Tohuwabohu bezweckt haben sollen. Die Neue Rheinische Zeitung widersetzte sich dem lächerlichen Philistergeschrei nach „Schließung der Revolution" ebenso im Interesse der bürgerlichen, wie der proletarischen Klasse.

II. Europäische Politik.

Nicht ihr letzter Vorzug war die scharfe und tiefe Auffassung der auswärtigen Politik, deren Behandlung von jeher zu den schwachen Seiten demokratischer Parteien gehört hat. Die Neue Rheinische Zeitung übersah keinen Augenblick den Zusammenhang der deutschen mit den europäischen Zuständen. Und ebenso wenig wie die deutschen Partei-, beurtheilte sie die europäischen Völkerkämpfe nach der Schablone inhaltloser Schlagworte, wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit.

Der entscheidende Gesichtspunkt war für sie immer die Kultur- und Zivilisationsstufe, welche die einzelnen Völker erreicht hatten, und die Stellung, welche

sie demgemäß in den revolutionären Kämpfen der Zeit einnahmen. Sie entrollte dem deutschen Volke das Bild der Schande, wie seine Söhne sich seit siebenzig Jahren, seit dem amerikanischen Unabhängigkeits- und dem französischen Revolutionskriege bis zur Unterdrückung der jüngsten italienischen und polnischen Aufstände zu Schergen revolutionirender Völker hergegeben hätten, und sie erklärte: „Jetzt wo die Deutschen das eigene Joch abschütteln, muß sich auch ihre ganze Politik dem Auslande gegenüber ändern, oder in den Fesseln, womit wir fremde Völker umketten, nehmen wir unsere eigene junge, fast nur erst geahnte Freiheit gefangen. Deutschland macht sich in demselben Maße frei, worin es die Nachbarvölker frei läßt.“ Aber die Zeitung unterschied haarscharf zwischen den großen lebensfähigen Nationen, die in selbstherrlicher Kraft um ihre Unabhängigkeit rangen, und den kleinen zurückgebliebenen Völkertrümmern, die mit demokratischen Schlagworten rebellirten, um sich thatsächlich der revolutionären Entwicklung der vorgeschrittensten Nationen in den Weg zu werfen oder werfen zu lassen.

Sie forderte Italien für die Italiener, Polen für die Polen, Ungarn für die Ungarn, aber sie verwarf die panslavistische Bewegung, die entweder eine leere Schwärmerei oder die russische Knute sei. Sie brandmarkte die machiavellistische Politik der österreichischen und preußischen Regierung, welche die Aufstände in Italien und Polen mit blutiger Gewalt niederwarf, „welche, im Innern Deutschlands in ihren Grundvesten erschwankend, die demokratische Energie zu lähmen, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, der revolutionären Gluthlava einen Abzugskanal zu graben, die Waffe der inneren Unterdrückung zu schmieden suchte, indem sie einen engherzigen, dem kosmopolitischen Charakter der Deutschen widerstrebenden Stammhaß heraufbeschwor.“ Aber sie trat auch für das historische Recht Deutschlands ein im Kampf mit Dänemark um Schleswig-Holstein.

In erster Reihe verlangte die Zeitung den revolutionären Krieg gegen Rußland. „Nur der Krieg mit Rußland ist ein Krieg des revolutionären Deutschlands, ein Krieg, worin es die Sünden der Vergangenheit abwaschen, worin es sich ermannen, worin es seine eigenen Autokraten besiegen kann, worin es, wie einem die Ketten langer träger Sklaverei abschüttelnden Volke geziemt, die Propaganda der Zivilisation mit dem Opfer seiner Söhne erkauft und sich nach Innen frei macht, indem es nach Außen befreit.“ Die Zeitung wurde nicht müde, auf die Gefahr hinzuweisen, die der deutschen Revolution vom zarischen Despotismus drohte. Sie sah die Tage von Vilagos und Warschau voraus, und wenn sie im Juni 1848 schon ausrief: Der Zar steht vor den Thoren von Thorn, so war es, als läse sie das erst dreißig Jahre später veröffentlichte Memoire ab, worin der Kaiser Nikolaus in eben diesen Tagen dem Prinzen von Preußen die Hilfe des russischen Heeres für die gewaltsame Wiederherstellung des vormärzlichen Despotismus anbot.

Mit dem Kriege gegen Rußland hing untrennbar zusammen die Wiederherstellung Polens. Im Jahre 1848 war bei aller verworrenen Unklarheit das nationale Bewußtsein in Deutschland noch nicht so abgestumpft, wie in den Tagen

des neuen deutschen Reichs. Was ein selbständiges Polen für die deutsche Einheit und Freiheit bedeutete, wußte man damals auch noch in bürgerlichen Kreisen; selbst das Vorparlament hatte die Theilung Polens für ein „schmachvolles Unrecht", hatte es für eine „heilige Pflicht" des deutschen Volks erklärt, Polen wiederherzustellen. Die Frankfurter Versammlung dachte dann freilich schon „staatsmännischer"; sie beschloß den größten Theil der Provinz Posen zu dem deutschen Reiche zu schlagen, das sie in den Wolken erbaute.

Hiergegen erhob sich die Neue Rheinische Zeitung in einer Reihe von Aufsätzen, die weitaus das Beste sind, was je in deutscher Sprache über die polnische Frage geschrieben worden ist. Sie zerzauste den Bericht, den der preußische Historiker Stenzel der Frankfurter Versammlung über diese Frage erstattet hatte, in all seinen legendären Behauptungen über die von den Deutschen nach Polen getragene Kultur und Zivilisation. Sie schrieb: „Die Slaven sind ein vorwiegend ackerbautreibendes Volk, wenig geschickt zum Betriebe städtischer Gewerbe, wie sie bisher in slavischen Ländern möglich waren. Der Handelsverkehr auf seiner ersten, rohesten Stufe, wo er noch bloßer Schacher war, wurde den hausirenden Juden überlassen. Als Kultur und Bevölkerung sich vermehrten, als das Bedürfniß städtischer Gewerbe und städtischer Konzentration fühlbar wurde, zogen Deutsche nach den slavischen Ländern. Die Deutschen, die überhaupt ihre höchste Blüthe in der Kleinbürgerei der mittelalterlichen Reichsstädte, in dem trägen, karawanenmäßigen Binnenhandel und beschränkten Seehandel, im zünftigen Handwerksbetrieb des 14. und 15. Jahrhunderts erreichten, die Deutschen bewiesen ihren Beruf die Pfahlbürger der Weltgeschichte zu werden namentlich dadurch, daß sie bis auf den heutigen Tag den Kern der Kleinbürgerschaft von ganz Ost- und Nordeuropa, ja von Amerika bilden. In Petersburg, Moskau, Warschau und Krakau, in Stockholm und Kopenhagen, in Pest, Odessa und Jassy, in New York und Philadelphia sind die Handwerker, Krämer und kleinen Zwischenhändler zum großen, oft zum größten Theil Deutsche oder von deutscher Abkunft. In allen diesen Städten giebt es Stadtviertel, wo ausschließlich deutsch gesprochen wird; einzelne Städte, wie Pest, sind sogar fast ganz deutsch."

Gerade in Polen liege die Sache am klarsten. „Die deutschen Spießbürger, die dort seit Jahrhunderten ansässig sind, haben sich von jeher ebenso wenig politisch zu Deutschland gerechnet, wie die Deutschen in Nordamerika, wie die ‚französische Kolonie' in Berlin oder die 15 000 Franzosen in Montevideo zu Frankreich. Sie sind, soweit es in den dezentralisirten Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts möglich war, Polen geworden, deutsch redende Polen, sie haben längst vollkommen verzichtet auf den Zusammenhang mit dem Mutterlande."

Aber sie haben Kultur, Handel und Gewerbe nach Polen gebracht? Auf diesen Einwurf antwortete die Neue Rheinische Zeitung: „Allerdings den Kleinhandel und das Zunfthandwerk haben sie hingebracht, durch ihre Konsumtion und den beschränkten Verkehr, den sie herstellten, haben sie einigermaßen die Produktion gehoben. . . . Dafür haben die Deutschen in Polen die Bildung polnischer Städte

mit polnischer Bourgeoisie verhindert; sie haben die Zentralisation, das gewaltigste politische Mittel zur raschen Entwicklung eines Landes, durch ihre verschiedene Sprache, durch ihr Abschließen von der polnischen Bevölkerung, durch ihre tausendfach verschiedenen Privilegien und städtischen Rechtsverfassungen erschwert. Fast jede Stadt hatte ihr eigenes Recht; ja in gemischten Städten bestand und besteht oft noch verschiedenes Recht für Deutsche, für Polen und für Juden. Die Deutsch-Polen sind auf der alleruntergeordnetsten Stufe der Industrie stehen geblieben, sie haben weder große Kapitalien gesammelt, noch haben sie sich die große Industrie anzueignen gewußt, noch haben sie sich der ausgedehnten Handelsverbindungen bemächtigt. Kramhandel, Handwerk, und höchstens Kornhandel und Manufaktur im beschränktesten Maßstabe — das war die ganze Thätigkeit der Deutsch-Polen. Und daß sie deutsches Philisterthum, deutsche spießbürgerliche Beschränktheit nach Polen importirt, daß sie die schlechten Eigenschaften beider Nationen ohne die guten in sich vereinigen, darf bei den Verdiensten der Deutsch-Polen ebenfalls nicht vergessen werden."

Mit köstlichem Spotte fertigte die Neue Rheinische Zeitung Stenzels Bemühungen ab, die polnischen Juden als Träger deutscher Vaterlandsliebe zu beanspruchen. „Die unerwartete Sympathie und Anerkennung, welche die polnischen Juden in der letzten Zeit in Deutschland gefunden haben, hat hier ihren offiziellen Ausdruck erlangt. Verrufen, soweit der Einfluß der Leipziger Messe reicht, als der vollständigste Ausdruck des Schachers, der Filzigkeit und des Schmutzes, sind sie deutsche Brüder geworden; der biedere Michel drückt sie unter Wonnethränen an sein Herz, und Herr Stenzel reklamirt sie im Namen der deutschen Nation als Deutsche, die Deutsche sein wollen. Und warum sollten die polnischen Juden keine ächten Deutschen sein? Sprechen sie nicht ‚in ihren Familien, sowie von Jugend auf ihre Kinder deutsch'? Und welches Deutsch noch obendrein! Wir machen übrigens Herrn Stenzel darauf aufmerksam, daß er auf diese Weise ganz Europa und halb Amerika, ja einen Theil von Asien reklamiren kann. Deutsch ist bekanntlich die jüdische Weltsprache. In New York wie in Konstantinopel, in Petersburg wie in Paris ‚sprechen die Juden in ihren Familien, sowie von Jugend auf ihre Kinder deutsch', und theilweise noch klassischeres Deutsch, als die ‚stammverwandten' Bundesgenossen der Netzbrüder, die posenschen Juden."

Noch viel trübseliger als um die bürgerliche stand es um die königlich preußische Germanisirung Polens. Die Neue Rheinische Zeitung stellte gegenüber Stenzels Geschichtsfälschungen fest, daß die Theilung Polens ein Raub nicht nur im staats-, sondern auch im privatrechtlichen Sinne war. Sie schilderte die kolossalen Plünderungszüge, die das preußische König- und Junkerthum nach der dritten Theilung Polens im Jahre 1796 an den starosteilichen und kirchlichen Gütern vorgenommen und — in etwas veränderter Form — nach den polnischen Aufständen von 1830 und 1846 wiederholt hatte. Wie immer wenn der preußische Adler seine Fänge ausreckt, troffen sie auch bei diesen Anlässen von erhabenen und sittlichen Redensarten, vom Interesse der Kultur des Deutschthums,

vom Interesse der leibeigenen Bauern. Aber nicht nur daß die preußischen Junker, die polnische Güter an sich rafften, ihre polnischen Leibeigenen ausbeuteten und mißhandelten, wie ihre preußischen, so wurde gerade umgekehrt ein Schuh daraus.

Die Theilung Polens wurde möglich durch das Bündniß, das die große Feudalaristokratie des Landes mit den drei Theilungsmächten schloß, und die Polen begriffen sehr schnell, daß ihre Unabhängigkeit nach außen unzertrennlich sei von dem Sturze der Aristokratie und von der agrarischen Reform im Innern. Unter den großen ackerbautreibenden Völkern zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere, über denen noch die patriarchalisch-feudale Barbarei herrschte, war Polen gerade das erste, das die Nothwendigkeit einer agrarischen Revolution einsah. Der erste Reformversuch war die Konstitution von 1791; in dem Aufstande von 1830 wurde die agrarische Revolution von Lelewel als einziges Mittel zur Rettung des Landes anerkannt; in den Aufständen von 1846 und 1848 wurde sie offen verkündet. Namentlich seit dem Krakauer Aufstande von 1846 war der Kampf für die Unabhängigkeit Polens zugleich der Kampf der agrarischen Demokratie gegen den patriarchalisch-feudalen Absolutismus. Nicht die preußische Regierung befreite den polnischen Bauer von der feudalen Barbarei, sondern die agrarische Revolution in Polen zwang die preußische Regierung, sich um so krampfhafter an die feudale Barbarei zu klammern, nicht nur in ihren polnischen, sondern auch in ihren übrigen Landestheilen. Ueberhaupt war der sehr unheilige Raub an Polen der eigentliche Kitt der heiligen Allianz; der Riß, den Preußen, Oesterreich, Rußland durch Polen zogen, war das Band, das sie aneinander kettete. „So lange wir Polen unterdrücken helfen, so lange wir einen Theil von Polen an Deutschland schmieden, so lange bleiben wir an Rußland und die russische Politik geschmiedet, so lange können wir den patriarchalisch-feudalen Absolutismus bei uns nicht gründlich brechen.“ Und deshalb erklärte die Neue Rheinische Zeitung, die nationale Existenz Polens sei für kein Volk so nothwendig wie gerade für das deutsche.

Natürlich blieb sie dabei nicht auf halbem Wege stehen. „Es versteht sich, daß es sich nicht um die Herstellung eines Scheinpolens handelt, sondern um die Herstellung eines Staats auf lebensfähiger Grundlage. Polen muß mindestens die Ausdehnung von 1772 haben, muß nicht nur die Gebiete, sondern auch die Mündungen seiner großen Ströme, und muß wenigstens an der Ostsee einen großen Küstenstrich besitzen. Alles das konnte ihm Deutschland garantiren, und doch dabei seine Interessen und seine Ehre sicher stellen, wenn es nach der Revolution in seinem eigenen Interesse den Muth hatte, von Rußland die Herausgabe Polens mit den Waffen in der Hand zu fordern. Daß bei dem Durcheinander von Deutsch und Polnisch an der Grenze und namentlich an der Küste beide Theile sich gegenseitig etwas nachgeben, daß mancher Deutsche polnisch, mancher Deutsche hätte polnisch werden müssen, verstand sich von selbst und hätte keine Schwierigkeit gemacht. Aber nach der halben deutschen Revolution hatte man den Muth nicht, so entschieden aufzutreten. Pomphafte Reden halten über

die Befreiung Polens, die durchziehenden Polen an den Eisenbahnstationen empfangen und ihnen die glühendsten Sympathien des deutschen Volks anbieten (wem sind die nicht schon angeboten worden?) — das ließ sich hören. Aber einen Krieg mit Rußland anfangen, das ganze europäische Gleichgewicht in Frage stellen, und vollends irgend ein Läppchen des geraubten Gebietes herausgeben — ja, da müßte man seine Deutschen nicht kennen!" Und abermals erklärte die Neue Rheinische Zeitung den Krieg mit Rußland für den vollständigen, offenen und wirklichen Bruch mit Deutschlands ganzer schmachvoller Vergangenheit, für die wirkliche Befreiung und Vereinigung Deutschlands, für den einzig möglichen Weg, die deutsche Ehre und die deutschen Interessen gegenüber den slavischen Nachbarn und namentlich gegenüber den Polen zu retten.

Wie den Polen, so wurde das Blatt den Ungarn gerecht. Es sah den streitenden Völkerwirrwarr im österreichischen Gesammtgebiete sich bald in zwei große Heerlager scheiden: auf der Seite der Revolution die Deutschen, Polen und Magyaren, auf der Seite der Gegenrevolution die Rumänen, die siebenbürgischen Sachsen und sämmtliche Slaven mit Ausnahme der Polen. Auf die Frage: Woher diese Scheidung? antwortete die Neue Rheinische Zeitung: Aus der ganzen bisherigen Geschichte dieser Stämme. Abgesehen von den Polen, die nicht zu dem alten eigentlichen Oesterreich gehören, war seit dem Mittelalter die geschichtliche Initiative in den Donaugegenden an die Deutschen und die Magyaren gebunden. Ohne die Deutschen und die Magyaren wären alle — im Gegensatze zu den Polen und den Russen — sogenannten Südslaven türkisch geworden, wie ein Theil es wirklich wurde. Und das war ein ihnen geleisteter Dienst, den die österreichischen Südslaven selbst mit der Vertauschung ihrer Nationalität gegen die deutsche oder magyarische nicht zu theuer bezahlen würden.

Die türkische Invasion des 15. und 16. Jahrhunderts war die zweite Auflage der arabischen aus dem 8. Jahrhundert. Der Sieg Karl Martells wurde unter den Mauern Wiens und in den ungarischen Ebenen aber- und abermals erfochten. Wie damals bei Poitiers war hier wieder die ganze europäische Entwicklung bedroht. Und wo es diese zu retten galt, da sollte es auf ein paar verfallene, ohnmächtige Nationalitäten ankommen, wie die österreichischen Slaven, die obendrein ja mitgerettet wurden? Und wie nach Außen, so nach Innen. Die treibende Klasse, die Trägerin der historischen Bewegung, die Bürgerschaft, war überall deutsch oder magyarisch. Die Südslaven haben es nur ganz stellenweise zu einem nationalen Bürgerthum gebracht. Und mit der Bürgerschaft war die industrielle Macht, war das Kapital in deutschen oder magyarischen Händen, entwickelte sich deutsche Bildung, kamen die Slaven auch intellektuell unter die Botmäßigkeit erst der Deutschen und dann der Magyaren. So waren die Deutschen und die Magyaren im österreichischen Staate revolutionär, weil sie die Träger der Kultur und der Zivilisation waren. Ihnen gegenüber schlossen sich die österreichischen Slaven in einem Sonderbunde, im Panslavismus zusammen, der nicht in Polen oder Rußland, sondern in Prag und Agram geboren wurde und als

bewußter Gegensatz zu den revolutionär vorwärts drängenden Deutschen und Magyaren von vornherein reaktionär war.

Die Neue Rheinische Zeitung verglich den magyarischen Freiheitskrieg mit dem Kampfe des revolutionären Frankreichs gegen das reaktionäre Europa. „Die Uebermacht ist furchtbar. Ganz Oesterreich, voran 16 Millionen fanatisirte Slaven, gegen 4 Millionen Magyaren. Der Aufstand in Masse, die nationale Waffenfabrikation, die Assignaten, der kurze Prozeß mit Jedem, der die revolutionäre Bewegung hemmt, die Revolution in Permanenz, kurz alle Hauptzüge des glorreichen Jahres 1793 finden wir wieder in dem von Kossuth bewaffneten, organisirten, enthusiasmirten Ungarn." Im Gegensatze dazu wird die unheilbare Reaktion des Panslavismus nachgewiesen. „Der direkte Zweck des Panslavismus ist die Herstellung eines slavischen Reichs vom Erzgebirge und den Karpathen bis ans schwarze, ägäische und adriatische Meer unter russischer Botmäßigkeit, eines Reichs, das außer der deutschen, italienischen, magyarischen, wallachischen, türkischen, griechischen und albanesischen Sprache noch ungefähr ein Dutzend slavischer Sprachen und Hauptdialekte umfassen würde. Das Ganze zusammengehalten nicht durch die Elemente, die bisher Oesterreich zusammenhielten und entwickelten, sondern durch die abstrakte Eigenschaft des Slaventhums und die sogenannte slavische Sprache, die allerdings der Mehrzahl der Einwohner gemeinsam. Aber wo existirt dies Slaventhum als in den Köpfen einiger Ideologen, wo die ‚slavische Sprache', als in der Phantasie der Herren Palacky, Gaj und Konsorten, und annähernd in der altslavischen Litanei der russischen Kirche, die kein Slave mehr versteht? In der Wirklichkeit haben alle diese Völker die verschiedensten Zivilisationsstufen, von der (durch Deutsche) auf einen ziemlich hohen Grad entwickelten modernen Industrie und Bildung Böhmens bis herab zu der fast nomadischen Barbarei der Kroaten und Bulgaren, und in der Wirklichkeit haben alle diese Nationen daher die entgegengesetztesten Interessen. In der Wirklichkeit besteht die slavische Sprache dieser zehn bis zwölf Nationen aus ebensoviel meist einander unverständlichen Dialekten, die sich sogar auf verschiedene Hauptstämme (tschechisch, illyrisch, serbisch-bulgarisch) reduziren lassen, die durch die gänzliche Vernachlässigung aller Literatur zu reinem Patois geworden sind und die mit wenig Ausnahmen stets eine fremde nichtslavische Sprache als Schriftsprache über sich hatten." Und eben hieraus folgerte die Neue Rheinische Zeitung, daß die panslavistische Einheit entweder eine leere Schwärmerei oder die russische Knute sei.

Sie ging dann noch näher auf die demokratische Spielart des Panslavismus ein, die im Juni 1848 auf dem Slavenkongresse in Prag rumort hatte und von Bakunin in einem Manifest an die Slaven pomphaft vertreten worden war. Sie findet zunächst die politische Romantik und Sentimentalität bei den Demokraten des Slavenkongresses sehr entschuldbar. „Mit Ausnahme der Polen — die Polen sind nicht panslavistisch, aus sehr handgreiflichen Gründen — gehören sie alle Völkerstämmen an, die entweder wie die Südslaven durch ihre ganze geschichtliche Stellung nothwendig kontrerevolutionär sind, oder die wie die Russen

von einer Revolution noch weit entfernt und daher wenigstens vor der Hand noch kontrerevolutionär sind. Diese Fraktionen, demokratisch durch ihre im Ausland erworbene Bildung, suchen ihre demokratische Gesinnung mit ihrem Nationalgefühle, das bei den Slaven bekanntlich sehr ausgeprägt ist, in Harmonie zu bringen, und da die positive Welt, die wirklichen Zustände ihres Landes keine oder nur fingirte Anknüpfungspunkte für diese Versöhnung boten, so bleibt ihnen nichts als das jenseitige ‚Luftreich des Traumes‘, das Reich der frommen Wünsche, die Politik der Phantasie. Wie schön wäre es, wenn Kroaten, Panduren und Kosaken das Vordertreffen der europäischen Demokratie bildeten, wenn der Gesandte der Republik Sibirien seine Kreditive in Paris überreichte! Gewiß sehr erfreuliche Aussichten, aber daß die europäische Demokratie auf ihre Verwirklichung warten soll, wird doch selbst der begeistertste Panslavist nicht verlangen — und vor der Hand sind gerade die Nationen, deren spezielle Unabhängigkeit das Manifest verlangt, die speziellen Feinde der Demokratie. Wir wiederholen es: Außer den Polen, den Russen und höchstens den Slaven der Türkei hat kein slavisches Volk eine Zukunft, aus dem einfachen Grunde, weil allen übrigen Slaven die ersten historischen, geographischen, politischen und industriellen Bedingungen der Selbständigkeit und Lebensfähigkeit fehlen."

Die Neue Rheinische Zeitung begründete diese Auffassung durch eingehende historische Nachweise. Sie hob weiter hervor, daß die Slaven sich nirgendwo ernstlich an der revolutionären Bewegung von 1848 betheiligt hätten. „Ein einziger muthiger demokratischer Revolutionsversuch, selbst wenn er erstickt wird, löscht im Gedächtniß der Völker ganze Jahrhunderte der Infamie und Feigheit aus, rehabilitirt auf der Stelle eine noch so tief verachtete Nation. Das haben die Deutschen erfahren. Aber während Franzosen, Deutsche, Italiener, Polen, Magyaren die Fahne der Revolution aufpflanzten, traten die Slaven wie ein Mann unter die Fahne der Kontrerevolution. Voran die Südslaven, die bereits seit langen Jahren ihre kontrerevolutionären Gelüste gegen die Magyaren vertheidigt hatten, dann die Tschechen und hinter ihnen schlachtgerüstet und bereit im Momente der Entscheidung auf dem Kampfplatze zu erscheinen — die Russen." Und die Zeitung schloß diese beredten Aufsätze mit den Worten: „Wir wissen jetzt, wo die Feinde der Revolution konzentrirt sind: in Rußland und den österreichischen Slavenländern, und keine Phrasen, keine Anweisungen auf eine unbestimmte demokratische Zukunft dieser Länder werden uns abhalten, unsere Feinde als Feinde zu behandeln. Und wenn Bakunin endlich ausruft: ‚Wahrlich nichts einbüßen soll der Slave, sondern gewinnen soll er! Wahrlich, leben soll er! Und wir werden leben. So lange uns der kleinste Theil unserer Rechte bestritten wird, so lange ein einziges Glied von unserem gesammten Leibe abgetrennt oder losgerissen gehalten wird, so lange werden wir bis aufs Blut, werden wir unerbittlich auf Tod und Leben kämpfen, bis das Slaventhum endlich groß und frei und unabhängig dasteht‘ — wenn der revolutionäre Panslavismus diese Stelle ernstlich meint, und wo es sich um die phantastisch-slavische Nationalität handelt, die

Revolution ganz aus dem Spiele läßt, dann wissen wir auch, was wir zu thun haben. Dann Kampf, ‚unerbittlicher Kampf auf Leben und Tod‘ mit dem revolutionsverrätherischen Slaventhum; Vernichtungskampf und rücksichtsloser Terrorismus — nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der Revolution!" Es sind diese Sätze, auf welche hin ein deutscher Professor gelogen hat, die Neue Rheinische Zeitung habe die Ausrottung des russischen, tschechischen und kroatischen Volkes verlangt.

In dem schleswig-holsteinischen Streite erklärte sich das Blatt für die energische Führung des Krieges mit Dänemark, ohne deshalb dem meerumschlungenen bürgerlichen Schoppenenthusiasmus die geringste Stammverwandtschaft zu bezeugen. Deutschlands Recht gegen Dänemark sei das Recht der Zivilisation gegen die Barbarei, des Fortschritts gegen die Stabilität. Selbst wenn die Verträge für Dänemark wären, was sehr zweifelhaft sei, so gelte dies Recht mehr als alle Verträge, weil es das Recht der geschichtlichen Entwicklung sei. „Die Dänen sind ein Volk, das in der unbeschränktesten kommerziellen, industriellen, politischen und literarischen Abhängigkeit von Deutschland steht. Es ist bekannt, daß die faktische Hauptstadt von Dänemark nicht Kopenhagen, sondern Hamburg ist, daß Dänemark alle seine literarischen Lebensmittel ebensogut wie seine materiellen über Deutschland bezieht und daß die dänische Literatur — mit Ausnahme Holbergs — ein matter Abklatsch der deutschen ist. So ohnmächtig Deutschland auch von jeher war, es hat die Genugthuung, daß die skandinavischen Nationen und namentlich Dänemark unter seine Botmäßigkeit gerathen sind, daß es ihnen gegenüber noch progressiv und revolutionär ist." Der Skandinavismus sei die Form, in der die Dänen die Unterstützung der Norweger und Schweden gegen Deutschland angerufen hätten. „Der Skandinavismus besteht in der Begeisterung für die brutale, schmutzige, seeräuberische, altnordische Nationalität, für jene tiefe Innerlichkeit, die ihre überschwänglichen Gedanken und Gefühle nicht in Worte bringen kann, wohl aber in Thaten, nämlich in Rohheit gegen Frauenzimmer, permanente Betrunkenheit und mit thränenreicher Sentimentalität abwechselnde Berserkerwuth." Der Krieg Deutschlands gegen Dänemark sei ein wirklicher Revolutionskrieg und schlimm genug für Deutschland, wenn sein erster Revolutionskrieg der komischeste Krieg sei, der jemals geführt wurde!

Auf Seite Dänemarks seien von Anfang an die kontrerevolutionärsten Mächte Europas gewesen: Rußland, England und die preußische Regierung. Diese drei Mächte hätten die deutsche Revolution und ihre erste Folge, die deutsche Einheit am meisten zu fürchten. „Preußen weil es dadurch aufhört zu existiren, England weil der deutsche Markt dadurch seiner Ausbeutung entzogen wird, Rußland weil die Demokratie dadurch nicht nur bis an die Weichsel, sondern selbst bis an die Düna und den Dniepr vorrücken muß. Preußen, England und Rußland haben komplottirt gegen Schleswig-Holstein, gegen Deutschland und die Revolution." In den Tagen des Waffenstillstandes von Malmö forderte die Neue Rheinische Zeitung die Frankfurter Versammlung auf, sich zum Kriege zu entschließen. „Gerade

solch ein Krieg thut der einschlummernden deutschen Bewegung noth, ein Krieg gegen die drei Großmächte der Kontrerevolution; ein Krieg, der Preußen in Deutschland wirklich aufgehen, der die Allianz mit Polen zum unumgänglichen Bedürfniß macht, der die Freilassung Italiens sofort herbeiführt, der gerade gegen die alten kontrerevolutionären Alliirten von 1792 bis 1815 gerichtet ist, ein Krieg, der ‚das Vaterland in Gefahr' bringt und gerade dadurch rettet, indem er den Sieg Deutschlands vom Siege der Demokratie abhängig macht." Die Zeitung macht freilich kein Hehl daraus, daß die deutsche Nationalversammlung mit diesem Kriege um ihr Dasein spielen würde. „Die Bourgeois und Junker in Frankfurt mögen sich keine Illusionen darüber machen: beschließen sie den Waffenstillstand zu verwerfen, so beschließen sie ihren eigenen Sturz, gerade so wie die Girondins in der ersten Revolution, die am 10. August thätig waren und für den Tod des Exkönigs stimmten, damit ihren eigenen Sturz am 31. Mai vorbereiteten. Nehmen sie dagegen den Waffenstillstand an, so beschließen sie ebenfalls ihren eigenen Sturz, so begeben sie sich unter die Botmäßigkeit von Preußen und haben gar nichts mehr zu sagen. Mögen sie wählen! Wir werden sehen. Aber wir wiederholen es: die Ehre Deutschlands ist in schlechten Händen." Und sie war in schlechten Händen.

Die Neue Rheinische Zeitung hatte richtig vorhergesehen, daß die Pariser Junischlacht, die blutige Bezwingung des französischen Proletariats durch die französische Bourgeoisie, einerseits bedeute die neue Knebelung der Nationalitäten, die das Krähen des gallischen Hahns mit heldenhaften Emanzipationskämpfen erwidert hatten, andererseits die Niederlage der Mittelklassen in den europäischen Ländern, wo diese Klassen, einen Augenblick mit dem Volke vereint, das Krähen des gallischen Hahns mit blutiger Schilderhebung gegen den Feudalismus beantwortet hatten. Sie sagte am Schlusse des Jahres 1848: In diesem Augenblick ist der Zar allgegenwärtig in Europa. Zwar flatterten die Fahnen des revolutionären Ungarns noch siegreich im Felde gegen den habsburgischen Despotismus, aber die Neue Rheinische Zeitung wußte, daß sich die europäische Revolution nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten wälzt. So aussichtsreich die ungarische Revolution um die Jahreswende erschien und so lange sie noch siegreich fortschritt, so sagte die Zeitung dennoch, daß auch dieser Aufstand erliegen müsse, wenn er nicht durch eine revolutionäre Erhebung in Frankreich unterstützt würde. In der Betrachtung, womit sie das Jahr 1849 einleitete, kannte sie nur noch ein Losungswort der europäischen Befreiung: den Sturz der französischen Bourgeoisie, den Triumph der französischen Arbeiterklasse, die Emanzipation der Arbeiterklasse überhaupt.

Sie verkannte keinen Augenblick, welche Stellung England, der „Hort der Freiheit" nach vulgärer Auffassung, in den Revolutionskämpfen einnehme. „Das Land, das ganze Nationen in seine Proletarier verwandelt, das mit seinen Riesenarmen die ganze Welt umspannt hält, das mit seinem Gelde schon einmal die Kosten der europäischen Restauration bestritten hat, in dessen eigenem Schoße die Klassengegensätze sich zur ausgesprochensten schamlosesten Form fortgetrieben haben. —

England scheint der Fels, an welchem die Revolutionswogen scheitern, das die neue Gesellschaft schon im Mutterschoße aushungert. England beherrscht den Weltmarkt. Eine Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse in jedem Lande des europäischen Kontinents, auf dem gesammten europäischen Kontinent ohne England, ist der Sturm in einem Glase Wasser.“ Sei die Befreiung Europas, gleichviel ob die Erhebung der unterdrückten Nationalitäten zur Unabhängigkeit oder der Sturz des feudalen Absolutismus, durch die siegreiche Erhebung der französischen Arbeiterklasse bedingt, so scheitere jede französisch-soziale Umwälzung an der industriellen und kommerziellen Weltherrschaft Großbritanniens.

Aber die erste Folge einer siegreichen Arbeiterrevolution in Frankreich sei der Weltkrieg. „Und das alte England wird nur gestürzt durch einen Weltkrieg, der allein der Chartistenpartei, der organisirten englischen Arbeiterpartei, die Bedingungen zu einer erfolgreichen Erhebung gegen ihre riesenhaften Unterdrücker bieten kann. Die Chartisten an der Spitze der englischen Regierung — erst mit diesem Augenblicke tritt die soziale Revolution aus dem Reiche der Utopie in das Reich der Wirklichkeit.“ Revolutionäre Erhebung der französischen Arbeiterklasse, Weltkrieg — so faßte die Neue Rheinische Zeitung die Inhaltsangabe des Jahres 1849 zusammen.

Sie überschätzte das Maß von Kraft, das der gründliche Aderlaß des Juni im französischen Proletariat zurückgelassen hatte. Erst nach Jahren und Jahrzehnten konnte sich dies Proletariat wieder erheben. Um so gewisser trat nun ein, daß die europäische Befreiung einstweilen unmöglich war. Der russische Bär schlug mit seinen ungebrochenen Tatzen die ungarische Revolution nieder, und der Zar war allgegenwärtig in Europa.

III. Rheinische Agitation.

Die Septemberkrisen in Frankfurt und Berlin, die Genehmigung des Malmöer Waffenstillstandes dort und der Sturz des Ministeriums Hansemann hier, führten auch in Köln zu einer Katastrophe.

Die Haltung der Rheinlande war der schwerste Alp auf der Brust der Berliner Gegenrevolution. Schon vor den Märztagen hatte die Regierung die westlichen Provinzen mit Truppen überschwemmt, die zumeist aus den östlichen Landestheilen rekrutirt waren. In der Rheinprovinz mit ihren fünf Festungen, in Westfalen, Mainz, Luxemburg war etwa der dritte Theil des preußischen Heeres aufgehäuft, vierzehn von den fünfundvierzig Regimentern der Infanterie und entsprechende Massen von Kavallerie und Artillerie. Diese Truppen standen in einem großen Bogen von Köln und Bonn über Koblenz und Trier nach der französischen und luxemburgischen Grenze. Besonders war es dabei auf Köln abgesehen. Im Juni wurden die Forts armirt, die Truppen aus der Stadt in die Forts verlegt, mit Brot auf acht Tage und mit scharfen Patronen versehen. Je eifriger diese Rüstungen betrieben wurden, um so mehr fiel es auf, daß die

Bäume des Glacis überall stehen blieben, was völlig sinnlos war, wenn die Rüstungen einem äußeren Feinde galten. Galten sie aber der Stadt selbst, so machten die geschonten Bäume die Kanonen des Stadtwalls allerdings nutzlos gegen die Forts, während die Forts keineswegs gehindert waren, Bomben und Granaten über die Bäume weg in die Stadt zu werfen.

Wegen dieser wunderbaren Rüstungen interpellirte d'Ester am 28. Juni das Ministerium Hansemann in der preußischen Nationalversammlung, erhielt aber nur von dem Kriegsminister Roth v. Schreckenstein die patzige Antwort, alle Grenzfestungen müßten gerüstet werden, um das Vaterland vor Gefahr zu schützen, und wie das zu machen sei, verständen nur Militärs. Die dreiste Lüge wurde sofort durch einen schlesischen Abgeordneten von der Linken festgenagelt, der darauf hinwies, daß Neiße, die bedeutendste Festung Schlesiens gegen Osten und ein großer Waffenplatz mit Gewehrfabriken, Stückgießereien, Artilleriewerkstätten und einer der beiden staatlichen Pulverfabriken, vollständig widerstandslos gegen einen feindlichen Angriff sei, diese Grenzfestung habe nicht mehr als 6 bespannte Geschütze, der Artillerie fehlten 1150, dem Pontontrain 240 Pferde u. s. w. Das konnte vom Ministerium auch nicht bestritten werden; sein Vorsitzender Auerswald erkannte es sogar an, indem er unter patriotischem Augenverdrehen beklagte, daß durch die Kundgebung solcher Einzelheiten die Interessen des Landes geschädigt würden.

Wenn die Regierung die östlichen Grenzen ungeschützt ließ, trotz der ebenso glaubhaften wie unverhohlenen Kriegsdrohungen des Zaren, dagegen die westlichen Grenzen bis an die Zähne rüstete, trotz der ebenso glaubhaften wie unverhohlenen Friedensbetheuerungen der französischen Bourgeoisie, so wußte die Neue Rheinische Zeitung diese gouvernementale Liebe zum Vaterlande richtig zu deuten, um so richtiger, je heimtückischer die polizeilichen und gerichtlichen Behörden trotz aller Märzerrungenschaften die demokratische Opposition zu reizen versuchten. Sie wurde nicht müde, die rheinischen Arbeiter vor jedem Putsche zu warnen, der nach Lage der Dinge nur für sie selbst verhängnißvoll werden konnte. Aber die Besonnenheit schloß die Kühnheit nicht aus, sondern vielmehr ein. Konnte die militärisch erdrückte Rheinprovinz nicht aus eigener Macht die Gegenrevolution werfen, so mußte sie ihre Kräfte um so sorgfältiger sammeln und schonen für den Tag, wo aus der halben Revolution eine ganze werden konnte. Und je dringender die Neue Rheinische Zeitung vor jedem hoffnungslosen Putsche warnte, um so kräftiger organisirte sie die revolutionäre Propaganda.

Die Kölner Demokratie war in drei großen Vereinen organisirt, deren jeder mehrere tausend Mitglieder zählte: der demokratischen Gesellschaft, die von Marx und dem Advokaten Schneider geleitet wurde, dem Arbeitervereine, an dessen Spitze Moll und Schapper standen, und dem Vereine für Arbeitgeber und Arbeiter, den namentlich der Referendar Hermann Becker vertrat. Diese drei Vereine thaten sich, als Köln vom demokratischen Kongresse in Frankfurt a. M. zum Vororte für Rheinland und Westfalen gewählt worden war, zu einem Zentralausschusse zusammen, der aus den genannten Personen bestand und für

Mitte August einen Kongreß der rheinischen und westfälischen Vereine von demokratischer Tendenz nach Köln einberief. Dieser Kongreß wurde von 17 Vereinen beschickt, die durch 40 Abgeordnete vertreten waren. Er bestätigte den Zentralausschuß der drei Kölner Vereine als Kreisausschuß für Rheinland und Westfalen, beschäftigte sich sonst aber nur mit äußeren Organisationsfragen. Vorsitzende waren der Advokat Schneider und der Professor Kinkel, der gemeinsam mit dem Studiosus Schurz den demokratischen Verein von Bonn vertrat; Schriftführer der Advokat Schily aus Trier und der Lehrer Imandt aus Krefeld, Anhänger von Marx, die ihm durch alle Wechsel der Zeiten treu geblieben sind. Als Organe der rheinischen Demokratie wirkten neben der Neuen Rheinischen Zeitung in Köln noch die Neue Kölner Zeitung, der Wächter am Rhein und die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung des Arbeitervereins. Assoziations- wie Preßfreiheit wurden von der rheinischen Demokratie bis auf den letzten Tropfen ausgenützt.

In der Bürgerwehr war sie gleichfalls stark vertreten, besaß in ihr aber nicht die Mehrheit, wie schon daraus hervorging, daß der Regierungspräsident v. Wittgenstein zum Kommandanten gewählt worden war. Bei einem groben militärischen Exzesse, der am 11. September stattfand, offenbarte sich die Unzuverlässigkeit Wittgensteins so grell, daß es den demokratischen Kompagnien gelang, seine Absetzung sowie die Entfernung des schuldigen Regiments aus der Stadt durchzusetzen. Ferner beschloß eine große Volksversammlung auf dem Frankenplatze einen Sicherheitsausschuß „als Vertretung für die in den bestehenden gesetzlichen Behörden nicht vertretene Bevölkerung Kölns“ zu wählen; zugleich richtete sie auf Antrag von Engels eine Adresse an die Berliner Versammlung mit der Aufforderung, ihre Plätze selbst der Gewalt der Bajonette gegenüber zu behaupten. Eine noch größere, von mindestens acht- bis zehntausend Menschen besuchte Volksversammlung, die am 17. September in Worringen auf einer Wiese am Rhein stattfand, bestätigte diese Beschlüsse und erklärte sich für die demokratisch-soziale, für die rothe Republik. Neben Engels, Schapper, Wilhelm Wolff sprachen in dieser Versammlung der junge Ferdinand Lassalle aus Düsseldorf und Henry Brisbane, der Korrespondent der demokratisch-sozialistischen New York Tribune.

Die kritischen Septembertage, so entscheidend sie für die deutsche Revolution waren, verliefen in Frankfurt und Berlin zunächst im Sande. Das Frankfurter Parlament wagte keine Revolution, und das Ministerium Pfuel wagte keine Gegenrevolution. Um so eifriger nahmen die Kölner Behörden das alte Ziel auf, die rheinischen Arbeiter zum Putsche zu reizen, indem sie auf erdichtete und später von ihnen selbst fallen gelassene Vorwände hin gegen die Mitglieder des demokratischen Kreisausschusses und die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung mit gerichtlichen und polizeilichen Prozeduren vorgingen. Aber um so dringender riethen auch die Führer der rheinischen Demokratie den Arbeitern, sich zu keinem Putsche aufreizen zu lassen. In einem Augenblicke, wo keine große Frage die Gesammtbevölkerung in den Kampf treibe und jede Emeute daher scheitern müsse,

sei sie um so sinnloser, als in naher Zukunft gewaltige Ereignisse eintreten könnten und man sich daher vor dem Tage der Entscheidung kampfunfähig mache. Wenn das Ministerium in Berlin eine Gegenrevolution wage, dann sei der Tag für das Volk gekommen, eine Revolution zu wagen. Dennoch kam es zu einem Tumulte, als am 25. September Becker, Schapper, Wilhelm Wolff und Moll verhaftet werden sollten. Becker und Schapper wurden ergriffen, Wolff aber war nicht aufzufinden und Moll wurde vom Volke befreit. Der Polizeipräsident forderte nunmehr die Bürgerwehr auf, Moll zu verhaften und eine Volksversammlung aufzuheben, die sofort zum Mittage auf den Alten Markt einberufen worden war. Doch die Bürgerwehr wollte weder das Eine noch das Andere thun; sie besetzte zwar den Alten Markt, erklärte aber, sie sei da, um das Volk zu schützen. Die Volksversammlung, in der Moll sprach und Wolff den Vorsitz führte, fand ungestört statt. Außer der thätlichen Mißhandlung eines Polizeikommissars fielen namentlich keine sogenannten oder wirklichen Exzesse vor. Jedoch schon im Begriffe auseinanderzugehen, wurde die Volksversammlung von dem Gerüchte ereilt, daß Militär anrücke, und nun begann sie, Barrikaden zu bauen, während die Bürgerwehr, um das eigene Heil noch besorgter als um den Schutz der Volksrechte, nach Hause marschirte.

Das Gerücht von dem Heranrücken des Militärs erwies sich als blinder Lärm. Selbst die Barrikaden wurden nicht angegriffen; auf den meisten von ihnen wehte die Nacht hindurch ruhig die rothe Fahne. Ihre Vertheidiger verließen sie, als keine Angreifer kamen und sich überdies herausstellte, daß aus Berlin keine entscheidenden Nachrichten eingetroffen seien. Sie vereitelten nur noch einen Versuch des Militärs, Moll zu ergreifen, der glücklich ins Ausland entkam.

Nachdem die Ruhe von selbst wiederhergestellt worden war, hatte die Kommandantur die Kourage, den Belagerungszustand über die Festung zu verhängen. Sie stützte sich dabei auf irgend eine vormärzliche Instruktion für Festungskommandanten, welche sie dadurch modernisirte, daß sie die Assoziationsfreiheit aufhob, die Neue Rheinische Zeitung nebst den anderen drei demokratischen Blättern suspendirte, die Bürgerwehr auflöste und das Kriegsrecht androhte für offenen und gewaltsamen Widerstand gegen die gesetzlichen Anordnungen der Behörden. Da die Bourgeoiselemente der Bürgerwehr mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, die gefährlichen Schießgewehre abzuliefern, so fügte sich bei der Nutzlosigkeit jedes zersplitterten Widerstandes auch der Rest. Im Uebrigen wurde der ungesetzliche Handstreich nach acht Tagen wieder aufgehoben. Er rief in der preußischen Nationalversammlung heftige Debatten hervor, und das Ministerium Pfuel hielt es aus guten oder schlechten Gründen für rathsam, ihn rückgängig zu machen.

Die Neue Rheinische Zeitung wurde durch den Gewaltstreich schwer getroffen. Um Verhaftsbefehlen zu entgehen, hatten ihre meisten Redakteure Köln verlassen, Dronke und Engels waren über die belgische Grenze gegangen, Wolff in die Pfalz; die zersprengte Redaktion konnte sich allmälig erst wieder sammeln. Dazu waren die niemals glänzenden Finanzen des Blattes ganz zerrüttet worden. In-

dessen gelang es, aller Schwierigkeiten Herr zu werden, und am 12. Oktober erschien die Zeitung wieder, mit der Ankündigung, daß die finanziellen Hindernisse überwunden seien und der Redaktionsstab derselbe bleibe, nur daß Ferdinand Freiligrath neu eingetreten sei.

Sie kam zur rechten Zeit, die Wiener Revolution in ihren tapferen Kämpfen und ihrem tragischen Falle zu begleiten — nicht wie die Kannegießer der parlamentarischen Linken mit sentimentalen Klagen, mit unfruchtbaren Sympathien, mit hilflosen Hilferufen an den hilflosen Reichsverweser, sondern mit leidenschaftlichen Aufrufen an das Volk, aus seiner Lethargie zu erwachen und den kämpfenden Wienern die einzige Hilfe zu bringen, die es ihnen noch bringen könne: die Besiegung der Kontrerevolution im eigenen Hause. Es war dieser Gedanke von Marx, den Freiligrath in seinem herrlichen Liede an Wien mit den Worten wiedergab:

Räum' auf im eignen Hause! Räum' auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen unser Olmütz und Olmütz rasselt nach!

Wien fiel, und die Neue Rheinische Zeitung schrieb seiner Revolution den Epilog: „In Wien ist soeben der zweite Akt des Dramas aufgeführt worden, dessen ersten Akt man zu Paris spielte, unter dem Titel der Junitage. In Paris Mobile, zu Wien Kroaten — in beiden Lazzaronis, bewaffnetes und erkauftes Lumpenproletariat gegen das arbeitende und denkende Proletariat. Zu Berlin werden wir bald den dritten Akt erleben." Und eben ging der Vorhang über diesen dritten Akt auf.

Konsequent wie immer hatte die Zeitung schon vor ihrer zeitweisen Unterdrückung das bombastische Gerede von der angeblichen Bedrohung der Berliner Versammlung durch aufgeregte Massen auf seinen wahren Gehalt zurückgeführt. „Das Recht der demokratischen Volksmassen, durch ihre Anwesenheit auf die Haltung konstituirender Versammlungen moralisch einzuwirken, ist ein altes revolutionäres Volksrecht, das seit der englischen und französischen Revolution in keiner stürmischen Zeit entbehrt werden konnte. Diesem Rechte verdankt die Geschichte fast alle energischen Schritte solcher Versammlungen. Wenn die Ansässigen des ‚Rechtsbodens', wenn die furchtsamen und philiströsen Freunde der ‚Freiheit der Berathungen' dagegen jammern, so hat dies keinen anderen Grund als den, daß sie überhaupt keine energischen Beschlüsse wollen." Es gebe keine hohlere Phrase, als die Redensart von der Freiheit der Berathungen. „Die ‚Freiheit der Berathungen' wird beeinträchtigt durch die Freiheit der Presse, durch die Freiheit der Versammlung und der Rede, durch das Recht der Volksbewaffnung auf der einen Seite. Sie wird beeinträchtigt durch die bestehende öffentliche Macht, die in den Händen der Krone und ihrer Minister beruht: durch die Armee, die Polizei, die sogenannten unabhängigen, in der That aber von jeder Beförderung und jeder politischen Veränderung abhängigen Richter auf der anderen Seite. Die Freiheit der Berathung

ist zu jeder Zeit eine Phrase, die nichts weiter sagen will als: Unabhängigkeit von allen nicht durch das Gesetz anerkannten Einflüssen. Diese anerkannten Einflüsse, Bestechung, Beförderung, Privatinteressen, Furcht vor einer Kammerauflösung u. s. w. machen ja erst die Berathungen wahrhaft ‚frei‘. Aber in Revolutionszeiten ist diese Phrase vollends sinnlos. Wo zwei Mächte, zwei Parteien sich gerüstet gegenüberstehen, wo der Kampf jeden Augenblick losbrechen kann, da haben die Deputirten nur die Wahl: Entweder sie stellen sich unter den Schutz des Volkes und lassen sich dann auch von Zeit zu Zeit eine kleine Lektion gefallen. Oder sie stellen sich unter den Schutz der Krone, ziehen in irgend eine kleine Stadt, berathen unter dem Schutze der Bajonette und Kanonen oder gar des Belagerungszustandes — und dann werden sie nichts dagegen haben, wenn die Krone und die Bajonette ihnen ihre Beschlüsse vorschreiben. Einschüchterung durch das unbewaffnete Volk oder Einschüchterung durch die bewaffnete Soldateska — die Versammlung möge wählen!“ Wieder und wieder suchte die Neue Rheinische Zeitung dem Berliner Parlamente den Rücken zu steifen, aber diese „quengelnde, klugthuende, entschlußunfähige“ Versammlung war zu keiner entscheidenden Haltung aufzureizen. Sie wollte sich nicht unter den Schutz der Bajonette, aber sie wagte noch weniger, sich unter den Schutz des Volkes zu stellen.

Ueberflüssig zu sagen, daß die rheinische Demokratie in der Novemberkrisis ihre Schuldigkeit that. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen, wo der Gegenrevolution mit einer zweiten Revolution geantwortet werden mußte, und jeden neuen Tag rief die Neue Rheinische Zeitung die Massen auf, der Gewalt jede Art von Gewalt entgegenzusetzen. Der passive Widerstand müsse den aktiven zu seiner Unterlage haben, sonst gleiche er dem Sträuben des Kalbes gegen seinen Schlächter. Rücksichtslos wurden alle juristischen Spitzfindigkeiten der Vereinbarungstheorie weggefegt, hinter denen sich die Feigheit der Bourgeoisie so gern verstecken wollte. „Die preußische Krone ist in ihrem Rechte, indem sie der Versammlung als absolute Krone entgegentritt. Aber die Versammlung ist im Unrechte, weil sie der Krone nicht gegenübertritt als absolute Versammlung. . . . Die alte Bureaukratie will nicht zur Dienerin einer Bourgeoisie herabsinken, deren despotische Schulmeisterin sie bisher war. Die feudale Partei will ihre Auszeichnungen und ihre Interessen nicht auf dem Altare des Bürgerthums auflodern lassen. Und die Krone endlich, sie erblickt in den Elementen der alten feudalen Gesellschaft, deren höchster Auswuchs sie ist, ihren wahren einheimischen gesellschaftlichen Boden, während sie in der Bourgeoisie eine fremde künstliche Erde erblickt, von der sie nur getragen wird, unter der Bedingung zu verkümmern. Die berauschende ‚Gnade Gottes‘ verwandelt die Bourgeoisie in einen ernüchternden Rechtstitel, die Herrschaft des Bluts in die Herrschaft des Papiers, die königliche Sonne in eine bürgerliche Lampe. Das Königthum ließ sich daher nicht beschwatzen von der Bourgeoisie. Es antwortete ihrer halben Revolution mit einer ganzen Kontrerevolution. Es stürzte die Bourgeoisie zurück in die Arme der Revolution, des Volkes, indem es ihr zurief: Brandenburg in der Versammlung und die Ver-

sammlung in Brandenburg.“ Die Neue Rheinische Zeitung übersetzte diese Losung der Gegenrevolution treffend: die Wachtstube in der Versammlung und die Versammlung in der Wachtstube. Sie hoffte, mit dieser Parole werde das Volk siegen, sie las in ihr die Grabschrift des Hauses Brandenburg.

Als die Nationalversammlung endlich die Steuerverweigerung beschlossen hatte, forderte der demokratische Kreisausschuß in einem von Marx, Schapper und Schneider gezeichneten Aufrufe vom 18. November die demokratischen Vereine auf, die Durchführung folgender Maßregeln zu bewerkstelligen: Die gewaltsame Eintreibung der Steuern wird überall durch jede Art des Widerstandes zurückgewiesen; der Landsturm zur Abwehr des Feindes wird überall organisirt, für die Unbemittelten werden Waffen und Munition auf Gemeindekosten oder durch freiwillige Beiträge beschafft: falls sich die Behörden weigern, die Beschlüsse der Nationalversammlung anzuerkennen und auszuführen, werden Sicherheitsausschüsse ernannt und zwar wo möglich im Einverständnisse mit den Gemeinderäthen; der gesetzgebenden Versammlung widerstrebende Gemeinderäthe werden durch allgemeine Volkswahl erneuert. Der demokratische Kreisausschuß der Rheinlande that damit das, was zu thun die Pflicht der Nationalversammlung gewesen wäre, wenn sie es mit dem Beschlusse der Steuerverweigerung ernsthaft gemeint hätte. Die Unterzeichner des Aufrufs waren sich darüber klar, daß die Entscheidung bei der Nationalversammlung lag und daß der Funke, den sie ins Land warfen, erlöschen müsse, wenn er nicht von einer allgemeinen Erhebung des Volks angefacht und weiter getragen würde. Aber sie wahrten die revolutionäre Ehre der Rheinlande, und der Erfolg ihres Aufrufs zeigte hinlänglich, wie viel trotz alledem zu erreichen gewesen wäre, wenn die Nationalversammlung gleiche Schritte gethan hätte. Da sie es vorzog, die Flinte ins Korn zu werfen, so gelang es der militärischen Uebermacht, den Widerstand der Rheinlande zu unterdrücken.

Die Unterzeichner des rheinischen Aufrufs wurden wegen Aufforderung zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten angeklagt und am 9. Februar 1849 von den Kölner Geschworenen abgeurtheilt. Sie bestritten selbstverständlich nicht, unter dem inneren Feinde die bewaffnete Regierungsgewalt gemeint zu haben. Der Staatsprokurator besaß den nöthigen Mangel an Scham, aus den Gesetzen vom 6. und 8. April 1848, aus denselben Gesetzen, welche die Regierung mit ihrem Staatsstreiche, mit der Oktroyirung einer Verfassung und eines neuen Wahlgesetzes zerrissen hatte, das Unrecht der Nationalversammlung und in noch höherem Grade das Unrecht der Angeklagten zu folgern. In seiner Vertheidigungsrede erwiderte ihm Marx, die Regierung könne nicht an die Gesetze appelliren, welche sie selbst so schändlich umgestoßen habe. Wer eine Revolution glücklich vollbringe, könne seine Gegner hängen, aber nicht verurtheilen, als besiegte Feinde aus dem Wege räumen, aber nicht als Verbrecher richten. Es sei eine feige Heuchelei der Gesetzlichkeit, nach vollendeter Revolution oder Gegenrevolution die umgestoßenen Gesetze gegen die Vertheidiger derselben Gesetze anzuwenden. Die Frage, wer im Rechte gewesen sei, die Krone oder die

Nationalversammlung, sei eine geschichtliche Frage, welche nur die Geschichte und keine Jury entscheiden könne.

Aber Marx ging weiter und erklärte, die Gesetze vom 6. und 8. April überhaupt nicht anzuerkennen. Sie seien willkürliche Machwerke des Vereinigten Landtags, bloße Formen, die der Krone das Eingeständniß der im Märzkampfe erlittenen Niederlage ersparen sollten. Die Phrase vom Rechtsboden beruhe entweder auf bewußtem Betrug oder auf bewußtloser Selbsttäuschung. Der Vereinigte Landtag habe die alte feudale Gesellschaft vertreten und nach seinen Gesetzen könne nicht die Nationalversammlung gerichtet werden, welche die moderne bürgerliche Gesellschaft repräsentire. Es sei eine juristische Einbildung, daß die Gesellschaft auf dem Gesetze beruhe. Vielmehr beruhe das Gesetz auf der Gesellschaft, es müsse Ausdruck ihrer gemeinschaftlichen, aus der jedesmaligen materiellen Produktionsweise hervorgehenden Interessen und Bedürfnisse gegen die Willkür des einzelnen Individuums sein. „Hier der Code Napoleon, den ich in der Hand habe, er hat nicht die moderne bürgerliche Gesellschaft erzeugt. Die im 18. Jahrhundert entstandene, im 19. Jahrhundert fortentwickelte bürgerliche Gesellschaft findet vielmehr im Code nur einen gesetzlichen Ausdruck. Sobald er den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist er nur noch ein Ballen Papier. Sie können die alten Gesetze nicht zur Grundlage der neuen Gesellschaft machen, so wenig als diese alten Gesetze die alten gesetzlichen Zustände gemacht haben.“ Marx erklärte die Behauptung der alten Gesetze gegen die neuen Ansprüche und Bedürfnisse der gesellschaftlichen Entwicklung, den berühmten „Rechtsboden“, für nichts anderes als die scheinheilige Behauptung unzeitgemäßer Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesammtinteresse.

Natürlich bemächtigte sich der Staatsprokurator der faulen Ausrede, womit die Unruh und Genossen ihre werthen Leiber vor dem etwaigen Risiko der Steuerverweigerung zu schützen gesucht hatten. Er behauptete, der Beschluß der Nationalversammlung über die Steuerverweigerung sei überhaupt nicht rechtsgiltig gewesen, weil die von der Geschäftsordnung verlangte zweite Abstimmung unterblieben sei. Darauf antwortete Marx mit überlegenem Spotte: „Von der einen Seite setzt man sich über die wesentlichen Formen hinaus, an die man gegenüber der Nationalversammlung gebunden war, von der anderen muthet man der Nationalversammlung die Beobachtung der unwesentlichsten Formalitäten zu. Die Regierung begeht Gewaltstreich über Gewaltstreich. Sie verletzt rücksichtslos die wichtigsten Gesetze. Sie führt willkürlich den unbeschränktesten Militärdespotismus ein unter der Firma des Belagerungszustandes. Sie jagt die Volksvertreter selbst zum Teufel. Und während man auf der einen Seite alle Gesetze schamlos verletzt, verlangt man auf der anderen Seite zarteste Beobachtung sogar eines Reglements.“ Und nicht minder überlegen verspottete Marx das Bemühen des Staatsprokurators, das Verhalten der Nationalversammlung bald als ungesetzlich zu tadeln und bald als gesetzlich zu loben, das eine wie das andere zu dem Zwecke, die Angeklagten als Verbrecher abzustempeln.

Die Behauptung des Staatsprokurators, die Nationalversammlung habe keine Vermittlung gewollt, nennt Marx das Gegentheil der Wahrheit, entsprungen aus absichtlicher Verfälschung oder aus Unwissenheit. Die Vermittlungssucht sei vielmehr das Unglück und das Unrecht der Versammlung gewesen, die sich aus einem revolutionären Konvent zu einer zweideutigen Gesellschaft von Vereinbarern herabgewürdigt habe. Sie habe nicht ihre historische Stellung begriffen, wie sie aus der Märzrevolution hervorgegangen sei. „Was hier vorlag, das war kein politischer Konflikt zweier Fraktionen auf dem Boden einer Gesellschaft, das war der Konflikt zweier Gesellschaften selbst, ein sozialer Konflikt, der eine politische Gestalt angenommen hatte, es war der Kampf der alten feudalbureaukratischen mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft, der Kampf zwischen der Gesellschaft der freien Konkurrenz und der Gesellschaft des Zunftwesens, zwischen der Gesellschaft des Grundbesitzes und der Gesellschaft der Industrie, zwischen der Gesellschaft des Glaubens und der Gesellschaft des Wissens.“ Zwischen diesen Gesellschaften gebe es keinen Frieden, ihre materiellen Bedürfnisse und Interessen bedingten einen Kampf auf Leben und Tod. Die Steuerverweigerung erschüttere nicht die Grundvesten der Gesellschaft, wie der Staatsprokurator komischer Weise behauptet habe, sondern sie sei eine Nothwehr der Gesellschaft gegen die Regierung, welche die Gesellschaft in ihren Grundvesten bedrohe. Sie bringe den Konflikt nicht hervor, sondern zeige nur an, daß er vorhanden sei.

Habe die Nationalversammlung mit der Steuerverweigerung nicht ungesetzlich, so habe sie mit dem passiven Widerstand nicht gesetzlich gehandelt. „Wenn die Eintreibung der Steuern einmal für ungesetzlich erklärt ist, muß ich die gewaltsame Ausübung der Ungesetzlichkeit nicht gewaltsam zurückweisen?“ Verschmähten die Herren Steuerverweigerer den revolutionären Weg, um nicht ihre Köpfe zu riskiren, so mußte sich das Volk in Ausübung der Steuerverweigerung auf revolutionären Boden stellen. „Das Verhalten der Nationalversammlung war für das Volk keineswegs maßgebend. Die Nationalversammlung hat keine Rechte für sich, das Volk hat ihr nur die Behauptung seiner eigenen Rechte übertragen. Vollführt sie ihr Mandat nicht, so ist es erloschen. Das Volk selbst tritt dann in eigener Person auf die Bühne und handelt aus eigener Machtvollkommenheit. Wenn die Krone eine Kontrerevolution macht, so antwortet das Volk mit Recht durch eine Revolution. Es bedarf dazu der Genehmigung keiner Nationalversammlung.“ Und Marx schloß damit, zu sagen, daß erst der erste Akt des Dramas beendet sei. Das nothwendige Resultat könne kein anderes sein, als vollständiger Sieg der Kontrerevolution oder neue siegreiche Revolution. Vielleicht sei der Sieg der Revolution erst möglich nach vollendeter Kontrerevolution.

Die Rede ist merkwürdig, weil hier ein Kommunist den bürgerlichen Geschworenen in sachgemäßer und unwiderleglicher Weise auseinandersetzt, er sei angeklagt, weil er im Kampfe der feudalen mit der bürgerlichen Gesellschaft die Sache des Bürgerthums vertreten, weil er das gethan habe, was zu thun die Pflicht wie das Recht derjenigen Klasse gewesen sei, der seine Richter angehörten.

Die Geschworenen ließen sich denn auch nicht auf den schmutzigen Schergendienst ein, den die Regierung ihnen zumuthete. Sie sprachen die Angeklagten frei und bedankten sich obendrein durch ihren Obmann bei Marx für seine lehrreiche Auseinandersetzung.

Indessen je mehr die Aufgaben, deren Lösung zum historischen Berufe der Bourgeoisie gehörte, auf die Schultern des Proletariats fielen, um so mehr trat auch die Nothwendigkeit hervor, die Arbeiterklasse fester zu organisiren, sie klarer herauszuschälen aus der demokratischen Partei, die ein Jahr revolutionärer Kämpfe mehr desorganisirt als konsolidirt hatte. Am 14. April traten Marx, Schapper, Becker und Anneke, der die Neue Kölner Zeitung redigirte, neben Moll und Schapper den Arbeiterverein leitete und an Molls Stelle in den demokratischen Kreisausschuß gewählt worden war, aus dieser Körperschaft aus. Sie erklärten, daß die jetzige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schließe, als daß eine dem Zwecke der Sache gedeihliche Thätigkeit möglich wäre; sie seien vielmehr der Ansicht, daß eine engere Verbindung der aus gleichen Elementen bestehenden Arbeitervereine vorzuziehen sei. Gleichzeitig schied der Kölner Arbeiterverein aus dem Verbande der rheinisch-demokratischen Vereine aus und berief demnächst sämmtliche Arbeiter-, sowie alle anderen Vereine, die den Grundsätzen der sozialen Demokratie entschieden anhingen, zu einem Provinzialkongresse, der am 6. Mai stattfinden und über eine Organisation der rheinisch-westfälischen Arbeitervereine, sowie über die Beschickung des von der Arbeiterverbrüderung für den Monat Juni nach Leipzig berufenen Kongresses sämmtlicher deutscher Arbeitervereine berathen sollte.

In der Neuen Rheinischen Zeitung hatte Marx bereits vorher den politischen Bankerott des Bürgerthums durch eine scharf eindringende Darstellung der preußischen Entwicklung vom März bis zum November dargelegt; nun förderte er die neue Wendung durch den Abdruck der Vorträge, die er im Brüsseler Arbeiterverein über Lohnarbeit und Kapital gehalten hatte, während Wilhelm Wolff durch seine flammensprühenden Artikel über die schlesische Milliarde das ostelbische Landproletariat aufstürmte.

Es waren vielversprechende Anfänge, die revolutionäre Arbeiterbewegung in ganz Deutschland zu einer einheitlich geschlossenen und prinzipiell klaren Aktion zusammenzufassen. Aber ehe sie sich entwickeln konnten, wurden sie in den Todeskrämpfen der bürgerlichen Revolution erstickt.

IV. Historische Stellung.

Ueber die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung sagt Engels, ihre Verfassung sei die einfache Diktatur von Marx gewesen; sein klarer Blick und seine sichere Haltung hätten das Blatt zur berühmtesten deutschen Zeitung der Revolutionsjahre gemacht.

In der That braucht man nur ihre dreihundert Nummern zu durchmustern, um zu dem gleichen Ergebnisse zu gelangen. Marx ist nur dies eine Jahr seines Lebens der Leiter eines großen Tageblattes mit ziemlich unbeschränkter Preßfreiheit gewesen, aber unter seinen Ruhmestiteln ist nicht der geringste, der erste — und bisheran auch letzte — deutsche Journalist großen Stils gewesen zu sein. Die Neue Rheinische Zeitung bietet heute noch eine unerschöpfliche Fundgrube der Aufklärung und Belehrung für jeden politischen Tagesschriftsteller, der etwas Besseres sein will, als die Tintenkulis der kapitalistischen Tagespresse sind.

Wie der Rheinischen Zeitung von 1842 war ihr die öde Kannegießerei ganz fremd, die nothwendig entstehen muß mit dem Leitartikel, der reglementsmäßig jeden neuen Morgen über irgend welche „ewigen Prinzipien" geliefert werden muß. Eine einzige Probe davon findet sich in ihrer zweiten Nummer, in dem einzigen Beitrage, den Bürgers für die Zeitung geliefert hat. Sie knüpft überall sonst an die Thatsachen an, welche sie ordnet, sichtet, in ihrem historischen Zusammenhange erläutert, auf ihre historischen Folgen prüft. Wie ihr die Vergangenheit die Gegenwart erklärt, so schließt ihr die Gegenwart die Zukunft auf.

Mit wunderbarem Takte weiß Marx herauszuheben, was in „jener wirren Masse anscheinend zufälliger, unzusammenhängender und miteinander unvereinbarer Thatsachen", welche die Revolutionsjahre ans Tageslicht förderten, „ein Stück Weltgeschichte" zu bilden bestimmt war. Heute noch enthält der Jahrgang der Neuen Rheinischen Zeitung eine gründlichere und erschöpfendere Geschichte jener revolutionären Bewegung, als alle bürgerlichen Geschichtswerke zusammengenommen, die seitdem über diesen Zeitraum zu Hunderten veröffentlicht worden sind. Ein Arzt, der die Geburt eines Kindes für widernatürlich erklären würde, weil sie mit Leiden und Schmerzen für die Mutter verknüpft ist, hätte allen Anspruch auf einen Platz im Irrenhause; die gelehrten Historiker aber, die jede Revolution für widernatürlich erklären, für einen Unsinn und ein Unrecht, das den normalen Verlauf der Dinge unterbreche, besitzen die gerechteste Anwartschaft auf alle Aemter, Orden und Titel des Kultur- und Rechtsstaats. Weil Marx die Revolution als einen historischen Prozeß zu würdigen weiß, der sich nach historischen Gesetzen vollzieht, deshalb haben seine im Sturme der gewaltigsten Ereignisse aufs Papier geworfenen Aufsätze heute noch einen ungleich höheren historischen Werth, als die Geschichtsklitterungen, welche die Staatshämorrhoidarier der bürgerlichen Gelehrsamkeit über die deutsche Revolution zusammengeflickt haben.

Es ist natürlich leicht, hier einen Satz und dort einen Satz aus ganz verschiedenen, um viele Monate auseinanderliegenden Artikeln von Marx loszubrechen und zwischen ihnen sogenannte „Widersprüche" herauszuklauben. Wenn man nur wüßte, was mit diesem Kunstgriffe, den Schopenhauer einmal den dümmsten und schlechtesten aller dummen und schlechten Kunstgriffe nennt, bewiesen werden soll! Und es ist ebenso wohlfeil, die „falschen Prophezeiungen" festzunageln, die Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung begangen haben soll. Als ob ein ehrlicher Kampf um eine große Sache denkbar wäre, ohne daß in den Kämpfen Sieges-

hoffnungen erwachen, die je nachdem über das erreichbare Ziel hinausschweifen! Marx hat klarer als irgend ein anderer Kämpfer der deutschen Revolution über ihre Möglichkeiten und Unmöglichkeiten gedacht, aber sollte er deshalb darauf verzichten, sie anfeuernd voranzutreiben, so weit sie irgend zu treiben war? Die gelehrten Dunse, die darüber spotten, daß Marx den Berliner Staatsstreich des Novembers auf die erste Kunde hin für die Vorschule der ganzen Revolution erklärt habe, während er doch die Vorschule der ganzen Reaktion gewesen sei, sollten ohnehin billig darüber urtheilen, daß Marx ihre eigenen Väter und Großväter für nicht ganz so unverbesserliche Schafe gehalten hat, wie sie thatsächlich gewesen sind. Hätte die bürgerliche und namentlich auch die gelehrte Klasse einiges Blut in den Adern und einiges Mark in den Knochen gehabt, so wäre der Berliner Staatsstreich allerdings die Vorschule der ganzen Revolution geworden.

Doch es lohnt sich nicht, bei den kindischen Finten hoffnungsvoller Karriereschnaufer zu verweilen. Wer überhaupt logisch zu denken vermag, der sieht von selbst ein, daß die Neue Rheinische Zeitung ein Kampfblatt war, geschrieben in der glühenden Luft der Revolution und bestimmt, handelnd einzugreifen in diese Revolution, daß sie die Dinge somit nicht von der rückschauenden Warte historischer Erkenntniß, sondern in ihrer aufkeimenden Entwicklung beurtheilte, in ihrem Geburtsprozesse gleichsam, an dem sie selbst als Geburtshelferin mitwirkte, daß für den Handelnden oft genug genau das richtig ist, was dem Betrachtenden hinterher als unrichtig erscheint und selbst mit Recht so erscheint. Man hat das Licht nicht ohne den Schatten, und der verlorenste Träumer, der auf eine Barrikade stieg, weil er auf die Revolution Hoffnungen setzte, welche sie niemals erfüllen konnte, war noch ungleich einsichtiger, als der feige Philister, der von vornherein die Hände in den Schoß legte, weil bei der Revolution doch nichts herauskommen würde, was ihm der historische Verlauf der Ereignisse so nachdrücklich bestätigt zu haben scheint.

Das gewaltige Ringen des Pariser Proletariats in den Junitagen veranlaßte die Neue Rheinische Zeitung, die Kraft des niedergeworfenen Riesen höher zu schätzen und sein Wiedererwachen in näherer Zukunft zu erwarten, als nach der Lage der Dinge möglich gewesen ist. Die schnöde Art, wie der deutsche Bourgeois Polens Heldenkämpfe mit Worten pries, um sie mit Thaten zu verrathen, verleitete sie, die Germanisirung des slavischen Ostens in ihrer historischen Bedeutung hier und da zu unterschätzen. Die Knechtesdienste, welche die österreichischen Slaven der europäischen Reaktion leisteten, verlockten sie, diesen Nationen und Natiönchen die nationale Existenzberechtigung abzusprechen, in scheinbarem „Widerspruche" mit der Thatsache, daß sie wie für die Polen in Posen und für die Italiener in Italien, so für die Tschechen in Böhmen Partei genommen hatte, als im Juni 1848 ein tschechischer Aufstand in Prag ausbrach. Der „Widerspruch" löst sich einfach dadurch, daß die Zeitung sofort nach Ausbruch dieses Aufstandes erklärt hatte, die vierhundertjährige Unterdrückung der Tschechen durch die Deutschen werde die Tschechen in die Arme der Russen jagen, sie doch von

der Seite der Revolution auf die Seite des Despotismus treiben. Die Halbheit der deutschen Revolution schuf eben jene Situation voll wirklicher Widersprüche, welche das klarste und schärfste Urtheil nicht ohne scheinbare Widersprüche lösen konnte.

Wer die Schatten tadeln will, soll aber auch das Licht loben, von dem sie unzertrennlich waren. Die rücksichtslose Parteinahme für die Pariser Junikämpfer war eine That ebenso großen politischen Muths, wie großer politischer Einsicht. Das Gleiche gilt von der rückhaltlosen Parteinahme für die polnischen Aufstände, von dem zwingenden Nachweise, daß die Wiederherstellung Polens eine unbedingte Nothwendigkeit war für die europäische Kultur wie für die nationale Einheit Deutschlands. Marx hat sich wenige Jahre später, als er in der New York Tribune die Revolution und die Gegenrevolution in Deutschland schilderte, gerechter als in der Neuen Rheinischen Zeitung über die Germanisirung des slavischen Ostens ausgelassen; er sagt hier, die Frage der Abgrenzung zwischen der deutschen und der polnischen Nationalität habe verwickelt genug gelegen und sei nicht einfach nach den Grenzen der alten polnischen Republik von 1772 zu entscheiden gewesen. Die einzig mögliche Lösung habe der Krieg mit Rußland geboten; die Polen hätten über den Westen eher ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen, wenn sie im Osten ausgedehnte Landschaften erhalten hätten; Riga und Mitau wären ihnen am Ende ebenso wichtig erschienen, wie Danzig und Elbing. Gleichwohl war es das gute Recht der Neuen Rheinischen Zeitung, die Polenfrage in schroffster Ausschließlichkeit zu stellen, als ihre praktische Lösung dadurch vereitelt werden sollte, daß sie in einem Meere patriotischer Schlagworte ertränkt wurde. Preußen hat an der Provinz Posen unendlich viel weniger Gutes gethan und unendlich viel mehr an ihr gesündigt, als Frankreich an Elsaß-Lothringen; von allen diesen Schandthaten den Schleier zu reißen, der über sie gebreitet werden sollte, um neues Unrecht zum alten Unrechte zu fügen, das war eine ebenso patriotische wie revolutionäre That. Und der Panslavismus ist in dem innersten Kerne seines reaktionären Wesens nirgends so schlagend und so treffend beleuchtet worden, wie in der Neuen Rheinischen Zeitung, gleichviel ob sie dabei jedem der Völker oder Völkertrümmer, die sich unter seiner Fahne sammelten, gerecht geworden ist. Das Zeichen des revolutionären Kämpfers ist das Schwert, nicht die Wage.

Sehr vieles von dem Inhalte der Neuen Rheinischen Zeitung steht heute noch in trotziger Kraft da, sehr weniges davon ist verwittert. Und Alles, worin das Blatt gefehlt hat, läßt sich im letzten Grunde auf den einen Irrthum zurückführen, der sich in jener Zeit wie ein rother Faden durch die Thätigkeit von Marx und auch von Engels zieht, auf den Irrthum, der sie die europäischen Klassenkämpfe auf einer weit höheren Stufe der Entwicklung erblicken läßt, als sie thatsächlich schon erreicht hatten. Nur daß dieser Irrthum eben auch der Schatten zu dem Lichte der tiefen Einsicht war, womit sie den Klassenkämpfen der modernen bürgerlichen Gesellschaft bis auf den Grund blickten. Deshalb hat dieser Irrthum sie niemals entmuthigt, sondern stets ermuthigt, ihre Kämpfe

niemals gelähmt, sondern immer gestärkt; er hat ihnen in jeder neuen Niederlage nur eine neue Bürgschaft des um so näher gerückten Sieges gegeben. So ist auch das Kampfesjahr der Neuen Rheinischen Zeitung nicht verloren gewesen, sondern hat reiche Früchte getragen. Den Massen, welche das Blatt einmal elektrisirt hatte, konnte das proletarische Klassenbewußtsein niemals wieder völlig entrissen werden, und als sich die deutsche Arbeiterklasse von den Schlägen der Gegenrevolution so weit erholt hatte, um von Neuem einen nunmehr ununterbrochenen Siegeslauf zu versuchen, da bildeten die rheinischen Arbeiter ihr Rückgrat.

Hatte die Neue Rheinische Zeitung das Glück, in Marx einen unvergleichlichen Leiter zu besitzen, so hatte Marx das Glück, über einen unvergleichlichen Stab von Mitarbeitern zu gebieten. Es waren durchweg Männer von hoher Bildung, und sie haben ihren mehr oder minder großen Antheil an dem Ruhme des Blattes. Den größten wohl Engels, der neben manchem Anderem die glänzende Abrechnung mit Bakunins panslavistischen Tendenzen vollzog, dann Wilhelm Wolff, der die kleinstaatliche Krähwinkelei ebenso glücklich verspottete, wie er die feudale Raubsucht blutig geißelte. Ueber die Ungewitter im Frankfurter Reichsfroschteiche berichtete zuerst Dronke, später der junge Schlöffel. Freiligrath schmückte das Feuilleton mit seinen prächtigen Revolutionsliedern; gleich in einer der ersten Nummern erschien sein variirtes Trotz alledem, dessen kernigste Strophe in seinen gesammelten Dichtungen der Preßfreiheit des neuen deutschen Reichs zum Opfer gefallen ist:

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurrah hoch und alledem: —
Sein Schwert ist ein gebrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all- und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt, trotz alledem!

Der eigentliche Beherrscher des Feuilletons war Georg Weerth und er war der lustige König eines lustigen Reichs. Kein Spaßmacher und Witzereißer des bürgerlichen Schlages, aber ein Prinz aus Genieland, leicht einherschreitend in funkelnder Rüstung und mit blitzendem Schwerte. Seitdem der deutsche Bürger sich aufs platte Geldmachen verlegt hat, ist ihm mit dem großen theoretischen Sinn auch der literarische Geschmack abhanden gekommen, der ihn ehedem auszeichnete, und mancher Kandidat Jobs der höheren Nationalökonomie hat ein gewaltiges Gezeter erhoben über die angebliche „Zotenreißerei" im Feuilleton der Neuen Rheinischen Zeitung.

Könnte Weerth es noch hören, der Leichenbitterernst dieser sittlichen Entrüstung würde ihm das herzlichste Lachen entlocken. Seine Hauptarbeit in der Neuen Rheinischen Zeitung: Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski, worin er getreu nach der Wirklichkeit die Abenteuer des von Heine also benamsten Fürsten Lichnowski beschrieb, ist ein Juwel jener genialen Frechheit,

die von jeher für solche Stoffe in aller Literatur ihr gutes Bürgerrecht gehabt hat, in aller Literatur wenigstens, an der sich echte Männer und echte Weiber erbauen, mag sie auch höheren Töchtern ein scheinbarer oder Byzantinern und Eunuchen ein wirklicher Greuel sein.

Drittes Kapitel.

Ferdinand Lassalle.

In den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung wird oft ein Jüngling erwähnt, der an den revolutionären Kämpfen des Rheinlandes hervorragenden Antheil nahm und später einen noch weit hervorragenderen Antheil an dem Emanzipationskampfe des Proletariats nehmen sollte. Er zählte damals erst 23 Jahre und hatte sich schon einen Ruf erworben, der in den Kämpfen der Zeit wie ein Schlachtruf klang.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 in Breslau als der Sohn eines Seidenhändlers geboren. Seine Familie gehörte jenem osteuropäischen Judenthum an, das sich von den feudalen Halseisen erst dadurch zu befreien wußte, daß es sie mit dem Roste parasitischen Schachers zersetzte. Die angebliche Gleichberechtigung, welche das Edikt vom 11. März 1813 den altpreußischen Juden gewährt hatte, war wenig mehr als eine klingende Schelle geblieben. Der alte, bei aller Beschränktheit zugleich boshafte König fand mindestens ebenso großen Spaß daran, seine jüdischen Unterthanen über den Löffel zu barbieren, wie seine christlich-germanischen. Als sich herausstellte, daß ein Kaufmann, dem er den Titel eines Hoflieferanten verliehen hatte, weil er ihn wegen seines Vornamens Ferdinand für einen Christen hielt, thatsächlich ein Jude war, wurde eine wilde Hetzjagd gegen die „christlichen Vornamen“ der Juden eröffnet. Diese läppischen Alfanzereien setzte auch noch Friedrich Wilhelm IV. fort und mußte deshalb den Spott des kosmopolitischen Nachtwächters erdulden:

> Auch sorg' er, wie ein Schuldespot, sich nicht um Jüdennamen,
> Wer wird denn grausam gegen Schmul und strenge gegen Itzig sein?

In den deutsch-polnischen Grenzstrichen, wo die Juden am zahlreichsten vertreten waren, lebten sie thatsächlich auf Grund mittelalterlicher Privilegien und nicht auf Grund bürgerlicher Gleichberechtigung. In der Gegend von Krotoschin beispielsweise, wo die Juden „mit großen Rechten ausgerüstet“ waren, durften sie die Schöpse von den Gütern kaufen, aber nur die Vorderviertel für sich behalten, während sie die Hinterviertel den Christen überlassen, Fell, Wolle und Fleisch aber nach den Preisen der Stadt Kobilin berechnen mußten. Die Steine aus der Ziegelei in Krotoschin mußten sie theurer bezahlen als die Christen. Ja, für den Trost, daß im Falle ihrer Ermordung ihre Mörder bestraft werden

sollten, mußten sie an die Gutsherren steuern, die Angesessenen einen Dukaten, die Nichtangesessenen einen halben Dukaten für den Kopf. Und wie in Krotoschin, so überall in jenen polnisch-schlesischen Distrikten, aus denen die Familie Lassalles stammte und in denen sie ihre gesellschaftlichen Beziehungen hatte.

Unendlich viel schwerer als Marx hat Lassalle zu leiden gehabt unter „dem tausendjährigen Familienübel, der aus dem Nilthal mitgeschleppten Plage, dem altägyptisch ungesunden Glauben“. In denselben Lebensjahren, in denen Marx sich schon auf den geistigen Höhen der damaligen bürgerlichen Gesellschaft bewegen durfte, hauste Lassalle zur Zeit der Leipziger Messe auf dem Brühl in einem schachernden Gewühle von russischen und polnischen Juden, die nun einmal beim günstigsten Vorurtheile nicht zur Blüthe der Menschheit gerechnet werden konnten. Freilich hatte sich Lassalles Vater schon aus dem Gröbsten herausgearbeitet. Er war ein wohlhabender Mann, an dessen bürgerlicher Ehrbarkeit nichts auszusetzen war, in der Synagoge hielt er sich zum Reformjudenthum. Aber das Reformjudenthum wollte eben doch auch noch Judenthum bleiben, und in jedem Augenblicke lebhafterer Erregung erwies sich die bürgerliche Bildung, die dem elterlichen Hause Ferdinand Lassalles angeflogen war, als ein sehr dünner Firniß. Die häuslichen Szenen, die der fünfzehnjährige Knabe in seinem Tagebuche schildert, sind nichts weniger als anmuthig. Er verzeichnet mit unverkennbarem Wohlbehagen die grellen Töne alttestamentarischer Wuth, womit er seine Schwester um irgend eines kleinlichen Anlasses willen verflucht hat; dann erörtert er wieder mit der Seelenruhe eines erprobten Schadchens ihre geistigen und körperlichen Vorzüge, um daran die Höhe der Mitgift abzuwägen, welche ihre Bewerber beanspruchen könnten; wie im Großen, so schachert er im Kleinen und bucht sorgfältig jeden Groschen, um den er seine Angehörigen und seine Mitschüler bemogelt; selbst seine Sprache zeigt sich stark angemauschelt.

Sein Judenthum ist noch ganz unverfälscht. Mag er auch das jüdische Zeremonialgesetz mißachten, er glaubt an Jehovah und will einer der besten Juden sein, die es giebt. Er scheut nicht das Schaffot, könnte er die Juden wieder zu einem geachteten Volke machen. Er schreibt: „O, wenn ich meinen kindischen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen.“ Aber das waren in der That „kindische Träume“, und in Wirklichkeit gab sich dies theatralische Makkabäerthum als eine Art junkerhafter Faulheit und Liederlichkeit, deren unerfreuliche Folgen dem eingebildeten und naseweisen Knaben den Aufenthalt auf dem Breslauer Gymnasium unerträglich machten. Er überwand den Widerstand seiner Eltern, die ihn gern studiren lassen wollten, und siedelte im Frühjahre 1840, eben 15 Jahre alt, an die Handelsschule in Leipzig über.

So unbedacht der Entschluß war, so erfreulich gestalteten sich seine Folgen. Die Schlacken des jüdischen Schachers, die dem jungen Lassalle anhingen, schliffen sich ab an dem christlichen Schacher, der in der Handelsschule nach allen Regeln der Kunst gelehrt wurde. War weder von den Lehrern noch von den Schülern

geachtet: so schrieb der Direktor Schiebe in die Register der Schule, als Lassalle nach Jahresfrist einfach wegblieb, und dies Zeugniß war in dem eifernden Sinne des erbosten Schultyrannen wohl verdient. Lassalle erkannte, daß er zum Geldmachen verdorben sei, als er in die Geheimnisse des Geldmachens eingeführt wurde; er schauderte davor zurück, „in dem tristen Breslau Kalikot zu verkaufen an polnische Jüdchen“, und bereits am 3. August schrieb er in sein Tagebuch: „Ich glaube fest, der Zufall oder lieber die Vorsehung wird mich aus dem Kontor herausreißen und auf einen Schauplatz werfen, wo ich wirken kann. Ich traue auf den Zufall und meinen festen Willen, mich mehr mit den Musen als den Haupt- und Strazzabüchern, mich mehr mit Hellas und dem Orient als mit Indigo und Runkelrüben, mehr mit Thalien und ihren Priestern als mit Krämern und ihren Kommis zu beschäftigen, mich mehr um die Freiheit als um die Waarenpreise zu kümmern, heftiger die Hunde von Aristokraten, die dem Menschen sein erstes höchstes Gut nehmen, als die Konkurrenten, die den Preis verschlechtern, zu verwünschen. Aber beim Verwünschen solls nicht bleiben.“

Indem Lassalle sich vom Schacher abkehrte, wandte er sich auch vom Judenthum weg. Die blutigen Verfolgungen, denen dazumal die Juden in Damaskus unterlagen, entrissen ihm noch einige heftige Ausbrüche des Zorns, aber stärker schon als die Grausamkeit der Unterdrücker geißelte er die Feigheit der Unterdrückten. Der kindische Makkabäer, der das auserwählte Volk zum Siege führen wollte, wandelte sich in den modernen Revolutionär um, der in dem unterdrückten Juden nur den unterdrückten Menschen, in der Befreiung des Juden nur die Befreiung des Menschen vom Judenthum sah. Die fleißige Beschäftigung mit Goethe, Schiller und Lessing, mit Voltaire und Byron, mit Börne und Heine öffneten die Augen des jungen Lassalle für die Geistesschätze der modernen Kultur. Sein literarischer Geschmack war noch sehr unsicher, und er feierte um einiger tendenziöser Schlagworte willen seichte Belletristen, wie Heinrich Laube oder selbst noch unbedeutendere, mit überschwänglichen Worten. Doch gerade die Tiefe, woraus er emporsteigen mußte, spornte ihn um so mehr an, die Höhe der klassischen Bildung zu erklimmen.

Im Unterschiede von Marx und auch von Engels, wuchs Lassalle aus persönlicher Bedrängniß zum Revolutionär empor. Er empfand es wohl und schalt sich selbst einen „Egoisten“, als er bei einer Vorstellung von Schillers Fiesko das deutliche Gefühl hatte, er würde trotz seiner revolutionär-demokratisch-republikanischen Gesinnungen an der Stelle des Grafen von Lavagna ebenso gehandelt und die Hand nach dem Diadem ausgestreckt haben, statt sich damit zu begnügen, Genuas erster Bürger zu sein. „Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber da ich bloß ein schlichter Bürgerssohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein.“ Von jener „Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche der Zeit“, die Marx und Engels in ihren Anfängen unablässig suchten, stand in Lassalles Lexikon nichts geschrieben. Sobald sein Selbstbewußtsein erwachte, war für ihn auch entschieden, was er zu

thun und zu lassen habe. Er suchte nicht in den Dingen nach ihren Zwecken, sondern stellte die Dinge in den Dienst seines Zwecks. Er flüchtete von der Konkurrenz und den Waarenpreisen in die allgemeine Freiheitsidee, während Marx und Engels die allgemeine Freiheitsidee preisgaben, weil sie aus der Konkurrenz und den Waarenpreisen ihre Nebelhaftigkeit erkannten.

An seinem sechzehnten Geburtstage war der junge Lassalle sich klar über seine Zukunft, über die Zukunft des Agitators, des Redners, des Schriftstellers, der für die heiligsten Interessen der Menschheit kämpft und sei es bis zur eigenen Vernichtung. Im Mai 1841 stellte er seinem Vater sein Ultimatum. Er wollte sich dem Studium der Geschichte widmen; den vermittelnden Vorschlag des Vaters, Medizin oder Jura zu studiren, lehnte er ab, da der Arzt und der Advokat mit ihrem Wissen auch nur Handel trieben. Es gereicht dem alten Lassalle zur Ehre, daß er den hohen Sinn seines Sohnes ahnte und sich ihm fügte. Im Herbste 1841 begann Ferdinand Lassalle seine neue Laufbahn.

Aus seinen nächsten Jahren ist nichts bekannt, als dieses oder jenes dürftige Datum. Mit Riesenfleiß holte er nach, was von ihm auf der gelehrten Schule versäumt worden war. Er hatte bald die Reife für die Universität erworben, wo er — in Breslau und Berlin — sich vor allem anderen in das Studium der Antike und der Hegelschen Philosophie stürzte. In voller Beleuchtung erscheint er erst wieder am 3. Januar 1845, in einem Briefe, worin Heinrich Heine ihn an Varnhagen von Ense empfahl. Es heißt darin: „Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben, mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen. Mit der reichsten Begabniß der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens, eine Habilite im Handeln, die mich wahrhaft in Erstaunen setzen. . . . Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgezeichneter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder in unserer Zeit hindurch gelungert und hindurch gefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen." Lässig hingeworfen, wie diese flüchtigen Zeilen erscheinen, enthalten sie wie den ganzen Heine, so auch den ganzen Lassalle. In jedem Worte tragen sie den Stempel der Wahrheit, und indem sie Lassalle als fertigen Mann zeigen, werfen sie ein dämmerndes Licht auf den einsamen und rauhen Weg, den er in dem kurzen Zeitraume dreier Jahre gewandert sein muß, um ein fertiger Mann zu werden.

In aller Geistesgeschichte findet sich kein zweites Beispiel, daß eine geniale Natur mit fünfzehn Jahren noch so unreif und mit zwanzig Jahren schon so reif gewesen ist. Je weniger aus dieser Lebenszeit Lassalles bekannt ist, um so weniger darf man den Einfluß unterschätzen, den diese Jahre der Selbstbefreiung

auf seinen Charakter gehabt haben müssen. Das unglaubliche Selbstvertrauen, das ihn beseelte, und der unermüdliche Thatendrang, der ihn verzehrte, erklären sich aus dem, was der „dumme Judenjunge“, der „Ellenreiter“, der „Ladenschwengel“ aus sich zu machen wußte, sobald er einmal erkannt hatte, daß er für bessere Dinge begabt und also auch bestimmt sei, als fürs Geldschlagen. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt, und die Schwächen Lassalles sind die Narben, die davon zeugen, in wie heißen Kämpfen er schon gesiegt haben mußte, ehe er als Streiter der Revolution in den öffentlichen Schranken erscheinen konnte.

Eine unbefangene Stellung zum Judenthum hat Lassalle nie gewonnen. Bis an sein Lebensende blieb es ihm fatal, so fern er sich natürlich von der Geschmacklosigkeit antisemitischer Kraftmeiereien hielt. Kein Mensch kann die ersten fünfzehn Lebensjahre aus seinem Dasein amputiren, als wären sie nie gewesen. Die Wunde mag heilen, aber die Narbe bleibt. Und sie zuckt und quält und schmerzt, besonders wenn stürmische Wetter heraufziehen. In einer Beichte, die Lassalle einem geliebten Mädchen ablegte, „als gereifter Mann, welcher dem Alter nach nur 35, den Erfahrungen nach 90 Jahre zählt“, schreibt er in demselben Athemzuge, er wäre vielleicht im Stande, eine Frau mit einer Mitgift von drei bis vier Millionen Thalern zu heirathen, ohne ihre Person weiter zu berücksichtigen, blos dieses Vermögens wegen, das seine großen Ziele fördern könne, aber er wolle nie durch seine geistige Arbeit Geld verdienen, und das Unglück dieser Prostitution möge ihm immer fern bleiben. Hier wirft ihn ein Gefühl innerer Unsicherheit aus einem sinnlosen Extrem in das entgegengesetzte sinnlose Extrem: die Selbstverschacherung der eigenen Person erscheint diesem Revolutionär erträglicher, als die Aussicht, daß arme Teufel an dem geistigen Fortschritte der Menschheit arbeiten könnten. Mit wie ganz anderer Unbefangenheit haben ein Lessing, ein Marx über die „gebieterische Nothwendigkeit einer Erwerbsarbeit“ gesprochen! Natürlich handelte es sich auch bei Lassalle nur um eine Unsicherheit des Empfindens: thatsächlich hat er nie an eine Geldheirath gedacht, und um das Honorar seines wissenschaftlichen Hauptwerks hat er ganz munter gefeilscht.

In anderer Beziehung gab sich jene innere Unsicherheit, die immer wie ein Hauch auf dem blanken Spiegel seines revolutionären Selbstbewußtseins lag, in seiner Eitelkeit und seiner Empfänglichkeit für Schmeichelei kund. Darin konnte Lassalle erstaunlich viel leisten und vertragen, aber auch diese Schwächen waren nicht sowohl Fehler seines Charakters, als Narben aus dem Kampfe, in dem er die erbliche Belastung einer seit Jahrhunderten gehetzten und gequälten Rasse überwunden hatte. Seine Eitelkeit war ganz frei vom Neide; kein Mensch erkannte bereitwilliger fremdes Verdienst an als Lassalle, vorausgesetzt, daß es wirkliches Verdienst war. Sein Ehrgeiz war niemals auf kleinliche Ziele gerichtet und wann wäre ein großer Ehrgeiz ohne große Ansprüche zu haben gewesen? Die naive Offenheit, womit Lassalle seine Eitelkeit offenbarte und die ihm gespendeten Huldigungen einstrich, ohne viel nach ihrem Ursprung und ihrem Werthe

zu fragen, hat ihm manches harte Urtheil eingetragen, und doch war sie mehr ein mildernder, als ein erschwerender Umstand dieser Schwächen.

Lassalle war überhaupt bei aller hohen Bildung, bei aller Reflexion, die sein Thun und Lassen durchdrang, eine naive Natur geblieben. Er hatte viel von einem Kinde, von der Großherzigkeit und auch wohl von der Selbstsucht eines Kindes. Es war einige Renommage darin, wenn er von den Lastern seiner Kraft sprach: von seinen wilden Instinkten, seinem fürchterlichen Zorne, seiner grenzenlosen Leidenschaftlichkeit, seiner grausamen und mitleidslosen Härte, und es war auch einige Renommage in der Rolle des Don Juan, die er mehr spielte als erlebte. Am unleidlichsten scheint er sich gegeben zu haben, wenn er in den Berliner Salons als stutzerhafter Dandy mit eigelben Handschuhen um die schmachtenden Elviren der Bourgeoisie scherwenzelte, aber als Frau Herwegh ihm darüber gelegentlich eine Bemerkung machte, antwortete er mit gutmüthigem Lachen: So bin ich nun einmal bei solchen Gelegenheiten. Sterblich verliebt sein, war für ihn überhaupt kein Begriff, und er war darin ein durchaus antiker Charakter, daß ihm die Freundschaft höher stand als die Liebe. Er war das Muster eines Freundes, treu wie Gold, aufopfernd und zuverlässig, immer bereit, zu helfen und zu rathen und mit vollen Händen zu geben. Wer sein Wort hatte, der konnte auf ihn wie auf einen Felsen bauen, und gern führte er den einfältig treuherzigen Spruch des alten Simon Dach im Munde: Der Mensch hat nichts so eigen, nichts steht so wohl ihm an, als daß er Treu' erzeigen und Freundschaft halten kann.

Nach Paris war Lassalle gegangen, um in den dortigen Bibliotheken Vorstudien für ein Werk zu machen, das er über den griechischen Philosophen Heraklit zu schreiben gedachte. Empfehlungen Alexander v. Humboldts, der ihn „das Wunderkind" zu nennen pflegte, führten ihn bei den französischen Gelehrten ein, desselben Humboldt, der gleich darauf an der Intrigue spann, die Marx aus Paris trieb. Ob Marx und Lassalle sich damals begegnet sind, ist unbekannt geblieben; die nahen Beziehungen, die Beide zu Heine unterhielten, machen es immerhin wahrscheinlich. Aber so wahrscheinlich es sein mag, so unwahrscheinlich ist es, daß sie bei etwaigen Begegnungen sich näher getreten sein sollten. Sie verfolgten in jener Zeit genau entgegengesetzte Wege. Marx unterwarf die Hegelsche Philosophie einer zersetzenden Kritik, um aus ihr den Weg in die wirkliche Welt zu finden, während Lassalle in der Hegelschen Philosophie jenes höchste Wissen erlangt zu haben glaubte, das ihm zur höchsten Macht im wirklichen Leben werden sollte. Ist Lassalle während seines Pariser Aufenthalts zuerst dem Sozialismus näher getreten, und das ist wieder wahrscheinlich genug, so hat er den stärksten Anstoß von jener sozialdemokratischen Richtung erhalten, die sich gerade im Jahre 1844 um Ledru-Rollin und Louis Blanc als eine geschlossene Partei zu sammeln begann. Manches aus ihrem Gedankenkreise haftete noch zu einer Zeit, als Lassalle das Kommunistische Manifest aus- und inwendig kannte, in seinem Geiste mit einer Festigkeit, wie sie sich am leichtesten aus der frischen und tiefen Wirkung erster Eindrücke erklärt.

In die Heimath zurückgekehrt, arbeitete Lassalle an seinem Werk über Heraklit, aber noch ehe er es beendet hatte, warf ihn die zufällige Begegnung mit einer klugen, schönen und unglücklichen Frau in einen Strom praktischer Kämpfe, der nahezu ein Jahrzehnt seines Lebens verschlingen sollte. Dem unparteiischen Beobachter wird es schwer, auf Lassalles Krieg für die Gräfin Hatzfeldt mit derselben Befriedigung zurückzublicken, womit er selbst stets auf diesen „Triumph seines Lebens“ zurückgeblickt hat. Es versteht sich, daß der boshafte Klatsch, der sich daran gehängt hat, nicht größere Beachtung verdient, als die erste beste Infamie, und ebenso wenig hat die für alte Weiber beiderlei Geschlechts anscheinend sehr interessante Frage, ob jemals intime Beziehungen geschlechtlicher Art zwischen Lassalle und der um zwanzig Jahre älteren Gräfin bestanden haben, das Mindeste zu thun mit dem moralischen oder politischen Urtheil über die Sache. Mit gutem Fug schrieb Lassalle kurz vor seinem Tode an Huber, daß er bei seinem Eintreten für die Gräfin Hatzfeldt von nichts weiter entfernt gewesen sei als von Frivolität, daß er dabei in seinem politischen Sinne durch und durch religiös gewesen sei, und noch treffender nannte er in seiner letzten Gerichtsrede ein praktisches ritterliches Pathos als das Motiv, das ihn in die Hatzfeldtschen Händel getrieben habe.

Ohne jeden Zweifel waren Lassalles Beweggründe rein und unantastbar. In der stillen vormärzlichen Zeit, verzehrt von glühendem Thatendrange, warf er sich zum Beschützer einer wehrlosen Frau auf, die gehetzt und verrathen war von denen, die sie schützen sollten, von ihrem Gatten, ihren Brüdern, ihrer Klasse, der das ebenso christliche wie unumschränkte Königthum höchstens ein hilfloses Wort des Trostes spendete, um dann doch wieder seine schirmenden Flügel über das ruchloseste Unrecht zu breiten. Das Schicksal der Gräfin Hatzfeldt war allerdings ein Mikrokosmos, in dem sich die ganze Niedertracht der Klassen spiegelte, die das vormärzliche Preußen regierten. Indem sich Lassalle, ein junger und machtloser Jude, gegen den Frevler erhob, vor dessen übermüthigem Trotze die Krone, der Adel, die Justiz scheu zurückgewichen waren, unternahm er eine Insurrektion auf eigene Faust. Und mag man tadeln, daß in seine revolutionäre Kampflust doch wohl einige romantische Ritterlichkeit hineingespielt haben möge, so hat er selbst diesen Tadel in der liebenswürdigsten Weise entwaffnet, indem er vor den Kölner Geschworenen sagte, daß die Jugend zu allen Zeiten das Alter der Uneigennützigkeit, der Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit gewesen sei und bleiben werde.

Kreuzten sich einmal die Wege Lassalles und der Gräfin Hatzfeldt, so wäre Lassalle eben nicht Lassalle gewesen, wenn er mit gleichgiltigem Achselzucken an den Leiden dieser mißhandelten Frau vorbeigegangen wäre. Er sah in ihrer Angelegenheit allgemeine Prinzipien und Standpunkte verkörpert, er sagte sich, daß der Graf Hatzfeldt nur in der übermüthigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Unthaten wagen dürfe, wie er gegen seine Gattin seit Jahrzehnten verübte. Hierin bewies Lassalle einen feineren und tieferen Blick für

revolutionäre Zusammenhänge als beispielsweise die Redaktion der Deutschen Brüsseler Zeitung, die ihren rheinischen Korrespondenten öffentlich anfuhr, er möge sich an die Skandalpresse wenden, wenn er über Lassalles Kämpfe gegen den Grafen Hatzfeldt berichten wolle. Ungleich gerechter urtheilte die Neue Rheinische Zeitung. Ohne sich gerade groß für die Sache zu erwärmen, berichtete sie doch ausführlich über den Prozeß, der im August 1848 vor den Kölner Assisen wegen Verleitung zum Kassettendiebstahle gegen Lassalle verhandelt wurde, und sie öffnete ihm auch sonst ihre Spalten zum Schutz und Trutz in seiner Fehde mit dem Grafen Hatzfeldt. Gerade aber wenn man die Neue Rheinische Zeitung studirt, wenn man auf ihrer ersten Seite die gewaltigen Aufsätze von Marx liest und dann auf ihrer vierten Seite Lassalle sich herumschlagen sieht mit bestochenen Kammerdienern und verrätherischen Kammerzofen, mit Huren und Hurenwirthen und allerlei sonstigem Gesindel, so bleibt ein Rest, zu tragen peinlich. Je ausgezeichneter Lassalle seine Sache führte, je rücksichtsloser er in seinen Angriffen, je stahlharter er in seiner Vertheidigung war, um so schwerer kommt man hinweg über seine Verstrickung in diesen Hader just zu einer Zeit, wo auch in Deutschland endlich einmal um der Menschheit große Gegenstände gerungen wurde.

Die Schuld daran scheint nun freilich nicht auf Lassalle zu fallen. Als er im Jahre 1846 die Sache der Gräfin Hatzfeldt in seine Hand nahm, konnte er nicht wissen, daß im Jahre 1848 eine Revolution in Deutschland ausbrechen werde. Und wenn er es hätte wissen können, so mußte er annehmen, daß er bis dahin der Gräfin längst zu ihrem Rechte verholfen haben würde. In der That — hätte es in dem herrlichen preußischen Staate noch irgend etwas wie Recht und Gerechtigkeit gegeben, so hätte Lassalles Krieg mit dem Grafen Hatzfeldt nicht so viele Wochen dauern dürfen, wie er Jahre gedauert hat. Es wäre unbillig, Lassalle zu tadeln, weil die preußische Korruption ihm immer neue Hindernisse schuf, bis er ein unleidliches Unrecht in ein leidliches Recht verwandeln konnte, ihm vorzuwerfen, daß er den einmal aufgenommenen Kampf nicht eher aufgab, als bis er ihn zum glücklichen Ende geführt hatte.

Es fragt sich nur noch, was unter einem glücklichen Ende zu verstehen sei. War es nicht auch ein glückliches Ende, den Kampf so weit zu treiben, bis die Unmöglichkeit, mit gesetzlichen Waffen der gesetzlosen Willkür eines preußischen Feudalherrn zu steuern, vor aller Welt Augen lag, bis die unheilbare Verderbniß des preußischen Staats in dem einzelnen Falle so nachdrücklich erwiesen war, daß dadurch für die Allgemeinheit ein starker Antrieb mehr gewonnen wurde, diesen Staat umzustürzen? Indessen eine solche Frage war für Lassalle überhaupt keine Frage; für ihn hatte der römische Dichter nicht gesagt, daß es genüge, Großes gewollt zu haben. Es gab für ihn nur das eine glückliche Ende, den mächtigen Frevler unter seine Füße zu zwingen. Um dies Ziel zu erreichen, scheute er nicht vor Mitteln zurück, die über das Maß hinausgingen, welches ein Kampf um allgemeine Prinzipien einhalten muß, um seiner selbst willen einhalten muß. Und dies ist der Schatten, der auf Lassalles Kämpfe für die Gräfin Hatzfeldt fällt.

Wohl hielt sich Lassalle in der Wahl seiner Waffen noch immer hoch über seinem Gegner. Was er durch die Kraft eines an klugen Hilfsmitteln unerschöpflichen Geistes erstreben konnte, das hat er auch nur durch sie erstrebt. Aber wenn er den Grafen Hatzfeldt persönlich niederwerfen wollte, so mußte er manches Mal über diese Grenze hinausgehen, so mußte er manches thun, von dem man, ohne dem philisterhaften Urtheil irgend ein Zugeständniß zu machen, doch wünschen möchte, daß er es nicht gethan hätte. Lassalle aber hätte es sich nie vergeben, wenn er vor der völligen Niederlage des Grafen aus dem Kampfe geschieden wäre. So war er einmal, und anders konnte er nach den Bedingungen seines Werdens nicht sein. Er mußte Uebermenschliches vollbringen, um dann am Allzumenschlichen unterzugehen. Ein neckisches Vorspiel tragischer Konflikte war es, daß, als Lassalle nach acht- bis neunjährigem Kampfe der Gräfin Hatzfeldt ein sehr großes und unabhängiges Vermögen erstritten hatte, ein sehr großer Theil dieses Vermögens in der Handelskrise von 1857 verloren ging.

Bei alledem vergaß Lassalle niemals, daß sein Leben der Revolution gehörte. Kaum hatten ihn die Kölner Geschworenen von der lächerlichen Anklage freigesprochen, zum Kassettendiebstahl verleitet zu haben, als Lassalle sich mit voller Kraft in die revolutionäre Bewegung stürzte. In Düsseldorf, wo sie ziemlich stark war, gehörte er zu ihren Leitern. Daraus ergab sich für ihn ein reger Verkehr mit dem demokratischen Kreisausschuß und der Neuen Rheinischen Zeitung. Im Jahre 1848 sind Lassalle und Marx sich zuerst näher getreten, und es ist unverkennbar, daß Marx damals großen Einfluß auf Lassalle gewonnen hat. Freilich wurde Lassalle niemals ein Schüler von Marx in dem Sinne, daß er unbesehen auf die Worte des Meisters schwor, nicht einmal in dem Sinne, daß die Auffassungen von Marx seiner geistigen Entwicklung eine neue Richtung gegeben hätten. Für eine solche Einwirkung war Lassalle schon viel zu abgeschlossen und fertig. Es gab eine bestimmte Grenze, über die hinaus ein Verständniß zwischen Lassalle und Marx unmöglich war, mochte sich diese Grenze auch nicht mit grundsätzlicher Schärfe ziehen lassen, eben weil sie durch den persönlich so grundverschiedenen, ja in gewissem Sinne geradezu entgegengesetzten Entwicklungsgang der beiden Männer gegeben war. Wo sich aus dem Selbstverständigungsprozesse von Marx das revolutionäre Ergebniß klar und rein herauslöste, da ergriff es Lassalle mit revolutionärer Thatkraft, aber an dem Prozesse selbst ging er achtlos vorüber. Das Kommunistische Manifest und die Neue Rheinische Zeitung haben einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, seine revolutionären Anschauungen befestigt, geklärt, erweitert; aus der langen Reihe ihm wohlbekannter Aufsätze und Schriften aber, die Marx von der Rheinischen Zeitung bis zu dem Buche gegen Proudhon veröffentlicht hat, lassen sich in Lassalles Arbeiten keine oder höchstens sehr schwache Spuren entdecken.

In der Novemberkrise von 1848 leistete Lassalle dem Aufrufe des demokratischen Kreisausschusses begeisterte Heerfolge. Im Auftrage der Düsseldorfer Bürgerwehr und der Landwehrmänner des Kreises Düsseldorf verfaßte er Adressen

an die Nationalversammlung, worin es hieß: „Der passive Widerstand ist erschöpft. Wir beschwören die Nationalversammlung: erlassen Sie den Ruf zu den Waffen, den Ruf zur Pflicht." Lassalle war der eifrigste Adjutant Cantadors, der als Kommandant der Düsseldorfer Bürgerwehr Tag und Nacht Kugeln gießen ließ und sonst den bewaffneten Widerstand rüstete. Auch in der Umgegend Düsseldorfs agitirte Lassalle eifrig, wobei ihm wieder der Arbeiter Weyers als Adjutant diente. Er feuerte die ländliche Bevölkerung an, ihre Leute bereit zu halten, für Munition und Waffen zu sorgen.

Aber die Nationalversammlung erließ den ersehnten Ruf nicht, und am 22. November wurden Cantador, Lassalle und Weyers verhaftet. Nun begann eine gerichtliche Prozedur, die an schamlosen Rechtsverletzungen zu dem Aergsten gehörte, was die traurigen Novemberhelden auf diesem Gebiete vor sich gebracht haben. Der wüthende Haß, womit die rheinischen Justizbehörden Lassalle verfolgten, bewies allerdings, daß er in der Angelegenheit der Gräfin Hatzfeldt allgemeine Prinzipien vertrat, namentlich das vortreffliche Prinzip, eine durch und durch verseuchte Justiz aus dem Sumpfe aufzujagen, worin sie sich behaglich sonnte. Während wegen einer ganz gleichen Handlungsweise Marx, Schapper und Schneider angeklagt worden waren, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben, was nach dem Code als bloßes Vergehen galt, keine Untersuchungshaft bedingte und höchstens ein paar Monate Strafhaft nach sich zog, wurde Lassalle des Kapitalverbrechens angeklagt, zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgefordert zu haben, wonach die Untersuchungshaft geboten und im Falle der Verurtheilung die ganze bürgerliche Existenz Lassalles bedroht war. Um den bürgerlichen Geschworenen die Verurtheilung zu erleichtern, wurde der Bourgeois Cantador, der genau dasselbe wie Lassalle, nur in noch einflußreicherer Stellung gethan hatte, von der Anklage entbunden. Da aber doch ein freisprechendes Urtheil möglich war, so spannte diese würdige Justiz noch zwei besondere Stränge auf ihren Bogen. Erstens wurde die Untersuchungshaft Lassalles dadurch verlängert, daß der Staatsprokurator angeblich belastende Schriftstücke dem Untersuchungsrichter so lange unterschlug, bis es zu spät war, die Sache vor die nächsten Assisen zu bringen. Zweitens wurde für den Fall, daß die Geschworenen Lassalle freisprachen, die eventuelle Anklage gegen ihn gerichtet, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben, und dies wieder erstens unter Mißachtung des alten Rechtsgrundsatzes, daß Niemand wegen derselben Handlung zweimal angeklagt werden dürfe, und zweitens unter der lächerlichen Behauptung, die Aufforderung zur Steuerverweigerung und zum bewaffneten Widerstande sei gar kein politisches, sondern ein gemeines Vergehen, gehöre somit nicht vor die Geschworenen, sondern vor das Zuchtpolizeigericht. Es war eine Häufung von Nichtswürdigkeiten, wie sie damals selbst in der preußischen Justiz als ziemlich unerhört gelten konnten.

Am 3. Mai 1849 kam der Prozeß gegen Lassalle und Weyers endlich zur öffentlichen Verhandlung. Lassalle hatte seine Vertheidigungsrede vorher aus-

gearbeitet und in den Druck gegeben. Einzelne Druckbogen waren, übrigens ohne Lassalles Schuld, ins Publikum gelangt, und diesen Umstand benutzte der Gerichtshof, der wohl wußte, was ihm blühte, zu einem neuen Gewaltstreiche. Er schloß die Oeffentlichkeit aus unter dem Vorgeben, daß durch Lassalles Rede die öffentliche Ordnung gefährdet erscheine. Unter diesen Umständen verzichtete Lassalle darauf, zu sprechen, und beschwor die Geschworenen, kein Urtheil zu fällen, ehe ihm das Recht der Vertheidigung gewährt worden sei. Einzelne Geschworene wollten seinem Verlangen willfahren, doch ihre Mehrheit entschied sich dafür, Lassalle wie Weyers ohne Weiteres freizusprechen.

Die Vertheidigungsrede Lassalles ist im Druck erhalten. Sie unterscheidet sich in sehr bezeichnender Weise von der Vertheidigungsrede, die Marx ein paar Monate vorher gegen dieselbe Anklage gehalten hatte. Während Marx sich und die Geschworenen über die historische Sachlage verständigte, ihnen die Klassenkämpfe der deutschen Revolution auseinandersetzte und gewissermaßen ihnen selbst die Schlußfolgerung überließ, welche traurige Rolle ihnen die Regierung in diesen Kämpfen zumuthe, stürzte sich Lassalle mitten ins Lager der Feinde und mähte mit furchtbarem Schwert in ihren Haufen, wo sie am dichtesten standen. Er bekannte sich als Revolutionär, als entschiedener Anhänger der sozialen demokratischen Republik, aber er verschmähte es, sich der Staatsprokuratur gegenüber auf diesen Boden zu stellen. Er will sie nicht vom revolutionären Standpunkt aus widerlegen, er will auf ihren eigenen Standpunkt treten, um sie zu beschämen, um sie des Verraths an ihren eigenen Prinzipien zu überführen. Lassalles Vertheidigungsrede ist keine historische Untersuchung, wie die Vertheidigungsrede von Marx; sie ist eine zürnende Anklage des gemordeten Rechts gegen seine Mörder.

Die grundsätzliche Auffassung des preußischen Staatsstreichs ist bei Lassalle wesentlich dieselbe wie bei Marx. Manche Partien von Lassalles Rede klingen wie Echos aus der Neuen Rheinischen Zeitung. Indem aber Lassalle ganz mit Marx übereinzustimmen scheint, springt sofort der Gegensatz auf, der sie immer wieder trennte. Lassalle sagt mit anderen Worten dasselbe oder fast dasselbe wie Marx, wenn er ausführt: „Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt, denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und das gesellschaftliche Bedürfniß geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart.“ Aber sofort geht Lassalle dazu über, nachzuweisen, daß die Regierung durch die Gegenrevolution selbst ihren Rechtsboden zertrümmert habe und fügt dann hinzu: „Mir und den Meinen gehört er jetzt an! Wir haben ihn seit dem November mit Beschlag belegt. Die Revolution ist vom Rechtsbodenstandpunkte aus zur juristischen Nothwendigkeit geworden. Die Erinnye des gemordeten Rechtsbodens schreit jetzt mit dem Bedürfniß der Völker um die Wette zu den Waffen.“ Sätze, die Marx so wenig inhaltlich wie stilistisch jemals aus seiner Feder gebracht hätte.

Uebrigens steht dies verunglückte Bild ziemlich einsam in Lassalles, an treffenden Bildern und Vergleichen sonst überreicher Rede. Lassalles Rhetorik war nichts weniger als hohl und leer, und es spricht mehr für als gegen sie, daß die Geschmacklosigkeiten, an denen es ihr nicht mangelt, sich dann einzustellen pflegen, wenn die innere Logik seines Standpunkts brüchig zu werden beginnt. Es beweist gerade den genauen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt, wenn mit dem Inhalt auch sogleich die Form unsicher wird. Wo Lassalle festen Boden unter seinen Füßen hat, da ist seine Rhetorik durchaus geschmackvoll, beziehungsreich, bis zum Rande mit revolutionärer Energie gefüllt.

Es ist wahr: Marx führt wohl einen kurzen tödtlichen Schwertstoß, wo Lassalle seine Klinge erst im Sonnenlichte kreisen läßt, ehe sie dem Gegner das Haupt vom Rumpfe trennt. Wenn Marx sagte, der passive Widerstand gleiche dem Sträuben des Kalbes gegen seinen Schlächter, und die Steuerverweigerer hätten den revolutionären Weg verschmäht, um nicht ihre Köpfe zu riskiren, so war damit alles Nothwendige gesagt. Aber deshalb war es nichts Ueberflüssiges, wenn Lassalle denselben Gedanken in blendenden Lichtern spielen ließ, wenn er sagte: „Der passive Widerstand, das ist der Widerspruch in sich selber, es ist der duldende Widerstand, der nicht widerstehende Widerstand, der Widerstand, der kein Widerstand ist.... Der passive Widerstand, das ist der bloße innere böse Wille ohne äußere That. Die Krone konfiszirte die Volksfreiheit und die Nationalversammlung dekretirte zum Schutze des Volkes den bösen Willen. Unbegreiflich würde es sein, wie die allergewöhnlichste Logik es zuließ, daß eine gesetzgebende Versammlung sich mit solcher unvergleichlichen Lächerlichkeit beflecken konnte, daß sie nicht lieber offen den Befehlen der Krone sich unterwarf — unbegreiflich würde es sein, wenn es nicht zu begreiflich wäre! Der passive Widerstand ist das Produkt von folgenden Faktoren: Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerstehen zu müssen und die persönliche Feigheit, nicht auf Gefahr von Leib und Leben widerstehen zu wollen, diese beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das schwindsüchtige Kind, die hektische Geburt des passiven Widerstandes." Der eine Stil hat ein so gutes Recht, wie der andere, und jeder von beiden hat in seiner besonderen Weise den Kampf des revolutionären Proletariats wirksam gefördert.

Nachdem Lassalle von den Geschworenen freigesprochen worden war, führte die Justiz ihr sauberes Plänchen aus und stellte ihn nochmals wegen derselben Handlung vor besoldete Richter. Das Zuchtpolizeigericht besudelte sich auch wirklich mit der ihm angesonnenen Schmach und verurtheilte Lassalle zu sechs Monaten Gefängniß. Als er endlich den Kerker verlassen konnte, war die deutsche Revolution erloschen.

Viertes Kapitel.

Die Ausgänge der deutschen Revolution.

1. Frankfurt und Berlin.

Nachdem die Gegenrevolution in Wien und Berlin gesiegt hatte, richtete sich ihr Bestreben selbstverständlich darauf, mit der deutschen Nationalversammlung reinen Tisch zu machen. Diese Versammlung war zwar ein sehr entartetes, aber sie war doch immer ein Kind der Revolution. Aus demselben Grunde schaarten sich um sie alle noch widerstandsfähigen Elemente der Bevölkerung. Wider Verdienst und Würdigkeit kam der Frankfurter Schwatzklub schließlich zu einer Art historischer Rolle, wenn er sie anders nur zu spielen gewußt hätte.

Die Politik, welche die österreichischen und die preußischen Gewalthaber gegen Frankfurt verfolgten, war nicht dieselbe. Das österreichische Kabinet wollte thatsächlich zu der alten Bundesverfassung zurückkehren, die ihm die herrschende Stellung in Deutschland gesichert hatte, ohne ihm irgend welche Verpflichtungen gegen Deutschland aufzuerlegen. Indem die österreichische Gegenrevolution den gesammtösterreichischen Staat in straffsten Formen zentralisirte, erklärte sie zugleich, sie werde in dem neu zu bildenden deutschen Staatskörper ihre alte Stellung zu behaupten wissen. Das hieß aber nichts anderes, als die deutsche Einheit unmöglich machen. Die deutsch-österreichischen Gebiete konnten nicht zugleich einem deutschen und einem österreichischen Gesammtstaat angehören. Das deutsche Programm der österreichischen Gegenrevolution war somit die Wiederherstellung des deutschen Bundestags. Wenn sie dies Programm einstweilen nicht mit dem Nachdrucke vertrat, womit sie entschlossen war, es zu vertreten, so hinderte sie daran allein die siegreich fortschreitende Rebellion der Ungarn.

Dagegen wollte die preußische Regierung in dem Schiffbruche der Revolution für sich im Trüben fischen. Die Kreuzzeitung enthüllte dies Programm, indem sie sagte, die Krone solle Frankfurt dadurch vernichten, daß sie entschieden, aber freundlich mit Frankfurt bräche. Zur selben Zeit, wo ein österreichischer General der Frankfurter Versammlung den Kopf Blums verächtlich vor die Füße warf, umarmte der König von Preußen seinen „Freund" Gagern unter Thränen der Rührung. War es sonst das Schicksal Friedrich Wilhelms IV., bei seinen Komödien gefoppt zu werden, so hatte er diesmal das Glück, auf einen Komödianten zu stoßen, den sogar er foppen konnte und wirklich gefoppt hat.

Die Tage schienen gekommen zu sein, wo die Rotte Gagern die Frucht pflücken konnte, nach der sie so lange begehrlich geschielt hatte. Die hartnäckige Weigerung Oesterreichs, sich auf irgend etwas einzulassen, was der deutschen Einheit auch nur von ferne ähnlich sähe, machte es möglich, mit der preußischen Kaiserherrlichkeit ans Tageslicht zu kommen. Der Oesterreicher Schmerling räumte dem

edlen Gagern das imaginäre Präsidium des imaginären Reichsministeriums ein, und im Parlamente selbst begann eine Reihe verworrener Parteikämpfe, aus denen die Reichsverfassung vom 28. März 1849 hervorging.

Diese Verfassung war nicht entfernt so freisinnig, wie sie nach der liberalen Legende gewesen sein soll, obgleich sie beträchtliche Vorzüge vor der bundestäglichen Verfassung Deutschlands hatte. Aber selbst wenn ihre Augen so schön gewesen wären, wie ihre Bewunderer behaupteten, so fehlten ihr die Beine, womit sie ins wirkliche Leben spazieren konnte. Sie beruhte auf einem von schwarzgelber Bosheit gesegneten Kompromiß der Linken und der Erbkaiserlichen, wie sich nunmehr die Rotte Gagern nannte. Der Streit zwischen den österreichischen Großdeutschen und den preußischen Kleindeutschen hatte den Demokraten der Linken eine größere Macht verschafft, als sie nach der Zahl ihrer Köpfe und ihrer Talente beanspruchen konnten. Sie sträubten sich zunächst gegen die deutsche Einheit unter der preußischen Pickelhaube und unterstützten insofern die Großdeutschen, die mit ihren partikularistischen, reaktionären, ultramontanen Bestandtheilen übrigens eine mindestens ebenso gemischte Gesellschaft waren, wie die Kleindeutschen. Als dann aber die österreichische Gegenrevolution die Verfassung vom 4. März mit ihren stramm zentralistischen Tendenzen oktroyirte, ging die Linke zu Gagern und Genossen über. Sie erklärte sich bereit, den Erbkaiser zu verschlucken, wenn ihr zwei Zugeständnisse gemacht würden: das allgemeine Wahlrecht und das suspensive Veto.

Nach der neuen Verfassung sollte der Reichstag aus einem Staatenhause und einem Volkshause bestehen, deren Uebereinstimmung zu einem Reichsbeschlusse nothwendig war. Das Staatenhaus sollte zu gleichen Theilen von den Regierungen und den Kammern der Einzelstaaten gewählt werden, das Volkshaus aber, wie die Linke verlangte, nach allgemeinem gleichem geheimem und direktem Wahlrechte. Noch größeren Werth legte diese Partei auf das suspensive Veto, wonach der Einspruch des Kaisers gegen Beschlüsse des Reichstags dahin eingeschränkt wurde, daß ein vom Reichstage in drei aufeinanderfolgenden Sitzungsperioden unverändert gefaßter Beschluß mit dem Schlusse des dritten Reichstags zum Gesetze werden sollte, auch wenn ihm der Kaiser nicht zustimmte. Es kennzeichnet die damalige Konfusion, daß um dies Hirngespinst mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Die heutige Reichsverfassung kennt weder ein absolutes, noch ein suspensives Veto des Kaisers; der Bundesrath besorgt ausreichend die nöthige Reaktion, wie sie, wäre die Reichsverfassung jemals ins Leben getreten, das Staatenhaus besorgt haben würde.

Im Uebrigen gelang das Kompromiß zwischen der Kaiserpartei und der Linken nur dadurch, daß österreichische Stimmen sowohl die Annahme des Erbkaiserthums als auch die Annahme des suspensiven Vetos entschieden. Nach Gagerns Programm sollten die Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und dem neuen Oesterreich besonders geregelt werden, und die österreichischen Abgeordneten in Frankfurt machten sich den Spaß, dem preußischen Könige eine Suppe zu serviren, in welche sie vorher gespuckt hatten. Gegen das suspensive

Veto hatte die preußische Regierung bereits protestirt. Die Kompromißler, Kaiserpartei wie Linke, halfen sich einstweilen über alle bangen Ahnungen mit dem schriftlichen Rütlischwure hinweg, nach einmal endgiltig beschlossener Verfassung für irgend wesentliche Aenderungen an ihr oder irgend erhebliche weitere Zugeständnisse, von welcher Seite solche auch verlangt werden sollten, nicht stimmen zu wollen.

Der Schlußstein des Verfassungswerks war dann die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiser der Deutschen. Sie erfolgte mit 290 Stimmen, während 248 Abgeordnete sich der Abstimmung enthielten. Die feierliche Deputation, welche die neu gebackene Krone nach Berlin bringen sollte, trieb sich ein paar Tage in Deutschland herum, um nicht just am Narrentage des 1. April an ihrem Ziele einzutreffen. Indem sie der chronologischen Kritik ihres Schwabenstreichs auswich, hatte sie aber manche hymnologische Kritik ihrer Narretei zu erdulden; in Köln wurde sie mit einer solennen Katzenmusik empfangen. Jedoch die ärgste Enttäuschung harrte ihrer im Berliner Schlosse, in dessen Vorzimmern schon die Lakaien ihren Führer, den „tönenden Rhapsoden" Simson, als einen überlästigen Bittsteller behandelten.

Der romantische König selbst schwankte hin und her zwischen altpreußischem Abscheu vor der Revolution und altpreußischem Appetit auf Annexionen. Einerseits ekelte ihn vor der Frankfurter Krone, die ihn, wie er in seiner anmuthigen Sprechweise sagte, mit ihrem Ludergeruche der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch gottlob nicht böseſten dieses Jahrhunderts, überschwänglich verunehre; einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, könne ein legitimer König von Gottes Gnaden sich nicht geben lassen, am wenigsten ein König von Preußen, der den Segen habe, wenn auch nicht die älteste, so doch die edelste Krone zu tragen, eine Krone, welche Niemandem gestohlen worden sei, worüber bekanntlich andere Leute, wie beispielsweise die römische Kurie, anderer Meinung waren und sind. Andererseits sah der König ein, daß der altpreußische Appetit nach des Nächsten Hab und Gut sich den Mund zu wischen habe, wenn Frankfurt untergehe und die Sache in die Hände der Fürsten falle. Es ist nicht zu leugnen, daß sich diesmal in den romantischen Rücken des Königs ein Dilemma der preußischen Staatsraison ganz getreulich wiederspiegelte. Zunächst versuchte sie es, „freundlich" mit Frankfurt zu brechen.

Was der König der feierlichen Deputation der Nationalversammlung antwortete, war ein feierliches Gespreize von Worten, das er selbst in einem Brief an Bunsen dahin erläuterte: „Ich kann euch weder ja noch nein sagen. Man nimmt nur an und schlägt nur aus eine Sache, die geboten werden **kann**; und ihr da habt gar nichts zu bieten: das mache ich mit meines Gleichen ab. Jedoch zum Abschied die Wahrheit: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Adieu!" In der That war dies der Sinn des königlichen Bescheides, und man muß bewundern, wie glücklich Friedrich Wilhelm IV. die Sprache eines Hausknechts in die offizielle Verlogenheit wohlklingender Phrasen zu hüllen verstand.

Wie die Berliner, so scheiterte die Frankfurter Versammlung an dem Prinzip der Vereinbarung. Indem der romantische König die Krone ablehnte, weil nicht die Volksvertreter, sondern die Fürsten sie zu vergeben hätten, stellte er klipp und klar die Frage: wer ist in Deutschland souverän, die Fürsten oder das Volk? Die Frankfurter Versammlung wurde gewaltsam auf den revolutionären Standpunkt zurückgeworfen, den sie zu ihrem Unheile verlassen hatte. So wurde die Reichsverfassung, verkrüppelt wie sie sein mochte, zum Panier der Revolution, zur Fahne aller Elemente, die nicht gewillt waren, in die Hände des vormärzlichen Absolutismus abzudanken. Im Kampf um die Reichsverfassung spielte sich der letzte Akt der deutschen Revolution ab.

Der letzte Akt, nicht weil er zufällig mit der Niederlage der Revolution endete, sondern weil er nothwendig mit ihr enden mußte. Unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse schrieb Engels: „Denen es Ernst war mit der Bewegung, war es nicht Ernst mit der Reichsverfassung, und denen es Ernst war mit der Reichsverfassung, war es nicht Ernst mit der Bewegung.“ Nach dem Siege der absolutistisch-feudalen Gegenrevolution in Oesterreich und in Preußen erhielt die Reichsverfassung erhöhten Werth für die deutsche Bourgeoisie, aber diese Klasse war im Frühling 1849 noch viel entnervter und entmuthigter, als sie schon im Frühling 1848 gewesen war. Am besten gefiel ihr an der Reichsverfassung, daß deren allseitige Annahme endlich die „Revolution geschlossen“ hätte. Um diesen Zweck war ihr sogar das Mittel feil. Trotz ihres Rütlischwurs auf die Reichsverfassung fand sich die Rotte Gagern schon Ende Juni in Gotha zusammen und schloß mit dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel einen feigen Pakt, worin sie die Reichsverfassung verleugnete und sich mit der Sorte deutscher Einheit und Freiheit befriedigt erklärte, die dem preußischen Staatsstreich in den Kram paßte.

Umgekehrt hatte das Proletariat nicht das geringste Interesse an dem erblichen Kaiserthum der Hohenzollern, und selbst an den vorgeschrittensten Bestimmungen der Reichsverfassung hatte es nur so viel Interesse, als sie ihm den Weg nicht zum Siege, sondern zum entscheidenden Kampfe einigermaßen zu ebnen versprachen. Um so wichtiger war für die Arbeiter, daß die revolutionäre Bewegung nicht im Sande verrann, das Prinzip der Volkssouveränetät nicht zum Spielball für militärische Schnurrbärte wurde. „Nichts widersinniger“, schrieb Born in der Verbrüderung, „als eine Revolution für den Erbkaiser machen zu wollen, einen König zwingen zu wollen, daß er eine Krone annehme.“ Aber er fügte hinzu, eine ganz andere Frage sei, ob die Volksvertreter zu Narren der Fürsten werden dürften. „Das Volk, wir haben das Recht, unseren Abgeordneten in Frankfurt unsere entschiedene Mißbilligung ihres bisherigen Verhaltens kundzugeben; wir, die Wähler, haben das Recht, sie zurückzuberufen oder sie auseinanderzujagen, wenn sie nicht gehen wollen, aber den Fürsten steht dies Recht nicht zu. Indem wir die Frankfurter Versammlung unterstützen, wollen wir nicht zugleich den Erbkaiser; wir unterstützen die Volkssouveränetät und nichts

anderes." Von diesem Standpunkt aus griff das Proletariat, soweit es zum Klassenbewußtsein erwacht war, kräftig in die Reichsverfassungskampagne ein. Es stellte ihr die tapfersten und unermüdlichsten Kämpfer.

Ungleich stärker, als die Bourgeoisie und auch als das Proletariat, war das Kleinbürgerthum, und bei ihm lag die Entscheidung, mit welchem Maße von Energie und Erfolg der Kampf um die Reichsverfassung geführt werden sollte. Dieser Klasse, und namentlich dem süddeutschen Kleinbürgerthum, war die Reichsverfassung auch am passendsten auf den Leib geschnitten. Die neue Einheit ließ die Einzelstaaten mit bescheidenen Einschränkungen ihrer Souveränetät bestehen, und das famose suspensive Veto gestattete in aller Gemüthlichkeit, den Kaiser sammt den Fürsten eines schönen Morgens abzuschaffen und flugs die geliebte Kantönlirepublik ins Leben zu rufen. Freilich war es auch für die demokratischen Kleinbürger eine harte Zumuthung, mit den Waffen in der Hand für die Reichsverfassung einzutreten. Aber sie hatten so oft geschworen, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern, und namentlich ihre bäuerlichen Elemente empfanden ein ebenso aufrichtiges wie berechtigtes Grauen vor der Wiederkehr des vormärzlichen Feudalismus. Dazu lockte die Bourgeoisie, die unter Umständen gern dabei ist, wenn andere Leute für sie ins Feuer gehen, die Kleinbürger in den Kampf, natürlich mit dem Vorbehalte, sie nach dem ersten Schusse zu verrathen, während das Proletariat sie in den Kampf trieb, natürlich mit dem Vorbehalte, nach dem letzten Schusse seine eigenen Forderungen geltend zu machen. Das Kleinbürgerthum selbst erkannte nach dem ersten Schusse die Konsequenzen des Kampfes und scheute deshalb vor dem letzten Schusse zurück, wodurch die Reichsverfassungskampagne ihren haltlosen und zerfahrenen Gang erhielt.

Ihre Aussichten waren an und für sich keineswegs ungünstig. In Frankreich drohte ein neuer Ausbruch der sozialistisch-demokratischen Partei gegen die monarchistische Reaktion; in Ungarn jagten die aufständischen Magyaren in einer Reihe von Siegen die österreichischen Regimenter vor sich her; in Italien widerstand die römische Republik der französischen Invasion. In Deutschland selbst ging eine elementare Bewegung durch die Massen; die wachsenden Unverschämtheiten der Gegenrevolution, ihre Eid- und Wortbrüche, die Feigheit der Märzminister machten nachgerade auch den schläfrigsten Philister rebellisch. Die Bewegung war stark genug, 28 deutsche Regierungen zur Anerkennung der Reichsverfassung zu zwingen; es widerstanden außer Oesterreich und Preußen nur noch die vier mittelstaatlichen Königreiche Baiern, Hannover, Sachsen und Württemberg, und auch von ihnen mußte Württemberg kapituliren. In Preußen und Sachsen forderten die Kammern die Anerkennung der Reichsverfassung, und die bairische wie die hannöversche Regierung schützten sich vor der gleichen Zumuthung nur dadurch, daß jene ihre Kammern nicht einberief und diese sie auflöste. Dabei bestand ein tiefes Mißtrauen zwischen Preußen und den Mittelstaaten, welche die heimlichen hohenzollernschen Appetite natürlich sehr gut kannten; sie verharrten in tiefem Schweigen, als die preußische Regierung sie wie die übrigen Regierungen

am 3. April aufforderte, Bevollmächtigte nach Frankfurt zu senden, um sich wegen einer gemeinsamen Vereinbarung mit der Nationalversammlung zu verständigen.

Es kam jetzt darauf an, ob sich die Frankfurter Versammlung zu einer energischen Haltung aufraffen könne. Sie erklärte am 11. April feierlich, an der Reichsverfassung und dem allgemeinen Wahlrechte festhalten zu wollen, und setzte einen Ausschuß von dreißig Mitgliedern nieder, der berathen sollte, wie diese Politik praktisch durchzuführen sei. Der Ausschuß bestand gleichmäßig aus Angehörigen der Kaiserpartei und der Linken; als seine Taktik empfahl ein kundiger Thebaner, daß weder die demokratischen Elemente zu heftig vordrängen, noch die gemäßigten Elemente zu sehr zurückbleiben dürften. Leider aber gab er nicht gleichzeitig die Methode an, wie die Versammlung vorwärts kommen sollte, indem sie die eine Hälfte der Gäule vor, und die andere hinter den Wagen spannte, und so ließen die Vorschläge des Ausschusses den Wagen auf demselben Flecke. Nach ihnen sollten erstens die widerspenstigen Regierungen aufgefordert werden, die Reichsverfassung nunmehr endlich anzuerkennen. Zweitens sollte ihnen verboten werden, die gesetzlichen und verfassungsmäßigen Kundgebungen des Volkswillens zu unterdrücken, insbesondere sollten sie von ihrem Rechte, ihre Landtage aufzulösen und zu verlegen, in diesem entscheidenden Augenblicke keinen Gebrauch machen. Drittens sollte der Reichsverweser, der seit der Annahme der Reichsverfassung offenkundigen Verrath zu Gunsten Oesterreichs trieb, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Durchführung der Verfassung wirken. Nach dreitägiger Debatte führte die Versammlung am 26. April mit großer Energie diese drei Schläge ins Wasser.

Gleichzeitig aber warf die preußische Regierung die Maske ab. Hatte sie zunächst den „friedlichen Bruch“ mit Frankfurt versucht, so scheiterte dieser Plan daran, daß die mittelstaatlichen Könige sich nicht aufs Glatteis locken ließen und die anschwellende Massenbewegung sich um die Reichsverfassung scharte, nicht *wegen*, sondern *trotz* des preußischen Kaiserthums. Zudem waren die preußischen Revisionskammern Ende Februar zusammengetreten, und die zweite Kammer zeigte sich viel widerspenstiger, als der Regierung lieb war. Sie bestand zu ziemlich gleichen Theilen aus einer frondirenden Linken, den ehemaligen Steuerverweigerern, und einer gouvernementalen Rechten, in der sich Bourgeois wie Camphausen und Junker wie Bismarck zusammenfanden. Aber die Rechte wurde nur vorläufig zusammengehalten durch den Wunsch, die Rechtsgiltigkeit der oktroyirten Verfassung vom 5. Dezember 1848 in der Antwortadresse auf die Thronrede anzuerkennen; sie zerfiel, nachdem dieser Zweck mit einer knappen Mehrheit erreicht worden war, und es fehlte jede Aussicht, daß die junkerlichen Wünsche bei der Revision der Verfassung durchgesetzt werden würden. Daneben verlangte die zweite Kammer die Anerkennung der Reichsverfassung und die Aufhebung des widerrechtlich über Berlin verhängten Belagerungszustandes. In der deutschen Frage hatte die Regierung nur eine Handvoll Junker hinter sich, unter denen sich Bismarck durch abgeschmackte Hohnreden auf die deutschen Einheitskämpfe, auf die Empörung der

Schleswig-Holsteiner gegen ihren „rechtmäßigen Landesherrn“ und ähnliche, wie sogar altpreußische Patrioten sagten, „antediluvianische“ Sottisen auszeichnete.

Jedoch wie in der Novemberkrise zeigten die junkerlichen Staatsstreichler auch jetzt, daß sie am letzten Ende zu handeln wußten, während die Bourgeoisie nur in alle Ewigkeit fortzuschwatzen verstand. Am 26. April hatte die Nationalversammlung ihre Schläge ins Wasser geführt, am 27. April jagte die preußische Regierung die zweite Kammer auseinander, ließ das herrliche Kriegsheer in wehrlose Massen schießen und brach offen mit Frankfurt. In einer Note vom 28. April schrieb sie der Reichsverfassung den endgiltigen Scheidebrief, und an demselben Tage forderte sie diejenigen Regierungen, die mit ihr gemeinsam die deutsche Einheit gründen wollten, zu gemeinsamen Konferenzen in Berlin auf. Sie fügte hinzu, daß sie die nothwendigen Maßregeln getroffen habe, um den willfährigen Regierungen die etwa gewünschte und erforderliche Hilfe in „gefährlichen Krisen“ zu leisten. Die preußische Regierung bot sich den deutschen Dynastien als Henker der Revolution an in der Hoffnung, daß die deutschen Dynastien ihr dafür die Vorherrschaft zugestehen würden. Man mag zweifeln, ob diese Politik dümmer oder treuloser war; darüber aber kann man ganz beruhigt sein, daß die furchtbaren Hiebe, womit sie in Olmütz von dem habsburgischen Stock und in Warschau von der zarischen Knute gezüchtigt wurde, durchaus verdient waren.

Die Frankfurter Versammlung machte noch einen schwachen Versuch des Widerstandes, indem sie am 4. Mai auf Grund der Reichsverfassung den neuen Reichstag zum 22. August einberief und die Wahlen für das Volkshaus auf den 15. Juli anberaumte. Obgleich der Beschluß abermals ziemlich wolkenhafter Natur war, da die Wahlen bei dem Widerstande der großen und fast aller mittleren Regierungen kaum im sechsten Theile Deutschlands stattfinden konnten, so gab dies angebliche Verlassen des „Rechtsbodens“ der Kaiserpartei doch den ersten Anlaß zur Ausreißerei, die in demselben Umfange zunahm, in welchem die Volksbewegung nun zu explodiren begann. Die Aufstände in Dresden, in Rheinpreußen, in Baden und in der Pfalz zerstäubten die Rotte Gagern und gaben das Heft der Frankfurter Versammlung in die Hand der Linken.

Leider bewies auch diese Partei jetzt eine traurige Unfähigkeit. Statt den verrätherischen Reichsverweser zum Teufel zu jagen, ließ sie sich von ihm nach der Flucht des edlen Gagern durch ein Ministerium hänseln, das aus den komischen Personen der Versammlung zusammengesetzt war, und statt die revolutionären Aufstände zu konzentriren und zu organisiren, vertrödelte sie die Zeit mit Aufrufen und Beschlüssen, deren hochtönende Redensarten in umgekehrtem Verhältniß standen zu der Kraft, die in ihnen steckte. Der klassische Typus dieser kleinbürgerlichen Demokraten war Karl Vogt, der in Nürnberg die fränkische Revolution abwiegelte, weil ihm die nöthigen Garantien für seine persönliche Sicherheit fehlten. Derselbe „Reichsweinschwelg“ loderte in einer an ihm doppelt komischen Entrüstung auf, als Wilhelm Wolff, der als Stellvertreter des ausgerissenen Historikers Stenzel einberufen worden war, am 26. Mai der Versammlung sagte,

sie solle doch endlich aufhören, ebenso wirkungslose wie wortreiche Aufrufe an das Volk zu erlassen; wenn sie etwas thun wolle, so solle sie den Reichsverweser als ersten Volksverräther für vogelfrei erklären und den heranrückenden Heeren der dynastischen Reaktion wohlorganisirte Sturmkolonnen entgegensetzen. Wenige Tage darauf flüchtete die Versammlung schon vor ihrem geliebten Reichsverweser aus Frankfurt, warf sich aber auch jetzt nicht in das Lager des badischen Aufstandes, sondern ging nach Stuttgart, wo sie an die Stelle des Reichsverwesers Karl Vogt und vier andere Mitglieder als Reichsregenten wählte. Es erübrigt, die lächerlichen Befehle dieser Leute aufzuzählen; das Parlament selbst hatte noch das Glück, von der württembergischen Regierung gewaltsam gesprengt zu werden und so eines halbwegs anständigen Todes zu sterben.

Die preußische Regierung wußte den Monat Mai besser zu benützen. Sie berief einen großen Theil der Landwehr ein, schlug den Aufstand in Dresden nieder, verschärfte den Belagerungszustand in Berlin, verhaftete Waldeck, den Führer der parlamentarischen Opposition, unter der unheimlichen Anklage des Hochverraths und sammelte gewaltige Truppenmassen in den westlichen Landestheilen, um die Unruhen in der Rheinprovinz und die Revolution im südwestlichen Deutschland zu ersticken. Ihr famoses Programm hatte nur ein großes Loch: so gern die anderen deutschen Regierungen ihre Henkersdienste annahmen, so wenig dachten sie daran, sich in ihre schönen Augen zu verlieben. Mit Mühe und Noth preßte sie Hannover und Sachsen zu dem sogenannten Dreikönigsbündniß, das genau so lange währte, wie die Bedrängniß der beiden Mittelstaaten. Die Verfassung dieses neuen Bundes war ein Abklatsch der Reichsverfassung, der die preußische Vorherrschaft zu Gunsten des dynastischen Partikularismus abstumpfte und sonst alle diejenigen Bestimmungen strich, die in der Reichsverfassung einen historischen Fortschritt bedeutet hatten. Das allgemeine, obschon indirekte Wahlrecht sollte scheinbar fortbestehen, aber dadurch zu einer widerlichen Karrikatur entwürdigt werden, daß es weder geheim noch gleich bleiben sollte. Mit jenem schmutzigen Zynismus, der das Ministerium Brandenburg-Manteuffel kennzeichnete, wurde die öffentliche Dreiklassenwahl aus dem spukhaften Dasein der neuen Unionsakte gleich ins praktische Leben übersetzt und für Preußen oktroyirt.

Die edlen Staatsstreichler behaupteten, damit eine Abschlagszahlung auf die preußische Bundestreue zu leisten, und in einem amtlichen Bericht an den König sagten sie höhnisch, dem Volke dürfe auch bei den Wahlen die Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Wie sich ein solches Uebermaß nichtswürdiger Gesinnung ans Tageslicht wagen konnte, würde heute noch unbegreiflich sein, wenn es nicht allzu begreiflich würde durch die klägliche Politik der bürgerlichen Klasse. Unterwarf sich die Rotte Gagern Ende Juni dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel auf ihrer Versammlung in Gotha, so erklärte die Rotte Unruh schon Mitte Juni auf einer Versammlung in Köthen, nach Oktroyirung des Dreiklassenwahlsystems überhaupt die Flinte ins Korn werfen zu wollen. Vergebens widersetzten sich die thatkräftigeren Elemente des Kleinbürgerthums, wie Schulze-Delitzsch und die

neugegründete Urwählerzeitung in Berlin. Obgleich die kleinbürgerlichen Wähler durch das Dreiklassenwahlsystem viel mehr geschädigt wurden, als die großbürgerlichen, so begriffen sie doch ganz gut, daß der Beschluß des absoluten Nichtsthuns, mag er auch aus beleidigtem Rechtsgefühl oder sonst den erhebendsten Beweggründen gefaßt sein, der thörichtste Entschluß ist, den eine politische Partei fassen kann. Sie drangen aber nicht durch; selbst ein Mann wie Rodbertus schlug sich auf Unruhs Seite in der kindlichen Hoffnung, daß die Bourgeoisie, wenn die gefährlichen Steuerverweigerer von der Bühne verschwänden, der absolutistisch-junkerlichen Reaktion kräftigeren Widerstand leisten würde.

Die einzigen Lichtblicke in den traurigen Agonien der deutschen Revolution waren die Aufstände, in denen um die Reichsverfassung gekämpft wurde. Sie konnten nicht siegen, theils weil die Frankfurter Versammlung versagte, theils auch weil die europäische Lage durch die Niederlage der sozialistisch-demokratischen Partei in Frankreich und durch den russischen Einfall in das siegreiche Ungarn einen völligen Umschwung erlitt. Auch waren sie nichts weniger als frei von den kläglichen Schwächen, Unklarheiten und Verräthereien, welche die deutsche Revolution überhaupt ruinirt haben. Aber sie waren die einzigen ernsthaften Versuche, diese Revolution noch zu retten und namentlich so weit das Proletariat an ihnen betheiligt war, bilden sie ehrenvolle Episoden in seiner Geschichte.

II. Die Reichsverfassungskampagne.

Der erste Aufstand brach in Dresden aus. Der sächsische König hatte sich von Berlin anstiften lassen, die Reichsverfassung unter keinen Umständen anzuerkennen, und er hielt an seinem Widerstande hartnäckig fest trotz aller bürgerlichen Agitationen, die ihn unter Hinweis auf die im ganzen Lande herrschende Aufregung um Nachgiebigkeit anflehten. Als am 3. Mai eine Kundgebung der Bürgerwehr und ein Versuch des Proletariats, sich aus dem Zeughause zu bewaffnen, zu einem blutigen Zusammenstoße mit dem Militär geführt hatte, floh der König auf den Königstein. Aber auch die Bürgerwehr zog sich vorsichtig zurück, als rothes Blut geflossen war, und die provisorische Regierung, die sich am 4. Mai konstituirte, konnte nur in sehr bedingtem Sinne als eine revolutionäre Behörde gelten. Ihre drei Mitglieder wurden aus den drei Fraktiönchen entnommen, in welche sich die bürgerliche Opposition des sächsischen Landtags spaltete, und in ihren Ansichten gingen sie sehr weit auseinander. Todt war ein liberalisirender Bureaukrat der vormärzlichen Zeit, Heubner gehörte zur Linken der Frankfurter Versammlung und meinte es ernst mit der Reichsverfassung, während der einzige Tzschirner es ernst mit der Revolution meinte. Leider beging auch er den Fehler, zum militärischen Oberbefehlshaber den Oberstlieutenant Heintze zu ernennen, der ehedem in griechischen Diensten gestanden hatte, und ein völlig unfähiges Subjekt, wenn nicht ein Verräther war.

Was den Aufstand zunächst rettete, war der Zuzug industrieller und ländlicher Arbeiter aus der Umgegend. Sie bildeten den Kern der Barrikadenkämpfer, und sie gewannen ein paar entschlossene und fähige Führer in Bakunin und Born. Bakunin nahm der Hilflosigkeit der provisorischen Regierung die Dinge über dem Kopfe weg, während Born der Unfähigkeit des Kommandanten abzuhelfen wußte. Born kommandirte in der Schloßgasse auf der wichtigsten Barrikade, die er dadurch uneinnehmbar machte, daß er die inneren Wände der Häuser, die nach dem Schlosse vorwärts und dem Rathhause rückwärts liefen, rechtzeitig durchbrechen ließ. Als sich Heintze am 7. Mai den Truppen der Regierung auslieferte, erhielt Born auch thatsächlich den militärischen Oberbefehl, den er mit ebenso großer Geschicklichkeit wie Kaltblütigkeit zu führen wußte.

War das Ausreißen der Dresdener Bürgerwehr einigermaßen durch den proletarischen Zuzug von Außen ausgeglichen, so beruhten die ferneren Aussichten des Aufstandes darauf, daß sich das Land erhob, um die Hauptstadt zu entsetzen. Das geschah aber nicht, Dank vornehmlich der Feigheit der Leipziger Bourgeoisie, die sich weigerte, den Aufstand zu unterstützen. Ihre Haltung entschied für die Städte, da Leipzig in viel höherem Grade als Dresden der industrielle und kommerzielle Mittelpunkt des kleinen Königreichs war. Der vereinzelte Zuzug vom Lande konnte aber den Aufstand nicht halten; er reichte kaum hin, die Lücken zu füllen, welche übermenschliche Anstrengung in die Reihen der Barrikadenkämpfer riß. Ihre Zahl stieg nicht über 3000 Mann, die nur höchst gemischte Waffen und an Artillerie nicht mehr als ein paar kleine Böller besaßen, während das Ministerium preußische Regimenter zu Hilfe rief und zuletzt über 15000 Mann aller Truppengattungen verfügte. Die besten Büchsen der Aufständischen reichten lange nicht so weit, wie die Spitzkugelgewehre der Soldaten, und ihre Vierpfünder dienten eigentlich nur zum Lärmmachen, während die Barrikaden mit einem wahren Kartätschenregen überschüttet wurden.

Um so bewundernswerther war die Ausdauer, womit der Aufstand sich vier Tage lang hielt, vom Morgen des 5. bis zum Morgen des 9. Mai. Er hätte sich noch einen Tag länger halten können, aber nur auf die Gefahr hin, daß dann die Stadt völlig umschlossen und den Aufständischen jeder geordnete Rückzug abgeschnitten worden wäre. Da alle Aussicht auf Entsatz geschwunden war, so hielt es Born, wie er selbst sagt, für vernünftiger, einige Tausend der tapfersten Freiheitskämpfer den Klauen des Despotismus zu entreißen, als sie nutzlos erwürgen zu lassen. Am Morgen des 9. Mai gaben dreimal drei Schläge vom Kreuzthurme das Signal zum allgemeinen Rückzuge nach Freiberg. Born sah richtig ein, daß die Sache in Sachsen verloren sei und verlangte den Rückzug ins Gebirge, von wo die Aufständischen sich für den südwestdeutschen Aufstand retten konnten. Trotz seines Widerspruchs ließen sich Bakunin und Heubner zu einem aussichtslosen Zuge nach Chemnitz verleiten, der beide in die Gewalt der Regierung lieferte. Born selbst entkam mit genauer Noth den sächsischen Gardereitern und ging über Böhmen nach der Pfalz, wo er durch eine schwere Er-

krankung gezwungen wurde, sich in ein Straßburger Spital zu begeben. Andere sächsische Mitkämpfer nahmen thätigen Antheil an dem badisch-pfälzischen Aufstande; sie zeichneten sich durch Arbeitsamkeit in den Bureaus und durch Tapferkeit auf dem Schlachtfelde aus.

Gehörten die militärischen Lorbeeren des Dresdener Kampfes den Unterlegenen, so rächten sich die Sieger dafür durch unmenschliche Grausamkeit. Die sächsische Regierung, an deren Spitze der windige Zwergdiplomat v. Beust stand, hatte den zweideutigen oder vielmehr unzweideutigen Befehl erlassen, daß sie nicht durch zu viele Gefangene belästigt werden wolle, und dem etwa noch mangelnden Verständniß der sächsischen Soldaten halfen die preußischen Vaterlandsretter aus, indem sie wehrlose Gefangene niederstießen oder in die Elbe stürzten. Graf Waldersee, der Befehlshaber der Strafpreußen, gesteht die Thatsache selbst ein und sucht sie nur dadurch zu beschönigen, daß er den sächsischen Proselyten nachredet, sie hätten es noch ärger getrieben, als ihre preußischen Lehrer. Ferner mußten es sich die Dresdener Spießbürger, die während des Kampfes die Soldaten mit Kalbsbraten gefüttert hatten, verdientermaßen gefallen lassen, von ihren Pfleglingen geplündert zu werden, worüber die Presse der Leipziger Bourgeoisie nachträglich ein großes Halloh erhob. Ein minder zweifelhafter Ausdruck sittlicher Entrüstung und ein treffendes Wort dazu war es, wenn selbst Ruge unter dem schauerlichen Eindrucke der von den Rettern der Gesellschaft in dem eroberten Dresden verübten Missethaten meinte, die Gegenrevolution wecke wieder die Bestie im Menschen, nachdem die Revolution den Menschen in der Bestie erweckt habe.

An den Gefangenen, die lebend davon kamen, übte eine ehrlose Justiz ihr Henkeramt aus. Die kindischen Figuren der deutschen kleinstaatlichen Diplomatie hatten seit je einen Zug vom Vitzliputzli, und die Gräber auf dem Friedhofe des Zuchthauses in Waldheim werden von Beust noch erzählen, wenn seine diplomatischen Ränke und Schwänke längst vergessen sind. Schmutzige Nahrung, aufreibende Zwangsarbeit, der Mensch eine Nummer in der Sträflingsjacke, jedes gesprochene Wort, jedes Anbieten einer Prise Schnupftabak bei Strafe der körperlichen Züchtigung verboten — das war die Rache des geretteten Gottesgnadenthums an den tapferen Maikämpfern. Viele wurden auf diese Weise langsam gemordet, Andere überstanden die furchtbare Strafe ein Jahrzehnt, wie Heubner, oder selbst anderthalb Jahrzehnte, wie der Kapellmeister August Röckel, der sich wie andere namhafte Künstler, wie sein Kollege Richard Wagner und der Baumeister Gottfried Semper, an dem Aufstande betheiligt hatte. Bakunin war aus den sächsischen in österreichische und aus diesen wieder in russische Kerker ausgeliefert worden, um dann in die sibirischen Eiswüsten verbannt zu werden.

Wie in Sachsen, so gährte es auch in Schlesien, aber an diesem gefährdeten Punkte war die preußische Regierung seit lange auf ihrer Hut. Ein erster Versuch, in Breslau Barrikaden zu bauen, wurde sofort durch die Verhängung des Belagerungszustandes erstickt, und die ländlichen Bezirke hielten fliegende Kolonnen nach wie vor im Zaum. Noch mehr hatte sich die Regierung in den

westlichen Provinzen vorgesehen und ein vereinzelter Aufstand in den Rheinlanden war von vornherein aussichtslos. Trotzdem kam es hier zu einzelnen gewaltsamen Konflikten.

Es war sogar die Bourgeoisie, welche die Feindseligkeiten begann. Eine große Anzahl rheinischer Gemeinderäthe trat am 8. Mai in Köln zusammen und erklärte sich für die Frankfurter Versammlung in ihrem Streite mit der preußischen Regierung. Sie forderte das „gesammte Volk der Rheinlande" auf, an der Reichsverfassung festzuhalten, verlangte von der Frankfurter Versammlung „kräftigere Maßregeln", um dem Widerstande des Volkes gegen die wohlorganisirte Gegenrevolution die nöthige Einheit und Stärke zu geben, erklärte die theilweise Einberufung der Landwehr für eine unnöthige, den inneren Frieden in hohem Maße gefährdende Maßregel, gab dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel ein entschiedenes Mißtrauensvotum und drohte schließlich unverblümt, daß, falls ihr Wille nicht erfüllt würde, „selbst der Bestand Preußens in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung gefährdet" erscheine. Wären diese Worte so ernsthaft wie großartig gewesen, so hätte aus dem rheinischen Aufstande trotz aller militärischen Uebermacht wohl etwas werden können, aber die Macher der Versammlung trieben dieselbe Politik, wie ein halbes Jahr früher die Berliner Steuerverweigerer: sie wollten die Kleinbürger und Proletarier wohl ins Feuer locken, aber nur so weit, wie es ohne Gefahr für ihre eigene Haut möglich war, die sie denn auch vortrefflich zu salviren verstanden haben.

Zunächst widersetzten sich die Landwehrleute im bergisch-märkischen Industriebezirk ihrer Einkleidung. Elberfeld und Iserlohn waren die Mittelpunkte dieses Widerstandes, und der Versuch der Regierung, ihn militärisch niederzuschlagen, mißlang vorläufig. Aus Elberfeld wurden die Truppen, ein Bataillon Infanterie, eine Schwadron Ulanen und zwei Geschütze, mit blutigen Köpfen heimgeschickt, und das gegen Iserlohn kommandirte Bataillon wagte überhaupt keinen Angriff auf die verbarrikadirte Stadt. Auf die Nachricht von dem Rückzuge der Truppen aus Elberfeld erhoben sich die Arbeiter in Düsseldorf, doch gar nicht oder schlecht bewaffnet, wie sie waren, erlagen sie nach einem hartnäckigen Barrikadenkampfe der starken Garnison. Glücklicher waren die Solinger Arbeiter, die das Gräfrather Zeughaus erstürmten und sich daraus bewaffneten. In Elberfeld, Iserlohn, Solingen und Hagen wurden die Kreis- und Ortsbehörden lahm gelegt, an ihrer Stelle Sicherheitsausschüsse niedergesetzt.

Das Schicksal dieses Aufstandes hing davon ab, ob das linke Rheinufer dem rechten zu Hilfe kommen könne, und das war unmöglich wegen der erdrückenden Uebermacht des Militärs. Wie in Düsseldorf, so mußte jeder Aufstandsversuch in Köln, Koblenz, Aachen, Trier mit dem Siege der Regierung enden und die letzten Chancen des bergisch-märkischen Aufstandes vernichten. Eine revolutionäre Bewegung war links vom Rheine nur in den kleinen Städten und auf dem platten Lande möglich. Hier fehlte sie auch nicht ganz; in Neuß und Kempen brachen Unruhen aus, das Zeughaus in Prüm wurde unter Führung

Imandts und Schilys erstürmt, Kinkel und die Bonner Demokraten unternahmen einen Angriff auf das Zeughaus in Siegburg. Aber solche einzelne Vorstöße genügten natürlich nicht, um dem bergisch-märkischen Industriebezirke Luft zu machen. Auf diesem eigentlichen Schauplatze des rheinpreußischen Aufstandes wurde Alles verdorben durch den Verrath der Bourgeoisie, die nach dem ersten Schusse entweder ausriß oder sich in wilder Angst um ihr heiliges Eigenthum verzehrte, und durch die Kopflosigkeit des Kleinbürgerthums, das sich doch noch lieber von der verrätherischen Bourgeoisie umgarnen, als von der proletarischen Revolution vorantreiben ließ. Die zitternden Kleinbürger des Elberfelder Sicherheitsausschusses dienerten unausgesetzt vor der Bourgeoisie, drängten dagegen Engels, der aus Köln herbeigeeilt war, um den militärischen Widerstand zu organisiren, zum Thore hinaus, indem sie seine Thätigkeit vollauf anerkannten, aber ihn himmelhoch anflehten, die Stadt zu verlassen, da die Bourgeoisie durch seine Anwesenheit im höchsten Grade allarmirt sei und jeden Augenblick fürchte, daß er die rothe Republik ausrufen könne. Engels, der von vornherein erklärt hatte, dem politischen Charakter der Bewegung fremd bleiben zu wollen, erwiderte, daß er sich nicht aufdrängen wolle, aber den einmal übernommenen Posten nicht verlassen könne, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Sicherheitsausschusses und des Kommandanten, der ihm denn auch von jenem sofort und von diesem nach vielfachem Drängen der bürgerlichen Aengsterlinge ertheilt wurde.

Ihre Kourage wurde übrigens keineswegs durch die Kourage der preußischen Generale übertroffen. Um vier offene Städte zu überrennen, bildeten diese vorsichtigen Feldherren ein vollständiges Heer von 20 000 Mann und ließen es hinter der Ruhr eine regelrechte strategische Aufstellung nehmen. Inzwischen erkannten die bewaffneten Revolutionäre Elberfelds, daß die bürgerliche Klasse nur darauf warte, sie an die Gegenrevolution zu verrathen, und schlugen sich nach der aufständischen Pfalz durch, unter einer fortwährenden Hetzjagd, welche aufgestachelte Bauern und preußische Ulanen auf sie machten. Die aufathmende Bourgeoisie ließ schleunigst die Barrikaden abtragen und dafür den herannahenden Truppen Ehrenpforten erbauen. Ebenso wurden Hagen und Solingen durch die verrätherische Bourgeoisie den Truppen in die Hände gespielt, und nur Iserlohn mußte in zweistündigem Kampf erobert werden.

Nun gewann die Regierung auch endlich den Muth zu einem vernichtenden Schlage gegen die Neue Rheinische Zeitung. Das Blatt zählte 6000 Abonnenten, mehr als es vor seiner zeitweisen Unterdrückung im September gehabt hatte; es war eine revolutionäre Macht geworden und je näher die letzte Stunde der Entscheidung heranrückte, um so hageldichter fielen seine Streiche auf die Gegenrevolution. Damals stellte ihm die Kreuzzeitung das ehrenvolle Zeugniß aus, daß gegen seine Chimborassofrechheit der Moniteur von 1793 matt erscheine. Zu einer gleichen Kühnheit vermochten sich die Helden des Staatsstreichs nicht aufzuraffen; sie nahmen ihre Zuflucht zu der erbärmlichen polizeilichen Finte, Marx als angeblichen Ausländer aus Preußen auszuweisen. Den übrigen Redakteuren stand,

wie die Polizei erklärte, entweder auch die Ausweisung oder, wo diese nicht möglich war, die Verhaftung bevor. Ein paar Dutzend Prozesse waren gegen sie anhängig. So mußte die Neue Rheinische Zeitung am 19. Mai 1849 aufhören zu erscheinen.

In ihrer rothgedruckten Abschiedsnummer warnte sie die Kölner Arbeiter vor jedem Putsch in Köln. „Nach der militärischen Lage Kölns wäret ihr rettungslos verloren. Ihr habt in Elberfeld gesehen, wie die Bourgeoisie die Arbeiter ins Feuer schickt und sie hinterher aufs niederträchtigste verräth. Der Belagerungszustand in Köln würde die ganze Rheinprovinz demoralisiren, und der Belagerungszustand wäre die nothwendige Folge jeder Erhebung von eurer Seite in diesem Augenblick. Die Preußen werden an eurer Ruhe verzweifeln. Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung danken euch beim Abschied für die ihnen erwiesene Theilnahme. Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: Emanzipation der arbeitenden Klasse!" Mit zermalmenden Worten brandmarkte Marx die Feigheit der an ihm verübten Gewaltthat: „Wozu eure heuchlerischen, nach einem unmöglichen Vorwande haschenden Phrasen? Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksichten von euch. Wenn die Reihe an uns kömmt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen. Aber die royalistischen Terroristen, die Terroristen von Gottes und Rechts Gnaden, in der Praxis sind sie brutal, verächtlich, gemein, in der Theorie verstockt, feig, doppelzüngig, in beiden Beziehungen ehrlos. Der preußische Regierungswisch ist albern genug, von einem durch Karl Marx ‚schmählich verletzten Gastrecht' zu sprechen. Das Gastrecht, welches die frechen Eindringlinge, die Vorderrussen (Borussen) uns Rheinländern auf unserem eigenen Grund und Boden oktroyirt haben, ist allerdings ‚schmählich' durch die Neue Rheinische Zeitung verletzt worden. Wir glauben uns dadurch den Dank der Rheinprovinz verdient zu haben. Wir haben die revolutionäre Ehre unseres heimischen Bodens gerettet." Und Freiligrath sang der gemeuchelten Vorkämpferin des Proletariats das unvergessene Abschiedslied:

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen Westkalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tödtende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Von den Redakteuren der Neuen Rheinischen Zeitung begab sich Marx nach Paris, wo damals noch die Entscheidung bevorstand, die am 13. Juni zu Ungunsten der sozialistisch-demokratischen Partei fiel. Wolff ging in die Frankfurter Versammlung, die er vergebens zu einer energischen Haltung aufzustacheln bemüht war. Engels ergriff die Muskete und betheiligte sich an dem badisch-pfälzischen Aufstande, als Adjutant Willichs, in dessen Freikorps die Revolutionskämpfer eingetreten waren, die sich aus den rheinpreußischen Aufständen durchgeschlagen hatten.

Der badisch-pfälzische Aufstand unterschied sich von den rheinischen und sächsischen Kämpfen dadurch, daß hier das Kleinbürgerthum unter sich war. Die Entscheidung über die norddeutsche Revolution war thatsächlich schon in der preußischen Novemberkrisis gefallen. Nachdem sich die preußische Bourgeoisie aus Angst vor dem Proletariat unter das Joch der Gegenrevolution gespannt und das norddeutsche Kleinbürgerthum diese selbstmörderische Politik mitgemacht hatte, war eine siegreiche Revolution in dem preußischen Machtbereiche vorläufig unmöglich. Darüber mußte der Verlauf der Aufstände in Dresden und dem bergisch-märkischen Industriebezirke alle Zweifel zerstreuen. Anders im südlichen und namentlich südwestlichen Deutschland, wo der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat erst in schwachen Ansätzen bestand.

In Baden war nahezu die ganze Bevölkerung einig in ihrem Hasse gegen eine achselträgerische, grausame und wortbrüchige Regierung. Sie ließ sich nicht einmal beschwichtigen, als der Großherzog sich zur Anerkennung der Reichsverfassung bequemte. Das von junkerlichen Offizieren mißhandelte Heer stellte sich an die Spitze der revolutionären Bewegung und verhalf ihr zum siegreichen Durchbruche. Nicht ganz so einmüthig war die benachbarte Rheinpfalz, in der es einzelne reaktionäre Bezirke gab. Aber auch sie hatte sich das bairische Joch vom Nacken geschüttelt, und auch hier war ein Theil des Militärs zum Volke übergegangen. Mit Ausnahme der altbairischen Truppen gährte es in allen süddeutschen Heeren, und die Bevölkerungen von Württemberg, Hessen, Nassau, Franken warteten nur auf ein allgemeines Signal der Empörung. Stieß das badische Heer gegen Frankfurt vor und brachte es die deutsche Nationalversammlung unter seinen terrorisirenden Einfluß, so war das ganze südwestliche Deutschland ein Kriegslager der Revolution, und dann mochte selbst ein großer Erfolg in den Rheinlanden noch keineswegs ausgeschlossen sein.

Alle diese Aussichten und Möglichkeiten wurden durch den kleinbürgerlichen Landesausschuß vernichtet, der in Karlsruhe als revolutionäre Behörde herrschte, besonders durch den Advokaten Brentano, ein Mitglied der Frankfurter Linken, das in diesem Landesausschusse die leitende Rolle spielte. Er sträubte sich hartnäckig, Maßregeln zu ergreifen, welche das Ländchen in Kämpfe werfen konnten, die weit über seinen kleinbürgerlichen Horizont hinausgingen. Die Brentanos in Karlsruhe weigerten sich ebenso, nach Frankfurt zu marschiren, wie die Vogts in Frankfurt sich weigerten, die Leitung des südwestdeutschen Aufstandes zu übernehmen. Brentano hätte sich gern durch die revolutionäre Bewegung zum Minister des Großherzogs machen lassen, aber es ging ihm schon sehr gegen den Strich, daß er sich auf dem Stuhle seines flüchtigen Fürsten niederlassen sollte. Alles was er that, geschah im schielenden Hinblick darauf, wie er es nach der Rückkehr seines legitimen Landesherrn verantworten könnte, und so that er Alles, was in seiner nahezu unbeschränkten Macht stand, um die badisch-pfälzische Revolution in Grund und Boden zu verfahren. Ein Versuch kräftigerer Elemente, ihm eine revolutionäre Politik aufzuzwingen, scheiterte an seiner schier grenzenlosen Volks-

thümlichkeit. Freilich schlug diese Volksthümlichkeit in ebenso große Verachtung um, als Brentano vor den einrückenden Preußen floh und das badische Kleinbürgerthum in den Händen rachsüchtiger Feinde ließ. Aber die eine Empfindung war so ungerecht oder auch, je nachdem man es nehmen will, so gerecht wie die andere: eben dieselbe kleinbürgerlich beschränkte Pfiffigkeit, die Brentano zum Lieblinge der badischen Spießbürger machte, verrieth die badische Revolution.

Sobald es entschieden war, daß sie ein bloßer Lokalaufstand bleiben sollte, war der beste Theil ihrer Bedeutung dahin. Aber auch in dieser Beschränkung that Brentano nichts, sie zu retten. Die Abgesandten der Pfalz, die ihn um Geld, Geschütze, Gewehre anflehten, hielt er mit leeren Reden hin. Er wagte nicht einmal, die feudalen Lasten aufzuheben, unter denen die badischen Bauern noch seufzten. Ebenso wenig that er etwas für die Organisation der militärischen Streitkräfte, zu der ihm von Mitte Mai bis Mitte Juni reichliche Zeit gelassen war. Außer 21 000 Mann Linientruppen, die in Baden und in der Pfalz übergegangen waren, konnte der Aufstand über 8 bis 10 000 Mann Volkswehren und 13 bis 15 000 Mann Bürgerwehren verfügen. Diese ganz respektablen Kräfte verbummelten in einem gemüthlichen Kneipenleben. Lieutenant Sigel, der anfängliche Oberbefehlshaber des badischen Heeres, zeichnete sich durch Muth, aber nicht durch Einsicht aus. Andere Offiziere, welche die Kriegsminister spielen sollten, erwiesen sich als unfähig oder hatten gar verrätherische Neigungen.

Erst in höchster Noth war Brentano zu bewegen, den Oberbefehl über das badisch-pfälzische Heer an den Polen Mieroslawski zu übertragen, der sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Geschick annahm, aber unwiederbringliche Versäumnisse nicht wieder einbringen konnte. In seinem Tagesbefehle vom 13. Juni gab er die Stärke der badischen Rhein- und Neckararmee auf 20 000 Mann an, von denen nur zwei Drittel zum Kampfe verwandt werden könnten, und höchstens die Hälfte eine geregelte Schlacht zu liefern im Stande sei. Dazu kam die pfälzische Streitmacht, die in ihrer Blüthezeit 5 bis 6000 Gewehre und 1000 bis 1500 Sensen musterte. Sie bestand bunt gemischt aus Linie und Volkswehr, und ihr fehlte so ziemlich jede Disziplin. Schlagfertig waren fast nur Willichs Schaar, die 7 bis 800 Köpfe zählte und das rheinhessische Freikorps, dessen treffliche Mannschaften leider in Zitz und Ludwig Bamberger zwei im Ausreißen ebenso geübte, wie im Kämpfen ungeübte Führer besaßen.

Ueberhaupt ließ, auch abgesehen von Brentano und seinem Landesausschusse, die militärische und politische Führung außerordentlich zu wünschen übrig. Die polnischen Offiziere, die sich dem Aufstande zur Verfügung stellten, taugten meist nicht viel, da die besten Kräfte der polnischen Emigration auf dem ungarischen Kriegsschauplatze thätig waren. Der General Sznayde, der das pfälzische Heer befehligen sollte, enthüllte sich als ein unfähiger Schlemmer. Doch besaß er einen tüchtigen Generalstabschef in Techow, der wegen seiner Betheiligung an dem Berliner Zeughaussturme zu 15 Jahren Festungshaft verurtheilt und glücklich aus den Kasematten von Magdeburg entkommen war. Neben Techow that sich der

ehemals preußische Lieutenant Willich als geschickter und kühner Parteigänger hervor. Andere Offiziere bewährten sich besser oder schlechter, allzu oft auch gar nicht; mehr als sie alle zeichnete sich Johann Philipp Becker aus, dem Mieroslawski den Befehl über die badischen Volkswehren anvertraut hatte. Becker hatte sich seit den Tagen von Hambach immer revolutionärer entwickelt und in der hanebüchenen Schule der schweizer Miliz seine Organisationskunst, Strategie und Taktik gelernt.

In der bürgerlichen Verwaltung entwickelte sich eine gewaltige Stellenjägerei, die sich als „Konzentrirung aller demokratischen Kräfte Deutschlands“ großartig genug drapirte. Wie Brentano und Zitz, so blamirte Arnold Ruge die Frankfurter Linke, indem er beharrlich, obgleich vergeblich nach dem Pöstchen des badischen Gesandten in Paris angelte. Einige andere Parlamentarier zeigten allerdings, daß sie des ewigen Schwatzens müde geworden und besserer Leistungen fähig waren. In der Pfalz war d'Ester die Seele alles dessen, was an praktischer Organisation geleistet wurde, in Mannheim fungirte Trützschler als Zivilkommissar, im badischen Heere der alte Schlöffel als rühriger Kriegskommissar, während sein Sohn in Reih und Glied kämpfte. Leider hatten die tüchtigen „Ausländer“ und „Norddeutschen“ unter der kläglichen Eifersucht des badischen und pfälzischen Kantönligeistes zu leiden.

Gegen diesen innerlich zerfahrenen Aufstand wälzten sich nun unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preußen ungeheure Heeresmassen heran. Es wäre ein Kinderspiel gewesen, die badisch-pfälzische Revolution durch einen raschen Vorstoß zu erdrücken, aber die Gegenrevolution zog es vor, ein sehr vorsichtiges Spiel zu spielen, und sie hatte ihre guten Gründe dazu in der unsicheren Stimmung der süddeutschen Truppen und der rheinischen Landwehren. Die beiden preußischen Korps Gröben und Hirschfeld, das Bundeskorps Peucker, das aus klein- und mittelstaatlichen Kontingenten zusammengesetzt war, ein bairisches Reservekorps Thurn und Taxis, ganz ungerechnet zwei Observationskorps, die Württemberg in Heilbronn und Oesterreich in Vorarlberg aufstellten, umklammerten den Herd des südwestdeutschen Aufstandes. Es war eine Uebermacht von ziemlich hunderttausend Mann scharf gedrillter und reichlich ausgerüsteter Truppen, welche die paar Zehntausende von mangelhaft bewaffneten und geübten, oft auch mangelhaft geführten Rebellen nicht sowohl besiegten als erdrückten.

Die aufständischen Truppen bewiesen im Kampfe durch Beispiele tragikomischer Panik, daß ihnen die militärische Disziplin fehlte, aber auch durch Beispiele unvergleichlichen Heldenmuths, daß trotz alledem revolutionärer Geist in ihnen lebte. Die Kommunisten und Proletarier, die in ihren Reihen kämpften, bewährten sich immer als die tapfersten Soldaten. In dem entscheidenden Treffen bei Waghäusel, das die Aufständischen mit allen Ehren verloren, fiel der junge Schlöffel an der Spitze seines Bataillons. Den beschwerlichen Rückzug von Heidelberg auf Karlsruhe und Rastatt mitten durchs Gebirg deckte Becker mit seinen ungeschulten Volkswehren so geschickt und erfolgreich, daß selbst die preußischen

Gamaschenknöpfe dieser militärischen Leistung ihre Anerkennung spendeten. Unter den Mauern von Rastatt fanden sich noch 13 000 Mann als letzte Reste des badischen und pfälzischen Heeres zusammen, und sie hielten sich in zweitägigen Kämpfen an der Murg so tapfer, daß die sechsmal stärkeren Feinde sie nur durch eine Umgehung über das neutrale württembergische Gebiet hinweg aufrollen konnten. Hier fiel Moll durch einen Schuß in den Kopf. Aus London, wohin er sich nach dem Kölner Septemberkrawall geflüchtet hatte, war er schon im Winter nach Deutschland zurückgekehrt, um von Neuem im Proletariat zu agitiren. Wie immer, zeigte er sich auch im badisch-pfälzischen Aufstande bereit, die gefährlichsten Aufgaben zu übernehmen; vor dem Ausbruche des Kampfes hatte er mitten in dem preußischen Heere Fahrkanoniere für die pfälzische Artillerie geworben. Nach dem Verluste der Murglinie blieb den Trümmern des Revolutionsheeres nur noch die Flucht in die Schweiz.

Die Gegenrevolution hatte gesiegt, aber Lorbeeren hatte sie nicht geerntet. Dafür erfrischte sie sich in ihrem alten Geschäfte des Mordens. Wie in Dresden, so war auch nach den einzelnen Gefechten in Baden und in der Pfalz das Füsiliren wehrloser Gefangener von den Soldaten ausgeübt worden. Nach der Niederwerfung des gesammten Aufstandes wurden jetzt Kriegsgerichte in Mannheim, Rastatt und Freiburg niedergesetzt. Sie verstanden anfangs ihre kannibalische Aufgabe nicht völlig, und verurtheilten die vor sie geschleppten Revolutionskämpfer nicht zum Tode, sondern zu schweren Zuchthausstrafen. Da kam aus dem Hauptquartier des Prinzen von Preußen der Befehl, neue Kriegsgerichte einzusetzen, die dann auch wirklich die Zivilisation der preußischen Gegenrevolution richtiger abzuschätzen wußten. Sie verurtheilten 28 Revolutionäre zum Tode, Männer darunter, die wie Trützschler und der Schullehrer Höfer, gar nicht am Kampfe theilgenommen hatten. Alle Verurtheilten starben wie Helden, herrlich bezeugend den Adel der menschlichen Natur, den der Prinz von Preußen auf seiner Flucht nach dem 18. März so gänzlich zu verleugnen gewußt hatte. 68 andere Freiheitskämpfer wanderten durch den Spruch der Kriegsgerichte auf zehn Jahre ins Zuchthaus. Der Dichter Gottfried Kinkel, der neben Moll als Gemeiner des Willichschen Freikorps in den Kämpfen an der Murg verwundet und gefangen worden war, wurde vom Könige von Preußen zu lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigt“, nachdem das Kriegsgericht auf lebenslängliche Festungsstrafe erkannt hatte. Das gehörte so zu den jottvollen Witzen, zu denen der romantische König durch den „Aufblick nach Oben“ begeistert wurde. Ungezählt sind die Opfer, die heimlich in den Kasematten von Rastatt durch Hunger, Mißhandlung, durch den in feuchten, erstickenden Löchern gezüchteten Typhus hingeschlachtet wurden.

In der süddeutschen Bevölkerung blieb hinfort der Name des „Kartätschenprinzen“ lebendig, wie im Westen Englands der Name Jeffreys nach den Blutigen Assisen.

III. Die deutsche Emigration.

In der Mitte des Jahres 1849 hatte die deutsche Revolution ihr Ende erreicht, und der weiße Schrecken herrschte von Mannheim bis Memel. Er ließ seine Opfer unter den Kugeln des Standrechts verbluten oder folterte sie in Kerkern und Zuchthäusern. Wie vor 1848, war eine revolutionäre Propaganda innerhalb Deutschlands nur als geheime Organisation möglich, und öffentlich war sie nicht anders möglich als vom Auslande her.

Soweit sie möglich war, durfte sie noch keineswegs als ganz aussichtslos gelten. In Frankreich waren noch immer nicht die entscheidenden Würfel gefallen, und somit war das Schicksal der europäischen Revolution immer noch nicht endgiltig besiegelt. Es ist begreiflich, daß die deutschen Flüchtlinge, die sich in England und namentlich in der Schweiz zu vielen Tausenden gesammelt hatten, auf ein baldiges Wiedererwachen der Revolution in ihrem Vaterlande hofften und eifrig daran arbeiteten. Die in jedem Betrachte trostlose Lage, worin sie sich befanden, mußte ihre Anstrengungen um so verzweifelter machen, aber freilich auch ihren politischen Blick in demselben Maße trüben, in welchem die Aussichten der Revolution sanken. Dazu kam, daß die deutsche Flüchtlingschaft eine sehr verworrene Masse darstellte. Die heftige Gewaltsamkeit der Gegenrevolution hatte selbst die harmlosesten Rebeller vertrieben; innerhalb der deutschen Emigration waren von den zaghaftesten Parlamentlern bis zu den entschlossensten Kommunisten alle denkbaren Schattirungen der Opposition vertreten.

Jeder Anlauf, diese Masse zu einer einheitlichen Aktion zusammenzufassen, war von vornherein aussichtslos oder verlief, wo er dennoch versucht wurde, in den leeren Lärm pomphafter Aufrufe und beim ersten Schritte des Handelns in die unerbaulichsten Zänkereien. Die Klassenkämpfe, die den Gang der Revolution bestimmt hatten, ließen sich in der Emigration nicht wegphantasiren, sondern mußten auch in ihr durchgekämpft werden. Im Spiegel der Illusionen, die das Flüchtlingselend unaufhörlich erzeugte, um sie unaufhörlich zu vernichten, nahmen sie oft genug eine Form an, welche die Gegenrevolution mehr beruhigen als beunruhigen durfte, wenn nur nicht der siegreiche Absolutismus und Feudalismus die „Riesenschatten seiner eigenen Schrecken im hohlen Spiegel der Gewissensangst" gesehen hätte.

Er fuhr fort, die Flüchtlinge zu drangsaliren, und in der Schweiz hatte er auch vollen Erfolg. Wie jedesmal vorher und nachher in den Kämpfen dieses Jahrhunderts versagte das schweizerische Asylrecht in dem Augenblicke, wo es seine Kraft beweisen sollte. Die Schweiz befand sich, wie Marx zu sagen pflegte, in der schlimmen Lage eines kleinen Landes, das eine große Geschichte gehabt hat. Ihre politischen Mittel reichten nicht hin, ihre historischen Ansprüche zu erfüllen. Die europäische Reaktion gestattete ihr die demokratische Entwicklung im Innern nur unter der Bedingung, daß sie ihr Asylrecht unter die Kontrolle der jeweilig interessirten Großmacht stellte. Im Jahre 1849 fand dies Verhältniß einen besonders bezeichnenden Ausdruck darin, daß der radikale Druey,

der inzwischen zum Chef des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements avancirt war, den Bütteldienst der heiligen Allianz versehen mußte. Der Freund Weitlings trieb die kommunistischen Arbeiter aus der Schweiz. Er mußte sich von den Genfer Flüchtlingen sagen lassen: „So verhülle sich das eidgenössische Kreuz vor dem türkischen Halbmond, der, wenn der Flüchtlingshäscher an seine Pforte klopft, die Hörner zeigt und nicht zu Kreuze kriecht.“ Druey wand sich ohnmächtig unter eisernem Griffe, indem er stöhnte, daß es in der Politik keine Gerechtigkeit gebe und indem er den Flüchtlingen, die er vertrieb, aus seiner Tasche Reise- und Zehrpfennige zusteckte.

An der Nichtsnutzigkeit der schweizerischen Flüchtlingshetze wurde dadurch nichts Wesentliches geändert. Binnen Jahr und Tag räumte die Schweiz so ziemlich mit den 11 000 deutschen Flüchtlingen auf, die auf ihrem Boden sich niedergelassen hatten. Die große Mehrzahl wurde gezwungen, nach Amerika auszuwandern, und eben dies wünschten ihre fürstlichen Bedränger. Wie üblich, gesellte sich zur brutalen Rohheit noch die infame Verleumdung. Die schweizerischen Radikalen redeten den vertriebenen Flüchtlingen revolutionäre Ideen jenseits der Grenzen aller Vernunft nach oder verdächtigten sie als Spitzel. Sie fanden dabei willige Helfershelfer an deutschen Parlamentlern vom Schlage Karl Vogts, die sich ihr Asyl gern erkauften durch schmutzige Beschimpfungen ihrer ehrlicheren und thatkräftigeren Exilsgenossen.

Die gröbste Probe dieses widerwärtigen Intriguenspiels war die polizeiliche Posse, die im Februar 1850 mit dem sogenannten „Revolutionstage in Murten“ aufgeführt wurde. Die revolutionären Proletarier unter den deutschen Flüchtlingen hatten Arbeitervereine gestiftet oder die hier und da noch vorhandenen Trümmer deutscher Arbeitervereine aus den Tagen der jungdeutschen und kommunistischen Agitation von Neuem ausgebaut. Es gab 24 solche Arbeitervereine in Genf, Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Winterthur und anderen Orten; die Zahl ihrer Mitglieder schwankte, im Mindestfalle betrug sie 6, im Höchstfalle 112. Es lag nahe, daß sie unter sich in engere Verbindung traten, und dieser Plan wurde besonders eifrig betrieben von Wilhelm Liebknecht, der an der Spitze des Genfer Arbeitervereins stand.

Wilhelm Liebknecht zählte damals 24 Jahre. Er stammte aus einer alten hessischen Beamten- und Gelehrtenfamilie, die ihren Ursprung bis auf Luther zurückführen konnte. Vom deutschen Beamten- und Gelehrtenwesen hatte Wilhelm Liebknecht wenig, um so mehr von der derben und unverwüstlichen Bauernnatur des Reformators überkommen. Er machte das Gymnasium sehr schnell und mit großer Auszeichnung durch, um dann auf der Universität zu erkennen, daß er weder zum deutschen Beamten noch zum deutschen Gelehrten tauge. Im Jahre 1847 stand er im Begriffe, nach Amerika auszuwandern, als ihn die zufällige Begegnung mit einem schweizerischen Lehrer bestimmte, seine Schritte nach der republikanischen Schweiz zu lenken und die Entladung der elektrischen Atmosphäre abzuwarten, die damals über Europa brütete. Das Gewitter der Februarrevo-

lution rief ihn nach Paris, und nur eine schwere Erkrankung hinderte ihn, an Herweghs Zuge theilzunehmen. Er ging dann wieder nach der Schweiz und betheiligte sich an Struves Septemberputsch in Baden. Gefangen genommen, saß er in badischen Gefängnissen, bis ihn die Mairevolution befreite. Er trat als Kanonier in die Volkswehr ein, die Johann Philipp Becker befehligte, und befand sich unter den revolutionären Elementen, die Brentanos Rückgrat zu steifen suchten. Brentano ließ ihn dafür in die Kasematten von Rastatt werfen. Abermals befreit, machte Liebknecht die Reichsverfassungskampagne mit. Als Flüchtling in Genf bemühte er sich, die deutschen Arbeitervereine zu einer kräftigen Organisation zusammenzufassen und auf ein sozialistisches Programm zu einigen. Schon als Gymnasiast hatte Liebknecht die Schriften Saint-Simons verschlungen, und die praktischen Erfahrungen der Revolution reiften schnell sein Verständniß für die Klassenkämpfe der bürgerlichen Gesellschaft.

Seine Bemühungen um die straffere Organisation der deutschen Arbeitervereine gingen ganz öffentlich vor sich, und ein öffentliches Sendschreiben lud diese Vereine ein, einen Kongreß zu beschicken, der am 20. Februar 1850 in Murten stattfinden sollte. Aber als sich die Vertreter von 16 Vereinen zu dem Kongreß einfanden, wurden sie von den schweizerischen Behörden verhaftet unter der lächerlichen Beschuldigung, einen bewaffneten Einfall nach Baden zu planen. Dann wurde eine weitläufige Untersuchung eingeleitet, deren amtliches „Gesammtresultat“ die Gründe wie die Zwecke des ganzen Schwindels hinlänglich aufklärte. Es wurde darin erstens als „vollständig erwiesen“ festgestellt, daß die deutschen Arbeiter in der Schweiz behufs einer neuen Revolution, welche nicht nur die Throne, sondern auch die sozialen Einrichtungen zunächst Deutschlands vernichten solle, sich organisirt hätten. Zweitens wurde gesagt, es sei „historisch unwahr und darum ungerecht, die Schweiz als den Herd der deutschen Revolution zu bezeichnen“, denn die revolutionäre Propaganda werde nach Ausweis der Untersuchung hauptsächlich von Ausländern und Fremden betrieben. Drittens aber wurde verkündet, daß die Arbeitervereine in enger Verbindung mit den Flüchtlingen gestanden hätten, und diese Erscheinung werde hoffentlich alle Diejenigen beruhigen, welche die Ausweisung der Flüchtlingschefs als ein Unrecht betrachteten. Indem der schweizerische Bundesrath sich zum Schergen der heiligen Allianz machte, wusch er seine Hände in Unschuld sowohl vor denen, die ihm die Förderung, als auch vor denen, die ihm die Verfolgung der revolutionären Propaganda zum Vorwurfe machten. Im Uebrigen wies er auf Grund dieser geistvollen und unparteiischen Untersuchung die Mitglieder der 16 Arbeitervereine, deren Vertreter nach Murten gekommen waren, „mit Ausnahme der allfälligen schweizerischen Angehörigen“, im Ganzen 296 deutsche Arbeiter aus und übermittelte ihre Namen auf diplomatischem Wege den deutschen Regierungen, während er den Rest der deutschen Arbeitervereine „einstweilen nur unter polizeiliche Aufsicht“ stellte.

Mit den Arbeitervereinen in der Schweiz wurde die einzige Organisation unter den deutschen Flüchtlingen zerstört, die auf eine dauernde Wirksamkeit hätte

rechnen können. Andere Organisationen erwiesen sich als sehr vergängliche Erscheinungen, eben weil sie sich aus den buntscheckigsten Elementen zusammensetzten. Die einzige, etwa noch nennenswerthe von ihnen war die Revolutionäre Zentralisation, in der sich, von einzelnen Mitgliedern des Kommunistenbundes bis zu den harmlosen Schoppenstechern der süddeutschen Demokratie, die verschiedensten Tendenzen mischten. Sie war ein Generalstab ohne Soldaten, und ihren Kern scheinen in der That die militärischen Führer des badisch-pfälzischen Aufstandes, Johann Philipp Becker, Sigel, Techow und Andere gebildet zu haben. Sie sandte zwei Emissäre nach Deutschland, den Studiosus Schurz, der mit der Kunde zurückkehrte, daß er alle brauchbaren Kräfte bereits in den Händen des Kommunistenbundes gefunden habe, während der andere, der Schleswiger Bruhn, ein alter Revolutionär aus den dreißiger Jahren, der schon dem Bunde der Geächteten und dann dem Bunde der Kommunisten angehört hatte, diesem Bunde einzelne Gemeinden und Mitglieder abspenstig zu machen suchte. Er wurde deshalb vom Bunde der Kommunisten ausgestoßen, der ein ihm im Juli 1850 von der Revolutionären Zentralisation angebotenes Kartell aus prinzipiellen Gründen ablehnte. Als Techow einen Monat später nach London kam, um nochmals mit Marx und Engels zu verhandeln, war die Revolutionäre Zentralisation schon aufgelöst.

Der einzige ernsthafte Versuch, die deutsche Emigration als eine wirksame Kraft in die deutschen Geschicke eingreifen zu lassen, ging von Marx, Engels und ihren näheren Freunden aus. Marx war nach dem Scheitern des 13. Juni von der französischen Regierung vor die Wahl gestellt worden, sich in die Bretagne zurückzuziehen oder Frankreich zu verlassen. Er siedelte nach London über, wo ihn die drückendsten Sorgen des Exils erwarteten. Aber sie konnten so wenig wie die furchtbaren Enttäuschungen der historischen Entwicklung das Gleichgewicht dieses mächtigen Geistes erschüttern. In der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung, einer Monatsschrift, die Marx seit dem Januar 1850 herausgab, ging er sofort an die kritische Analyse der Revolution, die er eben kämpfend durchlebt hatte. Sein getreuer Gehilfe dabei war Engels, der alsbald auch von der Schweiz nach London gekommen war. Die ersten drei Hefte der Revue sind fast ausschließlich gefüllt mit den Darstellungen, die Marx von der französischen Revolution und Engels von der deutschen Reichsverfassungskampagne gab. Sie räumten darin unbarmherzig mit allen Illusionen auf, ohne jemals in unfruchtbaren Pessimismus oder wohlfeil weises Absprechen zu verfallen. So kräftig sie allen blauen Dunst zerstreuten, der die Ursachen des revolutionären Niedergangs verhüllte, so sorgsam achteten sie auf jeden Funken, an dem sich das revolutionäre Feuer wieder entzünden konnte. Sie glaubten noch nicht daran, daß der Revolutionssturm sich erschöpft habe.

In diesen Aufsätzen machten Marx und Engels die ersten Versuche, umfassende Abschnitte der Zeitgeschichte an der Hand des historischen Materialismus auf ihre inneren Zusammenhänge zu untersuchen. Sie deckten die Klassenkämpfe,

über welche die demokratische wie die reaktionäre Kannegießerei mit allgemeinen Schlagworten hinweghuschte, in ihrer nackten Schroffheit auf. Engels wies an dem gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrade Deutschlands nach, weshalb die Reichsverfassungskampagne gescheitert war und weshalb sie scheitern mußte. In seiner rückhaltlosen Kritik scheute er nicht vor den schärfsten Worten zurück, aber über den komischen Auswüchsen der deutschen Revolution vergaß er nicht ihren tragischen Ernst. Engels schloß mit den Sätzen: „Das badische Volk hat die besten kriegerischen Elemente in sich; in der Insurrektion wurden diese Elemente von vornherein so verdorben und vernachlässigt, daß die Misere daraus entstand, die wir geschildert haben. Die ganze ‚Revolution‘ löste sich in eine wahre Komödie auf, und es war nur der Trost dabei, daß der sechsmal stärkere Gegner noch sechsmal weniger Muth hatte. Aber diese Komödie hat ein tragisches Ende genommen, Dank dem Blutdurst der Kontrerevolution. Dieselben Krieger, die auf dem Marsch oder dem Schlachtfelde mehr als einmal von panischem Schrecken ergriffen wurden, sie sind in den Gräben von Rastatt gestorben wie die Helden. Kein einziger hat gebettelt, kein einziger hat gezittert. Das deutsche Volk hat die Füsilladen und Kasematten von Rastatt nicht vergessen; es wird die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen haben, aber auch nicht die Verräther, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten: die Brentanos von Karlsruhe und von Frankfurt.“ Das deutsche Volk oder mindestens die bürgerliche Klasse, die sich so gern als „das deutsche Volk“ aufspielt, kann sich gewiß nicht beklagen, daß Engels ihr zu viel gethan hat. Sie hat die „Brentanos von Karlsruhe und Frankfurt“ aber- und abermals auf den Schild gehoben, und sie hat sich die „großen Herren“ vergötzt, welche die tapferen Vorkämpfer ihrer Emanzipation niederknallen ließen.

Einen noch ungleich verwickelteren historischen Stoff behandelte Marx in der französischen Revolution. Sie erschien dem ideologischen Bierbankpolitiker als ein unlöslicher Wirrwarr und mußte ihm auch so erscheinen; nahm man die Aufschriften der Dinge für die Dinge selbst, so blieb nichts übrig als ein völliges Räthsel. Marx klärte das Bild dieser wirren Klassenkämpfe, indem er sie von ihrem inneren Springpunkte her beleuchtete, von den ökonomischen Gegensätzen her, die in ihnen aufeinanderstießen. Wie oft gelingt es ihm in diesen Aufsätzen, die verworrensten Tagesfragen mit ein paar epigrammatischen Sätzen zu schlichten! Was hatten die erleuchtetsten Köpfe der französischen Bourgeoisie und selbst doktrinäre Sozialisten in der Pariser Nationalversammlung tagelang über das Recht auf Arbeit zusammengeschwatzt und wie völlig schöpfte Marx den historischen Sinn wie Unsinn dieses Schlagworts in den wenigen Sätzen aus: „In dem ersten Konstitutionsentwurfe, verfaßt vor den Junitagen, befand sich noch das Recht auf Arbeit, erste unbeholfene Formel, worin sich die revolutionären Ansprüche des Proletariats zusammenfassen. Es wurde verwandelt in das Recht auf öffentliche Unterstützung, und welcher moderne Staat ernährt nicht in der einen oder anderen Form seine Paupers? Das Recht auf Arbeit ist im bürgerlichen Sinne

ein Widersinn, ein elender frommer Wunsch, aber hinter dem Recht auf Arbeit steht die Gewalt über das Kapital, hinter der Gewalt über das Kapital die Aneignung der Produktionsmittel, ihre Unterwerfung unter die assoziirte Arbeiterklasse, also die Aufhebung der Lohnarbeit, des Kapitals und ihres Wechselverhältnisses.“ Unbekümmert um diese klassische Erläuterung drosch die deutsche Gelehrsamkeit ein Menschenalter später, als der brave Bismarck das kapitalistische Recht auf Armenunterstützung aus demagogischen Gründen in ein sozialistisches Recht auf Arbeit umzuschwindeln versuchte, noch einmal die ganze Konfusion der französischen Nationalversammlung von 1848 durch. Dieselbe Gelehrsamkeit, die gleichzeitig ein fürchterliches Halloh über die Hohlheit der materialistischen Geschichtsauffassung erhob, weil Marx im Frühjahr 1850 aus sehr triftigen Gründen, angesichts der proletarisch-sozialistischen Wahlsiege in Paris und des von der Bourgeoisie gegen das allgemeine Wahlrecht geplanten Attentats, ein nochmaliges Aufflammen der französischen Revolution erwartete.

Gleichzeitig mit der literarischen nahmen Marx und Engels die praktische Propaganda wieder auf. Sie stifteten ein Flüchtlingskomite und reorganisirten den Bund der Kommunisten, dessen alte Mitglieder sich fast alle wieder in London zusammengefunden hatten. Außer Moll fehlte nur noch Wilhelm Wolff, der in der Schweiz lebte und erst im Jahre 1851 nach London kam. Diese Lücken wurden ergänzt durch neue Kräfte, durch Willich, durch Liebknecht, durch Konrad Schramm, von dem Marx schreibt: „Seine ungestüme thatenkühne Feuernatur, die sich nie durch Alltagsinteressen binden ließ, war durchtränkt mit kritischem Verstand, origineller Denkkraft, ironischem Humor und naiver Gemüthlichkeit; er war der Percy Heißsporn unserer Partei.“ Mit der revolutionärsten Richtung des Chartismus, der französischen Bewegungspartei, der ungarischen Emigration wurden alte wie neue Beziehungen angeknüpft.

Auf dem Kontinente war der Bund durch grausame Verfolgungen fast ganz erstickt in Belgien. In Frankreich hatte er sich völlig aufgelöst; Everbeck zog sich aus der praktischen Agitation zurück, indem er seine literarische Thätigkeit für wichtiger erklärte als die kommunistische Propaganda. In Deutschland aber waren noch manche Bundesmitglieder thätig, und die Arbeiter-, Bauern-, Tagelöhner- und Turnvereine, die noch nicht der gewaltsamen Ausrottung der Gegenrevolution erlegen waren, boten ausgezeichnete Rekrutirungsfelder. Heinrich Bauer wurde von der Zentralbehörde als Emissär nach Deutschland gesandt, und es gelang seiner geschickten Diplomatie, die lässig gewordenen oder auf eigene Rechnung operirenden Mitglieder des Bundes, namentlich auch die einflußreichsten Führer der Arbeiterverbrüderung, in die aktive Organisation einzuspannen. Es gab wieder leitende Kreise in Hamburg für Schleswig-Holstein, in Schwerin für Mecklenburg, in Breslau für Schlesien, in Leipzig für Sachsen und Berlin, in Nürnberg für Baiern, in Köln für Rheinland und Westfalen. In Göttingen und Stuttgart bestanden einzelne Gemeinden, die in unmittelbarer Verbindung mit der Zentralbehörde standen; in Göttingen that sich der junge Miquel durch enthusiastischen

und nicht immer wohlüberlegten, weil selbst jesuitische Mittel nicht verschmähenden Eifer für die Diktatur der Arbeiterklasse hervor.

Eine vom März 1850 an die deutschen Mitglieder gerichtete Ansprache der Zentralbehörde geht von der Auffassung aus, daß eine neue Revolution bevorstehe, „sei es, daß sie hervorgerufen wird durch eine selbständige Erhebung des französischen Proletariats oder durch die Invasion der heiligen Allianz gegen das revolutionäre Babel". Wie die Märzrevolution die Bourgeoisie, so werde die neue Revolution das Kleinbürgerthum zum Siege führen, das die Arbeiterklasse abermals verrathen werde. Das Verhältniß der revolutionären Arbeiterpartei zu den kleinbürgerlichen Demokraten faßt die Ansprache dahin zusammen: „Sie geht mit ihnen zusammen gegen die Fraktion, deren Sturz sie bezwecken; sie tritt ihnen gegenüber in Allem, wodurch sie sich für sich selbst festsetzen wollen." Die Kleinbürger würden eine für sie siegreiche Revolution dazu ausnützen, die kapitalistische Gesellschaft so weit zu reformiren, daß sie für ihre eigene Klasse und bis zu einem gewissen Grade auch für die Arbeiter bequemer und erträglicher gemacht würde. Damit könne aber das Proletariat keineswegs zufrieden sein. Während die demokratischen Kleinbürger möglichst rasch nach Durchführung ihrer beschränkten Forderungen auf Abschluß der Revolution drängen würden, sei es vielmehr die Aufgabe und das Interesse der Arbeiter, die Revolution permanent zu machen, „so lange bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert und die Assoziation der Proletarier nicht nur in einem Lande, sondern in allen herrschenden Ländern der Welt so weit vorgeschritten ist, daß die Konkurrenz der Proletarier in diesen Ländern aufgehört hat, und daß wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentrirt sind."

Die Ansprache warnt die deutschen Arbeiter davor, sich durch die Einigungs- und Versöhnungspredigten der kleinbürgerlichen Demokraten täuschen und zum Anhängsel der bürgerlichen Demokratie herabdrücken zu lassen. Sie müßten im Gegentheile sich möglichst fest und stark organisiren, um nach dem Siege der Revolution, den sie wie bisher immer durch ihren Muth, ihre Entschiedenheit und Aufopferung zu erkämpfen haben würden, dem siegreichen Kleinbürgerthum solche Bedingungen zu diktiren, daß die Herrschaft der bürgerlichen Demokraten von vornherein den Keim des Untergangs in sich trage und ihre spätere Verdrängung durch die Herrschaft des Proletariats bedeutend erleichtert werde. „Die Arbeiter müssen vor allen Dingen während des Konflikts und unmittelbar nach dem Kampfe, soviel nur immer möglich, der bürgerlichen Abwiegelung entgegenwirken und die Demokraten zur Ausführung ihrer jetzigen terroristischen Phrasen zwingen." Sie müßten die unmittelbar revolutionäre Aufregung so lange wie möglich aufrecht erhalten. „Weit entfernt, den sogenannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen und öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen." Die Ar-

beiter müßten in der Revolution bei jeder Gelegenheit ihre eigenen Forderungen aufstellen, von den Kleinbürgern Garantien für das Proletariat fordern und nöthigenfalls erzwingen, die neuen Regierer zu allen nur möglichen Versprechungen und Zugeständnissen verpflichten, sie dadurch kompromittiren, überhaupt vom ersten Augenblicke des Sieges an das Mißtrauen nicht mehr gegen die besiegte reaktionäre Partei, sondern gegen die bisherigen Bundesgenossen richten, gegen die Partei, die den gemeinsamen Sieg allein ausbeuten wolle.

Die nächste Folge der Revolution werde die Einberufung einer Nationalversammlung sein, für welche die Arbeiter überall selbständige Kandidaturen aufstellen müßten, selbst wo gar keine Aussicht für ihren Sieg vorhanden sei. Unbekümmert um demokratische Redensarten hätten sie ihre Selbständigkeit zu bewahren, ihre Kräfte zu zählen, ihre revolutionäre Stellung vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Den ersten Punkt, bei dem die bürgerlichen Demokraten mit den Arbeitern in Konflikt kommen würden, werde die Aufhebung des Feudalismus sein. Die Arbeiter dürften nicht dulden, daß wie in der ersten französischen Revolution die feudalen Ländereien den Bauern als freies Eigenthum gegeben, somit das Landproletariat erhalten und eine kleinbürgerliche Bauernklasse gebildet werde, die denselben Kreislauf der Verarmung und Verschuldung durchmache wie der französische Bauer. Sie müßten vielmehr verlangen, daß die konfiszirten Feudalländereien Staatsgut blieben und zu Arbeiterkolonien verwandt würden, die das assoziirte Landproletariat mit allen Mitteln des großen Ackerbaues zu bearbeiten habe. Dadurch erlange das Prinzip des gemeinsamen Eigenthums sogleich eine feste Grundlage mitten in den wankenden bürgerlichen Eigenthumsverhältnissen. Natürlich könnten die Arbeiter im Anfange der Bewegung noch keine direkt kommunistischen Maßregeln vorschlagen, aber sie könnten die Demokraten dazu zwingen, nach möglichst vielen Seiten hin in die bisherige Gesellschaftsordnung einzugreifen, ihren regelmäßigen Gang zu stören und sich selbst zu kompromittiren, sowie möglichst viele Produktivkräfte, Transportmittel, Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. in den Händen des Staats zu konzentriren. Die Arbeiter müßten die Vorschläge der Demokraten, die jedenfalls nicht revolutionär, sondern blos reformirend auftreten würden, auf die Spitze treiben und sie in direkte Angriffe aufs Privateigenthum verwandeln.

Eine zweite Ansprache der Zentralbehörde vom Juni 1850 gab einen Bericht über den Zustand des Bundes und mahnte daran, seinen Einfluß auf die Bauern- und Turnvereine so fest wie möglich zu organisiren, nöthigenfalls aus Leuten, die revolutionär brauchbar und zuverlässig seien, aber die kommunistischen Konsequenzen der jetzigen Bewegung noch nicht verständen, eine zweite Klasse von weiteren Bundesmitgliedern zu bilden. Aus dieser Erweiterung des Bundes wird aber praktisch nichts oder nicht viel geworden sein, denn dieselben Zeitumstände, die den neuen Aufschwung des Bundes herbeigeführt hatten, führten eine innere Katastrophe über ihn herauf.

Im Laufe des Sommers 1850 trat immer klarer hervor, daß die Revolution im Sande verrinne. In Frankreich wurde das allgemeine Stimmrecht

vernichtet, ohne daß sich das Proletariat erhob; die Entscheidung stand jetzt nur noch zwischen dem Prätendenten Louis Bonaparte und der monarchistisch-reaktionären Nationalversammlung. In Deutschland legten die demokratischen Kleinbürger die Hände in den Schooß, ließ sich die liberale Bourgeoisie von der preußischen Regierung prellen, während die preußische Regierung von der österreichischen Regierung geprellt wurde und beide zusammen nach der Pfeife des zarischen Despotismus tanzten. Nichts erklärlicher, als daß die deutschen Flüchtlinge, bedrängt, verfolgt, in tausend Nöthen wie sie waren, die revolutionäre Fluth um so krampfhafter zu stauen suchten, je unaufhaltsamer sie ebbte, daß sie in demselben Maße, in dem die wirkliche Revolution verfiel, eine künstliche Revolution zu fabriziren versuchten. Es war eine Stimmung, die selbst tüchtige Naturen ergriff, aber um so mehr nicht nur Phantasten, Schwätzern, Tollköpfen freie Bahn eröffnete, sondern auch falschen Brüdern, politischen Abenteurern und Industrierittern, polizeilichen Spürnasen und sonstigem Mob.

Einzig die alte Garde des Kommunistenbundes ließ sich nicht von dieser Stimmung hinreißen. Marx und Engels wetterten nicht über das siegreiche Vordringen der Gegenrevolution, sondern untersuchten seine Ursachen. Sie fanden die ökonomische Lösung des politischen Räthsels. Bereits im Februarhefte ihrer Revue wiesen sie auf die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben hin als auf eine Thatsache, die „noch wichtiger als die Februarrevolution“ sei und noch großartigere Resultate haben werde als die Entdeckung Amerikas. „Eine Küste von dreißig Breitengraden Länge, eine der schönsten und fruchtbarsten der Welt, bisher so gut wie unbewohnt, verwandelt sich zusehends in ein reiches, zivilisirtes Land, dicht bevölkert von Menschen aller Stämme, vom Yankee zum Chinesen, vom Neger zum Indianer und Malaien, vom Kreolen und Mestizen zum Europäer. Das kalifornische Gold ergießt sich in Strömen über Amerika und die asiatische Küste des Stillen Ozeans, und reißt die widerspenstigsten Barbarenvölker in den Welthandel, in die Zivilisation. Zum zweiten Male bekommt der Welthandel eine neue Richtung. . . . Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdlichen Energie der Yankees werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das atlantische und im Alterthum und Mittelalter das mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs, und der Atlantische Ozean wird herabsinken zu der Rolle eines Binnensees, wie sie jetzt das Mittelmeer spielt. Die einzige Chance, daß die europäischen zivilisirten Länder dann nicht in dieselbe industrielle, kommerzielle und politische Abhängigkeit fallen, in der Italien, Spanien und Portugal sich jetzt befinden, liegt in einer gesellschaftlichen Revolution, die, so lange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Ueberlegenheit der europäischen

Industrie sichern und so die Nachtheile der geographischen Lage ausgleichen." In dieser großartigen historischen Perspektive war schon die Erkenntniß enthalten, daß, wie Marx sich später einmal ausdrückte, die Februarrevolution in letzter Instanz an der Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldgruben gescheitert sei, und je mehr er sich in das Studium der ökonomischen Weltlage einwühlte, um so klarer erkannte er, daß wie die Welthandelskrise von 1847 die Mutter der Revolution gewesen, so die allmälig wieder eingetretene und im Jahre 1850 zu voller Blüthe gekommene industrielle Prosperität die Mutter der Gegenrevolution sei.

Mit dieser Erkenntniß war natürlich der Stab gebrochen über die gewaltsame Revolutionsspielerei, in der sich die deutschen und überhaupt die europäischen Flüchtlinge gefielen. Von Anfang an hatten Marx und Engels in der Emigration einen schwierigen Stand gehabt. Ihre rücksichtslose Kritik der ideologischen Flausen hatte längst die „sentimentalen Schwindler und demokratischen Deklamatoren" aufgebracht, die sich von ihr getroffen fühlten. Sie richtete sich nicht nur gegen die großen Leuchten der vormärzlichen Zeit, wie Carlyle und Guizot, die ihre geistige Welt schleunigst mit Brettern vernagelten, wo sie sich mit den Klassenkämpfen der Revolution berührte; sie blies auch die kleinen Lichter der Demokratie aus, wie Ludwig Simon und Gottfried Kinkel, die als Irrlichter über dem Sumpfe der Gegenrevolution fortzuleuchten gedachten.

Was dann dem Fasse den Boden ausschlug, war der unversöhnliche Gegensatz, in den Marx und Engels durch ihre Erkenntniß, daß die Gegenrevolution vorläufig die Revolution abgelöst habe, zu den revolutionären Träumen der Emigration traten. Und der Gegensatz drang bis in den Bund der Kommunisten. Seine alten Mitglieder, Bauer, Eccarius, Pfänder, Seiler, Freiligrath, Ferdinand Wolff, hielten mit der einzigen Ausnahme Schappers zu Marx und Engels; seine jüngeren Mitglieder mit einzelnen Ausnahmen, wie Liebknecht und Schramm, ließen sich von der allgemeinen Strömung der Emigration fortreißen und wollten den Bund in deren hoffnungslose Putschereien verwickeln. Ihr Führer war Willich und neben ihm Schapper. Willich gehörte zu den damals sehr zahlreichen Gemüthskommunisten, deren Herz mit ihrem Verstande durchzugehen pflegte; ehrlich, sehr selbstbewußt, ohne ökonomische und philosophische Bildung, hatte er als alter Soldat ohnehin die Neigung, zunächst immer mit dem Schwerte dreinzuschlagen. Wie wenig überhaupt diese ehemaligen Offiziere bei aller Tapferkeit und Tüchtigkeit sich in den Gedankengang von Marx und Engels einleben konnten, bewies auch Techow gerade in den Tagen, als die Krisis in dem Bunde der Kommunisten ausbrach. Ueber eine Unterredung, die er mit Marx, Engels und Schramm gehabt hatte, berichtete er in einem vertraulichen Briefe an seine Freunde von der Revolutionären Zentralisation, und dieser Brief, den Karl Vogt zehn Jahre später ohne Vorwissen und wider den Willen des Schreibers und der Empfänger an die Oeffentlichkeit zerrte, wird heute noch gelegentlich benutzt, um den persönlichen Charakter von Marx zu verdächtigen. Thatsächlich beweist der Brief aber

nur, daß Techow keine blasse Ahnung von dem hatte, was Marx und Engels eigentlich wollten, daß er, wie Marx sagte, den Ernst der Unterredung ebenso spaßhaft, wie ihren Spaß ernsthaft genommen hatte.

In der Sitzung der Zentralbehörde vom 15. September 1850 kam der Gegensatz zum offenen Ausbruche. Sechs Mitglieder, Marx, Engels, Schramm, Bauer, Pfänder, Eccarius, standen gegen vier, Willich, Schapper, Fränkel und Lehmann. Den Gegensatz selbst kennzeichnete Marx treffend mit den Worten: „An die Stelle der kritischen Anschauung setzt die Minorität eine dogmatische, an die Stelle der materialistischen eine idealistische. Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Triebrade der Revolution. Während wir den Arbeitern sagen: Ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegentheil: ‚Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen oder wir können uns schlafen legen.‘ Während wir speziell die deutschen Arbeiter auf die unentwickelte Gestalt des deutschen Proletariats hinweisen, schmeichelt ihr aufs plumpste dem Nationalgefühl und dem Standesvorurtheile der deutschen Handwerker, was allerdings populärer ist. Wie von den Demokraten das Wort Volk zu einem heiligen Wesen gemacht wird, so von euch das Wort Proletariat. Wie die Demokratie schiebt ihr der revolutionären Entwicklung die Phrase der Revolution unter." Eine Versöhnung zwischen solchen Gegensätzen konnte es nicht geben, und die einzige Möglichkeit, den Bund zu retten, war der Beschluß der Mehrheit, den Sitz der Zentralbehörde nach Köln zu verlegen und durch den Kreis Köln eine neue Zentralbehörde wählen, sowie an die Stelle des einen bisherigen Kreises London zwei Kreise setzen zu lassen, die von einander unabhängig, nur mit der gemeinsamen Zentralbehörde in Verbindung stehen sollten.

Umfassend begründeten Marx und Engels ihre Auffassung im fünften und sechsten Heft ihrer Revue, dem letzten Doppelhefte, das von ihr erschien und an seiner Spitze die Abhandlung enthielt, in der Engels die Klassenkämpfe des deutschen Bauernkriegs entwirrte und die deutsche Reformationsgeschichte aus dem verhüllenden Dunkel ihrer ideologischen Schleier befreite. In der politischen Uebersicht dieses Heftes, die vom 1. November 1850 datirt ist, wird zunächst die ökonomische Geschichte der vierziger Jahre dargelegt als die reale Grundlage, auf der sich die politische Geschichte der Revolution und Kontrerevolution abgespielt habe. Es wird nachgewiesen, daß auf die Periode der Krisis von 1847 eine Periode der Prosperität gefolgt sei, die im Jahre 1850 noch nicht ihren Höhepunkt erreicht habe. „Die Prosperität der englischen Industrie wird noch gesteigert werden durch die neulich erfolgte Eröffnung der holländischen Kolonien, durch die bevorstehende Errichtung neuer Verbindungslinien auf dem Stillen Ozean und durch die große Industrieausstellung von 1851. Diese Ausstellung wurde von der englischen Bourgeoisie bereits im Jahre 1849, als noch der ganze Kontinent von Revolution träumte, mit der bewundernswerthesten Kaltblütigkeit

ausgeschrieben. In ihr beruft sie ihre sämmtlichen Vasallen von Frankreich bis China zu einem großen Examen zusammen, auf dem sie nachweisen sollen, wie sie ihre Zeit genützt haben, und selbst der allmächtige Zar von Rußland kann nicht umhin, seinen Unterthanen zu befehlen, auf dieser großen Prüfung zahlreich zu erscheinen. Dieser große Weltkongreß von Produkten und Produzenten ist von ganz anderer Bedeutung als die absolutistischen Kongresse von Bregenz und Warschau, die unseren kontinentalen demokratischen Spießbürgern so viel Schweiß auspressen, oder als die europäisch-demokratischen Kongresse, welche die verschiedenen provisorischen Regierungen in partibus zur Rettung der Welt stets aufs Neue projektiren. Diese Ausstellung ist ein schlagender Beweis von der konzentrirten Gewalt, womit die moderne große Industrie überall die nationalen Schranken niederschlägt und die lokalen Besonderheiten in der Produktion, den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Charakter jedes einzelnen Volkes mehr und mehr verwischt. Indem sie die Gesammtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf einen kleinen Raum zusammengedrängt zur Schau stellt, gerade zu einer Zeit, wo die modernen bürgerlichen Verhältnisse schon von allen Seiten untergraben sind, bringt sie zugleich das Material zur Anschauung, das sich inmitten dieser unterwühlten Zustände für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt hat und noch täglich erzeugt."

Die Prosperität der englischen Industrie wirkte auf den Kontinent zurück. „Schon im Sommer 1849 waren in Deutschland die Fabriken, besonders der Rheinprovinz, wieder ziemlich beschäftigt, und seit Ende 1849 war die Wiederbelebung des Geschäfts allgemein. Diese erneuerte Prosperität, die unsere deutschen Bürger naiver Weise der Herstellung der Ruhe und Ordnung zuschreiben, beruht in der Wirklichkeit einzig auf der erneuerten Prosperität in England und der vermehrten Nachfrage nach Industrieprodukten auf den amerikanischen und tropischen Märkten." Und nachdem sie die gleichen Symptome in Frankreich nachgewiesen hatte, faßte sich die Revue zusammen wie folgt: „Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickelt haben, wie dies innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. Eine solche Revolution ist nur in den Perioden möglich, wo diese beiden Faktoren, die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen, mit einander in Widerspruch gerathen. Die verschiedenen Zänkereien, in denen sich jetzt die Repräsentanten der einzelnen Fraktionen der Ordnungspartei ergehen und gegenseitig kompromittiren, sind im Gegentheile nur möglich, weil die Grundlage der Verhältnisse momentan so sicher, und was die Reaktion nicht weiß, so bürgerlich ist. An ihr werden alle die bürgerliche Entwicklung aufhaltenden Reaktionsversuche ebenso sehr abprallen, wie alle sittliche Entrüstung und alle begeisterten Proklamationen der Demokraten. Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis. Sie ist aber ebenso sicher wie diese." Eine Vorhersage, welche die große Handelskrise von 1857 bestätigt hat; von ihr an nahm die revolutionäre Entwicklung Europas einen neuen Gang.

Von der ökonomischen Grundlage aus beurtheilte die Revue die politischen Zustände im Herbste 1850. Sie sagte über den Krieg, der damals zwischen Oesterreich und Preußen ausbrechen zu wollen schien: „Um Preußen wieder in den Bundestag hineinzudrohen, stellen sich jetzt österreichische und süddeutsche Truppen in Franken und Böhmen auf. Preußen rüstet ebenfalls. Die Zeitungen strotzen von Berichten über Märsche und Kontremärsche der Armeekorps. All dieser Lärm wird zu Nichts führen, ebenso wenig wie die Zänkereien der französischen Ordnungspartei mit Bonaparte. Weder der König von Preußen noch der Kaiser von Oesterreich ist souverän, sondern allein der russische Zar. Vor seinem Befehle wird das rebellische Preußen sich schließlich beugen, und ohne daß ein Tropfen Blut geflossen, werden sich die Parteien friedlich zusammenfinden auf den Sesseln des Bundestages, ohne daß deshalb weder ihren Eifersüchteleien unter sich, noch ihrem Hader mit ihren Unterthanen, noch ihrem Verdruß gegen die russische Oberherrschaft der geringste Abbruch geschehen wird." Was alles sich binnen kürzester Frist erfüllte, es sei denn, daß der Schimmel von Bronzell „einen Tropfen Blut" verlor, der merkwürdiger Weise noch nicht zur „Widerlegung" von Marx verspritzt worden ist.

Das letzte Wort der Revue richtete sich gegen einen von nichtssagenden Phrasen wimmelnden Aufruf, den ein Europäisches Zentralkomite, bestehend aus Mazzini, Ledru-Rollin, Ruge und dem Polen Darasz, an die gesammte Emigration erlassen hatte, um sie unter einer Fahne zu sammeln. Der Aufruf lief auf die „höchst ordinäre Philisteransicht" hinaus, daß die Revolution gescheitert sei an der ehrgeizigen Eifersucht der einzelnen Führer und an den feindlich entgegenstehenden Meinungen der verschiedenen Volkslehrer. Die Revue sagte dazu: „Die Kämpfe der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen gegen einander, deren Verlauf durch seine einzelnen Entwicklungsphasen gerade die Revolution ausmacht, sind für unsere Evangelisten nur die unglückliche Folge der Existenz divergirender Systeme, während in Wirklichkeit umgekehrt die Existenz verschiedener Systeme die Folge der Existenz der Klassenkämpfe ist. Schon hieraus geht hervor, daß die Verfasser des Manifestes die Existenz der Klassenkämpfe leugnen. Unter dem Vorwande, gegen die Doktrinäre anzukämpfen, beseitigen sie jeden bestimmten Inhalt, jede bestimmte Parteiansicht, verbieten sie den einzelnen Klassen, ihre Interessen und Forderungen gegenüber den anderen Klassen zu formuliren. Sie muthen ihnen zu, ihre widerstreitenden Interessen zu vergessen und sich zu versöhnen unter der Fahne einer ebenso flachen wie unverschämten Unbestimmtheit, die unter dem Scheine der Versöhnung der Interessen aller Parteien nur die Herrschaft des Interesses einer Partei — der Bourgeoispartei verbirgt. . . . Wie die Entwicklung und den Kampf, so hassen die Herren das Denken, das herzlose Denken — als ob irgend ein Denker, Hegel und Ricardo nicht ausgenommen, je die Herzlosigkeit erreicht hätte, mit der dem Publikum dieser weichmäulige Spülicht über den Kopf gegossen wird! Das Volk soll nicht für den folgenden Tag sorgen, und sich alle Gedanken aus dem Kopfe schlagen; kommt der große Tag der Ent-

scheidung, so wird es durch die bloße Berührung elektrisirt werden, und das Räthsel der Zukunft wird sich ihm durch ein Wunder lösen. Dieser Aufruf zur Gedankenlosigkeit ist ein direkter Versuch zur Prellerei gerade der unterdrücktesten Klassen des Volks." Und von dem Mazzinischen Schlachtrufe: Gott und das Volk, in dem das Europäische Zentralkomite seinen Aufruf ausklingen ließ, sagte die Revue, das Stichwort möge in Italien einen Sinn haben, wo man Gott dem Papste und das Volk den Fürsten gegenüberstelle, aber es sei doch etwas stark, dies Plagiat an Johannes Ronge, „dem seichtesten Abspülicht des deutschen Aufkläricht", als das Wort hinzustellen, welches das Räthsel des Jahrhunderts lösen solle. Besonders stark von Ruge, der diesmal zur großen Freude von Leo den Unterschied zwischen Gottheit und Menschheit zu würdigen wisse.

Der Aufruf des Europäischen Zentralkomites verpuffte ins Nichts, wie alle bürgerlich-demokratische Revolutionsmacherei. Mit der Geschichte der deutschen Revolution lief auch die Geschichte der deutschen Emigration aus. Ihre inneren Spaltungen ließen sich nicht durch schleimige Redensarten übertünchen, und je häufiger es versucht wurde, um so kleinlicher brachen sie in persönlichen Krakehlen und Zerwürfnissen aus, die sich jahrelang in der amerikanischen Presse fortspannen.

Von alledem hielten sich Marx und Engels seit dem Herbste 1850 vollständig fern. Ihr Interesse an der revolutionären Propaganda beschränkte sich auf den Bund der Kommunisten.

Fünftes Kapitel.

Der Kölner Kommunistenprozeß.

Der Versuch, den Bund der Kommunisten durch die Verlegung der Zentralbehörde nach Köln als einheitliche Organisation zu retten, scheiterte. Die vorhandenen Gegensätze brachen in offenen Krieg aus, und noch in der entscheidenden Sitzung der Zentralbehörde vom 15. September wurde Willich von Schramm zu einem Zweikampf auf Pistolen herausgefordert, der in Antwerpen vor sich ging und mit einer leichten Verwundung Schramms endete. Marx und Engels hatten natürlich das Duell scharf mißbilligt, ohne es jedoch hindern zu können.

In der Streitfrage selbst war die Mehrheit der Zentralbehörde auf ihrer Seite, aber dieser Mehrheit entsprach keineswegs die Mehrheit des Bundes. Die große Masse der neuen Mitglieder, die ihm aus den Strudeln der Revolution zugewachsen waren, trieb eben auch noch in diesen Strudeln und hatte nicht die Schulung, die Arbeiter wie Bauer, Eccarius, Pfänder besaßen. Der Arbeiterbildungsverein in London, aus dem Marx, Engels, Bauer, Eccarius, Pfänder, Seiler, Schramm, Ferd. Wolff, Liebknecht und einige andere am 17. September ausschieden, hielt sich zu Willich und Schapper, ebenso der Kreis London, der

aus eigener Machtvollkommenheit die bisherigen Mitglieder der Zentralbehörde ihrer Aemter enthob, Marx und seine Gesinnungsgenossen aus dem Bunde schloß und eine neue Zentralbehörde wählte, deren Kern die Minderheit vom 15. September bildete. Der Kreis Köln übernahm zwar den Auftrag, den ihm die Mehrheit an diesem Tage ertheilt hatte; er wählte eine neue Zentralbehörde, in der Becker, Bürgers und der Zigarrenmacher Röser saßen, und beauftragte Eccarius einer-, Schapper andererseits, je einen neuen Kreis in London zu bilden. Aber als Antwort sandten Willich und Schapper einen Emissär nach Köln, der den dortigen Kreis erst gütlich zur Kapitulation überreden und, falls das nicht gelänge, ihn aus dem Bunde stoßen sollte. Der Kölner Kreis kapitulirte nicht und erwiderte, als der Emissär ihn nunmehr für ausgeschlossen erklärte, damit schlössen der alte Kreis London und seine Zentralbehörde sich selbst aus dem Bunde aus. Der Bund der Kommunisten war somit in zwei Fraktionen zerfallen.

Der Sonderbund Willich-Schapper hatte scheinbar den Sieg davongetragen. Jedoch er lebte nur, um die Quellen seines Lebens zu verschütten. Die Revolutionsspielerei, um derentwillen er den Bruch herbeigeführt hatte, machte ihn um so wehrloser, je mehr unsichere Kantonisten sie ihm zuführte, vom lächerlichen Prahler bis zum abgefeimten Spitzel. So stiftete er in Paris drei neue Gemeinden, aber der Gewinn war mehr als zweifelhaft, denn in diesen Gemeinden herrschte jenes blutrünstig-bombastische Zigeunerpathos, das, an den Revolutionären der dreißiger Jahre etwa noch erklärlich, nach den Erfahrungen einer wirklichen Revolution rein kindisch geworden war. Sehr viel darüber hinaus kamen aber auch Willich und Schapper nicht in den Ansprachen, welche sie an ihren Sonderbund richteten. Unter weiblichem Schimpfen auf „die Marx-Engelssche Klique“, die unfähig sei, das Geringste zu organisiren oder etwas Praktisches auszuführen, strichen sie sich heraus als die „Männer der That“ gegenüber den „Literaten“ und „blos schreibenden“ Mitgliedern. Willich schrieb im Januar 1851 an Becker in Köln, er möchte doch die Kölner Besatzung revolutioniren; wenn die Kölner Revolution fertig sei, wäre er nicht abgeneigt, die Leitung der weiteren Operationen zu übernehmen. Mit Recht kennzeichnete Becker diese Sorte Revolutionsmacherei in einem Schreiben an Marx mit den Worten: „Willich wird mit seinen Dummheiten noch ungezählte Menschen ins Pech bringen, denn ein einziger Brief könnte hundert Demagogenrichtern drei Jahre lang das Gehalt sichern.“ Ein schwülstiger Aufruf, den Willich heimlich an die preußischen Offiziere versandte, um sie zur Revolution aufzufordern, prangte natürlich innerhalb dreier Tage in den Spalten der Kreuzzeitung.

Daneben betheiligte sich der Sonderbund Willich-Schapper an allen möglichen Donquixoterien der bürgerlich-demokratischen Emigration. Willich war sogar nächst und neben Kinkel in erster Reihe betheiligt an der Thorheit, die deutsche Revolution auf Aktien zu gründen. Kinkel, der bereits vor dem Rastatter Kriegsgerichte eine peinliche Schwäche verrathen hatte, aber durch die tückische Rachsucht des preußischen Königs wieder zu den Ehren eines Märtyrers gekommen war,

spielte nach seiner Flucht aus dem Spandauer Zuchthause in London die zweifelhafte, von Freiligrath in witzigen Versen verspottete Rolle des interessanten Salondemagogen. Nach dem Vorbilde Kossuths unternahm er eine Revolutionslustfechtreise in den Vereinigten Staaten. Da er aber bei alledem kein Kossuth war, brachte er nicht einmal wie dieser eine erkleckliche Summe heim, sondern nur 1500 Pfund Sterling, von denen etwa der dritte Theil unter allerhand häßlichen Stänkereien für Reise- und andere Spesen verrechnet wurde. Der Rest wurde in einer englischen Bank als Handgeld für die erste deutsche provisorische Regierung niedergelegt, und an all diesem Mummenschanz betheiligte sich Willich mit wahrem Feuereifer.

Ungleich ernster nahm der Rumpf des alten Bundes seine Aufgabe. Die Ansprache, welche die Kölner Zentralbehörde am 1. Dezember 1850 erließ, war ebenso sachlich, verständig und würdig, wie die Ansprachen der Fraktion Willich-Schapper von alledem das Gegentheil waren. Sie machte auch kein Hehl daraus, daß die inneren Zerwürfnisse den Bund zerrüttet hätten. Vier Emissäre, von denen je einer nach Süddeutschland, in die Rheinprovinz, ins Königreich Sachsen und nach Schlesien gesandt worden war, meldeten wenig Tröstliches; eigentlich bestand nur noch in der Rheinprovinz eine straffere Organisation, und auch diese war nicht stark; die Kreise Köln und Frankfurt umfaßten zusammen nur elf Gemeinden.

Einer jener Emissäre, der Schneidergeselle Nothjung, wurde am 10. Mai 1851 zufällig wegen Mangels an Legitimationspapieren in Leipzig verhaftet. Die Polizei fand bei ihm das Kommunistische Manifest, die Statuten des Kommunistenbundes, die Ansprachen der Zentralbehörde vom März und Dezember 1850, Briefe von Becker und Bürgers und eine Anzahl Adressen. Diese Spuren und das Geständniß des in Hamburg verhafteten Kommis Haupt führten zur Entdeckung der Kölner Zentralbehörde. Elf Mitglieder des Bundes wurden unter die Anklage versuchten Hochverraths gestellt und in Untersuchungshaft genommen: Nothjung, Becker, Bürgers, Röser, die Kommis Ehrhard und Reiff, der Schneidergeselle Leßner, der Chemiker Otto und die drei Aerzte Daniels, Jacoby und Klein. Freiligrath, der gleichfalls angeklagt werden sollte, befand sich bereits in London, wohin der Arm der preußischen Justiz nicht reichte.

Die preußische Regierung beeiferte sich, aus dieser Anklage eine gewaltige Haupt- und Staatsaktion zu machen. Sie täuschte sich zwar keineswegs über die praktische Ungefährlichkeit des Bundes in seinem damaligen Zustande, aber die Gegenrevolution brauchte das Schreckgespenst einer unheimlichen Verschwörung, um die letzten Reste von Verstand in dem romantischen Könige zu umnebeln und die letzten Reste von Widerstand in der bürgerlichen Klasse zu lähmen. Dazu hatten die Schwurgerichte bisher eine gewisse Unabhängigkeit bewiesen, die es zu brechen galt, und endlich kam es darauf an, die politische Polizei aus dem Zustande vormärzlicher Tölpelei, der sie in dem Hochverrathsprozesse gegen Waldeck bis auf die Knochen blamirt hatte, zu derjenigen Höhe verschmitzter Staatskunst

zu erheben, die wie sogar die Junker begriffen, in einem industriellen Zeitalter nicht entbehrt werden konnte. Für alle diese erhebenden Zwecke bot sich der Prozeß gegen die Kölner Kommunisten als ein vortreffliches Versuchsobjekt dar; an den Arbeitern konnte die Schärfe der Waffen erprobt werden, mit denen das Bürgerthum zerfleischt werden sollte. So wurde mit lärmenden Tamtamschlägen angekündigt, in den Kölner Angeklagten seien die Häupter eines hochverrätherischen Komplotts ergriffen, das wie ein Vampyr die gesittete Welt umklammere.

Allerdings thürmte sich gleich am Anfange der glorreichen Bahn ein anscheinend unüberwindliches Hinderniß auf. Das ganze Beweismaterial, über das Polizei und Justiz geboten, bewies nichts anderes, als daß der Bund der Kommunisten weder eine heimliche noch eine unheimliche Verschwörung, sondern eine geheime Propagandagesellschaft war, und über geheime Gesellschaften verhängte der Code keine Strafen. Das Kommunistische Manifest protestirte in jeder Zeile gegen die Unterstellung, Komplotte anstiften zu wollen, und die Ansprachen der Zentralbehörde, die bei Nothjung gefunden worden waren, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Verhältniß der Kommunisten zur künftigen Regierung der Demokratie, also nicht mit der gegenwärtigen Regierung des romantischen Königs. Und wirklich entschied der Anklagesenat des Kölner Appellhofes im Oktober 1851, daß kein objektiver Thatbestand für die Anklage vorliege und die Untersuchung von Neuem beginnen müsse.

Indessen je größere Hindernisse zu überwinden waren, um so lockender erschien auch das Ziel. Fehlten die Beweise, so mußte die politische Polizei sie zu schaffen verstehen, und verurtheilten die bürgerlichen Geschworenen auf gar keine oder gefälschte Beweise, so waren sie um so ärger prostituirt. Der Polizeirath Stieber, der im Frühjahr 1851 zur Londoner Industrieausstellung geschickt worden war, um die deutschen Flüchtlinge zu überwachen, erhielt gleich nach der Verhaftung Nothjungs die nöthigen Winke. Er hatte sich in den Revolutionsjahren schlecht und recht als begeisterter Freiheitskämpfer und Vertheidiger der Steuerverweigerer durchgeschlagen, war dann aber, als mit der Revolution keine Geschäfte mehr zu machen waren, reuig zu den polizeilichen Fleischtöpfen zurückgekehrt und brannte natürlich vor Begierde, durch potenzirte Spitzeleien den etwa noch auf ihm haftenden Verdacht unzeitgemäßer Gesinnung zu zerstreuen. Er kam bald genug hinter das Dasein der Fraktion Willich-Schapper und ließ durch den Spitzel Reuter, der in demselben Hause mit dem Schriftführer jener Fraktion wohnte, deren Korrespondenz stehlen. Mit diesem Schatze wußte Stieber zu wuchern. Er sandte den Spitzel Fleury, der eigentlich Krause hieß und als der Sohn eines Raubmörders sich von Kindesbeinen an abwechselnd als Dieb, Polizeispion und Zuchthäusler ernährt hatte, nach Paris, um in den dortigen Gemeinden des Willich-Schapperschen Geheimbunds ein regelrechtes Komplott zu stiften. Mit richtigem Polizeiblicke hatte Stieber aus der gestohlenen Korrespondenz erkannt, daß die Pariser Gemeinden einen günstigen Boden für Lockspitzeleien böten, und er durfte sicher sein, daß die bonapartistische Polizei am Vorabend des Staats-

streichs, den alle Welt erwartete, eine ihr fix und fertig dargebotene Verschwörung mit dankbarer Rührung annehmen und ausbeuten würde.

So geschah es denn auch. Fleury hatte in Paris um so leichteres Spiel, als er in den Pariser Gemeinden neben ehrlichen Tollköpfen bereits einen oberfaulen Kunden vorfand, einen gewissen Cherval, welcher der preußischen Gesandtschaft in Paris als Spion gedient hatte, übrigens nicht ein Irländer war, wie er behauptete, sondern ein ehrlicher oder vielmehr unehrlicher Rheinpreuße, Namens Kremer, der im Jahre 1844, wegen Wechselfälschungen verhaftet, aus dem Gefängniß in Aachen entflohen war. Ein Patron ähnlichen Kalibers war Gipperich, der die Straßburger Gemeinde des Willich-Schapperschen Sonderbundes leitete. Bereits im September 1851 hatte Fleury seine Aufgabe so weit gelöst, daß Stieber und der Polizeilieutenant Greif nur noch nach Paris zu kommen brauchten, um als Entdecker einer auf den Umsturz der französischen Verfassung abzielenden Verschwörung im bengalischen Lichte der Staatsretter zu strahlen. Da in diesem Falle die juristische Kategorie des Komplotts erfüllt war, so wurden einige arme Teufel von deutschen Arbeitern im Februar 1852 durch den Spruch der Pariser Geschworenen zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurtheilt. Ungleich härter noch schienen Cherval und Gipperich mit acht Jahren Einkerkerung davon zu kommen, doch war es nur ein Augenblenden. Sie konnten gleich nach ihrer Verurtheilung aus dem Gefängniß entfliehen, denn die bonapartistischen und preußischen Staatsretter waren ganz einig darin, daß so nützliche Leute nicht hinter schwedischen Gardinen müßig liegen dürften.

Erfolgreich wie dieser polizeiliche Feldzug in seiner Art war, verfehlte er doch seinen eigentlichen Zweck, indem er kein Material gegen die Kölner Angeklagten lieferte. Man konnte sie nicht für ein Komplott verantwortlich machen, das die Polizei erst nach ihrer Verhaftung angestiftet hatte, und von allen Beziehungen, die in den Pariser Gemeinden aufgeschnüffelt worden waren, wies auch nicht eine einzige auf die Kölner Zentralbehörde oder die Fraktion Marx-Engels. In den Papieren, die Reuter gestohlen hatte, fand sich allerdings ein von Marx und seinen Freunden gezeichnetes Schriftstück, aber es war die sehr harmlose Erklärung von anderthalb Zeilen, worin sie am 17. September 1850 ihren Austritt aus dem Londoner Arbeiterbildungsverein angezeigt hatten. Die wirklich kostbaren Urkunden, die Stieber ergattert hatte, kostbar insofern, als sie, wie der im Stile des Schinderhannes zwischen Cherval und Gipperich geführte Briefwechsel, bürgerliche Geschworene mit bleichem Schrecken schlagen mußten, ließen sich nicht in den entferntesten Zusammenhang mit den Kölner Angeklagten bringen.

Die preußische Polizei verlegte also das Feld ihrer Thätigkeit nach London zurück. An die Fraktion Willich-Schapper nestelte sich der Lieutenant Hentze, der hier die ersten Uebungen im Lockspitzelfache machte, in dem ihn die Prozesse Ladendorf und Wiggers bald als vollendeten Lumpen zeigen sollten. Jedoch aus der Fraktion Willich-Schapper war nicht viel mehr zu holen und jedenfalls nicht das, was man gegen die Kölner Angeklagten brauchte. Greif, welcher der

preußischen Gesandtschaft in London attachirt worden war, erklärte dem Spitzel Wilhelm Hirsch, daß um jeden Preis Berichte über die geheimen Bundessitzungen der Partei Marx herbeigeschafft werden müßten, nur daß sie die Wahrscheinlichkeit nicht überschreiten dürften, und Fleury, der sich als biderber Kaufmann in der englischen Hauptstadt niedergelassen hatte, erläuterte demselben Spitzel die Wünsche der preußischen Polizei mit den Worten: „Dokumente sind die Hauptsache; kann man sie nicht schaffen, muß man sich doch zu helfen wissen.“ Hirsch, ein Kommis aus Hamburg, hatte sich im Dezember 1850 unter der Maske eines kommunistischen Flüchtlings in die private Gesellschaft einzuschleichen gewußt, in der sich Marx wöchentlich einmal mit seinen Freunden zusammen zu finden pflegte, war aber schon im Januar 1851 entlarvt und sofort hinausgethan worden. Die „Partei Marx“ war so boshaft, nicht ein Atom zu liefern, das gegen die Kölner Angeklagten verwandt werden konnte. So halfen sich Fleury und Hirsch denn, wie sie konnten, schmiedeten allwöchentlich in Fleurys Hause, in dessen oberem Stocke der wackere Greif hauste, ihre Berichte über die „geheimen Bundessitzungen der Partei Marx“ und verkauften sie gegen schweres Geld an die preußische Regierung, die in dem blödsinnigen Kauderwälsch der beiden ungebildeten Strolche die geheimste Weisheit von Marx und Engels zu besitzen glaubte.

Allzu wohl scheint ihr bei dieser wachsenden Fülle „objektiven Thatbestandes“ trotzdem nicht gewesen zu sein. Die mündliche Verhandlung gegen die Kölner Angeklagten wurde von einer Assise auf die andere verschoben. Die Polizeidirektion in Köln, das Polizeipräsidium in Berlin, die Ministerien der Justiz und des Innern griffen unaufhörlich in den Gang der Untersuchung ein, aber immer war das Ende vom Liede: Aus Nichts wird Nichts. Sie hatten sogar das Pech, daß ihr Hauptzeuge Haupt von seinen Verwandten, welche die Schande nicht erleben wollten, vor der Eröffnung des Prozesses nach Brasilien spedirt wurde. Und das Publikum wurde immer ungeduldiger. Nach anderthalb Jahren mußte man sich endlich entschließen, den Vorhang über dem so lärmend angekündigten Spektakelstück aufzuziehen. Es geschah unter den ausgesuchtesten Vorsichtsmaßregeln. Die Geschworenen waren sorgfältig gesiebt, eine erlesene Sammlung von Angstmeiern aus den herrschenden Klassen; den Vertheidigern wurde sogar noch nach Zustellung der Anklageakte, in direktem Widerspruche mit dem Gesetze, der Verkehr mit den Angeklagten untersagt; das schwarze Kabinet der Post, das im preußischen Staate von jeher den Briefdiebstahl unvergleichlich zu organisiren gewußt hatte, wurde angespornt, diesmal sich selbst zu übertreffen und der Vertheidigung alle Hilfe von Auswärts abzuschneiden, und Stieber stand bereit, mit kräftiger Faust Meineid auf Meineid zu leisten.

Die Verhandlungen währten sechs Wochen, vom 7. Oktober bis zum 12. November 1852. Abgesehen von kleinen Polizeiüberraschungen, wie einem Schriftstücke voll rabiaten Unsinns, das von Marx geschrieben sein sollte, aber sofort als Fälschung enthüllt wurde, suchte Stieber die Angeklagten in das Komplott Cherval zu verwickeln, indem er kunterbunt Daten und Namen durcheinander

warf und keine Lüge verschmähte, die er irgend wagen durfte, ohne sofort auf ihr festgenagelt zu werden. Ein Rinaldobrief Chervals an Gipperich wurde nicht weniger als dreimal verlesen, um den Geschworenen die verbrecherische Ruchlosigkeit des Kommunismus klar zu machen. Aber alle Meineide Stiebers halfen dem noch so beschränkten Unterthanenverstande der bürgerlichen Geschworenen oder ihrer noch so ängstlichen Sorge um das heilige Eigenthum nicht über die einfache Logik hinweg, daß die Angeklagten nicht verantwortlich gemacht werden konnten für ein Komplott, das während ihrer Untersuchungshaft von polizeilichen Lockspitzeln in einer Organisation angestiftet worden war, mit welcher sie in heller Feindschaft gelebt hatten.

Stieber sah ein, daß er es mit der stärksten seiner Künste versuchen müsse. Am 23. Oktober gestand er, daß für das Komplott Cherval allerdings nur der Willich-Schappersche Sonderbund hafte. Aber er werde nunmehr das Originalprotokollbuch der Partei Marx-Engels vorlegen, das ihm eben durch einen außerordentlichen Kourier aus London überbracht worden sei und das die schrecklichsten Umtriebe in der Rheinprovinz, in Köln, ja mitten im Gerichtssaale enthülle. Der außerordentliche Kourier war Freund Greif, und das Protokollbuch bestand aus den von Fleury und Hirsch geschmiedeten Berichten, nur daß sie in diesem Buche von H. Liebknecht und Rings als den Sekretären der Partei Marx-Engels eigenhändig geschrieben und unterzeichnet sein sollten. Stieber schwor auf die Echtheit des Buchs, aus dem einleuchtenden Grunde, weil es dasselbe enthalte, was ihm von seinen geheimen Agenten über die geheimen Verhandlungen jener Partei mitgetheilt worden sei. Die Angeklagten und ihre Vertheidiger standen natürlich dieser polizeilichen Enthüllung zunächst wehrlos gegenüber, und die Polizei- wie die Postbehörden nahmen einen erneuten Anlauf, alle Aufklärungen abzuschneiden, die aus London von dem gefürchteten Marx eintreffen könnten.

Allein alle Macht des preußischen Staates reichte nicht so weit, den ebenso plumpen wie verbrecherischen Schwindel durchzuführen. Echte Handschriften von Rings und Liebknecht, dessen Vornamen die Fälscher nicht einmal richtig angegeben hatten, konnten in Köln selbst herbeigeschafft werden, und auf Umwegen mußte Marx trotz aller postalischen Briefdiebstähle die Vertheidiger mit den nöthigen Anweisungen zu versehen. Einen letzten verzweifelten Versuch machte Stieber noch, indem er den Polizeilieutenant Goldheim nach London sandte, um den Spitzel Hirsch unter Anerbieten einer förmlichen Staatspension nach Köln zu locken, wo er als H. Liebknecht die Echtheit des Protokollbuchs vor den gerichtlichen Schranken beschwören sollte. Jedoch Hirsch witterte ganz richtig, daß er aus diesem Abenteuer viel eher als Sündenbock der Polizei und meineidiger Zuchthäusler, denn als preußischer Staatspensionär hervorgehen werde. Er wies den Versucher ab und öffnete vielmehr den Geheimschrank seiner schönen Seele vor Willich, der ihn bewog, am 6. November an Eidesstatt vor einer englischen Behörde zu erklären, daß er unter Leitung von Greif und Fleury das Protokollbuch gefälscht habe. Die Kölner Prokuratur mußte das herrliche Beweisstück selbst für „unecht“, für ein „unseliges Buch“ erklären.

Die Freisprechung der Kölner Angeklagten schien unabweislich. Die deutsche und die englische Bourgeoispresse bereitete die öffentliche Meinung auf einen ungünstigen Ausgang des Prozesses vor. Aber am 12. November sprachen die Geschworenen über sieben von den elf Angeklagten ihr Schuldig; Röser, Bürgers und Nothjung wurden zu sechs, Reiff, Otto und Becker zu fünf, Leßner zu drei Jahren Festungshaft verurtheilt. Es war der erste Sündenfall der Geschworenen seit den Märztagen; zwischen die Wahl gestellt, einen Justizmord an einigen Kommunisten zu begehen oder vor aller Welt das Brandmal der Infamie auf die Stirn der preußischen Regierung zu drücken, entschieden sie sich für den Justizmord.

Darnach lösten sich die Reste des Kommunistenbundes auf, die noch in London bestanden hatten. In dem Auflösungsbeschlusse war als Grund angegeben, daß seit der Verhaftung der Kölner Verurtheilten alle Verbindungen mit dem Kontinent aufgehört hätten und überhaupt eine derartige Propagandagesellschaft nicht mehr zeitgemäß sei. Wenige Monate darauf schlief auch der Willich-Schappersche Sonderbund ein. Schapper erkannte die Mißgriffe der „Flüchtlingstölpelei", und Willich ging nach Amerika, wo er sich als General im Bürgerkriege der sechziger Jahre verdienten Ruhm erworben hat.

Mit der Auflösung ihrer kräftigsten Organisation schloß die erste Periode der deutschen Arbeiterbewegung ab. Weitling, der nach dem Novemberstaatsstreich aus Berlin ausgewiesen worden war, hatte noch einige Monate hindurch in Hamburg und Altona eine nicht ganz erfolglose kommunistische Propaganda getrieben; er stiftete einen Befreiungsbund, in dem der Haartuchweber Jakob Audorf zum überzeugten Kommunisten wurde. Indessen schon im August 1849 kam die Polizei der Agitation Weitlings auf die Spur. Audorf ging dann noch im geheimen Auftrage seiner Gesinnungsgenossen nach England, um mit den dortigen Flüchtlingen eine bewaffnete Schilderhebung im nördlichen Deutschland zu berathen, ließ sich aber namentlich durch Marx von der gänzlichen Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens überzeugen. Weitling entkam nach Amerika, von wo er nicht wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist. Er hat sich noch das Verdienst erworben, unter den deutschen Arbeitern in den Vereinigten Staaten eine kräftige Bewegung zu entfachen, deren Leitung ihm nur wieder bald durch seinen persönlichen Eigenwillen und seine utopistischen Pläne verloren ging. Ein kleines Aemtchen in Castle Garden, dem Einwanderungsdepot des Hafens von New York, ernährte ihn und seine zahlreiche Familie kümmerlich bis zu seinem Tode im Jahre 1871. Die letzten schriftlichen Zeugnisse von seiner Hand deuten darauf hin, daß er sich schließlich ganz in fixe Ideen verrannt hatte und eine völlige Umwälzung der Astronomie plante, worin er die Erde wieder zum Mittelpunkte der Welt gemacht haben soll. Er starb an der Schwelle der Zeit, die ihm gerecht werden sollte in dem was er geleistet, wie in dem was er verfehlt hat.

Ueberlebt wurde der Bund der Kommunisten anscheinend durch einzelne Ausläufer der Arbeiterverbrüderung. Von all ihren praktischen Versuchen waren einzig die Gesundheitspflegevereine gediehen, deren Mitglieder gegen einen kleinen monat-

lichen Beitrag in Krankheitsfällen freie ärztliche Hilfe und Arzneimittel erhielten. Diese Vereine wurden erst im Frühjahr 1853 todtgeschlagen, im Zusammenhange mit dem Prozesse Ladendorf, in dem die politische Polizei auf die kleinbürgerliche Demokratie mit denselben schuftigen Mitteln losschlug, wie ein halbes Jahr vorher im Kölner Kommunistenprozesse auf das revolutionäre Proletariat. Darin aber bekundete Stieber eine gewisse Logik der Infamie, daß er die Gesundheitspflegevereine nicht in die proletarische, sondern in die bürgerliche Katastrophe verwickelte. Diese Vereine konnten allerdings nicht mehr als proletarische Organisationen gelten; sie waren ganz verbürgerlicht und wurden von der Bourgeoisie als Entlastung der städtischen Armenbudgets geschätzt. Liberale Menschenfreunde protestirten gegen ihre Auflösung unter Berufung darauf, daß die Gesundheitspflegevereine ihre Zusammenkünfte stets bereitwillig der Polizeiaufsicht unterworfen hätten.

In dem Schicksale dieser Vereine spiegelte sich bis zu einem gewissen Grade das Schicksal der Arbeiterverbrüderung selbst ab. Die prinzipielle Unklarheit in ihrem Schooße war, so lange die Revolution währte, durch den revolutionären Instinkt des Proletariats ausgeglichen worden; sie trat scharf hervor, als die Revolution in der Reichsverfassungskampagne niedergeschlagen worden war und zugleich die industrielle Prosperität sich kräftig zu entfalten begann. Dazu kam, daß Born im Exile lebte und seine Nachfolger in der Leitung des Bundes und seines Organs, der Geometer Schwenniger und der Schriftsetzer Gangloff, ihn keineswegs ersetzten. Die Generalversammlung der Arbeiterverbrüderung, die vom 20. bis 26. Februar 1850 in Leipzig tagte und von 25 Delegirten besucht war, darunter auch einzelnen Mitgliedern des Kommunistenbundes, wie Bisky und Stechan, zeigten die entschiedenste Neigung, auf große politische Reformen zu verzichten und statt ihrer mit selbsthilflerischen und deshalb hilflosen Kurversuchen an der kapitalistischen Gesellschaft herumzupfuschen. Wie das französische Proletariat durch den furchtbaren Aderlaß der Junischlacht, durch den Tod oder das Exil seiner begabtesten Führer, durch die Niederlage der bürgerlichen Revolution und die üppige Entfaltung der bürgerlichen Produktivkräfte nach dem klassischen Worte von Marx in eine Bewegung geworfen wurde, „worin es darauf verzichtete, die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesammtmitteln umzuwälzen, vielmehr hinter dem Rücken der Gesellschaft, auf Privatweise, innerhalb seiner beschränkten Existenzmittel seine Erlösung zu vollbringen suchte“, wie sich im englischen Proletariat nach dem Scheitern des Chartismus eine ganz ähnliche Tendenz geltend machte, so riefen ähnliche Ursachen in der deutschen Arbeiterklasse ähnliche Wirkungen wach. Sie hatte freilich weder eine Junischlacht noch eine Chartistenbewegung aufzuweisen, aber im Verhältniß zu ihrer noch embryonenhaften Entwicklung hatte sie in den Revolutionskämpfen ebenso viel geleistet und gelitten, wie die englische und französische Arbeiterklasse, und sie bedurfte einer Zeit der Erfrischung und Erholung, um sich klar zu werden über die bitteren Lehren der Revolution und die süßen Lockungen des industriellen Aufschwungs.

Es mag dahingestellt bleiben, ob, wie Engels meint, die Arbeiterverbrüderung wegen ihrer untergeordneten Bedeutung von der Reaktion lange geschont wurde, oder ob die Gegenrevolution, wofür manche Fingerzeige sprechen, erst den bürgerlichen Widerstand gänzlich gebrochen haben wollte, ehe sie in das Wespennest der Arbeitervereine griff, die in dem Bunde geeinigt waren. Jedenfalls wurde er erst in der Mitte des Jahres 1850 gleichzeitig in Preußen, Baiern und Sachsen gesprengt. Die Bestimmung in den neuen reaktionären Vereinsgesetzen jener Staaten, die politischen Vereinen die Verbindung unter einander verbot, mußte dabei in erster Reihe als Vorwand herhalten. Mit dem Bunde ging auch sein Organ ein. Schwenniger wurde als geborener Preuße aus Sachsen ausgewiesen, nachdem er wegen angeblicher Betheiligung am Dresdener Maiaufstande längere Zeit in Untersuchungshaft gehalten worden war. Gangloff gab als Ersatz für die Verbrüderung noch den Prometheus heraus, eine Wochenschrift von schwächlicher Haltung, die höchstens etwa mit einem konfusen Sozialismus kramte. Sie feierte Proudhon ebenso überschwänglich, wie die Verbrüderung ihn scharf kritisirt hatte, sie druckte Karl Grüns saftlose Belletristik ab und fügte aus Eigenem die geistreiche Anmerkung hinzu, der Kommunismus verhalte sich zum Sozialismus, wie die Astrologie zur Astronomie und wie die Alchymie zur Chemie. Als der Prometheus in Preußen verboten wurde, jammerte er über die grausame Härte gegen ein „unschuldiges Arbeiterblatt, das vorhanden sei, um Klarheit der Ideen zu verbreiten und den Kommunismus als unmöglich, wenigstens als im nächsten halben Jahrtausend unmöglich darzustellen.“ Trotz dieses bedenklichen Schickens in die böse Zeit waren seine Tage gezählt: Gangloff wurde verhaftet und im Jahre 1852 vom Leipziger Appellationsgericht „wegen Vorbereitung des Verbrechens des Hochverraths und wegen Verdachts der Theilnahme am Kommunistenbunde“ zu vier Jahren Arbeitshaus verurtheilt. Zur „Warnung“ ließ das sächsische Ministerium obendrein das Schandurtheil durch den Druck öffentlich verbreiten.

Am längsten hielt sich die Arbeiterverbrüderung im nordwestlichen Deutschland, wo Stechan ihre Trümmer um die von ihm herausgegebene Deutsche Arbeiterhalle sammelte, die sich zwar auch den reaktionären Zeitläuften anpaßte, aber ihrer Sache deshalb nichts vergab. Nach der Entdeckung des Kommunistenbundes wurde Stechan verhaftet und sein Blatt ging ein. Ihm selbst gelang es, aus der Untersuchungshaft nach England zu entfliehen.

Am Grabe der Arbeiterverbrüderung salutirte der deutsche Bundestag durch den Beschluß vom 13. Juli 1854, der „im Interesse der gemeinsamen Sicherheit sämmtliche Bundesregierungen“ verpflichtete, die in ihren Gebieten etwa noch bestehenden Arbeitervereine und Verbrüderungen, welche politische, sozialistische oder kommunistische Zwecke verfolgten, binnen zwei Monaten aufzuheben, und die Neubildung solcher Verbindungen bei Strafe zu verbieten. Hauptpathe dieses Ausnahmegesetzes war der preußische Bundestagsgesandte v. Bismarck.

Sechstes Kapitel.

Die fünfziger Jahre.

I. Politischer Niedergang.

In den landläufigen Geschichtswerken wird die Reaktionszeit der fünfziger Jahre dargestellt als ein düsteres Zwischenspiel, in dem der böse Geist Ahriman abgefeimte Bosheiten trieb und der gute Geist Ormuzd als ein edelmüthiger Dulder ein trostloses Dasein hinschleppte. In der rauhen Wirklichkeit spielten sich die Dinge natürlich ganz anders ab. Und zwar genau so, wie sie sich nach ihren thatsächlichen Voraussetzungen abspielen mußten.

Die preußischen Einheitsbestrebungen waren nach Verdienst vergeckt. Kaum hatte der hohenzollernsche Adler die Mittel- und Kleinstaaten vor der Revolution gerettet, als sie sich vor seinen annexionssüchtigen Krallen in Oesterreichs Arme flüchteten. Der Zar lud Oesterreich und Preußen als seine Vasallen vor seinen Richterstuhl in Warschau und befahl ihnen, Ruhe zu halten und den alten Bund wiederherzustellen. Jedoch behandelte er sie nicht nach gleichem Vasallenrechte, sondern Preußen mußte zur Strafe dafür, daß es mit der Revolution kokettirt hatte, als Untervasall vor Oesterreich zu Kreuze kriechen. Der preußische Patriotismus ächzte schwer, indem er das doppelte kaudinische Joch passirte, bewies aber zugleich seine unverbesserliche Schafsnatur dadurch, daß er auch jetzt noch an der allerunterthänigsten Legende fortspann. Graf Brandenburg, der „edle Hohenzoller", sollte bei seiner Rückkehr von Warschau nach Berlin von der Schande seines Vaterlands erdrückt worden und an gebrochenem Herzen gestorben sein, in den Todesphantasien nach Schild und Schwert rufend. Thatsächlich starb dieser militärische Schnurrbart an einer höchst profanen Erkältung, just als er sich anschickte, mit demselben angenehmen Kitzel, womit er die Hiebe der russischen Knute empfangen hatte, die Schläge des habsburgischen Stockes entgegenzunehmen. Preußische Historiker, denen es gegen den Strich ging, daß ein „edler Hohenzoller" je mit einer noch so philisterhaften Volksbewegung sympathisirt haben sollte, haben die Thatsache aus den Akten festgestellt.

Manteuffel machte dieser Volksbewegung das Zugeständniß, die Kammern einzuberufen und das Heer zu mobilisiren. Er dachte aber nicht daran loszuschlagen, sondern ging nach Olmütz, um in aller Seelenruhe die preußische Schande zu verbriefen. Er büßte in Sack und Asche und flehte nur um die Ehre, als Büttel zweiten Ranges zu den Exekutionen zugelassen zu werden, durch die Oesterreich und die Mittelstaaten den gesetzmäßigen Widerstand der kurhessischen Bevölkerung gegen einen nichtswürdigen Staatsstreich und den nationalen Widerstand der schleswig-holsteinischen Bevölkerung gegen die dänische Fremdherrschaft zu brechen gedachten. Mit solchen „Zugeständnissen" wagte der traurige Patron

noch zu prahlen, und wahrhaft frenetisch waren die Jubelschreie des Junkers Bismarck über Olmütz. Dagegen schrieb der altpreußische Diplomat Pourtales in der zutreffenden Empfindung, daß Olmütz noch über Jena gehe: „Unsere Geschichte kann Nichts aufweisen, was mit der Niederlage von Olmütz zu vergleichen wäre. Unsere Kammern und unser Heer zusammenzutrommeln, um in Gala geohrfeigt zu werden, von Konzessionen Oesterreichs zu sprechen, weil wir dem Henker Rechberg in Hessen einen Schinderknecht stellen dürfen, als Kuppler und Hehler nach Holstein nachzuhinken, mit Pauken und Trompeten, Protokollen und Urkunden unsere Schande verbriefen lassen zu müssen — es ist so niederschmetternd, daß ich keinen Ausdruck dafür finde." Wälzten sich die Junker vom Schlage Bismarcks in der Olmützer Schande wie Katzen im Baldrian, so flüsterten schamvollere Gemüther der Reaktion, nur durch die diplomatische habe die militärische Niederlage vermieden werden können. Und in der That enthüllte die Mobilmachung den Verfall des preußischen Heerwesens, den die klägliche Kriegführung in Posen, Schleswig-Holstein und Baden schon angekündigt hatte.

Nach Preußens Unterwerfung wurde der Bundestag wieder hergestellt, der kurhessische Staatsstreich mit militärischer Gewalt befestigt, Schleswig-Holstein an die dänische Fremdherrschaft ausgeliefert. Und zwar für immer. Durch einen Gewaltstreich beseitigten die Großmächte einschließlich Preußens und Oesterreichs das altverbriefte Recht der Herzogthümer, wonach in ihnen nur der Mannesstamm des dänischen Königshauses herrschen durfte, dessen nahe bevorstehendes Ableben ihre dauernde Loslösung von Dänemark gesichert hätte. Im Londoner Protokolle vom 8. Juli 1852 wurde festgesetzt, daß in der ganzen deutschen Monarchie einschließlich Schleswig-Holsteins das Haus Glücksburg erbberechtigt sein sollte, mit Ausschluß der nach schleswig-holsteinischem Rechte berechtigten Augustenburger, deren Haupt sich übrigens seine Ansprüche von Gottes Gnaden gegen ein paar Milliönchen abkaufen ließ. Der wiederhergestellte Bundestag gab dann den Mittel- und Kleinstaaten das Signal zur Beseitigung der Märzerrungenschaften. In den meisten dieser Staaten, in Sachsen, Hannover, Württemberg, Nassau, den beiden Hessen und anderen erfolgte sie unter offenem Eid- und Wortbruche der Fürsten; nur Baiern und einige Kleinstaaten, wie Braunschweig, Koburg, Meiningen, Oldenburg und Weimar kamen um diese Klippe herum, wenngleich auch sie meist ins reaktionäre Fahrwasser segelten.

Fürst Schwarzenberg, der leitende Minister des österreichischen Gesammtstaats, hatte die Parole ausgegeben: il faut avilir la Prusse et puis la démolir, man muß Preußen demüthigen und dann vernichten. Er schien jetzt sein Ziel erreicht zu haben. Preußen war thatsächlich aus der Reihe der Großmächte geschieden, und in Deutschland nahm kein Hund mehr von seiner „nationalen Mission" ein Stück Brot an. Selbst der langmüthige Vater Arndt sang der preußischen Hegemonie das Scheideverschen: „Wohl Vieles wird vergeben und vergessen, doch nimmer Schleswig-Holstein, nimmer Hessen." Und dennoch schlug sie in diesen Tagen festere Wurzeln als jemals früher. Der österreichisch-mittel-

staatlichen Politik mißlang der entscheidende Schlag: die Sprengung des Zollvereins. Ihre heftigen Anstrengungen, die Erneuerung der am 1. Januar 1854 ablaufenden Zollvereinsverträge zu hindern, scheiterten an dem unüberwindlichen Veto der ökonomischen Entwicklung. Der Zollverein wurde nicht nur nicht gesprengt, sondern erweiterte sich sogar durch den Zutritt Hannovers, Oldenburgs und kleinerer nordwestdeutscher Staaten, die bisher einen eigenen „Steuerverein" gebildet hatten, auf ein Gebiet von 9046 Geviertmeilen mit 35 Millionen Einwohner.

Innerhalb des preußischen Staates machte die Gegenrevolution gleichfalls die Erfahrung, daß ihre politische Allmacht an den ökonomischen Zuständen ihre bestimmte Grenze habe. Sie hatte nach der Knebelung der Arbeiterklasse und nach dem politischen Verzichte des Kleinbürgerthums sowie der etwas entschiedeneren Bourgeoisie so ziemlich freie Bahn. Die Opposition der Gothaer, hinter der nur die schwächlichsten Elemente der Bourgeoisie standen, bedeutete nicht viel. Die junkerlichen Heißsporne haben denn auch ziemlich ein Jahrzehnt daran gearbeitet, die vormärzlichen Zustände zurückzuführen, aber ohne Erfolg. Die Gothaer verriethen einen ganz richtigen Bourgeoisinstinkt, wenn sie sich damit trösteten, das Hühnchen Freiheit lasse sich wohl noch erdrosseln, aber nicht mehr in das zerbrochene Ei zurückstecken.

Und sie waren des Trostes sehr bedürftig. Denn gewürgt hat der bureaukratisch-junkerliche Habicht das Hühnchen bis auf den letzten piepsenden Athemzug. Irgend welche Gewissens- und Rechtsbedenken kannte er nicht, und man kann dem bürgerlichen Märtyrer zugeben, daß er in den fünfziger Jahren reichlich hat büßen müssen, was er in den Tagen der Revolution gesündigt hatte. Die Macht, die er dem König- und Junkerthum wieder in die Hände gespielt hatte, wurde weidlich ausgenützt, um ihn zu peinigen und zu placken. Jedoch da er sich willig in diese See von Plagen tauchen ließ und nicht einmal aus eigener Kraft herausgeschwommen ist, so mag es seinen Thränenweibern überlassen bleiben, ihre Klagelieder darüber anzustimmen. Hier kommt es nur darauf an, aus der Geschichte der fünfziger Jahre die Thatsachen festzustellen, die so oder so auf die Schicksale des deutschen Proletariats eingewirkt haben.

Die Wahlen, die im Sommer 1849 auf Grund der oktroyirten Dreiklassenwahl stattfanden, waren endlich nach dem Herzen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel ausgefallen. In den neuen Kammern saß auf der äußersten Linken, was in der Nationalversammlung von 1848 auf der äußersten Rechten gesessen hatte. Dieser ihr Charakter prägte sich bei den Wahlen von 1852 und 1855 noch mehr in reaktionärem Sinne aus. Die oktroyirte Verfassung vom 5. Dezember 1848 wurde nun im Handumdrehen von allen Märzerrungenschaften gereinigt. Aus dem immerhin sauberen Dasein eines Blattes Papier sank sie zum besudelten und zerrissenen Fetzen herab, an dem jeder Bureaukrat seine Feder und jeder Junker seine Stiefel abwischte. Die Kammern waren fast immer willig, die Verfassung zu durchbrechen, und zudem half das feile Obertribunal nach,

mißliebige Paragraphen trotz des klarsten Wortlauts in ihr Gegentheil zu interpretiren, vorausgesetzt, daß die Regierung es überhaupt für nöthig hielt, die Verfassung zu vergewaltigen, statt sie einfach zu übertreten, als wäre sie nicht da.

Bei dem gewaltigen Kehraus, der den Märzerrungenschaften getanzt wurde, machte man eine sehr bezeichnende Ausnahme mit dem Bürgerwehrgesetz. Es wurde suspendirt aber nicht aufgehoben, sondern fein säuberlich in den Winkel gestellt, als ein Hausmittelchen für künftige Nothfälle. Mit einem Institut, an dem sich so schnell und scharf der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat entfaltet hatte, mußte schonend umgegangen werden. Dagegen wurde das Gesetz zum Schutze der persönlichen Sicherheit beseitigt. Das Gesetz vom 8. April 1848 war bereits durch die oktroyirte Dreiklassenwahl zerrissen worden. Das gleiche Schicksal hätte die bureaukratisch-junkerliche Reaktion am liebsten auch dem Gesetze vom 6. April 1848 bereitet, aber an ihm stieß sie auf die Grenze ihrer Macht.

Soweit sie konnte, stampfte sie es in Grund und Boden. Statt der Preßfreiheit ohne Kautionen kam ein Preßgesetz mit Kautionen, mit Stempelsteuern, mit einer Präventivpolizei, die nahe an die Zensur streifte, mit allerlei sonstigen Chikanen. Politische und Preßvergehen wurden den Geschworenen entzogen und den besoldeten Gerichten überwiesen, für schwere Fälle wurde ein Staatsgerichtshof als Ausnahmegericht niedergesetzt. Der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß fand seine Verwirklichung in der grausamen Herrschaft einer verfolgungssüchtigen Orthodoxie. Die Unabhängigkeit der Richter wurde durch neue Disziplinargesetze zerbrochen und dem Ehrgeize richterlicher Streber in dem Strafgesetze von 1850 ein unbeschränktes Feld eröffnet. Das neue Kriminalrecht strafte die Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze oder obrigkeitliche Anordnungen, strafte den Widerstand gegen Beamte, gleichviel ob ihre Handlungen innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse lagen oder nicht, strafte die Gefährdung des öffentlichen Friedens, die Anreizung der Bevölkerungsklassen gegen einander, was alles dem preußischen Landrecht unbekannt war. Es schützte nicht blos die Personen in öffentlichen Aemtern gegen Beleidigungen und Verleumdungen, sondern auch die Anordnungen der Obrigkeit gegen Entstellungen und Erregung von Verachtung. Eine mißbilligende Kritik von Regierungshandlungen, ein Nachweis, daß solche Handlungen rechtswidrig seien, wurde thatsächlich unmöglich gemacht. Die gesetzlich verbürgte Vereins- und Versammlungsfreiheit würgte das Vereinsgesetz von 1850 ab. Die Einreichung der Vereinsstatuten und Mitgliederverzeichnisse bei der Polizei trug den denunziatorischen Stempel an der Stirn, lieferte treffliches Material für die Register der heiligen Hermandad und gestattete der Regierung, die Leute, die mißliebigen Vereinen beigetreten waren, zu maßregeln und zu verfolgen. Das über politische Vereine verhängte Verbot, mit einander in Verbindung zu treten, lähmte die Entwicklung des modernen Parteiwesens. Die polizeiliche Anmeldung und Beaufsichtigung der Versammlungen gestattete jedem untergeordneten Poli-

ziſten, jede Verſammlung in jedem Augenblick aufzulöſen, ohne im ſchlimmſten und ſeltenſten Falle mehr zu riskiren, als einen ermunternden Rüffel ſeines Vorgeſetzten. Dies famoſe Geſetz brachte die Regierung übrigens mit einer Art Schamerröthens ein; ſie gab ihm keine Motive bei, und ihre Helfershelfer in der Kammer mußten ſtottern, es ſei eine ganz proviſoriſche Maßregel, die durch ſchwere Zeiten helfen ſolle, aber in beſſeren Zeiten wieder beſeitigt werden würde. Bekanntlich beſteht es aber heute noch und iſt den Kulturhelden des neuen deutſchen Reiches ſogar viel zu liberal.

Dies alles gelang der bureaukratiſch-junkerlichen Reaktion. Was ihr aber nicht oder doch nicht ganz gelang, das war, dem Geſetze vom 6. April 1848 ſeine eigentliche Krone auszubrechen, das Budget- und Steuerbewilligungsrecht. Das Steuerbewilligungsrecht wurde zwar auf das Maß zurückgeführt, das ſchon dem Vereinigten Landtage zugeſtanden hatte: auf die Bewilligung neuer Anleihen und Steuern, und ebenſo wurde das Budgetbewilligungsrecht einerſeits dadurch abgeſchwächt, daß der Etat in einigen großen Ziffern vorgelegt wurde, die der Regierung im Einzelnen möglichſt weiten Spielraum ließen, andererſeits dadurch angezweifelt, daß man die Frage aufwarf, was geſchehen ſolle, wenn kein Etatsgeſetz fertig würde. Im Ernſte war dieſe Frage natürlich gar keine Frage, denn ſeinem geſchichtlichen und thatſächlichem Sinne nach beſtand das Budgetrecht darin, daß die Regierung keine Ausgabe machen durfte, welche die Volksvertretung nicht gebilligt hatte. So hatte es auch die Nationalverſammlung gemeint, aber um das Budgetrecht möglichſt feſt zu verankern, hatte ſie es in dem Verfaſſungsentwurfe des Miniſteriums Camphauſen bei dem Artikel 99 belaſſen, wonach alle Einnahmen und Ausgaben des Staats alljährlich im Voraus veranſchlagt und auf den Staatshaushalt gebracht werden müßten, der jährlich durch ein Geſetz feſtzuſtellen ſei. Sie bildete ſich ein, die feierliche Form eines Geſetzes würde den von der Volksvertretung einmal feſtgeſtellten Etat um ſo unantaſtbarer machen, während vielleicht ſchon das Miniſterium Camphauſen-Hanſemann, ganz gewiß aber das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel dabei an den Artikel 60 der Verfaſſung dachte, wonach die Uebereinſtimmung des Königs und der beiden Kammern zu jedem Geſetze erforderlich ſei. Aus den Artikeln 99 und 60 folgerte die bureaukratiſch-feudale Reaktion, daß die Volksvertretung an dem von der Regierung entworfenen Etat nur ſolche Aenderungen vornehmen dürfe, die ſich die Regierung mit guter oder böſer Miene gefallen laſſe. Die zweite Kammer von 1849, welche die Verfaſſung in reaktionärem Sinne revidirte, lehnte ausdrücklich einen Antrag der Gothaer ab, der den Artikel 99 in ſeinem eigentlichen Sinne deklariren ſollte, beantwortete aber allerdings auch nicht die von ihr ſelbſt aufgeworfene Frage, was geſchehen ſolle, wenn ſich König und Kammern nicht über ein Etatsgeſetz einigen könnten. Sie ließ die „Lücke“ beſtehen mit dem Vorbehalte, ſie im gegebenen Falle nach ihrem Geſchmack auszufüllen. Einſtweilen war noch nicht Noth am Manne. Im Gegentheile, wenn die Reaktion das Steuer- und Budgetbewilligungsrecht ſo kappte oder doch lockerte, daß es im

Bedürfnißfalle mit einem Axthiebe gefällt werden konnte, so hatte sie ihre zwingenden Gründe, seine innere Hohlheit nicht vorzeitig bloß zu stellen.

Welches diese Gründe waren, sagte die Revue der Neuen Rheinischen Zeitung mit den klaren und knappen Worten: „Wenn wir zurückdenken an die Finanzbeklemmung von 1842 bis 1848, an die vergeblichen Borgversuche mit der Seehandlung und der Bank, an die abschlägigen Antworten Rothschilds, an die vom Vereinigten Landtage verweigerte Anleihe, an die Erschöpfung des Staatsschatzes und der öffentlichen Kassen, und wenn wir mit dem allen vergleichen den Finanzüberschuß von 1850 — drei Budgets mit 70 Millionen Defizit gedeckt, Darlehensscheine, Tresorscheine massenhaft in Umlauf gesetzt, der Staat mit der Bank auf einem besseren Fuß als je mit der Seehandlung, und zu alledem noch 34 Millionen bewilligter Anleihe in Reserve — welch ein Kontrast!" Es war die Finanznoth, welche die offene Rückkehr zu den vormärzlichen Zuständen unmöglich machte; ohne Konstitutionalismus konnte der preußische Staat nicht mehr bestehen, und der junkerliche Ehrgeiz mußte sich darauf beschränken, den preußischen Konstitutionalismus zu einem bloßen Scheine zu machen.

Es war aber nicht die Finanznoth allein, die der bureaukratisch-feudalen Reaktion eine unüberwindliche Schranke setzte. Auch auf sozialem Gebiete mußte sie sich bescheiden, wie auf politischem. Sie stellte die gutsherrliche Polizei, die feudalen Kreis- und Provinzialstände wieder her; ja sie krönte diese mittelalterliche Organisation dadurch, daß sie die erste Kammer durch das Herrenhaus ersetzte, in welchem das ostelbische Junkerthum die angeborene Mehrheit hatte. Diese vollständig verfassungswidrige Mißgeburt konnte die ganze Gesetzgebung lahm legen, wenn einmal die Dreiklassenwahl versagen sollte. Die beiden Kammern mit ihren „revolutionären Namen" verschwanden; dafür bildeten Herren- und Abgeordnetenhaus den mittelalterlich anklingenden Landtag. Was sich aber auch hier als unmöglich erwies, das war die Aufrechterhaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Diese Grundlage aller feudalen Herrlichkeit mußte beseitigt werden. Den Junkern steckte die Angst vor den Bauern noch viel zu tief in den Knochen, als daß sie nicht selbst darauf gedrungen hätten. Sie sahen ein, daß wie ein späteres Ministerium so schön sagte, eine „befriedigende Lösung bald erfolgen müsse, wenn die Frage nicht einer weniger rücksichtsvollen Behandlung entgegen eilen" sollte. Lassalle übersetzte die wohlklingende Phrase in den kräftigen und treffenden Satz: Der Feudalgeist fühlt die ihm so knapp zugemessene Zeit — und greift schnell noch mit beiden Händen von neuem in die Taschen des Volks, um noch vor dem Hahnenschrei durch eine neue Gewalt seinen feudalen Besitz in bürgerlichen zu verwandeln.

Und tief genug griff das Gesetz über die Regulirung und Ablösung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 2. März 1850 in die Taschen des Volks. Einige zwanzig ganz nebensächliche Lasten wurden unentgeltlich aufgehoben: solche Berechtigungen, wie das Ministerium sagte, „welche nur in einer lästigen Beschränkung der freien Verfügung des Verpflichteten über den Grundbesitz bestehen

und dem Berechtigten entweder gar keinen materiellen oder doch nur einen selten zu realisirenden, von ganz zufälligen Umständen abhängigen und deshalb nach Geld überhaupt nicht wohl zu veranschlagenden Vortheil gewähren", dazu einige Arten von Laudemien. Die meisten Laudemien mußten abgelöst werden, wie überhaupt jede halbwegs einträgliche Feudallast, wie auch die ungemessenen Dienste, deren rein feudale Natur schon im Jahre 1820 von der preußischen Gesetzgebung anerkannt worden war, so daß Lassalle ihre Ablösung mit Recht als einen widerrechtlich und wider das eigene Rechtsbewußtsein von der reichen Grundaristokratie am armen Manne begangenen Raub brandmarkte. Die Regulirung und Ablösung erstreckte sich diesmal auf die ganze Bauernschaft einschließlich der kleinen spannlosen Bauern; die Junker wollten eben reinen Tisch machen und den See bis auf den Grund abfischen.

Regulirt wurden aber nur noch 12 706 Bauern, während Schlesien ihrer allein nach dem Stande von 1816 25 000 hätte stellen müssen: so gründlich hatten die Junker in den Jahrzehnten vor der Märzrevolution unter den Bauern mit unsicherem Besitzrecht aufgeräumt. Viel weiter erstreckte sich die Ablösung, bei der die Junker insofern etwas nachließen, als die Geld- oder Kornrenten, in denen die Feudallasten abgeschätzt wurden, zum achtzehnfachen Betrage kapitalisirt werden konnten, und nicht mehr wie früher zum fünfundzwanzigfachen. Rentenbanken, die auf Staatskosten und mit Staatsgarantie errichtet wurden, vermittelten die Kapitalabzahlung, indem sie dem Gutsherrn den zwanzigfachen Betrag auszahlten, während der Bauer durch sechsundfünfzigjährige Abzahlung von Amortisationsraten aller Verpflichtung ledig wurde. Bis zum Jahre 1865 löste sich über eine Million Bauern ab.

Die abgelösten und regulirten Bauern zahlten 19 697 483 Thaler an Kapital, 3 890 136 Thaler und 55 522 Scheffel Roggen an Renten, außerdem traten sie noch 113 071 Morgen Land ab. Nach der Berechnung eines amtlichen Statistikers hat die ganze „Bauernbefreiung" von 1816 bis 1865 den ostelbischen Bauern, alles zusammengerechnet, 213 861 035 Thaler gekostet. Doch ist diese Berechnung viel zu niedrig, da jener Statistiker den Scheffel Roggen nur zu 1, den Morgen Kulturland nur zu 20, den Morgen Forstland nur zu 10 Thalern berechnet. Vermuthlich kommt man der Wahrheit beträchtlich näher, wenn man sagt, daß die ostelbischen Bauern im Laufe von fünfzig Jahren eine Milliarde Mark an die Junker ausgezahlt haben, um lastenfrei einen Theil des Landes zurück zu erhalten, auf dem ihre Vorfahren als freie Leute gesessen hatten. Ungerechnet die vielen Tausende von Bauern, die im Schatten dieser weltberühmten „Sozialreform" mit Gewalt und List ins Proletariat hinabgestoßen worden sind. Satt waren übrigens die Junker bei alledem noch nicht, und Bismarck plärrte wehmüthig, daß die Rittergutsbesitzer von der preußischen Gesetzgebung als die „Parias des 19. Jahrhunderts" behandelt würden.

Wie die Aufhebung der Erbunterthänigkeit ihrer Zeit durch die Gesindeordnung begleitet wurde, so jetzt die Aufhebung des gutsherrlich-bäuerlichen Ver-

hältnisses durch das Gesetz vom 24. April 1854, das von der „Verletzung der Dienstpflichten" handelte und die ländlichen Arbeiter um so widerstandsloser in die Fäuste der Junker lieferte, als diese sich gleichzeitig wieder der gutsherrlichen Polizei bemächtigten. Neben anderen überaus chikanösen Bestimmungen stellte dies Gesetz jeden Koalitionsversuch des ländlichen Proletariats unter Gefängnißstrafe bis zu einem Jahre. Wie die Junker die gutsherrliche Polizei ausübten, das plauderte der Graf Pfeil munter im Landtag aus. Er hauste in den schlesischen Weberdistrikten und rühmte sich, daß er einen Menschen, von dessen juristischer Unschuld er überzeugt gewesen sei, fünf Tage in Ketten und Kerker geworfen habe, um einen gefährlichen Aufstand zu ersticken; er rühmte sich auch, daß er einen Menschen habe durchprügeln lassen, der zur Zeit einer großen Hungersnoth von einem todten, auf die Füchse als Luder geschlagenen Pferde Fleisch abgeschnitten und verzehrt habe. Die Regierung wagte kaum einen schwachen Protest gegen diese offenen Bekenntnisse einer schönen Junkerseele zu erheben.

Sonst allerdings vollzog sich der Ausgleich zwischen dem, was für die bureaukratisch-feudale Reaktion noch möglich und was für sie nicht mehr möglich war, unter heftigen Reibungen in ihrem eigenen Schooße. Der echte Landjunker lebte von je in einem ununterbrochenen Kleinkriege mit den Organen der Staatsgewalt, die schon aus militär- und steuerpolitischen Gründen das bequeme Dasein der „kleinen Herren", die, wie Bismarck sagte, „natürliche politische Ordnung" des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses störten. Recht aus der Seele dieser Junker heraus schrieb Bismarck an Wagener: „Die Bureaukratie ist krebsfräßig an Haupt und Gliedern, nur ihr Magen ist gesund, und die Gesetzesexkremente, die sie von sich giebt, sind der natürlichste Dreck von der Welt". Die feudalen Junker wollten stierköpfig in die vormärzlichen Zustände zurück. Die Lektion von 1848 war tief genug gegangen, um sie mit heller Angst um Haut und Beutel zu erfüllen, aber nicht tief genug, um sie dauernd von ihrer Sehnsucht nach dem Mittelalter zu heilen. Sie überrannten ihre eigenen Führer, Stahl, Wagener, die Gerlachs, die ganz gut wußten, daß sich der Großgrundbesitz als herrschende Klasse nicht mehr auf einer Grundlage etabliren konnte, die von der Revolution ein- für allemal zertrümmert worden war.

Zwischen diesen Führern selbst bestanden allerdings mannigfache Meinungsverschiedenheiten. Die Gerlachs steckten noch tief in der Romantik, Stahl dagegen hatte zärtlich genug mit der modernen Philosophie gebuhlt, um wie Lassalle spottete, einen jakobinischen Hauch von ihr zu empfangen, während Wagener in der bürgerlichen Gesellschaft zu gut orientirt war, um nicht den Kampf gegen die „modernen Raubritter hinter den hohen Fabrikschornsteinen" aller philosophischen und religiösen Salbaderei voranzustellen. Jedenfalls waren sie aber darin einig, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, heimlich über die verbohrten Junker zu schimpfen, die mit der Front nach dem Mist und mit dem Rücken nach dem Staate ständen, und öffentlich die genasführten Führer zu spielen. Ehrlicher als sie, sagte sich Huber nunmehr von der feudalen Partei los, mit

der Erklärung, sie sei ein Stein am Halse jeder Macht, der sie sich anhänge, vom Königthum bis zur Zunft.

Natürlich war das Rattenfängerlied vom „sozialen Königthum" verklungen, sobald die Bourgeoisie untergeduckt worden war. Höchstens Lorenz Stein orakelte noch aus seiner Studirstube, alles Königthum werde fortan entweder ein leerer Schatten oder eine Despotie werden oder untergehen in Republik, wenn es nicht den hohen Muth habe, soziales Königthum zu werden, aber er predigte tauben Ohren. Das einzige Gesetz der fünfziger Jahre, das der Noth des industriellen Proletariats zu steuern suchte, ging von dem einzigen konservativen Bourgeois aus, der mit am Steuer der bureaukratisch-feudalen Reaktion saß, von dem Handelsminister v. d. Heydt. Er war Theilnehmer des Bankhauses Kersten & Söhne in Elberfeld und ein richtiger Geldprotze des vermuckerten Wupperthals. Man erzählte von ihm, daß er sich jeden Morgen einen Choral vorspielen lasse und niemals ohne Thränen in den Augen von seiner seligen Mutter spräche, was ihn nicht hinderte, mit allen Wassern der kapitalistischen Ausbeutung gewaschen zu sein. So auch stöhnte er über das ihm wohlbekannte Elend des rheinischen Proletariats: ehe dieses Elend fortdauere, möge die ganze Industrie zu Grunde gehen, und brachte das Fabrikgesetz vom 16. Mai 1853 durch, ohne sich weiter um dessen praktische Ausführung zu bemühen.

Das Gesetz untersagte die fabrikmäßige Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren, und gestattete bis zum 14. Lebensjahre nur eine sechs-, bis zum 16. nur eine zehnstündige Arbeitszeit; auch wurde für die Bezirke Aachen, Arnsberg und Düsseldorf je ein Fabrikinspektor zur Ueberwachung der Vorschriften angestellt. Aber als diese Beamten fungirten ganz untaugliche Leute, die den hartnäckigen Widerstand der Fabrikanten weder brechen konnten noch auch nur brechen wollten. Brachten sie wirklich einmal einen Industriellen zur Anzeige und Bestrafung, so tröstete sich der Sünder: die fünfzig Thaler Strafe quetsche ich in einer Woche wieder aus den Kindern heraus. Der Fabrikinspektor in Aachen legte nach dreijähriger Amtsführung noch eine vollständige Unkenntniß des Gewerbewesens an den Tag und erregte durch seine schönfärberischen Berichte sogar den Unwillen der Bezirksregierung. Anders allerdings der Polizeirath Piper, der im Jahre 1857 sein Nachfolger wurde und aus dem eigenen Antriebe seines gewissenhaften, tapferen und tüchtigen Charakters heraus den Kampf mit den mächtigen Fabrikanten aufnahm. Er unterdrückte das Trucksystem, überraschte die industriellen Betriebe durch unvermuthete Besuche, vereitelte alle Schliche, die Kinderarbeit seiner Kontrolle zu entziehen, wartete vor den zerstreuten Fabriken auf der Eifel oft stundenlang bei bitterer Kälte und in tiefem Schnee auf die Kinder, sorgte im städtischen Schulkollegium für ihren regelmäßigen Schulbesuch und widmete sich so eifrig seinem Berufe, daß er sich ihm endlich geopfert hat. Die unaufhörlichen Anstrengungen warfen ihn auf ein langwieriges Krankenlager, von dem er nicht wieder genesen sollte. Das „soziale Königthum" linderte das langsame Sterben des wackeren Mannes durch eine jährliche Spende von Einhundert Thalern preußisch

Kourant. Das patriotische Entsetzen über diese heillose Verschwendung kann nur dadurch gelindert werden, daß sie erst in den sechziger Jahren erfolgte, nachdem sich eben dies „soziale Königthum" in den fünfziger Jahren bereits dadurch gedeckt hatte, daß es dem Zentralvereine für das Wohl der arbeitenden Klassen den Rest von siebentausend Thalern vorenthielt, der in der Revolutionszeit von der berühmten Spende der vierziger Jahre noch nicht verpulvert worden war.

In der Regierung gehörte der Minister v. Westphalen, ein Schwager von Karl Marx, der feudalen Richtung an. Sie hatte ihn als Minister des Innern eingeschmuggelt, als Manteuffel nach dem Tode Brandenburgs zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen avancirt war. Jedoch war Westphalen nicht der Mann, die bureaukratische Opposition gegen das Uebermaß der junkerlichen Gelüste zu sprengen. Er ließ sich namentlich seinen eigenen Untergebenen, den Berliner Polizeipräsidenten v. Hinckeldey, über den Kopf wachsen. Die Thatsache, daß dieser Macher des Prozesses Waldeck, des Kölner Kommunistenprozesses, des Prozesses Ladendorf der gescheidteste und rührigste Kopf der Bureaukratie war, beweist zur Genüge, daß es sich bei dem holden Zwiste innerhalb der bureaukratisch-feudalen Reaktion um alles andere eher als um edle Güter der Menschheit handelte. Hinckeldey hauste in Berlin ziemlich ebenso, wie der Graf Pfeil im schlesischen Gebirge. Als Stieber unter der Neuen Aera zum Sündenbock für die polizeilichen Schandthaten der fünfziger Jahre gemacht wurde, wies er aus den Akten nach, daß sich Hinckeldey im Einverständniß mit der Staatsanwaltschaft und dem Gerichte grundsätzlich über die klarsten Vorschriften der Gesetze weggesetzt, fast täglich ungesetzliche Haussuchungen und Verhaftungen vorgenommen habe.

Die Sache war nur die, daß Amt Verstand gab, und daß die Bureaukratie mit der Nase darauf gestoßen wurde, unter welchen reellen Möglichkeiten der preußische Staat in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt nur bestehen könne. Selbst Manteuffel, der bei seiner feigen und trägen Natur immer geneigt war, den Zwiespalt zwischen Bureaukratie und Junkerthum möglichst zu vertuschen, konnte nicht umhin, Vorlagen einzubringen, welche die preußische Steuergesetzgebung einigermaßen vom feudalen auf den bürgerlichen Fuß zu stellen bezweckten. Immerhin ging er nur mit halbem Herzen vor und ließ es sich gefallen, daß sein Gesetzentwurf wegen Aufhebung der Grundsteuerbefreiungen auf die lange Bank geschoben, sein anderer Gesetzentwurf wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, sowie Einführung einer Einkommensteuer in sehr verstümmelter Form angenommen wurde. Mit ganzem Herzen huldigte Manteuffel moderneren Instinkten allein in frivolem Börsenspiele. Dagegen zog Hinckeldey rücksichtsloser die Konsequenzen der Lage, worin sich die Bureaukratie befand. Echter Pascha, wie er war, mochte er nicht blos zerstören, sondern auch bauen. Je wilder er die politischen Ansprüche der Bourgeoisie haßte, um so besser begriff er, daß diese Ansprüche am sichersten niedergehalten werden könnten, wenn die materiellen Interessen der Bourgeoisie befriedigt würden. Hinckeldey hat Berlin zur wirklichen Großstadt gemacht, indem er eine Menge großstädtischer Einrichtungen schuf, die Feuerwehr, die Wasser-

leitung, die Straßenreinigung, die öffentlichen Bade- und Waschanstalten, die Anschlagsäulen, das Telegraphennetz und vieles andere, meist unter heftigem Widerstreben der städtischen Behörden, die in der angeborenen Unfähigkeit der Berliner Bourgeoisie ihren historischen Beruf dadurch erfüllt zu haben glaubten, daß sie Manteuffel und Wrangel zu Ehrenbürgern ernannten. Uebrigens stellte sich bei Hinckeldeys Tode heraus, daß er in all diesen großen Unternehmungen arm wie eine Kirchenmaus geblieben war, was auch noch keinem der „Edelsten und Besten", die sich in der berühmten „Selbstverwaltung des deutschen Bürgerthums" marktschreierische Lorbeeren erworben haben, hat nachgesagt werden können.

Am lebhaftesten entbrannte der Zwist zwischen der bureaukratischen und der feudalen Richtung zur Zeit des Krimkriegs. So sehr dieser Krieg in den Grenzen eines Kabinetskrieges blieb, war er doch der erste Rückschlag auf die europäische Diktatur, die sich der bornirte Zar nach dem Siege der Gegenrevolution anmaßte. Preußen war damals ein russisches Paschalik, und die preußischen Junker wußten, daß jeder Schlag, der das von ihnen als „Vater des Vaterlandes" gefeierte Väterchen treffe, auch ihre Macht erschüttere. Sie hatten durch den Generaladjutanten v. Gerlach und den Kabinetsrath Niebuhr das Ohr des Königs und drängten auf die Unterstützung Rußlands. Umgekehrt hielten Manteuffel und Hinckeldey, und mit ihnen der Thronfolger, zu den Westmächten, deren Sieg den feudalen Uebermuth dämpfen mußte, ohne doch irgend eine revolutionäre Propaganda hervorzurufen; der Bonapartismus berührte sich sogar mannigfach mit Hinckeldeys Idealen. Es begann nun eine Katzbalgerei, die zu einer vollständigen Anarchie innerhalb der Regierung führte. Die Feudalen hetzten den ehemaligen Zuchthäusler Lindenberg als Spion auf die Fersen des Prinzen von Preußen, während Manteuffel den ehemaligen Zuchthäusler Techen die Geheimschränke des Generals v. Gerlach erbrechen und dessen geheime Korrespondenz mit dem russischen Hofe stehlen ließ. Da Manteuffel seinen Dieb nach altpreußischer Art sehr ruppig bezahlte, so verkaufte Techen seine Beute zugleich an den französischen Gesandten, und nun brach jener internationale Skandal aus, der unter dem Namen des Depeschendiebstahls bekannt geworden ist und den preußischen Staat um den etwa noch vorhandenen Rest seines europäischen Ansehens brachte.

Einen durchschlagenden Erfolg trug weder die Bureaukratie noch das Junkerthum davon. Hinckeldey vermochte zwar, Wagener aus der Redaktion der Kreuzzeitung zu beißen, wurde aber bald selbst, als er sich einfallen ließ, eine feudale Spielhölle aufzuheben, von einem Mitgliede des Herrenhauses vor die Pistole gefordert und erschossen. Dann aber stellte die geistige Erkrankung des Königs die süße Eintracht innerhalb der bureaukratisch-feudalen Reaktion wieder her, denn von diesem Ereignisse wurden die gemeinsamen Wurzeln ihrer Macht bedroht.

Der König hatte sich nach alter Gewohnheit von den streitenden Brüdern hin- und herzerren lassen. Den alten romantischen Genossen blieb wohl der wärmste Platz in seinem Herzen, um so mehr, als er den trockenen Schleicher

Manteuffel und dessen geschäftsmäßig nüchterne Reaktionspraxis nicht ausstehen mochte, aber er liebte doch auch sehr seinen hauptstädtischen Polizeipräsidenten, der so schöne Verschwörungen erfand und die ermattende Phantasie seines königlichen Gönners mit so unheimlichen Revolutionsgeschichten kitzelte. Trotz aller kontrerevolutionären Erfolge kam der König zu keiner rechten Freude am Leben mehr. Die alten romantischen Träume wollten nicht wiederkehren, nachdem ein Revolutionssturm über den europäischen Boden gefegt war, und der „Racker von Staat" ließ sich nach wie vor nicht kneten, wie es den allerhöchsten Fingern beliebte. Ueber alle schwankenden Handlungen und widerstreitenden Empfindungen des Königs siegte zuletzt das dumpfe Gefühl, daß die Illusionen seines Lebens auf Nimmerwiederkehr zerronnen seien, und er dämmerte in die Nacht des Wahnsinns hinüber.

Der Thronfolger aber kam mit der bureaukratisch-feudalen Reaktion gänzlich auseinander. Mit ihrem bureaukratischen und mehr noch mit ihrem feudalen Flügel. Der Prinz von Preußen besaß weder die Begabung noch die Bildung seines Bruders. Als jüngerer Sohn war er im militärischen Drill aufgezogen worden, in den er sich um so eher schickte, als er den kraft- und schwunglosen Geist des Vaters geerbt hatte. Romantischer Ueberschwang lag ihm fern, und seinen altpreußischen Appetit nach Annexionen störten keine sentimentalen Schrullen über den gottgewollten Vorrang des Erzhauses Oesterreich. Er wollte sich nicht so ohne Weiteres um den Sold prellen lassen, um den sich die preußische Regierung zum Henkersdienst an der deutschen Revolution gedrängt hatte, und zerfiel mit Manteuffel, als dieser den Gang nach Olmütz antrat. Seitdem wurde er von der bureaukratisch-feudalen Reaktion als „liberal" geächtet und bis in sein privates Leben hinein angeärgert. Der Krimkrieg näherte ihn zeitweise der Fraktion Manteuffel, aber nur um ihn mit der Fraktion Gerlach desto weiter auseinander zu bringen. Dann verdarb ihm die ganze bureaukratisch-feudale Reaktion dadurch völlig die Laune, daß sie den Wahnsinn des Königs lange vertuschte, und als sie ihn nicht mehr vertuschen konnte, den Prinzen von Preußen noch ein volles Jahr von der verfassungsmäßigen Regentschaft fern zu halten wußte. Erst im Herbste 1858 konnte er die Zügel der Regierung ergreifen. Er jagte Westphalen sofort, Manteuffel und die übrigen Minister nach einigen Wochen aus dem Amte und bildete ein neues Ministerium aus dem rechtesten Flügel der Gothaer, aus den verbürgerlichten Aristokraten Auerswald, Patow, Schwerin, denselben Leuten, die zehn Jahre früher im Ministerium Camphausen gesessen hatten.

Ohn' all ihr Verdienst und Würdigkeit brachte die Bourgeoisie wieder einen Fuß in den Steigbügel.

II. Oekonomischer Aufschwung.

Allzu schwer hatte sie unter der reaktionären Wirthschaft der fünfziger Jahre nicht gelitten. Ihr rechter Flügel besaß so viel parlamentarische und publizistische Bewegungsfreiheit, wie seinem schwachen Leibe frommte, und ihr linker Flügel tröstete sich mit der industriellen Prosperität über das vorläufige Verpuffen seines politischen Ehrgeizes.

Die Bourgeoisie verstand es zudem, aus der politischen Schande der Reaktionsjahre reichliches Kapital zu schlagen. Wenn der preußische Staat im Krimkriege durch sein hilfloses Hin- und Hertaumeln zwischen den kriegführenden Mächten zum europäischen Gespötte wurde, so konnte er gerade als neutrales Land Rußland versorgen und versorgte es mit den schönsten Profiten für das Kapital. Die boshaften Verfolgungen der Gegenrevolution steigerten die Auswanderung in den fünfziger Jahren auf nahezu eine Million Köpfe, aber in demselben Umfange steigerten sie auch die ozeanische Dampfschiffahrt. Und nun gar für die kleinen Plackereien und Zwackereien der Reaktion wußte das Kapital seine Revanche zu nehmen. Im Jahre 1851 befand sich ziemlich die Hälfte des preußischen Offizierkorps in seinen wucherischen Händen, und als der hinterpommersche Landrath v. Diest-Daber, der dem Kreise Elberfeld zur Strafe aufgehängt worden war, das weitverzweigte Bestechungssystem aufdeckte, durch das die rheinische Bourgeoisie ihre Söhne dem Militärdienst entzog, da stieß er bis ins Kabinet des Königs auf unüberwindliche Hindernisse und mußte selbst bei der ersten passenden Gelegenheit über die Klinge springen.

Am letzten Ende nahm die Bourgeoisie alles politische Ungemach gern in den Kauf, wenn nur das Proletariat geknebelt blieb und die Geschäfte gut gingen. Beides leistete oder schien die Reaktion zu leisten. Die Geschäfte gingen sogar sehr gut. In Süddeutschland nahm die Baumwollindustrie einen großartigen Aufschwung. In Sachsen entwickelten sich fast alle Zweige der Metall- und Textilindustrie in größerem Maßstabe als bisher. In Preußen warf man sich heftig auf Bergbau und Hüttenbetrieb. Kohle und Eisen wurden zum Losungsworte der Zeit. In zehn Jahren stieg die Kohlenproduktion im Königreiche Sachsen aufs Doppelte, am Rhein und in Westfalen aufs Dreifache, Schlesien hielt die Mitte. Der Werth des produzirten Roheisens verdoppelte sich in Schlesien, in den Rheinlanden verfünffachte er sich. Der Werth der gesammten Bergwerksproduktion wuchs um mehr als das Dreifache. Entsprechend der Produktionsentwickelten sich die Verkehrsverhältnisse. Die Rheederei gedieh und das Netz der Eisenbahnen spann sich durch den massenhaften Gütertransport zu einer vorher nie geahnten Dichtigkeit aus.

Mochte Deutschland in alledem noch hinter England und Frankreich zurückstehen, so trat das große Kapital doch auch schon im Lande der Eichen und Linden in seine Schwindelblüthe. In der Berliner Handelsgesellschaft und in der von Hansemann gegründeten Diskontogesellschaft entstanden die ersten jener großen

Geldmächte, die der Aussaugung der Volksmassen auf großkapitalistischer Stufenleiter als unentbehrliche Schröpfköpfe dienen. In Berlin kam es schon zu einem hübschen kleinen Gründungsschwindel, dem nach der Handelskrise von 1857 ein ebenso hübscher kleiner Krach folgte. Dem Staatsanwalt, der zunächst noch nicht orientirt war und dem verdächtigen Kapitalismus eines auszuwischen gedachte, fielen höhere Mächte in den Arm, und die Handelswelt warf sich für die „kaufmännischen Usancen" mit einer Begeisterung ins Zeug, die sie weit entfernt war, irgend einem politischen Ideal zu widmen.

Dabei war auch nichts zu verwundern. Ein liberaler Historiker schreibt in bitterer Selbstkritik über diese Zeit: „Man verdiente viel Geld und lebte alle Tage besser. Rasch reich gewordene Kaufherren hatten die Genugthuung, Adel und Bureaukratie finanziell, bald auch in einzelnen Fällen sozial zu überflügeln. Sie prunkten in den elegantesten Equipagen, sie hatten Livreen wie der Herr Baron, sie gaben Diners, an denen Diplomaten und Minister gerne theilnahmen, sie bekamen Orden und Titel, ja sie wurden, wenn es ganz gut ging, selber Baron. Wie hätten diese Millionäre dazu kommen sollen, sich mit den Verlegenheiten der Nation zu inkommodiren, die keine Anleihen machte, keine lukrativen Konzessionen ertheilte und durchweg in schlechten Verhältnissen lebte?" In der That, wie hätten sie dazu kommen sollen?

Und dennoch gab es ein Gebiet, auf dem auch die Bourgeoisie rebellisch blieb und nur immer rebellischer wurde, je größeren Anlaß sie bekam, sich ihren fetten Bauch zu streicheln. Die deutsche Zerrissenheit legte der schrankenlosen Entfaltung des Kapitalismus die drückendsten Fesseln an. Die verschiedenen Maß-, Münz- und Gewichtssysteme innerhalb des deutschen Gebiets, die Ehe- und Niederlassungsbeschränkungen, welche die einzelnen Staaten trennten und das Kapital an der freien Verfügung über das Proletariat hinderten, der Mangel an diplomatischem Schutz im Auslande, der die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkte empfindlich beschwerte — diese und andere Folgen des deutschen Partikularismus wurden für die deutsche Bourgeoisie um so unerträglicher, je mehr sie über alles bisherige Maß hinauswuchs. So offen sie auf alle Freiheitsträume verzichtete, wenn nur die Profite anschwollen, so sehr drängten die anschwellenden Profite sie auf die deutsche Einheit. Für schwärmerische Gemüther hatte es unzweifelhaft etwas Niederschlagendes, daß dieser „große Gedanke" aus den erhabenen Regionen mittelalterlicher Romantik auf die ebene Erde modernsten Schachers herabsank, aber sie mußten sich damit trösten, daß er jetzt wenigstens festen Boden unter den Füßen hatte. War es doch ein günstiges Vorzeichen, daß die deutsche Wechselordnung, die kurz vor Ausbruch der Märzrevolution auf dem Papiere fertig gemacht worden war, sich mitten in den Stürmen der Revolution und Gegenrevolution schlankweg an die Stelle von 56 partikularen Wechselordnungen gesetzt hatte, das einzige gelungene Werk inmitten so vieler Trümmer.

Der Kongreß deutscher Volkswirthe, in dem sich die Einheitsbestrebungen der deutschen Bourgeoisie konzentrirten, hatte allerdings verzweifelt geringe Aehn-

lichkeit mit Klopstocks deutschen Bardenhainen oder den feierlichen Kommersen der romantischen Burschenschaft. Die Nichts-als-Freihändler, die sich auf ihm tummelten, waren die literarischen Bediensteten der Bourgeoisie, in deren Auftrage sie für die deutsche Einheit als wirthschaftliche Nothwendigkeit, für Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, für die schleunigste Wegräumung aller feudal-zünftigen Schranken und kurzum für alle Interessen des Kapitalismus zu agitiren hatten. Sie thaten, was ihres Amtes war, nicht ohne Erfolg, wenn auch meist mit unglaublich leichtem Gepäck. Die Zeiten waren vorüber, wo sich die deutschen Freihändler erst zu den Füßen eines verhungernden Philosophen niederlassen mußten, um ihre Weisheit für das deutsche Bürgerthum schmackhaft zu machen. Diese Klasse hatte ein sehr feines Ohr bekommen für das Geld, das im Kasten klingt, und die deutschen Freihändler mochten sich auch nicht gern mehr mit hungrigen Leuten einlassen. Sie saßen auf einem grünen Zweige. Ihre Hauptführer beispielsweise, Faucher und Prince-Smith, arme Teufel von Haus aus, hatten zwei Jungfern geheirathet, Faucher als galanter Franzose die junge Nichte, Prince-Smith als praktischer Engländer die alte Tante, zwei Jungfern, die Unter den Linden eine baufällige Baracke besaßen auf einem großen Grundstücke, das durch den mächtig anwachsenden Verkehr der preußischen Hauptstadt einen kolossalen Werth erlangt hatte. Angeheirathet an diese goldspendende Scholle, entwickelte Faucher mit überzeugender Beweiskraft, daß die kapitalistischen Profite der Lohn für die Entbehrungen seien, die sich die Besitzer des Kapitals auferlegt hätten, um es zu sammeln, entwickelte Prince-Smith nicht weniger eindringlich, daß die Familien, die das größte Kapital zu sparen gewußt und damit dem Volkshaushalte die größte Wohlthat erwiesen hätten, mit Recht den größten Antheil an dem Nationalprodukte beanspruchen könnten und müßten.

Das alte Verhängniß der deutschen Bourgeoisie bewährte sich auch an dem Kongresse der deutschen Volkswirthe. Bei jedem Schlage gegen seine historischen Vordermänner schielte er scheu zurück auf seine historischen Hintermänner. Das Maß der Kraft, womit er die überlebten Produktionsweisen des Mittelalters bekämpfte, wurde mindestens erreicht durch das Maß von Verlogenheit, womit er das Kleinbürgerthum und die Arbeiterklasse über die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise zu täuschen suchte. Für diesen Zweck war ihm selbst noch das englische Manchesterthum zu ehrlich, und er schwor jetzt Stein und Bein auf die „ökonomischen Harmonien" des Franzosen Bastiat, durch die dieser geistreichelnde Schwätzer alle Noth des industriellen Proletariats auf dem Papiere weggeschwindelt hatte. Zwar hatte Rodbertus in seinen Sozialen Briefen das von Bastiat gesponnene Gewebe schamloser Sophismen längst zerrissen, aber Rodbertus todtzuschweigen, war für den Kongreß der deutschen Volkswirthe ein Kinderspiel. Und er bekam es wirklich fertig, wenn auch nicht eigentlich das Proletariat, so doch das Kleinbürgerthum einzufangen.

Das deutsche Handwerk hatte in den fünfziger Jahren einiges von dem fruchtbaren Platzregen des ökonomischen Aufschwunges abbekommen, während das

schnelle Anwachsen der großen Industrie seine Wurzeln noch mehr lockerte, als sie bisher schon gelockert worden waren. Zu einer wirklichen Blüthe, wie in den dreißiger Jahren, kam es nicht mehr. Am wenigsten konnte die von der Regierung beliebte Rückwärtsrevidirung der Gewerbeordnung im zünftlerischen Sinn ihm wieder zu den Tagen helfen, die für immer vergangen waren. Die einzige Wirkung der reaktionären Thorheit war, die alten verbohrten Zunftmeister in trügerische Sicherheit zu lullen, dagegen die noch lebenskräftigen und regsamen Glieder des Handwerks um so mehr zu lähmen.

Diesen Elementen boten eine wirksamere Hilfe die Kredit-, Vorschuß- und Rohstoffvereine, für welche Schulze-Delitzsch eine rührige Agitation entfaltete, seitdem ihn die Regierung aus seinem richterlichen Amte gemaßregelt hatte. Schulze kam halb und halb zufällig in die Agitation für das Genossenschaftswesen hinein. Was den paar kleinen Vereinen, die er zunächst in seiner Vaterstadt Delitzsch und ihrer Umgegend gegründet hatte, eine schnelle Blüthe und Verbreitung verschaffte, war das von einer perfiden Gesetzgebung niedergehaltene Bedürfniß des Kleingewerbes nach einem geregelten Kreditwesen. In seiner praktischen Weise hatte Schulze mit seinem Statut glücklich die Klippe umschifft, die das preußische Landrecht einem volksthümlichen Bankwesen entgegenstellte, und es mindert sein wirkliches Verdienst durchaus nicht, daß er seinen schnellen Erfolgen zuerst überrascht und nicht ohne Bedenken gegenüberstand. Irgend welche Nebenabsichten hatte er bei seiner Agitation nicht. Als wohlmeinender Kleinbürger wollte er seiner Klasse helfen, und soweit ihr noch zu helfen war, half er ihr auch wirklich. Sein Ideal, durch ein kleinbürgerliches Genossenschaftswesen „Mammonismus und Pauperismus" auszugleichen, diese „unseligen Auswüchse unserer Industrie", in denen er „zwei gleich feindliche Mächte wahrer Kultur" erblickte, war eine Utopie, aber diese Utopie gab der Sache der Assoziation einen starken Anstoß, unmittelbar für die kleinbürgerlichen, mittelbar auch für die proletarischen Bevölkerungsschichten. Rodbertus sagte treffend, Schulze werde den Schatz nicht finden, nach dem er im Weinberge grabe, aber sein Graben mache den Weinberg doch fruchtbarer.

Die Bourgeoisie sah zuerst sehr scheel zu Schulzes Bemühungen, die ihr das Verschlingen des Kleinbetriebes zu erschweren drohten und, was noch viel schrecklicher war, möglicher Weise das Proletariat widerhaariger machen konnten. Indessen kam sie bald dahinter, daß sich mit Schulze leben ließ. Er hielt es für angemessen, einem internationalen Wohlthätigkeitskongresse, der 1857 in Frankfurt a. M. tagte, seine Gedanken vorzutragen. Hier fühlten ihm einige Vorkämpfer des großen Kapitalismus auf den Zahn und machten die für sie erfreuliche Entdeckung, daß es mit seinem Beißen nicht weit her sei. Es war das Jahr der großen Handelskrise, die zuerst wieder die Bourgeoisie um ihre Gottähnlichkeit bange machte. Ihre schlaueren Köpfe erkannten, daß Schulze ein brauchbarer und kein unnützer Knecht sei, und sie machten ohne große Mühe den nach Art kleinbürgerlicher Größen eitlen und selbstgefälligen Mann seinem besseren Theil abwendig. Schon im nächsten Jahre wurde auf dem Volkswirthschaftlichen

Kongresse in Gotha der Pakt abgeschlossen. Schulze schwang die Fahne Bastiats mit begeistertem Eifer und wurde dafür von den großkapitalistischen Kumpanen als neuer Arbeiterheiland ausgerufen.

Das Kleinbürgerthum ließ sich abermals von der Bourgeoisie ins Schlepptau nehmen. Die traurigen Erfahrungen, die es 1848 mit dieser seiner Gefolgschaft gemacht hatte, waren nicht ganz spurlos an ihm vorübergegangen; seit dem Frühjahr 1849 hatten sich seine kräftigeren Elemente um die Urwählerzeitung zu sammeln gesucht, ein kleines Blatt, das Aron Bernstein geschickt und tapfer redigirte. In die Katastrophe des Ladendorfschen Prozesses verwickelt, ging es unter, um sofort als Volkszeitung wieder aufzuerstehen und den Kampf mit der bureaukratisch-feudalen Reaktion eifrig fortzusetzen. Die Volkszeitung gewann bis tief ins Proletariat hinein einen großen Anhang. Aber auch sie machte Schulzes Schwenkung auf ökonomischem Gebiete mit. Weniger ihr Verleger Franz Duncker, der immer seine Vorbehalte gegen das Manchesterthum gemacht hat, als Bernstein selbst trug die Schuld an dem Fehlgriffe. Bernstein war ein trefflicher Mensch, der eine seltene Gabe besaß, naturwissenschaftliche Kenntnisse in den Massen zu verbreiten und sich auf diesem Gebiete auch sehr verdient gemacht hat, aber in der Oekonomie und Politik arbeitete er mehr mit biedermännischer Gesinnung, als mit wirklichen Kenntnissen. Bastiats sinnlose Behauptung: weil der Fortschritt der Naturwissenschaften die Arbeit immer mehr den Naturkräften aufzubürden gestatte, so müßten auch die Lebensbedürfnisse immer wohlfeiler und den arbeitenden Klassen immer zugänglicher werden, da die freie Konkurrenz nicht dulden werde, daß sich Jemand bezahlen lasse, was nicht die Arbeit, sondern die Natur mit ihrer Kraft leiste, leuchtete Bernsteins naturwissenschaftlich, aber nicht ökonomisch geschultem Verstande ein, und kaum in einem Blatte der Bourgeoisie wurden die elenden Schaumschlägereien des großkapitalistischen Sykophanten so gläubig nachgeahmt, wie in dem entschiedensten Organe des damaligen Kleinbürgerthums.

III. Bürgerliche Literatur und Philosophie.

Mit dem ökonomischen und politischen Umschlage der fünfziger Jahre wandelte sich entsprechend ihre literarische und philosophische Entwicklung. Die feudale Romantik spiegelte sich in der Amaranth von Redwitz so wie sie war: fanatisch und doch morsch in allen Knochen. Eine süßlich-weichliche Epik und Lyrik zeigte schon in ihrem zierlichen Goldschnittformat, daß alles Mark aus der deutschen Poesie gewichen sei. Bodenstedt mit der durftigen Weisheit seines Mirza Schaffy, Roquette mit seinen Rhein-, Wein- und Wandermärchen, Scheffel mit seinen Saufliedern suchten den politischen Katzenjammer des deutschen Philisters zu verscheuchen, wie die Rothhaut im Feuerwasser ihr historisches Mißgeschick ertränkt. Ehrlicher stemmte sich Gutzkow in zwei großen Romanen der Noth der Zeit entgegen, um endlich nach mühseliger Wanderung durch je neun dicke Bände zu

gestehen, daß er sie nicht heilen könne, weder mit der Vision eines Geheimbundes aller Ritter vom Geiste, noch mit der Vision des zu freigemeindlichen Grundsätzen bekehrten Zauberers von Rom.

Auf philosophischem Gebiete trat Schopenhauer in die Tage seines Ruhmes, und die Briefe an seine Apostel wiederholten bis zum Ueberdrusse: der Nil ist bei Kairo. Die Philosophie des spießbürgerlichen Rentners trug es über die himmelstürmenden Anläufe der Junghegelianer davon. Ein volles Menschenalter hindurch, so lange noch irgend etwas von Kraft und Muth im Schooße des deutschen Bürgerthums lebte, hatten Schopenhauers Schriften wie Blei im Speicher des Verlegers gelegen; nun da er ein Greis war, trafen seine Parerga und Paralipomena ins Schwarze. Welches Glück auch für den deutschen Philister, daß eine in ihrer Art geistreiche Philosophie ihm über alle Gefühle der Reue und Scham hinweghalf, indem sie ihm nachwies, daß alle seine feigen und geizigen, alle seine eigen- und scheelsüchtigen Instinkte den Kern der menschlichen Weisheit bildeten! Was Wunder auch, daß die Vossische Zeitung als Trommelschläger voranging bei Schopenhauers Triumphzuge durch die deutschen Lande!

Die ideologischen Junghegelianer hatte die Sturmfluth der Revolution alle auf den Strand geworfen. Ruge war bei dem Versuche, die „Vernunft der Ereignisse zu redigiren", aus einem tragikomischen Abenteuer ins andere getaumelt. Strauß, den der landsmannschaftliche Patriotismus seiner Vaterstadt Ludwigsburg in die württembergische Kammer gewählt hatte, holte sich selbst von diesen getreuesten Gevattern ein Mißtrauensvotum, als er den kaiserlich königlichen Mördern Robert Blums ein halbes Vertrauensvotum spendete. Bruno Bauer hatte sich 1848 und 1849 in Berlin um ein parlamentarisches Mandat beworben, aber die Wähler trauten ihm nicht, so ernsthaft er sie versicherte, er werde die reine frische Luft der Kritik in den Saal bringen lassen, in dem es durch den Streit der Interessen dumpf und schwül geworden sei, in dem der Phrasenkampf die Atmosphäre stickig mache. Jetzt begeisterte er sich für die russische Urkraft, lebte selbst als Bauer in Rixdorf, arbeitete am Tage mit Hacke und Spaten auf dem Felde und am Abend mit Tinte und Feder in einem ehemaligen Kuhstalle; alle Samstage erschreckte er die geschniegelten Herren der Kreuzzeitung, wenn er mit seinen Kothstiefeln, seinem siebenkragigen Mantel, seinem grünwollenen Shawl auf ihrer Redaktion erschien, um sein Manuskript für Wageners Gesellschafts- und Staatslexikon abzuliefern, in dem er umschichtig die antiken Philosophen und die modernen Juden verarbeitete. Ein ganz stiller Mann war Max Stirner geworden. Wegen seines Buches hatte man ihn aus seinem Lehramte gemaßregelt; da er nun nicht einmal einen, geschweige denn zwei ernähren konnte, so mußte sein treues Weib ihn verlassen, um in der Fremde ihr Brot zu suchen; dann ist „der Einzige" stoischen Muthes verhungert.

Die unsterbliche Seele des vormärzlichen Idealismus war längst in den historischen Materialismus gefahren; auf dem Grabhügel seiner sterblichen Reste hockte ein schnurriger Kobold von nachmärzlichem Materialismus. Seine „thätig

ihn preisenden, predigend reisenden“ Bekenner, Jakob Moleschott, Karl Vogt, Ludwig Büchner, trabten im Trosse der wie in allen Zeiten industrieller Blüthe, so auch in den fünfziger Jahren rüstig aufstrebenden Naturwissenschaften. Ihr Materialismus glich dem französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts, wie die vermanteuffelte Bourgeoisie der fünfziger Jahre jener bürgerlichen Klasse glich, welche die große französische Revolution durchkämpft hatte. Er fiel nicht nur hinter den deutschen Idealismus, sondern selbst auf eine verhältnißmäßig frühe Stufe des französischen Materialismus zurück. Er kitzelte die aufwuchernde Bourgeoisie, die ihre politischen Ideale in den Schornstein gehängt hatte, aber an dem industriell-naturwissenschaftlichen Fortschritt ihre helle Freude hatte, zum Nachtische mit materialistischen Kraftphrasen, wie etwa La Mettrie den alten Fritz mit eben solchen Phrasen zum Nachtische gekitzelt hatte. Wie großartig mußte sich der satte Mastbürger noch in seinem geheimen Gemache vorkommen, wenn Karl Vogt ihn versicherte: die Gedanken stehen in demselben Verhältniß zum Gehirn, wie der Urin zu den Nieren!

Bei Lichte besehen kam dieser Materialismus auch da, wo er etwas zu leisten versuchte, um einen oder selbst zwei Posttage zu spät. Ging er um die politischen und sozialen Probleme herum, wie die Katze um den heißen Brei, so wollte er wenigstens mit dem „Köhlerglauben“ der Religion aufräumen, so wollte er von einer „doppelten Buchführung“ zwischen Glauben und Wissen nichts hören. Nun hatte aber schon der deutsche Idealismus mit der Religion in ihren gröberen oder feineren Formen reinen Tisch gemacht, und gegen Feuerbachs Wesen des Christenthums kamen die bürgerlichen Materialisten der fünfziger Jahre nicht auf. Sie verstanden nicht einmal, die philosophischen Begriffe richtig zu unterscheiden und halfen sich in dieser Verlegenheit damit, daß sie alle Philosophie, die nicht sofort von jedem Gebildeten, will sagen jedem Bourgeois, begriffen werden könne, zum Teufel wünschten. Dann aber, und eben deshalb, weil sie den Idealismus überhaupt nicht verstanden, wußten sie auch nicht den sterblichen Punkt der Religion zu treffen. Sie stolperten über das Denken, wie der Idealismus über das Sein gestolpert war. Vogt mochte jene Kraftphrase vom Verhältniß zwischen Gedanke und Gehirn hinschleudern und in dieser saftigen Prahlhanserei sein Genüge finden, aber Büchner, der die Dinge ernsthafter nahm und ein wenig von dem feurigen Weine seines älteren Bruders Georg gekostet hatte, wurde durch seine beschränkte Kraftstoffelei in den Schooß der urältesten Kirchenväter zurückgewirbelt.

Indem er Vogts Renommistereien zurückwies, sagte er selbst, Kraft und Stoff seien unzertrennlich, aber doch begrifflich sehr weit auseinandergehend, „ja in gewissem Sinne einander geradezu negirend“. Und weiter: „Wenigstens wüßten wir nicht, wie man Geist, Kraft als etwas anderes, denn als Immaterielles, an sich die Materie Ausschließendes oder ihr Entgegengesetztes definiren wolle.“ Damit war aber der ganze Dualismus des Christenthums anerkannt, wie schon Albert Lange gegen Büchner eingewandt hat. Daß Kraft und Stoff unzertrennlich

verbunden sind, ist für die sichtbare und greifbare Natur hinlänglich bewiesen. Wenn aber die Kraft etwas ihrem Wesen nach Uebersinnliches ist, warum soll sie nicht in einer Welt, die unsere Sinne nicht zu fassen vermögen, für sich oder in Verbindung mit immateriellen Substanzen existiren? Die Frage, wie Religionen entstehen und vergehen, konnte der historische Materialismus beantworten, aber nicht der abstrakt-naturwissenschaftliche, der den geschichtlichen Prozeß ausschloß und sofort in dichter Finsterniß tappte, sobald er sich über seine Spezialität hinauswagte, auf politischem und sozialem Gebiete nicht minder als auf religiösem.

Die Unzulänglichkeit dieses Materialismus erkannte auch Feuerbach. Er gewann ihm seine beste Seite ab, indem er die Dummheit der Reaktion verspottete, welche die philosophische und politische Diskussion unterdrücke und der naturwissenschaftlichen Forschung freien Lauf lasse, aber er fügte hinzu, daß Moleschotts Materialismus für ihn zwar die Grundlage des Gebäudes des menschlichen Wesens und Wissens sei, nicht jedoch wie für Moleschott das Gebäude selbst. Nach dem Eingang in dies Gebäude tastete Feuerbach mit manchem ahnenden Worte, so mit jenem „berüchtigten Aberwitze", an dem die eklektischen Flohknacker der deutschen Universitätsphilosophie heute noch ihre patriotischen Speere verstechen, mit dem Satze: Der Mensch ißt, was er ist, der in dem Zusammenhange Feuerbachs sagen sollte, daß ein menschenwürdiges Dasein der Massen die Vorbedingung aller menschlichen Bildung und Gesittung sei. Jedoch zum Verständniß des historischen Materialismus drang der edle Denker nicht vor, weil er das innere Räderwerk der modernen bürgerlichen Gesellschaft niemals kennen lernte. Er siechte dahin in melancholischer Einsamkeit.

Der nachmärzliche Materialismus war ein Modespielzeug der Bourgeoisie, das sie jeden Tag zerbrechen konnte und das sie auch wirklich zerbrach, sobald mit der Frömmelei bessere Geschäfte zu machen waren als mit der Freigeisterei. Treffender als in ihm spiegelten sich die Ideale ihrer Gegenwart und die Hoffnungen ihrer Zukunft in zwei Zeitschriften wieder, in den Preußischen Jahrbüchern, die in Berlin, und in den Grenzboten, die in Leipzig erschienen. Diese Organe wurden die eifrigen Kuppler für den Bund der deutschen Bourgeoisie mit dem preußischen Staat, und sie hatten die richtige Witterung.

Zwischen ihnen selbst fand eine gewisse Theilung der Arbeit statt. Um die Preußischen Jahrbücher gruppirte sich die kleindeutsche Geschichtsbaumeisterei, die den preußischen Staat als einen edlen Märtyrer darstellte, der eigentlich von jeher für die deutsche Einheit und Freiheit geblutet habe, und nur mit anderen Märtyrern das Mißgeschick theile, von der undankbaren Welt verkannt zu werden. So schilderte Droysen den altpreußischen General York, einen der galligsten und verbohrtesten Junker, von denen die preußische Geschichte zu erzählen weiß, als einen nationalen Helden, und diese Biographie wurde ein Lieblingsbuch der deutschen Bourgeoisie, worüber der alte achtzigjährige Schön, dem Yorks feudale Ränke genug zu schaffen gemacht hatten, bei all seinem preußischen Patriotismus verwundert den Kopf schüttelte.

Der Verbürgerlichung des Preußenthums arbeiteten die Grenzboten mit der Verpreußung des Bürgerthums in die Hände. Ihre Matadore waren Gustav Freytag und Julian Schmidt. Freytags Soll und Haben verklärte literarisch die deutsche Bourgeoisie der fünfziger Jahre. Noch steckte ihre neue Welt voll ererbter Vorurtheile, noch war sie kleinbürgerlich verkröpft und verzerrt: kein Welthandel, sondern Zwischenhandel, wie ihn das Haus T. O. Schröter treibt. Der Held des Romans hat an philisterhafter Langweiligkeit in der Romanliteratur aller Völker nicht seinesgleichen. Aber wie hob sich die satte Tugend und zahlungsfähige Moral dieses Biedermanns von dem bankerotten Junkerthum ab! Freytag verstand es vortrefflich, die moralische Sauce anzurühren, worin der deutsche Bourgeois allemal seinen Profit servirt zu haben wünscht. Seine dichterischen Gaben waren mäßig und ihm fehlte fast alle Phantasie, aber niemals hat die ausschweifende Begeisterung eines religiösen Dichters den Himmel mit unzähligeren Engeln bevölkert, als Freytag dem Hause T. O. Schröter jeden Schluck Handelsprofit von zahllosen Heinzelmännchen kredenzen ließ. In seinen Journalisten feierte er die bürgerliche Presse in all ihrer Tintensklaverei als genial, heiter, liebenswürdig; in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit wies er nach, daß die Deutschen seit zweitausend Jahren „in Tugenden und Schwächen, in Anlage und Charakter" so ziemlich immer dieselben gewesen seien, wie die Spießbürger seiner Zeit. Alles schmiegte sich wundersam diesem Normalmenschen an, und was ihm etwa noch als Dorn im Fleische saß, wie die jüdische Konkurrenz, das wurde im Wucherer Itzig und im Zeilenschinder Schmock gründlich abgestraft.

An sanftem Leitseile führte Freytag die bürgerliche Klasse in sein geliebtes Borussenthum hinüber. Aufgewachsen in den polnisch-schlesischen Grenzstrichen war er wenigstens ein ehrlicher und überzeugter Borusse, was seine Erfolge ebenso erleichterte, wie das Stück reeller Bildung, das er sich aus der alten guten Zeit der deutschen Gelehrsamkeit gerettet hatte. Mit einer geschickten, leichten und in letztem Grunde auch nicht unehrlichen Hand half er der Bourgeoisie aus der idealistischen in die mammonistische, aus der schwarz-roth-goldenen in die schwarz-weiße Haut. Viel ärger trieb es sein Kumpan Julian Schmidt. Der einzige Gedanke, den er je produzirt hat, war die Forderung, daß der Roman das deutsche Volk da aufsuchen solle, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden sei, nämlich bei seiner Arbeit, will sagen bei seiner Profitmacherei. Julian Schmidt füllte die grünen Hefte der Grenzboten mit ebenso abgeschmackten wie absprechenden Kritiken über alle Wolkenkuckucksheimer von Leibniz bis Gutzkow, Kritiken, die er dann in drei dicken Bänden deutscher Literaturgeschichte zusammenheften ließ und als breite Bettelsuppe dem bürgerlichen Publikum vorsetzte, das vergnügt genug darin löffelte.

Gegen die Romantik hegte Julian Schmidt wenigstens einen nicht ganz unechten Zorn, obgleich seine krämerhaft-platte Nüchternheit nicht einmal ihr wirksam in die Flanke zu fallen vermochte. Dagegen war schlechthin widerwärtig seine Mißhandlung der klassischen Literatur und Philosophie. Hätte er sie einfach zum alten Eisen geworfen, gut: weshalb sollte es nicht auch einmal solchen

Kauz geben? Aber er kastrirte und verschimpfirte sie: in einer schleimigen und schwammigen Sprache, mit einer unlöslichen Mischung von Perfidie und Unwissenheit stumpfte er ihre männliche Thatkraft ab und flößte den bürgerlichen Geldprotzen das beglückende Gefühl ein, daß die Lessing und Goethe und Schiller, die Kant und Fichte und Hegel eigentlich Fleisch von ihrem Fleisch und darüber hinaus trostlos dumme Kerle gewesen seien. Feuerbach, von dem Julian Schmidt geschrieben hatte, daß nur Halbgebildete ihm zustimmen könnten, sagte mit kaltblütiger Verachtung: „Es ist das Urtheil eines Knaben über einen Mann.“ Und nicht nur Feuerbach, sondern auch Ruge und Schopenhauer fanden Worte kräftigen Urtheils über ein Treiben, das als knabenhafte Tempelschändung noch am mildesten beurtheilt wurde.

Aber sie ballten die Faust nur in der Tasche, und noch fand sich keine rauhe Hand, die den kritischen Kunstrichter der Grenzboten nach Verdienst gezüchtigt hätte.

Siebentes Kapitel.

Fortschritte des wissenschaftlichen Kommunismus.

Der kommunistischen Propaganda fehlte im Deutschland der fünfziger Jahre jeder Spielraum. Die Arbeiterklasse bot ihr keinen Resonanzboden, und ihre leitenden Träger waren in allen Erdtheilen zerstreut, hatten fast alle den bittersten Kampf um des Lebens Nahrung und Nothdurft zu bestehen. Selbst der deutsche Büchermarkt verschloß sich Männern wie Marx und Engels; die noch am radikalsten sich geberdenden Verleger antworteten gleichwohl mit aufrichtigem Entsetzen auf die „zeitwidrige Zumuthung“, ihre Arbeiten zu drucken. Erst gegen Ende des Jahrzehnts erwarb sich Franz Duncker das Verdienst, diesen Bann zu brechen.

Deshalb waren die fünfziger Jahre für den wissenschaftlichen Kommunismus nicht verloren. Sie wurden für ihn eine Periode der Sammlung und Vertiefung. Er schliff aus seinem Schwerte die Scharten, die es im heißen Kampfe der Revolutionsjahre davongetragen hatte, und baute aus gewaltigen Quadern die Mauern zu Schutz und Trutz, an denen sich seine Gegner fortan die Köpfe zerschellen sollten. Und wo die praktische Propaganda noch möglich war, wie in der amerikanischen und englischen Presse, da wurde sie keineswegs vernachlässigt. In den Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, die zugleich in Basel und Boston erschienen, stellte Marx die preußische Regierung an den Pranger, an den sie gehörte. Für eine deutsch-amerikanische Monatsschrift, die sein Freund Weydemeyer herausgab, schrieb er die Geschichte des französischen Staatsstreichs, den Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte, worin er nachwies, wie der Klassenkampf in Frankreich einer mittelmäßigen und grotesken Personnage das Spiel der Heldenrolle ermöglicht habe; ein Meisterstück materialistischer Geschichts-

schreibung stellte diese ätzende, von Geist und Witz funkelnde Kritik dem von allen europäischen Gesellschaftsrettern angestaunten Bonapartismus die Perspektive seiner gleich schmachvollen Erfolge und Niederlagen. In der New York Tribune, deren europäischer Redakteur Marx bis zum amerikanischen Bürgerkriege war, zeichnete er in kraftvollen Zügen die Geschichte der deutschen Revolution und Gegenrevolution. An den chartistischen Blättern, die noch nach der großen Niederlage des Chartismus im Jahre 1848 die Agitation für das allgemeine Stimmrecht fortsetzten, arbeitete er mit uneigennützigem Eifer mit; in mehreren Flugschriften geißelte er die Liebesdienste, die Lord Palmerston dem Zarismus leistete. Es war ein tüchtiges Tagewerk selbst für einen tüchtigen Mann, doch nur der geringste Theil von dem, was Marx in den fünfziger Jahren gearbeitet hat.

Wie Marx in der Thätigkeit für die New York Tribune die materielle Grundlage seiner Existenz fand, so trat Engels wieder in das Geschäft seines Vaters in Manchester ein. Die räumliche Trennung hinderte nicht die Gemeinsamkeit ihrer Arbeit. Sie theilten sich fortan so darein, daß Engels die Vertretung des gemeinsamen Standpunkts gegenüber gegnerischen Angriffen übernahm, wozu sich freilich lange Jahre hindurch keine Gelegenheit bot, während Marx in umfassenden Studien die wissenschaftliche Grundlage des modernen Kommunismus aufmauerte, seine Ziele in all ihren historischen Zusammenhängen fest verankerte. Die Schätze des British Museum boten ihm eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Marx wie Engels haben in diesem Jahrzehnt auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft geforscht und gelernt; sie haben die erzwungene Pause des Kampfes für ihre große Sache so gründlich ausgenützt, wie nur je die günstigsten Aussichten des Kampfes selbst. Keinen Augenblick beirrte es sie, daß ihrer das Vaterland nicht anders gedachte, als mit verlogenen Nachreden, in denen sich der Haß ihrer Gegner nunmehr straflos entladen konnte.

Es waren bei alledem schwere Zeiten, und ein Nachklang davon zittert noch in den Worten, die Engels ein Menschenalter später am Grabe von Frau Marx sprach: „Diesmal war es für Jenny Marx das Exil mit allen seinen Schrecken. Den materiellen Druck, unter dem sie ihre beiden Knaben und ein Töchterchen ins Grab sinken sah, hätte sie dennoch überwunden. Aber daß Regierung und bürgerliche Opposition, von der vulgär-liberalen bis zur demokratischen, sich zusammenthaten zu einer großen Verschwörung gegen ihren Mann, daß sie ihn mit den elendesten und niederträchtigsten Verleumdungen überschütteten, daß die gesammte Presse sich ihm verschloß, ihm jede Vertheidigung abschnitt, so daß er momentan wehrlos dastand vor Gegnern, die er und sie verachteten, das hat sie tief getroffen. Und das dauerte sehr lange.“ In diesen düsteren Jahren hat Marx die Hauptarbeit gethan für sein wissenschaftliches Hauptwerk.

In Deutschland selbst lebte die kommunistische Propaganda im stummen Trotz einzelner Arbeiter fort und in den glühenden Hoffnungen Ferdinand Lassalles. Er hatte im Jahre 1854 die Sache der Gräfin Hatzfeldt zum Siege geführt und dann sein Werk über Heraklit vollendet; im Jahre 1857 war er von Düsseldorf

nach Berlin übergesiedelt, um es herauszugeben und fortan in der preußischen Hauptstadt zu leben. Eine Rente von mehreren tausend Thalern enthob ihn aller gemeinen Sorgen ums Dasein. Viel angefeindet und viel bewundert, verkehrte er namentlich im Hause Franz Dunckers, in dem sich damals die literarische und politische Opposition sammelte. Nicht lange, und die Gräfin Hatzfeldt folgte ihm nach Berlin, um seine stete Begleiterin zu werden.

Es war nicht zu seinem Heile. Zwar wäre es sehr ungerecht, den hohen Sinn zu verkennen, der in Lassalles Treue für die Gräfin, wie in ihrer Treue für ihn lag, aber der stete Verkehr mit der gescheidten welterfahrenen Frau von fünfzig Jahren brachte den um so viel jüngeren und trotz allen genialen Selbstbewußtseins um so viel naiveren Mann unter einen ungünstigen Einfluß. Sicherlich hat die Gräfin Hatzfeldt, soweit sie Lassalle leiten konnte, ihn stets nur zu dem geleitet, was sie nach ihrer aufrichtigen Ueberzeugung für sein Bestes hielt, aber dafür, was sein Bestes war, konnte sie nach ihrer ganzen Vergangenheit höchstens ein angelerntes Verständniß besitzen, und die dankbare Huldigung, womit sie ihn auf Schritt und Tritt umgab, förderte die schwachen, nicht die starken Instinkte Lassalles.

Trotzdem vergaß er nie seine großen Zwecke. Immer auf dem Sprunge, in die revolutionäre Entwicklung einzugreifen, sobald sie wieder einsetzte, hat er in diesen Tagen des Harrens und Wartens sein wissenschaftliches Hauptwerk geschrieben, von dem er sagen durfte, daß es ein „Riesenwerk menschlichen Fleißes“ sei. Er verfolgte darin dasselbe revolutionäre Ziel wie Marx, aber auf Wegen, die nicht minder klar hervortreten ließen, was beide Männer trennte, als was sie verband.

I. Marx und Lassalle.

Albert Lange hat den Vergleich zwischen dem Kapital von Marx und Lassalles System der erworbenen Rechte einmal dahin gezogen: „Beide Werke haben das Gemeinsame, daß in ihnen eine sonst nirgends wieder erreichte Durchdringung des spekulativen Elements und des positiven Stoffes zu Tage tritt, aber sie unterscheiden sich dadurch, daß Lassalle seinem Meister (Hegel) in Beziehung auf die spekulative Grundlage freier und — als wesentlich philosophische Natur — unabhängiger gegenübersteht, während der juristische Stoff seines Werkes zwar mit ungemeiner Geisteskraft erarbeitet, aber doch immerhin eben zum Zwecke dieser Leistung erarbeitet dasteht, daß dagegen bei Marx der volkswirthschaftliche Stoff aus einem staunenswerthen und mit seltenster Freiheit beherrschten Material empirischer Fachkenntnisse gleichsam von selbst hervorfließt, während die spekulative Form sich eng an die Manier des philosophischen Vorbildes (Hegel) anschließt und sich in manchen Theilen des Werkes zum Nachtheil seiner Wirksamkeit mühsam in den Stoff eindrängt.“ In einer Beziehung stellt dies Urtheil die Dinge geradezu auf den Kopf. Nicht Lassalle stand der

Hegelschen Spekulation freier und unabhängiger gegenüber als Marx, sondern umgekehrt: Marx hatte den Fehler aus Hegels Rechnung, den Lassalle erst halb herauszurechnen verstand, ganz herauszurechnen gewußt. Langes Irrthum erklärt sich daraus, daß er selbst den historischen Materialismus nicht begriff. Jedoch in einer anderen Beziehung rührt er an den tiefsten Grund des Unterschiedes, der zwischen Lassalle und Marx bestand. Beide waren Revolutionäre, aber Lassalle erarbeitete sich einen kolossalen Wissensstoff als das gewaltigste Mittel, die Gesellschaft zu revolutioniren, während Marx mit empirischen Fachkenntnissen auf den Grund der Dinge drang, um sich in den Dienst der revolutionären Triebkräfte zu stellen, welche die bürgerliche Gesellschaft umwälzen.

Sozusagen plastisch erscheint der Unterschied, wenn man die literarischen Lieblinge der beiden Männer gegenüberstellt. Für Marx waren es Homer, Dante, Shakespeare, Zervantes, von den Neueren Balzac; für Lassalle Hutten, Lessing, Fichte, von den Neueren Platen. Es sind zwei grundverschiedene Reihen literarischer Typen. Dort Köpfe, die das Bild eines ganzen Zeitalters so objektiv in sich aufgenommen haben, daß jeder subjektive Rest mehr oder minder, ja theilweise so vollständig aufgegangen ist, daß die Schöpfer hinter ihren Schöpfungen in mythischem Dunkel verschwinden. Hier Köpfe, die, wie einer von ihnen singt, nur „ein Bild des Bilds der Welt“ wiederstrahlen, Männer, in deren Werken wir nicht sowohl erkennen, wie ihre Welt auszusehen hat, als wie sie selbst sich ihrer Welt bemächtigt oder zu bemächtigen versucht haben. Wer liest heute Huttens Pamphlete um ihrer selbst, um ihres Inhaltes oder auch nur um ihrer Form willen? Man liest sie um Huttens willen. Von allen historischen Gestalten stand Hutten dem Herzen Lassalles am nächsten. Er sagt einmal, Huttens und sein Schicksal seien vollständig gleich und von überraschender Aehnlichkeit, eine Behauptung, gegen die mit Recht eingewandt worden ist, daß sie zur Zeit, als Lassalle sie aufstellte, möglichst wenig der thatsächlichen Wirklichkeit entsprach. Gleichwohl entsprang sie einer sehr richtigen Empfindung. Man halte Lassalles und Huttens früheste Kundgebungen neben einander: Lassalles Tagebuch und Huttens Querelen gegen die Lötze, und man wird die überraschendste Aehnlichkeit in der Grundform ihrer Temperamente finden. Bis auf die kindliche Selbsttäuschung, womit sie sich als unschuldig verfolgte Lämmer aufspielen, während man doch nur hundert Zeilen von dem Einen wie von dem Andern zu lesen braucht, um zu wissen, daß sie von früh an sehr unbequeme Gesellen gewesen sein müssen für den gewohnten Schlendrian ihrer Umgebung. Um mit seinem Lieblingsdichter Platen zu sprechen, so fand Lassalle den „Knoten seiner verworrenen Lebensräthsel“ gelöst in Huttens Worte: „Wahr ist, daß ich hierin nicht mehr denn andere, ja auch weniger als mancher, zu sorgen hab: allein daß mich Gott mit dem Gemüth (ich förcht) beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer denn vielleicht anderen zu Herzen geht.“

Jeder Vergleich hinkt, und es wäre thöricht, den Vergleich zwischen Lassalle und Marx an der Hand ihrer literarischen Sympathien über den Punkt hinaus-

zutreiben, an dem er den verschiedenen Grundzug ihrer Geistesthätigkeit beleuchtet. Dabei würde der eine wie der andere sehr zu kurz kommen. Aber in jener Beschränkung hat der Vergleich seinen guten Sinn. Unterstellt man einen Augenblick die unmögliche Möglichkeit, daß Marx bis auf den Namen vergessen werden könnte, so würde gleichwohl sein Hauptwerk durch die Jahrhunderte dauern als das getreueste Bild des großindustriellen Zeitalters, während Lassalles Schriften, wie zum Theile heute schon, so binnen weniger Jahrzehnte nur noch leben werden als Urkunde dessen, was ein genialer Mensch in einer weltgeschichtlichen Bewegung gedacht und gethan hat, als unvergängliche Zeugnisse menschlichen Geistes, nicht aber als monumentale Werke, in denen eine große Weltwende einen klassischen Ausdruck gefunden hat. Rein äußerlich zeigt sich dieses Verhältniß darin, daß Lassalle auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gern seine persönliche Auffassung hervorkehrt, während Marx selbst in der politischen Agitation seine Person so völlig zurücktreten ließ, daß jahrzehntelang die wahnsinnigsten Lügen über ihn verbreitet und geglaubt werden konnten.

Hieraus ergiebt sich aber noch ein Anderes. Marx umspannte geistig ein ungleich größeres Gebiet als Lassalle. Unermüdlich betrat er ein Feld der Wissenschaft nach dem andern, sobald ihm seine Studien neue Fernsichten eröffneten. Wie viel haben, um nur eines zu erwähnen, Marx und auch Engels auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gearbeitet, an dem Lassalle höchstens einmal flüchtig vorbeistreifte! Nicht allein der Umstand, daß Marx in seinem englischen Exil auf der höchsten Warte der europäischen Gesellschaft stand und Lassalle gewissermaßen in ihrem verlorensten Winkel, in dem Preußen Manteuffels lebte, trug die Schuld daran oder trug nur insofern die Schuld daran, als die Wahl dieses Aufenthalts Lassalles freiester Wille war. Er beschränkte sich vielmehr auf einen engeren Horizont, weil dieser Horizont eben die Welt umschloß, die er umzuwälzen gedachte. Er durfte mit Recht sagen, daß er sich in einem faustischen Triebe mit der zähesten und ernstesten Mühe durchgearbeitet habe von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und beschränkt auf die Geisteswissenschaften, war sein vielverspottetes Wort von der ganzen Bildung des Jahrhunderts, die er beherrsche, keineswegs eine müßige Prahlerei. Trotzdem ist nicht zu bestreiten, daß für Lassalle die wissenschaftliche Forschung erst in zweiter Reihe stand.

Er schildert sie einmal in einem Briefe an Herwegh als eine Qual, als eine befreiende Qual immerhin, aber doch als eine Qual, und mag er in diesem Briefe übertrieben haben, um Herwegh aus träger Lethargie aufzurütteln, so war es unzweifelhaft seine wirkliche Meinung, wenn er im Jahre 1859 an Engels schrieb, er werde beim nationalökonomischen und geschichtsphilosophischen Fache wohl verbleiben, wenn nicht, was sehr zu hoffen wäre, der endliche Beginn praktischer Bewegungen alle größere theoretische Thätigkeit sistire. „Wie gerne will ich ungeschrieben lassen, was ich etwa weiß, wenn es dafür gelingt,

Einiges von dem zu thun, was wir können." Wenn Engels von Marx sagte: „So reine Freude er haben konnte an einer neuen Entdeckung in irgend einer theoretischen Wissenschaft, deren praktische Anwendung vielleicht noch gar nicht abzusehen war — eine ganz andere Freude empfand er, wenn es sich um eine Entdeckung handelte, die sofort eingriff in die Industrie, in die geschichtliche Entwicklung überhaupt," so handelte es sich für Lassalle überhaupt nur um den revolutionären Eingriff der Wissenschaft in die historische Entwicklung. Mit Ausnahme etwa seines Werkes über Heraklit, das er bereits in den vierziger Jahren entworfen und zum größten Theil ausgearbeitet hatte, bewegt sich Lassalles wissenschaftliche Arbeit in den fünfziger Jahren durchweg um die politisch-soziale Liquidation der Märzrevolution.

Damit hängt ein Drittes zusammen: Lassalles idealistische Weltanschauung. Streng genommen ist er nicht einmal Jung-, sondern immer Althegelianer gewesen mit allem gläubigen Vertrauen auf den spekulativen Begriff als die treibende Kraft der Weltgeschichte. Sein geistiges Leben steht unter dem Zeichen der klassischen Philosophie und ihrer Nährmutter: der antiken Bildung. Als Lassalle der klassischen Philosophie zuerst näher trat, war sie bereits in voller Auflösung begriffen, aber kampfbereit wie er war, hat er in diese philosophischen Kämpfe niemals eingegriffen. Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach erwähnt er kaum jemals in seinen Schriften und niemals im Zusammenhange mit ihren die klassische Philosophie auflösenden Tendenzen. Lassalle war durchaus ein Spätling dieser Philosophie, und was Goethe sagt, um Voltaires geschichtliche Bedeutung zu kennzeichnen: daß es alten Nationen wohl einmal glücke, alle ihre Tugenden und Untugenden in einem einzelnen Individuum zusammenzufassen, das trifft auf Lassalle in dem Sinne zu, daß alle Art und Unart des Idealismus, der Deutschland in den Tagen seines tiefsten Verfalls allein auf der Höhe der westeuropäischen Kulturvölker erhalten hatte, sich noch einmal in ihm verkörperte.

Nichts lächerlicher, als wenn strebsame Privatdozenten sich auf Lassalle berufen, um ihren Idealismus gegen den historischen Materialismus ins Feld zu führen. Diese Sorte von Idealismus, die einfach darauf hinausläuft, die entscheidenden Klassenkämpfe in leere Redensarten zu verfaseln, hätte Lassalle mit Hohnlachen abgewiesen. Was ihn an die klassische Philosophie fesselte, war ihr revolutionärer Kern. Persönlich stand ihm von ihren Trägern Fichte am nächsten, der den Geist der großen französischen Revolution am leidenschaftlichsten erfaßt, die Forderungen der bürgerlichen Vernunft am weitesten zu einem Rechte der arbeitenden Klasse vorgetrieben hatte. Fichtes kühner Idealismus beeinträchtigte aber nicht Lassalles Sinn für das Positive, jenen Sinn, in dem Kant einst gesagt hatte, nur in der Erfahrung sei Wahrheit, und alle Erkenntniß der Dinge, aus bloßem reinem Verstande, sei lauter Schein. So schrieb Lassalle: „Der Stoff hat ohne den Gedanken immer noch einen relativen Werth, der Gedanke ohne den Stoff nur die Bedeutung einer Chimäre." Indem Lassalle Hegels dialektische Methode mit seltener Meisterschaft als eine Waffe revolutionärer

Umwälzung handhabte, betonte er zugleich, daß Hegel auf allen Seiten seiner Werke unermüdlich hervorgehoben habe, die Philosophie erfordere nichts so sehr als die Vertiefung in die empirischen Wissenschaften.

Gegen die gedanken- und geistlosen Nachbeter, die aus Hegels Philosophie eine neue literarische Schöngeisterei erzeugten, sie in eine neue belletristische Geistreichigkeitsbrühe verwandelten, um sie den unbegriffenen und ungewußten Dingen aufzugießen, kehrte Lassalle seine schärfste Polemik. Wie sehr sie ihm zuwider waren, zeigte schärfer noch, als diese Polemik, Lassalles allzu nachsichtiges Urtheil über den nachmärzlichen Materialismus. Er macht ihm das Kompliment: Heraklit habe schon den Satz, daß der Gedanke eine Bewegung des Stoffes sei, zur Grundlage seines Philosophirens gemacht, und Büchner berufe sich mit Recht auf die ältesten jonischen Philosophen. Der Unterschied sei nur der nicht geringe, daß bei Heraklit diese Anschauung *vor* der eigentlichen Geistesphilosophie, *vor* der Entfaltung des Unterschiedes von Denken und Sein auftrete, während sie mit der modernen Physiologie *nach* der Vollendung der Geistesphilosophie wiederkehre, „eine Rückkehr, welche, wie jede solche Rückkehr nach Durchlaufung und Ueberwindung des Unterschiedes, nicht mehr bloße Rückkehr zur ersten Unmittelbarkeit bleiben kann, sondern den überwundenen Unterschied in sich aufgenommen und an sich haben muß." Freilich macht Lassalle hierzu die Anmerkung, daß gegen diese Forderung von der in der ersten Freude ihres Sichselberfindens noch gährenden jungen Philosophie hin und wieder verstoßen werde, aber selbst mit dieser Einschränkung überschätzt er Büchner und Genossen ganz bedeutend und beweist dadurch, daß sein Idealismus wirklich auch gar nichts zu thun hat mit dem blut- und marklosen Gespenst, das heute unter diesem Namen an deutschen Hochschulen umherspukt.

Vom historischen Materialismus unterscheidet sich Lassalles Idealismus dadurch, daß Lassalle die Bedingungen und Nothwendigkeiten des proletarischen Klassenkampfes nicht in ihrer ökonomischen Nacktheit auffaßt, sondern sie erst in idealistische Denkformen übersetzt, und zwar in diejenigen idealistischen Denkformen, die in erster Reihe dem bürgerlichen Zeitalter eigenthümlich waren, also in die Philosophie und die Rechtswissenschaft. Nur daß Lassalle deshalb so wenig ein *bürgerlicher* Revolutionär ist, wie die Eisenseiten Cromwells trotz ihrer alttestamentarischen Sprache *feudale* Revolutionäre waren. Wie sich die bürgerlichen Revolution jahrhundertelang noch in den religiösen Denkformen des feudalen Zeitalters vollzogen hat, so die proletarische Revolution mindestens jahrzehntelang in den juristischen und philosophischen Denkformen des bürgerlichen Zeitalters. Erst der historische Materialismus zerbrach sie bewußt und vollständig. Von den bürgerlichen Revolutionären und den sozialistischen Doktrinären unterscheidet sich Lassalle dadurch, daß er den proletarischen Klassenkampf in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung begriffen hat; vom historischen Materialismus trennt ihn die ungleich schwächere Schranke, daß sich dies Begreifen erst in bürgerlichen Denkformen vollzieht.

Lassalle war überzeugter Kommunist im Sinne des Kommunistischen Manifestes, und nur dadurch kam er zu manchen Fehlgriffen und Irrthümern, daß er sich die ökonomischen Auffassungen des Manifestes erst ins Juristische und Philosophische übertrug. Weil er den proletarischen Klassenkampf begriff, konnte der Staatskultus der klassischen Philosophie bei ihm nie zu so formalistischer Erstarrung entarten, wie bei Rodbertus, aber da er niemals mit den idealistischen Denkformen brach, so brach er auch nie mit jenem Staatskultus. Und gewiß bewegte er sich auf juristischem und philosophischem Gebiete ungleich sicherer, als auf ökonomischen, wenn es auch sehr übertrieben ist, zu sagen, er habe auf ökonomischem Gebiete überhaupt keine reellen und selbständigen Studien gemacht. Das hat er allerdings gethan, und zwar mit einem Erfolge, der ein Regiment akademischer Zopfträger noch reichlich segnen könnte. Aber mit der freien Meisterschaft eines Marx oder Engels hat er dies Gebiet nicht beherrscht, weil ihm seine idealistischen Denkformen allzu oft die Wege versperrten. Im drängenden Kampfe nahm er dann wohl seine Waffen, wo er sie fand, im Sinne jenes Lessingschen Wortes: „Heran kömmt nicht, wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt, und einen behenden kühnen Mann trägt auch wohl eine morsche Leiter." Darin hat die bürgerliche Weisheit schon recht, wenn sie behauptet, daß Lassalle kein bahnbrechender sozialistischer Theoretiker gewesen sei. Wenn nur diese Maulwürfe, die sich so gut im Dunkeln zurechtfinden, auch einen Blick für das Licht hätten!

War Lassalles Idealismus seine Schwäche, so war er auch seine Stärke. Er gab ihm jenes felsenfeste Vertrauen auf die Macht der Idee, die Lassalle so Gewaltiges hat vollbringen lassen. Mag es nothwendig sein, festzustellen, daß Lassalle die Bewegungs- und Entwicklungsgesetze der modernen bürgerlichen Gesellschaft nicht so scharf und tief erkannt hat, wie Marx und Engels, so wäre es doch verkehrt, daran Lassalles historische Bedeutung ausschließlich oder auch nur nach mehr, als eben dieser einen und keineswegs allein entscheidenden Seite hin messen zu wollen. Das hieße historische Probleme behandeln wie Schulübungen, die freilich nur nach ihren Fehlern durchgesehen zu werden brauchen. Jede historische Gestalt kommt zu ihrem historischen Rechte nur in ihrer historischen Umgebung, in ihrem, um einen modischen Ausdruck zu gebrauchen, historischen Milieu.

Vergleicht man Lassalle mit Marx und Engels, die unter wesentlich anderen historischen Verhältnissen aufgewachsen waren, so mag er bis zu einem gewissen Grade in den Schatten treten, wie denn von vornherein auf seinen Lebenswegen um so viel dichtere Schatten lagen, als auf den ihren. Vergleicht man ihn aber mit den Zeitgenossen, die unter ungefähr den gleichen oder selbst noch günstigeren Umständen ihre bestimmenden Lebenseindrücke empfingen, also mit den Junghegelianern auf philosophischem, mit Rodbertus auf ökonomischem, mit Johann Jacoby auf politischem Gebiete, so wächst er gewaltig in die Breite und in die Höhe.

Er ist eben, was keinem dieser Männer gelang, trotz der idealistischen Weltanschauung, die er mit ihnen theilte, bis zum Kernpunkte des wissenschaftlichen Kommunismus vorgedrungen, Dank seinen großen Geistesgaben, Dank seinen revolutionären Instinkten, aber auch — und in erster Reihe — Dank seinem redlichen und unermüdlichen Streben nach Wahrheit.

II. Marx über Waare und Geld.

Marx legte als erste Frucht der wissenschaftlichen Arbeit, die er in den fünfziger Jahren vollbrachte, der Oeffentlichkeit ein wenig umfangreiches Heft Zur Kritik der politischen Oekonomie vor. In der Vorrede betrachtete er das System der bürgerlichen Oekonomie in dieser Reihenfolge: Kapital, Grundeigenthum, Lohnarbeit; Staat, Auswärtiger Handel, Weltmarkt. Unter den drei ersten Rubriken wollte er die ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen untersuchen, worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt, und die erste Abtheilung des ersten, vom Kapital handelnden Buchs sollte aus drei Kapiteln über die Waare, über das Geld und über das Kapital im Allgemeinen bestehen. Die beiden Kapitel über die Waare und das Geld bildeten den Inhalt des ersten Heftes, das Marx im Jahre 1859 herausgab.

Zugleich warf er in die Vorrede einen kurzen Rückblick auf den Gang seiner Studien. Er führte aus: seine Untersuchung der Hegelschen Rechtsphilosophie habe in dem Ergebniß gemündet, daß Rechtsverhältnisse und Staatsformen weder aus sich selbst, noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes zu begreifen seien, daß sie vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzelten, deren Gesammtheit Hegel unter dem Namen der bürgerlichen Gesellschaft zusammengefaßt habe, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Oekonomie zu suchen sei. Es folgte dann jene klassische Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung, die seitdem oft abgedruckt worden ist.

In der unzweideutigsten Weise sprach Marx in der Vorrede den historischen Charakter seiner Schrift aus, der im Texte selbst gleich unzweideutig auf jeder Seite hervortritt. „Auf den ersten Blick erscheint der *bürgerliche* Reichthum als eine ungeheure Waarensammlung, die einzelne Waare als sein elementarisches Dasein," so beginnt die Darstellung. Marx untersucht eine bestimmte historische Form der Gesellschaft; er will nicht feststellen, was Waaren und Geld in irgend einem allgemeinen philosophischen Sinne sein *könnten* oder sein *sollten*, sondern was sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft *sind*. Bereits in seiner Schrift gegen Proudhon hatte Marx die Oekonomen verspottet, die sich die Lebensbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft als Lebensbedingungen der menschlichen Gesellschaft überhaupt verhimmelten; in der Kritik der politischen Oekonomie legte er in breiten Abschnitten die historische Entwicklung und damit die historische

Bedingtheit der Theorien über Waare und Geld dar. Trotzdem wird von bürgerlicher Seite immer wieder, in bewußter Täuschung oder unbewußter Selbsttäuschung, aber stets in tollster Konfusion die Unterstellung gemacht, als habe Marx namentlich mit seiner Werththeorie irgend ein ideales oder moralisches Prinzip aus seinem Kopfe geschöpft, das mit irgend welchen anderen idealen oder moralischen Prinzipien aus klügeren oder sittlicheren Köpfen umgestürzt werden könne. Derselbe Marx, der eingehend darlegte, was Ricardo erst mittelbar erkannt hatte, daß nämlich die Werththeorie zu ihrer völligen Entwicklung die Gesellschaft der großen industriellen Produktion und der freien Konkurrenz, das heißt die moderne bürgerliche Gesellschaft voraussetze!

Aus der historischen Auffassung von Marx ergab sich, daß er den Faden der Untersuchung da wieder aufnahm, wo er der bürgerlichen Oekonomie abgerissen war. Ricardo hatte die Bestimmung des Waarenwerths durch die Arbeitszeit am reinsten entwickelt, nicht jedoch, ohne daß sich aus seiner Theorie eine Reihe von Widersprüchen ergeben hätte, welche weder die bürgerliche Oekonomie noch der bisherige Sozialismus hatten lösen können. Es sei nur an die Differenz zwischen dem Arbeits**lohn** und dem Arbeits**produkt** erinnert, die dem Werthgesetz Ricardos so schroff widersprach und von den Gray, Proudhon, Rodbertus durch die Beseitigung des Geldes aufzuheben versucht worden war. Schärfer als irgend wer hatte Marx die Hoffnungslosigkeit dieser Anläufe nachgewiesen, aber nun kam es auf den positiven Nachweis an, wo der Fehler bei Ricardo steckte, wo die bürgerliche Oekonomie nicht tief genug in den Organismus der bürgerlichen Gesellschaft eingedrungen war. Marx unterwarf die werthbildende Qualität der Arbeit einer gründlichen Revision; er untersuchte, welche Arbeit und warum und wie sie Werth bildet, weshalb Werth nichts ist als festgeronnene Arbeit dieser Art. Er zergliederte dann das Verhältniß von Waare und Geld, und wies nach, wie und warum, kraft der ihr innewohnenden Wertheigenschaft, die Waare und der Waarenaustausch den Gegensatz von Waare und Geld erzeugen muß.

Marx entdeckte zuerst den zwieschlächtigen Charakter, den die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft hat. Jede Waare stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt des Gebrauchs- und des Tauschwerths. „Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichthums sei, Gebrauchswerthe bilden stets seinen gegen diese Form zunächst gleichgiltigen Inhalt. Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigener, französischer Parzellenbauer oder englischer Kapitalist. Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse und daher in gesellschaftlichem Zusammenhange, drückt der Gebrauchswerth jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältniß aus. . . Der Gebrauchswerth in dieser Gleichgiltigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, d. h. der Gebrauchswerth als Gebrauchswerth liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Oekonomie. In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung ist. Unmittelbar ist er die stoffliche Basis, woran sich ein bestimmtes ökonomisches Verhältniß dar-

stellt, der Tauschwerth." Mit diesen einleuchtenden Sätzen verstopfte Marx eine Quelle endloser Mißverständnisse und warf ganze Haufen ökonomischer Lehrbücher ins Feuer.

Als Tauschwerth ist ein Gebrauchswerth gerade so viel werth wie der andere, vorausgesetzt, daß er in richtiger Proportion vorhanden ist. „Der Tauschwerth eines Palastes kann in bestimmter Anzahl von Stiefelwichsbüchsen ausgedrückt werden. Londoner Stiefelwichsfabrikanten haben umgekehrt den Tauschwerth ihrer multiplizirten Büchse in Palästen ausgedrückt." Indem sich Waaren austauschen, ganz gleichgiltig gegen ihre natürliche Existenzweise und ohne Rücksicht auf die spezifischen Bedürfnisse, welche sie befriedigen sollen, stellen sie trotz ihres buntscheckigen Scheins dieselbe Einheit dar.

Die Gebrauchswerthe sind unmittelbar Lebensmittel, aber diese Lebensmittel sind selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens, Resultat verausgabter menschlicher Lebenskraft, vergegenständlichte Arbeit. Als Materiatur der gesellschaftlichen Arbeit sind alle Waaren Krystallisationen derselben Einheit. „Die Arbeit, die sich gleichmäßig in ihnen vergegenständlicht, also die Arbeit, die sich im Tauschwerthe darstellt, muß selbst gleichförmige, unterschiedslose, einfache Arbeit sein, der es ebenso gleichgiltig, ob sie in Gold, Eisen, Weizen, Seide erscheint, wie es dem Sauerstoff ist, ob er vorkommt im Rost des Eisens, der Atmosphäre, dem Saft der Traube oder dem Blute des Menschen." Entspringt die Verschiedenheit der Gebrauchswerthe aus der Verschiedenheit der die Gebrauchswerthe produzirenden Arbeit, so ist die tauschwerthsetzende Arbeit, wie gleichgiltig gegen den besonderen Stoff der Gebrauchswerthe, so auch gleichgiltig gegen die besondere Form der Arbeit selbst. Sind die verschiedenen Gebrauchswerthe ferner Produkte der Thätigkeit verschiedener Individuen, also Resultat individuell verschiedener Arbeiten, so stellen sie als Tauschwerthe gleiche unterschiedslose Arbeit dar, d. h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwerthsetzende Arbeit ist daher abstrakt allgemeine Arbeit, die sich nicht mehr qualitativ, sondern nur noch quantitativ unterscheidet, durch die größeren oder geringeren Mengen, welche sie in Tauschwerthen von verschiedenen Größen vergegenständlicht. Die quantitativ verschiedenen Mengen von abstrakt allgemeiner Arbeit haben ihr einziges Maß an der Arbeitszeit, die ihren Maßstab an den natürlichen Zeitmaßen, Stunde, Tag, Woche u. s. w. erhält. Arbeitszeit ist das lebendige Dasein der Arbeit, gleichgiltig gegen ihre Form, ihren Inhalt, ihre Individualität. Als Tauschwerthe sind alle Waaren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit. Die in den Gebrauchswerthen der Waaren vergegenständlichte Arbeitszeit ist ebensowohl die Substanz, die sie zu Tauschwerthen macht und daher zu Waaren, wie sie ihre bestimmte Werthgröße mißt.

Die Reduktion der verschiedenen Arbeiten auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. „Die Auflösung aller Waaren in Arbeitszeit ist keine größere Abstraktion, aber zugleich

keine minder reelle, als die aller organischen Körper in Luft." Jene Abstraktion existirt in der Durchschnittsarbeit, die jedes Durchschnittsindividuum einer gegebenen Gesellschaft verrichten kann, eine bestimmte produktive Ausgabe von menschlichem Muskel, Nerv, Gehirn u. s. w. Es ist einfache Arbeit, welche die bei weitem größte Masse aller Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft bildet. Komplizirte Arbeit ist einfache Arbeit in höherer Potenz, ein komplizirter Arbeitstag ist beispielsweise gleich drei einfachen Arbeitstagen: gleichviel nach welchen Gesetzen diese Auflösung der komplizirten Arbeit in zusammengesetzte einfache Arbeit sich regelt, so zeigt zunächst die praktische Erfahrung, daß sie täglich vor sich geht. Produkte der komplizirten Arbeit tauschen sich täglich in bestimmtem Verhältniß gegen Produkte der einfachen Durchschnittsarbeit aus. Es versteht sich ferner, daß die werthbildende Arbeitszeit nothwendige Arbeitszeit sein muß, nothwendig, um unter gegebenen allgemeinen Produktionsbedingungen ein neues Exemplar derselben Waare zu produziren; daß nicht die Zeit, in welcher eine Sache produzirt wurde, sondern das Minimum der Zeit, worin sie produzirt werden kann, ihren Werth bildet, hatte Marx bereits im Elend der Philosophie nachgewiesen.

Der Doppelcharakter der Arbeit gehört einer historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise an, der Waarenproduktion, die in und mit der kapitalistischen Gesellschaft zur herrschenden Produktionsweise geworden ist. Soweit die Arbeit Gebrauchswerthe hervorbringt, ist sie allen denkbaren Gesellschaftsformen eigenthümlich; als zweckmäßige Thätigkeit zur Aneignung des Natürlichen in der einen oder der anderen Form ist die Arbeit Naturbedingung der menschlichen Existenz, eine von allen sozialen Formen unabhängige Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Diese Arbeit bedarf des Stoffes zu ihrer Voraussetzung und ist somit nicht die einzige Quelle des von ihr Hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichthums. Mag das Verhältniß zwischen Arbeit und Naturstoff in den verschiedenen Gebrauchswerthen sehr verschieden sein, so enthält der Gebrauchswerth stets ein natürliches Substrat.

Dagegen ist tauschwerthsetzende Arbeit eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. In dem naturwüchsigen Kommunismus, der sich an der Schwelle der Geschichte aller Kulturvölker findet, war die einzelne Arbeit unmittelbar dem gesellschaftlichen Organismus eingereiht. In den Naturaldiensten und Naturallieferungen des Mittelalters bildete die Besonderheit, nicht die Allgemeinheit der Arbeit ihr gesellschaftliches Band. In der ländlich-patriarchalischen Familie, wo für den Selbstbedarf der Familie die Frauen spannen und die Männer webten, waren Garn und Leinwand gesellschaftliche Produkte, Spinnen und Weben gesellschaftliche Arbeiten innerhalb der Grenzen der Familie. Der Familienzusammenhang mit seiner naturwüchsigen Theilung der Arbeit drückte dem Produkt der Arbeit seinen eigenthümlichen gesellschaftlichen Stempel auf; Garn und Leinwand tauschten sich nicht gegen einander aus als gleichgiltige und gleichgeltende Ausdrücke derselben allgemeinen Arbeitszeit. Erst in der Waarenproduktion wird die einzelne Arbeit dadurch gesellschaftliche Arbeit, daß sie die Form ihres unmittel-

baren Gegentheils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt. Der Tauschwerth ist gegenständlicher Ausdruck einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit. Als solcher enthält er keinen Naturstoff, sondern die Arbeit ist seine einzige Quelle und damit auch die einzige Quelle des Reichthums, der aus Tauschwerthen besteht.

Nun ist die Waare unmittelbare Einheit von Gebrauchs- und Tauschwerth, und zugleich ist sie Waare nur in Beziehung auf die anderen Waaren. Die wirkliche Beziehung der Waaren auf einander ist der Austauschprozeß. In diesem Prozeß, den die von einander unabhängigen Individuen eingehen, muß sich die Waare darstellen zugleich als Gebrauchs- und als Tauschwerth, als besondere Arbeit, die besondere Bedürfnisse befriedigt, und als allgemeine Arbeit, die austauschbar ist gegen gleiche Mengen allgemeiner Arbeit. Der Austauschprozeß der Waaren muß den Widerspruch entwickeln und lösen, daß die individuelle Arbeit, die in einer besonderen Waare vergegenständlicht ist, unmittelbar den Charakter der Allgemeinheit haben soll.

Als Tauschwerth wird jede einzelne Waare zum Maße der Werthe aller anderen Waaren. Umgekehrt aber wird jede einzelne Waare, in der alle anderen Waaren ihren Werth messen, adäquates Dasein des Tauschwerths, wird somit der Tauschwerth eine besondere ausschließliche Waare, die durch Verwandlung aller anderen Waaren in sie unmittelbar die allgemeine Arbeitszeit vergegenständlicht. So ist in der einen Waare der Widerspruch gelöst, den die Waare als solche einschließt, als besonderer Gebrauchswerth zugleich allgemeines Aequivalent und daher Gebrauchswerth für Jeden, allgemeiner Gebrauchswerth zu sein. Und diese eine Waare ist — Geld.

Im Gelde krystallisirt sich der Tauschwerth der Waaren als eine besondere Waare. Der Geldkrystall ist ein nothwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander thatsächlich gleichgesetzt und daher thatsächlich in Waaren verwandelt werden. Er hat sich instinktartig auf historischem Wege entwickelt. Der unmittelbare Tauschhandel, die naturwüchsige Form des Austauschprozesses, stellt viel mehr die beginnende Umwandlung der Gebrauchswerthe in Waaren, als der Waaren in Geld dar. Je mehr sich der Tauschhandel entwickelt und je mehr die Gebrauchswerthe zu Waaren werden, je mehr also der Tauschwerth eine freie Gestalt gewinnt und nicht mehr unmittelbar an den Gebrauchswerth gebunden ist, um so mehr drängt er zur Geldbildung. Zunächst spielen eine Waare oder auch mehrere Waaren von allgemeinstem Gebrauchswerthe, Vieh, Getreide, Sklaven, die Rolle des Geldes. Sehr verschiedene, mehr oder weniger unpassende Waaren haben abwechselnd die Funktion des Geldes verrichtet. Wenn diese Funktion schließlich an die edlen Metalle übergegangen ist, so aus dem Grunde, weil die edlen Metalle die nothwendigen physischen Eigenschaften der besonderen Waare besitzen, worin sich das Geldsein aller Waaren krystallisiren soll, soweit sie aus der Natur des Tauschwerths unmittelbar hervorgehen: Dauerbarkeit ihres Gebrauchswerths, beliebige Theilbarkeit, Gleichförmigkeit

der Theile und Unterschiedslosigkeit aller Exemplare dieser Waare. Sie muß innerhalb des Austauschprozesses ausdauern; sie muß als Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit gleichartige Materiatur sein und fähig, blos quantitative Unterschiede darzustellen.

Unter den edlen Metallen ist es wieder das Gold, das mehr und mehr zur ausschließlichen Geldwaare wird. Es dient als Maß der Werthe und als Maßstab der Preise, es dient als Zirkulationsmittel der Waaren. Durch den Salto mortale der Waare in Gold bewährt sich die in ihr aufgehäufte besondere Arbeit als abstrakt allgemeine, als gesellschaftliche Arbeit; gelingt ihr diese Transsubstantiation nicht, so hat sie ihr Dasein nicht nur als Waare, sondern auch als Produkt verfehlt, denn Waare ist sie nur, weil sie für ihren Besitzer keinen Gebrauchswerth hat.

Das Gold, die spezifische Waare, die als Maß der Werthe und als Zirkulationsmittel der Waaren dient, wird ohne weiteres Zuthun der Gesellschaft Geld. Im Gegensatze zu den Waaren, die das selbständige Dasein des Tauschwerths, der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit, des abstrakten Reichthums nur vorstellen, ist Gold das materielle Dasein des abstrakten Reichthums. Aber das Gold ist auch der materielle Repräsentant des stofflichen Reichthums; es befriedigt jedes Bedürfniß, sofern es in den Gegenstand jedes Bedürfnisses unmittelbar umsetzbar ist; in seiner gediegenen Metallität enthält es allen Reichthum unaufgeschlossen, der in der Welt der Waaren entrollt ist. Es ist zugleich der Form nach die unmittelbare Inkarnation der allgemeinen Arbeit, und dem Inhalte nach der Inbegriff aller realen Arbeiten. Es ist der allgemeine Reichthum als Individuum. Aus dem Knechte wird es der Herr, aus dem bloßen Handlanger zum Gott der Waaren.

Marx entwickelt die Rolle des Geldes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft in allen ihren Verzweigungen, überall Licht verbreitend, wo bisher ungewisses Zwielicht oder völliges Dunkel lag. Sein Scharfsinn in der ökonomischen Analyse erinnert an jenen Dampfhammer, von dem Marx einmal sagt: „Er pulverisirt spielend einen Granitblock und ist nicht minder fähig, einen Nagel in weiches Holz mit einer Aufeinanderfolge leiser Schläge einzutreiben.“ Nichts sinnloser daher, als ihm verdunkelnde Mythologie und unklare Mystik vorzuwerfen, wie es Roscher und dessen Nachbeter gethan haben. Marx entschleierte vielmehr die Mystik und Mythologie der Waarenproduktion, welche die bürgerlichen Oekonomen wieder und wieder foppte.

Er wies nach, wie ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß sich als ein außer den Individuen vorhandener Gegenstand, wie die bestimmten Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß ihres gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaften eines Dinges darstellen, wie diese Verkehrung und nicht eingebildete, sondern prosaisch reelle Mystifikation alle gesellschaftlichen Formen der tauschwerthsetzenden Arbeit kennzeichnet. „In der Waare ist diese Mystifikation noch sehr einfach. Es schwebt Allen mehr oder minder vor, daß das Verhältniß

der Waaren als Tauschwerthe vielmehr Verhältniß der Personen zu ihrer wechselseitigen produktiven Thätigkeit ist. In höheren Produktionsverhältnissen verschwindet dieser Schein von Einfachheit. Alle Illusionen des Monetarsystems stammen daher, daß dem Golde nicht angesehen wird, daß es ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß darstellt, aber in der Form eines Naturdings von bestimmten Eigenschaften. Bei den modernen Oekonomen, die auf die Illusion des Monetarsystems herabgrinsen, verräth sich dieselbe Illusion, sobald sie höhere ökonomische Kategorien handhaben, z. B. das Kapital. Sie bricht hervor in dem Geständniß naiver Verwunderung, wenn bald als gesellschaftliches Verhältniß erscheint, was sie eben plump als Ding festzuhalten meinten, und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältniß fixirt hatten." Ueber diese scharfsinnige Unterscheidung hätte Roscher lieber ein wenig nachdenken sollen, statt sich in seinen dickleibigen Büchern ein halb Dutzend Mal mit der Geistreichelei zu trösten, daß Marx ein geistreicher, aber kein scharfsinniger Mann gewesen sei.

An der Waare und dem Gelde hatte Marx die Mystifikation der Waarenproduktion nachgewiesen. Er wollte nunmehr am Kapital den gleichen Nachweis führen, aber äußere Umstände, so eine langjährige Krankheit, die seine Arbeit wieder und wieder unterbrach, verhinderten acht Jahre lang die Fortsetzung der im Jahre 1859 begonnenen Veröffentlichung. Derweil wurde das erste Heft todtgeschwiegen. Dagegen jagten sich die Auflagen von Roschers Lehrbuch der Nationalökonomie, worin die historische Methode durch ein kunterbuntes Gerede über Waare und Geld ihre Triumphe feierte, bis zu der begeisternden Entdeckung, daß Geld eine „angenehme Waare" sei.

III. Lassalles Heraklit.

Lassalles Werk über Heraklit, das im Jahre 1857 erschien, berührt sich nicht unmittelbar mit Lassalles öffentlicher Wirksamkeit. Es war gewissermaßen das Meisterstück, womit der Schüler Hegels seine Lehrjahre krönte, das Zeugniß der Reife, womit er in die Hochschule des Lebens eintrat.

In großem Sinne griff Lassalle seine Aufgabe an. Er bezog sich auf das Wort eines modernen Gelehrten, anscheinend Boeckhs, daß die deutsche Wissenschaft seit Winckelmann, Herder und Kant bewußt und unbewußt auf eine weltgeschichtliche Betrachtung der göttlichen und menschlichen Dinge ausgehe, sie durch die Vereinigung der Philologie, Historie und Philosophie zu bewerkstelligen suche. Er fügte prophetischen Blicks hinzu, die Zeit werde kommen, wo die Geschichte der Philosophie ebenso wenig wie diejenige der Religion, der Kunst, des Staats und der Lebensformen der bürgerlichen Gesellschaft als eine isolirte Disziplin für sich geschrieben, sondern alle in ihrer konkreten Wechselwirkung in dem Pantheon des historischen Geistes — und so erst in ihrer lebendigen Entstehung und Ein-

samkeit — würden aufgefaßt und dargestellt werden. Es ist der selbständige Denker, der sich in dem Bekenntniß zur Einheit aller Wissenschaft von vornherein von den Handwerkern der Fachgelehrsamkeit scheidet, und so richtet Lassalle seinen Blick auf den Mann, von dem zuerst das eine, die ganze Welt durchwaltende Gesetz gefunden worden war.

Um diesen Mann und seine Leistung zu verstehen, bedurfte es eines ungemein hohen Grades von Meisterschaft auf den Gebieten der Philologie, der Historie und der Philosophie. Die „Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos", die Lassalle in zwei starken Bänden „nach einer neuen Sammlung ihrer Bruchstücke und nach den Zeugnissen der Alten" abhandelte, war schon im Alterthum wegen ihrer Schwerverständlichkeit berufen gewesen. Ein Denkriese wie Aristoteles bekannte, man finde in Heraklits Rede keine Ruhepunkte, und es sei eine Arbeit, daß was er geschrieben, in Sätze einzutheilen, weil nicht am Tage liege, wohin jedes gehöre, zum Folgenden oder zum Vorhergehenden. Der heutige Forscher besitzt aber nicht einmal mehr Heraklits Werk über die Natur. Es ist verloren gegangen bis auf eine Reihe abgerissener Sätze, und diese haben sich nur in der entstellten und verdorbenen Form erhalten, in der griechisch-römische Philosophenschulen und christliche Kirchenväter sie für ihre besonderen Zwecke ausgelegt und zurechtgestutzt, in ihren besonderen Denk- und Glaubenssystemen verbaut und vermauert haben.

Seitdem der holländische Gelehrte Daniel Wyttenbach im vorigen Jahrhundert zuerst wieder auf Heraklit aufmerksam gemacht hatte, waren namentlich hervorragende Geister in Deutschland, Schleiermacher, Schelling, Creuzer, Boeckh, Hegel und Andere für die Enträthselung der Heraklitischen Philosophie thätig gewesen. Das bedeutendste Verdienst um die Sammlung und Erklärung ihrer Bruchstücke hatte sich Schleiermacher erworben. Er faßte den Grundgedanken des griechischen Philosophen als Bewegung und Werden auf, aber Bewegung als Fortbewegung in gerader Linie und Werden als bloße indifferente Veränderung. Dagegen machte Hegel geltend, daß Heraklit das Werden als dialektische Bewegung, daß er die Einheit der Gegensätze, die Identität von Sein und Nichtsein zuerst erkannt und zur Grundlage seines Systems gemacht habe, daß bei Heraklit zuerst die philosophische Idee in ihrer spekulativen Form anzutreffen sei. An diesem Punkte nahm Lassalle die Forschung über Heraklit auf, und wie den hohen Sinn, so kennzeichnete es das Selbstvertrauen des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings, daß er auf einem Gebiete voll unabsehbarer Schwierigkeiten den bedeutendsten Denkern und Forschern des Jahrhunderts den Rang ablaufen wollte.

Ueber das Verhältniß von Lassalles Werke zu Hegel gehen zwei Meinungen um, die gleich irrig oder mindestens stark übertrieben sind. Einmal wird behauptet, daß Lassalle nichts beigebracht habe, was nicht in der Hauptsache schon bei Hegel zu finden sei: eine Behauptung, die ungefähr auf gleicher Stufe mit der Behauptung steht, daß Marx nichts beigebracht habe, was in der Hauptsache nicht schon bei

Ricardo zu finden sei. Lassalle knüpft an Hegel an mit dem Rechte des Forschers, der ein wissenschaftliches Problem von dem Punkte an behandelt, bis zu dem es bereits von Anderen entwickelt worden ist: gegenüber Hegels auf wenigen Seiten hingeworfener Skizze ist Lassalles Werk eine berichtigende und ergänzende, erweiternde und vertiefende, durchaus selbständige Arbeit. Dann aber wird gesagt, Lassalle habe den griechischen Philosophen einfach über den Leisten der Hegelschen Philosophie geschlagen. Jedoch diese Behauptung kann nur aufstellen, wer Lassalles Buch nicht gelesen oder höchstens angeblättert hat. Lassalle wird nicht müde zu wiederholen, daß Heraklit wesentlich noch Physiker und nicht spekulativer Logiker gewesen sei, daß er sich mit sinnlichen Begriffen des dialektischen Weltprozesses zu bemächtigen gesucht habe, daß es gerade die Schranke seiner Philosophie sei, die Natur des Gedankens nicht in der Form des Gedankens ausdrücken zu können.

Mit einer bewundernswerthen Geistesschärfe und einer nicht minder bewunderns-werthen Kenntniß des griechisch-römischen Quellenmaterials weist Lassalle nach, daß Heraklit unter Feuer, Fluß, Krieg und anderen sinnlichen Begriffen die prozessirende Einheit von Sein und Nichtsein dargestellt, daß er beispielsweise unter dem Urprinzipe des Feuers nicht das bestimmte sinnliche Element, sondern nur Werden, Bewegung und Prozeß in philosophischer Form verstanden, daß er mit seiner Weltverbrennung nicht ein Aufflammen des Weltalls in sinnlichem Feuer, sondern den dialektischen Fluß des Werdens gemeint habe, als das weltbildende, Alles durchwaltende Gesetz. Lassalle stellt die Heraklitische Philosophie in die weitesten historischen Zusammenhänge, von den orphischen Vorstellungen und den Lehren der orientalischen Religionen bis zur Spekulation Platos und der Stoiker und selbst den Dogmen des Urchristenthums. Gewiß steht er auf idealistischem Standpunkt, aber er verdunstet ihn nicht, wie die offizielle Hegelei ihn verdunstete, sondern sucht seinen Schwerpunkt da, wo die Hegelsche Philosophie, um ein später von Lassalle gebrauchtes Wort anzuziehen, Recht behält gegen sich selbst, wo die absolute Idee abdanken muß vor der historischen Entwicklung. Lassalle sieht in der Geschichte der Philosophie die Geschichte des wissenschaftlichen, sich begreifenden Gedankens, aber er fügt hinzu, sie sei nicht nur eine Entwicklung für sich in dem aparten Himmel des ideologischen Bewußtseins, sondern vermittle sich erst durch das populäre vorstellende Bewußtsein und die von ihm erfüllten Kreise der Wirklichkeit, wovon sie sich ablöse und worauf sie wieder zurückwirke.

An dem Vorwurfe, daß Lassalle den Ephesier verhegele, ist nur so viel wahr, daß Lassalle die Dialektik, die er von der modernen Philosophie gelernt hat, als Schlüssel benützt für das Verständniß der antiken Philosophie. Wer in der Einheit des absoluten Gegensatzes von Sein und Nichtsein und ihrem Umschlagen ineinander eine leichtfertige Erfindung des „Unsinnschmierers“ Hegel sieht, der mag Lassalles Werk über Heraklit als „tiefgelehrte Verirrung“ verwerfen; er muß sich dann freilich auch an der Heraklitischen Philosophie genügen lassen als an einem Scherbenhaufen unverständlicher Sätze. Ist diese Auffassung

aber wenigstens konsequent, so ist es ganz haltlos, wenn ein bürgerlicher Biograph Lassalles dessen Arbeit mit der Bemerkung verkleinern will, daß Zeller sie „oft sehr nachdrücklich berichtige". Soweit sind wir einstweilen noch nicht, daß die Denkergebnisse unabhängiger Forscher an und für sich hinfällig werden, wenn ein königlich preußischer Professor sie bestreitet. Zeller „berichtigt" Lassalle, wie Lassalle umgekehrt Zeller „berichtigt". Wobei noch zu beachten ist, daß Lassalle gegen Zeller in den liebenswürdigsten und loyalsten Formen polemisirt, während Zeller gegen Lassalle ins Feld rückt mit ärgerlichen Redensarten, wie wortreich, weitschweifig, breitspurig, verzweifelte Ausflucht, genug mit Redensarten, die höchstens in offiziellen Kreisen als Proben siegreicher Ueberlegenheit gelten mögen.

Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Zeller und Andere Manches mit Fug gegen Lassalles Auffassungen eingewandt haben mögen. Hätten sie aber auch selbst mit allen ihren Einwänden Recht, ja hätte Lassalle die Heraklitische Philosophie wirklich mißverstanden, so wäre der Bedeutung seines Werks kein Eintrag gethan. Er könnte dann ebenso gelassen wie Lessing, von dessen Arbeiten über die antike Literatur die Fachgelehrten auch nie viel wissen wollten, seinen Gegnern sagen: „In dem antiquarischen Studio ist es öfters mehr Ehre, das Wahrscheinliche gefunden zu haben als das Wahre." Es ist das Vorrecht bahnbrechender Köpfe, schwierige Probleme mit genialen Irrthümern mehr zu fördern, als die gewandte Alltagsroutine sie mit ihren trivialen Wahrheiten zu fördern vermag, und so sagt ein bürgerlicher Historiker der Philosophie mit Recht, Lassalles Werk stehe im Mittelpunkte der Streitfragen über Heraklit, und von ihm habe fortan alle weitere Forschung über den dunklen Philosophen, bestätigend oder bestreitend, ihren Ausgang zu nehmen. Als Ruge nach Lassalles Tode das „lichtvolle prächtige" Buch las, stellte er ihm, trotz all seines Sozialistenhasses und trotz eines ingrimmigen Fluchs auf die Juden, die doch der Teufel gemacht habe, aus seinem alten philosophischen Gewissen das Zeugniß aus: „Es ist ein philosophisches Kunstwerk, und bei aller Tiefe des Inhalts das leichteste und lesbarste Werk in unserer ganzen gelehrten Literatur, weil der Verfasser, der seinen großen Gegenstand ganz beherrscht und die Philosophie vollkommen versteht, keine Schwierigkeit findet, was er selbst sieht, auch Anderen zu zeigen." Dies Urtheil wird der Form wie dem Inhalte des Werks gleich gerecht.

Seltsam genug, daß dieselben Leute, die in Lassalles Heraklit einen Hegel des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung erblicken, aus Lassalle selbst einen Heraklit des 19. Jahrhunderts konstruiren möchten. Es ist abermals ein bürgerlicher Biograph Lassalles, der zwischen seinem Helden und Heraklit eine ganz auffällige Uebereinstimmung findet, nicht nur in ihrer logischen Anlage und ihrer dialektischen Tendenz, sondern auch in ihrer Ethik mit der Aufopferung für das Allgemeine, ja selbst in ihren persönlichen Eigenschaften, Tugenden sowohl wie Lastern. Lassalle habe dem Ephesier in dem unglaublichen Selbstgefühl und der Menschenverachtung geähnelt, trotz ihres Selbstvertrauens und Stolzes hätten sie aber auch übereingestimmt in dem leidenschaftlichen Drange nach Ruhm und

Ehre, nach der Bewunderung und dem Lobe Anderer, endlich sei ihre Staatsphilosophie die gleiche gewesen. Der Unterschied sei nur der — und hier kommt der Pferdefuß zum Vorschein! —, daß man aus der Staatstheorie des griechischen Denkers sehr wohl begreife, wie er, trotz seines Respekts für das Allgemeine, in den schärfsten Gegensatz zu der Massenherrschaft in seiner Vaterstadt Ephesos habe treten müssen, während man weit schwieriger einsehe, wie Lassalle aus seinem analogen Grundbegriffe vom Staate habe Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechts werden können, Vorkämpfer einer Massenherrschaft, welche die Geschichte zuvor nie gesehen habe. Hier sei bei dieser interessanten Individualität eine innere Spaltung eingetreten. „Geistesaristokrat und Sozialdemokrat! größere Gegensätze als diese kann ein Menschenherz umfassen, aber man hegt sie nicht ungestraft in seinem Gemüthe." Dieser Kontrast in der Welt der Prinzipien sei „rein äußerlich" zu Tage getreten, wenn Lassalle in Lackstiefeln und feiner Wäsche zu Fabrikarbeitern mit russiger Haut und schwieligen Händen gesprochen habe.

Um bei dem Kleineren zu beginnen, so entsprang das Selbstgefühl Heraklits und Lassalles aus ganz verschiedenen Quellen. Bei Lassalle war es das Produkt eines heißen und siegreichen Kampfes mit erdrückenden Lebensverhältnissen, bei Heraklit die felsenfeste Gewißheit, das absolute vernünftige Weltgesetz erkannt und zwar allein erkannt zu haben. Berauscht von dieser Erkenntniß, so sagt Lassalle, habe Heraklit seine philosophischen Vorgänger, geschweige denn seine profanen Mitbürger wegwerfend behandelt, mit einem Tone der Bitterkeit und Verachtung, der durch all seine Schriften wehe und freilich nicht umhin gekonnt habe, ihm den Vorwurf der Anmaßung und des Hochmuths zuzuziehen. Zu diesem ablehnenden Tadel war Lassalle gerade auch persönlich berechtigt, denn Nichts lag ihm ferner als die Menschenverachtung Heraklits. Um nur den nächstliegenden Punkt herauszugreifen, so behandelt Lassalle seine Vorgänger in der Forschung über Heraklit mit einer achtungsvollen Rücksicht, die in diametralstem Gegensatze zu Heraklits polemischer Art steht. Ueberhaupt ist Lassalles wissenschaftliche Polemik gerade in dieser Frage der Form durchaus unanfechtbar. Wohl konnte er mit Keulen dreinschlagen, aber abgesehen von einem einzigen Falle, wo er als Rächer unserer unwürdig besudelten Klassiker auftrat, hat er nur dann mit Keulen dreingeschlagen, wenn er in schwerster Weise persönlich gereizt worden war. Er neigte eher zu dem entgegengesetzten Fehler, zu viel auf das Urtheil der Menschen zu geben, und seine „unselige Vorliebe für den Lärm und Trommelschall der Ehre" wird denn ja auch gegen sein Selbstgefühl ins Feld geführt. Aber die eine wie das andere entstammte derselben Wurzel; Lassalles Eitelkeit war der letzte Rest innerer Unsicherheit, den er eben doch nicht überwunden hatte in den Kämpfen, in denen sein Selbstvertrauen erwachsen war. Und von dieser Art Eitelkeit war wieder Heraklit, soviel wir von ihm wissen, völlig frei.

In wunderschöner Weise führt Lassalle aus, daß Heraklits Ruhmesliebe nicht eine unmittelbare, sondern eine bewußte und gedankenmäßig vermittelte

gewesen sei, daß sie in engstem Zusammenhange mit seinem philosophischen System stehe. Der Ruhm, das Eine statt Allem, das die Besten erwählen, ist Sein der Menschen in ihrem Nichtsein, reine Fortdauer im Untergange der sinnlichen Existenz selbst, er ist darum erreichte und wirklich gewordene Unendlichkeit des Menschen, eine Wirklichkeit, die aber nicht mehr in seinem unmittelbaren Dasein besteht. Wie dies der Grund sei, führt Lassalle aus, weshalb der Ruhm seit je die großen Seelen so mächtig ergriffen und über alle kleinen und beschränkten Zwecke hinausgehoben habe, weshalb ein deutscher mit hellenischem Genius begabter Dichter (Platen) von ihm sage, daß er erst annahen könne „Hand in Hand mit dem prüfenden Todesengel", so sei es auch der Grund, weshalb Heraklit in ihm die ethische Verwirklichung seines spekulativen Prinzips gesehen habe. Die Ruhmesliebe Heraklits fällt zusammen mit seinem ethischen Grundprinzipe, der Hingabe an das Allgemeine. Heraklit versteht darunter die bewußt-freiwillige Unterwerfung des Einzelnen unter das allgemeine Weltgesetz; indem der Einzelne wahrhafte Einheit von Sein und Nichtsein erst im „immer währenden Ruhme" erreicht, wird der Ruhm das höchste Ziel menschlichen Strebens und das größte Loos der Sterblichen.

In der Hingabe an das Allgemeine sieht auch Lassalle den „ewigen Grundbegriff alles Sittlichen". Aber was ihn von Heraklit scheidet, ist der Begriff des Allgemeinen. Lassalle weiß, daß der Gedanke ein historisches Produkt ist und nicht blos „im aparten Himmel des ideologischen Bewußtseins" lebt. Für Heraklit war das Allgemeine das durch die ganze Welt waltende Gesetz, worin noch unterschiedslos Alles zusammenfloß, was sich später als Erkenntnißtheorie, Physik, Ethik, Politik geschieden hat. Indem die Ephesier die objektive Vernunft dieses Naturgesetzes nicht anerkannten, war ihre Massenherrschaft eben auch nur das Wähnen der Vielen, dem Heraklit als der eine Wissende nicht anders als schroff entgegentreten konnte. Von einem Staatsbegriffe im modernen Sinne des Worts kann bei ihm begreiflicher Weise überhaupt noch nicht gesprochen werden. Seine leidenschaftlichste Polemik richtete er gegen den Götterkultus seiner Mitbürger, gegen die Astrologen und selbst gegen die Dichter, die den Glauben an hohe, über den Menschen waltende Mächte nährten; in diesem Sinne sagte er, daß Homer aus den Versammlungen zu den öffentlichen Kampfspielen hinausgeworfen und mit Ruthen gepeitscht zu werden verdiene.

Um nun den Begriff des Allgemeinen bei Heraklit klarzustellen, zieht Lassalle den treffenden Vergleich, daß auch in der Hegelschen Philosophie die Gesetze aufgefaßt würden als die Verwirklichung des allgemeinen substantiellen Willens, ohne daß bei dieser Bestimmung im Geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht werde. Allein Lassalle trat mit dieser Auffassung nicht in den leisesten Widerspruch, wenn er als Verehrer der objektiven Vernunft zugleich Vorkämpfer des allgemeinen Stimmrechts war. So wenig wie Heraklit und Hegel bildete Lassalle sich ein, daß die objektive Vernunft aus der Masse der Menschen herausgezählt werden könne, und nicht so verstand

er das allgemeine Stimmrecht. Es war ihm nicht ein Mittel, die objektive Vernunft zu erzeugen, sondern der objektiven Vernunft zur Herrschaft zu verhelfen. Denn wenn Lassalle mit Heraklit und Hegel in der Hingabe an das Allgemeine den ewigen Grundbegriff des Sittlichen sah, so hatte das Allgemeine entsprechend der historischen Entwicklung bei ihm eine andere historische Bedeutung als bei Heraklit und Hegel. Es war ihm nicht die allgemeine Weltidee, nicht die absolute Staatsidee, sondern die „Idee des Arbeiterstandes". Nicht weil die Arbeiterklasse die größte Zahl ausmacht, trat Lassalle für sie ein, sondern weil sie — wie oft hat er diesen Gedanken ausgeführt und wie tief hat er ihn begründet! — unter den historischen Bedingungen des modernen Klassenstaats die Hingabe an das Allgemeine verkörpert, sowohl dadurch, daß sie allein von allen Klassen dieser Hingabe fähig ist, als auch dadurch, daß ihre besonderen Interessen in dem Wirrwarr der Klasseninteressen die allgemeinen Interessen sind. In welche „Welt der Prinzipien" die Lackstiefeln Lassalles und die schwieligen Hände der Fabrikarbeiter dann allerdings nur „rein äußerlich" hineinspuken.

All das Gerede über Lassalles „innere Spaltung", über den tragischen oder je nachdem auch grotesken Gegensatz zwischen dem „Geistesaristokraten" und dem „Sozialdemokraten" läuft auf ein plumpes Mißverständniß hinaus. Es entspringt jener, schon von Lassalle bis aufs Blut gegeißelten Isolirtheit und Abgerissenheit des Denkens, womit sich die liberale Bourgeoisie allein des politischen Inhalts zu bemächtigen vermag.

IV. Lassalles Trauerspiel.

In den beiden Jahren 1844 und 1845 hatte Lassalle sein Werk über Heraklit entworfen und zu reichlich zwei Dritteln ausgearbeitet; um das letzte Drittel hinzuzufügen, brauchte er drei Jahre, von 1854 bis 1857.

In einem Schreiben an Marx schilderte er, was ihm immer wieder die Feder in der Hand lähmte, schilderte er die Qual, theoretisiren zu müssen, „nachdem schon so vieles Blut geflossen und so viele Thaten um Rache schreien"; nur nationalökonomische Werke nahm er aus, weil sie zugleich praktische Thaten seien. Sein leidenschaftlicher Drang zu handeln erpreßte ihm den Seufzer, wie gar keinen unmittelbaren Nutzen das Theoretisiren habe, da die Leute immer ruhig fortlebten, als wären die besten und größten Werke und Gedanken niemals geschrieben und gedacht. So schob Lassalle in seine Arbeit am Heraklit „quasi als Beruhigung" ein Spezialstudium, das in einiger Verwandtschaft mit seinen aktuellen Interessen stand und doch nicht so aktuell war, ihn ganz zu verzehren. Er studirte die große Weltwende der Reformationszeit.

Bezeichnend wie diese Bekenntnisse für Lassalle waren, war für ihn auch die Form, in die er die Frucht seiner Studien goß. Er machte Franz von

Sickingen zum Helden einer historischen Tragödie. Lassalle war kein Dichter und täuschte sich darüber auch nicht. Er bekannte, nicht einmal als Jüngling habe er ein lyrisches Gedicht verbrochen, ihm gehe alle Phantasie ab, sein Trauerspiel habe er mehr mit revolutionärer Aktionskraft als mit dichterischer Begabung geschrieben, jedes andere Drama, das er noch schreiben könne, würde dieses Eine unter anderen Formen und Namen sein. Er gesteht, für ihn selbst wäre es das Leichtere gewesen, seine Gedanken über die Reformationszeit in einem gelehrten Werke niederzulegen, aber er habe diesen kulturhistorischen Prozeß in bewußter Erkenntniß und leidenschaftlicher Ergreifung durch die Adern alles Volks jagen wollen, und deshalb habe er sich zu dem Drama entschlossen. Das Wort Alexander v. Humboldts, wonach die höchste Begünstigung eines Stoffes doch der Poesie gegeben ist, bildet das Motto des Trauerspiels.

Da Lassalle selbst seine Flanke nach der dichterischen Seite hin freiwillig bloß gegeben hat, so ist es überflüssig, die oft hervorgehobenen Mängel seiner Tragödie als dramatische Dichtung noch einmal aufzuzählen. Und es lohnt sich auch nicht, bei seinen ästhetischen Anschauungen allzu lange zu verweilen. Lassalle hatte ein sehr einseitiges Verhältniß zur Kunst. Ein Maler, der in den fünfziger Jahren viel mit ihm verkehrt hat, freilich nicht gerade ein Meister seiner Zunft, sagt ihm nach, er sei für das schöpferische Wesen der Kunst völlig blind gewesen. Er habe sie nur als Interpretin der Ideen geschätzt, in der Musik einige Sympathie für Richard Wagners deklamatorisches Pathos verrathen, in der bildenden Kunst einen jungen Schlachtenmaler, der beiläufig später durch seine höfischen Schlachtenbilder eifrig am Ruin der deutschen Malerei mitgewirkt hat, als den berufensten Darsteller künftiger Freiheitsschlachten bewundert. Diese Schilderung ist zweifellos übertrieben, aber daß sie nicht ganz erfunden ist, zeigen die aphoristischen Bemerkungen, die Lassalle in der Vorrede seines Trauerspiels über die Zukunft des historischen Dramas macht.

Er will fortan das Historische der dramatischen Dichtung durchaus nicht in den historischen Stoff, die Begebenheiten und Personen, sondern wesentlich dahinein setzen, daß der innerste welthistorische Gedanke und Gedankenkonflikt einer Epoche in vollständiger Klarheit dramatisch entfaltet und gestaltet werde. Die Klippe eines solchen Dramas, das Unding einer abstrakten und gelehrten Poesie, entging ihm nicht, aber Lassalle glaubte, daß sie vollkommen wohl vermieden, daß den Individuen aus der Bestimmtheit der Gedanken und Zwecke, denen sie sich zutheilen, eine durchaus markige und feste, selbst derbe und realistische Individualität gegeben werden könne. Offenbar wird Lassalle hier von seiner idealistischen Weltanschauung irre geleitet. Der „derbe Realismus“ der historischen Kämpfe entspringt nicht aus Gedankenkonflikten, und je bestimmter die Gedanken wiedergegeben werden, welche sich die kämpfenden Menschen über ihre Zwecke machen, um so unbestimmter pflegen sie dem zu entsprechen, was der rückschauende Historiker unter dem Begriffe eines historischen Gedankenkonflikts zusammenfassen mag.

Freilich ist die Uebertreibung, wie oft bei Lassalle, nur die allzu leidenschaftliche Reaktion auf einen schweren Schaden des deutschen Lebens. Er sagt: „Nur etwa jene schlechte Partikularistik, die in modernster Zeit in unserer Kunst überwuchert, die breite Vertiefung in die gedanken- und wesenlose Besonderheit des zufälligen Charakters, schien mir, der seine Kunstanschauungen wesentlich an der Brust der antiken Poesie und ihrer leuchtenden Gebilde großgesogen hat, durch diesen Plan des Dramas ausgeschlossen, und gar sehr zum Vortheile der Sache ausgeschlossen zu sein." Lassalle führte damit den ersten Streich gegen Julian Schmidt, der eben damals die „leuchtenden Gebilde" der nationalen Dichtung in Gustav Freytags Backfischen und knauserigen Krämern feierte oder auch in Otto Ludwigs braven Schieferdeckermeistern, die, wenn ihnen ein geliebtes Weib leidenschaftlich ans Herz sank, die dunkle Vorstellung überschlich, als könne „etwas wie ein Tintenfaß auf etwas wie Wäsche oder ein werthvolles Papier" fallen. Aus diesen jammervollen Niederungen einer unsagbaren Philistrosität wollte Lassalle die Poesie auf die Höhen des historischen Lebens zurückführen, und immerhin ist seine philosophische Verkrustung des Dramas kein so gefährlicher Irrweg, wie jene „schlechte Partikularistik", die immer wieder auftaucht, wo die Poesie scheu an den großen Problemen der Zeit vorbeizuschleichen versucht. Lassalle war kein Dichter, aber in seinem Sickingen weht doch immer noch mehr von dem historischen Geiste der Reformationszeit, als im Florian Geyer Gerhart Hauptmanns, der wirklich ein Dichter ist.

Obgleich Engels bereits in der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung den entscheidenden Einfluß ökonomischer Triebkräfte auf die Entwicklung der deutschen Reformation klargestellt hatte, so kam Lassalle bei seinem Studium dieser gewaltigen Zeit noch immer nicht von seiner idealistischen Auffassung los. In dem großen Bauernkriege, den Engels als die revolutionäre Tradition des deutschen Volkes behandelt hatte, wollte er stets nur eine reaktionäre Erscheinung erblicken. Was ihn dazu verleitete, war seine Neigung, historische Katastrophen als innere Gedankenkonflikte aufzufassen. Da der Grundbesitz das „herrschende Prinzip" des feudalen Mittelalters war, und die Bauern dies überlebte Prinzip zwar konsequenter und reiner ausgestalten, aber eben dadurch trotz seiner innerlichen Vermorschung erhalten wollten, so waren ihre Rebellionen trotz aller blutigen Gewaltsamkeit reaktionär. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Argumentation Lassalles ein gewisser blendender Schein liegt. Vom Klassenstandpunkte der patriarchalischen Bauernwirthschaft konnte die feudale Produktionsweise nicht aus den Angeln gehoben werden; alle Aufstände der Bauern, die durch eigene Kraft das feudale Joch zerbrechen wollten, sind unterlegen, es sei denn, daß sie hier oder da, durch die Gunst örtlicher oder sonstiger besonderer Verhältnisse, auf sehr beschränktem Gebiete gelangen. Die revolutionäre Kraft, welche die feudalen Gesellschaftsformationen zerstörte, ging nicht von den Bauern, sondern von den Städtern aus. Aber so wahr dies sein mag, so wahr ist auch, daß jede bürgerliche Revolution — in England, in Frankreich, und so weit sie überhaupt siegte,

auch in Deutschland — in erster Reihe durch die Kraft der Bauern gesiegt hat. Deshalb ist es grundfalsch, wenn Lassalle in den Bauernkriegen reaktionäre Erscheinungen sieht. Sie scheiterten, nicht weil sie das Rad der Geschichte rückwärts drehen, sondern weil sie es schon vorwärts drehen wollten, als die Bedingungen noch nicht erfüllt waren, unter denen es sich vorwärts drehen ließ.

Eine innerlich reaktionäre Rebellion war vielmehr Sickingens Aufstand, der die mittelalterliche Ritterschaft retten wollte, eine Klasse, die unwiderruflich dem historischen Untergange verfallen war. Das hatte Engels schlagend nachgewiesen, und hierüber dachte Lassalle nicht anders. Konnte er doch am wenigsten von seinem idealistischen Standpunkt aus leugnen, daß der mittelalterliche Ritter mit beiden Füßen auf dem „herrschenden Prinzip" des Grundbesitzes stand. Um so verwunderlicher erscheint es auf den ersten Blick, daß Lassalle eine historisch-reaktionäre Gestalt zum Helden eines mit revolutionärer Aktionskraft gesättigten Dramas machte. Allein auch hier findet sich eine ideologische Vermittelung.

Was Lassalle in der deutschen Reformationsgeschichte am meisten fesselte, war die Gestalt Huttens. Und Hutten war nicht nur der Theoretiker des niederen Adels, sondern auch und in erster Reihe Humanist. Nächst und neben Luther war er der einzige Schriftsteller der Reformationszeit, dessen Stimme zeitweise ein Echo in allen Klassen fand, namentlich als Hutten deutsch zu schreiben begann. Als er sang: „Wir wöllens halten ingemein, Laßt doch nit streiten mich allein, Erbarmt euch übers Vaterland, Ihr werthen Teutschen regt die Hand! Itzt ist die Zeit, zu heben an Um Freiheit krigen. Gott wills han", da antworteten echte Volkslieder dem „edlen Hut aus Franken". Und was Hutten vor Luther voraus hatte, das war die frei-menschliche Begeisterung. Seine glühende und stürmische Beredtsamkeit, die sich ebenfalls an den Brüsten der Antike genährt hatte, fuhr in ideologischem Schwunge gegen Fürsten und Pfaffen einher und verhüllte den engen Klassenstandpunkt um so mehr, je eifriger Hutten im wachsenden Kampfe um das Bündniß der Städte, ja sogar, wenn der Neue Karsthans von ihm verfaßt ist, was Lassalle als zweifellos annahm, um das Bündniß der Bauern warb. So wurde Hutten für Lassalle zum nationalen Helden.

Aber Lassalle verhehlte sich nicht, daß gerade der „lyrische Grundton", der ihn an Hutten erwärmte, den fränkischen Ritter zu einem unpolitischen Helden machte, daß bei Hutten schließlich doch Alles in der Theorie stecken blieb. Hutten selbst feierte Sickingen als den rettenden Arm Deutschlands. Und nun stellte sich für Lassalle die Frage: Weshalb und woran ist Sickingen gescheitert? Wie setzen sich revolutionäre Gedanken in revolutionäre Thaten um? Wie ist der Widerspruch zu lösen, der mit dem ersten praktischen Schritte des Revolutionärs sofort hervortritt zwischen der begeisternden Kraft und der erschöpfenden Konsequenz des Prinzips einer-, dem berechnenden Verstande und der nothwendigen Einseitigkeit aller Politik andererseits? Den tiefen dialektischen Widerspruch, welcher der Natur alles Handelns, zumal des revolutionären Handelns innewohnt, nennt Lassalle die formelle tragische Idee seiner historischen Tragödie.

Nach Lassalles Auffassung scheiterte Sickingen daran, daß er seinen revolutionären Zweck mit reaktionären Mitteln durchsetzen wollte, daß er nicht die gesammte Nation für seine nationalen Ziele aufrief, sondern auf dem Umwege einer ritterlichen Fehde gegen einen geistlichen Reichsfürsten die nationale Revolution einleiten wollte, auf einem Umwege, der keinen Augenblick die Fürsten und Pfaffen, wohl aber die Massen des Volkes täuschte. Die Frage, ob eine solche intellektuelle Schuld eine tragische Schuld sein könne, beantwortete Lassalle mit dem schönen Nachweise: die intellektuelle Schuld eines Revolutionärs, der seinem Prinzip so wenig vertraue, daß er es von hinten herum durchsetzen wolle, der eine verfaulte Welt umstürzen möchte, ohne ihr doch geistig so weit überlegen zu sein, um die richtigen Mittel zu ihrem Umsturze finden zu können, sei auch eine sittliche Schuld: eine sittliche Schuld, die wieder dadurch gemildert, daß sie eine intellektuelle Schuld sei, den echtesten tragischen Konflikt darstelle. Was Lassalle aber nicht erkannte, war die Thatsache, daß Sickingens historische Schuld sich ihm unter der Hand in ihr Gegentheil verkehrt hatte. Sickingen scheiterte nicht, weil er ein revolutionäres Ziel mit reaktionären Mitteln, sondern umgekehrt, weil er ein reaktionäres Ziel mit revolutionären Mitteln erreichen wollte. Wie Engels schon nachgewiesen hatte, war Sickingens nationales Ziel eine Art Adelsdemokratie mit monarchischer Spitze, und einmal dies Ziel gegeben, handelte Sickingen so entschlossen und klar, waren seine Mittel so völlig von seinem Zwecke durchdrungen, wie man vom Standpunkte revolutionärer Taktik aus nur immer wünschen mochte. Gesetzt, daß er überhaupt die ganze Nation hätte aufrufen können und wollen, so wäre er überhaupt keinen Schritt vorwärts gekommen. Denn der damalige kleine Adel war wie die nationalste, so auch die den Bauern und Bürgern, also der Masse der Nation verhaßteste Klasse, und wirklich konnte nichts den bäuerlichen und bürgerlichen Interessen schroffer widersprechen, als die von Sickingen geplante Reichsreform. Gewiß war auch Sickingens historische Schuld im Sinne Lassalles eine tragische Schuld, aber in dem thatsächlich umgekehrten Sinne, daß Sickingen sich einbildete, ein Revolutionär zu sein, während er in Wirklichkeit ein Reaktionär war.

Dagegen war diejenige tragische Schuld, die Lassalle an Sickingen zu erkennen glaubte, die historische Schuld der deutschen Bourgeoisie in der Märzrevolution gewesen. Sie hatte eine revolutionäre Aufgabe zu lösen und konnte sie lösen, wenn sie anders den gangbaren Weg zu dem erreichbaren Ziele eingeschlagen hätte. Freilich ließ sich darüber streiten, ob die feige Pfiffigkeit und pfiffige Feigheit, womit das deutsche Bürgerthum seine Todfeinde zu übertölpeln gedacht hatte, überhaupt etwas mit Tragik zu thun habe. Aber Lassalle nahm diese Klasse einstweilen, nicht wie sie sich gegeben hatte, sondern wie sie im günstigsten Falle genommen werden konnte, und daraus läßt sich ihm auch kein Vorwurf machen. In seiner Assisenrede hatte er den Rücken des deutschen Bürgerthums mit blutigen Striemen bedeckt, um es vielleicht doch noch im letzten Augenblicke zu energischer Haltung aufzustacheln; jetzt wo es von der Gegen-

revolution zertreten wurde, behandelte er es mit wohlwollender Schonung. Die Politik, die er in den fünfziger Jahren befolgte, rechnete immer mit der Möglichkeit, daß die bürgerlichen Klassen aus dem Schicksale der Märzrevolution gelernt haben könnten. Das war unzweifelhaft auch die vom proletarischen Standpunkte gebotene Politik, so lange jene Möglichkeit überhaupt eine Möglichkeit war und so lange die der Vergangenheit gespendete Nachsicht den Forderungen der Gegenwart und Zukunft nichts vergab. Und diese Grenze wußte Lassalle sehr genau inne zu halten: die Vorlesung, die er in seinem Trauerspiele dem deutschen Bürgerthum über revolutionäre Taktik hielt, ließ an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Insofern ist Lassalles Sickingen ein Tendenzdrama. Es wäre zu viel behauptet, wenn man sagen wollte, daß Lassalle mit dem, gleichviel ob anfechtbaren oder unanfechtbaren Rechte des Dichters, seinem Helden tendenziöse Absichten untergeschoben habe, die Sickingen in Wirklichkeit nicht gehabt hatte. Lassalles öffentliche Aeußerungen und vielleicht noch mehr die Briefe, die er mit Marx und Engels über seine Tragödie wechselte, lassen keinen Zweifel darüber, daß er Sickingens Aufstand historisch so auffaßte, wie er ihn dramatisch gestaltete. Aber allerdings, wenn er diesen historischen Stoff dramatisch behandelte, so nur deshalb, weil er in Sickingens Schicksal einen treuen Spiegel des Schicksals sah, das die deutsche Bourgeoisie der Märzrevolution bereitet hatte.

In seinem Drama löst Lassalle den dialektischen Widerspruch in der Natur des revolutionären Handelns durch den Satz, daß revolutionäre Zwecke nur durch revolutionäre Mittel erreicht werden können. Unter revolutionären Mitteln versteht er natürlich nicht gewaltsame Mittel in irgend einem ausschließlichen Sinne. In dieser Beziehung sagt er nur, daß nothwendige revolutionäre Mittel nicht deshalb verschmäht werden dürften, weil sie gewaltsame Mittel seien. Insoweit bestand eine vollkommene Analogie zwischen der bürgerlichen Revolution des 16. und des 19. Jahrhunderts, als ihre Träger, solange sie weit vom Schusse waren, mit Feuer und Schwert gedroht, aber sobald sie in die Schußlinie geriethen, sich als die friedlichsten Gevattern von der Welt geberdet hatten. Luther selbst war in dieser Taktik mit glorreichem Beispiele vorangegangen. Und so legt Lassalle auf das Gerede eines lutherischen Pfaffen von der Befleckung der reinen Lehre durch irdische Gewalt, von der Liebeslehre, die nicht durch das blutige Schwert entweiht werden dürfe, in Huttens Mund eine feurige Apostrophe an das für die Freiheit geschwungene Schwert als an den in die Wirklichkeit geborenen Gott. Aber Hutten vertritt, was nicht übersehen werden darf, in dem Drama gegenüber dem einseitig-realistischen Revolutionär Sickingen den rein begeisterten, die realen Bedingungen der Wirklichkeit übersehenden, also auch nur einseitigen und selbst noch einseitigeren Revolutionär. Wenn Hutten jenem Pfaffen antwortet:

Ehrwürd'ger Herr! Schlecht kennt ihr die Geschichte.
Ihr habt ganz Recht, es ist Vernunft ihr Inhalt,
Doch ihre Form bleibt ewig die Gewalt,

so ist das ein Satz aus Lassalles geschichtsphilosophischem, aber keineswegs aus seinem praktisch-revolutionären Glaubensbekenntniß. Die Dummheit, beim Worte Revolution sofort Heugabeln blitzen zu sehen, hat er unzählige Male verhöhnt, aber allerdings dachte er nicht schmeichelhafter über die entgegengesetzte Dummheit, die den ausbeutenden und unterdrückenden Klassen einen Freibrief ausstellt mit der Forderung, daß sie nicht durch Gewalt gestürzt werden dürfen, selbst dann nicht, wenn sie nur durch Gewalt gestürzt werden können.

Das wahre Kriterium der revolutionären Mittel, durch welche allein revolutionäre Zwecke durchgesetzt werden können, sieht Lassalle in Hegels Satze, daß ein Zweck nur dann durch ein Mittel erreicht werden könne, wenn zuvor das Mittel selbst schon von der eigenen Natur des Zwecks ganz und gar durchdrungen sei. Bei der praktischen Anwendung, die Lassalle diesem Satze auf die historischen Klassenkämpfe gab, operirt er noch einigermaßen mit philosophischen Begriffen, aber es ist interessant zu sehen, wie sich seine revolutionäre Praxis aus ihnen herauswindet, so daß sie ihr nur noch wie zerbröckelnde Eierschalen anhaften. Im Wesen der Sache führt Lassalle seinen Beweis aus dem realen Wesen der Klassenkämpfe.

Die ewige Stärke aller herrschenden Klassen ist das ausgearbeitete, vollkommen klare, durch nichts zu täuschende Klassenbewußtsein, womit sie ihre Klasseninteressen vertheidigen. Die ewige Schwäche aller revolutionirenden Klassen liegt darin, daß ihr Klassenbewußtsein noch nicht ausgebildet, demgemäß ihre politische Einsicht noch unklar, ihr Verstand noch roh, ihre Macht noch nicht organisirt ist. Unter diesen Umständen scheinen die Führer der Revolution einen Triumph übergreifender Klugheit zu feiern, wenn sie mit den gegebenen Mitteln rechnen, die wahren und letzten Zwecke der Bewegung Anderen (und beiläufig eben dadurch häufig sogar sich selbst) geheim halten und durch diese beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte gewinnen, um so durch dies klug erlangte Stück Wirklichkeit die Wirklichkeit selbst zu besiegen. Aber diese anscheinend so kluge Taktik muß jede Revolution ruiniren. Sie täuscht die herrschenden Klassen nicht, die wegen ihres vollkommen klaren Klassenbewußtseins niemals getäuscht werden können. Sie täuscht aber die revolutionirende Klasse, die noch kein Klassenbewußtsein hat, die das ganze unmittelbare Prinzip der Revolution versteht, jedoch durch seine Abschwächung und Vermittelung nur irregeführt wird. „Es muß also zuletzt kommen, daß solche Revolutionsrechner, statt die getäuschten Feinde nicht vor sich und die Freunde hinter sich zu haben, zuletzt umgekehrt die Feinde vor sich und Anhänger ihres Prinzips nicht hinter sich haben. Der scheinbar höchste Verstand hat sich in der That als höchster Unverstand erwiesen." Und so ist der Sieg einer Revolution nur dadurch möglich, daß alle ihre praktischen Maßregeln von ihrem Prinzip durchdrungen sind, daß sie alles Diplomatisiren und Versteckspielen verschmäht und im offensten Spiel ihr stärkstes Spiel erblickt.

In diesen Sätzen ist Lassalles revolutionäres Aktionsprogramm enthalten, und die Tiefe der inneren Ueberzeugung macht selbst bis zu einem gewissen Grade

den Dichter, wenn er in der Katastrophe seines Dramas den alten Balthasar zu Sickingen sprechen läßt:

O nicht der Erste seid ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eignen Banners Farbe,
Dann probst du uns im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können.

Die bürgerliche Klasse, an die Lassalle sein Trauerspiel richtete, hat es nie beachtet, und wenn sie es beachtet hätte, so würde sie es nicht verstanden haben. Ihre Politik ist bis auf den heutigen Tag dabei geblieben, „in großen Dingen schlau zu sein". Seine praktische Verwirklichung hat Lassalles revolutionäres Aktionsprogramm in der politischen Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse gefunden. Und die Frage nach seiner Richtigkeit wird am leichtesten und schnellsten entschieden durch einen vergleichenden Blick auf das, was die deutsche Bourgeoisie hüben und das deutsche Proletariat drüben seit einem Menschenalter auf politischem Gebiete vor sich gebracht haben.

V. Lassalles rechtsphilosophisches Hauptwerk.

Aus demselben Drange praktischen Handelns heraus, aus dem Lassalle sein Trauerspiel gedichtet hatte, schrieb er sein System der erworbenen Rechte.

Es mag parador klingen, daß eine schwere theoretische Arbeit, ein Werk, das mit einer schier unabsehbaren Gelehrsamkeit bis in die innersten Falten einer Rechtsgeschichte von Jahrtausenden dringt, aus einem praktisch politischen Interesse entstanden sein soll. Dennoch ist dem so, und auch keineswegs zur Unehre Lassalles. Sein großer Sinn offenbarte sich in dem Blick für den großen Zusammenhang der Dinge. Praxis und Theorie waren ihm nicht zwei entgegengesetzte Begriffe, ja nicht einmal zwei Seiten eines Begriffs, sondern sie waren ihm derselbe Begriff, der gleichmäßig durch Denken und Handeln waltet. Da die Zeit des Theoretisirens für die Deutschen immer noch nicht verschwinden wollte, so rüstete Lassalle in der Theorie die Waffen, die in dem von Neuem entbrennenden Kampfe sofort praktisch geschwungen werden konnten. Fragte er in seinem Trauerspiele: Wie müssen sich revolutionäre Gedanken in revolutionäre Thaten umsetzen, um zu siegen?, so fragte er in seinem rechtsphilosophischen Werke: Wie schlägt das revolutionäre Prinzip nach dem Siege in positives Recht um, wie läßt sich ein alter Rechtszustand in einen neuen überführen? „Aus der archäologischen Rumpelkammer des alten Roms und der gesammten universalgeschichtlichen Bewegung die Waffen schmiedend für die modernsten Zwecke," wollte Lassalle „die feste

Burg eines wissenschaftlichen Rechtssystems für Revolution und Sozialismus" erbauen.

Die preußische Nationalversammlung war kläglich an der Aufgabe gescheitert, das feudale Recht in bürgerliches Recht umzuwandeln. Sie hatte kein Prinzip gehabt, um sich reinlich auseinanderzusetzen mit den Ansprüchen der erworbenen Rechte, hinter denen sich aller feudale Unrath verschanzte. Nach dem Siege der Gegenrevolution wurde jedes einmal erworbene Recht für heilig erklärt, und wenn es unter dem Zwange einer unerbittlichen Nothwendigkeit in seiner mittelalterlichen Form aufgegeben werden mußte, in moderner Form wieder aufgerichtet, wie die reaktionäre Gesetzgebung der fünfziger Jahre dutzendfach zeigte. Gerade als Lassalle an die Ausarbeitung seines rechtsphilosophischen Werkes ging, sollten die feudalen Grundsteuerbefreiungen um ungezählte Millionen abgekauft, die „Hörigkeit des Volks von den adeligen Grundbesitzern" abermals proklamirt werden. Dem gegenüber entwickelte Lassalle wissenschaftlich die Theorie der erworbenen Rechte, stellte er fest, ob und wie neue Gesetze auf die erworbenen Rechte rückwirken dürfen.

In der Hegelschen Rechtsphilosophie sah Lassalle die Frage nicht beantwortet. Er fand, daß Hegel höchstens die allgemeine Disposition zu einer wirklichen Rechtsphilosophie, nicht sie selbst gegeben habe. Und die Schüler Hegels hätten sich begnügt, seine Disposition immer zu wiederholen, die dünnsten allgemeinen Grundlinien, wie Eigenthum, Vertrag u. s. w. immer von Neuem abzuhaspeln; sie wären im Himmel der allgemeinen Redensarten der groben Erde des realen Rechtsstoffs so fern wie möglich geblieben, statt in den Reichthum des positiven Rechtsmaterials einzudringen und ihn begreifend zu gestalten. Dies nun will Lassalle thun. Er vergleicht die Rechtswissenschaft mit einem Felde, in dessen Furchen und Rinnen er sich einleben wolle, um aus ihnen die Flammen des Lichts schlagen zu lassen, während Hegels Nachbeter dies Feld nur durch ein flüchtig von oben herabgeworfenes Feuerwerk zu beleuchten wüßten.

Schärfer als jemals früher sagt sich Lassalle von der absoluten Idee los, um der historischen Entwicklung ihr Recht zu geben. Er meint, mit den abstrakt-allgemeinen Kategorien von Eigenthum, Erbrecht, Vertrag, Familie sei überhaupt nichts gethan, der römische Eigenthumsbegriff sei ein anderer, als der germanische, der römische Erbthumsbegriff ein anderer, als der germanische u. s. w.: mit andern Worten, die Rechtsphilosophie, als in das Reich des historischen Geistes gehörend, habe es nicht mit logisch-ewigen Kategorien zu thun, sondern die Rechtsinstitute seien nur die Realisationen historischer Geistesbegriffe, nur der Ausdruck des geistigen Inhalts der verschiedenen historischen Volksgeister und Zeitperioden und daher nur als solche zu begreifen.

Aber eben nur soweit sagt sich Lassalle von Hegel los. Er will die Fahne Hegels nicht verlassen, sondern sie auf anderem Wege zum Siege führen. An Hegels idealistisch-dialektischer Methode hält er fest. Die alleinige Quelle des Rechts ist das gemeinsame Bewußtsein des ganzen Volks, der allgemeine Geist.

„Seit Hegel ist dieser Satz theoretisch so festgestellt, daß er keines neuen Beweises bedarf.“ Gerade dies setzt sich Lassalle als Aufgabe, aus dem historischen Rechte der verschiedenen Volksgeister die Rechtsidee herauszuringen, sie zu vollkommener Durchsichtigkeit zu erheben: die formale Rechtslogik, welche nachweist, wie neue Gesetze, gleichviel welchen Inhalt das jeweilige Zeitbewußtsein habe, auf bereits bestehende Rechtsverhältnisse der Rechtsidee gemäß wirken. Im Hinblick auf die Schwankungen der ab- und zufließenden Wellen und ihren wiederkehrenden Strudel will Lassalle mit fester Hand die unzerbrechlichen Grundlinien für den Begriff der Rückwirkung ziehen.

In den allgemeinsten Zügen kommt er zu folgenden Ergebnissen. Kein Gesetz darf rückwirken, das ein Individuum nur durch die Vermittelung seiner Willensaktionen trifft. Eine Rückwirkung dieser Art wäre ein absolut unzulässiger Eingriff in die Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Menschen, in die Freiheit des Denkens und Wollens, die unantastbaren Grundlagen allen Rechts; so weit auch die Macht des Gesetzgebers reicht, so weit reicht sie niemals, zu bewirken, daß ein Individuum etwas anderes wollte, als es gewollt hat. Aber daraus folgt zugleich, daß das Individuum diesen Einwand stets nur da erheben kann, wo es eine freiwillige Handlung, eine individuelle Willensaktion ist, die durch ein späteres Gesetz vernichtet oder entstellt werden soll. Rechte, mit welchen das Gesetz als solches, ohne Vermittelung des individuellen Willens, das Individuum befaßt, sind nichts als allgemeine Qualitäten und Befugnisse, die nur auf Grund des verleihenden Gesetzes da sind und also mit ihm fließen und verschwinden. Im Gesetze verkörpert sich das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes, alles gesetzliche Recht ist somit nur eine durch den in stetem Wandel begriffenen allgemeinen Geist gesetzte Bestimmtheit, so daß jede neue Bestimmtheit das Individuum unverzüglich mit demselben Recht ergreift, mit welchem es von der früheren befaßt wurde. F e s t kann für das Individuum nur sein, was es sich aus diesem Strome durch sein eigenes Thun und Wollen einmal abgeleitet, was es verseinigt hat. Jedes Gesetz also, welches nicht frühere individuelle Willensaktionen trifft, und insoweit es diese nicht trifft, muß seiner Natur nach augenblicklich eingreifen.

Demgemäß fällt mit dem Satze, daß k e i n Gesetz rückwirken darf, das ein Individuum nur durch die Vermittelung seiner Willensaktionen trifft, der andere Satz zusammen, daß j e d e s Gesetz rückwirken darf, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Akts trifft, welches das Individuum also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemein-menschlichen oder natürlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten trifft, oder es nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Einrichtungen ändert.

Aus diesem Begriffe der Rückwirkung folgt aber noch mehr. Das Individuum kann durch seine Handlungen, durch einseitigen oder zweiseitigen Vertrag, sich oder anderen Personen Rechte nur sichern, wenn und insoweit die be-

stehenden Gesetze dies erlauben. Jedem Vertrage ist von Anfang an die stillschweigende Klausel hinzuzudenken, es solle das in demselben für sich oder Andere stipulirte Recht nur auf so lange Zeit Geltung haben, so lange die Gesetzgebung ein solches Recht überhaupt als zulässig betrachten wird. Ein entgegengesetzter Wille des Individuums ist von Haus aus ungiltig und unrechtlich, denn die alleinige Quelle des Rechts ist der allgemeine Volksgeist, von dem sich der Einzelne nicht losreißen kann, ohne den Rechtsbegriff selbst aufzuheben. Es läßt sich vom Individuum kein Pflock in den Rechtsboden schlagen, durch den es sich für selbstherrlich für alle Zeiten erklärt. Und nichts anderes als diese verlangte Selbstsouveränetät des Individuums liegt in der Forderung, daß ein erworbenes Recht auch für solche Zeiten fortdauern solle, wo absolute oder zwingende Gesetze, d. h. Gesetze, die der individuellen Willkür kein Abweichen gestatten, seine Zulässigkeit ausschließen. „Es läßt sich eben so wenig ein solcher Pflock in den Rechtsboden treiben, als sich ein Pflock in das Erdreich schlagen und verlangen läßt, daß dieser selbst dann noch an seiner Stelle bleibe, wenn sich das ganze Erdreich, in dem er haftet, in Bewegung setzt. Dies ist der wahre Sinn des oft gehörten Ausspruchs: Es giebt kein Recht gegen das Recht. Es heißt dies nichts Anderes, als daß jedes einzelne Recht der Umwandlung der Rechtssubstanz selbst folgt, aus der es hervorgegangen ist und in der es haftet. . . Von dem Gesagten aus ergiebt sich bereits mit einem Blicke die ganze Hohlheit und tiefe Rechtswidrigkeit des sinnverwirrenden interessirten Geschreis, welches die Berechtigten jederzeit anheben, wenn der öffentliche Geist in seiner Fortentwicklung dazu gelangt ist, den Fortbestand eines früheren Rechtes, z. B. Leibeigenschaft, Hörigkeit, Robbotten, Bann- und Zwanggerechtigkeiten, Dienste und Abgaben bestimmter Natur, Jagdrecht und Grundsteuerfreiheit, fideikommissarische Erbfolge u. s. w. von jetzt ab auszuschließen." Absolute oder zwingende Gesetze, die einen bestimmten Rechtsinhalt ausschließen, zerstören diesen Inhalt auch in individuell erworbenen Rechten, ohne daß deshalb von einer unstatthaften Rückwirkung gesprochen werden darf.

Lassalle begründet diese Auffassung in einer glänzenden Polemik gegen Stahl, den Theoretiker der preußischen Feudalpartei. Mit schneidendem Hohne weist er nach, in welches gedanken- und inhaltslose, sich selbst vernichtende Gerede über erworbene Rechte dieser mit allen Gaben der Spiegelfechterei ausgestattete Mann verfallen war, gerade weil er dem modernen Bewußtsein gewisse Zugeständnisse machen wollte. Dann wendet sich Lassalle gegen das Haupt der historischen Rechtsschule, gegen Savigny, der in schwankender Weise die Rückwirkung absoluter Gesetze auf erworbene Rechte zugegeben, aber für jeden solchen Fall eine „wahre vollständige Entschädigung des Berechtigten" gefordert hatte. Ihm sagt Lassalle, einen größeren Irrthum, als dieses angebliche Recht auf Entschädigung könne es gar nicht geben. „Das Recht konnte selbst durch Vertrag von Haus aus von dem Individuum mit Giltigkeit nur stipulirt werden bis zu dem Tage, wo das allgemeine Dasein eines solchen Rechts auf ein es negirendes

und für unmöglich erklärendes Bewußtsein des öffentlichen Geistes stoßen würde. Das Recht hat gegolten, so lange es gelten konnte und sollte. Jener Tag des Verhängnisses, der Tag der von Haus aus dem Akte vorherbestimmten Nothwendigkeit, ist nun eingetreten — und alles ist gesagt. Die Grenze, bis zu welcher das Recht gelten sollte und konnte, ist erreicht, und es ist daher hier logisch und juristisch weder Raum noch Grund denkbar für eine Entschädigung. Es giebt hier nichts zu entschädigen." Ein Recht der Entschädigung dennoch annehmen, da wo der Inhalt des aufgehobenen Rechts vom öffentlichen Bewußtsein bereits prohibirt, d. h. als widerrechtlich bestimmt ist, hieße vermöge der Kraft der Logik gar nichts Geringeres, als Klassen oder Individuen das Recht zusprechen: dem öffentlichen Geiste einen Tribut für seine Fortentwicklung aufzuerlegen, hieße also nichts anderes, als ein tributpflichtiges Hörigkeits- oder Abhängigkeitsverhältniß des öffentlichen Geistes von jenen berechtigten Klassen oder Individuen annehmen.

Ergebe sich dies aus dem Begriffe der Rückwirkung, so ergebe sich daraus allerdings noch ein anderes. Schließe das neue Rechtsbewußtsein nicht ein Rechtsverhältniß selbst, sondern nur einen bestimmten Modus seiner Anwendung aus, so sei nur dieser Modus für widerrechtlich erklärt, nicht aber das Rechtsverhältniß selbst, und es müsse nun eine Umwandlung eintreten, welche die Form einer Entschädigung haben könne und oft haben werde. Aber dies sei nur ihre täuschende Außenseite. In der That sei diese Umwandlung nur die Ueberleitung des noch als wirksam erkannten Rechtsinhalts aus der prohibirten Art seiner Befriedigung in seine unprohibirte. Diese Umwandlung müsse aus dem sehr einfachen Grunde eintreten, weil ja nicht mehr aufgehoben werden dürfe, als durch die Anschauung des neuen Rechtsbewußtseins wirklich prohibirt sei.

Lassalle erläutert diese Seite des Prinzips namentlich an dem preußischen Jagdgesetze von 1848. Es führt aus, die Nationalversammlung habe zwar die Aufhebung des aus herrenschaftlichen Rechten hervorgegangenen Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden aussprechen müssen, da der feudal-gutsherrliche Ursprung der Jagdgerechtigkeit von dem neuen Rechtsbewußtsein ausgeschlossen worden sei. Aber sie habe auch den Gegenbeweis entgeltlicher Veräußerung durch den Grundeigenthümer zulassen und in diesem Falle die Ablösung verordnen müssen, da das neue Rechtsbewußtsein die Trennung des Jagdrechts vom Grund und Boden durch einen freien Willenskontrakt des Grundeigenthümers zugelassen habe. Lassalle meint also, daß die Nationalversammlung sich einer unstatthaften Rückwirkung schuldig gemacht habe, indem sie den entsprechenden von Schulze-Delitzsch eingebrachten Antrag ablehnte. Und es ist beachtenswerth, wie schonend er auch hier gegen die bürgerliche Klasse verfährt. Während er die furchtbarsten Stöße gegen die feudalen Theoretiker und die feile Praxis des Obertribunals richtet, zieht er die Sünden der Nationalversammlung auf diesem Gebiete nur in dem verhältnißmäßig mildesten Falle heran, obendrein hinzufügend, ihr könne keinerlei Vorwurf daraus entstehen, wenn sie im gewaltigsten Drange praktischer

Ereignisse einen mehr nur theoretischen Unterschied unbeachtet gelassen habe. Es hätten schwerlich zahlreiche Fälle vorgelegen, in denen eine Ablösung des Jagdrechts hätte eintreten müssen, und der Jurist müsse hauptsächlich auf die Regel, nicht auf die Ausnahmen sehen.

Diese gesammte Theorie der erworbenen Rechte holt Lassalle nicht aus seinem Kopfe, sondern er hält sein Versprechen, sie aus dem realen Rechtsstoffe zu entwickeln. Er spürt dem Gedanken der Rückwirkung nach von der römischen Zwölftafelgesetzgebung bis zur preußischen Gesetzgebung der fünfziger Jahre; er verfolgt ihn in den verschiedensten Rechtsinstituten mit einer kolossalen Kenntniß der Rechtsmaterie und einer Tiefe der philosophischen Spekulation, die von Seite zu Seite neue Bewunderung erregen. Wie Lassalle aus dem abstrusesten und massenhaftesten Stoff den Begriff der Rückwirkung sich spielend zu durchsichtigster Klarheit entwickeln läßt, wird für immer eine denkwürdige Leistung des menschlichen Geistes bleiben.

Fragt man aber, was Lassalle praktisch mit seiner Arbeit erreicht habe, so führen einige Einwände, die Rodbertus gegen seine Schlüsse erhob, am schnellsten in den Kern dieser Frage ein. Nach Lassalle hängt die Entschädigungsfrage davon ab, ob das Volksbewußtsein ein bestimmtes Recht grundsätzlich ausschließe oder nur eine bestimmte Form dieses Rechts. Rodbertus warf nun ein, woran dieser Unterschied zu erkennen sei, durch Stimmenmehrheit und selbst durch Stimmeneinheit lasse er sich doch nicht feststellen. Hierauf antwortete Lassalle, diese Frage ginge die formale Rechtslogik, die Rückwirkungstheorie überhaupt nichts an. Was das heutige oder irgend ein späteres Zeitbewußtsein wolle, wie die Zeit heute über Ehe, Staat, Monarchie, Jagd, Bergwerk, Zeitungen, Eigenthum denke oder jemals später denken werde, lasse sich niemals durch eine formale Regel feststellen, die ja ein reines Vademecum für die ganze Weltgeschichte sein würde. Aber so einleuchtend diese Replik erscheint, so empfindet Lassalle doch, daß der Einwand von Rodbertus damit nicht erschöpft ist. Die klarste Rechtslogik muß unklar werden, wenn der Inhalt nicht klar ist, auf den sie angewandt werden soll. Und so antwortet Lassalle „beiläufig", freilich lasse sich weder durch Stimmenmehrheit noch durch Stimmeneinheit feststellen, was das heutige Zeitbewußtsein wolle. Aber er denke, dieser Wille sei doch „ganz einfach" festzustellen. „Was Sie Sich und der Zeit durch Vernunft, Logik und Wissenschaft beweisen können — das will die Zeit!" Der Satz malt wieder den ganzen Lassalle, mit seiner „wilden Energie", mit seiner konzentrirten Leidenschaft, mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf die unwiderstehliche Kraft der Idee, aber auch mit der Schwäche, die von all dieser Stärke untrennbar war.

Gewiß stellt sich die Zeit immer nur Aufgaben, welche sie lösen kann. Aber ehe sie diese Aufgaben so weit entwickelt hat, um sich ihrer bewußt zu werden und sie im positiven Rechte zu lösen, können Jahrzehnte und Jahrhunderte vergehen, und bis dahin läßt sich die Zeit durch Vernunft, Logik und Wissenschaft nicht beweisen, was sie will. Wäre dem nicht so, dann wären nicht so

viele bahnbrechende Geister, die was davon erkannt, die ihrer Zeit bewiesen, was sie wollte, gekreuzigt und verbrannt worden. Lassalle selbst sollte bald am eigenen Leibe erfahren, wie schlecht sein Exempel stimmte. Er sah, daß die lebendigen Triebkräfte der Zeit an der Emanzipation des Proletariats arbeiteten, aber alle Vernunft, Logik und Wissenschaft, womit er diese unzweifelhafte Thatsache bewies, klärten die Zeit nicht so über ihren Willen auf, daß ein neues Rechtsbewußtsein entstand, an dem sich seine formale Rechtslogik hätte erproben können.

Wie Lassalles Stärke, so war seine idealistische Weltanschauung auch seine Schwäche. Bei seinen mühevollen Untersuchungen des realen Rechtsstoffes muß er „fortlaufend“ die Thatsache feststellen, daß die Gesetzgebung in ihrem praktischen Rechtsgefühle der Rechtsidee immer noch näher gekommen sei, als die Theoretiker mit ihrer Vernunft, Logik und Wissenschaft. Wäre Lassalle noch einen Schritt weiter gegangen, so würde er gefunden haben, daß der dunkle Drang der Massen die Rechtsidee noch viel schärfer zu erfassen pflegt, als das praktische Rechtsgefühl der Gesetzgebung sie erfaßt. Die ostelbischen Bauern, die nach dem 18. März ihren junkerlichen Bedrängern auf den Leib rückten und die feudalen Dienste für erloschen erklärten, handhabten die Theorie der erworbenen Rechte ungleich einsichtiger, als die preußische Nationalversammlung.

Ja, auch diesen weiteren Schritt thut Lassalle bis zu einem gewissen Grade in einem der interessantesten Kapitel seines Werks. Er führt hier aus, bei den Völkern des Alterthums habe der Volksgeist eine solche objektive substantielle Gedrungenheit dargestellt, sei in den Individuen eine solche sittliche Einheit und Uebereinstimmung des Volksgeistes lebendig und thätig gewesen, daß in der That das durch diese innere Substanz schlechthin Verworfene ebenso gut als gesetzlich verworfen habe angesehen werden können. Aber das sei nur bei den Völkern des Alterthums zulässig gewesen und auch bei diesen nur in ihrer klassischen Zeit. Es sei nicht mehr zulässig in den modernen Zeiten, wo Subjektivismus und Individualismus, Bildung und Skepsis u. s. w. diese in den Individuen gegenwärtige strenge Einheit und Uebereinstimmung der sittlichen Anschauungen des Volksgeistes aufgelockert haben, wo das ethische Bewußtsein der zu demselben Staate gehörenden Individuen sehr häufig ein um fast ganze Weltperioden auseinanderliegendes sei. Für diese Zeiten könne nur ein solcher Inhalt des allgemeinen Rechtsbewußtseins rechtliche Wirklichkeit beanspruchen, der bereits mittelbar oder unmittelbar gesetzt sei. Mittelbar oder unmittelbar, denn freilich sei es nicht nöthig, daß er in Worten, es genüge für seine rechtliche Wirklichkeit, daß er in Handlungen des ganzen Volkes gesetzt sei. Und nun führt Lassalle aus, daß der Konvent keine unzulässige Rückwirkung begangen habe, als er seine Gesetze über das Erbrecht bis auf den Tag des Bastillesturms zurückwirken ließ. Denn an diesem Tage habe das französische Volk den Rechtszustand der feudalen Gesellschaft zertrümmert und sein den feudalen Privilegien entgegengesetztes Rechtsbewußtsein der rechtlichen Gleichheit an den Tag gelegt.

Was Lassalle einmal von Savigny sagt, das gilt in ähnlicher Weise von ihm: er streift hart an das Richtige, um doch in seiner ideologischen Auffassung das Richtige grundsätzlich zu verfehlen. Offenbar war der Bastillesturm nicht die Handlung des ganzen Volks, sondern eines gleichviel wie großen oder kleinen Volkstheils; er faßte nicht die in den Individuen aufgelockerten sittlichen Anschauungen des Volksgeistes zu strenger Einheit und Uebereinstimmung zusammen, sondern bewies gerade, daß wirklich das ethische Bewußtsein der zu demselben Staate gehörigen Individuen um ganze Weltperioden auseinander liegen könne. Schuf er dennoch neues Recht, wie er es historisch gewiß geschaffen hat, so mußte dies Recht eine andere Quelle haben, als den allgemeinen Volksgeist. Um in Lassalles Sprache zu reden, so setzte sich im Bastillesturm nicht ein allgemeines Rechtsbewußtsein, sondern ein besonderes Klassenbewußtsein, welches sich nur dadurch — und insoweit — zum allgemeinen Rechtsbewußtsein entwickelte, daß — und inwieweit — es den allgemeinen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprach. Was Lassalle unter dem idealistischen Begriffe der Zeit versteht, ist immer eine bestimmte Gesellschaft, deren historische Entwicklung in ihrem Wechsel auch den Wechsel des Rechts bestimmt.

Damit ist aber erst die Beweisführung Lassalles für seine Rückwirkungstheorie angefochten, nicht diese selbst. Denn da er sie aus der Fülle des realen Rechtsstoffs entwickelte, so kann er sie vollkommen richtig entwickelt haben, gleichviel ob er ihre Gründe am rechten oder am unrechten Orte gesucht hat. Indessen auch der Theorie selbst rückte Rodbertus auf den Leib mit dem zweiten Einwande, schon wegen der Verschiedenheit des historischen Geistes sei es ganz unmöglich, daß Lassalle seine Theorie in den römischen Pandekten gefunden habe. Es sei ein Widerspruch, daß Lassalle immer die Verschiedenheit des historischen Geistes betone und doch in so verschiedenen Zeiten, wie der modernen und der römischen, dieselbe Theorie wieder erkennen wolle. Hierauf antwortete Lassalle mit dem einmal von Rodbertus selbst angezogenen Vergleiche, daß man sehr wohl von einem Thiere, von einer Wirbelsäule sprechen könne, wenn auch die eingehende Behandlung nur als Behandlung der einzelnen Thierordnungen möglich sei. Beim Jus verhalte sich die Sache nun so, daß der Inhalt des historischen Geistes verschieden sei, aber daß sich identisch durch diesen verschiedenen Inhalt jenes andere Element ziehe, das er die formale Rechtslogik nenne. Und wie er eine solche formale Rechtslogik bewußt entwickelt habe für alle späteren Zeiten, gleichviel welchen Inhalt auch das jedesmalige Rechtsbewußtsein habe, so könne dieselbe formale Rechtslogik auch schon bei den Römern das unbewußt agirende Moment gewesen sein.

Schlagender würde Lassalles Replik gewesen sein, wenn er gesagt hätte: wie die Wirbelthiere trotz aller sonstigen Verschiedenheit ihres Baus doch die Wirbelsäule gemeinsam hätten gegenüber den wirbellosen Thieren, so könne ein bestimmtes Rechtssystem bei aller Verschiedenheit seiner historischen Entwicklung doch einen gemeinsamen Grundzug haben gegenüber anderen Rechtssystemen. In

seinem Werke legt er ausführlich dar, daß der Begriff der Rückwirkung der chinesischen, der indischen, selbst noch der mosaischen Gesetzgebung fremd sei, weil sie überhaupt noch nichts von der Subjektivität des Geistes, der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit der Individuen gewußt hätten, über die sich erst die klassischen Völker des Alterthums klar geworden seien. Ja, Lassalle geht noch weiter und sagt, daß der germanische Eigenthumsbegriff des Mittelalters die Rückwirkungstheorie mehr oder weniger außer Kurs gesetzt, die Nichtrückwirkung weit übertrieben habe. So sehr er von einer Rechtsidee als solcher spricht, so faßt er sie unbewußt auch nur als historische, nicht als logische Idee. Er beschränkt sie auf die Zeit des römischen Rechts und die Zeiten der modernen Völker, die am Ausgange des Mittelalters wieder das römische Recht aufgenommen und in ihrer Weise weiter entwickelt haben.

Das römische Recht ist aber das Recht einer Gesellschaft von Waarenproduzenten. Die klassischen Völker des Alterthums gelangten zur „Subjektivität des Geistes", zur „Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Individuums" nicht, wie Lassalle meinte, durch Bildung oder Kunst oder Religion, sondern durch das Privateigenthum und die Waarenproduktion, die sich aus dem Urkommunismus entwickelten. Nur auf diesem bestimmten gesellschaftlichen Boden mußte jeder Fortschritt der historischen Entwicklung, jede Revolution den Sieg einer Art von Privateigenthum über eine andere Art von Privateigenthum sein, nur auf ihm konnte, wie Lassalle in seiner ideologischen Weise sagt, der Begriff der erworbenen Rechte der „treibende Springquell aller weiteren Gestaltung" werden. Begreiflich genug, daß mit dem Versiegen der Waarenproduktion und des Waarenhandels in der Naturalwirthschaft des Mittelalters die formale Rechtslogik der Pandekten sich trübte und daß mit ihrem neuen Aufleben im ausgehenden Mittelalter das römische Recht zu neuen Ehren kam als das Recht, das einer Gesellschaft von Waarenproduzenten am besten auf den Leib geschnitten war. Insofern nur, als das Recht im technischen Sinne des Worts, die spezifische Rechtswissenschaft, die Juristerei als solche aus der Waarenproduktion entstanden ist und die Voraussetzungen sichert, unter denen sie sich überhaupt entwickeln kann, durfte Lassalle von einer Rechtsidee als solcher, als einer logischen Kategorie sprechen. Es ist seine eminente Leistung, den Grundgedanken der Rechtswissenschaft, wie er von der einfachen Waarenproduktion des Alterthums bis zur riesenhaft entwickelten, kapitalistischen Produktionsweise der modernen bürgerlichen Gesellschaft immer bewußter hervorgetrieben worden ist, verfolgt zu haben bis zur völligen Klarheit positiven Rechts für die letzte Revolution, die auf dem Boden des Privateigenthums und der Waarenproduktion überhaupt noch stattfinden kann, für die Hinüberführung des feudalen in das bürgerliche Eigenthum.

Der Werth dieser Leistung würde auch nicht wesentlich beeinträchtigt werden, wenn Lassalle einmal bei dieser, wie er gelegentlich sagt, „wahnsinnigen" Arbeit allzu sicher von Späterem auf Früheres geschlossen und, wie Rodbertus meinte, aus den Pandekten mehr herausgelesen haben sollte, als darin steht. Ungleich wich-

tiger ist die Frage, ob Lassalle die Giltigkeit seiner formalen Rechtslogik auch für alle späteren Zeiten beanspruchen durfte, also nicht blos für die Hinüberführung des feudalen Privateigenthums in bürgerliches, sondern auch für die Hinüberführung des Privateigenthums überhaupt in Gemeineigenthum.

Am ausführlichsten handelt er darüber in einer langen Note seines Werks, auf die er sich später gern berufen hat. Er entwickelt hier, daß im Allgemeinen der kulturhistorische Gang der Rechtsgeschichte darin bestehe, immer mehr die Eigenthumssphäre des Privatindividuums zu beschränken, immer mehr Objekte außerhalb des Privateigenthums zu setzen. Wenn man die Herrschaft der freien Konkurrenz als eine solche auffasse, durch welche das Eigenthum erst zu seiner wahren Freiheit und Entwicklung gekommen sei, und wenn die Stimmführer dieser Richtung von „unbeschränkter Freiheit des Eigenthums" sprächen, so sei diese Seite vermöge der allen Begriffsbestimmungen zukommenden Dialektik in ihren realen Folgen auch vollständig da und nicht zu leugnen. In ihrem innersten Grunde genommen beruhe aber die Einführung der freien Konkurrenz und die Aufhebung der Monopole und Zünfte vielmehr auf dem Gedanken, daß ein ausschließendes Recht auf Gewerbebetrieb und Absatz, d. h. ein Recht darauf, daß andere Personen an sich erlaubte Handlungen nicht vornehmen dürfen, unmöglich Privateigenthum des Individuums sein könne.

Es sei natürlich, daß der Mensch am Anfange der Geschichte, wie das Kind noch heute, nach Allem seine Hände ausstrecke, Alles als sein setze und keine Grenze kenne für den Umfang seiner Privatwillkür. Erst spät und in vorschreitendem Maße lerne er diese Grenze finden. Der Fetischdiener zerbreche noch seine Idole, wenn sie ihm nicht den Willen thäten, und behandele so selbst seine Götter noch als Eigenthum. Der Gottesdienst sei früh der Privatwillkür entzogen worden, aber noch lange sei der Mensch selbst Eigenthumsgegenstand des anderen Menschen geblieben. Dann habe sich die Sklaverei zur Leibeigenschaft, die Leibeigenschaft zur Hörigkeit mit ihren verschiedenen Abstufungen gemildert, bis der hörige Arbeiter zum freien Arbeiter erklärt worden sei. Gegenwärtig stehe Europa nun an zwei sehr interessanten Eigenthumsfragen: in politischer Hinsicht an der Aufhebung dessen, daß der öffentliche Wille einer Nation Eigenthum einer Familie sein könne, also an der Aufhebung der Monarchie, in sozialer Hinsicht an der Frage, ob heute, wo es kein Eigenthum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines Menschen mehr gebe, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existiren solle, ob die freie Bethätigung und Entwicklung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigenthum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorschuß (Kapital) sein und dem Unternehmer als solchem ein Eigenthum an fremdem Arbeitswerth (Kapitalprofit) zustehen solle.

Diese fortschreitende Verminderung des Privateigenthumsumfangs beruhe auf nichts anderem als auf der positiven Entwicklung der menschlichen Freiheit. In immer fortschreitender Entwicklung werde ein früher als veräußerlich gedachter Theil der Freiheit als zur unveräußerlichen Freiheit des Menschen gehörig be-

stimmt, deshalb als der sittlichen Idee und dem öffentlichen Rechte entflossen angesehen und durch absolute Gesetze geregelt. Ganz parallel dieser Bewegung der Rechtshistorie, immer mehr Inhalt aus der Eigenthumssphäre herauszuwerfen, laufe in der ökonomischen Entwicklung die genau entsprechende Tendenz, immer mehr Faktoren der Produktion und die Produkte selbst in immer größerem quantitativem Umfange aus der ökonomischen Eigenthumssphäre, der Entgeltlichkeit, in die Sphäre der Unentgeltlichkeit hinüberzuwerfen, kürzer gesagt, die Produktionskosten herabzumindern, ein ganz richtiger Grundgedanke, dem Bastiat in seinen Oekonomischen Harmonien eine ganz falsche und einseitige Auslegung gegeben habe.

Hiergegen erhob Rodbertus den dritten Einwand, mit dem schwülstigen Satze Bastiats bekämen die Arbeiter nicht die Butter zum Brote. Er legte Lassalles Ansicht in einem Sinne aus, den dieser ausdrücklich abgelehnt hatte, und es war natürlich, daß sich Lassalle mit einiger Lebhaftigkeit gegen das grobe Mißverständniß erklärte. Aber er schloß seine Abwehr mit der höflichen Wendung, die von ihm gezogene Parallele sei „wahrhaftig nicht besonders tief", und das habe Rodbertus vielleicht verleitet, einen tieferen Sinn in ihr zu suchen, als sie haben könne. Und hier streifte Lassalle wieder hart an das Richtige, um doch das Richtige wegen seiner ideologischen Auffassung grundsätzlich zu verfehlen.

Die Parallele war tief genug, nur daß Lassalle durch seine juristische Brille nicht auf ihren Grund sah. Was er über den Gang der Rechtsgeschichte sagt, ist vollkommen richtig, vorausgesetzt, daß man die Rechtsgeschichte in jenem engeren Sinne faßt, wonach das Recht sich überhaupt erst aus dem Privateigenthum und der Waarenproduktion entwickelt hat. Lassalle wußte noch nicht, daß die kommunistische Urgesellschaft den ersten und bisher weitaus längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte umfaßt hat, und der Wilde, den er am Anfang der Geschichte die Hand nach Allem ausstrecken läßt, um es sein zu nennen, hat nie existirt. Was Lassalle scharf und treffend beobachtet hat, verdunkelt er sich aber selbst wieder, indem er die Ursache in den Wolken, statt auf ebener Erde sucht. Die fortschreitende Verminderung des Privateigenthumsumfangs beruht nicht auf der positiven Entwicklung der menschlichen Freiheit, sondern die Fortschritte der Produktion auf dem Boden des Privateigenthums führen zu jener Parallele Lassalles: sie verwohlfeilern die Produkte und erweitern die menschliche Freiheit. Der Sklave arbeitet theurer und schlechter, als der Leibeigene, der Leibeigene theurer und schlechter, als der Hörige, der Hörige theurer und schlechter, als der freie Arbeiter. Die antike Gesellschaft ist an der Sklavenarbeit untergegangen, die feudale Gesellschaft an der Leibeigenen- und Hörigenarbeit, wie die bürgerliche Gesellschaft untergehen wird an der freien Arbeit, aber nicht weil sie juristisch frei, sondern weil sie ökonomisch unfrei ist.

Die dialektische Entwicklung des Privateigenthums hat ihren „innersten Grund" nicht in der Beschränkung seines Rechts, sondern in der Entfaltung seiner Macht. Der Schwerpunkt liegt in den „faktischen, den realen Folgen",

was die Manchesterleute trotz oder auch wegen ihrer sonstigen Beschränktheit richtig erkannten. Erst die Entfaltung der Macht hat die Beschränkung des Rechts zur Folge. Das Eigenthum streift die Bande des Rechts ab und macht die Arbeiter rechtlich frei, aber nur um seine ökonomische Macht desto schrankenloser entfalten und die ökonomische Unfreiheit der Arbeiter desto ergiebiger ausbeuten zu können. Lassalle stellt den Schein über das Wesen und muthet der Rechtswissenschaft mehr zu, als sie leisten kann, wenn sie nach Aufhebung aller rechtlichen Unfreiheit auch die ökonomische Unfreiheit des Arbeiters beseitigen soll. Sie kann es so wenig, wie die feudale Theologie mit der Gotteskindschaft aller Menschen die rechtliche Unfreiheit des mittelalterlichen Arbeiters beseitigen konnte. Eine neue Gesellschaft zersprengt nicht nur den ökonomischen Bau, sondern auch den ideologischen Ueberbau der alten Gesellschaft, aus deren Schooße sie geboren wird.

Die beiden Eigenthumsfragen, vor welche Lassalle die europäische Gegenwart stellt, haben das Gemeinsame, daß sie außerhalb der Rechtswissenschaft liegen, so wie Lassalle sie auffaßt: freilich mit dem Unterschiede, daß die eine rückwärts und die andere vorwärts von ihr liegt, daß die eine mit ihrem Entstehen gelöst war und die andere mit ihrem Vergehen gelöst sein wird. Die Monarchie als Eigenthumsfrage, als Frage, ob der öffentliche Wille einer Nation das Eigenthum einer bestimmten Familie sein dürfe, gehört einer Zeit an, welche die „Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des Individuums" noch nicht kannte, gehört dem orientalischen Rechte an, das von der „Subjektivität des Geistes" noch nichts wußte. Im griechischen und römischen Alterthum, selbst im feudalen Mittelalter, geschweige denn in der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist die Monarchie, gleichviel unter welcher ideologischer Verkleidung, immer nur eine Frage der politischen Organisation gewesen, welche die herrschenden Klassen je nachdem beantwortet haben, unbekümmert um die fossile Einbildung der Monarchie, daß ihr Wille das höchste Gesetz sei. Die Beseitigung der Monarchie ändert materiell an den Eigenthumsverhältnissen der modernen bürgerlichen Gesellschaft nichts, sondern prägt sie nur formell zur vollendeten Klarheit und Schärfe aus, wie denn die demokratische Republik das ideale Schlachtfeld ist für den entscheidenden Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Dagegen ist die Frage des Kapitalprofits eine Eigenthumsfrage im schärfsten Sinne des Worts; sie ist sogar *die* Eigenthumsfrage, denn der Kapitalprofit entspringt aus der historisch und logisch entwickeltsten Form des Privateigenthums. Seine Aufhebung wäre die Aufhebung des Privateigenthums in jeder Gestalt und damit auch des auf dem Boden des Privateigenthums erwachsenen Rechts. Was kürzer ausgedrückt nur heißt: Juristisch ist dem Kapitalprofit überhaupt nicht beizukommen. Alle sozialistischen Versuche dieser Art sind im Sande verronnen und mußten im Sande verrinnen. Es ist der große Fortschritt des wissenschaftlichen Kommunismus über allen früheren Sozialismus, daß er den Kapitalprofit oder genauer den Mehrwerth nicht mehr als ein Attentat auf die Gerechtigkeit und Moral betrachtete, sondern ihn als eine ökonomische Thatsache

auffaßte und als die ökonomische Thatsache nachzuweisen verstand, welche das Privateigenthum auflösen und in Gemeineigenthum überführen müsse.

Eine Aufgabe, die Lassalles formale Rechtslogik nicht zu lösen vermag. Gleich der eigentliche Kern seiner Rückwirkungstheorie hat ein ganz anderes Gesicht, wenn das Privateigenthum überhaupt in Gemeineigenthum übergehen soll, als wenn es sich darum handelt, eine Art des Privateigenthums in eine andere Art des Privateigenthums überzuführen. Privateigenthum ist die Herrschaft der Einen über die Anderen, und für die Beherrschten ist es gewiß eine Frage von der höchsten Bedeutung, ob sie verpflichtet sind, ein zum Herrschen untauglich gewordenes Eigenthum auf ihre Kosten wieder in ein zum Herrschen taugliches Eigenthum umzuwandeln. Gemeineigenthum ist die Herrschaft Aller über das Eigenthum und es ist eine Frage von verhältnißmäßig geringer Bedeutung, ob den bisherigen Besitzern des Privateigenthums eine Entschädigung gewährt werden soll, die ihnen, wie hoch oder wie gering oder welcher Art sie sei, in keinem Falle wieder die Herrschaft über Menschen sichern kann. Wenn Marx es niemals der Mühe für werth gehalten hat, öffentlich die Frage zu berühren, wie es bei der „Enteignung der Enteigner" mit deren Entschädigung gehalten werden solle, so pflegte er, wie Engels bezeugt, in vertraulichem Gespräche zu äußern, am wohlfeilsten würde man davon kommen, wenn man die ganze Bande abkaufte.

Und so stichhaltig Lassalles Theorie der erworbenen Rechte sich erwies, wo er sie auf die Hinüberführung einer Art Privateigenthum in eine andere Art Privateigenthum anwandte, so sehr versagte sie bei dem Versuche, dem Privateigenthum selbst auf den Leib zu rücken, und zunächst das moderne Erbrecht als ein großes Mißverständniß, als eine kompakte theoretische Unmöglichkeit nachzuweisen. Er widmet diesem Nachweise den zweiten Band seines Werks, der durch die Fülle der Gelehrsamkeit und das dialektische Spiel der Gedanken fast noch staunenswerther ist als der erste. Aber was Lassalle beweisen wollte, hat er nicht bewiesen. Er würde es auch dann nicht bewiesen haben, wenn er nicht darin geirrt hätte, das römische Testament aus der Unsterblichkeitsidee der alten Römer abzuleiten. Wäre das moderne Erbrecht wirklich ein mißverstandener Niederschlag aus dem altgermanischen und dem altrömischen Erbrecht, so wäre nur bewiesen, daß es sich in eine Tracht geworfen hätte, die ihm nicht paßte. Riß Lassalle diese Tracht in Fetzen, so stand das moderne Erbrecht erst recht in nackter Wirklichkeit da. Wo Privateigenthum ist, da ist auch Erbrecht; an dieser logischen Folge wird nichts geändert durch die noch so kompakte theoretische Unmöglichkeit der Illusionen, welche das Erbrecht sich über seinen eigenen Ursprung macht.

Die Hoffnungen, die Lassalle auf die praktischen Wirkungen seines Werks setzte, erfüllten sich nicht. Er hatte richtig vorausgesehen, daß eine „sturmvoll bewegte Zeit" der Gesetzgebung herannahe, und wenn die Bourgeoisie die Kourage gehabt hätte, ernstlich mit den Junkern anzubinden, so hätte allerdings, wie Lassalle erwartete, kein „Kammermensch und Politikus" das Buch entbehren können. Auf die praktische Gesetzgebung hat es aber keinen Einfluß gehabt,

es sei denn, daß es gelegentlich von einem „Kammermenschen“ zu rednerischer Ausschmückung verwerthet wurde. So im Januar 1869 von einem liberalen Abgeordneten, der gegen die feudalen Ehevorrechte des preußischen Landrechts polemisirte. Und das ist kaum noch ein Mal vorgekommen. Wie sehr die preußische Gesetzgebung sich seit einem Menschenalter in dem gefallen hat, was Lassalle mit den stärksten Ausdrücken als Mangel an Pflicht- und Schamgefühl brandmarkte, ist bekannt. Besonders Bismarck war ein Virtuose in der Kunst, aus den feudalen Ansprüchen, die seine Klasse in der modernen bürgerlichen Gesellschaft erhebt, „Ersatzrechte gegen den öffentlichen Geist zu drehen“ durch Getreidezölle, Liebesgaben an Schnapsbrenner und Zuckersieder und wie vieles Andere! Und dies Genie des Genialen ist in der preußischen Gesetzgebung nicht erloschen, namentlich auch nicht unter den bürgerlichen Gesetzgebern. Erst vor wenigen Jahren kaufte der preußische Finanzminister Miquel, der aus seinen alten kommunistischen Traditionen doch Lassalles Beweisführung hätte verstehen sollen, einem Dutzend mittelalterlicher Raugrafen das feudale Vorrecht der Steuerfreiheit mit einigen Millionen aus der Tasche des Volks ab.

In der gelehrten Welt weckte Lassalles Werk einzelne Rufe begeisterter Anerkennung. Der alte Savigny, der nur noch den ersten Band erlebte, ehrte sich und den größeren Gegner durch das Wort, seit Donellus sei so ein Buch nicht geschrieben worden, und der junge Albert Lange studirte an dieser Theorie der erworbenen Rechte die Praxis der entzogenen Rechte. Im Allgemeinen aber war die deutsche Gelehrsamkeit der Höhe dieser wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr gewachsen. Ziegler schalt, daß in Berlin, von der Universität abgesehen, nicht zehn Juristen das Buch gelesen und nicht fünf es verstanden hätten. Von namhaften Juristen machte Ihering gequälte Scherze über einige gewagte Bilder Lassalles im zweiten Bande, auf dessen sechshundert Seiten Ihering auch nicht eine Spur von Verstand entdeckt haben wollte, eine Behauptung, die selbst als scherzhafte Wendung gegen die philosophische Spekulation geschmacklos genug war. Von einem Freunde Lassalles zurechtgewiesen, half sich Ihering damit zu sagen, er habe nicht die spekulative Richtung selbst, sondern nur ihre Verirrungen bekämpfen wollen, denen gerade die Begabtesten verfielen; auf den Klippen ließen sich nur die Gemsen und Steinböcke, nicht die Schafe betreffen. An den Kern dessen, was Lassalle wollte, rührte Ihering gar nicht. Dieser Kern war ein Buch mit sieben Siegeln für einen Mann, der bogenlang über den Kampf ums Recht orakeln und doch demüthig vor dem gewaltthätigen Despoten einherknixen konnte, gegen den in Deutschland fast drei Jahrzehnte lang der Kampf ums Recht geführt werden mußte. Bewies Lassalle, daß feudales Recht, wie die preußische Gesindeordnung, in der bürgerlichen Gesellschaft von selbst erlösche, so lehrte Ihering in seiner Schrift über den Kampf ums Recht, daß „ein Dienstherr, der nicht mehr wage, die Gesindeordnung in Anwendung zu bringen“, nicht nur seine ethischen Lebensbedingungen verletze und die Poesie seines Charakters verliere, sondern auch die ideale Autorität des Gesetzes gefährde und die reale

Ordnung des bürgerlichen Lebens preisgebe. Dies kleine Brevier praktischer Lebensphilosophie wurde vom bürgerlichen Geldprotzen ebenso eifrig gelesen, wie Lassalles großes theoretisches Werk von ihm ungelesen blieb.

Unter den Philosophen zeigte Michelet durch seine Kritik, daß die offizielle Hegelei glücklich im Sumpfe des ordinärsten Manchesterthums angelangt war. Er leugnete die Existenz des Kapitalprofits und meinte, Kapital müsse als ersparte Arbeit „am gemeinschaftlichen Lohne" theilnehmen; Bastiat habe die ökonomischen Kategorien besser erkannt, als Lassalle. Aber selbst auf dies platte Geschwätz fiel ein versöhnender Schimmer, als Lassalles Werk der „wissenschaftlichen" Oekonomie des Bismärckischen Reichs deutscher Nation in die Hände gerieth. Während Lassalle die Theorie der erworbenen Rechte ins Reine brachte, weil die Gesetzgeber sich „meist durch politische und Billigkeitsrücksichten" über ihre klare Bestimmung hinweggeholfen hätten, baute Herr Adolf Wagner unter den landesüblichen Posaunenstößen auf Lassalles „trefflichem Werke" seine „national-ökonomische Theorie der Enteignung" auf, und lehrte, auch wo kein rechtlicher Anspruch auf Entschädigung vorliege, „könne und werde es häufig der Billigkeit und der Politik entsprechen, eine Entschädigung zu geben". Dieser superlativische Humbug führte die Frage wörtlich auf den alten konfusen, den Interessen der besitzenden und herrschenden Klassen entsprechenden Stand zurück, aus dem Lassalle sie mit gewaltiger Geistesanstrengung gebracht hatte, und dann spielte er sich als Lassalles Geisteserben auf.

Inzwischen hatte Lassalle sich die wahren Erben seines Geistes erzogen, an denen alle Sophisten- und Sykophantenstreiche spurlos abprallen sollten.

Achtes Kapitel.

Die europäische Krisis von 1859.

Lassalle arbeitete noch an seinem rechtsphilosophischen Werke, als die Wirkungen der großen Handelskrise von 1857 die europäischen Massen in neue politische Bewegung brachten. Wie zehn Jahre früher, regten sie sich zuerst in Italien und in Frankreich. In Italien richtete sich eine schnell anwachsende Volksbewegung gegen die österreichische Fremdherrschaft, und die savoyische Dynastie war schlau genug, sich dieser Bewegung zu bemeistern, indem sie sich selbst aufs Spiel setzte. In Frankreich erwachte der alte revolutionäre Geist in dem Proletariat, und die Bourgeoisie begann ungeberdig zu werden gegen den Bonapartismus, der ihr doch nicht dauernd gewähren konnte, weswegen sie ihm gern die politische Herrschaft abgetreten hatte, nämlich gute Geschäfte.

Der Bonapartismus ist niemals die freie Erfindung eines genialen Kopfes gewesen. Nicht einmal in der Gestalt des ersten Kaiserreichs, wo er wenigstens

einen genialen Träger hatte, und noch viel weniger in der Gestalt des zweiten Kaiserreichs, wo sein Träger ein sehr mittelmäßiger Genius war. Der erste Napoleon vollstreckte das Testament einer Revolution, in welcher die Bourgeoisie den Feudalismus aufs Haupt geschlagen hatte; der dritte Napoleon beerbte eine Revolution, in welcher Bourgeoisie und Proletariat bis zur gegenseitigen Erschöpfung mit einander gerungen hatten. Das französische Proletariat, in den Städten bereits hoch entwickelt, aber an Zahl weit überwogen von den kleinen Bauern auf dem Lande, war in einem großen Kampfe von der Bourgeoisie, dem Kleinbürgerthum und dem Heere besiegt worden. Jedoch die groß= wie die kleinbürgerliche Klasse hatte sich in diesem Kampfe verblutet und nach mehrjährigem Hinquälen abgedankt vor dem eigentlichen Sieger der Junischlacht, vor dem Heer und der Klasse, aus der sich vorzugsweise das Heer rekrutirte, den kleinen Bauern, die endlich einmal vor den Städtekrawallern Ruhe haben wollten. Und der militärische Despotismus verkörperte sich in dem Namen Napoleon.

Das Wesen dieses Bonapartismus hat Engels gezeichnet in Sätzen, die durch jede Umschreibung nur abgeschwächt werden könnten. Sie lauten: „Gegenüber den Arbeitern wie den Kapitalisten zeichnet sich der Bonapartismus dadurch aus, daß er sie verhindert auf einander loszuschlagen. Das heißt, er schützt die Bourgeoisie vor gewaltsamen Angriffen der Arbeiter, begünstigt ein kleines friedliches Plänkelgefecht zwischen beiden Klassen und entzieht im Uebrigen den Einen wie den Anderen jede Spur politischer Macht. Kein Vereinsrecht, kein Versammlungsrecht, keine Preßfreiheit; ein allgemeines Wahlrecht unter solchem bureaukratischen Drucke, daß Oppositionswahlen fast unmöglich sind; eine Polizeiwirthschaft, wie sie selbst in dem polizirten Frankreich bisher unerhört war. Daneben wird ein Theil der Bourgeoisie wie der Arbeiter direkt gekauft; der eine durch kolossale Kreditschwindeleien, wodurch das Geld der kleinen Kapitalisten in die Tasche der großen geleitet wird; der andere durch kolossale Staatsbauten, die neben dem natürlichen selbständigen Proletariat ein künstliches, imperialistisches, von der Regierung abhängiges Proletariat in den großen Städten konzentriren. Endlich wird dem Nationalstolz geschmeichelt durch scheinbar heroische Kriege, die aber stets mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß Europas gegen den jeweiligen allgemeinen Sündenbock geführt werden, und nur unter solchen Bedingungen, daß der Sieg von vornherein gesichert ist.“ Der Bonapartismus, so wie ihn Engels schildert, erwuchs von selbst aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen. Er kehrt regelmäßig wieder, wo ähnliche Verhältnisse wiederkehren.

Die Handelskrise von 1857 enthüllte zuerst seine marktschreierischen Verheißungen als hilflose Verlegenheit. Dann warfen Orsinis Handgranaten den nachgemachten Zäsar in zähneklappernde Angst, und die Sicherheitsgesetze, zu denen er sich im panischen Schrecken hinreißen ließ, flößten nicht nur keinen Schrecken ein, sondern zeigten vielmehr, daß der Bonapartismus nach sieben Jahren noch immer nicht auf festen Füßen stand. Es gab nur noch einen Rettungsweg für Bonaparte, einen populären Krieg, der mit einigem Scheine von

Recht einen befreienden und zivilisatorischen Anstrich hatte und die steigende Fluth der Revolution beschwören konnte. Wo dieser Krieg zu suchen war, hatten Orsinis Bomben mit aller wünschenswerthen Deutlichkeit gezeigt.

Indem sich Bonaparte mit der savoyischen Dynastie verbündete, um die österreichische Gewaltherrschaft in Italien zu brechen, mischte sich ein reaktionäres Element in die italienische Revolution. Die nationale Einheit Italiens widersprach allen Ueberlieferungen der französischen Politik; in Bonapartes Munde wurde sie zu einer schamlosen Lüge, denn dies angebliche Ziel stand in schroffem Widerspruch mit den wirklichen Beweggründen, die ihn in den Krieg trieben. Sein Zweck war zunächst, auf den allgemeinen Sündenbock loszuschlagen, und das war damals Oesterreich. Der habsburgische Despotismus war durch seine Schandwirthschaft in Italien zum europäischen Skandal geworden; mit den alten reaktionären Genossen von der heiligen Allianz hatte er sich überworfen, mit Preußen wegen Olmütz und mit Rußland wegen des Krimkriegs; höchstens in den englischen Tories besaß er noch laue Freunde. War die Lombardei und Venetien der österreichischen Herrschaft entrissen, so sollten diese Provinzen an Piemont fallen, wofür sich Bonaparte als Gegengabe Savoyen und Nizza ausbedang. Alles Weitere konnte vorläufig dem Gange und der Gunst der Ereignisse überlassen bleiben. Ließen sich die österreichischen Kreaturen auf den mittel- und süditalienischen Thronen durch Mitglieder der ehrenwerthen Familie Bonaparte ersetzen, um so besser; in keinem Falle durfte die italienische Einheit über die Formen eines neuen Rheinbundes sich entwickeln, der die einzelnen italienischen Staaten unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes und dem thatsächlichen Protektorate Frankreichs vereinen sollte.

Größere Sorge, als die zukünftige Gestaltung Italiens, machte dem Völkerbefreier an der Seine zunächst die Lokalisirung des Krieges. Er spielte mit Rußland unter derselben Decke und ferner durfte er auf Englands Neutralität rechnen. Aber würde der deutsche Bund theilnahmlos dem gefährlichen Stoße gegen seine führende Macht zusehen, mochte er immerhin auch nicht verpflichtet sein, die außerdeutschen Besitzungen seiner Mitglieder zu schützen? Und wenn sich der deutsche Bund mit Oesterreich verbündete, so war ein dicker Strich durch Napoleons Rechnung gemacht.

Oesterreich begriff natürlich die Gunst der Lage und entfaltete eine fieberhafte Propaganda, um den deutschen Bund in den Krieg zu reißen. Ihr Mittelpunkt war die Augsburger Allgemeine Zeitung, deren Diplomaten und Strategen haarklein bewiesen, daß die österreichische Gewaltherrschaft in Italien ein deutsches Interesse sei, daß der Rhein am Po vertheidigt werden, daß Alldeutschland mit gewaffneter Hand für Oesterreich eintreten müsse, wenn es nicht nach Niederwerfung seiner isolirten Vormacht wehrlos vor dem Schwerte des übermächtigen Siegers liegen wolle. Bald beschworen die kaiserlich königlichen Federn das Gespenst von Jena in den ängstlichsten Tonarten, bald schwelgten sie in den üppigsten Phantasien. Oesterreich vertheidigte angeblich die „heiligsten Güter“

gegen den „Umsturz“, wie es wörtlich in amtlichen Manifesten hieß, es rüstete der Kreuzzug der Völker gegen das blut- und schmachbedeckte Regiment des Dezembermörders, und unter österreichischer Aegide sollte eine mitteleuropäische Großmacht entstehen, die von Belgien, Holland und Elsaß-Lothringen bis zu Ungarn und den slavisch-rumänischen Donauländern die Urkraft germanischen Wesens umfassen und hier die Romanen wie dort die Slaven im Zaume halten sollte. Gegenüber dieser österreichischen Propaganda war die französische Agitation auch nicht faul, und ebenso wenig verlegen in der Wahl ihrer Mittel. Ihre Hauptposaune fand sie in dem ehemaligen Reichsregenten Karl Vogt, der wie die später in den Tuilerien gefundenen Quittungen bewiesen, mit französischem Golde bestochen worden war und den Bonapartismus als Befreier der unterdrückten Völker in Schriften anpries, die von der Gesinnungslosigkeit wie von der Unwissenheit ihres Verfassers ein gleich beweiskräftiges Zeugniß ablegten.

Unter dem befruchtenden Thau solcher Beredtsamkeit erwachte wieder der alte, an seiner eigenen Dürre vertrocknete Gegensatz von Kleindeutschen und Großdeutschen. Die Kleindeutschen horchten auf die bonapartistischen Sirenengesänge; gerade die Art, wie die italienische Einheit sich vollziehen sollte, war ganz nach ihrem Herzen, die Rolle der savoyischen Dynastie hatten sie von jeher der hohenzollernschen Dynastie zugedacht. Ebenso inbrünstig oder noch inbrünstiger ließen sich die Großdeutschen hypnotisiren von dem Hokuspokus, den ihnen die Auguren der Hofburg vorgaukelten.

Wenn es eine allzu schmeichelhafte Wendung wäre, zu behaupten, daß die Kleindeutschen weitsichtiger gewesen seien als die Großdeutschen, so muß man doch sagen, daß die Großdeutschen noch kurzsichtiger waren als die Kleindeutschen. Diese wollten wenigstens einen großen Theil Deutschlands einigen, während jene einfach die deutsche Zerrissenheit aufrecht zu erhalten gedachten. Die preußischen Groß- und Mittelbürger ahnten etwas mehr von historischen Nothwendigkeiten, als die bairischen Ultramontanen, die schwäbischen Partikularisten oder gar die Frankfurter Geldjuden, deren patriotisch bangendes Herz in den österreichischen Schuldtiteln ihrer Kassenschränke pupperte. Allerdings gab es einzelne Großdeutsche, die es in ihrer Weise ehrlich mit ihrem deutschen Patriotismus meinten, so Bucher und Rodbertus, dann auch der Leipziger Historiker Wuttke. Aber gerade die Schriften dieser Männer aus dem Jahre 1859 beweisen, wie widerspruchsvoll die großdeutsche Richtung war. Wuttke kehrte von einer vertraulichen Berathung der großdeutschen Führer in Rosenheim mit der niederschlagenden Erkenntniß zurück, daß der süddeutsche Adel die großdeutschen Schlagworte mißbrauche, um seine in der Reaktionszeit widerrechtlich wiederhergestellten Vorrechte zu befestigen, und er protestirte öffentlich gegen die großdeutschen Versuche, ein deutsches Parlament zu hintertreiben. Bucher und Rodbertus aber verlangten in mehreren Flugschriften die deutsche Einheit als Bundesdirektorium, in dem Preußen und Oesterreich geborene Mitglieder sein, das dritte Mitglied aber von den Fürsten gewählt werden sollte, mit wechselndem Vorsitz und wechselndem Vororte

zwischen Wien, Berlin und Frankfurt: eine reaktionäre Utopie, der gegenüber sogar noch der Bundestag den Vorzug besaß, zwar eine sehr klägliche, aber doch immerhin eine Wirklichkeit zu sein.

Unabhängig von dem Fraktionsgezänk der Klein- und Großdeutschen entstand in den deutschen Volksmassen eine nationale Bewegung von urwüchsiger Kraft. Ihre allgemeinen Ursachen waren dieselben, welche überhaupt am Ende der fünfziger Jahre ein neues Leben in den europäischen Völkern hervorriefen, aber als erster Wind blies in das wieder aufglimmende Feuer der französische Angriff auf Oesterreich. Das instinktive und in seiner Weise auch berechtigte Gefühl, daß der schmutzige Abenteurer auf dem französischen Thron erst dann auf eine halbwegs gesicherte Existenz rechnen könne, wenn er das linke Rheinufer gekapert habe, daß der deutsche Michel immer die Zeche bezahlen solle, wenn andere Leute sich in die Haare geriethen um Fragen, die ihn in aller Welt nichts angingen, wurde noch empfindlich geschärft durch das Gefühl der Hilflosigkeit, durch die grausame Erkenntniß, daß die Nation als solche nach wie vor mediatisirt sei und kein Organ ihres Willens habe. Kein Organ ihres Willens und nicht einmal eine Stätte, an der sie sich über ihre wirklichen Interessen verständigen konnte. War diese nationale Bewegung instinktiv entstanden, so war sie um so unklarer über sich selbst, und die Gefahr lag nahe, daß sie eine Beute der klein- oder großdeutschen Schlagworte werden konnte. Um dieser Gefahr zu steuern, griffen Engels, Marx und Lassalle aufklärend ein.

Zuerst erschien Engels auf dem Plan mit der Schrift: Po und Rhein, für die ihm Lassalle in Franz Duncker einen Verleger besorgt hatte. In dieser Schrift räumte Engels mit den Phantasmen der großdeutsch-österreichischen Propaganda auf. Nicht zwar als ob er sich bei der „Vertheidigung der heiligsten Güter“ gegen den „Umsturz“ aufgehalten hätte! Das war unnöthig, denn so geistig und sittlich verwahrlost war der deutsche Philister in den fünfziger Jahren noch nicht, um sich durch derartigen Quatsch bethören zu lassen. Aber mit überlegenem Spotte fertigte Engels die mitteleuropäische Großmachtstheorie ab, und noch viel eingehender widerlegte er den großdeutschen Lieblingssatz, daß der Rhein am Po vertheidigt werden müsse. Er widerlegte ihn durch den militärwissenschaftlichen Nachweis, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Vertheidigung brauche, und daß Frankreich, wenn blos militärische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio. Diesen Beweis führte Engels so bündig und unwiderleglich, daß seine anonym erschienene Schrift allgemein für das Werk eines hochgestellten und vorzüglich unterrichteten Militärs gehalten wurde, ein Irrthum, der sich noch bis in neuere Geschichtswerke fortgepflanzt hat.

Ebenso bündig und unwiderleglich wies Engels nach, daß auch vom politischen Standpunkte aus die deutschen Interessen nicht die Erhaltung, sondern die Beseitigung der österreichischen Fremdherrschaft in Italien geböten. Das Wesen dieser Fremdherrschaft kennzeichnete er als „in zivilisirten Ländern unerhört“;

so lange sie währe, müsse Italien immer der Bundesgenosse Frankreichs gegen Deutschland sein. Schrieben die österreichischen Federn, daß Deutschland einen anderen Beruf habe, als zum Blitzableiter für die Donnerschläge zu dienen, die sich über dem Haupte der bonapartischen Dynastie zusammenzögen, so könnten die Italiener mit demselben Rechte sagen, daß Italien einen anderen Beruf habe, als den Deutschen zum Puffer zu dienen gegen die Stöße, die Frankreich gegen sie führe, und zum Danke dafür von den Oesterreichern mit Stockprügeln regalirt zu werden. Mit dem interessirten Gerede von der politischen Unfähigkeit der Italiener sollten gerade Deutsche vorsichtig sein. „Statt unsere Stärke im Besitze fremden Landes zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurtheil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser thun, dafür zu sorgen, daß wir in unserm eigenen Hause eins und stark sind.“ Ein einiges Deutschland werde kaum jemals mit einem einigen Italien in Zwist gerathen, wohl aber werde es dadurch einen starken Einfluß in Italien haben, daß die Italiener oft genug die deutsche Hilfe gegen Frankreich brauchen würden.

Mit dieser kritischen Auflösung großdeutsch-österreichischer Schlagworte kam Engels natürlich dem Bonapartismus keinen Schritt entgegen. Er hob hervor, daß die Frage um den Besitz der Lombardei eine Frage zwischen Deutschland und Italien sei, nicht aber zwischen Louis Napoleon und Oesterreich. „Gegenüber einem Dritten, der um seiner eigenen, in anderer Beziehung antideutschen Interessen willen sich einmischt, handelt es sich um die einfache Behauptung einer Provinz, die man nur gezwungen abtritt, einer militärischer Position, die man nur räumt, wenn man sie nicht mehr halten kann. Die politische Frage tritt in diesem Falle sogleich hinter die militärische zurück; werden wir angegriffen, so wehren wir uns.“ In der nationalen Bewegung, die durch die deutschen Massen zitterte, sah Engels den richtigen Instinkt, daß wenn der Po für Louis Napoleon der Vorwand sei, der Rhein unter allen Umständen sein Endziel sein müsse. Er wollte ihr ermöglichen, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen und schloß seine Untersuchung mit dem Ergebnisse, daß die Deutschen einen ganz ausgezeichneten Handel machen würden, wenn sie den Po, den Mincio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen die Einheit, die vor einer Wiederholung von Warschau und Bronzell schütze und die allein nach Innen und Außen stark machen könne.

Engels veröffentlichte seine Schrift im Einvernehmen mit Marx, der seinerseits in der New York Tribune in gleicher Weise sowohl die Behauptung widerlegte, daß die Fortdauer der österreichischen Herrschaft in Italien ein deutsches Interesse sei, als auch den bonapartistischen Ränkeschmieden die Wege wies, indem er zeigte, daß die bonapartistische Befreiung Italiens nur ein Vorwand sei, Frankreich unterjocht zu halten, Italien dem Staatsstreiche zu unterwerfen, die „natürlichen Grenzen“ Frankreichs nach Deutschland zu verlegen, Oesterreich in ein russisches Instrument zu verwandeln und die Völker in einen Krieg der legitimen mit der illegitimen Kontrerevolution hineinzuzwingen. In ihren Ver-

öffentlichungen über die europäische Krisis von 1859 untersuchten Marx und Engels die europäische Gesammtlage nach jeder Richtung; sie boten alle Hilfsmittel der Wissenschaft auf, um in ihre verborgensten Winkel hineinzuleuchten. Nur eine Frage legten sie sich nicht vor, die Frage: wie stellt sich die nationale Bewegung in Deutschland zu ihren nächsten Feinden, zu den deutschen Fürsten? Diese Frage war nur dann überflüssig, wenn die französisch-russische Koalition die deutsche Nation mit unmittelbaren Gefahren bedrohte, denn freilich muß ein Volk erst existiren, ehe es sich entscheiden kann, wie es existiren will. Aber wenn solche Gefahren nicht vorlagen, dann wurde jene Frage zur entscheidendsten von allen.

Hier nun griff Lassalle ein mit seiner Schrift über den italienischen Krieg und die Aufgabe Preußens, die in dem gleichen Verlage erschien wie die Schrift von Engels, und sie in gewissem Sinne ergänzte. Hatte Engels gesagt: Wenn wir angegriffen werden, so wehren wir uns, so fügte Lassalle hinzu: Wohl, aber untersuchen wir erst, in welchem Falle wir angegriffen sind. In allen grundsätzlichen Fragen war Lassalle mit Marx und Engels einverstanden: in dem Urtheile über die Nothwendigkeit der deutschen und der italienischen Einheit, über die eigennützige Politik Bonapartes, über die Verlogenheit der bonapartistischen und der österreichischen Propaganda, endlich auch über die Nothwendigkeit des Krieges, falls die deutschen Interessen gefährdet seien. Mit den bürgerlichen Groß- oder Kleindeutschen hatte Lassalle so wenig etwas zu thun, wie Marx und Engels. Worin er von ihnen abwich, das war die thatsächliche Frage, ob der Krieg in Oberitalien die deutschen Interessen schon gefährde. Lassalle war keineswegs so kurzsichtig zu verlangen, daß die französischen Heere die deutschen Grenzen überschreiten müßten, ehe der Kriegsfall gegeben sei; er fand ihn schon gegeben, wenn Bonaparte für sich oder seine Sippe in Italien Eroberungen machen wolle. Dann sollte die deutsche Nation den Krieg führen — gegen den Bonapartismus, im Bunde mit dem italienischen Volke und den demokratischen Instinkten der französischen Nation. Lassalle dachte unpatriotisch genug, auf diese Bundesgenossen ungleich höheren Werth zu legen, als auf die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten.

Wollten diese Fürsten auf eigene Rechnung und Gefahr den Krieg an Frankreich erklären, so lange kein deutsches Interesse ernstlich bedroht war, so lange es sich nur um die österreichische Gewaltherrschaft in Italien, also um die Schwächung Oesterreichs und nicht um die Schwächung Deutschlands handelte, so hatte Lassalle gegen diesen Fürstenkrieg nichts einzuwenden. Er begrüßte ihn vielmehr lebhaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die nationale Bewegung sich diesem dynastischen kontrerevolutionären Kriege entgegenwürfe und aus seinen unausbleiblichen Wechselfällen revolutionäres Kapital schlüge. Lassalle hoffte darauf, daß die deutschen Fürsten in einem solchen Kriege gründliche Hiebe davontragen würden, wodurch er die wirklichen Interessen der deutschen Nation außerordentlich gefördert sah. Was dagegen Lassalle bis aufs Messer bekämpfte,

das war ein deutsch-französischer Volkskrieg, in dem sich die beiden großen Kulturvölker des Kontinents zerfleischten um nationaler Trugbilder willen, während thatsächlich hüben und drüben nur dynastische Interessen auf dem Spiele ständen. In einem populären Kriege gegen Frankreich, der keine nationale Lebensfrage hinter sich habe, sondern seine geistige Nahrung aus krankhaft überreiztem Nationalgefühl, aus verstiegenem Patriotismus, aus kindischer Franzosenfresserei söge, sah Lassalle die furchtbarste Gefahr für die europäische Kultur und damit auch für alle nationalen, wie für alle revolutionären Interessen. Und da ein solcher Krieg von Tage zu Tage möglicher wurde, da die noch am weitesten links stehenden Organe der öffentlichen Meinung, die National- und die Volkszeitung, die nationale Bewegung in einen solchen Krieg trieben, so hielt es Lassalle für seine Pflicht, sich dem drohenden Unheil entgegenzuwerfen.

In seiner Schrift legt er eingehend dar, daß eine wirkliche Bedrohung Deutschlands überhaupt nicht vorliege. An dem Gelingen der italienischen Einheitsbewegung habe die deutsche Nation das allerdringendste Interesse, und eine gute Sache werde dadurch noch nicht schlecht, daß ein schlechter Mann sie in die Hand nehme. „Wenn Louis Napoleon eine große und durch und durch volksmäßige Sache in die Hand nimmt, gerade um sich durch den Wiederhall, den dieselbe im Herzen der Völker findet, einige Pfennige Popularität zu erschleichen, — nun, so verweigere man ihm diese Pfennige und mache so die Leistung, zu der er sich aus persönlichen Zwecken entschließt, unnütz für diese persönlichen Zwecke. Aber wie kann man nach dem gewöhnlichsten gesunden Menschenverstande jetzt selbst das Schwert ziehen wollen gegen jene Sache? Wie kann man jetzt kämpfen wollen gegen das, was man bisher wollte, wünschte, erstrebte?“ Auf der einen Seite habe man einen schlechten Mann mit einer guten Sache. Und auf der anderen Seite eine schlechte Sache und einen — „Nun ja, der Mann? Wie steht es mit dem Manne? Wir wären doch begierig, welche Thaten man Louis Napoleon vorwerfen kann, bei deren Appell Oesterreich nicht sollte antworten können: ja, hier! ... Wenn Louis Napoleon Cayenne hat, hat Oesterreich nicht die Bluthochzeit von Arad, den Galgen der ungarischen Generale? ... Und was nun gar die partikular-deutschen und preußischen Vorwürfe anbetrifft, so liegt es in der Natur der Sache, wessen Wage zentnerschwer zur Erde sinken muß. Robert Blum, Olmütz, Holstein, Bronzell hat Louis Napoleon n i c h t zu verantworten.“ Der österreichische Despotismus sei ein gefährlicherer Feind der demokratischen Entwicklung, als der bonapartistische. Er stelle ein geschlossenes reaktionäres Prinzip dar, während Bonaparte zwar persönlich ein Despot sei, aber durch beständiges Kokettiren mit demokratischen Grundsätzen sich selbst lächerlich und seine Stellung unhaltbar machen müsse.

Eine Schwächung Oesterreichs zu hindern, habe das deutsche Volk um so weniger ein Interesse, als vielmehr die gänzliche Zerschlagung Oesterreichs die erste Vorbedingung der deutschen Einheit sei. Woran bisher die deutschen Einheitsbestrebungen gescheitert seien, das sei die selbständige Weltstellung, welche Oester-

reich, gestützt auf seine außerdeutschen Besitzungen, einnehme. An dem Tage, an dem Italien und Ungarn selbständig wären, seien die zwölf Millionen Deutsch-Oesterreicher dem deutschen Volke wiedergegeben, und erst dann könnten sie sich als Deutsche fühlen, erst dann sei ein einiges Deutschland möglich. Von dem Staatsbegriffe Oesterreich sagt Lassalle, daß er zerfetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt, daß seine Asche in alle vier Winde zerstreut werden müsse. Er verwahrt sich ausdrücklich gegen jede borussische Auslegung dieses Satzes; er spräche nicht in einem spezifisch-preußischen, sondern im rein deutschesten Bewußtsein von der Welt; er würde ebenso sprechen, wenn er Oesterreicher wäre.

Lassalle entwickelt dann ausführlich, weshalb Louis Napoleon nicht an Eroberungen in Italien, und noch viel weniger an einen Krieg um den Rhein denken könne. Beschränkt wie dieser in Europa so allgemein überschätzte Mensch sein möge, werde er nie so thörichten und unausführbaren, seiner ganzen Stellung unangemessenen Eroberungsplänen nachhängen. Das Höchste, wonach er streben könne, sei die Vereinigung Savoyens mit Frankreich. Und durch Sprache, Lage, Gesinnungen und Verkehrsverhältnisse französisch, wäre Savoyens Vereinigung mit Frankreich, die früher oder später doch eintreten müsse, in dem Augenblicke ganz unanstößig, in welchem Deutschland eine diese Vergrößerung aufwiegende Kompensation erhielte.

Gesetzt aber den mehr als unwahrscheinlichen Fall, daß Bonaparte in phantastischen Eroberungsplänen schwelge, welche Ursache läge dann für die Deutschen vor, sich so unanständig zu fürchten? Ein so entsetzliches Zetergeschrei anzustellen, und an Jena zu erinnern? Aehnlich wie Engels vor ihm, verhöhnte Lassalle die angenehmen Patrioten, denen sich in den Tagen von Jena das normale Maß unserer nationalen Kraft darstellte. Und aus übertriebener Furcht werde man tollkühn! Weil man sich fürchte vor dem mindestens höchst ungewissen, höchst unwahrscheinlichen Uebel eines französischen Angriffs auf Deutschland, wolle man ein ungewisses Uebel in ein gewisses, die gefürchtete Wahrscheinlichkeit in eine aktuelle Wirklichkeit verwandeln, indem man zum Angriff gegen Frankreich treibe. Ja, man vergrößere auf diese Weise ein doch nur als möglich gedachtes Uebel, denn es liege auf der Hand, daß Deutschland in der Abwehr eines französischen Angriffs ganz andere Kräfte entwickeln könne und werde, als in einem Invasionskriege gegen Frankreich.

Die Folgen eines Volkskriegs zwischen Deutschland und Frankreich schildert Lassalle mit brennenden Farben. Er hebt ausdrücklich hervor, daß nicht jeder Krieg zwischen beiden Völkern so unheilvolle Folgen haben müsse, obgleich jeder unter allen Umständen ein trauriges Ereigniß sein würde. Ein Krieg, der von beiden Seiten oder auch nur von einer derselben ein wirklicher Kabinetskrieg wäre, also ein Krieg, wie er bis Sedan geführt wurde, würde sie nicht haben. Aber ein Krieg, der für kein nationales Interesse des deutschen Volkes geführt würde, während es zugleich gelänge, die öffentliche Meinung und nationale Gesinnung in Deutschland für ihn zu entflammen, also ein Krieg, wie er nach

Sedan geführt und wie er im Jahre 1859 von angeblich demokratischen Stimmführern betrieben wurde, würde sie haben. „Wie ist es nur möglich, von demokratischer Seite her nicht zu sehen, daß dieser Krieg das kulturfeindlichste Ereigniß wäre, das gedacht werden kann? Das gute Einverständniß — niemals war es mehr an der Zeit dies zu verkünden für Jeden, der nur in etwas den Gang der europäischen Kulturgeschichte zu übersehen vermag, als in dem jetzigen Augenblicke wiederauflebender Franzosenfresserei — das gute Einverständniß zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt! An diesem Punkte hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — es ist die Lebensfrage der gesammten europäischen Demokratie! Der endlich gebändigte blutdürstige Tiger des Nationalhasses zwischen diesen beiden Völkern wieder aus seiner Höhle geweckt — und auf vielleicht drei Dezennien hinaus ist jeder Kulturschritt geknickt, jede politische Fortbildung gehemmt, jede Verwirrung der Geister ermöglicht, jeder finsteren und macchiavellistischen Kabinetspolitik wieder Thür und Thor geöffnet, und die Barbarei gegenseitiger Eroberungs- und Vernichtungswuth an Stelle der inneren Entwicklung auf die Fahne der Völker geschrieben. Es wäre der weitaus ungeheuerste und unübersehbarste Sieg des reaktionären Prinzips, den dasselbe seit dem März 1848 erfochten!" Ueber die Tiefe und Wahrheit dieser Prophezeiung ein Vierteljahrhundert nach Sedan noch ein Wort zu verlieren, hieße Wasser in die Spree tragen.

Hierin liegt der Schwerpunkt von Lassalles Schrift, und nicht in ihrem letzten Abschnitt, wo er oft gesucht worden ist. Nachdem Lassalle den verhängnißvollen Irrweg beleuchtet hatte, in den die nationale Bewegung eben einlenken wollte, mußte er, um den letzten Stein in seine Beweisführung einzufügen, auch die Frage beantworten, welchen Weg diese Bewegung denn einschlagen solle, wenn sie doch einmal vorhanden war, was Lassalle ebenso anerkannte, wie Marx und Engels. Er kennzeichnete diesen richtigen Weg mit den Worten: „Die einzige, würdige und große, ebenso sehr in den Interessen der deutschen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens: ‚Revidirt Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, so thun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein.' Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet." In diesem Kriege könne und werde die Demokratie Preußens Banner tragen. Zaudere die preußische Regierung und thue sie nichts, so würde aber- und abermals bewiesen sein, daß die Monarchie in Deutschland einer nationalen That nicht mehr fähig sei. Verwickle die preußische Regierung endlich ohne die Gefährdung eines nationalen Interesses Deutschland in einen völkerverhetzenden Krieg mit Frankreich, so werde sie die Demokratie sich gegenüber finden.

Die Schrift Lassalles ist durch zwei ebenso weit verbreitete, wie hinfällige Irrthümer in ein falsches Licht gebracht worden. Als nach der Schlacht von Königgrätz ein nationalliberaler Staatsmann nach Trostgründen für sein beunruhigtes Gewissen suchte, gerieth er über Lassalles Schrift und posaunte sofort in die Welt hinaus, die deutsche Politik Bismarcks habe einen gewiß beweiskräftigen Schwurzeugen in dem nationalen Revolutionär Lassalle. Aus diesem parteipolitischen Schachzug ist dann nach und nach die Legende erwachsen, daß Lassalle bei Abfassung seiner Schrift den Zweck gehabt habe, der preußischen Sonderpolitik, die Bismarck später betrieb, die Wege zu bereiten. Indessen genügen wenige Sätze, um das eine wie das andere Hirngespinst zu zerstreuen.

Als im Jahre 1863 der Tod des dänischen Königs die schleswig-holsteinische Frage wieder aufrollte, entstand abermals eine nationale Bewegung, die sich von ihrer Vorgängerin im Jahre 1859 dadurch unterschied, daß sie ein ganz klares Ziel hatte: die Losreißung der Elbherzogthümer von Dänemark oder, was dasselbe sagte, die Zerreißung des Londoner Protokolls vom 8. Juli 1852, worin die Großmächte durch einen eigenmächtigen Gewaltstreich das schleswig-holsteinische Erbfolgerecht zu Gunsten des dänischen Königshauses geändert hatten. Der gemeinsamen Arbeit der groß- und der kleindeutschen Politiker, die sich bei dieser Gelegenheit endlich als die entgegengesetzten Pole derselben bürgerlichen Beschränktheit enthüllten, gelang es nun zwar, der populären Bewegung gegen die dänische Fremdherrschaft ein positives Programm von zweifelhaftem Werthe aufzudrängen. Nämlich die Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg als Herzogs von Schleswig-Holstein, also die Anerkennung eines Fürstenrechts, dessen Legitimität nicht einmal mehr in jungfräulicher Unschuld strahlte, seitdem es vom Vater des Erbprinzen gegen ein hübsches Sümmchen verschachert worden war. Aber nicht hieran nahm Bismarck Anstoß, oder doch nur insofern Anstoß, als er den Augustenburger zu Gunsten der preußischen Krone zu prellen gedachte. Worauf er mit geballter Faust einschlug, das war der echte Kern der populären Bewegung, die Forderung, das Londoner Protokoll zu zerreißen. Bismarck begann seine nationale Politik damit, diese feierliche Verbriefung deutscher Schande für eine rechtsgiltige Urkunde zu erklären.

In Worten, wie mit der That. Gerade indem Bismarck seine schleswig-holsteinische Politik auf die Thatsache stützte, daß Dänemark die Verpflichtungen nicht erfüllt habe, die ihm das Londoner Protokoll auferlege, erkannte er dessen Rechtsbeständigkeit an. Bismarck wollte keine der Großmächte vor den Kopf stoßen, sondern sich zwischen allen mit diplomatischen Ränken durchwinden, um Schleswig-Holstein für die preußische Krone zu ergattern. Er beschwichtigte die österreichische Eifersucht, indem er um Oesterreichs Bundesgenossenschaft warb und der Hofburg eine Hand im Spiele ließ, zur gehörigen Kontrolle der nationalen Bewegung. Er kirrte die russische Eifersucht, indem er sich dem zarischen Despotismus zu Henkersdiensten an dem polnischen Aufstande aufdrängte. Er köderte die französische Eifersucht, indem er den bonapartistischen Appetit nach deutschen

Grenzstrichen durch „dilatorische Verhandlungen“ reizte. Als einigermaßen ernsthafter Gegner blieb nur England übrig, von dem von vornherein feststand, daß es allein nicht mit bewaffneter Hand für Dänemark eintreten würde. Und dennoch — hätte das dänische Kabinet auf den Rath der englischen Diplomatie gehört und sich bereit erklärt, die Einverleibung Schleswigs in die dänische Monarchie rückgängig zu machen, wodurch vornemlich das Londoner Protokoll verletzt worden war, so hätte Bismarcks geniale Politik das glorreiche Ergebniß gehabt, die Elbherzogthümer für immer in dänische Hände zu liefern. Sein getreuester Mameluck unter den preußischen Historikern sagt kopfschüttelnd, es sei ein großes Wagniß Bismarcks gewesen, seine ganze schleswig-holsteinische Politik auf die eine Karte der dänischen Verblendung zu setzen. Bismarck selbst hat später zwar geprahlt, auf diese seiner diplomatischen Kampagnen sei er am stolzesten, aber als ihm das Feuer noch auf den Nägeln brannte, klang es aus einer anderen Tonart. Am Tage nachdem ihm die dänische Hartnäckigkeit ermöglicht hatte, sich von dem Londoner Protokolle loszusagen, schrieb er an einen Freund: „Je länger ich in der Politik arbeite, um so geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen. . . . Im Uebrigen steigert sich bei mir das Gefühl des Dankes für Gottes bisherigen Beistand zu dem Vertrauen, daß der HErr auch unsere Irrthümer zu unserem Besten zu wenden weiß, das erfahre ich täglich zu heilsamer Demüthigung.“ Muckerische Redensarten gehörten sonst nicht zu Bismarcks Schwächen; wenn er diesmal den HErrn behelligte, so war es ein Stoßseufzer aus tiefstem Herzen.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob Bismarck in seiner besonderen Lage gerade diese Politik treiben mußte oder ob er auch eine andere Politik hätte treiben können. Soviel ist in jedem Falle klar, daß seine Politik im Jahre 1863 sich von Lassalles Politik im Jahre 1859 unterschied, wie ein reaktionärer Kabinetskrieg von einem revolutionären Volkskriege. Lassalle verlangte gerade, Preußen solle mit einem revolutionären Entschlusse das Londoner Protokoll zerreißen und die Fetzen den europäischen Großmächten ins Gesicht werfen, es solle durch die That beweisen, daß Deutschland endlich fähig sei, seine eigenen Angelegenheiten selbst zu besorgen. Welch rührende Aehnlichkeit auch, daß Bismarck die Gnade des zarischen Despotismus durch schmutzige Schergendienste an Polen erkaufte, während Lassalle „diesen bösen Geist bannen“ wollte durch die Insurgirung Polens! Genug, Lassalle verlangte denselben revolutionären Volkskrieg um Schleswig-Holstein, den elf Jahre früher die Neue Rheinische Zeitung verlangt hatte. Deshalb ist es auch unrichtig, ihm vorzuwerfen, er habe aus demagogischen Gründen einen Krieg empfohlen, den er gar nicht gewünscht habe, sicher, daß dieser Krieg doch nicht geführt werden würde. Lassalle wünschte diesen Krieg sehr, er wünschte ihn ganz außerordentlich, er wünschte ihn aus denselben Gründen, die ihn, wie er freilich wußte und keineswegs verhehlte, für die preußische Krone unmöglich machten. Denn diese Krone konnte keinen Krieg führen, zu dessen Opfern sie selbst gehört haben würde; sie war

keiner „nationalen That“ fähig, weil jede „nationale That“ damit beginnen mußte, ihr selbst den Prozeß zu machen.

Empfahl also Lassalle nicht die deutsche Politik, die Bismarck später getrieben hat, sondern ihr genaues Gegentheil, so war doch diese Empfehlung durchaus nicht das, worauf es ihm ankam. Lassalle wollte die nationale Bewegung vor einem ungeheuren Fehlgriffe bewahren und stellte dem falschen Ziele, das sie verfolgte, das richtige Ziel entgegen, ohne zu verschweigen, daß praktisch dies Ziel unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht zu erreichen sei. Er sagte den bewegten Massen: wollt ihr nationale Politik treiben, so macht die Fürsten zum Vorspann eurer nationalen Interessen; lassen sie sich dazu nicht gebrauchen, so hütet euch um so mehr, euch zum Vorspann ihrer dynastischen Interessen zu machen.

Lassalle machte dem kleindeutschen Standpunkte so wenig irgend welche Zugeständnisse, wie dem großdeutschen. Auch nicht in der Forderung, Oesterreich zu zertrümmern, was ihm mißverständlicher Weise als „kleindeutsch“ angerechnet worden ist, wie beiläufig auch Engels „kleindeutsch“ gescholten wurde, weil er sich für die österreichische Gewaltherrschaft in Italien nicht zu begeistern vermochte. Die europäische Nothwendigkeit Oesterreichs war gerade das Dogma, aus dem sowohl die kleindeutsche wie die großdeutsche Verkehrtheit erwuchs. Alle Kleindeutschen, von Gagern bis Treitschke, haben die Zertrümmerung Oesterreichs als ein „schreckliches Unglück“ bejammert; eben weil ohne diese Zertrümmerung das ganze Deutschland nicht zu haben war, wollten sie sich mit einem gerupften Deutschland begnügen. In diesem Sinne sagte Lassalle später einmal, alles Kleindeutsche sei reine Feigheit, Furcht vor Ernst, Krieg, Revolution, Republik und ein gutes Stück Nationalverrath; er habe nie in seinem Leben ein Wort geschrieben, das der kleindeutschen Partei zu Gute gekommen wäre. Wenn Marx und mit ganz ähnlichen Worten Engels ausführte, der einzige Umstand, der die staatliche Existenz Oesterreichs seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rechtfertige, sei sein hilfloser inkonsequenter feiger, aber zäher Widerstand gegen die Fortschritte Rußlands im östlichen Europa gewesen, so war das genau die Meinung Lassalles. Dieser eine Existenzgrund fiel vollständig hinweg, wenn ein selbständiges Deutschland, ein selbständiges Polen, ein selbständiges Ungarn dem Umsichgreifen des zarischen Despotismus einen noch viel zäheren und um so konsequenteren und kühneren Widerstand entgegensetzen konnten, als der österreichische Zwangsstaat.

In jeder Beziehung war die Taktik Lassalles ehrlich, klar, revolutionär. Und sie war auch richtig. Der historische Verlauf der Dinge ist bekannt. Der seit einigen Monaten zur Regentschaft gelangte Prinz von Preußen schwankte und zauderte; sich der nationalen Bewegung in der Art der savoyischen Dynastie zu bemächtigen, lag ganz außerhalb seines beschränkt-reaktionären Gesichtskreises, und zu einer preußischen Eroberungspolitik auf Kosten Oesterreichs fehlte ihm zwar nicht der Appetit, aber vorläufig die Kourage. Ungewiß, auf welchen der

Stühle er sich setzen solle, die ihm Frankreich und Oesterreich boten, setzte er sich endlich mit großer Vehemenz zwischen beide. Er machte das preußische Heer mobil, was eine halbe Drohung gegen Frankreich, und beanspruchte den selbstständigen Oberbefehl über das deutsche Bundesheer, was eine halbe Drohung gegen Oesterreich war. Unter gleich großem Halloh erklärte die französische Regierung, sie werde von Preußen in ihrer völkerbefreienden Mission gehemmt, und die österreichische Regierung, sie werde von Preußen in der Vertheidigung der heiligsten Güter gehindert. Sie schlossen schleunigst den Frieden von Villafranca, und die preußische Politik war wieder einmal das allgemeine Gespött auf den europäischen Gassen.

Die Sache hatte aber nicht nur eine lächerliche, sondern auch eine ernsthafte Seite. Die österreichische Regierung erklärte offiziös, die Weigerung Preußens, als österreichischer Vasall den Krieg zu führen, habe den Abschluß des Friedens durch die Preisgabe der Lombardei zur gebieterischen Nothwendigkeit gemacht, die treulose Lombardei sei unendlich viel weniger werth, als die Behauptung der österreichischen Vorherrschaft über Deutschland, also die Fortdauer der deutschen Zersplitterung. Damit war erwiesen, daß ein deutscher Volkskrieg gegen Frankreich unter österreichischer Aegide die nationalen Interessen des deutschen Volks aus dem Regen unter die Traufe gebracht hätte, gleichviel ob der bonapartistische oder der habsburgische Despotismus siegte. Der biedere Bonaparte aber erklärte seinem knechtseligen Senat, bei einer Fortsetzung des Krieges hätte er wagen müssen, was ein Fürst nur für die Unabhängigkeit des eigenen Landes wagen dürfe, will sagen, was weit über die Kräfte des Bonapartismus hinausging. Damit war erwiesen, daß diesem Fuchse die Trauben des Rheins zu hoch hingen. Und zu allem Ueberflusse sandte der Zar nach der preußischen Mobilmachung einen Generaladjutanten ins französische Hauptquartier, um auf den Abschluß des Friedens zu drängen. Damit war erwiesen, daß Rußland so wenig wie Frankreich zu dem Weltkriege gerüstet war, ohne den weder der Rhein noch Konstantinopel zu haben waren, daß Deutschland überhaupt nicht ernstlich bedroht gewesen war. Wie Lassalle in seiner Schrift vorhergesagt hatte: Die Thatsachen ermangelten nicht, ihm Recht zu geben.

Im nächsten Jahre sind Marx, Engels und Lassalle noch einmal in besonderen Schriften auf die europäische Krisis von 1859 zurückgekommen. Lassalle wies in seinem Aufsatze über Fichtes politisches Vermächtniß nach, daß die nationale Einheit im Gegensatze zu der Veröstereicherung oder Verpreußung Deutschlands nur möglich sei als einige und untheilbare Republik. Was die Nation von ihren Fürsten zu erwarten habe, sprach er in aller Höflichkeit, aber auch in aller Deutlichkeit aus, indem er schrieb, es sei geradezu thöricht, die Idealität solcher Entschließung, nämlich die Opferung der dynastischen Interessen zu Gunsten der nationalen Einheit, von Männern zu verlangen, deren geistige Persönlichkeit doch wie die aller anderen ein bestimmtes Produkt ihrer Faktoren in Erziehung, Tradition, Neigung und Geschichte sei, und die dies ebenso wenig leisten könnten,

als es einer von uns leisten würde, wenn seine Bildung und Erziehung ausschließlich durch dieselben Faktoren bestimmt worden wäre.

Marx griff dann in seiner Schrift gegen Karl Vogt auf die Geschichte des Jahres 1859 zurück. Der ehemalige Reichsregent und nunmehrige Soldschreiber Bonapartes hatte ihn mit den nichtswürdigsten Verleumdungen angegriffen, die von der edlen Nationalzeitung begierig aufgefangen und weiter verbreitet worden waren. Die Versuche, die Marx machte, vor den preußischen Gerichten die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen, scheiterten an der berühmten Unparteilichkeit der Richter in Berlin. Unter den verächtlichsten Vorwänden versagten sie dem verbannten Revolutionär sein Recht. So nahm sich Marx dies Recht selbst in einem furchtbaren Strafgericht über seine Verleumder, in der wuchtigen Schrift, die Vogts Namen als Titel trug und von Lassalle als ein „meisterhaftes Ding“ begrüßt wurde. Marx berührt in ihr nicht unmittelbar die Streitfrage, die ein Jahr vorher zwischen ihm und Lassalle geschwebt hatte; weshalb nicht, sagt er in der Vorrede mit den Worten: „Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse bemerke ich nur das eine: von Männern, die schon vor 1848 mit einander darin übereinstimmten, die Unabhängigkeit Polens, Ungarns und Italiens nicht nur als ein Recht dieser Länder, sondern als das Interesse Deutschlands und Europas zu vertreten, wurden ganz entgegengesetzte Ansichten aufgestellt über die Taktik, die Deutschland bei Gelegenheit des italienischen Krieges von 1859 Louis Bonaparte gegenüber auszuführen habe. Dieser Gegensatz der Ansichten entsprang aus gegensätzlichen Urtheilen über thatsächliche Voraussetzungen, über die zu entscheiden einer späteren Zeit vorbehalten bleibt. Ich für meinen Theil habe es in dieser Schrift nur mit den Ansichten Vogts und seiner Klique zu thun. Selbst die Ansicht, die er zu vertreten vorgab und in der Einbildung eines urtheilslosen Haufens vertrat, fällt in der That außerhalb der Grenzen meiner Kritik. Ich behandle die Ansichten, die er wirklich vertrat.“ Aber indem Marx den bonapartistischen Ursprung von Vogts Sudelschriften aufdeckt, muß er die Geschichte des Vorjahres analysiren und kommt in dieser heute noch höchst lehrreichen Untersuchung zu Ergebnissen, die thatsächlich der Taktik Lassalles die bedeutendsten Zugeständnisse machen. Marx führt den Nachweis, daß Bonaparte nur einen lokalisirten Krieg habe führen können, fast noch schlagender, als Lassalle ihn geführt hatte.

Aehnlich steht es um die Schrift, die Engels über Savoyen, Nizza und den Rhein herausgab. So legt Engels dar, daß Louis Napoleon nur ein Werkzeug in der Hand des Zarismus gewesen sei, der zum Frieden von Villafranca gedrängt habe, weil ihm die immer noch nicht überwundene Erschöpfung des Landes, die Gährung in Russisch-Polen, der Widerstand des Adels gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft einen auswärtigen Krieg unmöglich gemacht habe. Je richtiger dies alles war, um so mehr hatte es mit der Gefährdung Deutschlands durch die bonapartistisch-zaristische Koalition im Vorjahre seine guten Wege gehabt. In ihrem Kerne war die Schrift von Engels eine wieder sehr

bedeutende militärwissenschaftliche Abhandlung über die Stärke der militärischen Position, die sich der Bonapartismus durch die Annexion Savoyens und Nizzas verschafft hatte, und diese wichtige Frage hatte Lassalle in seiner Schrift allerdings kaum gestreift.

Ueberhaupt zeigt sich bei einem Rückblick über die ganze Kontroverse, daß Marx und Engels die europäische Politik in tieferem und weiterem Zusammenhange erfaßten, als Lassalle. Aber in dem einen Punkte, in dem er von ihrer Auffassung abwich, sah Lassalle klarer und schärfer, und es war der für Deutschland entscheidende Punkt.

Neuntes Kapitel.

Der preußische Verfassungsstreit.

I. Die Neue Aera und das Ministerium Bismarck.

Die Ereignisse des Jahres 1859 übten eine starke Rückwirkung auf die deutschen und besonders die preußischen Zustände aus. Sie zerstörten die idyllischen Hoffnungen, womit die Regentschaft des Prinzen von Preußen begrüßt worden war.

Man macht sich heute schwer einen Begriff von dem Jubel, den die bürgerliche Klasse dem sechzigjährigen Manne entgegenbrachte, der bis zum Jahre 1848 als der starrste Vertreter des Absolutismus gegolten und diesen Ruf in der Revolution vollauf gerechtfertigt hatte. Ihm selbst läßt sich nicht einmal der Vorwurf machen, daß er eine liberale Gesinnung geheuchelt habe, die er nicht besaß. In dem Programm, womit er die Regentschaft übernahm, erklärte er ausdrücklich, daß von einem Bruche mit der Vergangenheit nun und nimmer die Rede sein könne, sondern daß nur da, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse der Zeit Laufendes zeige, die sorgliche und bessernde Hand angelegt werden solle. Aber auch an diese Flickerei ging das liberale Ministerium nicht. Alles blieb beim Alten, ganz so wie es unter Manteuffel gewesen war; der einzige Unterschied bestand darin, daß die neuen Rathgeber der Krone sich persönlich frei von Korruption hielten und auf allzu boshafte Chikanirungen der getreuen Unterthanen verzichteten. Mit politischer Ehrlichkeit hatte ihre persönliche Ehrlichkeit nichts gemein. Als der junge Schriftsteller Wilhelm Eichhoff in tapferen Flugschriften einige Zipfel des Schleiers lüftete, welcher die unergründliche Verrottung des Polizeistaats bedeckte, als sich sogar am Berliner Kammergerichte ein Staatsanwalt fand, der gleichviel aus welchen Beweggründen den Lumpen Stieber wegen der schwersten Amtsverbrechen anzuklagen wagte, da ließ man zwar Stieber, den gefügige Gerichte freigesprochen hatten, gegen ein gutes Wartegeld im Hintergrunde verschwinden. Aber auch der Staatsanwalt mußte vom Platze, der ihn angeklagt hatte, und Eichhoff wurde von denselben

gefügigen Gerichten zu hohen Gefängnißstrafen verurtheilt wegen der „Beleidigungen“, die er Stiebers zerbrechlicher Ehre zugefügt hatte. Im Exil büßte er seinen Glauben an preußische Gerechtigkeit unter liberaler Herrschaft.

Dem Junkerthum, das sich trotzig im Herrenhause verschanzt hatte, wagten die liberalen Minister kein Haar zu krümmen, und ebenso wenig der Bureaukratie, von der nur zwei oder drei Beamte, die den Prinzen von Preußen allzu heftig angeärgert hatten, über die Klinge springen mußten. Bei den Wahlen zum Landtage, die gleich nach Beginn der Regentschaft stattfanden, bekämpften dieselben Landräthe, die unter dem Ministerium Manteuffel das System der ministeriellen Kandidaturen mit unvergleichlicher Virtuosität gehandhabt hatten, eben dies System als fluchwürdige Einschränkung der verfassungsmäßigen Wahlfreiheit, und das Ministerium that so, als ob es in konstitutioneller Unschuld den blutigen Hohn nicht verstände.

Um so mehr entrüstete sich der Liberalismus aller Schattirungen über einen solchen Mangel königstreuer Gesinnung, und er hatte auch volles Recht dazu. Denn er selbst bekundete, daß ihm diese Gottesgabe in überreichlichem Maße beschieden war. In allen Tonarten des Jubels feierte er die „Neue Aera“, obgleich oder auch weil er wußte, daß wie Walesrode spottete, nicht von Verfassungs-, sondern von Prinzregentswegen in Preußen ein wenig konstitutionell regiert werden sollte, daß die Auerswald, Patow, Schwerin nicht wegen ihres Liberalismus, sondern wegen der Harmlosigkeit ihres Liberalismus zu Ministern berufen worden waren, daß ihr Regiment im günstigsten Falle bloß ein Amendement zum Regiment Manteuffel war. Die Steuerverweigerer von 1848 gaben sofort die politische Obstruktion auf und gingen — mit wenigen Ausnahmen — in ihrer patriotischen Aufopferung so weit, die Dreiklassenwahl, um derentwillen sie sich neun Jahre lang in den Schmollwinkel zurückgezogen hatten, als das kostbarste Kleinod des Konstitutionalismus in ihr Herz zu schließen. Und indem sie sich zum Wählen entschlossen, erklärten sie sich selbst für unwählbar. Waldeck, Rodbertus, Schulze-Delitzsch lehnten Kandidaturen ab, um durch Abgeordnete von ihrer Vergangenheit den liberalen Ministern, gegenüber der Rückschrittspartei, keine Schwierigkeiten zu bereiten; die braven Männer thaten so, als ob sie 1848 wirklich die politischen Brandstifter und Königsmörder gewesen seien, als welche sie Manteuffel mit boshafter Ironie an die Wand gemalt hatte. Selbst Johann Jacoby lehnte eine Kandidatur ab, pries das „wahrhaft männliche, verfassungstreue Auftreten“ des Regenten und erklärte es für seine „volle innige Ueberzeugung“, daß es in der ganzen demokratischen Partei nicht einen Einzigen gebe, der für Preußen eine andere als monarchische Staatsform zu wollen, geschweige zu erstreben sich nur im Traume einfallen ließe. Wenn er auch als weißer Rabe am „gleichmäßigen Wahlrecht“ festhielt, so protestirte er doch dagegen, daß er es dabei auf eine „Abschlagszahlung“, auf eine „sofort zu erfüllende Forderung“, auf ein „ungebührliches Drängen“, auf eine „festgesetzte Zeit oder gestellte Bedingung“ abgesehen habe. In gleichem Sinne erklärte die Volkszeitung,

das damals radikalste Blatt, die Kardinalfrage der Demokratie, das allgemeine gleiche Wahlrecht, sei auf Jahre hinaus vertagt. Es war ein Vertrauensdusel sonder Gleichen, in welchem nur sehr wenige bürgerliche Demokraten, wie Walesrode und Ziegler, einen klaren Kopf behielten.

So fielen denn die Wahlen trotz aller landräthlichen Agitationen zu Gunsten des Ministeriums aus. Unter 352 Abgeordneten besaß es 263 Anhänger, deren Mehrheit sich, geleitet von dem westfälischen Freiherrn v. Vincke, einem schwatzhaften Rechtsbodenschwindler schon vom Vereinigten Landtage her, stramm zusammenschloß. Damit hatte der Liberalismus freie Bahn, aber ehe er sie betreten konnte, brach der Krieg von 1859 herein, der dem Prinzregenten den einzigen Nimbus abstreifte, auf den sich mit einigem Scheine von Recht sein liberaler Ruf gründete. Viel schlimmer, als er die preußische Politik in dem französisch-österreichischen Kriege blamirte, hätte sein romantischer Bruder sie auch nicht blamiren können. Der allgemeine Katzenjammer, worin die nationale Bewegung endete, machte sich in einem allgemeinen Hader Luft; Nord- und Süddeutsche, Katholiken und Protestanten, Demokraten und Konstitutionelle zankten mit einander. Da aber Keiner der Zankenden die Hand an die Wurzel des Uebels legen wollte, an die dynastische Vielherrschaft in Deutschland, so stieg aus dem brodelnden Hexenkessel nur ein Gespenst empor, oder richtiger das Gespenst eines Gespenstes, die selige Reichsverfassung von 1849.

Um sie scharte sich der Nationalverein, der im Herbste 1859 entstand und seinen stärksten Stützpunkt in der Bourgeoisie der Mittel- und Kleinstaaten hatte. Präsident war der hannöversche Liberale v. Bennigsen. Aus allen weitläufigen Redensarten herausgeschält, forderte das Programm des Vereins die deutsche Einheit im Bourgeoissinne. Der Nationalverein wollte namentlich die Gothaer und die Steuerverweigerer, die Konstitutionellen und die Demokraten in der höheren Einheit der materiellen Bourgeoisinteressen verschmelzen. Wie er von ihnen die Preisgabe aller Ideologien verlangte, so machte er auch nicht viel Federlesen mit den Ideologien der Reichsverfassung. Hauptsache war eine starke Zentralgewalt und statt des Bundestages ein deutsches Parlament, zur Erreichung dieser Zwecke aber die Initiative Preußens. Da der Augenblick möglichst schlecht gewählt war, um die „preußische Spitze" als Retterin Deutschlands zu proklamiren, so wurden noch einige Vorbehalte in dem Sinne gemacht, daß die preußische Regierung sich der ihr zugedachten Ehre würdig zu erweisen habe. Aber so gewiegte Diplomaten wie Herr v. Bennigsen erweckten die Hoffnung, daß sie mit sich reden lassen würden, wenn Preußen in dem deutschen Chaos nur erst das Maß von Ordnung schuf, dessen die Klasseninteressen der Bourgeoisie bedurften. Der Nationalverein war auf politischem Gebiete dieselbe Seuche, wie der Volkswirthschaftliche Kongreß auf ökonomischem Gebiete.

In Preußen selbst drängten inzwischen nähere Sorgen. Nachdem die erste Session der neuen Landtagsperiode im Jahre 1859 unter dem Drucke der europäischen Krisis ohne Ergebnisse verflossen war, kam das liberale Ministerium

1860 in der zweiten Session mit seiner ersten großen Maßregel hervor, mit der Forderung einer umfassenden Heeresreform, die den Staatshaushalt mit einer jährlichen Mehrausgabe von ziemlich zehn Millionen Thaler belastete. Um sie gruppirten sich einige bescheidene Reformgesetze über die Zivilehe, eine neue Kreisordnung, eine gesetzliche Eintheilung der Wahlbezirke; der wichtigste dieser Entwürfe betraf die Aufhebung der feudalen Grundsteuerbefreiungen, wodurch hauptsächlich die Kosten der Militärreorganisation aufgebracht werden sollten.

Begründet wurde die Heeresreform, hinter der, wie alle Welt wußte, der Prinzregent persönlich stand, durch die Erfahrungen der Mobilmachung von 1859. Und insoweit besaß sie Hand und Fuß. Die schweren Schäden, die das Heer unter der Finanzklemme des vormärzlichen Absolutismus erlitten hatte, waren bereits nach der Mobilmachung von 1850 hervorgetreten und unter Manteuffel großentheils beseitigt worden. Die neueste Mobilmachung hatte aber gezeigt, daß die alte, rein defensive Landwehrverfassung überlebt und dem Kampfe mit den modernen Heeren nicht mehr gewachsen war. Darüber gab es keine ernsthafte Meinungsverschiedenheit. Vom militär-technischen Standpunkt aus ließ sich auch gegen die Art der Reorganisation nicht viel einwenden, und ebenso wenig von demjenigen bürgerlich-liberalen Standpunkte aus, der in dem preußischen Heere das Schwert sah, das die deutsche Einheit schmieden sollte. Die Vorlage der Regierung machte die allgemeine Wehrpflicht, die einzige demokratische Einrichtung, die in Preußen bestand, wenn auch nur auf dem Papiere bestand, zur annähernden Wahrheit; ihre Forderung, jährlich 63000, statt wie bisher 40000 Rekruten auszuheben, entsprach fast genau der Vermehrung der Bevölkerung von 1815 bis 1860; da der Reichthum Preußens inzwischen noch stärker angewachsen war, als seine Bevölkerung, und die anderen europäischen Großstaaten ihre Heere in demselben Zeitraum in weit höherem Maße verstärkt hatten, so war diese Vermehrung nicht zu hoch gegriffen. Es war auch unzweifelhaft, daß die Kriegstüchtigkeit des Heeres beträchtlich gesteigert werden mußte, wenn die Dienstzeit in der Linie von 5 auf 7 Jahre erhöht — 3 Jahre bei der Fahne und 4 Jahre in der Reserve —, dagegen die Verpflichtung zum zweiten Aufgebot der Landwehr entsprechend abgekürzt wurde. Nur gegen die dreijährige Dienstzeit bei der Fahne, die gesetzlich noch galt, obgleich seit den dreißiger Jahren die zweijährige Dienstzeit thatsächlich bestanden hatte, ließ sich der berechtigte Einwand erheben, daß sie nicht aus technisch-militärischen, sondern aus reaktionär-politischen Gründen gefordert würde.

Bis dahin kam die Heeresreform den Wünschen der liberalen Bourgeoisie entgegen, die sich endlich darüber klar geworden sein mußte, daß die von ihr gemeinte Einheit ohne ein schlagkräftiges preußisches Heer nicht zu haben war. Aber wer gab ihr eine Bürgschaft dafür, daß die Waffe, welche sie schärfen sollte, auch für ihre Zwecke gehandhabt werden würde? Der Prinzregent gewiß nicht. Hatte er sich in der Krise von 1859 schwankend und unentschlossen gezeigt, so kehrte er jetzt sogar das verschrumpfteste Legitimitätsprinzip hervor

gegen die italienische Einheitsbewegung, die sich, ganz wie Lassalle vorausgesagt hatte, der bonapartistischen Vormundschaft entwand und durch Garibaldis revolutionäre Heldenkraft den vermorschten Thron von Neapel zertrümmerte. Und welche Bürgschaft bot nun erst das liberale Ministerium, das jeden Tag von der Hand gestürzt werden konnte, die es erhoben hatte!

Es war noch in lebhafter Erinnerung, wie die feierlichen Verheißungen des romantischen Königs, das Heer auf die Verfassung vereidigen zu wollen, ihre Verwirklichung gefunden hatten in dem Verfassungsartikel, der eine Vereidigung des Heeres auf die Verfassung verbot. Was Lassalle damals an Marx schrieb: „Das Gesetz ist schmachvoll! Aufhebung — völlige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratischen Restes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immensen Machtmittels für Absolutismus und Junkerthum ist in zwei Worten der Zweck desselben", das war der allgemeine Eindruck, und er war auf der richtigen Fährte. Das Geschrei über die „kriegsuntüchtige Landwehr" erscholl nicht zum ersten Male als Einleitung neuer Reaktionsstreiche; es hatte im Jahre 1819 den Fall des liberalen Kriegsministers v. Boyen begleitet, wie jetzt den Fall des liberalen Kriegsministers v. Bonin, an dessen Stelle der General v. Roon, ein in der Wolle gefärbter Reaktionär, als sprengender Keil in das liberale Kabinet drang. Der Prinzregent war der Letzte zu vergessen, daß die Haltung der Landwehr in den Revolutionsjahren den Werth des Heeres für Staatsstreichzwecke abgestumpft hatte und in Zukunft noch mehr abstumpfen könne. Er dachte bei seinem „eigensten Werke" an alles andere eher, als an Bourgeoiszwecke; die Stärkung seiner Machtstellung nach Innen wie nach Außen war neben persönlicher Soldatenliebhaberei sein treibender Beweggrund. Und hierfür jährlich zehn Millionen zum Fenster hinauszuwerfen, hatte die liberale Bourgeoisie durchaus keine Neigung, ganz abgesehen von hundert anderen Beweggründen, die ihr Innerstes gegen so „unproduktive" Ausgaben empören mußten.

Sie befand sich somit in einer Zwickmühle, aber deshalb noch keineswegs in einer Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gab. Der Prinzregent konnte nicht daran denken, ohne die Zustimmung des Landtags eine so tief in die Interessen der Massen eingreifende Maßregel durchzuführen; er war um so mehr auf den guten Willen des Abgeordnetenhauses angewiesen, als sich das Herrenhaus zwar nicht gegen die Heeresreform, die dem Junkerthum neue Machtpositionen verhieß, wohl aber gegen ihre finanzielle Grundlage, die Grundsteuerregulirung, heftig sträubte. Es verwarf diese Vorlage wie die anderen kleinen Reformgesetze des Ministeriums in Bausch und Bogen. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses konnte dem Prinzregenten die Heeresreorganisation unter Bedingungen gewähren, die ihre Zwecke mehr förderten, als seine, und dem preußischen Parlamentarismus endlich ein Stück reeller Macht sicherten. Vermuthlich wäre es ein langwieriger und zäher Schacher geworden, aber wenn die liberale Bourgeoisie nicht einmal im Schacher ihre Gegner besiegen kann, worin sollte sie es dann sonst können? Die Lage war so klar, daß selbst Manteuffel, der gewiß nicht an

übermäßigem Scharfsinn litt, damals sagte: Sind die Liberalen geschickt, so drängen sie uns durch die Militärfrage für immer vom Ruder.

Jedoch seine Besorgniß war ganz grundlos. Wie das Ministerium gegenüber dem Prinzregenten, so hatte das Abgeordnetenhaus gegenüber dem Ministerium die todesmuthige Devise erkoren: Nur nicht drängeln! Die junkerliche Kourage mußte der bürgerlichen Feigheit zum Deckmantel dienen; unter dem Vorwande, daß nach Ablehnung der Grundsteuervorlagen durch das Herrenhaus die Militärreorganisation doch auf die lange Bank geschoben sei, umging das Abgeordnetenhaus das Ja wie das Nein und bewilligte als „Vertrauensvotum" für die „Ehrenmänner" von Ministern einen außerordentlichen Kredit von neun Millionen Thalern, um inmitten der gefahrvollen Lage die „fernere Kriegsbereitschaft" aufrechtzuerhalten. Natürlich verstanden der Prinzregent und sein reaktionärer Kriegsminister unter der „ferneren Kriegsbereitschaft" nichts anderes als die Einführung der Militärreorganisation. Durch eine wahrhaft märchenhafte Dummheit gab das Abgeordnetenhaus sein Spiel verloren. So schwer oder unmöglich es für den Prinzregenten gewesen wäre, die Heeresreform wider den Willen der Volksvertretung ins Leben zu rufen, so schwer oder unmöglich war es für das Abgeordnetenhaus, sie rückgängig zu machen, sobald sie einmal da war. So weit reichte der Athem des preußischen Parlamentarismus lange nicht, um ein paar hundert Bataillone, Schwadronen und Batterien aus leibhaftiger Wirklichkeit wieder in ein papierenes Dasein zu blasen.

Im Januar 1861 starb der wahnsinnige König, und der Prinzregent bestieg als König Wilhelm I. den Thron. Eine kümmerliche Amnestie, voller politischer Hintergedanken und Klauseln, bewies zur Genüge, wie wenig der neue Herrscher gelernt und vergessen hatte. Was war für die deutsche Einheit zu erwarten von einem Fürsten, der den tapferen Kämpfern, denen der rachsüchtige Spruch eines Kriegsgerichts bezeugte, daß sie Blut und Leben an diese Einheit gesetzt hatten, nur gegen ein entwürdigendes Gnadengesuch wieder die Thore des Vaterlandes öffnen wollte! Die Junker erkannten, daß ihre Zeit gekommen sei. Gegen gute Worte des Königs und schweres Geld der Steuerzahler ließen sie sich jetzt die feudalen Steuerbefreiungen abkaufen und bewiesen somit, daß die Krone nur an ihnen einen festen Halt habe. Die paar kleinen Reformgesetze des Ministeriums warfen sie wieder in den Papierkorb, unbeschadet der königlichen Gnade. Dagegen wußte das Abgeordnetenhaus auch in seiner dritten und letzten Session nichts Besseres zu thun, als die Kosten der Militärreorganisation wieder unter dem Titel der „ferneren Kriegsbereitschaft" im Extraordinarium des Etats zu bewilligen. Es ging auseinander unter einem tönenden Redeschwalle Vinckes auf seine Heldenthaten, die thatsächlich darin bestanden, daß an liberalen Reformen so gut wie nichts durchgesetzt, wohl aber die Militärfrage gründlich verfahren und ein gutes Einvernehmen zwischen König- und Junkerthum hergestellt war.

Ueber dieser liberalen Herrlichkeit waren denn nach und nach den Wählern die Augen aufgegangen. Ihre Unzufriedenheit wuchs mindestens ebenso schnell

wie die Verdrießlichkeit des Königs. Eine kleine Zahl ostpreußischer Abgeordneter, von Vincke als Junglithauen verhöhnt, hatte sich schon im Landtage selbst gegen die halb lächerliche, halb verächtliche Politik der Mehrheit aufgelehnt; nach Schluß der Session trat sie mit alten Achtundvierzigern, die bisher eine Wahl abgelehnt hatten, zu einer geschlossenen Organisation für die neuen Wahlen zusammen. Am 9. Juni 1861 wurde das Programm der neuen Partei veröffentlicht. Sie taufte sich mit dem verschämten Namen der deutschen Fortschrittspartei und hatte auch allen Grund, den ehrlichen Namen der Demokratie zu verschmähen. Ihre Grundsätze hielten sich ganz in den Grenzen des beschränkten bürgerlichen Liberalismus; demokratische Forderungen, die neben der Bourgeoisie auch das Proletariat berücksichtigt hätten, wurden mit vielsagendem Stillschweigen übergangen. So in erster Reihe das allgemeine Wahlrecht, das in den Vorberathungen nach einigem Widerstande von Berlin, Königsberg und Köln her abgemeuchelt worden war; dann aber auch Preß- und Vereinsfreiheit, deren reaktionären Verstümmelungen das Programm der neuen Partei mit keiner Silbe den Krieg erklärte. Es wollte nur der bürgerlichen Klasse die Handhabung dieser Manteuffeleien sichern, indem es „Wiederherstellung der Kompetenz der Geschworenen für politische und Preßvergehen“ verlangte.

Alle Hauptsätze des Programms: Treue gegen den König und die Verfassung, feste Einigung Deutschlands, die ohne eine starke Zentralgewalt in den Händen Preußens und ohne gemeinsame deutsche Volksvertretung nicht gedacht werden könne, Reform des Herrenhauses, Ministerverantwortlichkeit, Beschränkung der bureaukratischen Allmacht, Beseitigung der gutsherrlichen Polizei, größte Sparsamkeit im Militärwesen, zweijährige Dienstzeit, Entfesselung der wirthschaftlichen Kräfte und Aehnliches mehr, waren einseitige Forderungen der Bourgeoisie, die ihre Spitzen gegen die Bureaukratie und den Feudalismus richteten; selbst die bescheidensten Ansprüche der arbeitenden Klasse wurden mit trockener Unverschämtheit übersehen, als wären sie nicht da. Im Wesen der Sache unterschied sich die neue Partei nicht von der Fraktion Vincke, der sie auch nur vorwarf, nicht genug gethan zu haben; sie wollte etwas mehr „drängeln“, sonst aber dem Ministerium der neuen Aera keineswegs „prinzipielle Opposition“ machen. Diejenigen alten Achtundvierziger, die sich noch mit einigem Recht hatten Demokraten nennen dürfen, sträubten sich denn auch, das neugeborene Kindlein aus der Taufe zu heben; die Namen Bucher, Rodbertus, Ziegler und selbst Waldeck fehlten unter dem Programm. Von den Führern der ehemaligen Nationalversammlung hatten nur Unruh und Schulze-Delitzsch unterzeichnet, von den neuen politischen Größen, die mit ihnen unterschrieben hatten, that sich namentlich der Professor Virchow hervor, den sein auf fachwissenschaftlichem Gebiete erworbener Ruhm nicht hinderte, an bürgerlicher Beschränktheit mit dem ersten besten Weißbierphilister erfolgreich zu wetteifern.

Harmlos wie die neue Partei im Grunde war, ließ ihr Entstehen vor den Augen des geängstigten Königs, der den 18. März in seinem Gedächtniß

behalten hatte, Barrikaden aus der Erde wachsen. Er redete wie im Fieber von „Bestrebungen", welche die „früheren unseligen Wirren" hervorrufen könnten. Als Gegenzug erließ er am 3. Juli ein Manifest, worin er verkündete, daß er durch eine feierliche Krönung in Königsberg von dem geheiligten und in allen Zeiten unvergänglichen Rechte der Krone von Gottes Gnaden Zeugniß ablegen wolle. Das war ganz der Stil Friedrich Wilhelms IV; nur daß der Vorgänger sich auf solche Mummereien besser verstand als der Nachfolger. Der geistreiche Romantiker hatte bei derartigen Gelegenheiten doch immer dies oder jenes schimmernde Wort gefunden, der nüchterne Drillmeister platzte mit den plumpsten Herausforderungen hervor. Bei der Krönung haranguirte er das Heer gegen alle Feinde, „von welcher Seite sie kommen mögen", schnarrte er die Vertreter des Landtags an, daß die „Krone nur von Gott komme", daß er sie „vom Tische des HErrn nehmen und auf Sein Haupt setzen" werde. Er fügte hinzu, daß der Landtag „der Krone zu rathen" habe, und er milderte nicht, sondern verschärfte diese gegen die verfassungsmäßigen Befugnisse des Landtags gerichtete Spitze durch das gnädig herablassende Versprechen, Er werde auf diesen „Rath hören". So floß den Wählern mehr und mehr die Milch der frommen Denkungsart über. In den neuen Wahlen gewann die Fortschrittspartei auf einen Schlag 161 Mandate. Die bisherige ministerielle Mehrheit mußte sich mit 95 Sitzen bescheiden, die zumeist ihren entschiedeneren Mitgliedern zufielen; statt Vincke, der nicht wiedergewählt worden war, übernahm ihre Leitung Grabow, der ehemalige Präsident der Nationalversammlung, der ziemlich stark zur Fortschrittspartei neigte und jetzt auch zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt wurde.

Nach so großen Erfolgen „drängelte" diese Partei denn auch tapfer darauf los, als der Landtag im Januar 1862 einberufen wurde. Zunächst beschloß sie, mit dem bisher ganz illusionären Budgetrechte des Abgeordnetenhauses einigen Ernst zu machen. Seit Manteuffels Zeit hatte sich der Unfug eingenistet, dem im Anfange jedes Jahres zusammentretenden Landtag erst den Etat des laufenden Jahres vorzulegen, der also immer schon verausgabt wurde, während ihn das Abgeordnetenhaus berieth, und ferner ihn in einigen großen Summen auszuwerfen, unter deren weitem Deckmantel die Minister allerlei Mogeleien gegen die Absicht der Volksvertretung treiben konnten. Jener Uebelstand ließ sich für den Augenblick nicht beseitigen, wohl aber dieser, und der fortschrittliche Abgeordnete Hagen brachte einen Antrag auf größere Spezialisirung des Budgets ein, der am 6. März mit 171 gegen 143 Stimmen angenommen wurde. In hoher Entrüstung über dieses „Mißtrauensvotum" löste das liberale Ministerium das Haus auf, trollte sich dann aber selbst in seines Nichts durchbohrendem Gefühle nach einigen Tagen. So ruhmlos, wie sie gelebt hatte, starb die Neue Aera.

Darauf berief der König ein reaktionäres Ministerium. Es bestand zumeist aus bureaukratischen und feudalen Nullen; seine Seele war neben dem Kriegsminister von Roon der bisherige Handels- und nunmehrige Finanzminister von der Heydt, der sich mit der dreisten Gottesfurcht des Wupperthaler Muckers

durch die Neue Aera von der alten zu der neuen Manteuffelei durchgeschlängelt hatte. Nun entbrannte eine hitzige Wahlschlacht. Die Reaktion sammelte sich um das Banner: Königthum oder Parlament?, versprach sich aber mit Recht so geringe Zugkraft von dieser erhebenden Devise, daß sie daneben Peitsche und Zuckerbrot gleich wacker handhabte. Schamlosere Wahlbeeinflussungen, als sie jetzt für die Krone von Gottes Gnaden eingesetzt wurden, hatte selbst die Aera Manteuffel nicht gesehen; daneben aber wurden Steuernachlässe und Beschränkung des Militäretats versprochen und besonders auch die Erfüllung der Forderungen, um derentwillen das Abgeordnetenhaus eben aufgelöst worden war: die rechtzeitige Vorlegung und die Spezialisirung des Etats. Dagegen erhob die Fortschrittspartei das betäubende Geschrei, die Verfassung sei eben daran, vom Teufel geholt zu werden, und die Wähler gaben ihr eine eklatante Genugthuung. In den Maiwahlen von 1862 siegte sie auf der ganzen Linie mit etwa 250 Mandaten. Die Fraktion Grabow löste sich gänzlich auf; ein Theil von ihr ging zur Fortschrittspartei über, während ein anderer Theil als melancholische Ruine der ehemaligen Gothaer Herrlichkeit eine gleichgiltige Winkelexistenz fortführte. Die feudale Partei war noch mehr zusammengeschrumpft, sie zählte knapp ein Dutzend Mitglieder.

Jedoch erfüllte sich die anfängliche Hoffnung der Fortschrittspartei nicht, daß dieser Ausfall der Wahlen genügen werde, um das reaktionäre Ministerium von der Bildfläche zu fegen. Sobald der Landtag im Mai einberufen worden war, mußte sie sich über ihre fernere Taktik entscheiden. Ihre nächsten Forderungen waren erfüllt: der Etat für 1862 wurde spezialisirt, der Etat für 1863 rechtzeitig eingebracht, auch hielt die Regierung ihr Versprechen, die Militärausgaben einzuschränken und die Steuerlast zu mindern. Die Fortschrittspartei hatte sich jetzt über die Frage zu entschließen, ob sie die Kosten für die Heeresreform, die von der Regierung in die ordentlichen Ausgaben des Etats für 1862 eingestellt worden waren, genehmigen wolle oder nicht. Nachgerade sah die Fortschrittspartei ein, daß die von ihr geforderte Einigung Deutschlands unter der preußischen Pickelhaube ohne die Heeresreform nicht zu erreichen sei. Aus ihrer eigenen Mitte wurde sie davor gewarnt, Beschlüsse zu fassen, welche sie selbst nicht ausgeführt sehen wolle: so sprach namentlich der Berliner Stadtrichter Karl Twesten, der sich durch eine scharfe, zuletzt mit der Pistole ausgefochtenen Fehde gegen den Chef des Militärkabinets einen politischen Namen gemacht hatte und von dem Verdacht allzu großer Militärfrömmigkeit frei war. Zudem waren die Ausgaben, um die es sich handelte, für das Jahr 1862 zum großen Theile schon gemacht worden, und die Regierung konnte sich darauf berufen, daß sie zweimal vom Landtage bewilligt worden seien. Sie dennoch nachträglich streichen, hieß das Ministerium so zu sagen gewaltsam zum Bruche der Verfassung treiben. Diesen bedachtsamen Erwägungen kamen ähnliche Erwägungen im Schooße der Regierung entgegen. Heydt war bei aller politischen Gesinnungslosigkeit ein viel zu eingefleischter Bourgeois, um nicht auf die wachsenden Militärkosten mit scheelem

Auge und auf die Gefahr eines budgetlosen Regiments mit aufrichtigem Grauen zu blicken.

Einen Augenblick schien es, als ob ein Kompromiß auf der Grundlage der zweijährigen Dienstzeit gelingen werde. Die Fortschrittspartei verfuhr dabei von ihrem Standpunkt aus ganz konsequent. Jedermann wußte, daß die zweijährige Dienstzeit für die Kriegstüchtigkeit des Heeres ausreiche, ja daß sie in den Rahmen der Reorganisation weit besser passe, als die dreijährige; das dritte Dienstjahr sollte nur den „soldatischen Geist" wecken, ohne den das Heer für Staatsstreichzwecke unbrauchbar wurde. Gab die Krone in diesem Punkte nach, so hatte das Abgeordnetenhaus einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen, und die Fortschrittspartei brachte den Wählern eine beträchtliche Erleichterung der Militärlast als Morgengabe entgegen.

Aber was ihr die Eule war, das war dem Könige die Nachtigall. Im Ministerrathe erklärte er, daß er lieber abdanken, als die dreijährige Dienstzeit preisgeben werde. Nach einem offiziösen Biographen des Königs soll der Widerstand der Minister noch weiter gegangen und die Krone wirklich dem Kronprinzen angeboten worden sein, der sie jedoch mit der Begründung abgelehnt habe, daß ein preußischer König, der mit einer Kränkung des „soldatischen Geistes" beginne, eine haltlose Stellung haben werde. Eine Anekdote, die wenn sie nicht wahr sein sollte, im Geiste der damaligen und auch heutigen Situation gut erfunden worden ist. Jedenfalls kehrte der Kriegsminister wieder die rauhe Seite gegen das Abgeordnetenhaus heraus und der Finanzminister gebrauchte als letztes verzweifeltes Mittel die Drohung, wenn das Haus nicht nachgebe, werde etwas geschehen, was nicht ausdrücklich in der Verfassung geschrieben stehe. Damit erzielte er natürlich nicht die gewünschte, eher die entgegengesetzte Wirkung. Die Hartnäckigkeit des Königs machte jedes weitere Ausweichen unmöglich. Am 23. September 1862 stellte das Abgeordnetenhaus die Kosten der Heeresreform unter die außerordentlichen Ausgaben des Etats für 1862 und strich sie dann mit großer Mehrheit. Darauf entließ die Krone den Finanzminister und berief Bismarck, den preußischen Botschafter in Paris, als leitenden Minister nach Berlin.

Bismarck stammte aus einem verarmten Junkergeschlechte der Altmark, das seinen Stammbaum bis ins 14. Jahrhundert auf einen bürgerlichen Patrizier der damals reichen Stadt Stendal zurückführte. Zu höherer Ehre des Kulturkampfs hat Bismarck später aus diesem Ahnherrn eine Art vorspukenden Genius zurechtgeflunkert; er behauptete, daß der Biedermann wegen seiner Händel mit der katholischen Klerisei aus Stendal vertrieben worden sei. Spürte er wirklich atavistische Regungen in sich, so hätte er sie nicht auf religiösem Gebiete suchen sollen. Von wegen der katholischen Klerisei hätte weiland Nikolaus Bismarck ruhig in Stendal leben und sterben können. Was ihn für immer aus seiner Vaterstadt trieb, war ein Aufruhr der Zünfte, den er nebst einigen Genossen durch harte Bedrückung des gemeinen Mannes und eigensüchtige Plünderung des Stadtsäckels erregt hatte. Indessen hatte er sich mit dem ungerechten Mammon

gute Freunde zu machen gewußt, und der damals wittelsbachische Kurfürst, der bei ihm tief in der Kreide steckte, gab ihm ein Burglehen und nahm ihn in die Reihen des altmärkischen Kleinadels auf. Derartige Karrieren waren im 14. Jahrhundert nicht ganz so häufig, wie heutzutage, und der Ahnherr derer von Bismarck ist zweifellos ein sehr geriebener Geschäftsmann gewesen. Die von ihm erworbenen Güter wurden dann um ihrer trefflichen Jagdgründe willen der Familie Bismarck im 16. Jahrhundert von den damaligen Hohenzollern abgedrungen, gegen eine Entschädigung aus geraubtem Kirchen- und Klostergut. Die Frage, ob die Bismarcke dabei von ihrer rechtsmäßigen Landesherrschaft übers Ohr gehauen worden seien, hat der berühmteste Sproß der Familie mit großer Entschiedenheit bejaht, sei es mit Recht, sei es aus achtungswerther Pietät gegen seine Vorfahren, die ihm selbst jedenfalls nur ein paar Schollen hinterließen, auf denen im 19. Jahrhundert mit Mühe und Noth das standesgemäße Leben eines rechtschaffenen Landedelmanns zu führen war.

So spielte er denn in den Revolutionsjahren den junkerlichsten der Junker, kämpfte mit allem Witz eines gesunden und hungrigen Magens um die feudalen Vorrechte und verabscheute die deutsche Einheit, nach der die Bourgeoisie gierte, als eine tödtliche Gefährdung der preußischen Junkerherrlichkeit. Einem so edlen Kampfe versagte die Gegenrevolution die Lorbeeren nicht: Bismarcks fanatische Begeisterung für die Schande von Olmütz lenkte den Blick des romantischen Königs auf ihn als den geeignetsten Vertreter des gedemüthigten Preußens am wiederhergestellten Bundestage. In dem reichen Schachermarkte Frankfurt lernte der arme Junker, daß die kapitalistische Welt bei allen Greueln, mit denen sie ein ehrliches Junkerherz entsetzt, doch auch ganz bezaubernde Perspektiven biete, Perspektiven, die das feudale Leuteschinden auf ostelbischen Sandbüchsen als eine sehr kümmerliche Nahrung erscheinen ließen. Bismarck freundete sich mit dem Hause Rothschild an, dessen Berliner Vertreter Bleichröder seine schmalen Finanzen unter fördernde Obhut nahm. Deshalb zog er aber den Junker nicht aus, und die politischen Herrschaftsansprüche der Bourgeoisie blieben ihm in tiefster Seele verhaßt. Er hat niemals den historischen Zusammenhang des Liberalismus oder gar des Sozialismus begriffen. Das sind ihm all sein Lebtag böhmische Dörfer geblieben, über die er, wo sie vor seinem Blicke auftauchten, nach mittelalterlicher Junkerweise mit Feuer und Schwert herfiel.

Dieser Junker besaß in hervorragendem Maße das Erbtheil seiner Klasse: den gesegneten Appetit, den rücksichtslos dreinfahrenden Willen und, was damit eng zusammenhing, jene historische Bornirtheit, die bei allem findigen Blicke für die Geschäfte und fürs Geschäft doch völlig blind ist für die treibenden Kräfte des Völkerlebens. Im Bonapartismus sah Bismarck nicht eine vorübergehende Episode des weltgeschichtlichen Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, sondern die klassische Form des modernen Despotismus, der die kolossalen Produktivkräfte der Bourgeoisie entwickelt, um ihre politischen Ansprüche mit eiserner Faust niederzuhalten. Schon zur Zeit des Krimkrieges schalt Bismarck auf die Zimperlich-

keit seiner Klassengenossen, die aus feudalen oder legitimistischen Skrupeln sich weigerten, mit dem genialen Staatsmann an der Seine Geschäfte zu machen. Ihn selbst plagten solche Zweifel nicht, und je mehr ihm die bonapartistische Staatskunst einleuchtete, um so mehr wandte er sich von der habsburgischen Staatskunst ab, die aus der ewigen Finanznoth nicht herauskam. Seine amtlichen Obliegenheiten am Bundestage stießen ihn mit der Nase darauf, wie sehr die deutsche Zerrissenheit den Umtrieb der kapitalistischen Geldschlagemaschine hemme, und er lernte bald fluchen auf den „ganz unhistorischen, gott- und rechtlosen Souveränetätsschwindel der deutschen Fürsten". Nämlich derjenigen Fürsten, deren Recht von Gottes Gnaden den Herrschaftsinteressen des preußischen Junkerthums, wie den Profitinteressen der deutschen Bourgeoisie hemmend im Wege stand, wenn es auch an sich von genau demselben Kaliber war, wie das Recht von Gottes Gnaden, auf das sich die preußische Krone zu gleicher Zeit mit solchem Aplomb stützte.

Aus dem kleinen Junker wurde nach und nach ein großer Diplomat. Mit diplomatischem Geschick wand sich Bismarck in den fünfziger Jahren durch die inneren Zwiste der bureaukratisch-feudalen Reaktion. Er lernte den angeborenen Haß der Junker gegen die Bureaukratie so weit überwinden, daß er mit Manteuffel nicht weniger auf gutem Fuße stand, als mit den Gerlachs; beim Könige war er ebenso Hahn im Korbe, wie bei dem Thronfolger, und auch mit der Neuen Aera wußte er sich abzufinden, so daß sie ihn nur an der Newa „kalt stellte", ihn die Treppe hinaufwarf zum Botschafterposten in Petersburg, der herkömmlicher Weise als der erste Posten in der preußischen Diplomatie gilt. Hier studirte Bismarck die gaunerische Gewissenlosigkeit der russischen Diplomatie und trieb während des liberalen Zwischenspiels Politik auf eigene Faust. Damals kannte er noch nicht das diplomatische Dogma, daß die Botschafter einschwenken müßten, wie die Unteroffiziere. Der neue König bewahrte ihm die alte Gunst. Er hörte gern auf Bismarcks verwegene Zukunftspläne, wenn er auch eine viel zu ängstliche und bedenkliche Natur war, um sich dem herrischen Willen seines „churbrandenburgischen Vasallen" ohne Weiteres zu ergeben. Der König betrachtete Bismarck als eine Reserve für den letzten Nothfall, und nach dem Sturze der Neuen Aera mußte sich der thatenlustige Junker noch einmal den Mund wischen. Er benutzte den Aufschub, um sich als Botschafter in Paris den letzten Schliff in bonapartistischen Künsten zu geben. Dann schlug seine Stunde, als mit den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses vom 23. September 1862 der letzte Nothfall eintrat.

Bei der Berufung Bismarcks nach Berlin jubelten die Junker: das kaufmännische Intermezzo ist zu Ende, und die Fortschrittler schrieen: das ist der Staatsstreich. Bismarck selbst aber faßte seine Aufgabe in „höherem" Stile. Nach bonapartistischem Muster wollte er die Bourgeoisie zwar födern, aber wenn möglich, nicht vor den Kopf stoßen, und so machte er ihr Vorschläge zum Frieden. War ihr A und O bei dem Streit über die Heeresreform gewesen: Ja, wenn wir nur sicher wären, daß dies Werkzeug zur Einigung Deutschlands gebraucht würde!, so versprach er ihr, die deutsche Frage durch „Blut und Eisen" zu lösen,

sobald die Kosten der Militärreorganisation bewilligt seien. Indessen die Fortschrittspartei antwortete schnöde genug: was kannst du armer Teufel bieten? Nichts sinnloser als das reaktionäre Gerede, daß diese Partei damals den „Genius verkannt" habe. Den „Genius" erkannte sie gut genug, aber Schulze-Delitzsch sprach sofort im Abgeordnetenhause die Ansicht aus, daß die feudale Partei nimmermehr eine kräftige auswärtige Politik dulden werde. Ein Jahr später höhnte Virchow in seiner breiten und selbstgefälligen Weise, Bismarck sei nicht mehr der Mann, der in das Ministerium getreten sei mit dem Gefühle, eine energische auswärtige Politik treiben zu müssen, worauf Bismarck mit trockener Kürze erwiderte, irgend wo habe er doch bleiben müssen, und da die liberalen Götter ihn nicht erhört hätten, so habe er sich der konservativen Unterwelt verschrieben. Der „Genius" war also der Fortschrittspartei sehr klar; was ihr aber sehr nebelhaft war, das war die Macht, die hinter dem „Genius" stand.

Bismarck war nicht wegen, sondern trotz seiner deutschen Pläne zum leitenden Minister berufen worden. Er hatte vom König- und Junkerthum Vollmacht, eine budgetlose und verfassungswidrige Regierung zu führen, aber seine auswärtige Politik war seine persönliche Sache, die keineswegs vom König- und Junkerthum genehmigt worden war. So schlechte Geschäftsleute waren die Fortschrittler nicht, ihre politischen Ansprüche in der Gegenwart preiszugeben für ein Linsengericht, das ihnen in irgend welcher geheimnißvollen Zukunft angerichtet werden könnte, ihre kursfähigen Papiere auszuliefern für den unsicheren Wechsel eines zweifelhaften „Genius".

Nachdem die Krone durch die Berufung Bismarcks ihre Absicht bekundet hatte, das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses zu zerreißen, konnte die Fortschrittspartei einen Rückzug in Ehren nicht mehr antreten. Sie mußte den Kampf aufnehmen, und es handelte sich nur noch darum, wie sie ihn siegreich durchführen wollte. In ihrem unverdienten Glücke stieß sie auf einen Pfadfinder, der ihr den einzigen Weg zum Siege wies.

II. Lassalles Feldzugsplan.

Lassalle hatte die Tage der Neuen Aera mit steigender Ungeduld ertragen. „Wer jetzt in Berlin lebt und nicht am Liberalismus stirbt, der wird nie am Aerger sterben", schrieb er einmal an Marx, und ein ander Mal brandmarkte er in noch viel schärferen Worten die liberale „Preßverschwörung", welche eine verrottete Rechtspflege redend und schweigend decke.

Es war, als preußische Richter sich schützend vor die niederträchtigen Lügen stellten, mit denen die Nationalzeitung den persönlichen Charakter von Marx verunglimpfen wollte. In einem Schreiben an Lassalle hatte sich Marx über diese brutale Rechtsverweigerung verwundert, worauf Lassalle erwiderte: „Die preußische Justiz scheinst du in einem noch viel zu rosigen Lichte betrachtet zu

haben. Da habe ich noch ganz andere Erfahrungen an diesen Burschen gemacht. . . . Wenn ich an diesen zehnjährigen täglichen Justizmord denke, den ich erlebt habe, so zittert es mir wie Blutwellen vor den Augen, und es ist mir, als ob mich ein Wuthstrom ersticken wollte! Nun, ich habe das alles lange bewältigt und niedergelebt, es ist Zeit genug seitdem verflossen, um kalt darüber zu werden, aber nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richtern und Recht bei uns sprechen höre. Galeerensträflinge scheinen mir sehr ehrenwerthe Leute im Verhältniß zu unsern Richtern zu sein." Und auf die Bemerkung von Marx, daß die Preußen ihm ein Material geliefert hätten, dessen angenehme Folgen in der Londoner Presse sie bald merken sollten, antwortete Lassalle: „Nein, lieber Freund, sie werden gar nichts merken. Zwar zweifle ich nicht, daß du sie in der Londoner Presse darstellen und vernichten wirst. Aber merken werden sie nichts davon, gar nichts, es wird sein, als wenn du gar nicht geschrieben hättest. Denn englische Blätter liest man bei uns nicht, und siehst du, von unseren deutschen Zeitungen wird auch keine einzige davon Notiz nehmen, keine einzige auch nur ein armseliges Wörtchen davon bringen. Sie werden sich hüten! Und unsere liberalen Blätter am allermeisten! Wo werden denn diese Kalbsköpfe ein Wörtchen gegen ihr heiligstes Palladium, den ‚preußischen Richterstand' bringen, bei dessen bloßer Erwähnung sie vor Entzücken schnalzen — sie sprechen schon das Wort nie anders als mit zwei vollen Pausbacken aus — und vor Respekt mit dem Kopf auf die Erde schlagen! O gar nichts werden sie davon bringen, es von der Donau bis zum Rhein und soweit sonst nur immer ‚die deutsche Zunge klingt', ruhig todtschweigen! Was ist gegen diese Preßverschwörung zu machen? O unsere Polizei ist, man sage was man will, noch immer ein viel liberaleres Institut als unsere Presse!" Sätze, die in all ihrer Bitterkeit bewiesen, daß Lassalle die preußischen Zustände genauer kannte als Marx.

Lassalle trug sich damals mit dem Plan, als Gegengewicht gegen die liberale Preßkorruption ein großes demokratisches Blatt gemeinsam mit Marx und Engels in Berlin herauszugeben. Noch im Januar 1862 hat er den alten Brockhaus in Leipzig dafür zu interessiren gesucht. Doch ist es kaum zu beklagen, daß der Plan ein spanisches Luftschloß blieb. Mit kapitalistischen Verlegern hätte eine solche Zeitung unter solchen Leitern noch viel schlimmere Erfahrungen gemacht, als die Neue Rheinische Zeitung mit ihren Aktionären gemacht hatte. Auch wäre Lassalles Forderung, daß er in der Redaktion eine Stimme haben solle, Marx und Engels zusammen aber auch nur eine, gewiß nicht das richtige Mittel gewesen, taktische Meinungsverschiedenheiten beizulegen, wie sie im Jahre 1859 entstanden waren. Obendrein erwies sich die ganze Rechnung als ohne den Wirth gemacht, nämlich ohne den liberalen Minister Schwerin, der die schäbigen Vorbehalte der Amnestie so auslegte, daß Marx bei einer Rückkehr nach Deutschland als Ausländer betrachtet, also der polizeilichen Willkür preisgegeben werden sollte.

So lange der bürgerliche Vertrauensdusel währte, war in Deutschland überhaupt noch nichts auszurichten. Als Lassalle im Sommer 1861 sein rechtsphilosophisches Werk herausgegeben hatte, erfrischte er sich auf einer längeren Reise in der Schweiz und in Italien. In Zürich verkehrte er viel mit Herwegh und mit Wilhelm Rüstow, dem bekannten Militärschriftsteller, der als preußischer Lieutenant seinen demokratischen Ueberzeugungen zum Opfer gefallen, im eidgenössischen Generalstabe zum Major avancirt und eben mit frischen Lorbeeren aus Garibaldis Feldzuge gegen Neapel heimgekehrt war. Empfehlungen Rüstows führten Lassalle in die Kreise der italienischen Patrioten. Er besuchte Garibaldi auf der Insel Caprera und scheint sich lebhaft für einen neuen Schlag interessirt zu haben, den die italienische Aktionspartei damals gegen Oesterreich plante. Jedoch ist aus den sporadischen Aeußerungen Lassalles und Anderer über die Episode nicht zu ersehen, welche Rückwirkung er sich von dieser Diversion für die deutsche Entwicklung versprach. Nach einer sehr trüben Quelle, einem offiziösen Biographen Buchers, soll Lassalle von einem Angriffe Garibaldis auf Dalmatien eine Revolution in Ungarn erwartet und „wörtlich" zu Bucher gesagt haben: „Revolution in Pest ist Revolution in Wien, Revolution in Wien ist Revolution in Berlin." Indessen steht diese angebliche Aeußerung Lassalles in schroffstem Widerspruche mit seinem sehr nüchternen Urtheil über die Revolutionslust des deutschen Spießbürgers, selbst wenn man sie der kindischen Form entkleidet, in der Bismarcks literarische Bedientenstube sich revolutionäre Politik zusammenreimt. Lassalle begrüßte freudig alles revolutionäre Handeln, aber er war ein viel zu besonnener und kluger Politiker, um große Hoffnungen auf einen Plan zu setzen, der völlig in der Luft schwebte und bekanntlich auch nie zur Ausführung gelangt ist. Am 9. Februar 1862 schrieb er ziemlich kühl an Rüstow, er habe von den Italienern bestimmte Auskunft verlangt, ob für dieses Frühjahr etwas beabsichtigt werde; drei Wochen früher aber hatte er in einem Briefe an Bucher mit ganz anderer Wärme über Pläne geschrieben, gegenüber deren revolutionärer Tragweite ein italienischer Freischaarenzug nach Dalmatien als eine ziemlich beiläufige Sache erschien.

In den ersten Januartagen 1862 war Lassalle nach Berlin zurückgekehrt und hier fand er eine wesentlich veränderte Lage vor. Die Fortschrittspartei hatte einen Monat vorher ihren ersten Wahlerfolg erfochten und begann nun zu „drängeln". Davon versprach sich Lassalle zunächst nicht viel; er schrieb an Rüstow: „In unserer Kammer der alte Jammer! Die Kerle wissen nicht, ob sie leewärts oder luvwärts brassen sollen! Würden nicht den leichtesten Kahn führen können und wollen ein Staatsschiff leiten!" Hätte Lassalle überhaupt zu Illusionen geneigt, so hätten die drei Jahre der Neuen Aera sie ihm gründlich ausgetrieben, und auch die persönlich freundschaftlichen Beziehungen, in denen er zu manchen Führern der Fortschrittspartei und des Nationalvereins stand, verblendeten ihn keinen Augenblick. Es war ein ganz ähnliches Verhältniß, wie es hundert Jahre früher zwischen Lessing und den Berliner Aufklärern bestanden

hatte. So wenig wie Lessing, spielte sich Lassalle jemals auf die Rolle eines finsteren Gesinnungsfanatikers hinaus, hinter der sich gewöhnlich geistige Beschränktheit verbirgt; ein Gesellschafter von hinreißender Liebenswürdigkeit, immer aufgelegt zu lustigem Scherze und selbst ausgelassenem Uebermuthe, stellte er auch dies Licht nicht unter den Scheffel. Die Gesellschaft, in welcher er lebte, war zweifellos etwas gemischt, und schließlich mag er sich in ihr auch wohler gefühlt haben, als er sich bei einem geringeren Maße persönlicher Eitelkeit gefühlt haben würde. Aber der Einfluß dieses Milieus auf den Denker und den Kämpfer Lassalle darf noch viel weniger überschätzt werden, als der entsprechende Einfluß der Gräfin Hatzfeldt. Er war thatsächlich gleich Null. Lassalle politisirte mit den Tagesgrößen der Fortschrittspartei und philosophirte mit den altersschwachen Hegelianern der Philosophischen Gesellschaft, ohne einen Augenblick zu vergessen, was ihn von all der lieben Mittelmäßigkeit trennte.

Als ebenbürtige Freunde betrachtete Lassalle dagegen einige Achtundvierziger, die über die Fortschrittspartei nicht viel anders dachten als er: Ziegler und Bucher, zu denen sich etwas später Rodbertus als Dritter gesellte. An Ziegler schrieb Lassalle einmal, ihnen habe die Norne bei der Geburt die gleichen Loose geworfen, und an Rodbertus ein ander Mal, sie schienen als siamesische Zwillingsbrüder auf die Welt gekommen zu sein. Mehr aber, als diese beiden, war Bucher ein zweiter Lassalle, so weit ein Lassalle möglich war ohne Lassalles eiserne Knochen und ohne sein stürmisch fließendes Blut.

Bucher hatte mit Lassalle die juristische und philosophische Bildung gemein, nicht minder aber auch den scharfen Blick für die reale Wirklichkeit der Dinge. Eine ganze Reihe von Lassalles Lieblingsgedanken sind zuerst von Bucher angeschlagen worden, nicht in Lassalles klarer und scharfer Fassung, aber doch mit embryonenhafter Deutlichkeit: schon in der preußischen Nationalversammlung die Theorie der erworbenen Rechte und die Verfassungstheorie, wonach Verfassungsfragen ursprünglich nicht Rechts-, sondern Machtfragen sind. Dann hatte Bucher in seinem geistreichen Büchlein über den englischen Parlamentarismus dargelegt, wie die fortschreitende Theilung der Arbeit ganz verschieden auf die Bourgeoisie und auf das Proletariat wirke. Je spezialisirter das Geschäft werde, um so fragmentarischer werde der Mensch, je mehr die großen und kleinen Krämer einzelne Artikel zu monopolisiren suchten, um so mehr verdummten sie in dieser kapitalistischen Spekulation, während umgekehrt die geistige Befreiung des Arbeiters, die Freisetzung seiner ganzen geistigen Kraft sich in demselben Maße vollziehe, in welchem die Vervollkommnung der Maschinen die menschliche Nachhilfe zu einer maschinenartigen Thätigkeit herabdrücke. Der Gedanke selbst war schon von Marx in seiner Streitschrift gegen Proudhon entwickelt worden, aber Bucher erläuterte ihn selbständig durch die praktischen Beobachtungen, die er an der englischen Bourgeoisie und dem englischen Proletariat gemacht hatte. Sein Satz: „Das richtigste Urtheil ist auf den beiden äußersten Stufen der gesellschaftlichen Leiter zu finden, unter den Gentlemen, die nur ihrer Bildung leben,

und unter den Arbeitern, die der Sprachgebrauch als Hände bezeichnet", wurde das Leitmotiv, das durch Lassalles ganze Arbeiteragitation klang.

Bucher schaute der Herrschaft der englischen Bourgeoisie schon in Herz und Nieren, als die deutschen Liberalen an diesem glänzenden Vorbilde schwindelnd emporstaunten, und auch darin hatte er einen wichtigen Berührungspunkt mit Lassalle. Begeisterte sich die deutsche Bourgeoisie in den fünfziger und sechziger Jahren ebenso für die englische Bourgeoisie, wie sie sich in den vierziger Jahren für die französische Bourgeoisie begeistert hatte, so war das nach Lage der Dinge eine entschieden reaktionäre Wendung. Die bürgerliche Franzosenfresserei richtete sich weit weniger gegen den Bonapartismus, mit dem sich der deutsche Bürger bald innig genug befreunden sollte, als gegen die „politische Entwicklung" Frankreichs, von der er sich nach einem Worte der Volkszeitung „emanzipiren" wollte. Und diese „politische Entwicklung" war der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, von dem man sich einbildete, daß er in England überwunden sei, womit dann noch die entnervende Vorstellung verbreitet wurde, als sei die englische Bourgeoisie nicht durch revolutionäres Handeln, sondern durch parlamentarisches Schwatzen zur Herrschaft gelangt.

In seinen Londoner Korrespondenzen für die Nationalzeitung hatte Bucher an der englischen Bourgeoisie nachgewiesen, daß Diplomatie und Politik von der Nationalökonomie verschlungen würden, daß göttliches Recht, historische Tradition und theologische Phrasen sich zähneknirschend unter eine Position des Tarifs beugen müßten, daß Englands auswärtige Politik eine reine Handelspolitik ohne alle ideellen Antriebe und Zwecke sei. Das paßte der deutschen Bourgeoisie aber durchaus nicht in ihren heuchlerischen Kram, sie hatte keine Neigung, sich in ihrem Lieblingsblatt ihre Lieblingsmarotten zerstören zu lassen. Als Bucher nach Erlaß der Amnestie in die Heimath zurückkehrte, wurde er von seinen alten Gesinnungsgenossen sehr unsanft empfangen. Die Nationalzeitung halfterte ihn ab, und ihr Eigenthümer Wolff, ein ganz ungebildeter Geldsack, glaubte noch ein Wunder von Großmuth zu thun, als er Bucher mit einem dürftigen Gnadenbrote zur „Färbung" der Depeschen in sein Telegraphenbureau einstellte. Wolffs Versicherung, daß Bucher ein arger Ketzer sei, genügte der „liberalen Partei", wie Unruh später selbst gestand, sich von jeder Verantwortung für Buchers Schicksal loszusagen. Je kleiner und kleinlicher die deutsche Bourgeoisie von jeher war, verglichen mit der englischen und französischen, um so boshafter und grausamer war von jeher die Meisterschaft, womit sie die Hungerpeitsche über Jeden zu schwingen verstand, der in ihrem eigenen Schooße an ihrer Herrlichkeit zu zweifeln wagte. Buchers immer schwacher Lebensmuth wurde dadurch völlig gebrochen. Als ihm Lassalle in der Philosophischen Gesellschaft mit offener Hand und offenem Herzen entgegenkam, wich er mit scheuem Mißtrauen aus, das er dann erst nach und nach, aber völlig vielleicht niemals überwunden hat.

In eingehenden Unterhaltungen mit Bucher prüfte Lassalle die politische Lage, wie sie sich im Anfange des Jahres 1862 gestaltet hatte. So wenig er

sich auf die verheißenen Heldenthaten der Fortschrittspartei verließ, so sehr brannte er darauf, das regere Leben der Massen für revolutionäre Zwecke auszunützen. Seine erste Unterredung mit Bucher fand am 21. Januar statt. Lassalle knüpfte dabei an den Schlag an, den die italienische Aktionspartei gegen Oesterreich plante, indessen ist er, wie Bucher bezeugt, nie mehr darauf zurückgekommen. Dieser Plan war für ihn nur der konkrete Ausgangspunkt einer prinzipiellen Erörterung, die sich auf die Frage zuspitzte, ob es möglich sei, in Deutschland die bestehende Ordnung (oder Unordnung) der Dinge niederzuwerfen und niederzuhalten. Das Niederwerfen erklärte Bucher für möglich, aber nicht das Niederhalten. Am nächsten Tage schrieb er an Lassalle: „Was Sie an die Stelle (der Bourgeoisordnung) setzen wollen, befriedigt mich nicht. Alle Maßregeln, die Sie nennen, sind doch wieder nur politisch, juristisch kann man sagen, stehen auf dem alten sozialen Boden, schaffen nur neue Bourgeois. Und diese neuen Besitzverhältnisse, neu durch einen Wechsel der Personen, nicht um mich so auszudrücken durch die chemischen Eigenschaften des Besitzes, können nur behauptet werden durch einen permanenten Krieg, einen Terrorismus einer sehr kleinen Minorität. Ich schätze sie nach den statistischen Quellen und meiner genauen Kenntniß der ländlichen Bevölkerung in den östlichen Provinzen.“ Das sei nur möglich, wenn die Minderheit der Mehrheit einen Genuß, wenigstens einen Glauben zu bieten habe. „Ich komme also auf mein altes Wort zurück: es fehlt dem popolo der dio und uns das, wofür wir mit Ehren untergehen könnten.“ Aus diesem Briefe Buchers geht hervor, daß Lassalle ihm den allgemeinen Plan seiner späteren Agitation angedeutet haben muß; der Satz Buchers von den politisch-juristischen Maßregeln, die auf dem alten sozialen Boden blieben, enthält im Kern Alles, was später mit Recht gegen Lassalles Produktivassoziationen mit Staatskredit eingewandt worden ist.

In einem umgehenden Schreiben verwahrte sich Lassalle aufs entschiedenste gegen das Mißverständniß, daß „jene Kleinigkeiten sein eigentliches soziales Programm“ bildeten. Er habe sie nur vorläufig und ohne jede tiefere ökonomische Verständigung hingeworfen und ausdrücklich betont, sie ließen sich noch rein vom juristischen Boden aus treffen, ohne daß man sich schon auf die soziale Basis zu stellen brauche. Es ist wieder merkwürdig zu sehen, wie Lassalles Ideologie beim praktischen Handeln sofort zu verwittern beginnt. Er spricht hier klar aus, daß die soziale Frage der Zeit sich vom juristischen Boden nicht bewältigen lasse, was er im System der erworbenen Rechte noch nicht weiß. Buchers „überaus glückliches Wort“ von den „chemischen Eigenschaften des Besitzes“ ist ihm ein sicherer Beweis dafür, daß sie sich verständigen werden. Mit Recht bringe Bucher auf jenen innersten Quellpunkt hin, von dem alle politischen Fragen nur Konsequenzen und Ausflüsse seien, auf das soziale Programm. „Für einen Sozialisten, wie ich bin, kann also die Wahrnehmung, die ich an Ihnen mache, nur eine sympathische sein. Sie wirkt und kann nur wirken als eine Bestätigung, daß ich im Wahren bin und daß jeder Ernsterdenkende sich mit unvermeidlicher

Nothwendigkeit von selbst zu der Quelle hindrängt, an der allein auch ich Klarheit und Lösung, Beruhigung und Gewißheit getrunken habe." Bucher sei schon Sozialist, und sie brauchten nur noch wissenschaftlich-kritische Fragen mit einander zu diskutiren.

Indem Lassalle die juristische Ideologie abstreift, bleibt er noch in der philosophischen Ideologie hängen. Er sagt, mit Mazzinis mystischem Worte vom dio sei nur gesagt, was er seit je als die unerläßliche Bedingung eines neuen Weltprinzips betrachtet habe, nämlich daß es die Kraft habe, eine neue Sozietät aus sich heraus zu schaffen, die politische Form als seine Konsequenz zu setzen und die Grundlage einer neuen Ethik zu bilden. Damit schlägt Lassalle die Grundgedanken seines späteren Arbeiterprogramms an. Nur ein Prinzip, welches zugleich ein sittliches sei, könne sich zu einem neuen Weltzustand entfalten, zu einer Universalität in Wirklichkeit wie Wissenschaft. „Heute würden die Montagnards von 1793, wenn sie heute aus dem Grabe auferständen, und für heute eben, nur in ihrer Einbildung Revolutionäre sein." Der humane Gedanke aber habe im höchsten Grade die Kraft, sich zu solcher Totalität zu entwickeln.

Die zweite Unterhaltung, die Lassalle in diesem Schreiben von Bucher erbittet, hat dann stattgefunden. Am 9. Februar schreibt Lassalle an Rüstow, nach dieser zweiten Unterredung von acht Stunden, in welcher er genöthigt gewesen sei, das „Ganze" der ökonomischen Wissenschaft zur Entfaltung und Perzeption zu bringen, habe sich Bucher für überzeugt und gewonnen erklärt. Bucher selbst hat nach Lassalles Tode in einem Berichte an seinen nunmehrigen Vorgesetzten Bismarck behauptet, Lassalle habe ihn in jener Unterredung nicht überzeugt. Da Bucher sich in diesem Schriftstücke durchaus mit Würde über seinen früheren Verkehr mit Lassalle ausläßt, so ist es nicht erlaubt anzunehmen, daß er sich einfach aufs Leugnen gelegt habe. Vielmehr wird seine Darstellung beiden Männern gerecht, wenn er sagt, zwischen ihnen habe es viele Berührungspunkte, aber auch einen immer wiederkehrenden Gegensatz gegeben: Lassalle sei als Metaphysiker und Hegelianer stets vom Allgemeinen zum Einzelnen, vom Abstrakten zum Konkreten gegangen, während er, Bucher, mit einer realistischeren Anlage, mit lückenhaftem Wissen von den Schulsystemen und mit einem zehnjährigen Aufenthalt in England hinter sich, stets die Neigung gehabt habe, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. So auch in jener Unterredung. „Das Resultat war eine Uebereinstimmung unserer Vorstellungen von dem Wesen der Gesellschaft und dem Gange der Geschichte im Großen; sofort aber trat der alte Konflikt zwischen uns und nun in der Form hervor, daß er, von der Ideenentwicklung in der Geschichte ausgehend, die Realisirung der nächsten Phase bald, noch während seines Lebens, erwartete, während ich, ausgehend von der Betrachtung der Klassen und Gruppen, wie sie mir in einzelnen Typen erschienen, von dem natürlichen Egoismus der Einen und der Trägheit der Anderen, einen langen Widerstand der Materie gegen den Gedanken, daher den Durchbruch neuer wirthschaftlicher Formen erst in Menschenaltern vorher zu sehen glaubte." Bucher fügt hinzu: Lassalle habe seine Einwürfe nicht leicht genommen, namentlich

habe ein Wort Lessings auf ihn Eindruck gemacht, wonach es zu allen Zeiten Menschen gegeben habe, die richtige Blicke in die Zukunft gethan und nur diese Zukunft nicht hätten erwarten können; wozu sich die Geschichte Jahrhunderte Zeit nehme, das solle im Augenblick ihres Daseins reifen. Aber dann habe der Einfluß einer anderen leidenschaftlichen Persönlichkeit überwogen und Lassalle habe seine Agitation in der oft gegen seine Freunde ausgesprochenen Hoffnung unternommen, sich noch des Sieges zu freuen.

Diese Darstellung trägt das Gepräge der Aufrichtigkeit, und sie verträgt sich auch ganz gut mit Lassalles Darstellung. „Im Großen" war Bucher gewonnen; was beide Männer noch trennte, war nicht sowohl ein Gegensatz der Ueberzeugungen, als ein Gegensatz der Temperamente. Das empfanden Beide auch instinktiv. Lassalle fügte der Meldung seines Triumphes an Rüstow hinzu, er wolle erst sehen, ob Buchers Bekehrung dauern werde, während Bucher sich Lassalles Widerstand gegen seine Einwände nur aus dem Einfluß einer anderen leidenschaftlichen Persönlichkeit zu erklären wußte.

Bekanntlich haben sich Lassalles Zweifel an Buchers Beständigkeit als sehr gerechtfertigt erwiesen, und um seiner praktischen Wirkungen willen würde dieser geistige Ringkampf in einer Geschichte der deutschen Sozialdemokratie keine besondere Erörterung verdienen. Wohl aber verdient er sie im höchsten Maße wegen der tiefen Einblicke, die er in den Ursprung von Lassalles Arbeiteragitation eröffnet. Er räumt gründlich mit der landläufigen Legende auf, als ob Lassalle sie aus verletztem Ehrgeiz oder sonstigen niedrigen Beweggründen eröffnet habe; er zeigt vielmehr, daß sie von vornherein im großen Stil entworfen war, daß ihre Licht- und Schattenseiten untrennbar zusammenhingen, daß sie aus einer tiefen und unerschütterlichen Ueberzeugung floß. Es ist sehr glaubhaft, daß Lassalle Buchers Einwände durchaus nicht leicht genommen hat. Soweit Buchers verschlossene Natur an einem Menschen hängen konnte, hing sie damals an Lassalle; Bucher selbst gestand, wie viele Ueberwindung es ihn koste, so objektiv zu urtheilen, bei allen Gründen, die er habe, diese alte Weltordnung zu hassen. Und seine Einwände waren keineswegs von der Oberfläche geschöpft. Bucher kannte nicht nur das ostelbische Landproletariat, sondern auch die großkapitalistische Entwicklung und das Spiel ihrer immanenten Gesetze besser als Lassalle; er hatte das ökonomisch so wichtige Jahrzehnt von 1850 bis 1860 nicht in Düsseldorf und Berlin, sondern in London und Paris verlebt. Soweit sich Buchers Einwände noch nachprüfen lassen, berühren sie sich nahe genug mit dem, was die objektive historische Kritik an Lassalles Agitation auszusetzen hat.

Trotzdem irrte Bucher gewaltig, wenn er meinte, daß Lassalle gegen seine Einwände taub gemacht worden sei durch den Einfluß der Gräfin Hatzfeldt oder wessen sonst. Lassalle hörte viel feiner als er; das Rauschen einer unaufhaltsam heranstürmenden Zukunft übertönte ihm nur die warnende Stimme der Gegenwart. Nirgends prägt sich die eigenthümliche Stärke wie die eigenthümliche Schwäche von Lassalles Idealismus so deutlich aus, wie in dieser Kontroverse

mit Bucher, die sich dann mit Ziegler und Rodbertus in ähnlicher Weise erneuerte. Was die „realistischere Anlage" seiner Freunde ihm einwandte, hatte Hand und Fuß, aber Lassalle sah schärfer, tiefer und weiter als sie alle, wenn er meinte, daß die Dinge trotz alledem reif genug geworden seien für den kräftigen Stoß der Menschenhand, der sie endlich ins Rollen brächte. Vom Schwärmer war deshalb nichts in ihm, wohl aber vom Genius, der mit sicherem Blicke den innersten Kern der Dinge erfaßte. Ein ganzer Mann ist immer noch etwas anderes, als die tausend Einzelheiten, die ihn zusammensetzen, und mag er in noch so vielen Einzelheiten irren, so kann er doch im Ganzen das Recht auf seiner Seite haben.

III. Lassalle und die Fortschrittspartei.

So begann denn Lassalle seine aktuelle Politik, und der Feldzug, den er vom Frühling 1862 bis zum Frühling 1863 führte, ist von all seinen Feldzügen wie der bedeutendste und folgenreichste, so auch der, wenn der Ausdruck erlaubt ist, künstlerisch vollendetste und menschlich ungetrübteste: ein wahres Meisterstück revolutionärer Strategie, das sich in planvoller Steigerung aufbaute: beginnend mit einem lustigen Husarengeplänkel, dann in geschlossenen Reihen zwingender Logik vordringend, mit kühl überlegter Taktik und doch immer auf der Höhe des Prinzips, endlich mit ehernem Hammer die Thore sprengend, durch die das klassenbewußte Proletariat seinen sieghaften Einzug in die deutsche Geschichte halten sollte.

Wie Marx und Engels im Jahre 1848, so knüpfte auch Lassalle im Jahre 1862 an das äußerste Ende der bürgerlichen Bewegung an. Trotz aller bitteren Erfahrungen, die er in den Tagen der Neuen Aera am Liberalismus gemacht hatte, hielt Lassalle fest an der Auffassung, die ihn in den fünfziger Jahren geleitet hatte: die bürgerliche Klasse nicht anzugreifen und zu schwächen, sondern zu stärken und voranzutreiben, solange noch irgend eine Hoffnung war, daß sie den historischen Beruf der Bourgeoisie erfüllen und mit der absolutistisch-feudalen Reaktion reinen Tisch machen werde. Dank der beschränkten Hartnäckigkeit des Königs hatte die Fortschrittspartei so ziemlich das ganze Land hinter sich, und jedenfalls die politisch entwickeltsten Theile der Bevölkerung: neben den erwachenden Schichten der Arbeiterklasse auch kräftige und tüchtige Elemente des Bürgerthums. Das verkannte Lassalle durchaus nicht, so frei er von allen Illusionen war. Es lohnte schon den Versuch, die Fortschrittspartei vorwärts zu drängen und selbst wenn der Versuch ganz aussichtslos gewesen wäre, so mußte er doch gemacht werden. Ehe die Fortschrittspartei nicht handgreiflich vor allem Volke bewiesen hatte, daß sie die ihr gestellte historische Aufgabe nicht lösen könne und nicht einmal lösen wolle, hatte es keinen Sinn über sie zur Tagesordnung zu gehen.

Als erstes Opfer unter Lassalles Schwerte fiel Julian Schmidt, der von den Grenzboten an die Berliner Allgemeine Zeitung übergesiedelt war. Dies Organ für die Staatsmänner der Neuen Aera feindete die Fortschrittspartei in

giftiger Weise an; ihren ebenso bescheidenen wie berechtigten Antrag auf größere Spezialisirung des Budgets denunzirte es ganz in der Manier offiziöser Soldschreiber als eine „Verdächtigung" des Finanzministers von Patow, der „in seiner Verwaltung als ein Meister und als ein Vorkämpfer konstitutioneller Freiheit im ganzen Lande bekannt" sei. Hierauf bezog sich der verdiente Hieb, den Lassalle dem „Grabowiten" Julian Schmidt versetzte, und nicht, wie irrthümlicher Weise angenommen worden ist, auf die bürgerliche Opposition als solche. Ihr in dem Augenblicke zu nahe zu treten, wo sie es mit dem parlamentarischen Budgetrecht ernsthaft zu nehmen begann, lag Lassalles Absichten vollständig fern; indem er den Julian Schmidt abstrafte, strafte er einen unnützen Burschen ab, welcher der Fortschrittspartei in den Rücken fiel, weil sie einen wirklichen Anlauf zur Vertheidigung der Volksrechte unternahm.

Freilich gedachte Lassalle deshalb nicht, den Büttel der Fortschrittspartei zu spielen. Was er mit den Setzerscholien bezweckte, die er dem biederen Julian widmete, sprach er in der wuchtigen Vorrede aus. Er wollte der geistigen Versimpelung, der mark- und thatenlosen Wortberauschung entgegentreten, die das deutsche Bürgerthum verwüsteten. Er griff Julian Schmidt heraus als den klassischen Typus dieser literarischen und politischen Korruption, ohne zu verhehlen, daß Einer berufen, aber Viele auserwählt wären, ohne auch die Schuld des lieben Publikums an dem Unwesen zu verschweigen. Insofern richtete sich Lassalles Pamphlet auch, ja in erster Reihe an die Adresse der Fortschrittspartei. Aber es geschah in ihrem eigenen Interesse, und in der ganzen Schrift findet sich nicht ein Wort, das ihren Kampf mit der Krone erschweren konnte. Lassalle geißelte den literarischen und politischen Wortführer der Gothaer, die den Kampf mit der Krone schmählich verfahren hatten und jetzt der Fortschrittspartei Steine in den Weg warfen; die Vernichtung dieser Sorte von Liberalismus konnte der Krone nur schaden und der bürgerlichen Opposition nur nützen.

Lassalles Schrift gegen Julian Schmidt reiht sich ebenbürtig den klassischen Streitschriften der deutschen Literatur an, obgleich oder vielmehr weil sie, wie Albert Lange nicht lange nach ihrem Erscheinen sagte, neben einer Fülle bitterer Wahrheiten auch manches Gesuchte und Unbillige enthält. Das Gleiche gilt von Lessings Schriften gegen Klotz und die Klotzianer, von Goethes und Schillers Xenien, von Platens und Heines literarischen Satiren. Will man anders nicht den Kampf aus der Literatur und Politik verbannen — und ihn verbannen, hieße alles literarische und politische Leben tödten —, so muß man sich mit der Thatsache abfinden, daß es im Kriege eben hergeht wie im Kriege. Ja, je berechtigter solche Kämpfe sind, um so ungerechter müssen sie in gewissem Sinne werden. Ihre Berechtigung wächst in dem Maße, in welchem sie die Person treffen um der Sache willen, aber je mehr sie in der Person nur die Sache sehen, um so mehr verkümmern sie der Person ihr persönliches Recht.

Man kann alle Achtung haben vor der kritischen Untersuchung, die nachträglich beweist, daß die Klotz und die Schmidt doch nicht ganz die bösen Buben

gewesen seien, als welche die Lessing und die Lassalle sie dargestellt haben: das ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, gegen die Lessing und Lassalle am wenigsten etwas einwenden würden. Aber gegen sie selbst wird damit nichts bewiesen. Sie bekämpften das Faule und Niederträchtige, weil es faul und niederträchtig war, und mit Recht unbekümmert darum, ob es vor dem Richterstuhle der Nachwelt diesen oder jenen mildernden Umstand für sich geltend machen könne. Lassalle war in dieser Beziehung sogar nachsichtiger, als seine berühmten Vorläufer. Er sprach offen aus, daß Julian Schmidts publizistische Thätigkeit das Produkt eines allgemeinen Zersetzungsprozesses sei, er machte dem armen Sünder, den er auf den Richtplatz schleifte, alle Honneurs, die dem Könige des Sudelgeschlechts gebührten, und die Form seiner Setzerscholien schloß von vornherein die Annahme aus, daß er alle die übermüthigen Possen, die er mit seinem Opfer trieb, wörtlich genommen haben wollte. Im Wesen der Sache führte er einen gerechten und guten Kampf, für den ihm alle wirklichen Gelehrte, die es noch in Deutschland gab, dankbar die Hand schüttelten, für den ihm heute noch danken wird, wer immer in Julian Schmidts Literaturgeschichte nachlesen will, mit wie dumpfer Beschränktheit, mit wie trauriger Unwissenheit und — nicht zuletzt — mit wie hämischer Bosheit dieser windige Patron unsere klassische Literatur und Philosophie zu besudeln versuchte.

An dieser Schrift Lassalles hatte Bucher noch mitgeholfen, dann aber ging Lassalle allein vor mit zwei Vorträgen, in denen er die bürgerliche und die arbeitende Klasse über die politische Lage verständigte. Der Vortrag über Verfassungswesen, den er hinter einander in vier liberalen Bezirksvereinen hielt, brachte die nothwendige Klarheit über die damalige Wahlparole der Fortschrittspartei, wonach es die Verfassung zu retten galt.

Lassalle untersuchte das Wesen einer Verfassung und legte dar, daß wie jeder Körper seine Konstitution, so auch jedes Land seine Verfassung habe. Denn in jedem Lande müßten ja irgend welche thatsächlichen Machtverhältnisse bestehen, und diese thatsächlichen Machtverhältnisse seien immer die wirkliche Verfassung eines Landes. Mit drastischer Anschaulichkeit entwickelte Lassalle: Ein König, dem das Heer gehorcht und die Kanonen, ein Adel, der Einfluß auf Hof und König hat, die große Industrie und der große Handel, Bank und Börse, in gewissen Grenzen auch das allgemeine Bewußtsein und in alleräußersten Fällen selbst die Volksmasse, das seien Stücke der Verfassung. Solche thatsächlichen Verfassungen hätten immer bestanden und müßten immer bestehen. Was der neueren Zeit eigenthümlich sei, das seien nicht die wirklichen Verfassungen, sondern die geschriebenen Verfassungen oder das Blatt Papier.

Wie nun entstehe das Verlangen nach geschriebenen Verfassungen? Offenbar nur daher, daß in den Ländern, wo dies Verlangen auftauche, eine Aenderung in den wirklichen Machtverhältnissen eingetreten sei. Eine Gesellschaft, in der diese Verhältnisse sich nicht veränderten, habe gar kein Bedürfniß nach einer neuen Verfassung. Dies Bedürfniß entspringe in neuerer Zeit aus der riesen-

haften Entwicklung des Bürgerthums, dessen Macht die Macht der Krone und des Adels überflügelt habe. Das Bürgerthum wolle nicht mehr eine willenlos beherrschte Menge sein; es wolle vielmehr selbst herrschen und den Fürsten zum Werkzeug seines Willens machen. Im Interesse seiner Herrschaft wolle es alle Institutionen und Regierungsprinzipien des Landes in Einer Urkunde verbriefen und zusammenfassen. Nun sei aber seine thatsächlich größere Macht nicht organisirt, und deshalb sei sie nicht gewachsen der geringeren, aber organisirten Macht, die der König im Heere und in den Kanonen besitze. Erst wenn bei fortgesetzter Leitung und Verwaltung der nationalen Angelegenheiten in einem dem Willen und Interesse der Nation entgegengesetzten Sinne diese sich entschließe, der organisirten Macht ihre unorganisirte Uebermacht entgegenzusetzen, trete — der 18. März 1848 ein.

An diesem Tage wurde die alte Verfassung des Landes zerstört, und es kam nun darauf an, eine neue Verfassung zu machen. Was also war zu thun? Die Nationalversammlung mußte wirkliche Verfassung machen, die im Lande bestehenden realen Machtverhältnisse zu Gunsten der Bürger ändern, die organisirte Macht des Heeres und der Kanonen in ihre Gewalt bringen. Dann konnte sie in drei Tagen die geschriebene Verfassung machen. Statt dessen vertrödelte sie die kostbare Zeit, und als sie endlich mit dem Antrage Stein einen ersten schüchternen Schritt that, um sich des Heeres zu bemächtigen, da schrie die ganze Bourgeoisie und das halbe Land: nicht Allotria treiben, nicht das Ministerium quengeln, sondern Verfassung machen um jeden Preis! Darüber jagte die Krone mit ihren ungebrochenen Machtmitteln die Nationalversammlung auseinander.

Die Krone ihrerseits verstand sich viel besser auf das Wesen einer Verfassung. Als sie gesiegt hatte, dachte sie durchaus nicht daran, eine reaktionäre Verfassung niederzuschreiben. Im Gegentheil, aus freien Stücken verlieh sie eine ziemlich liberale geschriebene Verfassung. Ihre erste praktische Maßregel war vielmehr die Auflösung der Bürgerwehr, die Entwaffnung des Bürgerthums. „Die Besiegten entwaffnen, das ist die Hauptsache für den Sieger, wenn er nicht will, daß sich der Kampf jeden Augenblick wieder erneuern soll.“ Eine geschriebene liberale Verfassung konnte die siegreiche Krone gut und gern gewähren, so lange sie die thatsächlichen Machtverhältnisse in der Hand behielt, sicher, daß die wirkliche Verfassung es mit derselben Nothwendigkeit, die im Gesetze der Schwerkraft liegt, Schritt für Schritt über die geschriebene Verfassung davontragen werde. Und so ist es geschehen. „Keine Fahne, die hundert Schlachten mitgemacht hat, kann so zerfetzt und durchlöchert sein, wie unsere Verfassung.“ Sich dennoch mit fieberhafter Angst um diesen Fahnenstummel schaaren, heißt nichts anderes als einen Angstruf ausstoßen, heißt nichts anderes als bekennen, daß in der geschriebenen Verfassung immer noch etwas ist, was den wirklichen Machtverhältnissen widerspricht.

Wo die geschriebene Verfassung den wirklichen Machtverhältnissen entspricht, da wird es nie vorkommen, daß eine Partei ihren besonderen Feldruf aus dem Festhalten an der Verfassung macht. Einer solchen Verfassung bleibt Jeder von

selbst drei Schritte vom Leibe. Wo aber thatsächliche Machtverhältnisse der geschriebenen Verfassung widersprechen, da ist die geschriebene Verfassung — kein Gott und kein Schreien kann ihr helfen — unrettbar verloren. Sie wird entweder nach Rechts abgeändert und den realen Machtverhältnissen der organisirten Macht angepaßt, oder sie wird nach Links abgeändert, indem die unorganisirte Macht der Gesellschaft von Neuem beweist, daß sie stärker ist als die organisirte Macht des Heeres und der Kanonen. Aber verloren ist sie in jedem Falle.

Lassalle faßte seine Ansicht dahin zusammen: „Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechts-, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung eines Landes existirt nur in den reellen thatsächlichen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen; geschriebene Verfassungen sind nur dann von Werth und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind." Er fügte hinzu, was vom Heere als dem entscheidendsten und wichtigsten der organisirten Machtmittel gelte, das treffe natürlich ebenso auf die Organisation der Justiz-, der Verwaltungsbeamten u. s. w. zu. Ohne daß er ein Wort davon gesprochen habe, würden seine Hörer wissen, aus welchem Bedürfniß die Militärreorganisation hervorgegangen sei. Er schloß: „Das Fürstenthum, meine Herren, hat praktische Diener, nicht Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Ihnen zu wünschen wären."

Es ist heute fast unbegreiflich, beweist aber um so schlagender die damalige Verwirrung, daß dieser Vortrag, der mit schneidender Schärfe den kranken Nerv der Lage traf, keinen großen Eindruck auf die gemacht zu haben scheint, an die er gerichtet war. In den Bezirksvereinen, wo Lassalle sprach, wurden seine Ausführungen mit dem üblichen Beifall begleitet, und zu ganz besonderer Ehre des Redners unterließ man auf seinen Wunsch das Tabakrauchen, während er sprach. Sonst scheinen die guten Philister gar nicht gemerkt zu haben, daß Lassalle ihnen eine ganz andere Kost vorsetzte, als die landläufigen Phrasen, an die sie sonst gewohnt waren. Die Führer der Fortschrittspartei werden sich freilich wohl nicht in so plumper Weise getäuscht haben; ihnen konnte schwerlich entgehen, wohinaus Lassalle wollte. Aber sie kannten damals schon das feine Mittel, unbequeme Dinge todtzuschweigen, wenn es irgend ging, und so lange ihre Schäflein nicht unruhig wurden, hatten sie auch keinen Anlaß, mit Lassalle anzubinden. Größere Aufmerksamkeit als bei diesen „Schönrednern" fand Lassalles Vortrag bei den „praktischen Dienern" des Königthums. Die Kreuzzeitung erklärte, daß Lassalle, ein seiner Zeit vielgenannter revolutionärer Jude, mit richtigem Instinkte den Nagel auf den Kopf getroffen und noch nicht Alles gesagt habe, was er wisse und denke. Es war die Sprache der Junker, welche die Krone möglichst schnell und möglichst unheilbar mit der bürgerlichen Klasse überwerfen wollten. Die Regierung selbst benahm sich vorsichtiger; der Kriegsminister v. Roon und die offiziöse Sternzeitung beschuldigten Lassalle subversiver Tendenzen.

Hatte Lassalle in diesem Vortrage die bürgerliche Klasse gewarnt: Hütet euch, wieder dieselben Dummheiten zu machen, durch die ihr euer Spiel im

Jahre 1848 verloren habt, so sagte er in einem anderen Vortrage, den er am 12. April 1862 im Handwerkervereine der Oranienburger Vorstadt vor den Maschinenbauarbeitern dieses Viertels hielt: Vergeßt nicht, daß ihr in der allgemeinen bürgerlichen Opposition besondere Interessen vertretet. Dieser Vortrag war das Arbeiterprogramm, in dem Lassalle „über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes" handelte.

Um sein Thema zu erläutern, warf Lassalle zunächst einen Blick in die Geschichte, in die Vergangenheit, die richtig verstanden hier wie immer die Bedeutung der Gegenwart aufschließe und die Umrisse der Zukunft vorauszeige. Im Mittelalter war der Grundbesitz das herrschende Prinzip, das in der ökonomischen wirthschaftlichen Beschaffenheit dieses Zeitalters, in dem Zustande seiner Produktion wurzelte. Auf dem Grundbesitze beruhte die öffentliche Macht, die Lehnsverfassung, beruhte das öffentliche Recht, die Reichsverfassung, beruhte die Steuerfreiheit des großen Grundbesitzes, und die soziale Geringschätzung, die auf jeder anderen Arbeit, als etwa auf der Beschäftigung mit dem Grund und Boden lastete.

Lassalle wies dann eingehend nach, wie der Fortschritt der Industrie, der bürgerlichen Produktion, der sich immer weiter entwickelnden Theilung der Arbeit und der hierdurch entstandene Kapitalreichthum die mittelalterliche Gesellschaftsorganisation aufgelöst habe. Diese historische Darstellung beruht wesentlich auf dem Kommunistischen Manifest, wenn sie auch durchaus kein Plagiat, sondern selbständig durchdacht ist. Der stille, unmerklich revolutionirende Fortschritt der Industrie drückte die Macht des Grundbesitzes herab; die Revolution war bereits im Innern der Gesellschaft, lange ehe sie in Frankreich ausbrach. „Dies ist überhaupt bei allen Revolutionen der Fall, meine Herren! Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den thatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Eine Revolution machen wollen, ist die Thorheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben. Eben deshalb ist es ebenso unreif und ebenso kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal in den Eingeweiden einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückdämmen und sich ihrer rechtlichen Anerkennung widersetzen oder einer solchen Gesellschaft oder Einzelnen, die sich bei diesem Hebammendienst betheiligen, den Vorwurf machen zu wollen, daß sie revolutionär seien. Ist die Revolution drin in der Gesellschaft, in ihren thatsächlichen Verhältnissen, so muß sie, da hilft nichts, auch herauskommen und in die Gesetzsammlung übergehen." Die Spinnmaschine, welche die mittelalterliche Zunftorganisation sprengte und die freie Konkurrenz vorbereitete, war schon die lebendig gewordene Revolution.

In der großen französischen Revolution gewann die Bourgeoisie, der dritte Stand, die rechtliche Stellung, die ihrer thatsächlichen Macht entsprach. Sie faßte sich im ersten Augenblick als gleichbedeutend mit dem ganzen Volke, ihre Sache als gleichbedeutend mit der Sache der ganzen Menschheit. War dem nun wirklich so oder trug dieser dritte Stand, die Bourgeoisie, innerlich noch einen

vierten Stand im Herzen, von welchem er sich wieder rechtlich abscheiden und ihn seiner Herrschaft unterwerfen wollte? Lassalle erläuterte den Begriff der Bourgeoisie in dem Sinne, daß die bürgerliche Klasse zur Zeit der französischen Revolution wie heute noch aus zwei Unterklassen bestehe: aus denen, die ganz oder hauptsächlich von ihrer Arbeit ihr Einkommen beziehen und hierin durch gar kein oder nur durch ein bescheidenes Kapital unterstützt werden, und aus denen, die über einen großen bürgerlichen Besitz, über ein großes Kapital verfügen und auf Grund einer solchen großen Kapitalbasis produziren oder Renteneinkommen daraus beziehen. Ein solcher Großbürger sei an und für sich noch kein Bourgeois. Freue er sich in seinem Zimmer der großen Annehmlichkeit seiner Lage, so sei nichts einfacher, nichts natürlicher und nichts rechtmäßiger als das. Erst wenn der Großbürger, nicht zufrieden mit der thatsächlichen Annehmlichkeit eines großen Besitzes, diese Thatsache zur rechtlichen Bedingung der politischen Herrschaft machen wolle, werde er zum Bourgeois. Und in diesem Sinne habe sich der dritte Stand, der durch die französische Revolution zur Herrschaft gekommen sei, allerdings als Bourgeoisie aufgefaßt, habe er das Volk seiner privilegirten politischen Herrschaft unterworfen. Wie im Mittelalter der Adel den Grundbesitz, so habe die Bourgeoisie das Kapital zum herrschenden Prinzip aller gesellschaftlichen Einrichtungen gemacht.

Dies bewies Lassalle durch eine Reihe analoger Thatsachen. Durch die Zensuswahlen mache die Bourgeoisie den Steuerbetrag und also in letzter Instanz den Kapitalbesitz zum Maßstabe, woran sich das Wahlrecht zu den Kammern und somit der Antheil der Einzelnen an der Herrschaft über den Staat bestimme. Durch die indirekten Steuern, die sie zwar nicht eigentlich erfunden, aber zu einem unerhörten System ausgebildet habe, verschaffe die Bourgeoisie dem großen Kapital die Steuerfreiheit, die der große Grundbesitz im Mittelalter genossen habe. Dabei hob Lassalle den eigenthümlichen Widerspruch und die eigenthümliche Gerechtigkeit des Verfahrens hervor, fast die gesammten Staatshaushaltsbedürfnisse den indirekten Steuern und also dem armen Volke aufzubürden, zum Maßstabe aber und zur Bedingung des Wahlrechts und somit des politischen Herrschaftsrechts die direkten Steuern zu machen, die zu dem Gesammtbedürfniß des preußischen Staats von 108 Millionen nur den verschwindend kleinen Beitrag von 12 Millionen lieferten. Mit welcher sozialen Mißachtung denjenigen begegnet werde, die gleichviel worin und wie sehr sie arbeiteten, keinen bürgerlichen Besitz hinter sich hätten, würden seine Hörer leider oft genug im bürgerlichen Leben erfahren. Ja, in mancher Beziehung gehe die Bourgeoisie noch weiter als der feudale Adel, indem sie den Volksunterricht für Erwachsene, der im Mittelalter der Geistlichkeit obgelegen habe und in neuerer Zeit den Zeitungen obliege, durch Kautionen und Stempelsteuern zum Vorrechte des Kapitalbesitzes mache.

Aber auch diese Geschichtsperiode sei innerlich abgelaufen, so wenig dies äußerlich den Anschein habe. „Am 24. Februar 1848 brach die erste Morgenröthe einer neuen Geschichtsperiode an. An diesem Tage brach nämlich in Frankreich,

in diesem Lande, in dessen gewaltigen inneren Kämpfen die Siege wie die Niederlagen der Freiheit, Siege und Niederlagen für die gesammte Menschheit bedeuten, eine Revolution aus, die einen Arbeiter in die provisorische Regierung berief, als den Zweck des Staates die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse aussprach, und das allgemeine und direkte Wahlrecht proklamirte, durch welches jeder Bürger, der sein 21. Jahr erreicht hatte, ohne alle Rücksicht auf seine Besitzverhältnisse einen gleichmäßigen Antheil an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes empfing." War die Revolution von 1789 die Revolution des dritten Standes, so will nunmehr der vierte Stand, der 1789 noch in den Falten des dritten Standes verborgen war und mit ihm zusammenzufallen schien, sein Prinzip zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft erheben und mit ihm alle ihre Einrichtungen durchdringen. Und nun führt Lassalle aus, ganz im Sinne des Kommunistischen Manifestes, daß dieser letzte und äußerste Stand, der enterbte Stand der Gesellschaft, keine ausschließende Bedingung weder rechtlicher noch thatsächlicher Art mehr aufstelle und aufstellen könne, daß dieser vierte Stand, in dessen Herzfalten kein Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten sei, eben deshalb zusammenfalle mit dem ganzen Menschengeschlechte. Seine Sache sei in Wahrheit die Sache der gesammten Menschheit, seine Freiheit sei die Freiheit der Menschheit selbst, seine Herrschaft sei die Herrschaft Aller. Wer die Idee des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft anrufe, der stoße nicht einen die Klassen der Gesellschaft spaltenden Schrei aus, der stoße einen Schrei der Versöhnung, der Einigung, der Liebe aus, einen Schrei, welcher seitdem er sich zum ersten Male aus dem Herzen des Volkes emporgerungen habe, für immer der wahre Schrei des Volkes bleiben und um seines Inhalts willen selbst dann noch ein Schrei der Liebe sein werde, wenn er als Schlachtruf des Volkes ertöne.

Lassalle betrachtete das Prinzip des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft unter dreifachem Gesichtspunkte: in Bezug auf das formelle Mittel seiner Verwirklichung, in Bezug auf seinen sittlichen Inhalt und in Bezug auf die politische Auffassung des Staatszwecks, die ihm innewohne.

Das formelle Mittel seiner Verwirklichung sei das allgemeine und direkte Wahlrecht. Es sei keine Wünschelruthe, die vor augenblicklichen Mißgriffen schütze, aber es sei das einzige Mittel, welches auf die Dauer von selbst wieder die Mißgriffe ausgleiche, zu denen sein augenblicklich irriger Gebrauch führen könne. Es sei die Lanze, welche selbst wieder die Wunden heile, die sie schlage. Auf die Länge der Zeit müsse bei dem allgemeinen und direkten Wahlrechte der gewählte Körper das genaue treue Ebenbild des wählenden Volkes sein.

Der sittliche Inhalt des Prinzips des Arbeiterstandes müsse, sobald es zur Herrschaft gelangt sei, eine Blüthe der Sittlichkeit, der Kultur und Wissenschaft herbeiführen, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen sei. Seit lange gehe die Entwicklung der Völker, der Athemzug der Geschichte auf eine immer steigende Abschaffung der Vorrechte, die den höheren Ständen diese ihre

Stellung als höhere und herrschende Stände verbürgen. Der Wunsch nach ihrer Forterhaltung oder das persönliche Interesse bringe daher jedes Mitglied der höheren Stände, das sich nicht ein- für allemal durch einen großen Blick über sein ganzes persönliches Dasein erhebe und hinwegsetze, von vornherein in eine prinzipiell feindliche Stellung zu der Entwicklung des Volks, zu dem Umsichgreifen der Bildung und Wissenschaft, zu den Fortschritten der Kultur, zu allen Athemzügen und Siegen des geschichtlichen Lebens. Dieser Gegensatz rufe die hohe und nothwendige Unsittlichkeit der höheren Stände hervor. Anders die unteren Klassen. Zwar sei in ihnen leider immer noch Selbstsucht genug vorhanden, viel mehr als vorhanden sein sollte. Aber wo diese Selbstsucht vorhanden sei, da sei sie ein Fehler der Einzelnen und nicht der nothwendige Fehler der Klasse. Den Gliedern der unteren Klasse sage schon ein sehr mäßiger Instinkt, daß sofern sich jeder von ihnen blos auf sich beziehe und jeder blos an sich denke, er keine erhebliche Verbesserung seiner Lage für sich schaffen könne. Insofern aber die unteren Klassen der Gesellschaft die Verbesserung ihres Klassenlooses erstrebten, falle ihr persönliches Interesse seiner Richtung nach durchaus zusammen mit der Entwicklung des gesammten Volks, mit dem Siege der Idee, mit dem Lebensprinzip der Geschichte selbst, welche nichts anderes als die Entwicklung der Freiheit sei. „Sie sind in der glücklichen Lage, daß dasjenige, was Ihr wahres persönliches Interesse bildet, zusammenfällt mit dem zuckenden Pulsschlag der Geschichte, mit dem treibenden Lebensprinzip der sittlichen Entwicklung.“ Die Arbeiter könnten sich daher der geschichtlichen Entwicklung mit persönlicher Leidenschaft hingeben und gewiß sein, daß sie um so sittlicher daständen, je glühender und verzehrender diese Leidenschaft in ihrem hier entwickelten reinen Sinne sei.

Hiermit hänge endlich aufs engste zusammen, wodurch sich die Staatsauffassung des vierten Standes von der Staatsauffassung der Bourgeoisie unterscheide. „Die sittliche Idee der Bourgeoisie ist diese, daß ausschließend nichts anderes, als die ungehinderte Selbstbethätigung seiner Kräfte jedem Einzelnen zu garantiren sei. Wären wir alle gleich stark, gleich gescheidt, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Konsequenzen nothwendig zu einer tiefen Unsittlichkeit. Denn er führt dazu, daß der Stärkere, Gescheidtere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt. Die sittliche Idee des Arbeiterstandes dagegen ist die, daß die ungehinderte und freie Bethätigung der individuellen Kräfte noch nicht ausreiche, sondern zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse: die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung!“ Entsprechend diesem Unterschiede fasse die Bourgeoisie den Staatszweck so auf, daß der Staat ausschließlich die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigenthum zu schützen habe. Das sei eine Nachtwächteridee, „eine Nachtwächteridee deshalb, weil sie sich den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann,

dessen Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten.“ Wolle die Bourgeoisie konsequent ihr letztes Wort aussprechen, so müsse sie gestehen, daß der Staat überhaupt ganz überflüssig sei, wenn es keine Diebe und Räuber gebe.

Ganz anders fasse der vierte Stand den Staatszweck auf und zwar so wie er in Wahrheit beschaffen sei. „Die Geschichte ist ein Kampf mit der Natur, mit dem Elende, der Unwissenheit, der Armuth, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns befanden, als das Menschengeschlecht im Anfange der Geschichte auftrat. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit, das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt. In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben oder jemals weiter machen, wenn wir ihn als Einzelne jeder für sich, jeder allein, geführt hätten oder führen wollten. Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen. Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller Einzelnen, die in dieser Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen allen als Einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt.“ Der Arbeiterstand habe schon durch die hilflose Lage, in der sich seine Mitglieder als Einzelne befänden, den tiefen Instinkt, daß eben dies die Bestimmung des Staates sei und sein müsse, dem Einzelnen durch die Vereinigung Aller zu einer solchen Entwicklung zu verhelfen, zu der er als Einzelner nicht befähigt wäre. „Ein Staat also, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr, wie freilich auch alle Staaten bisher schon gethan, durch die Natur der Dinge und den Zwang der Umstände unbewußt und oft sogar widerwillig getrieben, sondern er würde mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit freier Lust und vollkommenster Konsequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden ist, und er würde somit eben hierdurch nothwendig einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte und gegen welche selbst die gerühmtesten Zustände in früheren Zeiten in ein verblassendes Schattenbild zurücktreten.“

Die so entwickelte Ideenreihe spricht Lassalle als die Idee des Arbeiterstandes an und aus ihr folgert er die Pflicht einer ganz neuen Haltung für die Arbeiter. „Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll.“ In herrlichen Worten führt Lassalle diesen Gedanken aus, dessen sittliche Gluth auch nur in zwei oder drei Hörern entzündet zu haben, ihn reicher Lohn dünkt. Er mahnt die Arbeiter, vor

Allem Muthlosigkeit und Zweifel ihrem Streben fern zu halten. Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sehe man das Morgenroth eines neuen Tages früher, als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens, und was eine Stunde sei in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das seien ein oder zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs.

Noch weit mehr als in dem Vortrage über Verfassungswesen gab Lassalle im Arbeiterprogramm sein Eigenstes. Die durchsichtig klare Anordnung des Stoffes, die Strenge der logischen Schlußfolgerung, die hinreißende Sprache, die tiefe Sympathie für das Proletariat, die den Vortrag ebenso erleuchtet wie erwärmt, die, gleich fern der kaltblütigen Berechnung des Demagogen, wie dem weinerlichen Pathos des Gefühlsmenschen, in der klaren Erkenntniß der Aufgaben gipfelt, welche die Arbeiterklasse in der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu lösen hat, machen das Arbeiterprogramm in seiner Art zu einem ebenso großen Meisterwerk, wie das Kommunistische Manifest in seiner Art ist. Man kann sagen, Lassalles Arbeiterprogramm sei das Kommunistische Manifest im Spiegel der deutschen Zustände.

Womit denn auch schon gesagt ist, daß es einseitiger ist als das Kommunistische Manifest. Aber in dieser Einseitigkeit liegt zugleich seine Stärke. Lassalle übersieht die englische Revolution des 17. Jahrhunderts, er übersieht die chartistische Bewegung, die lange vor der Februarrevolution das allgemeine Wahlrecht zum Feldrufe des Proletariats gemacht hatte, er übersieht die klassische Form der Bourgeoisie in England. Doch indem Lassalle seine Betrachtung auf die französische und deutsche Entwicklung beschränkt, wird seine Darstellung zwar mehr oder weniger einseitig, aber keineswegs unwahr. Weder subjektiv unwahr, denn Lassalle sah die Dinge wirklich so wie er sie schilderte, und es erklärt sich aus seinem Bildungs- und Entwicklungsgange hinlänglich, weshalb ihm die englische Entwicklung immer ferner lag, als die französische und die deutsche. Noch objektiv unwahr, denn soweit Lassalles Auffassung reichte, war sie richtig, und sie reichte weit genug, um den deutschen Arbeitern klar zu machen, worauf es für sie in der Gegenwart und Zukunft ankomme. Das Kommunistische Manifest mußte unter den gegebenen Verhältnissen für die Massen des deutschen Proletariats ein Buch mit sieben Siegeln sein; für das damalige Maß ihres Verständnisses hätte es höchstens ein dämmerndes Licht auf den Weg geworfen, den die deutsche Arbeiterklasse historisch gehen mußte. Dagegen zeigte ihr Lassalles Arbeiterprogramm zwar nur die ersten Stationen dieses Weges, aber sie auch in vollendeter Klarheit.

Es ist bei alledem ein sehr bedeutendes und sehr maßgebendes Stück der bürgerlichen Geschichtsperiode, das Lassalle im Arbeiterprogramm entrollt. Er irrt eigentlich nur in dem von ihm selbst als mehr nebensächlich behandelten Punkte der Zeitungskautionen und der Zeitungsstempelsteuern, die im Ganzen und Großen als absolutistisch-feudales Herrschaftsmittel gedient haben und von der Bourgeoisie im Allgemeinen bekämpft worden sind. Die entscheidend wichtigen Kennzeichen, an denen er die Herrschaft der Bourgeoisie prüft, stimmen durchaus.

Die Zensuswahlen sind von der englischen Bourgeoisie in den Kämpfen um die Reformbill, von der französischen Bourgeoisie in der Revolution von 1848 aufs hartnäckigste vertheidigt worden; jede Erweiterung des Wahlrechts wurde und wird von dieser Klasse als Erschütterung ihrer Herrschaft empfunden, mußte und muß ihr abgerungen werden. In Preußen war allerdings das Dreiklassenwahlsystem von der absolutistisch-feudalen Gegenrevolution gegen den Willen der Bourgeoisie und unter ihrem papierenen Protest oktroyirt worden, aber zur Zeit als Lassalle das Arbeiterprogramm veröffentlichte, hatte die bürgerliche Klasse ihre augenblickliche Verirrung längst erkannt und machte sie durch eine um so glühendere Anhänglichkeit an die Zensuswahlen wieder gut. Wie auffässig die deutsche Bourgeoisie heute dem allgemeinen Wahlrecht ist, wo es besteht, und wie zähe sie sich seinem Eindringen widersetzt, wo es noch nicht besteht, ist bekannt genug.

Aehnlich steht es mit den indirekten Steuern. Wenn Lassalle sagte, die Bourgeoisie habe diese Steuern nicht eigentlich erfunden, aber sie zu einem unerhörten System entwickelt, so sagte er dasselbe, was Marx schon in der Streitschrift gegen Proudhon mit den Worten gesagt hatte: „Die Verbrauchssteuer hat ihre volle Entwicklung erst mit dem Siege der Bourgeoisie genommen.“ Und die historischen Thatsachen bestätigen diese Ansicht vollkommen. Es ist zwar gegen Lassalle eingewandt worden, gerade im Preußischen trage die „Bourgeoisie“ doch sicher wenig Verantwortung für die Einführung der indirekten Steuern im 17. Jahrhundert, und dieser Einwand ist ganz richtig, insoweit als er sagt, daß es zu dieser Zeit keine preußische „Bourgeoisie“ im modernen Sinn gegeben hat. Thatsächlich haben aber die Städte auf dem brandenburgischen Landtage von 1667 gegen den Willen der Ritterschaft die Einführung der Akzise durchgesetzt, von der sie sagten, daß sie „sowohl Gottes Worte wie der Natur gemäß“ sei. Die Vertreter der Städte flehten ihren liebsten Landesvater an, so viele tausend nach Linderung seufzende Seelen in Städten und Dörfern zu erhören und die Verbrauchssteuer statt der Kontribution, der damaligen direkten Steuer, ganz allgemein im Lande einzuführen. Je durchschlagender jener Einwand gegen Lassalle zu sein scheint, um so mehr schlägt er für Lassalle durch; je verkümmertere Anfänge der heutigen Bourgeoisie die brandenburgischen Städte des 17. Jahrhunderts waren, um so mehr beweist ihr inbrünstiges Flehen um die Akzise, wie tief die indirekten Steuern im Wesen der bürgerlichen Geschichtsperiode wurzeln.

Allerdings handelt es sich bei den indirekten Steuern, wie Lassalle später einmal sagte, um eine „reiche und mosaikartige Materie“. Der Kampf um diese Steuern, die in ihrem Entstehen namentlich auch der feudalen Steuerfreiheit des Adels hinten herum beikommen sollten, hat sich sowohl zwischen den herrschenden und beherrschten Klassen, als auch innerhalb der herrschenden Klassen abgespielt. Fürsten und Junker fanden bald außerordentlichen Geschmack an den indirekten Steuern, während die Bourgeoisie sie heftig bekämpft hat, sobald sie zu ihrem Nachtheile die fiskalische und feudale Macht stärkten, sobald sie die Grundrente steigerten und den Kapitalprofit senkten. In diesem Kampfe hat die bürgerliche

Oekonomie ein reiches Arsenal von Waffen gegen die indirekten Steuern gesammelt, was natürlich die bürgerliche Praxis nicht hinderte, die Staatskosten durch die Verbrauchssteuern auf die arbeitenden Klassen abzuwälzen in Formen, die ausschließlich oder überwiegend ihrem Klasseninteresse entsprachen. In dem großen historischen Zusammenhange, in welchem Lassalles Arbeiterprogramm diese Dinge behandelt, haben sich die indirekten Steuern unzweifelhaft unter der Herrschaft der Bourgeoisie zu einem unerhörten System entwickelt und gehören zu den wesentlichsten Kennzeichen der bürgerlichen Geschichtsperiode.

Auch sonst ist es ein Vorzug des Arbeiterprogramms, dem ökonomischen Grunde der historischen Entwicklung nachzuspüren. Lassalles Ideologie erscheint hier nur noch als eine sehr dünne Haut, durch die man überall das rothe Blut des Lebens rieseln sieht. Das feudale „Prinzip“ wird aus der Produktionsweise des Mittelalters abgeleitet, die „Idee des Arbeiterstandes“ wird thatsächlich als proletarischer Klassenkampf erläutert, und selbst die Ausführungen über den Staat lassen sich mehr nur nach ihrer Form als nach ihrem Inhalte anfechten. In seinem Briefe an Bucher hatte Lassalle es als ein Erforderniß des Prinzips bezeichnet, eine neue Sozietät — nicht einen neuen Staat — zu schaffen, und im Arbeiterprogramm verfolgt er die historische Bewegung nicht an den Umwälzungen des Staats, sondern an den Umwälzungen der Gesellschaft. Gegenüber der manchesterlichen Nachtwächteridee vom Staate, die damals die öffentliche Meinung beherrschte, war es durchaus nothwendig zu betonen, daß die Arbeiterklasse des Staats bedürfe, um ihre Emanzipation durchzuführen. Darin stimmte Lassalle ganz mit dem Kommunistischen Manifest überein, wenn er auch unterließ hinzuzufügen, daß die Eroberung der politischen Gewalt durch die Arbeiterklasse die Auflösung des Staats in die sozialistische Gesellschaft herbeiführen werde. Diese Unterlassung erklärte sich übrigens einfach genug aus der Aufgabe des Arbeiterprogramms, zunächst das eingeschlafene oder überhaupt noch nicht erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats zu wecken; nichts nöthigt zu der Annahme, daß Lassalle jene Schlußfolgerung des Kommunistischen Manifestes nicht gebilligt oder sie absichtlich verschwiegen habe. Wie sehr er bemüht war, jeder irreführenden Auffassung des Staatsbegriffs vorzubeugen, beweist die scharfe Betonung der Thatsache, daß der Staat seinen zivilisatorischen Beruf erst unter der politischen Herrschaft des Proletariats werde erfüllen können, während er ihn bisher erst unbewußt, unter dem Zwange der Umstände und oft gegen den Willen seiner Leiter, mehr oder weniger erfüllt habe.

Unmittelbar scheint auch dieser Vortrag Lassalles keine große Wirkung gehabt zu haben. Der Wahlkampf verschlang alles Interesse; die Wahlbetheiligung war bei den Wahlen von 1862 so stark, wie niemals vorher oder nachher unter dem Dreiklassenwahlsystem. Die Maschinenbauarbeiter, zu denen Lassalle sprach, gehörten zu den treuesten Anhängern der Fortschrittspartei und mögen den tieferen Sinn des Redners um so eher übersehen haben, als der Zweck der Rede ja durchaus nicht darauf hinauslief, sie in dem Wahlkampfe der Fortschrittspartei

abspenstig zu machen. Die Forderung des allgemeinen direkten Wahlrechts, die einzige praktische Spitze des Vortrags, konnte für sie auch nichts Ueberraschendes haben, da es damals einen Volksthümlichen Wahlverein in Berlin gab, der unter der Leitung des Schriftstellers Adolf Streckfuß, eines alten Achtundvierzigers, innerhalb der Fortschrittspartei für die Wahl solcher Kandidaten agitirte, die das allgemeine Wahlrecht wiederherstellen wollten. Dies mag denn auch Grund genug für die Führer der Fortschrittspartei gewesen sein, von Lassalles Ketzereien möglichst wenig Aufhebens zu machen. Sie waren entschlossen, mit dem allgemeinen Wahlrechte kurzen Prozeß zu machen, hüteten sich aber wohlweislich, diese edle Absicht allzu offen herauszuhängen, und befolgten die ganz schlaue Taktik, mit unbestimmten Redensarten um den heißen Brei zu gehen, an welcher einschläfernden Methode die von Streckfuß geleitete Agitation denn auch bald einschlief.

Einen schärferen Blick, als Bourgeoisie und Proletariat, hatte die Regierung für die Bedeutung von Lassalles Vortrag. Sofort nach seiner Drucklegung im Juni des Jahres ließ ihn der Staatsanwalt von Schelling konfisziren und zwar mit möglichstem Alarm, mit einer ebenso überflüssigen wie ungesetzlichen Haussuchung in Lassalles Wohnung. Da es selbst für einen preußischen Staatsanwalt schwer sein mußte, die akademische und streng wissenschaftliche Abhandlung unter einen der Kautschukparagraphen zu bringen, von denen das preußische Strafgesetz wimmelte, so hat Lassalles spätere Vermuthung viel für sich, daß er zum Sündenbock ausersehen gewesen sei, auf dessen Kosten sich die Regierung mit der Bourgeoisie einigen wollte. Dem damals leitenden Minister von der Heydt mußte Lassalles Arbeiterprogramm ein Greuel sein, und wahrscheinlich wollte er durch die gerichtliche Verfolgung Lassalles der Bourgeoisie ein Unterpfand dafür geben, daß die Regierung ihr die Arbeiter im Zaume halten würde, wenn sie nur der Regierung die Heeresreform bewilligte. Dafür daß es sich bei der Konfiskation des Vortrags um eine diplomatische Staatsretterei handelte, spricht auch der Umstand, daß zunächst keine Anklage erhoben wurde, ein sehr seltenes Vorkommniß in der preußischen Justiz, die sich sonst bei politischen Prozessen beeifert, durch Fixigkeit gut zu machen, was ihr an Richtigkeit zu fehlen pflegt.

Inzwischen hatte die Fortschrittspartei ihren großen Wahlsieg erfochten, und Lassalle mußte die weitere Entwicklung der Dinge abwarten, mußte abwarten, ob sich die bürgerliche Opposition fähig erweisen würde, ihre Aufgabe zu lösen. In diesen Tagen hat er die Möglichkeit erwogen, abermals zur Theorie zurückkehren zu müssen; er gedachte dann, ein nationalökonomisches Werk zu schreiben, unter dem Titel: Grundlinien einer wissenschaftlichen Nationalökonomie. Vor die große Oeffentlichkeit trat er noch einmal, indem er am 17. Mai als Festredner der Philosophischen Gesellschaft Fichtes hundertjährigen Geburtstag feierte. In dieser Gesellschaft war die privilegirte Gelehrsamkeit stark vertreten. Sie war damals heftig erbittert über die unwürdigen Wahlmachinationen des Kultusministers v. Mühler, und es scheint, daß sie mit der Wahl Lassalles zum Festredner demonstriren wollte. In jedem Falle war diese Wahl ein Beweis

dafür, daß die bürgerlichen Kreise an der bisherigen Agitation Lassalles noch keinen ernstlichen Anstoß genommen hatten. Die Rede über Fichte und ein nicht lange vorher in Walesrodes Demokratischen Studien veröffentlichter Aufsatz über Lessing kennzeichnen nach der idealistischen Seite hin die äußersten Grenzen, die Lassalle als populärer Redner und Schriftsteller erreicht hat. Zwischen beiden Arbeiten besteht jedoch der Unterschied, daß die Rede über Fichte sich ihrer Aufgabe gemäß auf dem Boden des philosophischen Idealismus bewegen muß, daß der Festredner in der Tracht und Gewandung Fichtes einhergehen und seine Farben tragen will, während der Aufsatz über Lessing sich etwas mühsam mit idealistischen Konstruktionen abquält, die obendrein nach einem sehr hausbacken-realistischen Muster zugeschnitten sind. Der Aufsatz über Lessing ist die einzige von Lassalles Arbeiten, wo er etwas angekränkelt erscheint von den unberechtigten Eigenthümlichkeiten der preußischen Demokratie, während die Rede über Fichte ihn wirklich auf der Höhe der klassischen Philosophie zeigt. Sie war zugleich sein Abschiedsgruß an diese Philosophie.

Im Juli 1862 reiste Lassalle nach London und bemühte sich, Marx für seine Pläne zu gewinnen. Sie konnten sich jedoch nicht verständigen, und ihr brieflicher Verkehr schlief danach ein, wenn auch kein wirklicher Bruch erfolgte. Was Marx gegen Lassalle eingewandt hat, ist von ihm später einmal dahin zusammengefaßt worden: Lassalle lasse sich zu sehr durch die unmittelbaren Zeitumstände beherrschen. Er nehme einen kleinen Ausgangspunkt, wenn er die Staatshilfe im Gegensatze zu der von einem Zwerge wie Schulze-Delitzsch gepredigten Selbsthilfe zum Zentralpunkte seiner Agitation mache. Damit greife er die Parole wieder auf, die Buchez, das Haupt des katholischen Sozialismus in Frankreich, im Gegensatze zur wirklichen Arbeiterbewegung geltend gemacht habe. Mit der Forderung der Staatshilfe für Assoziationen verbinde Lassalle den Chartistenruf des allgemeinen Wahlrechts, wobei er übersehe, daß die Bedingungen in Deutschland und England verschiedene seien, wobei er auch die Lektionen des Bonapartismus über das allgemeine Wahlrecht vergesse. Er verleugne den natürlichen Zusammenhang mit der früheren Arbeiterbewegung und verfalle in den Fehler Proudhons, die reelle Basis seiner Agitation nicht in der wirklichen Klassenbewegung zu suchen und dieser nach einem gewissen doktrinären Rezept ihren Verlauf vorschreiben zu wollen, wodurch seine Agitation einen Sektencharakter erhalte.

Das Gewicht dieser Einwände hat Lassalle schwerlich verkannt. Wenn sie ihn dennoch nicht überzeugten, so ist es zweifellos geschehen, weil er zu stark unter dem Drucke der „unmittelbaren Zeitumstände" stand. Es blieb dann noch die Frage offen, wer diese Umstände für Deutschland richtiger einschätzte, Marx oder, wie schon in der europäischen Krisis von 1859, Lassalle? Und diese Frage mündete wieder in die andere Frage, wie die preußische Bourgeoisie ihren Kampf mit König- und Junkerthum ausfechten werde.

IV. Die politische Abdankung der Bourgeoisie.

Als Lassalle im Herbste von 1862 nach Berlin zurückkehrte, war der preußische Verfassungsstreit auf seine Höhe gelangt. Am 13. Oktober hatte die Regierung die Session des Landtags geschlossen. Vorher hatte es das Abgeordnetenhaus unter Berufung auf den Artikel 99 der Verfassung für verfassungswidrig erklärt, wenn die Staatsregierung eine Ausgabe verfüge, die durch einen Beschluß des Abgeordnetenhauses ausdrücklich und definitiv abgelehnt worden sei. Das Herrenhaus hatte das vom Abgeordnetenhause berathene Budget verworfen, was ihm zustand, und das von der Regierung vorgelegte Budget angenommen, was ein offener Bruch der Verfassung war. Die Regierung endlich hatte erklärt, die Schlußfolgerung, die das Abgeordnetenhaus aus dem Artikel 99 der Verfassung ziehe, sei hinfällig; diesen Artikel in dem jetzt vom Abgeordnetenhause beliebten Sinne zu erläutern, sei von den Revisionskammern ausdrücklich abgelehnt worden. Bei der Berathung der Verfassung sei vielmehr die Frage offen gelassen worden, was zu thun sei, wenn sich die drei gesetzgebenden Faktoren über kein Etatsgesetz einigen könnten. Da dieser Fall jetzt praktisch geworden sei, so müsse die Regierung jedenfalls die bestehenden Staatseinrichtungen aufrecht erhalten und also auch die vom Abgeordnetenhause gestrichenen Ausgaben für die thatsächlich durchgeführte Heeresreform anordnen.

Dabei verhehlte Bismarck durchaus nicht, daß ihm der ganze Streit nichts weniger als angenehm sei. Als praktischer Geschäftsmann wußte er recht gut, daß der Knopf des Geldbeutels in der Hand der Bourgeoisie war. Er hatte das ganze Land gegen sich und in den Fragen, auf die es ihm eigentlich ankam, nicht einmal das König- und Junkerthum hinter sich. Gemäß seiner Junkernatur maßregelte er drauf los, soweit seine Macht irgend reichte; er begriff damals so wenig, wie jemals später, daß er durch solche Brutalitäten den Widerstand, den er brechen wollte, nicht schwächte, sondern stärkte. Auch ließ er sofort seine bonapartistischen Künste spielen und zeigte der Bourgeoisie zugleich ein süßes und ein saures Gesicht; jetzt endlich wurde gegen Lassalles Arbeiterprogramm die blödsinnige Anklage erhoben, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die besitzenden Klassen öffentlich angereizt zu haben, während sich im Proletariat dunkle Gestalten einfanden, die wundersame Mären zu verbreiten wußten von dem Wohlwollen der königlich preußischen Regierung für die Arbeiterklasse. Bei alledem aber machte Bismarck kein Hehl daraus, daß er sich lieber heute als morgen mit der Bourgeoisie vertragen möchte. Er „beklagte" den Zustand, den „Staatshaushalt ohne die in der Verfassung vorausgesetzte Unterlage führen" zu müssen. Er wurde nicht müde, der Fortschrittspartei Kompromisse anzubieten, die nach seiner Versicherung die Seele alles Konstitutionalismus waren. Er meinte, die Verfassung begrenze nun einmal nicht die Rechte der drei gesetzgebenden Faktoren bei der Feststellung des Budgets; sie seien auf gegenseitige Nachgiebigkeit angewiesen; erst wenn ein Theil in „doktrinärem Absolutismus" jeden

Kompromiß verschmähe, müsse der Theil, der die Macht in Händen habe, in seinem Sinne vorgehen, da das Staatsleben auch nicht einen Augenblick still stehen könne.

Was immer sich gegen Bismarcks Standpunkt einwenden ließ, so hatte er das eine Verdienst, die Streitfrage als das aufzufassen, was sie wirklich war: als eine reelle Machtfrage. Und was immer sich für die bürgerliche Opposition sagen ließ, so litt sie an dem einen Fehler, die Streitfrage als das aufzufassen, was sie nicht war: als eine formale Rechtsfrage. Die Fortschrittspartei fuhr nach wie vor fort, um die Verfassung zu schreien als um ein gefährdetes Heiligthum, auf das ein unerhörtes Attentat gemacht werde. Sie stellte die preußische Verfassung als eine keusche Jungfrau dar, die noch kein Bureaukrat und noch kein Junker vergewaltigt habe, eine Fiktion, die allerdings einen noch robusteren Glauben erforderte, als das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä. Daneben ging durch die auffässige Bourgeoisie eine Strömung, der Bismarcks Kompromißtheorie nicht so ganz unlieblich klang. Sie war weniger in der parlamentarischen Vorhut der Bourgeoisie, aber um so stärker in ihren ökonomisch-politischen Gewalthaufen, dem Nationalverein und dem Volkswirthschaftlichen Kongreß vertreten. Freilich lag auf der Hand, daß nachdem der Konflikt einmal auf des Schwertes Schneide gespielt war, durch einen Kompromiß ein Stück politischer Macht nicht mehr zu ergattern war, aber über die materiellen Interessen der Bourgeoisie hätte Bismarck reichlich mit sich handeln lassen, und das war doch immerhin etwas, unter Umständen viel und für einen beträchtlichen Theil der Bourgeoisie sogar alles.

In diese Konfusion leuchtete nun Lassalle mit seinem zweiten Vortrag über Verfassungswesen hinein, mit dem Vortrage: Was nun?, den er zuerst im November 1862 und dann auch noch in den folgenden Monaten in einer Anzahl von Berliner Bezirksvereinen hielt. Er konnte sich darauf berufen, daß die Ereignisse die Theorie seines ersten Verfassungsvortrags durchweg bestätigt hätten, daß der Verfassungsstreit sich als eine thatsächliche Machtfrage enthüllt habe. Aus der richtigen Theorie müsse sich nun aber auch das richtige Mittel entwickeln lassen, das den Sieg des Volks verbürge, und dem sei wirklich so.

Zunächst sei es nothwendig, die Frage richtig zu stellen. Sie sei falsch gestellt, wenn man frage, wie die bestimmte preußische Verfassung zu erhalten sei. Auf diese Frage gebe es so wenig eine Antwort, wie auf die Frage, ob ein Leichnam durch Galvanisirung neu belebt werden könne. An der Erhaltung der preußischen Verfassung mit ihren unzähligen Hinterthüren habe das Volk auch durchaus kein Interesse. Die richtige Frage, welche der Verfassungsstreit stelle, laute vielmehr: wie kann das absolute Recht des Volks, das Budgetbewilligungsrecht, das selbst in dieser Verfassung anerkannt sei und für alle Zeiten in alle künftigen Verfassungen werde aufgenommen werden müssen, zur Geltung gebracht werden?

Um diese Frage zu beantworten, zeigt Lassalle zunächst, welche Mittel, wie plausibel sie auch erscheinen möchten, nicht gewählt werden dürften. So denke wohl Mancher an eine Steuerverweigerung. Aber dies Mittel, so vor-

trefflich es sei in einem Volke, das bereits die reale Macht besitze, das sich bereits in der Festung befinde, wie das englische Volk, sei ganz unwirksam für ein Volk, das blos eine geschriebene Verfassung besitze und die Festung, die realen Machtmittel erst erobern wolle. An der theoretischen Unklarheit hierüber sei 1848 die preußische Nationalversammlung zu Grunde gegangen. In einem Volke, das die realen Machtmittel erst erobern wolle, habe eine Steuerverweigerung nur dann einen Sinn, wenn sie dazu bestimmt sei, einen allgemeinen Aufstand zu entflammen, was sich unter den gegebenen Verhältnissen von selbst verbiete. Im Jahre 1848 hätte allerdings eine siegreiche Insurrektion erfolgen können, und die damalige Steuerverweigerung wäre verständig gewesen, wenn die National-versammlung konsequent weiter gegangen wäre und den nationalen Aufstand dekretirt hätte. Aber das sei bekanntlich durch den von Unruh erfundenen passiven Widerstand, traurigen Angedenkens, verhindert worden.

Passe dies Mittel also nicht, so besitze die Kammer gleichwohl ein unwiderstehliches Mittel des Sieges, indem sie ausspreche das was sei, mit anderen Worten: indem sie den Scheinkonstitutionalismus zerstöre, ohne den sich der Absolutismus auf längere Dauer nicht halten könne. Der Absolutismus wisse recht gut, daß ihm die gesellschaftliche Macht des Bürgerthums weit überlegen sei; er wisse recht gut, daß er sich auf die Bajonette nicht setzen könne; wie ungeberdig er sich auch stelle, so habe er durchaus kein Wohlgefallen an der unsicheren Existenz, in einem ausgesprochenen und erklärten Widerspruche mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu stehen. Er brauche deshalb den Scheinkonstitutionalismus, um sich möglichst lange fortzusetzen.

Das Wesen des Scheinkonstitutionalismus erläuterte Lassalle mit den Worten: „Der Absolutismus erläßt eine Verfassung, in welcher er die Rechte des Volks und seiner Vertreter auf ein winziges, von keiner reellen Garantie gesichertes Minimum reduzirt und durch welche er also von vornherein den Volksvertretern theils die Möglichkeit, theils die Lust benimmt, eine selbständige Stellung gegen ihn einzunehmen. Jeden Versuch der Abgeordneten, den Willen des Volks gegen die Regierung zur Geltung zu bringen, brandmarkt er unter dem Namen: parlamentarisches Regime — als ob nicht in der That im parlamentarischen Regime und nur in ihm das Wesen einer jeden wahrhaft konstitutionellen Regierung bestände. Endlich behält er sich innerlich vor, falls dennoch einmal die Volksvertretung zu einem unabhängigen, mit dem Willen der Regierung nicht übereinstimmenden Votum sich entschließen sollte, dasselbe wie nicht ergangen zu betrachten, gleichwohl aber immer das äußere Scheingepränge konstitutioneller Formen beizubehalten." Es ist leicht zu ersehen, daß Lassalle diese wahrheitsgetreue Schilderung des Scheinkonstitutionalismus den preußischen Zuständen ablas.

Der Scheinkonstitutionalismus ist also nicht eine Errungenschaft des Volks, sondern im Gegentheil nur eine Errungenschaft des Absolutismus und die wesentlichste Verlängerung seiner Lebensdauer. In seiner alten unverhüllten Form kann der Absolutismus die Spannung des ausgesprochenen anerkannten Gegen-

satzes zu dem ganzen gesellschaftlichen Zustande dauernd nicht aushalten; mit dem leeren Scheine konstitutioneller Formen verhüllt er diesen Gegensatz, lullt ihn in Schlaf, beschwichtigt und lähmt ihn. Dieser Lüge und ihrer Macht gegenüber besteht das absolute, das schlechthin siegreiche Mittel darin, sie aufzudecken, die Regierung zu zwingen, daß sie der Verhüllung entsagt und sich auch formell vor aller Welt als das zeigt, was sie ist: als absolute Regierung. Und so müsse die Kammer unmittelbar nach ihrem Zusammentritt, unter Berufung darauf, daß die Regierung die von der Kammer verweigerten Ausgaben für die Militärreorganisation dennoch fortsetze, ihrerseits beschließen, ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit und zwar auf so lange auszusetzen, bis die Regierung den Nachweis antrete, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgesetzt würden.

Damit sei die Regierung besiegt. Löse sie die Kammer auf, so würden die neuen Abgeordneten mit derselben Parole gewählt werden und die neue Kammer würde sofort dieselbe Erklärung abgeben. Auf ewige Zeiten könne die Regierung nicht ohne Kammern regieren. Bei einem Blick auf Europa sehe man, mit einziger Ausnahme Rußlands, das aber eben auch ganz andere gesellschaftliche Verhältnisse habe, als die anderen Länder, überall Staaten mit konstitutionellen Formen. Selbst der bonapartistische und der habsburgische Despotismus könnten den Scheinkonstitutionalismus nicht entbehren. Und gerade Preußen mit seinem kräftigen Bürgerstande solle ohne konstitutionelle Formen existiren können? Es sei ganz unmöglich. In diesem offen erklärten und permanenten Widerspruche mit dem eigenen Volke könne die Regierung keine auswärtige Politik führen, ohne sich bei jeder Verwicklung den unerträglichsten und übermüthigsten Fußtritten der anderen Regierungen auszusetzen. Lassalle verwahrt sich dagegen, daß dies ein unpatriotisches Räsonnement sei. Wie der Naturforscher habe der Politiker Alles zu betrachten, was sei, und also alle wirkenden Kräfte zu erwägen. Es wäre fast gar nicht abzusehen, auf welcher Stufe der Barbarei die Welt noch stehen würde, wenn nicht seit je die Eifersucht und der Gegensatz der Regierungen unter einander ein wirksames Mittel gewesen wäre, sie zu Fortschritten im Innern zu zwingen. Auch sei die Existenz der Deutschen nicht von so unsicherer Natur, daß eine Niederlage ihrer Regierungen eine wirkliche Gefahr für die Existenz der Nation in sich schlösse. In einem großen äußeren Kriege könnten wohl die einzelnen Regierungen, die sächsische, bairische, preußische zusammenbrechen, aber wie ein Phönix würde sich aus ihrer Asche erheben — das deutsche Volk.

Ebenso werde die Regierung durch die Zerstörung des Scheinkonstitutionalismus im Innern lahm gelegt. Lassalle warf einen Blick auf das reißende Anwachsen der Steuerlast und schloß, eine Regierung, die ein solches Budget aufbringen müsse, die so dastehe, unablässig mit der Hand in Jedermanns Tasche, müsse auch mindestens den Schein annehmen, Jedermanns Zustimmung dabei zu haben. Er nannte das Aussprechen dessen, was sei, das gewaltigste politische Mittel, dem der alte Napoleon, wie schon Fichte nachgewiesen habe, seine großen Erfolge

verdanke. Alle große politische Aktion bestehe in dem Aussprechen dessen, was sei und beginne damit. Alle politische Kleingeisterei bestehe in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was sei. Und hieran knüpfte Lassalle eine bittere Kritik des Vertrauensdusels in den Tagen der Neuen Aera, in denen die „Führer der Volkspartei" die Regierung in den Konstitutionalismus umzulügen versucht, dadurch aber nur das Volk getäuscht und dem Scheinkonstitutionalismus freie Bahn gemacht hätten, bis er bei den Militärforderungen angelangt sei.

Aber, so schloß Lassalle diese Abschweifung, Friede der Vergangenheit! Nur müsse um so eifersüchtiger, um so unerbittlicher in dem schweren Kampf der Gegenwart darauf gehalten werden, daß nicht wieder eine Politik verlogener Bemäntelung das Volk um sein Recht bringe. Die Wähler müßten durch unablässige Agitation die Abgeordneten zwingen, diese allein siegreiche Taktik zu befolgen. Durch Forttagen könne die Kammer die Regierung nicht unterwerfen; sei erst die erste, unbestritten verfassungsmäßige Weigerung der Kammer mit Füßen getreten, so könnte unmöglich eine zweite oder dritte oder vierte Weigerung ein besseres Schicksal haben; Regierung und Volk würden sich nur daran gewöhnen, unbequeme Beschlüsse der Kammer als nicht ergangen zu betrachten. Noch schlimmer wo möglich wäre ein Kompromiß. Nach dem Verlaufe, den die Sache genommen habe, stehe in erster Linie die konstitutionelle Grundfrage: Ist die Regierung gezwungen, Ausgaben einzustellen, welche die Kammer verweigert hat? In dieser Lage der Sache wäre ein Kompromiß nicht ein Vergleich, sondern ein gänzliches Preisgeben des öffentlichen Rechts.

Zum Schlusse führte Lassalle aus, daß sein Mittel jedenfalls unschädlich sei. Wirke es nicht, so würde ein nachgiebiges Forttagen der Kammer noch viel weniger wirken und der Regierung nur das Mittel geben, die Komödie des Scheinkonstitutionalismus fortzuspielen, die Volksintelligenz zu verwirren und wie jedes auf Lüge beruhende Regierungssystem die Sittlichkeit des Volks zu verderben. Das Mittel sei aber auch ungefährlich; um es anzuwenden sei nur Klarheit und Energie, aber keineswegs großer Muth nothwendig; den streikenden Abgeordneten sei weder mit Staatsanwälten noch mit Gerichten beizukommen; schlimmstenfalls hätten sie auf einige Zeit der Wichtigkeit einer offiziellen Stellung zu entsagen. Vielleicht bliebe die Regierung einige Zeit hartnäckig, aber das wäre gar sehr zum Vortheil des Volks. Um so mehr demüthige sie sich dann vor der Majestät des Volks, wenn sie später nachgeben müsse, um so mehr erkenne sie dann die gesellschaftliche Macht des Bürgerthums als die ihr überlegene Macht an. „Dann kein Versöhnungsdusel, meine Herren! Sie haben jetzt hinreichende Erfahrungen gesammelt, um zu sehen, was der alte Absolutismus ist. Dann also kein neuer Kompromiß mit ihm, sondern: den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust!"

Bekanntlich ist die praktische Probe auf die von Lassalle vorgeschlagene Taktik nicht gemacht und so ist sehr viel über sie gestritten worden. Von den Einwänden, welche sie hervorgerufen hat, erledigen sich aber etwa neun Zehntel

dadurch, daß die Kritiker sich nicht die Mühe genommen haben, Lassalles Gedanken richtig aufzufassen. Besonders geistreich ist der am häufigsten gemachte Einwurf, daß Bismarck trotz des Verfassungsstreits siegreiche Kriege mit Dänemark und Oesterreich geführt habe. Lassalle ist natürlich glänzend widerlegt, wenn die seinem Vorschlage genau entgegengesetzte Taktik, von der er im Voraus nachwies, daß sie die Regierung nicht lähmen werde, die Regierung nun auch wirklich nicht gelähmt hat. Diese Kritiker sollten ein wenig darüber nachdenken, weshalb Bismarck, nachdem er auf der ganzen Linie gesiegt hatte, nachdem am 3. Juli 1866 das reorganisirte Heer die österreichisch-sächsische Kriegsmacht und die preußischen Wähler die parlamentarische Opposition zertrümmert hatten, trotz des heftigsten Widerstands der Junker um Indemnität für das budgetlose Regiment einkam und seinen Wunsch besonders durch die Rücksicht auf die auswärtige Politik begründete. Nicht viel weniger geistreich ist der andere Einwand: auch wenn das Abgeordnetenhaus in Lassalles Sinne vorgegangen wäre, hätte der Regierung noch ein sehr wohl ausgerüsteter Apparat zu Gebote gestanden, mittelst Auflösungen, Wahlmanöver, Verwaltungsdruck aller Art schließlich doch die Opposition mürbe zu machen unter steter Wahrung der scheinkonstitutionellen Form. Daß die Regierung durch solche Mittel ihre Kapitulation noch eine Weile hinzögern könne, hatte Lassalle selbst an verschiedenen Stellen seines Vortrags hervorgehoben und mit Recht darin eine günstige Chance mehr gesehen; was er behauptete, war nur, daß eine Opposition, die so große Worte machte, wie damals die Fortschrittspartei, und die wirklich das ganze Land hinter sich hatte, sich nicht „mürbe machen“ lassen dürfe. Um so schlimmer für die Fortschrittler, wenn sie die ernsthaften Leute nicht waren, für welche Lassalle sie nahm! Und um so nothwendiger alsdann die Gründung einer Arbeiterpartei, die seit mehr als einem Menschenalter gezeigt hat, daß eine ernsthafte Oppositionspartei ganz andere Dinge aushält, ohne „mürbe“ zu werden, als die schließlich doch sehr kleinlichen Chikanen, mit denen Bismarck dazumal die Fortschrittspartei peinigte.

Sieht man wie billig von derartigem kurzsichtigem Gerede ab, so bleibt noch ein beachtenswerthes Urtheil über Lassalles damalige Taktik zu erwägen, ein Urtheil, das je nachdem es richtig ist oder nicht, die Beziehungen zwischen Lassalle und der Fortschrittspartei in ein wesentlich verschiedenes Licht stellt. Es ist nämlich von sozialistischer Seite gesagt worden, Lassalle habe richtig gehandelt, wenn so schnell wie möglich eine Revolution hervorgerufen werden sollte, und dazu sei Lassalle als Revolutionär auch entschlossen gewesen. Aber man könne der Fortschrittspartei nicht Unrecht geben, wenn sie von ihrem Standpunkt, der eine Revolution noch nicht oder überhaupt nicht wollte, Lassalles Vorschlag abgelehnt hätte. Ohne Revolution in unmittelbarer Reserve habe der freiwillige Verzicht auf die parlamentarische Tribüne nicht mehr bedeutet, als der famose passive Widerstand. Da nun aber Lassalle aus der gleichen Argumentation heraus den etwaigen Plan einer Steuerverweigerung verwarf, so ist es unmöglich, daß er bei seinem eigenen Vorschlage einen solchen Hintergedanken gehabt

haben kann. Es war vielmehr sein vollkommener Ernst, daß unter den damals gegebenen Verhältnissen eine Revolution unmöglich sei. In diesem Punkte bestand durchaus keine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und der Fortschrittspartei, ebenso wenig wie in der Frage der Steuerverweigerung. Als Johann Jacoby etwas später diesen Gedanken anregte, erklärte Waldeck, der einflußreichste Führer der Fortschrittspartei, ganz im Sinne Lassalles, um eine Steuerverweigerung erfolgreich durchführen zu können, müsse man Einrichtungen haben, wie seiner Zeit John Hampden, also namentlich die Möglichkeit, vor Gericht über eine gewaltsame Steuererhebung Prozeß führen zu können.

Was Lassalle vorschlug, blieb durchaus auf dem Boden bürgerlicher Möglichkeiten. Ja, es entsprach genau dem innersten Wesen der Bourgeoisie. Lassalle gehörte zu den seltenen Menschen, die aus der Geschichte zu lernen wissen, und er verlangte nicht mehr, als was die preußische Bourgeoisie der vierziger Jahre mit leidlichem Erfolge und leidlicher Haltung durchzuführen gewußt hatte. Es war keine unbillige Zumuthung an die Twesten und Waldeck, unter den ungleich günstigeren Verhältnissen der sechziger Jahre zu leisten, was die Camphausen und Hansemann in den vierziger Jahren geleistet hatten. Um Lassalles Taktik in einem drastisch-populären Worte zusammenzufassen, so beanspruchte er nicht mehr, als daß die Bourgeoisie den Absolutismus dadurch kirre machen solle, daß sie ihm die Temporalien sperrte. Von Alters her hatte der preußische Absolutismus in seiner unverhüllten Form auf dem europäischen Geldmarkte betrübend geringen Kredit. „Diese Herren — nämlich die europäischen Finanzkönige —", schrieb Engels einige Jahre später, „diskontiren nur Wechsel mit drei Unterschriften, und wenn neben der Regierung nur das Herrenhaus — ohne das Abgeordnetenhaus — darauf unterschrieben hat, oder ein Abgeordnetenhaus von Strohmännern, so sehen sie das für Wechselreiterei an und danken für das Geschäft." Eben dies war der eigentliche Kern von Lassalles Gedanken, und mit sozusagen ziffernmäßiger Gewißheit konnte die Bourgeoisie auf dem von Lassalle vorgeschlagenen Wege den Absolutismus zur Kapitulation zwingen.

Selbst aber wenn diese Gewißheit gefehlt hätte, so hatte Lassalle Recht zu sagen, daß auch dann noch sein Vorschlag den Interessen der bürgerlichen Opposition besser entspräche, als die entgegengesetzte Taktik. Der Beweis dafür läßt sich aufs schlagendste aus dem Gegentheile führen. Die schlimmen Folgen, die Lassalle von dem Forttagen der Kammer vorausgesagt hatte, trafen wörtlich ein. Das parlamentarische Budgetrecht wurde dadurch völlig illusorisch gemacht, daß sich das Abgeordnetenhaus einbildete, durch eine zweite und dritte und vierte Verweigerung den Widerstand der Regierung gegen die erste Verweigerung brechen zu können. Man gewöhnte sich nur daran, wie Lassalle prophezeit hatte, unbequeme Beschlüsse der Kammer als nicht ergangen zu betrachten. H. B. Oppenheim, ein Trabant Ruges von 1848 her und zur Zeit des Verfassungsstreits Herausgeber der Deutschen Jahrbücher, welche die Fortschrittspartei als ihr sozusagen „wissenschaftliches" Organ anerkannte, schreibt darüber: „Bald war die

Budgetberathung nur noch eine leere und fast lächerliche Arbeit, denn die Regierung kümmerte sich auch auf anderen Gebieten, als dem Militäretat, nicht um die Streichungen der zweiten Kammer (z. B. bei den geheimen Fonds) und das Herrenhaus verwarf ohnedies das amendirte Budget und stellte mit notorischer Verfassungsverletzung die Regierungsvorlage wieder her. Ein solches Verhältniß mußte selbst auf den Ernst der Verhandlungen schädlich zurückwirken. Die realste Funktion des Staatslebens wurde zu einer hohlen Demonstration herabgedrückt. Man ging von diesem Punkte aus in der Fiktion, parlamentarische Funktionen auszuüben, immer weiter, und nahm zum Beispiel keinen Anstand, einer schnöde verachtenden Ministerbank, mit der man in hellstem Hader lag, fortwährend Petitionen zur Kenntnißnahme und zur Berücksichtigung oder auch zur Abhilfe der Beschwerde zu empfehlen, ihr gegenüber Wünsche und Hoffnungen zu äußern." Die Deutschen Jahrbücher meinten nun zwar, die Kammer könne sich „in dieser Lage vor dem Fluche der Entwürdigung und Lächerlichkeit schützen", indem sie sich durch einen „naiven Formalismus", durch „ein als juristische Fiktion gesetztes Beharren in der geordneten parlamentarischen Thätigkeit" aus den inneren Widersprüchen einer Existenz „herauswinde", deren rechtliche Grundbedingungen fortwährend gewaltsam bestritten wurden. Aber die Thatsachen bewiesen sehr bald, daß Lassalle von diesem „naiven Formalismus", den er richtiger, wenn auch unhöflicher ein „Umlügen" der thatsächlichen Lage nannte, mit Recht eine Verwirrung des Volksgeistes und eine Entnervung der Volkssittlichkeit befürchtet hatte.

Es war noch kein Jahr ins Land gegangen, als sich die ernsteren und tieferen Naturen innerhalb der bürgerlichen Opposition über das lächerliche Gebahren der Fortschrittspartei empörten, die sich im Spiegel ihrer ohnmächtigen Proteste und Resolutionen geberdete wie eine Riesin, deren Faust die preußischen Bajonette wie Halme knicken könne. Nicht nur Politiker, die das Jahr 1848 mit einigem Verständniß erlebt hatten, wie Bucher, Jacoby, Rodbertus, Ziegler, nahmen mehr oder minder starken Anstoß an der fortschrittlichen Politik, sondern auch jüngere Kräfte, wie Albert Lange, der sehr bald zur Einsicht kam, daß die Fortschrittspartei vor dem eigentlichen Angelpunkte des Konflikts, vor dem Kampfe mit der Krone zurückschrecke, oder wie Heinrich v. Treitschke, der unter den Löwenfellen der fortschrittlichen Volkstribunen brave Leute von der friedfertigsten Gemüthsstimmung entdeckte, Leute, die morgen die Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses beschließen könnten und doch übermorgen mit der Ruhe des Weisen ihren Kohl bauen, ihre Steuern zahlen und vor dem Feldjäger den Hut ziehen würden. Und es waren noch nicht zwei Jahre ins Land gegangen, als die radikaleren Organe der Fortschrittspartei, wie die Rheinische Zeitung und die Berliner Reform, trocken erklärten: „Wir sind der feierlichen Proteste nun gerade satt. Die Rederei und Resolutionsfasserei bewegt in ganz Deutschland auch nicht ein dürres Blättchen", und selbst Blätter des landläufigsten Liberalismus, wie die Elberfelder Zeitung und die Breslauer Zeitung, über die „Phrasendrescher" spotteten, „die in der Regel noch nicht wissen, was sie sagen werden, wenn sie

dröhnenden Schrittes die geliebte Rednerbühne besteigen". Mit seiner Kritik der Fortschrittspartei stand Lassalle keineswegs allein; er durchschaute nur am schärfsten den Humbug und that allein das, was die Nothwendigkeit des historischen Fortschritts unter solchen Umständen gebot, indem er die Arbeiterklasse aus der Gefolgschaft dieser heiteren Bourgeoispartei löste. Die anderen Kritiker thaten das Nothwendige entweder spät und zögernd, wie Jacoby und Lange, oder sie blieben schließlich doch im fortschrittlichen Sumpfe stecken, wie Ziegler, oder aber sie gingen, wie Bucher, Rodbertus und Treitschke, zu Bismarck über, der ihnen wenigstens ein dürftiges Stück Einheit zu bescheren bereit war.

Lassalles Vorschlag war denn auch einleuchtend genug, um die Berliner Wähler und sogar die parlamentarische Fraktion der Fortschrittspartei wenigstens stutzig zu machen. Mit dem Todtschweigen ging es diesmal nicht mehr an. Am 10. Januar eröffnete die Volkszeitung die Batterien gegen Lassalle, zwar ohne ihn zu nennen, aber um so giftiger in ihren sachlich ganz haltlosen Ausfällen, und dabei mit unverkennbarer Angst, daß Lassalle diesmal doch bereitwilliges Gehör finden werde. Wirklich brachte, als der Landtag am 13. Januar 1863 zusammengetreten war, der ostpreußische Abgeordnete Martiny Lassalles Vorschlag als Antrag in der Fraktion der Fortschrittspartei ein, und mindestens einige Zeit scheinen die Meinungen geschwankt zu haben. Dafür spricht unzweideutig der Umstand, daß die Reform und die Vossische Zeitung am 13. und 15. Januar scharfe Erwiderungen Lassalles auf die Angriffe der Volkszeitung aufnahmen und auch in einem für Lassalle sehr wohlwollenden Sinne über den stürmischen Verlauf des Prozesses berichteten, der am 16. Januar gegen ihn wegen des Arbeiterprogramms verhandelt wurde. Dann aber lehnte die Fraktion doch den Antrag Martinys mit allen Stimmen ab gegen die eine Stimme des Antragstellers, der nun unter einer entsprechend begründeten Erklärung sein Mandat niederlegte. Als am 27. Januar Graf Schwerin mit offenbarer Verdrehung einer von Bismarck gemachten Aeußerung im Abgeordnetenhause erklärte, im Preußischen gehe allemal Recht vor Macht, und nicht Macht vor Recht, begrüßte die Fortschrittspartei die im Munde des Grafen Schwerin dreimal sinnlose Tirade mit wahnsinnigem Jubel, der ihre Bereitwilligkeit enthüllte, mit verhängten Zügeln in ihr Verderben zu galoppiren.

Die Gründe, welche sie veranlaßten, Lassalles Vorschlag abzulehnen, waren mannigfacher Art, lassen sich im Ganzen aber nach drei Richtungen zusammenfassen. Zunächst sträubte sich der parlamentarische Kretinismus mit Händen und Füßen. Lassalle kannte seine Pappenheimer, als er in seinem Vortrage den fortschrittlichen Abgeordneten sagte, Gefahr für Leib und Leben sei bei der Durchführung seiner Taktik durchaus nicht zu befürchten, und das einzige Opfer, das sie ihnen zumuthe, der zeitweise Verzicht auf eine offizielle Stellung, sei doch nicht so schwer zu bringen. Indessen den biederen Mittelmäßigkeiten, von denen die Fortschrittspartei wimmelte, war diese „offizielle Stellung" ihr Ein und Alles, und sie waren keineswegs geneigt, dies Kleinod von dem „Herrn Lassalle"

antasten zu lassen. Leider fanden sie eine starke Stütze an Waldeck, dessen wohl frisirten Schopf die fortschrittliche Presse als den „Helmbusch der Demokratie" feierte. Seit seinem Hochverrathsprozesse von 1849 war Waldeck der populärste Mann gerade in den radikaleren Kreisen des Kleinbürgerthums, die sich noch am ehesten für Lassalles Vorschlag erwärmen konnten; eben dieser Prozeß aber hatte dem königlich preußischen Demokraten Waldeck eine niemals völlig vernarbte Wunde geschlagen, deren nagender Schmerz seine anfänglichen Zweifel an der Richtigkeit der fortschrittlichen Politik bald übertäubte. Hatte Waldeck schon 1848 aus dem parlamentarischen Mandate ein Hohepriesterthum gemacht, so verwahrte er jetzt die Fraktion mit eifersüchtigem Mißtrauen gegen jede Einwirkung von Außen, wie er umgekehrt verlangte, daß der Abgeordnete außerhalb der Kammer keine öffentliche politische Wirksamkeit zu entfalten habe. Waldeck erklärte entschiedener als irgend wer: wir berathen weiter, unbekümmert um die Folgen; diese stellen wir Gott und dem Volke anheim. Es war gewiß der höchste Gipfel des parlamentarischen Kretinismus, sich erst hermetisch vom Volk abzuschließen und dann das Volk für die oberste Instanz zu erklären, die für alle Thorheiten der Volksvertreter aufzukommen habe, aber Waldeck war in seiner Weise doch ein ehrlicher Mann, und später hat er seinem olympischen Selbstbewußtsein sogar das bittere Geständniß abgerungen, die Fortschrittspartei habe einen schweren Fehler begangen, als sie den „Herrn Lassalle" für einen dummen Jungen taxirte.

Ein zweiter und tiefer liegender Grund, der die Fortschrittspartei gegen Lassalles Vorschlag taub machte, war ihre Kompromißnatur. Es bildete ihren ganzen Stolz, daß sie alle Elemente der Opposition „von Becker bis zu Schwerin" in einer „geschlossenen Phalanx" vereinige; schade nur, daß die Straße, auf welcher der ehemalige Kommunist Becker und der stramme Monarchist Schwerin Schulter an Schulter marschiren konnten, in Nirgendheim lag. Lassalle hatte mit Recht gesagt, daß seine Taktik zwar keine besondere Kourage, aber allerdings Energie und Klarheit erfordere, und von diesen Eigenschaften hatte die Fortschrittspartei nichts zu vergeben. Wie Albert Lange treffend sagte, bestand ihre berühmte „Geschlossenheit" darin, daß sich ihre besten Elemente gegenseitig neutralisirten. Die fortschrittliche Presse war so pfiffig zu behaupten, daß Lassalle Nichtsthun predige, während ihre großen Männer praktisch handeln wollten; mit diesem Gerede wurde aber kein Deut an der Thatsache geändert, daß der fortschrittliche Mischmasch sich nicht zu der wirklichen That aufschwingen konnte, die Lassalle von ihm verlangte, während sein unendliches Fortschwatzen in die aschgraue Ewigkeit hinein leeres Nichtsthun war. Um immer den ganzen Haufen bei der Fahne zu erhalten, strich die Fortschrittspartei in jedem entscheidenden Augenblick die Fahne, mit welcher „Unentwegtheit" sie immer weiter vom Wege und immer tiefer in den Sumpf gerieth. Auf dieser lächerlichen Retirade machten sich ihre Führer dann noch doppelt lächerlich durch die Versicherung, sie seien der kühnsten Heldenthaten fähig, aber das Volk sei noch nicht „reif" genug, solche Heldenthaten richtig zu würdigen.

Der dritte aber und der am tiefsten liegende Grund, den die Fortschrittspartei gegen Lassalle vorzubringen hatte, wenn sie begreiflicher Weise von ihm auch das geringste Aufheben machte, war der Klassengegensatz der Bourgeoisie zum Proletariat. Zwischen der Bourgeoisie der vierziger Jahre und der Bourgeoisie der sechziger Jahre lagen die revolutionären Anfänge des Proletariats. So unangreifbar Lassalles Vorschlag gerade vom bürgerlichen Standpunkt aus war, so rollte er allerdings die preußische Verfassungsfrage bis zu ihrem Ursprung auf, so reklamirte er allerdings nicht nur die der Bourgeoisie, sondern auch die dem Proletariat entzogenen Rechte. Die Fortschrittler dachten aber nicht im Traume daran, den Arbeitern die Rechte wieder zu geben, um welche sie durch die absolutistisch-feudale Gegenrevolution geprellt worden waren. Gerade wegen der Eskamotirung dieser Rechte war ihnen die preußische Verfassung trotz alledem ans Herz gewachsen, und die verächtliche Art, in der Lassalle von diesem „Fahnenstummel" sprach, seine offene Erklärung, daß der Tanz mit dem Absolutismus noch einmal von vorn getanzt werden müsse, flößte unüberwindliches Grauen in alle Bourgeoisherzen.

Die eigentlich entscheidende Gegenstrophe zu Lassalles Strophe sang Unruh, als er zur selben Zeit, wo Lassalle seinen Vortrag hielt, am 22. Dezember 1862, an der Spitze einer Deputation den fortschrittlichen Abgeordneten für Berlin eine mit vierzigtausend Unterschriften bedeckte Dankadresse überreichte. Unruh sagte: „Wenn doch die Gegner nicht vergessen oder verschweigen wollten, daß unser jetziges Wahlgesetz vom Mai 1849 herrührt, also aus einer Zeit als die Nationalversammlung von 1848 gesprengt, die aus allgemeinem Wahlrecht im Januar 1849 hervorgegangene zweite Kammer im April desselben Jahres aufgelöst worden war! Die Reaktion hatte damals überall gesiegt. Das Wahlgesetz ging nicht aus Kammerbeschlüssen hervor, sondern wurde durch königliche Verordnung unter dem Ministerium Manteuffel erlassen, welches jene beiden Volksvertretungen beseitigt hatte. Zwei Drittheile der Wahlmänner werden von der ersten und zweiten Klasse der Höchstbesteuerten gewählt, die zusammen etwa den zehnten Theil der gesammten Wähler umfassen. Eine solche, aus den Reichen und Wohlhabenden hervorgegangene Minderheit hat die Entscheidung der Wahlen in der Hand. Wenn ein aus solchen Wahlen hervorgegangenes Abgeordnetenhaus nicht nur die besitzenden Klassen, sondern auch den minder wohlhabenden, selbst den mit der Hand arbeitenden Theil der Bevölkerung hinter sich hat, so ist dies ein schlagender Beweis, daß eine seltene Uebereinstimmung in der ganzen Bevölkerung stattfindet." So weit, so gut. Und man hätte nun erwarten sollen, daß Unruh weiter schloß: wenn das Proletariat so tapfer für das vernichtete Budgetrecht der Bourgeoisie eintritt, so muß die Bourgeoisie ebenso tapfer für das vernichtete Wahlrecht des Proletariats eintreten. Aber weit gefehlt! Da von Wagener und anderen Reaktionären damals mit dem Gedanken des allgemeinen Wahlrechts gespielt wurde, um die Bourgeoisie zu ängstigen, so fuhr Unruh fort: „Nach dem klaren Inhalt von Artikel 115 der beschworenen Verfassung ist die Wahl-

verordnung vom 30. Mai 1849 — nämlich die von Unruh eben selbst als ungesetzlich gekennzeichnete Verordnung, die das Dreiklassenwahlsystem oktroyirte — ein integrirender Theil der Verfassung geworden. Jede Abänderung des Wahlgesetzes im Verordnungswege ist also unläugbar ein Verfassungsbruch. Wir können nicht annehmen, daß die Regierung einem vollkommen ruhigen, fest am Gesetze haltenden Volke gegenüber zu einem für das Rechtsbewußtsein und die Machtstellung Preußens so folgenschweren Schritte rathen werde, und sind fest überzeugt, daß des Königs Majestät einem solchen Rathe nicht stattgeben würde." Der geriebene Geschäftsmann und unentwegte Oppositionsführer Unruh wird hier zum Mystiker, vor dessen verzückten Visionen die ganze reaktionäre Romantik erbleicht. Der Eid, den „des Königs Majestät" leistet, wandelt Recht in Unrecht, sowie Unrecht in Recht. Das allgemeine Wahlrecht bestand zu Recht und wurde zu Unrecht durch die Dreiklassenwahl beseitigt, aber da „des Königs Majestät" das Unrecht der Dreiklassenwahl zum Rechte geschworen hat, so muß sich das Recht des allgemeinen Wahlrechts bescheiden, zum Unrechte geworden zu sein. Läge Unruhs Rede nicht wörtlich in den damaligen fortschrittlichen Blättern vor, durch den Staub der Jahrzehnte noch feucht schimmernd von den Thränen der Rührung, welche die also angesprochenen Volksvertreter über sie vergossen haben, man wäre versucht, sie für eine Satire zu halten, die ein ungewöhnlich boshafter Satiriker auf die damalige Politik der Fortschrittspartei verfaßt habe. Aber sie war wirklich keine Satire: sie war vielmehr ein Schrei aus den innersten Eingeweiden der Bourgeoisie.

Sie zeigte zugleich, daß Lassalles Vorschlag auch dann nicht angenommen worden wäre, wenn die Fortschrittspartei eine prinzipiell klare und nicht vom parlamentarischen Kretinismus verseuchte Partei gewesen wäre. Die Bourgeoisie wollte mit Hilfe des Proletariats den Verfassungsstreit genau so weit führen, wie ihrem einseitigen Klasseninteresse entsprach, und kein Haarbreit weiter. Lieber noch wollte sie mit „des Königs Majestät" paktiren, als den Arbeitern einen Antheil an der erwarteten Siegesbeute gönnen. Die „mit der Hand arbeitende" Klasse sollte der besitzenden Klasse die Kastanien aus dem Feuer holen und sich dann trollen, wie dem Mohren geziemte, der seine Schuldigkeit gethan hatte.

Lassalle hatte bis zum letzten Augenblicke der Bourgeoisie die Thür offen gehalten; noch in seiner Gerichtsrede vom 16. Januar erklärte er: „Bourgeoisie und Arbeiter sind wir die Glieder Eines Volks und ganz einig gegen unsere Unterdrücker." Anders die Fortschrittspartei. Nachdem sie ihren Entschluß gefaßt hatte, suchte sie den Wählern den Geschmack an Lassalles Vorschlage zu verderben durch das halb boshafte, halb kindische Gerede, Lassalle ziehe mit Bismarck an einem Strange, er verlange, daß Macht vor Recht gehen solle. Lassalle versuchte sich gegen diese unwürdige Verdächtigung zu vertheidigen, aber jetzt verschlossen ihm auch die Berliner Reform und die Vossische Zeitung ihre Spalten. „Mundtodt machen, todtschweigen, unterdrücken Alles, was nicht in den Gedankenkram der Fortschrittspartei paßt" — das war jetzt wieder, wie Lassalle bitter und wahr

sagte, die Taktik der Bourgeoisie und ihrer Organe. Er half sich damit, daß er den von jenen Blättern abgewiesenen Protest als selbständiges Flugblatt erscheinen ließ unter dem Titel: Macht und Recht. Es war ihm natürlich ein Leichtes nachzuweisen, daß eine historische Untersuchung keine ethische Abhandlung sei. Er habe ausgeführt, daß und weshalb Macht vor Recht gehe, aber indem er aufgezeigt habe, was *sei*, habe er mit keinem Worte die diesem Nachweise wildfremde Frage berührt, was nach seinem subjektiven Bewußtsein sein *solle*. Darin stimme er ausnahmsweise dem Grafen Schwerin und der Volkszeitung zu, daß Recht vor Macht gehen *solle*, aber vom Rechte zu sprechen habe nur die alte Demokratie das Recht, die sich nie auf Kompromisse mit der Macht eingelassen habe. Graf Schwerin, Herr von Unruh, die Volkszeitung hätten dies Recht nicht, denn sie hätten eine Reihe von Rechtsbrüchen mitgemacht oder beschönigt oder nachträglich gut geheißen. Mit der Preisgabe des Rechts hätten sie gehofft, in diesem Handel ein Stück Macht zu ergattern, aber von der Macht nichts erhalten, als wie sich gebühre, die Fußtritte.

Es ist das Schicksal jeder verrätherischen Politik, am stärksten ihre eigenen Urheber zu treffen, und so auch in diesem Falle. Wollte die Fortschrittspartei den Verfassungsstreit nicht als historische Macht, sondern als formale Rechtsfrage behandeln, so mußte sie auf die Aprilgesetze von 1848 zurückgehen. Diese Gesetze waren zwar nur bürgerliches Recht, zusammengeplätzt, um dem Proletariat die Früchte der Märzrevolution zu entreißen; Marx hatte sie von seinem revolutionären Standpunkt aus schon 1849 verworfen und Lassalle hat auf sie auch nur erst später zurückgegriffen, um die Inkonsequenz der Fortschrittspartei zu erläutern. Aber vom Standpunkte der Fortschrittspartei aus waren sie das formale Recht, und sie waren es allein. Denn was nach ihnen gekommen war, die Sprengung der Nationalversammlung, die Oktroyirung der Verfassung und des Dreiklassenwahlsystems, waren widerrechtliche Staatsstreiche, welche auch dadurch nicht zu formalem Rechte werden konnten, daß die aus der widerrechtlichen Dreiklassenwahl hervorgegangene Kammer sie nachträglich gutgeheißen hatte. Vom formalen Rechtsstandpunkt aus hatte die preußische Verfassung, wie Lassalle später wiederholt ausgeführt hat, noch nicht einen Tag rechtlichen Daseins gehabt.

Aber auf die Gesetze vom 6. und 8. April wollte die Fortschrittspartei nicht zurückgehen, obgleich diese Gesetze das Budgetrecht der Volksvertretung in der unzweifelhaftesten Weise verbrieften. Denn diese Gesetze verbrieften auch das allgemeine, wenn schon indirekte Wahlrecht, sie verbrieften auch unbeschränkte Preß- und Versammlungsfreiheit, und an das gewaltsame Unrecht, das die Gegenrevolution der Arbeiterklasse zugefügt hatte, wollte die Fortschrittspartei nun einmal nicht rühren. Ihr Pech war, daß sie selbst den geliebten Rechtsboden unter den Füßen verlor, indem sie sich zur Täuschung des Proletariats krampfhaft an ihn zu klammern suchte. In der preußischen Verfassung, so wie sie lag und stand, so wie sie von den Revisionskammern berathen und vom Könige beschworen worden war, bestand wirklich jene „Lücke", mit welcher Bismarck die theoretischen Unkosten

des Verfassungsstreits bezahlte. Sollte Sinn und Wortlaut der preußischen Verfassung entscheiden, dann war das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses ebenso zweifelhaft, wie es unantastbar war nach dem Gesetze vom 6. April 1848. Die Revisionskammern hatten ausdrücklich abgelehnt, den Artikel 99 der Verfassung im Sinne dieses Gesetzes zu erläutern; sie hatten absichtlich die Frage offen gelassen, was geschehen solle, wenn die drei gesetzgebenden Faktoren sich über kein Etatsgesetz einigen könnten; an der Hand der preußischen Verfassung konnte Bismarck mit Recht sagen, daß seine budgetlose Regierung zwar nicht verfassungsmäßig, aber auch nicht verfassungswidrig sei. Das „Recht", womit die Bourgeoisie das Proletariat zu prellen gedachte, war der reine Profit für den Absolutismus.

So vollzog die preußische und, was historisch dasselbe sagen wollte, die deutsche Bourgeoisie zum zweiten und letzten Male ihre politische Abdankung. Aus Angst vor dem Proletariat wich sie wiederum dem entscheidenden Kampfe mit dem König- und Junkerthum aus. Mochte sie sich mit noch so großen Worten über die Konsequenzen ihrer kläglichen Politik zu täuschen versuchen, so verfehlten diese Konsequenzen deshalb nicht weniger, sich pünktlich einzustellen. Seit dreißig Jahren hat die deutsche Bourgeoisie den Kampf um die politische Herrschaft aufgegeben; sie hat sich daran genügen lassen, mit unbeschämtem Eigennutze die materiellen Interessen ihrer Klasse zu verfechten und etwa noch ein bescheidenes Theilchen an der politischen Herrschaft vom König- und Junkerthum zu erschleichen oder zu erschmeicheln. Gelang es je Einem aus ihrer Mitte, sich ins Ministerium zu schlängeln, so sah er seine oberste Aufgabe darin, den unterthänigsten Diener des König- und, wenn Noth an den Mann kam, selbst des Junkerthums zu spielen, wie das neueste glorreiche Beispiel eines liberalen Finanzministers täglich zeigt.

Für Lassalle ist diese Entwicklung gewiß keine Enttäuschung gewesen. Deshalb war seine bis dahin konsequent festgehaltene Politik, so lange als irgend möglich Hand in Hand mit der Bourgeoisie zu gehen, nicht weniger richtig. Eine selbständige Politik der Arbeiterklasse war erst dann gerechtfertigt, wenn die Bourgeoisie sich dauernd unfähig erwies, mit dem Absolutismus und Feudalismus abzurechnen, wenn sie gerade deshalb ihre historische Aufgabe nicht lösen wollte, weil sie gemeinsam mit dem Absolutismus und Feudalismus die Arbeiterklasse zu unterdrücken gedachte. Die Thatsachen selbst drückten den Stempel auf Lassalles Politik: im selben Augenblick, wo die Bourgeoisie die letzten Schleier über ihr inneres Wesen zerriß, erhoben sich die ersten Stimmen aus der Arbeiterklasse, die sich bereit und fähig erklärten zu thun, was nunmehr das historische Recht und die historische Pflicht dieser Klasse war.

Indem die deutsche Bourgeoisie politisch abdankte und die Rechte des Volks wegwarf, nahm das deutsche Proletariat die Rechte des Volks auf und meldete seine Ansprüche auf die politische Herrschaft an.